

### Sprache soziologisch gesehen. Bd. 2, Sprache als Indikator für egalitäre und nicht-egalitäre Sozialbeziehungen

Schütze, Fritz

Veröffentlichungsversion / Published Version

Monographie / monograph

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schütze, F. (1975). *Sprache soziologisch gesehen. Bd. 2, Sprache als Indikator für egalitäre und nicht-egalitäre Sozialbeziehungen*. München: Fink. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56233>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

FRITZ SCHÜTZE

SPRACHE

SOZIOLOGISCH

GESEHEN

Band II: Sprache als Indikator für egalitäre und  
nicht-egalitäre Sozialbeziehungen

1975

Wilhelm Fink Verlag München

D 6

ISBN 3-7705-1305-3

© 1975 Wilhelm Fink Verlag, München

Gesamtherstellung: Grafoimpex, Zagreb

## INHALTSÜBERSICHT

Bd. II: Sprache als Indikator für egalitäre und nicht-egalitäre Sozialbeziehungen . . . . .	493
---	-----

VORWORT . . . . .	XII
-------------------	-----

9.	SOZIOLOGISCHE KRITIK AN DEN DENKANSÄTZEN DER SPRACHLICHEN DETERMINATION UND DIE NOTWENDIGKEIT VON ANSÄTZEN, WELCHE DIE WECHSELSEITIGE KONSTITUTION VON SPRACHE UND SOZIALSTRUKTUR, SPRECHEN UND HANDELN BERÜCKSICHTIGEN . . . . .	497
10.	DER FORSCHUNGSSTRATEGISCHE STELLENWERT DER STRUKTUREN SPRACHLICHER KOMMUNIKATION FÜR DIE ANALYSE VON MACHT- UND HERRSCHAFTSKONSTELLATIONEN . . . . .	792
11.	ZUSAMMENFASSUNG UND SCHLUSSFOLGERUNGEN . . . . .	911
	NAMENREGISTER FÜR BAND I UND II . . . . .	1025
	SACHREGISTER FÜR BAND I UND II . . . . .	1031

Bd. I: Strategien sprachbezogenen Denkens innerhalb und im Umkreis der Soziologie . . . . .	1
---	---

VORWORT . . . . .	24
-------------------	----

1.	ZUR EINLEITUNG: DAS THEMA „SPRACHE“ ALS PROBLEMÜBERHANG SOZIOLOGISCHER THEORIEBILDUNG UND SOZIOLOGISCHER METHODENKONZEPTION IM SOZIOLOGIEHISTORISCHEN AUFRISS . . . . .	27
2.	ANALOGISIERENDE DENKANSÄTZE . . . . .	62
3.	KORRELIERENDE DENKANSÄTZE: EXPOSITION . . . . .	101
4.	KORRELIERENDE DENKANSÄTZE: PRÄSTABILIERTE HARMONIE . . . . .	111
5.	ZWEI ARTEN VON DETERMINISTISCH-KORRELATIVEN ANSÄTZEN: DAS AUSGEHEN VON DER ÖKONOMISCHEN DETERMINATION SPRACHLICH-INTERAKTIVEN HANDELNS UND DAS AUSGEHEN VON DER SPRACHLICHEN DETERMINATION SOZIALEN HANDELNS . . . . .	149

6.	KORRELATIVES DENKEN IN DER LINGUISTIK UND IHR AUSGEHEN VON DER ÖKONOMISCHEN DETER- MINATION SPRACHLICH-INTERAKTIVEN HANDELNS: DIE EMPIRISTISCHE SOZIOLINGUISTIK . . . . .	161
7.	KORRELATIVES DENKEN IN DER SOZIOLOGIE UND IHR AUSGEHEN VON DER ÖKONOMISCHEN DETERMI- NATION SPRACHLICH-INTERAKTIVEN HANDELNS: DIE VON BERNSTEIN GEPRÄGTE SPRACHSOZIOLOGIE . .	327
8.	KORRELIERENDE DENKANSÄTZE: SPRACHLICHE DE- TERMINATION . . . . .	455

## INHALTSVERZEICHNIS

Band II: Sprache als Indikator für egalitäre und nicht-egalitäre Sozialbeziehungen . . . . .	493
VORWORT . . . . .	XII
9. SOZIOLOGISCHE KRITIK AN DEN DENKANSATZEN DER SPRACHLICHEN DETERMINATION UND DIE NOTWENDIGKEIT VON ANSÄTZEN, WELCHE DIE WECHSELSEITIGE KONSTITUTION VON SPRACHE UND SOZIALSTRUKTUR, SPRECHEN UND HANDELN BERÜCKSICHTIGEN . . . . .	497
9.1 Sprache ist gesellschaftliche Praxis	498
9.11 <i>Exkurs zum Konzept des Sprechaktes bei Austin und Searle: der grundlagentheoretische Stellenwert der propositionalen Komponente des Sprechaktes . . . . .</i>	500
9.12 <i>Exkurs zur Searle-Nachfolge von Habermas: Habermas' „Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz“ und die dort vertretene Konzeption des Sprechaktes, des Wahrheitskonsenses und des Verständigungsproblems (des Problems der Interaktionsreziprozität) vor dem Hintergrund einer Theorie der idealen Sprechsituation . . . . .</i>	512
9.2 Sprache ist kein von gesellschaftlicher Praxis unabhängiger und die Gesellschaft dominierender Beeinflussungsfaktor . . . . .	533
9.3 Auch Wahrheit als Ideal des richtigen Sprechens ist nur eine gesellschaftlich geleistete praktische Idealisierung . . . . .	535
9.4 Die zweipolige Wahrheitskonzeption, welche die Wissenschaft im Vollzuge ihrer Forschungstätigkeit auf diese Tätigkeit selbst zur Anwendung	

bringt, darf nicht dem Common Sense unterstellt werden, geschweige denn für die (metasprachliche) soziologische Analyse des Common Sense als Beurteilungsmaßstab herangezogen werden . . . . . 539

9.41 *Exkurs über eine Klasse von indirekt protestierenden Sprechakten, welche das Kooperationsprinzip der interaktiven und perspektivengebundenen Schöpfung von Wahrheit in alltagsweltlichen Feststellungen gerade als Protest an verzerrter herrschaftsstrukturierter Kommunikation zwar indirekt, aber doch auf der Ebene der Sprachform und der Sprechaktlogik eindeutig zum Ausdruck bringen . . . . . 546*

9.5 Der ideale Maßstab für richtiges Sprechen ist aufgehoben im idealen Maßstab für richtiges Handeln, und dieser besteht im Konzept der vollständig egalitär-kooperativen Interaktion als Orientierungsidee und Steuerungsmodell für faktische Interaktionen. Die nahezu immer als faktischer Zustand irrealer und doch in fast allen sprachlichen Interaktionen, wenn auch häufig nur in ausgehöhltesten symbolischen Formen, „im Entstehen begriffene“ („emergente“) egalitär-kooperative Interaktion ist allerdings andererseits, selbst in dieser nur angedeuteten, rudimentären Form, nur möglich auf der Grundlage des Mechanismus des signifikanten Symbols, der ohne die zumindest letztliche Grundlage der (natürlich gesprochenen Alltags-) Sprache nicht erzeugt zu werden vermag. Und deshalb institutionalisiert sich der ideale Maßstab für richtiges Handeln, also das Konzept der vollständig egalitär-kooperativen Interaktion, enthistorisiert-formal in den

	Gebrauchsregeln und der linguistischen Struktur der Sprache . . . . .	563
9.51	<i>Exkurs: Das Kooperationsprinzip sprachlicher Kommunikation bei Grice und der Nachweis der egalitären Kernstruktur sprachlicher Kommunikation durch Hinweis auf den Interpretationsprozeß der konversationellen Implikatur, der die Orientierung am und die wechselseitige Unterstellung der Orientierung am Kooperationsprinzip voraussetzt . . . . .</i>	568
9.6	In der Basisstruktur der Sprache ist lediglich die Verständigungsfunktion des Sprechens institutionalisiert. Zwischen sprachlichen Indikatoren sozialer Unterschiede und gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftskonstellationen besteht mithin keine Relation eindeutiger Abbildung. Intentionale und symptomatische sprachliche Unterscheidungsmittel . . . . .	595
9.61	<i>Exkurs über die unterschiedliche Forschungsrelevanz grammatisch obligatorischer Einspurigkeit, grammatisch obligatorischer Mehrspurigkeit (Entscheidungszwang) und Fakultativität von Anredesystemen für die soziologische Analyse und Kritik konkreter gesellschaftlicher Verhältnisse . . . . .</i>	603
9.611	<i>Die soziale und gesellschaftsanalytische Relevanz einspuriger obligatorischer grammatischer Vorschriften der pronominalen Anrede . . . . .</i>	604
9.612	<i>Die soziale und gesellschaftsanalytische Relevanz des grammatischen Zwanges zur Auswahl aus der Menge der Alternativen des mehrspurigen pronominalen Anredesystems; symptomatische versus intentionale soziale Signifikanz dieser Auswahl . . . . .</i>	622
9.613	<i>Die soziale und gesellschaftsanalytische Relevanz der fakultativen Anredekonstruktionen, bezüglich derer kein Entscheidungszwang besteht: die mithin nicht zu Mengen von auswählbaren alternativen linguistischen Elementen vereinigt sind, von denen eines im Gegensatz zu den anderen mit Notwendigkeit benutzt werden muß . . . . .</i>	637



9.62	<i>Exkurs über die fünf Wirkungsdimensionen, in denen psychogene Sprachstörungen die soziale Grundkompetenz („kommunikative Kompetenz“ im Sinne von Habermas) zerrütten . . . . .</i>	650
9.621	<i>Verlust der Trennung zwischen den drei Ausdrucksebenen der Kommunikation: den Ebenen der nichtsprachlichen Handlung, der leiblichen Expression und der Sprache . . . . .</i>	650
9.622	<i>Abspaltung von der öffentlichen Kommunikation durch den Verlust der gesellschaftlichen Allgemeinheit des Sprachkodes und des von ihm implizierten verallgemeinerten Anderen (privatisierende Desymbolisierung)</i>	654
9.623	<i>Abbau der „distanzierten Verflechtung“ von kommunikativer und operativer Intelligenz und damit Verlust der paradoxalen Interaktionsleistungen der kommunikativen Kompetenz (Verlust von Lebenswelt) . . .</i>	655
9.6231	<i>Reihenfolge, in der die verschiedenen Schichten der kommunikativen Kompetenz abgebaut werden . . .</i>	664
9.624	<i>Zerstörung der analytischen Struktur des linguistischen Kode . . . . .</i>	670
9.625	<i>Verlust der Fähigkeit des Sprechenden, zwischen sich und der Kommunikationssituation deiktisch zu trennen, und damit auch Verlust der Fähigkeit zu „höheren“ deiktischen Trennungen wie etwa der semiotischen Scheidung zwischen Symbolverwender, Symbol, Bedeutung und bezeichnetem Gegenstand . . . . .</i>	671
9.7	<i>Nichtegalitäre herrschaftsstrukturierte Kommunikationsprozesse kristallisieren sich erst im Kontrast zu egalitären Kommunikationsprozessen. Dem entspricht der forschungslogische und forschungsstrategische Tatbestand, daß nicht nur jede soziologische Sprachkritik, sondern auch schon jede soziologische <i>Deskription</i> nichtegalitärer sprachlicher Kommunikationsprozesse im Kontrast zum extremtypologischen Modell egalitärer sprachlicher Kommunikation betrieben wird. . . . .</i>	686

9.8	Die soziologische Sprachkritik zielt nicht so sehr auf die allgemeine, in allen Situationen und für alle Gesellschaftsmitglieder geltende linguistische und pragmatische Struktur einer Sprache, also ihre verschiedenen linguistischen und pragmatischen Allgemeinkodes, sondern auf situations-, interaktions- und personspezifische Texte sowie Sequenzen von Kommunikationsbeiträgen, die zwar mit Hilfe der sprachlichen Allgemeinkodes erstellt werden, diesen gegenüber jedoch spezifische Superstrukturen darstellen, die in besonderen Interaktionsbeziehungen von besonderen Gesellschaftsmitgliedern produziert werden. Aktualtexte und narrative Texte . . . . .	705
9.9	Herrschaftsspezifische Sprachfunktionen entstehen durch Pervertierung von funktionaler Autorität unter Rückgriff auf vorsprachliche Wurzeln der Herrschaft, die mit biologischen Steuerungssystemen verkoppelt sind . . . . .	730
9.91	<i>Exkurs: Zur terminologischen Taxonomie der Konzepte, mit deren Hilfe der Steuerungs- und Herrschaftsaspekt von Gesellschaft analysiert werden könnte . .</i>	735
9.92	<i>Exkurs: Fragen an Entwicklungspsychologie und Anthropologie zum Beziehungsgeflecht zwischen Interaktions-, Sprech- und Kognitionsfähigkeiten . . . . .</i>	758
10.	DER FORSCHUNGSSTRATEGISCHE STELLENWERT DER STRUKTUREN SPRACHLICHER KOMMUNIKATION FÜR DIE ANALYSE VON MACHT- UND HERRSCHAFTSKONSTELLATIONEN . . . . .	792
10.1	Sprache und nichtegalitäre Sozialbeziehungen: eine forschungsstrategische Skizze . . . . .	792
10.11	<i>Sprache und Situationen extremer Gewalt- und Macht- ausübung . . . . .</i>	794

10.12	<i>Sprache und legitime Sozialbeziehung; sprachliche Legitimierung von Herrschaft . . . . .</i>	795
10.13	<i>Die egalitäre Tendenz von Situationen der Sprachgenese; „Fossilierung“ von Sprachformen . . . . .</i>	797
10.14	<i>Die Tendenz des stabilen, im Gebrauch routinisierten sprachlichen Kommunikationsmechanismus zur Ausschaltung nichtegalitärer Aspekte der sprachlichen Kommunikation mit Indikatorqualität . . . . .</i>	802
10.15	<i>Herrschafts- und sogar machttypische Handlungselemente, die mit interaktionslogischer Notwendigkeit sprachlich vollzogen werden müssen: Generierung von legitimierbaren herrschaftsstrukturierten Rollenbeziehungen, Legitimation herrschaftsstrukturierter Sozialbeziehungen, In-Rechnung-Stellung von und Verständigung über heteronome Systembedingungen des Handelns . . . . .</i>	804
10.16	<i>Zwangskommunikationen . . . . .</i>	813
10.161	<i>Typen von Zwangskommunikationen: Verhör, Prüfung, Begutachtung, Verteidigung gegen verdeckte Angriffe, Interview . . . . .</i>	814
10.162	<i>Alternativen zur Zwangskommunikation und ihre denaturierende Verflechtung mit Zwangskommunikationen . . . . .</i>	816
10.163	<i>Interne Strategien der Zwangskommunikation: Vervollständigungsstrategie, Diskrepanzaufweisstrategie, Verstrickungsstrategie, Reaktionsstrategie . . . . .</i>	822
10.164	<i>Offizielle und inoffizielle Ziele der Zwangskommunikation . . . . .</i>	827
10.165	<i>Allgemeine Eigenschaften von Zwangskommunikationen: ihre Tendenz, den sie allein ermöglichenden zwanghaften Macht-, Herrschafts- und/oder Verpflichtungsrahmen in der sprachlichen Dimension zu verschleiern, und die forschungsstrategische Notwendigkeit der Einbeziehung des situativen Kontextes . . . . .</i>	831
10.17	<i>Sprachliche Indikatoren für Macht und Herrschaft als implizite Hintergrunds- oder implizite Schlüsselsymbole: die Beziehung zwischen selbstverständlichen Vordergrundssymbolen der egalitären bzw. pseudoegalitären Rahmenkommunikation, ihren entproblematisierenden Legitimationen und dem zentralen (inhaltsbezogenen und die wahre Sozialrelation zwischen den Inter-</i>	

	<i>aktionspartnern zum Ausdruck bringenden) roten Fäden der Kommunikation, in den inhaltliche — in der Regel indirekte — Macht- bzw. Herrschaftssymbole eingelassen sind . . . . .</i>	834
10.2	Methodologische Folgerungen aus den grundlagentheoretischen Überlegungen zur Beziehung zwischen Sprache und nicht-egalitären Sozialbeziehungen; der methodische Stellenwert des situativen Kontextes bei herrschafts- und/oder machtspezifischen Sprachindikatoren unterschiedlicher Art . . . . .	851
10.21	<i>Intentionale und nichtintentionale Indikatoren; Mischtypen . . . . .</i>	851
10.22	<i>Forschungsstrategische Möglichkeiten intentionaler und nichtintentionaler sprachlicher Indikatoren für die Analyse von Macht- und Herrschaftsstrukturen . . . . .</i>	865
10.23	<i>Die unterschiedliche forschungsstrategische Bedeutsamkeit linguistischer Superstrukturen und des Gesamtkomplexes der Gebrauchsfunktionen sprachlicher Ausdrucksmöglichkeiten . . . . .</i>	870
10.24	<i>Die forschungsstrategische Bedeutsamkeit semantischen Materials . . . . .</i>	876
10.3	Zur Struktur der Verteilung und Sequenzierung der Redebeiträge (turntakings) . . . . .	881
10.31	<i>Egalitäre Kerntendenz zur Verteilung der Redebeiträge sowohl in interaktionslogischer als auch in soziohistorisch spezifischer Sicht; macht- und herrschaftstypische Überlagerungen . . . . .</i>	883
10.32	<i>Typen der Abweichung von der egalitären Grundtendenz zur Verteilung der Redebeiträge vermittelt Fixierung einer ungleichen Verteilungsstruktur . . . . .</i>	884
10.33	<i>Formale und inhaltliche Elemente des egalitären Basisregelsystems zur Verteilung der Redebeiträge; Kontextsensitivität als Voraussetzung der inhaltlichen Elemente des Basisregelsystems . . . . .</i>	890
10.34	<i>Das alltagsweltliche Gespräch als egalitärer Grundtyp sprachlicher Kommunikation und der Verteilung der Redebeiträge . . . . .</i>	902

10.35	<i>Zerstörungen des Basisregelsystems zur Verteilung der Redebeiträge . . . . .</i>	906
10.36	<i>Sachlogische Prinzipien der Verteilung der Redebeiträge in der Darstellung von Sacks als notwendige, aber nicht hinreichende Voraussetzung faktischer Regelungen des Wechsels der Sprecherrolle . . . . .</i>	907
10.37	<i>Schwierigkeiten bei der Feststellung von Zerstörungen der Basisregelstruktur zur Verteilung der Redebeiträge; Notwendigkeit situationspezifischer Analyse . . . . .</i>	909
11.	ZUSAMMENFASSUNG UND SCHLUSSFOLGERUNGEN .	911
11.1	Die Beziehung zwischen konkreter sprachbezogener Gesellschaftsanalyse und grundlagentheoretischen Überlegungen zur wechselseitigen Konstitution von Sprache und Interaktion .	911
11.2	Analogisierende Denkansätze (Lévi-Strauss und Pike; Komponentenanalyse und Ethnotheorie; Hartig/Kurz) .	934
11.3	Korrelierende Denkansätze: Annahme einer prästabilisierten Harmonie zwischen Sprache und Sozialstruktur . .	936
11.4	Korrelierende Denkansätze: Annahme einer sozialstrukturellen Determination der Sprache und des Sprechens (die empiristische Soziolinguistik und die Sprachsoziologie von Bernstein und Oevermann) . . . . .	937
11.41	<i>Die theoretische und gesellschaftspolitische Begrenztheit der Labovschen „Differenz“-Konzeption; „Definitionsansatz“ vs. „Entfremdungstheorie“ im Rahmen soziolinguistischer und sprachsoziologischer Analysen . . .</i>	943
11.42	<i>Die theoretische und gesellschaftspolitische Begrenztheit der Bernsteinschen „Defizit“-Konzeption . . . . .</i>	953
11.43	<i>Thesen zur Frage der Möglichkeit emanzipatorisch-kompensatorischer Erziehungsprogramme . . . . .</i>	958
11.44	<i>Forschungslogische Aporien der empiristischen Soziolinguistik und der Bernsteinschen Sprachsoziologie; zur interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen Linguistik und Soziologie . . . . .</i>	966

11.5	Korrelierende Denkansätze: die Annahme der Determination des Handelns, der Interaktion und der gesellschaftlichen Verhältnisse durch die Sprache und ihre Aussagensysteme; die Möglichkeiten der linguistischen Aufklärung . . . . .	969
11.51	<i>Exkurs: die prototheoretische Beziehung zwischen der demokratischen Entelechie der Sprache und den Grenzen ihrer methodischen Verwendbarkeit als Analyseindikator für macht- und herrschaftsverzerrte Interaktionen . . . . .</i>	986
11.6	Ausblick: Skizzierung der Fragestellungen einer soziologischen Grundlagentheorie („Protozoziologie“) . . .	996
11.61	<i>Exkurs über protozoziologische Themenbereiche bei einigen sozialwissenschaftlichen Grundlagentheoretikern .</i>	996
NAMENREGISTER FÜR BAND I UND II . . . . .		1025
SACHREGISTER FÜR BAND I UND II . . . . .		1031

## VORWORT

Obwohl „Sprache“ in den letzten Jahren zu einem Standardthema der Sozialwissenschaften wurde, sind Überlegungen zum grundlagentheoretischen und forschungslogischen Stellenwert von Sprache in der soziologischen Theoriebildung und Forschung noch relativ selten. Die *beiden Arbeitshypothesen* des vorliegenden Werkes sind folgende:

1. Sprache hat für soziales Handeln und für soziale Strukturen eine allgemeine Grundfunktion als Mitkonstituens gesellschaftlicher Wirklichkeit, und umgekehrt wird Sprechen als soziales Handeln von sozialstrukturellen Faktoren mitbeeinflusst. Die Berücksichtigung der gesellschaftlichen Konstitutionsrelevanz von Sprache verbietet alle analogisierenden und korrelativistischen Denkansätze zur Verknüpfung von Sprache und Gesellschaft bzw. von Sprechen und Handeln. Zudem hat die Berücksichtigung der wechselseitigen Konstitutionsverflechtung von Sprache und Gesellschaft einschneidende Auswirkungen auf die Abklärung der soziologischen Grundlagentheorie. Die Ergebnisse dieser Überlegungen können sowohl in einer Theorie der unterschiedlichen Schichten sozialer und sprachlicher Kompetenz (bzw. Kapazität) als auch in einer Theorie der Dimensionen gesellschaftlicher Wirklichkeit erfaßt werden.

2. Evolutionstheoretische und interaktionslogische Überlegungen legen die Arbeitshypothese nahe, daß Sprache in erster Linie ein Mittel egalitärer Verständigung in Interaktionsabläufen ist. Nichtegalitäre Interaktionsstrategien kommen innerhalb des sprachlichen Mediums noch indirekter — wenn überhaupt — zum Ausdruck als im Rahmen der Erscheinungsweisen nicht-sprachlichen Handelns. Damit ist keinesfalls die Relevanz des sprachlichen Symbolmediums für die Konstitution und Aufrechterhaltung von Macht- und Herrschaftsbeziehungen innerhalb und außerhalb zwangskommunikativer Kontexte bestritten. Aber: gerade wenn es prinzipiell möglich ist, angesichts der Konstitutionsrelevanz von Sprache für gesellschaftliche Wirklichkeit empirisch beobachtbare sprachliche Phänomene als Indikatoren für interessierende soziale Phänomene zu benutzen, so taucht doch bei der Erfassung von Macht- und Herrschaftsstrukturen das Problem auf, daß

zwischen sprachlichen Indikatoren sozialer Unterschiede und gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftskonstellationen keine Relation eindeutiger Abbildung besteht. Das grundlagen- und methodentheoretische Problem sprachlicher Indikatoren für Macht und Herrschaft wird deshalb über ein extremtypologisches Modell des Konstitutionsbeitrages von Sprache für gesellschaftliche Wirklichkeit zu lösen versucht, wobei von einer egalitären Basisstruktur sprachlichen Handelns ausgegangen wird.

Der *erste Band* mit dem Untertitel „Strategien sprachbezogenen Denkens innerhalb und im Umkreis der Soziologie“ beschäftigt sich vornehmlich mit den Konsequenzen der ersten Arbeitshypothese. Während das *Einführungskapitel* (1) die grundlagentheoretische Fragestellung der Verflechtung von Sprache und Gesellschaft in soziologiehistorischer Perspektive und im Vergleich mit andern grundlagentheoretischen Fragestellungen entwickelt, bieten die *Kapitel 2—8* einen Überblick über die prominentesten sozialwissenschaftlichen Forschungen zur Verflechtung von Sprache und Gesellschaft. Auszusetzen ist, daß diese Forschungen über weite Strecken analogisierend sind (wie etwa die Überlegungen von Lévi-Strauss und Pike) oder aber korrelativistisch, wobei hier insbesondere zwischen eher sozialdeterministischen Arbeiten (linguistischer Prägung: Labov u.a.; sowie soziologischer Prägung: Bernstein u.a.) und eher sprachdeterministischen Arbeiten (General Semantics, Ordinary Language Philosophy u.a.) zu unterscheiden ist. Die grundlagentheoretischen und forschungslogischen Voraussetzungen und Aporien all dieser Ansätze werden herausgearbeitet, und ihr Ertrag für eine Basistheorie weitergehender Forschungen wird zu formulieren gesucht.

Der *zweite Band* mit dem Untertitel „Sprache als Indikator für egalitäre und nicht-egalitäre Sozialbeziehungen“ beschäftigt sich in erster Linie mit der Begründung und Formulierung der zweiten Arbeitshypothese sowie der Explikation ihrer Konsequenzen für eine Grundlagentheorie gesellschaftlicher Interaktion und eine Methodentheorie der Anwendung sprachlicher Indikatoren für eine Analyse von Macht- und Herrschaftskonstellationen. *Kapitel 9* zeigt zunächst die grundlagentheoretische Unvereinbarkeit einer Konzeption von Sprache als neutralem Abbildmedium mit der Erkenntnis, daß Sprechen Handeln ist (9.1—9.4). Sodann wird an Hand der immanenten Interaktionslogik des Sprechhandelns die These von der egalitären und kooperativen Grundstruktur und Funktion des sprachlichen Symbolmediums für Interaktionsabläufe entwickelt (insbesondere in den Abschnitten 9.5 und 9.9). Ausgehend von dieser Annahme entwickeln die übrigen Ab-



schnitte des Kapitels erste Ansätze zu einer situativen und extrem-typologischen Analyse von Interaktionsabläufen mit Hilfe sprachlicher Indikatoren. Das 10. Kapitel versucht die Funktionen der verschiedenen Teilschichten bzw. -indikatoren des Sprechvorgangs noch weiter zu explizieren und für einzelne Indikatorenbereiche methodische Konsequenzen zu ziehen.

Im *Abschlußkapitel* (11) werden Hauptergebnisse der Kapitel des ersten und zweiten Bandes im Überblick formuliert. Zudem wird eine Reihe der grundagentheoretischen Leitvorstellungen der vorliegenden Arbeit zur Beziehung zwischen Sprache und Gesellschaft und zum abgeleiteten Konstitutionsbeitrag von Sprache für Macht- und Herrschaftsbeziehungen in den Zusammenhang einer argumentativen Aufzählung gebracht (11.1). Sowohl die aporetischen Grundannahmen der kritisierten Ansätze als auch die eigenen Überlegungen zu dem Umstand, daß die Erfassung der gesellschaftlichen Wirklichkeit durch das sprachliche Symbolmedium „gefiltert“ ist, ohne daß von einer eindeutigen Abbildbeziehung zwischen Sprache und gesellschaftlicher Wirklichkeit ausgegangen werden darf, lassen die Entwicklung einer systematischen Grundagentheorie der Soziologie angeraten erscheinen — einer „Protozoziologie“, die zugleich auch den allgemeinen Rahmen der einzelnen Methodentheorien formuliert (11.6).

Viele Argumentationsfiguren, die zur Kritik der dargestellten Ansätze Anwendung finden (etwa die forschungslogische Kritik am korrelativistischen „Apartsetzen“) sowie auch die Erkenntnis des forschungslogischen und grundagentheoretischen Stellenwertes des Themas „Sprache“ für die Soziologie verdankt der Autor Joachim Matthes, der auch die Durchführung der Arbeit institutionell absicherte. Andere wichtige Anregungen und Verbesserungsvorschläge erhielt der Autor außerdem von Ernst Heitmann, der auch viele Vorschläge für die stilistische und technische Präsentation machte, sowie von Klaus Weber. Schließlich muß Ralf Bohnsack, Ernst Heitmann und vor allem Hildegard Heitmann für die sorgfältige Überprüfung von Manuskript und Satz gedankt werden. Die Drucklegung wird aus Mitteln des Landes Nordrhein-Westfalen gefördert.

## 9. SOZIOLOGISCHE KRITIK AN DEN DENKANSATZEN DER SPRACHLICHEN DETERMINATION UND DIE NOTWENDIGKEIT VON ANSATZEN, WELCHE DIE WECHSELSEITIGE KONSTITUTION VON SPRACHE UND SOZIALSTRUKTUR, SPRECHEN UND HANDELN BERÜCKSICHTIGEN

„Das Preisen der Sprache im allgemeinen ist oft genug der Auftakt dafür, sie im besonderen zu ignorieren: wenn sie überall und in jeder Hinsicht wichtig ist, dann hat man es nicht nötig, ihre tatsächliche Wichtigkeit in irgendeiner konkreten Situation zu erforschen. Falls man überhaupt zu wählen hätte, dann dürfte man als vermeintlich fruchtbaren Ausgangspunkt nicht die globale und undifferenzierte Haltung wählen, die Sprache für ihre Wichtigkeit (ihre Zentralität, ihre grundlegende Bedeutsamkeit, ihre alles durchdringende Kraft) zu loben, sondern man müsste als heuristische Leitfigur eine negativ formulierte Aussage über die Unwichtigkeit der Sprache (ihre periphere Rolle, ihre Überflüssigkeit, ihr sporadisches Auftreten) in der menschlichen Existenz wählen. Der entscheidende Punkt eines sozialwissenschaftlichen Ansatzes liegt darin, die ‚Wichtigkeit der Sprache‘, sowohl in der Evolution der Menschen als auch in bestehenden Gruppen, als fragebedürftig zu betrachten, und das bedeutet: Sprache als nur eine unter anderen Arten der Kommunikation und Handlungsaktivität zu erforschen — unterschiedlich verwendet und bewertet, und zwar relativ zur Situation, zur konkreten Gesellschaftsstruktur, zur kulturellen Einstellung und zum kulturellen Wissen. Es ist klar, daß Gesellschaften und Personen sich darin unterscheiden können, welchen Platz sie der Sprache in ihren Hierarchien kommunikativer Mittel einzuräumen gedenken, und in dem ‚funktionalen Gewicht‘ . . ., das sie der Sprache zuerkennen wollen.“  
Dell Hymes in seiner Rezension von Joyce O. Hertzlers Buch: „A Sociology of Language“.<sup>1</sup>

Daß die linguistische Aufklärung unterschiedlicher Provenienz die sprachliche Seite von Interaktion und Gesellschaft stark überbetont, provoziert zu einer Reihe von allgemeinen Bemerkungen über alle soziologischen Ansätze, die im Rahmen eines korrelativen Denkens, das die aparten Größen von Sprache und Sozialstruktur erst sekundär miteinander in Beziehung setzt, die sprachliche Seite der Korrelation aus ihrer immer schon vorhandenen Bedingtheit durch die andere, die sozialstrukturelle Seite, entlassen und so den sprachlichen Faktor zum allein gesellschaftliche Handlungen, Interaktionen und Verhältnisse determi-

---

<sup>1</sup> Dell Hymes: Rezension von Joyce O. Hertzlers Buch: „A Sociology of Language“. In: Foundations of Language 5 (1969), S. 569—574, daselbst S. 571.

nierenden machen, ohne die umgekehrte Determinationsrichtung zu berücksichtigen.<sup>2</sup>

## 9.1 Sprache ist gesellschaftliche Praxis

Sprache ist keine von lebensweltlichen Interaktionen loslösbare Größe. Sprache wird produziert, institutionell auf Dauer gestellt und verändert in interaktiven Sprechakten.

---

<sup>2</sup> Natürlich wäre es auch möglich, das Vorfeld für eine systematische Methodologie und Grundlagentheorie sprachbezogener Ansätze in der Soziologie gerade im Rahmen einer Kritik an der *umgekehrten* Extremposition sprachbezogenen Denkens in den Sozialwissenschaften: der ökonomistisch-sozialdeterministischen Position (vgl. Kapitel 5–7 unserer Arbeit) zu planieren. Erste Aussage einer grundlagentheoretisch konstruktiven Kritik an der sozialdeterministischen Position wäre z. B. die, daß gesellschaftliche Prozesse durch (sprach-) symbolische Akte mitkonstituiert sind und daß ein besonders wichtiger Aspekt der Zustandsstruktur der gesellschaftlichen Wirklichkeit, d. h. der elementare Erwartungsfahrplan einer Gesellschaft, aus Sprachinhalten besteht, d. h. „semantische Realität“ ist. (Und die symbolisch-semantische Schicht der Realität könnte man in eine explizit sprachliche und eine sprachkonstituierte unterteilen. Letztere würde in etwa mit Pikes Konzept der „emischen“ Schicht der gesellschaftlichen Wirklichkeit übereinstimmen. — Vgl. Anm. 17 des zweiten Kapitels. Außerdem vgl. J. Matthes und F. Schütze: Zur Einführung: Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Hg.: Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Reinbek 1973, S. 22–49; und F. Schütze, W. Meinfeld, W. Springer und A. Weymann: Grundlagentheoretische Voraussetzungen methodisch kontrollierten Fremdverstehens. In: Alltagswissen ..., I. c., S. 433–495, insbes. S. 435–439, 461–473.)

Da eine derartige Position oft genug von den Symbolischen Interaktionisten, der Schütz-Schule und der Ethnotheorie bezogen worden ist und auch von uns in einer abgewandelten Form (welche die gesellschaftliche Praxis und die versachlichten Bedingungen der gesellschaftlichen Praxis berücksichtigen will — vgl. Kap. 1, insbes. Anm. 47, Kap. 4, Anm. 13 sowie Abschnitt 11.1, insbes. Punkt le.) geteilt und wiederholt vertreten wird und zudem die Darstellung und Kritik der sozialdeterministischen Denkrichtung von unserem angedeuteten wissensdiagnostischen Standpunkt aus ausführlich betrieben worden ist, erscheint es uns müßig, die konstruktive Kritik jener wissensbezogenen Ansätze an der Position der sozialstrukturellen Determination in diesem Kapitel noch einmal ausführlich zu entwickeln.

Interessanter und wichtiger erscheint uns gerade umgekehrt eine konstruktive Metakritik an der Tendenz sprachbezogener Ansätze zu sein, den Aspekt gesellschaftlichen Wissens im Verbundsystem gesellschaftlicher Elementarprozesse überzubetonen oder gar zu verabsolutieren. Ein besonders krasser Fall in dieser Richtung ist die deutsche sprachanalytische Aufklärung (insbesondere verkörpert durch die Arbeiten von Topitsch — vgl. Kapitel 8 unserer Arbeit). Wir wollen mithin versuchen, denjenigen sozialtheoretischen Anspruch, welcher der gesellschaftlichen Konstitutionsfunktion der Sprache eine besondere Bedeutung einräumt, pragmatisch zu wenden. Implizit geht es also auch um eine Metakritik

Der Ausdruck „Sprechakt“ soll hier in dem Sinne verwendet werden, daß prinzipiell jedes Sprechen Handlung im Rahmen eines Interaktionsprozesses ist. Mithin ist auch die deskriptive Äußerung von propositionalen Gehalten ein Sprechakt, nämlich ein Sprechakt zur Induzierung einer gemeinsamen kognitiven Verständigungsgrundlage (der kognitiven Dimension des verallgemeinerten Anderen). Wir glauben einerseits, daß diese allgemeine Verwendung des Ausdrucks „Sprechakt“ — sobald sie auf die gesellschaftliche Dimension bezogen wird: für *jede* sprachliche Tätigkeit und nicht nur für eine Teilmenge sprachlicher Äußerungen — sich bruchlos in die Terminologie der „Ethnographie der Kommunikation“ (Dell Hymes) einordnen läßt, die sich zur konkreten sozialwissenschaftlichen Erforschung kommunikativer Prozesse immer deutlicher anzubieten scheint; im Rahmen dieser Terminologie ist ein Sprechakt die individuelle Handlungsleistung eines Sprechers im situativen Kontext des kommunikativen Ereignisses (communicative event)<sup>3</sup>. Außerdem sind wir der Meinung, daß nur dann, wenn wir die Bedeutung dieses Begriffs soweit fassen, die Intentionen des späten Austin bezüglich der Frage, wie man sprechend handeln kann<sup>4</sup>, zum Ausdruck gebracht werden kann.

---

der modernen Versionen der Wissenssoziologie (der Schütz-Schule und der Ethnotheorie), die ihrerseits sich an einer Kritik sozialdeterministischer Ansätze profilieren. Daß die gesellschaftliche Wirklichkeit durch Wissen im sprachlichen Medium konstituiert sei, ist solange keine tragende Einsicht, als Wissen und Sprache nicht in ihrer Erzeugung, Aufrechterhaltung und Veränderung im interaktiven Handeln (einschließlich des Sprachhandelns) mit seinen pragmatischen Regelsystemen und gesellschaftssituationellen Bedingungskonstellationen gesehen werden.

<sup>3</sup> Vgl. Dell Hymes: Introduction: Toward Ethnographies of Communication. In: John J. Gumperz und Dell Hymes, eds.: The Ethnography of Communication. American Anthropologist, Special Publication. Vgl. 66 (1964), No. 6, Part 2., S. 1—34, daselbst S. 13 und 22f.. In einem früheren (aber auch in einem späteren) Stadium seiner Terminologieentwicklung spricht Hymes nicht vom „communicative event“, sondern vom „speech event“. Die beiden Begriffe haben jedoch denselben Bedeutungsumfang. Vgl. Dell Hymes: Die Ethnographie des Sprechens. In: Alltagswissen, I. c., S. 338—432, insbes. S. 353—376.

Substantiell hat sich Hymes' Terminologie lediglich in seinen jüngsten Veröffentlichungen verändert. Während Hymes bis vor kurzem den Ausdruck „kommunikatives Ereignis“ bzw. „Sprechereignis“ sehr breit im Sinne von „Sprechsituation“ bzw. „Kommunikationssituation“ insgesamt verstand und den Ausdruck „Kommunikations-“ bzw. „Sprechsituation“ überhaupt nicht verwendete, schränkt er den Terminus „Sprechereignis“ in neuesten Arbeiten auf eine Aneinanderreihung von Sprechaktivitäten bzw. Sprechakten (im Extremfall auf einen einzelnen Sprechakt) ein, während der situative Kontext des Sprechens nun vom breiteren Begriff der Sprechsituation erfasst wird. Vgl. Dell Hymes: Models of the Interaction of Language and Social Setting. In: Journal of Social Issues. Vol. XXIII (1967), No. 2, S. 8—28, daselbst S. 19f.. Siehe auch Anm. 9 des zweiten Kapitels unserer Arbeit.

<sup>4</sup> John Langshaw Austin: How to do Things with Words. Oxford 1962.

### 9.11 *Exkurs zum Konzept des Sprechaktes bei Austin und Searle: der grundlagentheoretische Stellenwert der propositionalen Komponente des Sprechaktes*

Allerdings muß einschränkend zur von Austin begründeten Sprechakttheorie der ordinary language philosophy gesagt werden, daß ihr Sprechakt-Konzept nicht so umfassend ist wie das der Ethnographie des Sprechens. Insbesondere „deskriptive“ bzw. „propositionale“ Sprechakte zur Induzierung einer gemeinsamen kognitiven Verständigungsgrundlage lassen sich innerhalb dieser Konzeption nicht so bruchlos in den Gesamtrahmen einer Theorie der Handlungsfunktionalität des Sprechens integrieren, wie das in der Ethnographie des Sprechens möglich ist, in der propositionale Sprechakte als Realisierungen einer besonderen Sprachfunktion und als Vollzüge einer selbständigen kommunikativen Handlungsfigur erfaßbar sind.<sup>5</sup> Insofern kann Austin seine eigene Intention, die Handlungsimplicationen des Sprechens zu analysieren, nur teilweise konkretisieren, und diese Einschränkung gilt in noch verstärktem Maße für Searle. Die Ursache für diesen grundlagentheoretischen Mangel der Sprechakttheorie von Austin und Searle liegt in der methodischen Verdinglichung einer (als solcher legitimen) analytischen Scheidung zwischen Bedeutung und kommunikativer Funktion von Äußerungen vermittelt einer Taxonomie von Teildimensionen des Gesamtsprechaktes: im Endergebnis wird von Austin und Searle die interaktive Vermittlung von Bedeutungen tendenziell aus der Ebene kommunikativen Handelns eliminiert.

Austin unterscheidet zwischen lokutiven, illokutiven und perlokutiven Sprechakten. Während der lokutive Akt den Prozeß der Äußerung eines Satzes selbst umfaßt und propositionale Bedeutung, d. h. Referenz und prädikativen Gehalt, vermittelt, wird mit dem illokutiven Akt die vom Sprecher intendierte kommunikative Funktion der Äußerung (etwa

---

<sup>5</sup> S. Hymes' Liste der Sprachfunktionen, die auch den Typus der deskriptiven Sprachfunktion enthält.. Vgl. Hymes: Die Ethnographie des Sprechens, I. c., S. 361–376. Zur neueren Entwicklung der Ethnographie des Sprechens vgl. auch die Herausgeber-Anm. 1c, 5, 8b zum genannten Aufsatz von Hymes. Erste Andeutungen zu einem integrierenden Ansatz zur umfassenden Erforschung von Sprechakten als Figurationen sozialen Handelns, welcher die Forschungstraditionen der englischen Philosophie der Umgangssprache (Austin, Searle), der Ethnographie des Sprechens (Hymes, Gumperz), der Ethnotheorie (Frake u. a.), der Ethnomethodologie (Sacks, Schegloff u. a.) sowie einiger Überlegungen von Bernstein und Oevermann zu integrieren versucht, finden sich in unserm Thesenkatalog „Information concerning the Conference on Sociology of Language and Theory of Speech Acts, held at the Centre for Interdisciplinary Research (ZIF). University of Bielefeld, April 5th to 8th 1973“.

als Befehl, Frage, Versprechen) zum Ausdruck gebracht; durch den perlokutiven Akt werden schließlich faktische Konsequenzen der Äußerung für den Kommunikationsprozeß erreicht (etwa das Ergebnis, daß jemand überzeugt worden ist). Austin macht klar, daß die drei unterschiedlichen Aktformen lediglich Teildimensionen des vollständigen kommunikativen Sprechaktes sind: jeder Sprechakt müsse mit einer bestimmten Bedeutung geäußert werden, besitze eine kommunikative Funktion und ziehe dadurch Kommunikationskonsequenzen nach sich.<sup>6</sup> Der lokutive Sprechakt wird von Austin noch einmal unterteilt in den phonetischen Akt, d. h. die Äußerung von Lauten, den phatischen Sprechakt, d. h. die sequentielle Äußerung von Wörtern aus einem eingeführten Vokabular entsprechend einer eingeführten Grammatik, und den rhetischen Akt, in welchem das Vokabular als Träger einer sinnvollen Referenz und Bedeutung zur Anwendung gelangt. Auch diese Aktformen können natürlich lediglich als analytische Dimensionen verstanden werden, die nicht für sich allein gesehen selbständige Sprechakte zu konstituieren vermögen.<sup>7</sup> Interessant ist für unseren Zusammenhang allerdings nicht die von Austin eingeführte Gesamttaxonomie von analytisch trennbaren Sprechaktdimensionen, die von Searle, Wunderlich u. a. ausgiebig erörtert worden ist.<sup>8</sup> Entscheidend ist für unseren gegenwärtigen Argumentationszweck allein die Trennung zwischen rhetischem Akt, durch den Bedeutungen, d.h. Referenz und prädikativer Gehalt, vermittelt werden, und illokutivem Akt, durch den die vom Sprecher intendierte kommunikative Funktion der Äußerung realisiert wird.

Die grundlagentheoretischen Beziehungen zwischen der kommunikativen Vermittlung von Bedeutungen und den kommunikativen (illokutiven) Funktionen des Sprechens werden von Austin und in seiner Nachfolge von Searle nicht eindeutig genug abgeklärt. Einerseits werden nach Austin Bedeutungen in der rhetischen Teildimension des voll-

---

<sup>6</sup> Vgl. Austin, I. c., S. 98f. Zur Unterscheidung zwischen Lokution, Illokution und Perlokution bei Austin vgl. auch Utz Maas und Dieter Wunderlich: Pragmatik und sprachliches Handeln, Frankfurt 1972, S. 119 sowie Eike von Savigny: Die Philosophie der normalen Sprache, Frankfurt 1969, S. 129–136. In einem übersichtlichen Diagramm stellt Wunderlich in Maas und Wunderlich, I. c., S. 120, die teilweise unterschiedlichen Taxonomien der Sprechaktdimensionen von Austin und Searle gegenüber. Wunderlich revidiert später seine Version des Unterschiedes zwischen Illokution und Perlokution. Vgl. D. Wunderlich: Zur Konventionalität von Sprechhandlungen. In: Ders., Hg.: Linguistische Pragmatik, Frankfurt 1972, S. 45f.

<sup>7</sup> Vgl. Austin, I. c., S. 95.

<sup>8</sup> Zu Searles Erörterung von analytisch unterscheidbaren Dimensionen des Sprechaktes vgl. John R. Searle: Sprechakte, Frankfurt 1971, Kap. 2, insbes. S. 40.

ständigen Sprechaktes dem Hörer vermittelt<sup>9</sup>; insofern ist Bedeutung etwas, das von der kommunikativen Funktion (d. h. der Illokution) eindeutig analytisch getrennt gehalten werden muß<sup>10</sup>. Andererseits macht Austin unmißverständlich klar, daß es illokutive Sprechakte gibt, die sich in spezialisierter Form mit der Vermittlung von propositionalen Bedeutungen (prädikativen Gehalten und Referenzen) beschäftigen: wie z. B. den Sprechakt-Typ des Feststellens, der ähnlichen interaktiven Bedingungen des kommunikativen Glückens unterliegt wie auch andere illokutive Sprechakt-Typen, mithin nicht nur rhetische Teilakte im Gesamtrahmen des vollständigen Sprechaktes beinhaltet.<sup>11</sup> („Nicht *nur*“, sofern man annimmt, daß die Illokution die handlungstheoretisch wesentliche Ebene des Sprechaktes darstellt).

Zudem hat es denn Anschein, als ob Austin zumindest implizit an einer grundlagentheoretischen Taxonomie *solcher* illokutiven Sprechakttypen interessiert war, die in besonders enger Weise mit der Äußerung und kommunikativen Vermittlung propositionaler Gehalte verbunden sind. *Verdiktive* (illokutiv) Sprechakte bestehen in der kommunikativen Hervorbringung und Äußerung von Erkenntnis- und Beurteilungsergebnissen nicht nur über Werte, sondern auch über Fakten. (Beispiele sind nicht nur: „ich bewerte“, sondern auch: „ich schätze ein“, „interpretiere als“, „beschreibe“, „analysiere“.) Verdiktive Sprechakte scheinen in besonders expliziter Weise auf die dem Sprecher eigene propositionale und bewertende Einstellung<sup>12</sup> gegenüber der mit dem Sprechakt vollzogenen Aussage einzugehen – soweit diese Aussage ein Ereignis (a) als relativ unabhängig von der Gesprächssituation und (b) als bereits vorliegend oder zukünftig abgeschlossen (*modo futuri exacti*) impliziert. *Kommissive* (illokutiv) Sprechakte bringen eine verpflichtende Intention des Sprechers hinsichtlich seines eigenen zukünftigen Handelns zum Ausdruck. Sie beinhalten jedoch nicht nur Sprechakte wie „ich verspreche“, „gebe mein Wort“, sondern auch Sprechakte wie „ich intendiere“, „plane“, „stimme zu“, „erkläre mich für“, „nehme in den Blick“. Kommissive Sprechakte realisieren mithin die situations-

<sup>9</sup> Vgl. Austin, I. c., S. 97.

<sup>10</sup> Vgl. Austin, I. c., S. 100.

<sup>11</sup> Op. cit., S. 133.

<sup>12</sup> Zum Begriff der propositionalen Einstellung vgl. Wunderlich: Skizze zu einer Sprechhandlungstheorie, in: Ders.: Grundlagen der Linguistik, Reinbek 1974, S. 335–352, daselbst S. 343, 349. Das Konzept der propositionalen Einstellung weist interessante Parallelen zur Theorie der kognitiven Stile bei Schütz und zur Theorie der Modifikationen bei Garfinkel auf. Vgl. die Herausgeber-Anm. 2a und 4c zum Artikel von Harold Garfinkel: Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In Alltagswissen..., I. c., S. 189–262, hier S. 222, 224, 229–231.

abhängige Orientierung an zukünftigen Zuständen (Ereignissen) des gerade ablaufenden Interaktionssystems, soweit sie in der intentionalen Handlungskontrolle (und -verpflichtung) des Sprechers stehen. Der propositionale Gehalt wird in ihnen mit einer aus der gegenwärtigen Gesprächssituation geschöpften zukunftsbezogenen Orientierungs-, Erwartungs- und Verpflichtungshaltung verbunden; sie geben die Modalitäten des Erwartungsfahrplans<sup>13</sup> an, den der Sprecher dem Ereignisablauf in gerade ablaufenden Interaktionsprozessen entgegenbringt. Schließlich erfaßt Austin mit seiner Kategorie der „*expositiven* (illokutiven) Sprechakte“ eine dritte Sprechaktform, die in besonders enger Beziehung zur Äußerung propositionaler Gehalte steht. Expositive Sprechakte machen klar, wie sich Äußerungen in den Verlauf einer Argumentation oder eines Gespräches einpassen. Expositive Sprechakte bringen Sichtweisen zum Ausdruck, vollziehen Argumente und klären (insbesondere deskriptive) Gebrauchsweisen von Aussagen und Referenzen. Beispiele sind „ich bekräftige“, „verleugne“, „identifiziere“, „beantworte“, „klassifiziere“, „korrigiere“, „revidiere“. Expositive Sprechakte realisieren die Einstellung gegenüber dem situationsabhängigen Gesprächsstellenwert des propositionalen Gehaltes.

Zwar soll hier nicht unterstellt werden, daß Austin diese drei Sprechakttypen nur deshalb unterschieden habe, um bestimmte Dimensionen der propositionalen Einstellung (im weitesten Sinne des Wortes) zu unterscheiden. Im Gegenteil ist aus seinen Ausführungen noch nicht einmal zweifelsfrei deutlich, ob er denn selbst überhaupt die besondere Eignung dieser Sprechakttypen zur Explizierung von propositionalen Gehalten (und damit zur Herstellung einer interaktiv geleisteten kognitiven Kosmisationsgrundlage) gezielt im Blick gehabt hat. Trotzdem ist klar, daß sich die Typen des verdiktiven, des kommissiven und des expositiven Sprechaktes genau in diesem Sinne (der von Austin wahrscheinlich nur unbewußt impliziert war) unterscheiden von den Sprechakttypen der Exerzitive, die mit der Entscheidung für oder gegen eine Handlungsalternative Macht, Rechte oder auch Einfluß realisieren („ich befehle“, „warne“ usw.), und der Behabitive, welche die Einstellung und die Reaktion auf das Verhalten der Interaktionspartner zum Ausdruck bringen („ich entschuldige mich“, „gratuliere“, „bringe Beileid zum Ausdruck“, „schimpfe aus“). Während die beiden letzten Sprechakttypen den Vollzug von Handlungsprozessen selbst beinhalten, zielen die drei zuvor genannten Sprechakttypen auf den (handlungsrelevanten) systematischen Aufbau einer komplexen Ein-

---

<sup>13</sup> Zum Konzept des alltagsweltlichen Erwartungsfahrplans vgl. Matthes u. Schütze, l. c., Abschnitt III.



stellung gegenüber der Ereignismenge der interaktiv geschöpften und sich beständig in Interaktionen wandelnden sozialen Welt und Handlungssituation ab. Sie realisieren entscheidende Dimensionen des interaktiven Kosmisationsprozesses, in welchem sich die Interaktionspartner die soziale Welt (einschließlich Aspekten der naturalen Welt) kognitiv und bewertend aneignen. Und aus einer Kreuztabellierung der beiden entsprechenden Hauptmerkmalsvariablen für die Aufstellung der drei explizit propositionsbezogenen Sprechakttypen wird deutlich, daß Austins impliziter Gedankengang die begriffliche Fassung noch eines vierten explizit propositionsbezogenen Sprechakttyps nahelegt:

#### Einstellungen gegenüber propositionalen Gehalten von Sprechakten

	von der Gesprächssituation unabhängige E.	von der Gesprächssituation abhängige E.
gegenwartsbezogene E.	Verdiktive	Expositive
zukunftsbezogene E.	In-Rechnung-Stellen und Erwarten zukünftiger Ereignisse außerhalb der Handlungskontrolle des Sprechers („ich erwarte“, „stelle in Rechnung“ usw.)	Kommissive

Natürlich ist eine derartige Schematisierung noch völlig unzureichend; sie berücksichtigt z.B. nicht die unterschiedlichen Modalisierungen und Bewertungen der propositionalen Einstellungen (Gewißheit, Vermutung, Irrealität usw.; positive vs. negative Bewertung, direkte vs. indirekte Bewertung, Kriterien der Bewertung; usw.). Gleichwohl hat Austin zumindest implizit einen Schritt in Richtung explizit propositionaler bzw. explizit kosmisierender illokutiver Sprechakte unternommen.

Nun steht dieser Tendenz bei Austin, den Vollzug von Propositionen *in* Sprechakten und *qua* (illokutiver) Sprechakte als interaktive Kosmisationsleistung ernstzunehmen, jedoch eine gänzliche andere Denkfigur entgegen, die ebenfalls von Austin entwickelt worden ist und an welche die Austin-Nachfolge – insbesondere Searle – angeküpft hat. Austin geht von der richtigen Beobachtung aus, daß (fast) alle Sprechakte, ganz gleich welche illokutive (Haupt-) Funktion sie besitzen, einen propositionalen Gehalt aufweisen (der von uns jedoch als deskriptive *Kom-*

*munikationsfunktion* von Sprechakten – wenn auch zumeist in kommunikativer „Zweitbedeutsamkeit“ – verstanden wird). Der propositionale Gehalt wird so zur analytischen Nebendimension prinzipiell jeden Sprechaktes, der von der illokutiven Hauptdimension abhängig ist. Zwar erkennt Austin noch formal den interaktiven Aktcharakter der propositionalen Komponente des Sprechaktes an, indem er sie „rhetischen Akt“ nennt. Der „rhetische Akt“ wird von ihm dann allerdings theoretisch-substantiell lediglich als automatisch sich vollziehende Komponente des „eigentlichen“, d. h. des illokutiven Sprechaktes, angesehen.<sup>14</sup> Die analytische Entgegensetzung von propositionalem Gehalt (rhetischem Akt) und Illokution führt dazu, daß in Austins Argumentation die illokutive Komponente des Sprechaktes als der eigentliche (interaktiv relevante) Sprechakt angesehen wird, während die propositionale Komponente als völlig unabhängig von interaktiver Geleistetheit betrachtet wird. Hier scheint Austin sich zu stark an der gängigen Unterscheidung von pragmatischer und semantischer Dimension der Sprachanalyse orientiert zu haben, sofern der letzteren Dimension die isolationistische Aufgabe zugesprochen wird, die Beziehung zwischen Zeichen und Bedeutung (einschließlich der denotativen Ebene) unabhängig von der „pragmatischen“ Interaktionsebene zu erfassen. Die propositionale Komponente von Sprechakten degeneriert so zum „Inhalt“ traditioneller aristotelischer Sprachbetrachtung.<sup>15</sup>

Auch Searle trägt formal dem Aktcharakter der propositionalen Komponente des Sprechaktes Rechnung; darüberhinaus gibt er sogar tendenziell interaktive Bedingungen bzw. Regeln für das Gelingen der propositionalen Komponente von Sprechakten an, die über der Feststellungs- bzw. gar: Fragebeantwortungsintention des Sprechers und seiner Absicht operieren, der Hörer möge ein Wissen von der feststellenden Kommunikationsintention und -funktion des Sprechers und der propositionalen Komponente seines Sprechaktes erhalten.<sup>16</sup> Abgesehen

<sup>14</sup> Vgl. Austin, l. c., S. 98.

<sup>15</sup> Zur Kategorie „Inhalt“ vgl. John Lyons: Einführung in die moderne Linguistik, München 1971, Kap. 2.

<sup>16</sup> Vgl. Searle, l. c., S. 192. Die angesprochenen interaktiven Bedingungen für das Gelingen des propositionalen Sprechaktes faßt Searle in den beiden folgenden Bedingungen zusammen:

„6. S beabsichtigt, mittels der Äußerung von T die Frage des Zutreffens oder Nichtzutreffens von P auf X zur Sprache zu bringen (in einer bestimmten illokutionären Form, die durch den in dem Satz enthaltenen Indikator der illokutionären Rolle angezeigt wird).

7. S beabsichtigt, bei H das Wissen, daß die Äußerung von P die Frage des Zutreffens oder Nichtzutreffens von P auf X zur Sprache bringt (in einer bestimmten illokutionären Form), dadurch hervorzubringen, daß H diese Intention

davon, daß diese Bedingungen jedoch keineswegs ausreichend für die kommunikative Konstitution und das interaktive Gelingen von propositionalen Sprechakten sind, spielt Searle *dadurch* die interaktive Funktion von propositionalen Sprechakten herunter, daß er sie stärker noch als Austin zu tendenziell interaktionsunabhängigen NebenkompONENTEN des vollständigen (illokutiven) Sprechaktes degradiert: „Die Prädikation – als die wesentlichere Teilkomponente des propositionalen Aktes (Erg. F. S.) – gibt nur einen Inhalt an; die Rolle der Präsentation dieses Inhaltes ist, zumindest bei den von uns betrachteten Sprechakten, vollständig durch die illokutionäre Rolle der Äußerung bestimmt. Durch die Charakterisierung der Prädikation als ein ‚die Frage zur Sprache bringen‘ wird nicht ein besonderer Akt bestimmt, sondern nur etwas, das allen illokutionären Akten, in denen ein gegebener Inhalt vorkommen kann, gemeinsam ist.“<sup>17</sup> Zwar ist es richtig, daß das grammatische Element eines propositionalen Aktes gewöhnlich lediglich einen Satzteil bildet (beim Referenzakt einen Eigennamen, ein Pronomen oder eine Kombination aus Nomen und hinweisendem bzw. possessivem Pronomen oder bestimmtem Artikel; beim Prädikationsakt ein grammatisches Prädikat), während das explizierte grammatische Element des illokutiven Aktes aus einem vollständigen Hauptsatz besteht („ich verspreche, daß“, „ich erkläre, daß“ usw.).<sup>18</sup> Daraus folgt aber keineswegs, daß der propositionale Akt als solcher – damit ist nun nicht seine grammatische Realisierung gemeint – eine Komponente in Sprechakten sei, die nicht selbst eine eigene interaktive Leistung voraussetze und als propositionaler Gehalt des illokutiven Aktes gewissermaßen automatisch mit abfalle.<sup>19</sup> Unserer Meinung nach kann die propositionale Dimension eines illokutiven Sprechaktes wie die des Versprechensaktes adäquat lediglich als implizite Realisierung eines expliziten illokutiven Sprechaktes der Feststellung (Aussage, Behauptung, oder ähnlicher illokutiver Funktionen) angesehen werden. Wenn Searle also darauf hinweist, daß die Proposition von ihrer Behauptung oder Aussage streng zu scheiden sei<sup>20</sup>, dann kann es in dieser Unterscheidung eigentlich nur um die Differenzierung zwischen einer impliziten und einer expliziten Realisierung des illokutiven Feststellungsaktes gehen. Es ist auffällig, daß weder Austin noch Searle die besonderen grundlagentheoretischen Beziehungen zwischen einer bestimmten Gruppe von illokutiven Sprechakten, nämlich

---

erkennt; und es liegt in seiner Absicht, daß diese Erkenntnis auf Grund von Hs Kenntnis der Bedeutung von P erreicht wird.“

<sup>17</sup> Searle, I. c., S. 192.

<sup>18</sup> Vgl. Searle, I. c., S. 42.

<sup>19</sup> Vgl. Searle, I. c., S. 49.

<sup>20</sup> Vgl. Searle, I. c., S. 48.

den propositionsexpliziten, und der propositionalen Komponente von Sprechakten *überhaupt* herausgearbeitet haben. Das würde allerdings eine Theorie der komplexen Verflechtung von illokutiven Sprachfunktionen, die von einer Hierarchie von Haupt- und Neben-Sprachfunktionen in einzelnen Sprechakten ausgeht, voraussetzen — eine Theorie, die sich neuerdings in Konzentration auf das Problem der indirekten Sprechakte zu entwickeln scheint.<sup>21</sup>

Unserer Behauptung, daß die Äußerung von propositionalen Gehalten in Sprechakten nicht-propositionsexplizierenden Charakters (wie in Sprechakten des Versprechens, Befehlens usw.) als implizite illokutive Sprechakte des situationsdefinitorischen Feststellens zu verstehen sind, wird von neueren Entwicklungen der Transformationsgrammatik gestützt. So ist nach Ross ein Deklarativsatz (d. h. die Äußerung eines propositionalen Gehaltes) wie: „Die Preise fallen.“ aus einer pragmatisch konzipierten Tiefenstruktur abzuleiten, die den Deklarativsatz als einen eingebetteten Satz enthält, welchem ein explizit illokutiver — häufig auch explizit performativer — Satz des Feststellens, Erklärens, Beschreibens übergeordnet ist. Das Satzgefüge der pragmatischen Tiefenstruktur würde also in etwa lauten: „Ich stelle fest, daß die Preise gefallen sind.“<sup>22</sup> Mit der Erkenntnis, daß alle Äußerungen — also auch Feststellungen, Beschreibungen, Erklärungen — Handlungen und nicht nur Widerspiegelungen von Handlungen sind<sup>23</sup>, mußte auch die Transformationsgrammatik ihre Vorliebe für eine uninteraktionistisch konzipierte Sprachtheorie (und zugleich die Vorliebe für deskriptive Satzformen) aufgeben; die Tendenz von Searle, die Äußerung von propositionalen Gehalten jenseits der Handlungsebene zu konzipieren, muß als paradoxer Rückfall in die Vorpragmatik bei einem Theoretiker verstanden werden, der gerade entscheidend an der pragmatischen Wendung der Sprachtheorie mitgewirkt hatte.

Sowohl bei Austin als auch bei Searle wird versucht, entgegen traditionellen Ansätzen der Sprachphilosophie, die in den Konzepten „Referenz“ und „Bedeutung“ eine statische und isolierte Beziehung zwischen Zeichen und Gegenstandsbereich zu hypostasieren versuchten, im

---

<sup>21</sup> Zur Theorie der indirekten Sprechakte vgl. Wunderlich in Maas und Wunderlich, l. c., S. 151–162; ders.: Zur Konventionalität von Sprechhandlungen, l. c., insbes. S. 29–37; Veronika Ehrich und Günter Saile: Über nicht-direkte Sprechakte. In: Wunderlich, Hg., Linguistische Pragmatik, l. c., S. 255–287; sowie Dieter Flader: Pragmatische Aspekte von Werbeslogans. In Wunderlich, Hg., l. c., S. 341–376.

<sup>22</sup> Vgl. Hans Joas und Anton Leist: Performative Tiefenstruktur und interaktionistischer Rollenbegriff — Ein Ansatz zu einer soziolinguistischen Pragmatik, I. Teil. In: Münchener Papiere zur Linguistik 1 (1971), S. 31–54, hier S. 34.

<sup>23</sup> Vgl. Joas und Leist, l. c., S. 37.

Konzept der illokutiven Akte die Ebene der Sprechhandlungen herauszukristallisieren. Aber während der späte Austin offensichtlich primär und direkt an der Frage interessiert war, wie man sprechend handeln kann, im Interesse der Herauspräparierung der Ebene reiner Illokution die Ebene der propositionalen Gehalte (der „rhetischen Akte“) analytisch zu subtrahieren gedachte und sich deshalb – auch – mit der analytischen Isolierung dieser Ebene befaßte, scheint bei Searle eher umgekehrt das traditionelle Interesse des „aristotelisch orientierten“ Sprachphilosophen an der Herauspräparierung des reinen propositionalen Gehaltes aus den angeblich verfälschenden Nebenbezügen des Sprechens – d. h. in Austinschen Termini: die Extrahierung der Bedeutungs- und Referenzebene aus dem Geflecht der illokutiven Funktionen des Sprechens – erkenntnisleitender Gesichtspunkt gewesen zu sein, wozu eine methodische Explikation gerade der Illokutionsebene erforderlich war. Gleichgültig, ob und in welcher Hinsicht nun derartige Differenzen in den erkenntnisleitenden Interessen von Austin und Searle feststellbar sind: – beide Autoren gehen trotz der handlungsorientierten Tendenz ihrer Sprachphilosophie von einer handlungsunabhängigen „spiritualistischen“ Auffassung des propositionalen Gehaltes aus. Der propositionale Gehalt erscheint bei beiden Autoren als eine imaginäre Zwischenwelt geistiger Entitäten, die nicht mehr als Ergebnisse von Situationsdefinitionen in Interaktionen innerhalb konkreter natürlicher Schauplätze in Abhängigkeit von diesen und in prinzipieller Beschränkung auf diese von Gesellschaftsmitgliedern geschöpft werden. Die spiritualistische Konzeption des propositionalen Gehaltes ist nur dann möglich, wenn die Ebenen der Illokution und der propositionalen Komponente von Sprechakten grundlagentheoretisch strikt voneinander – unter Mißachtung des impliziten Illokutionscharakters jeder Proposition – geschieden werden: „Da die gleiche Proposition verschiedenen Arten illokutionärer Akte gemeinsam sein kann, können wir die Analyse der Propositionen von der Analyse der verschiedenen Akte trennen.“<sup>24</sup>

Diese Trennung ist allerdings zumindest bei der empirischen Erforschung natürlicher Sprechaktsequenzen in Texten im Sinne einer methodologischen Unabhängigkeit nicht möglich, was auch die prinzipielle grundlagentheoretische Nichttrennbarkeit dieser Ebenen impliziert.<sup>25</sup>

---

<sup>24</sup> Searle, l. c., S. 36.

<sup>25</sup> Genau das wird auch von Searle an einer anderen Stelle durchaus zugegeben: „Es gibt . . . nicht zwei prinzipiell verschiedene semantische Untersuchungen, nämlich eine Untersuchung der Bedeutung von Sätzen und eine des Vollzuges von Sprechakten. Es gehört genauso zu unserer Vorstellung der Bedeutung eines Satzes, daß eine aufrichtige Äußerung dieses Satzes mit dieser Bedeutung in

Folgende Punkte machen die wechselseitige methodologische und grundlagentheoretische Abhängigkeit der Illokutions- und der Propositionalebene voneinander deutlich:

1. Trotz einer möglicherweise als Chance bestehenden prinzipiellen Ausdrückbarkeit aller illokutiven Sprechakte und ihrer regelhaften Voraussetzungen<sup>26</sup> muß davon ausgegangen werden, daß in natürlichen Sprechsituationen ein großer Teil der illokutiven Sprechakte – vielleicht gar der größere Teil – nicht „eindeutig in den Äußerungsergebnissen indizierbar“ ist.<sup>27</sup> Damit wird jedoch auch die Idee von der prinzipiellen Abtrennbarkeit der illokutiven von der propositionalen Komponente des Sprechaktes und die prinzipielle Isolierbarkeit der propositionalen Komponente hinfällig: die eindeutige Substrahierbarkeit der Illokutionskomponente von der Propositionalkomponente muß sich als Illusion erweisen, wenn erstere nicht methodisch unabhängig in technischer Isolation erfaßbar ist, und für den reinen propositionalen Gehalt scheint kein illokutionsunabhängiger und direkter Indikator formulierbar zu sein (sofern man von empiristischen und kritisch-rationalistischen Überprüfbarkeits- und Sinnkriterien absieht, die bereits in der Anwendung auf die Wissenschaftssprache fragwürdig sind und schon gar nicht auf die Alltagssprache zutreffen<sup>28</sup>).

2. Wie können sprachlich nicht explizierte Illokutionen trotzdem im Verständnis der Kommunikationsteilnehmer (und des Forschers) erfaßt werden? Wenn nicht in situationsbezogenen Äußerungsformen expliziert, können Illokutionen lediglich über die methodische Konjunktion von (a) situationsdefinitorischem Wissen, das der Hörer teils mitbringt, teils in der Gesprächssituation erzeugt und auch dem Sprecher als dessen Situationsdefinition unterstellt auf der einen Seite sowie (b) hörerseitiger Interpretation der Konstellation von sprecherseits der Annahme des Hörers nach intendierten propositionalen Gehalten (einschließlich der semantischen und pragmatischen Präsuppositionen des Sprechers) auf der anderen Seite vom Hörer (bzw. Forscher) erfaßt werden. Nur

---

einem bestimmten Zusammenhang den Vollzug eines bestimmten Sprechaktes bedeutet, wie es zu unserer Vorstellung eines Sprechaktes gehört, daß es einen möglichen Satz (oder mögliche Sätze) gibt, dessen (deren) Äußerung in einem bestimmten Zusammenhang auf Grund seiner (ihrer) Bedeutung einen Vollzug dieses Sprechaktes bildet.“ – Searle, I. c., S. 36.

<sup>26</sup> Vgl. Searle, I. c., S. 36.

<sup>27</sup> Vgl. Wunderlich, Skizze zu einer Sprechhandlungstheorie, I. c., S. 338.

<sup>28</sup> Zur Problematik des empiristischen und kritisch-rationalistischen Sinn- und Überprüfbarkeitskriteriums und seiner Funktion in der Leerformelkonzeption vgl. Abschnitt 8.3 einschließlich der Anmerkungen 52, 61, 62, 66.

wenn der Hörer die in propositionalen Feststellungen<sup>29</sup> explizit gefaßten oder in Präsuppositionen (als abgesunkenen, aber stets reaktivierbaren Propositionen) implizierten Situationsdefinitionen des Sprechers in Rechnung stellt, kann er ein ausreichendes Verständnis aller vom Sprecher intendierten illokutiven Sprechakte erwerben. Etwa der Satz in einem von einem Hochschullehrer verfaßten Gutachten „Herr S. beherrscht das Deutsche gut und hat regelmäßig Vorlesungen besucht.“<sup>30</sup> setzt zu seinem hörerseitigen Verständnis die Annahmen des Hörers voraus, daß der Sprecher als Hochschullehrer über die Kriterien eines positiven Gutachtens informiert ist – es handelt sich hier um einen impliziten propositionalen Gehalt im Wissen sowohl des Hörers als auch, der hörerseitigen Annahme nach, des Sprechers –, daß der Satz für die Beurteilung des Studenten nichts Relevantes aussagt – es handelt sich hier um die Abwesenheit eines propositionalen Gehaltes in der Äußerung des Sprechers – und daß der Satz deshalb in Wirklichkeit, sofern er der einzige qualifizierende Satz im genannten Gutachten ist, einen negativen propositionalen Gehalt hinsichtlich der Qualifikation des Studenten zum Ausdruck bringt. Aus diesem Beispiel läßt sich folgern: die illokutive Komponente von Sprechakten ist in natürlichen Textproduktionen häufig nicht unabhängig von der propositionalen Komponente von Sprechakten, wie sie vom Sprecher intendiert und vom Hörer interpretativ in Rechnung gestellt wird, methodisch erfassbar.

3. Außerdem gilt umgekehrt: In natürlichen Gesprächsverläufen und Textproduktionen überhaupt kann häufig die propositionale Komponente des Sprechaktes nicht unabhängig vom Verständnis der illokutiven Komponente des Sprechaktes (die der Hörer dem Sprecher als intendierte Handlungsfunktion unterstellt) methodisch erfaßt werden. Daß etwa der illokutive Sprechakt des verdiktiven Vorwurfs – in der ironischen Form einer lobenden Verdiktion –: „Du bist mir ja ein tapferer Kerl!“ eigentlich eine Proposition mit negativer Qualifikation beinhaltet, daß der Angesprochene feige sei<sup>31</sup>, ist nur aus dem illokutiven Sprechakt des verdiktiven Vorwurfs und dem situativen Kontext seiner Äußerung zu erschließen.<sup>32</sup> Der Hörer nimmt in diesem Falle

<sup>29</sup> Zum Begriff der Feststellung vgl. die Herausgeber-Anm. 2b zum Artikel von Harold Garfinkel: Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In: Alltagswissen . . . , I. c., S. 225f.

<sup>30</sup> Dieses Beispiel stammt von Wunderlich. Vgl. Wunderlich, Zur Konventionalität . . . , I. c., S. 35.

<sup>31</sup> Auch dieses Beispiel stammt von Wunderlich, op. cit., S. 30.

<sup>32</sup> Zum nicht umgeharen methodologischen Stellenwert des Kontextes vgl. Charles J. Fillmore: Pragmatics and the Description of Discourse. MS, Zentrum für interdisziplinäre Forschung, Universität Bielefeld 1973; sowie John J. Gumperz und Eleanor Herasimchuk: The Conversational Analysis of Social Meaning. A Study of Classroom Interaction, MS 1973, insbes. S. 1–8.

interpretative direkte oder kontextuelle Andeutungen der Illokution (z. B. durch explizit performative Ausdrücke, durch Tonfall oder durch die Kontextkonstellation) von Seiten des Sprechers auf.

4. Propositionale Gehalte sind prinzipiell nicht unabhängig von den Situationsdefinitionen des Sprechers und den Situationsinterpretationen des Hörers grundlagentheoretisch vorstellbar und konkret methodisch erfäßbar. Das, was ein Aussagesatz für einen Sprecher bzw. einen Hörer propositional bedeutet, ist kontextspezifisch abhängig von den Situationsdefinitionen des Sprechers und den Situationsinterpretationen (sekundären Situationsdefinitionen) des Hörers. Weite Bereiche propositionalen Gehaltes werden von den Sprechern nicht expliziert, da sie im Rahmen des Situationskontextes als selbstverständlich vorausgesetzt werden können bzw. als private Nebenkomponenten der Situationsdefinition für den Verständigungsprozeß irrelevant sind. Letztlich hängt die Auswahl dessen, was vom Sprecher propositional ausgedrückt oder doch zumindest implizit präsupponiert wird sowie vom Hörer in Situationsinterpretationen propositionalen Charakters verstanden wird, von den interaktiven Handlungsintentionen der Sprecher und Hörer ab. Diese kristallisieren sich auf der Illokutionsebene<sup>33</sup>, sind aber wiederum vom allgemeinen Erwartungsfahrplan, den die Interaktionspartner von den künftigen (mehr oder weniger regelmäßigen) Ereignissen ihrer Lebenswelt und deren zumindest vermeintlich objektiven Bedingungen hegen, abhängig – mithin von relativ allgemeinen Dimensionen des propositionalen Wissens der Interaktionspartner. Allerdings sind auch die propositionalen Elemente des allgemeinen Erwartungsfahrplanes „indexikal“ an die Verständnisvoraussetzungen der Sprech- und Handlungssituation der Interaktionspartner perspektivisch gebunden.<sup>34</sup>

Die angeführten Punkte legen es nahe, die von Austin und insbesondere von Searle anvisierte „autonome“ Theorie des propositionalen Aktes, der als unabhängig von den illokutiven Leistungen der Interaktionspartner unterstellt wird, aufzugeben. Der propositionale Akt muß als universaler elementarer kosmischer Basisakt jeder kommunikativen Interaktion angesehen werden, der genau dann und nur dann implizit wird (und gewissermaßen unter das Satzniveau auf die Ebene des Satzteils und dessen Aufmerksamkeitsspannweite hinabsinkt), wenn Illokutionen nicht-propositionaler Art explizit werden. (Letzterer Gedankengang könnte vielleicht erhebliche grundlagentheoretische Kon-

---

<sup>33</sup> Zur Intentionalität von Illokutionen vgl. Anton Leist: Zur Intentionalität von Sprechhandlungen. In: Wunderlich, Hg., Linguistische Pragmatik, I. c., S. 59–98.

<sup>34</sup> Zu den Andeutungen dieses 4. Punktes vgl. Matthes und Schütze, I. c., Abschnitt III.



sequenzen für die Theorie des illokutiven Aktes bergen, die mit der Dialektik von Intention, Situationsdefinition und allgemeinem Erwartungsfahrplan der Interaktionspartner zusammenhängen.<sup>35</sup>)

*9.12 Exkurs zur Searle-Nachfolge von Habermas: Habermas' „Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz“ und die dort vertretene Konzeption des Sprechaktes, des Wahrheitskonsenses und des Verständigungsproblems (des Problems der Interaktionsreziprozität) vor dem Hintergrund einer Theorie der idealen Sprechsituation.*

In Habermas' „Vorbereitenden Bemerkungen...“, die explizit an die Sprechakttheorie von Austin und Searle anschließen, ist die gerade herausgearbeitete „spiritualistisch-aristotelische“ Komponente der Sprechakttheorie noch stärker zu spüren als selbst in der Searleschen Argumentation. Habermas setzt in seinen Ausführungen nicht nur die vermeintlich empirisch-methodisch durchführbare und vermeintlich grundlagentheoretisch legitimierbare strikte Trennung von illokutiver und propositionaler Komponente des Sprechaktes voraus mit dem Ergebnis, daß die propositionale Komponente des Sprechaktes aus dem grundlagentheoretischen Vorstellungshorizont interaktiver Geleistetheit eliminiert wird. Im Gegensatz zu Austin und Searle beschäftigt sich Habermas nicht mit der ganzen Breite alltagsweltlicher illokutiver Intentionen und Leistungen, die Gespräche steuern, verändern, in Gang erhalten und beenden, sondern lediglich mit kommunikationskonstitutiven Sprechakten. Im Vordergrund des Habermasschen Interesses steht die spiritualistische Konzeption des reinen Diskurses, der aus den Zwängen des interaktiven Handelns befreit ist und die konstitutiven Bedingungen der jeweiligen Kommunikationsbeziehung thematisiert. Der Diskurs ist eine Konjunktion aus explizierten und deshalb reinen gesprächskonstitutiven Illokutionen, welche die interaktiven Intentionen der Gesprächsteilnehmer zum Ausdruck bringen und dem reinen Ausdruck propositionaler Gehalte, in welchen die wissensmäßigen Situationsdefinitionen und allgemeineren Kosmisationen der Gesprächsteilnehmer expliziert sind. Zwischen dem Abheben auf die kommunikationskonstitutiven Illokutionen und dem Herausarbeiten der proposi-

---

<sup>35</sup> Zur Beziehung zwischen Intention, Situationsdefinition und Erwartungsfahrplan vgl. Matthes u. Schütze, l. c., S. 22–49; sowie Schütze, Meinefeld, Springer, Weymann, l. c., S. 434–439, 461–473. Allerdings wird in diesen Arbeiten nicht das Konzept der Illokution einbezogen und auf seine speziellen Beziehungen zur Intentionalität sozialen Handelns hin untersucht. Vgl. hierzu Leist, l. c.

nalen Ebene der Kommunikation besteht deshalb eine methodologische Wahlverwandtschaft, weil die kommunikationskonstitutiven Illokutionen in besonders intensivem Maße zur sprachlichen Explikation (wie auch andere situationsbezogene Ausdrücke im Gesamtrahmen der sprachlichen Vollzüge der Explikation möglicher Redesituationen<sup>36</sup>) neigen und deshalb methodisch-technisch – im Wege der analytischen Subtraktion – zur Isolierung „reiner“ Propositionsgehalte verwendet werden können.

Ein Großteil der illokutiven Sprechakte wird allerdings keineswegs sprachlich expliziert – seien es implizite kommunikationskonstitutive Sprechakte oder gesprächskontrollierende Sprechakte, die der Bewältigung (und nicht nur der Konstitution von Sprechakten) dienen. Die beiden letzteren Sprechaktformen treten gewöhnlich in denjenigen Kommunikationssequenzen auf, die Habermas unter der Kategorie des kommunikativen Handelns rubriziert und die wahrscheinlich die überwältigende Mehrheit nicht nur aller Kommunikationssituationen überhaupt, sondern auch aller Gesprächssituationen anfüllen. Für Habermas ist die alltagsweltliche Normalebene kommunikativen Handelns, auf der es weder „reine“ kommunikationskonstitutive Sprechakte noch „reine“ Propositionsgehalte – „reiu“ im Sinne formaler Isolierbarkeit – gibt, lediglich eine grundlagentheoretische Restkategorie. Eine Grundlagentheorie kommunikativer Interaktion muß unserer Meinung nach jedoch gerade von dieser Ebene der tagtäglichen Leistungen kommunikativer Interaktion her entwickelt werden. – Aber betrachten wir die Habermasche Argumentation etwas genauer.

Wie schon angedeutet, tendiert Habermas im Gegensatz zu Austin und Searle dazu, den Ausdruck „Sprechakt“ auf diejenigen sprachlichen Äußerungen einzuschränken, welche die Kommunikationssituation konstituieren und/oder definieren.<sup>37</sup> Solange Habermas davon ausgeht, daß *jede* sprachliche Äußerung im Rahmen von kommunikativen Interaktionsprozessen zumindest implizit die Sprechsituation mitkonstituiert bzw. in ihrer Konstitution aufrechterhält, ist gegen diese – dann nur aspektuelle und analytisch präzisierende – Einschränkung des Terminus „Sprechakt“ wenig einzuwenden, denn unter der Prämisse jener Annahme würde der Terminus immer noch *alle* sprachlichen Äußerungen,

---

<sup>36</sup> Zu den situationsbezogenen sprachlichen Ausdrücken vgl. Wunderlich: Zur Rolle der Pragmatik in der Linguistik. In: Der Deutschunterricht 22, H. 4 (1971), S. 5–41, hier S. 24–29.

<sup>37</sup> Jürgen Habermas: Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In: Jürgen Habermas – Niklas Luhmann: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung? Frankfurt 1971, S. 101–141, daselbst S. 102–105.

sofern sie nur in der pragmatischen Dimension erfaßt und gewürdigt werden, als Sprechakte bezeichnen.

Sofern man davon ausgeht, daß jede in natürlichen Kontexten vollzogene sprachliche Äußerung kommunikationskonstitutiv ist und nicht der von Habermas streckenweise – also neben und im Gegensatz zu der gerade angedeuteten Tendenz – verfolgten Trennung von kommunikationskonstitutiven Äußerungen, d. h. (diskursiven) Sprechakten, und nicht-kommunikationskonstitutiven Äußerungen, d. h. sprachlichen Segmenten kommunikativen Handelns, zustimmt, so würde vom Terminus „Sprechakt“ im Grunde nur ein Herangehen an sprachliche Äußerungen unter einer ganz anderen und künstlichen Perspektive ausgeschlossen, die von der pragmatischen Dimension abstrahiert und Äußerungen allein bezüglich ihres semantischen oder gar nur logischen Gehaltes, also als Aussagen, betrachtet.<sup>38</sup> Das ist aber nur möglich im Rahmen eines

---

<sup>38</sup> Vgl. Habermas' Unterscheidung zwischen Äußerung auf der pragmatisch-soziologischen Ebene der Betrachtung, Satz auf der immanent linguistischen Ebene der Betrachtung und Aussage auf der semantischen und logischen Ebene der Betrachtung. „Wenn wir in einem ersten Schritt von den variablen Bestandteilen der Redesituation absehen und nur die allgemeinen Strukturen von Redesituationen überhaupt zurückbehalten, gewinnen wir aus der konkreten Äußerung die *elementare Äußerung* . . . Wenn wir in einem zweiten Schritt von der Performanz der Äußerung, also vom Vollzug der Kommunikation absehen und nur die sprachlichen Ausdrücke, die in elementaren Äußerungen verwendet werden, zurückbehalten, gewinnen wir den *elementaren Satz* als linguistische Einheit. Wenn wir in einem dritten Schritt von *den* sprachlichen Ausdrücken, die den pragmatischen Verwendungssinn des Satzes bestimmen, absehen, also den Sprechakt einklammern und nur den Satz propositionalen Gehaltes zurückbehalten, gewinnen wir die elementare Einheit, die notwendig ist, um Sachverhalte wiederzugeben und die wir dann, wenn sie in Abhängigkeit von assertorischen Sätzen gebraucht wird, *elementare Aussage* nennen.“ – Habermas: Vorbereitende Bemerkungen . . ., l. c., S. 107. Die von Habermas in diesem Zitat vorgeschlagene Unterscheidung zwischen Satz und Aussage ist in einer weniger differenzierten Form auch in der Lorenzen-Schule üblich. Vgl. Wilhelm Kamlah und Paul Lorenzen: Logische Propädeutik. Vorschule des vernünftigen Redens. Revidierte Aufl. Mannheim 1967, S. 30. Während bei Kamlah und Lorenzen die Unterscheidung lediglich der Klassifikation in Aussagen auf der einen, Befehle, Fragen, Wünsche usw. auf der anderen Seite dient, hat sie bei Habermas analytischen Rang: auch aus Fragen und Befehlen läßt sich ein propositionaler Aussagengehalt mittels der von Habermas beschriebenen Abstraktionsschritte herauschälen. Eine ähnliche analytische Unterscheidung zwischen den situationsgebundenen und den referentiellen (aussagemäßigen) Komponenten von Äußerungen nimmt auch R. M. Hare: The Language of Morals. 2. Aufl. Oxford 1961, S. 18, vor, indem er zwischen phrastischen und neustischen Elementen der Äußerung unterscheidet. Wir werden im Verlaufe dieses Kapitels den Begriff der Aussage nicht so eng und präzise wie Habermas oder auch Kamlah und Lorenzen verwenden: er beinhaltet in bestimmten Zusammenhängen auch den Aspekt der sprachlichen Aussageform (des Satzes) und/oder den Aspekt des pragmatischen Sprechaktes (der Äußerung). Unser Zurückschrecken vor einer voreiligen Aufspaltung der Analyseebenen hängt damit zusammen, daß wir auch die Aussage als pragmatischen Sprechakt

auf die Produktion von Wissen (etwa von religiösen oder wissenschaftlichen Vorstellungsgehalten) spezialisierten gesellschaftlichen Institutionssektors. Auf Grund der „ideenbezogenen“ Relevanzstruktur<sup>39</sup> eines derartigen Institutionsbereiches muß innerhalb seines Referenzrahmens von den die Ideengehalte produzierenden Sprechsituationen und den sie konstituierenden gesellschaftlichen Kommunikationsprozessen abgesehen werden, gerade weil man nur — entsprechend der „Grammatik“ jener auf die Wissensproduktion spezialisierten Institutionsbereiche — intentional auf die Ideengehalte selber, nicht jedoch auf ihren Genese-prozeß, ausgerichtet ist. Aber für den Soziologen, der, indem er sie erforscht, zu derartigen institutionsspezifischen ideenbezogenen Sprachspielen<sup>40</sup> metasprachlich vorgeht, ist es klar, daß auch solche ideenbezogenen Sprachspiele „reiner“ Aussagensysteme a) nur auf Grund von institutionsspezifischen Sprechakten (sprachlich-interaktiven Handlungen) möglich sind und daß b) die Interaktions-, Sprech- und Operationsnormen dergestalter auf die Produktion von Wissen spezialisierter Institutionssektoren gerade die Funktion haben, den Wissensproduzenten von der Beachtung der interaktiv-gesellschaftlichen Kommunikationskonstitution und -kontrolle bei der Produktion von Wissen zu entlassen. Habermas scheint gerade an derartigen ideenproduzierenden Sprechsituation interessiert zu sein, ignoriert jedoch den institutionellen Rahmen dieser Sprechsituationen in seiner gesellschaftlichen Geleistetheit.

Mit der spiritualistischen Konzeption des Diskurses verfolgt Habermas das Ideal eines kommunikationskonstitutiven Sprechens, das von

---

— und zwar als Sprechakt par excellence — verstehen. Damit soll jedoch nicht die Berechtigung der von Habermas vorgeschlagenen analytischen Aufspaltung zu einem späteren Zeitpunkt ausgeschlossen werden.

<sup>39</sup> „Relevanzstruktur“ bezeichnet in der Terminologie von Alfred Schütz das System erkenntnis- und handlungsleitender Interessen eines regelgesteuerten Institutions- und Wissensbereiches: das Wertsystem, an dem sich die Rollenträger innerhalb dieses Institutions- und Wissensbereiches für ihre Kosmisations- und Handlungsleistungen orientieren. Auf der Relevanzstruktur eines derartigen Institutions- und Wissensbereiches baut sich ein entsprechendes kognitives und logisches Bezugssystem auf: in der Terminologie von Schütz der „Referenzrahmen“ bzw. das „Referenzschema“. (Der Referenzrahmen ist vielleicht nur die logische Implikation des Relevanzsystems, sofern man annimmt, daß die Wertorientierungen im Rahmen von kognitiven Kosmisationen ablaufen.) Vgl. Alfred Schütz: *Collected Papers*, Bd. I, Den Haag 1962, S. 9f., 63, 227f., 249f., 283–286, 299, 356; Bd. II, Den Haag 1964, S. 8, 15, 233–238.

<sup>40</sup> Der Begriff des Sprachspiels meint in diesem Kapitel geschlossene Systeme pragmatischer Regeln der sprachlichen Kommunikation, die im Rahmen eines Institutionsbereiches auch mehr oder weniger monologisch zur Anwendung gelangen können. Der Terminus „Sprachspiel“ ist hier also nicht wie in Kapitel 5, Anm. 6 auf die Regeln alltagsweltlichen Sprechens beschränkt.

den normalen vorsprachlich-interaktiven Voraussetzungen und sprachlichen Bedingungen kommunikativen Handelns freigesetzt ist. Gerade indem nach Habermas die Sprechakte des Diskurses Bedingungen der Kommunikation – und damit die kommunikativen Voraussetzungen weiterer Sprechhandlungen – in sprachlich explizierter Form herstellen sollen, kann bei ihrem eigenen Vollzug, folgt man den Überlegungen von Habermas, von den vorsprachlich-interaktiven und kommunikativen Voraussetzungen des Sprechens abgesehen werden. Faktisch ist aber gerade *das* nur in denjenigen institutionellen Kontexten der Kommunikation möglich, die auf die Produktion von Wissen (bleibt man bei der auf die Interaktionskonstitution bezogenen Thematik von Habermas: etwa auf die Produktion des Wissens hinsichtlich der Struktur des reinen moralischen Handelns bzw. der interaktiven Struktur von „praktischer Vernunft“ im Sinne von Kant) spezialisiert sind. Der institutionelle Rahmen der auf Wissen spezialisierten Kommunikationen entlastet von der je erneuten Aufgabe, die Bedingungen der Kommunikation erst herstellen zu müssen. (Er muß jedoch seinerseits permanent interaktiv geschöpft werden.) Habermas reflektiert nicht zureichend, daß sein Kommunikationsideal des Diskurses lediglich auf institutionsspezifische Sprechakte der Wissensproduktion zutrifft und insofern nur mittelbar als entlastet und losgelöst von den interaktiven Bedingungen kommunikativen Handelns konzipiert werden kann. Indem er nicht zwischen institutionsspezifischen Sprechakten zur Wissensproduktion und normalen alltagsweltlichen Sprechakten scharf genug trennt, kann Habermas weder die Exorbitanz seiner Diskurs-Sprechakte in den Blick nehmen noch die Tatsache, daß selbst diese – wenn auch institutionell vermittelt und entlastet – den Bedingungen kommunikativen Handelns unterliegen. Habermas' Diskurs-Kategorie nimmt unreflektiert die Privilegien akademisch-philosophischer Rede für sich in Anspruch und überträgt diese obendrein unzulässigerweise auf die interaktiven Bedingungen alltagsweltlicher Kommunikationen.

Stellt man in Rechnung, daß Habermas einerseits die Kommunikationskonstitutivität und interaktive Bedingtheit aller in natürlichen Situationen vollzogenen sprachlichen Äußerungen zugibt und insofern von einer soziologisch-realistischen allgemeinen Konzeption des (kommunikationskonstitutiven) Sprechaktes ausgeht und daß er andererseits an seiner spiritualistisch-philosophischen Diskurskategorie unter Absehung von ihrer interaktiven Bedingtheit fasthalten will, so ist allerdings klar, daß von ihm stets auf zwei unterschiedlichen Sprachebenen argumentiert werden muß, die prinzipiell nicht zu vereinbaren sind. Unter einer solchen selbstauferlegten Doppelbedingung besteht für die Position von Habermas nämlich die Schwierigkeit, *zugleich* Ideen objektsprachlich

produzierender Philosoph als auch metasprachlich gerade diese Prozesse der Ideenproduktion reflektierender Soziologe sein zu wollen (und ist das nicht tatsächlich das Problem seines transzendentalischen Marxismus?).

Wir wollen uns stattdessen allein auf das soziologische („Meta-“) Sprachspiel beschränken und deshalb alle sprachlichen Äußerungsformen – also auch diejenigen, die in wissensproduktiven Institutionskontexten vorkommen bzw. zum akademisch-philosophischen Diskurs gehören – im Vollzug unserer Überlegungen als Sprechakte bezeichnen. Zwar spricht auch Habermas einem Teilbereich der Äußerungen im Diskurs Sprechaktcharakter zu; ja er tendiert sogar dazu, die Sprechaktkategorie auf die kommunikativen Leistungen im Umkreis des Diskurses zu beschränken und die Sprechaktkategorie somit zu spiritualisieren. Die kommunikationskonstitutiven Sprechakte machen nach Habermas aber nur eine Teilmenge der sprachlichen Äußerungen im Diskurs aus; die andere wesentliche Teilmenge wird von handlungsunabhängigen Aussagen ausgefüllt, die über die Voraussetzungen und die Qualitäten der Kommunikation metasprachlich handeln. Außerdem sieht Habermas von den interaktiven Bedingungen ab, die für die Konstitution des Diskurssprechaktes selbst gelten. Interaktive Bedingtheit auf der einen und Konstitutionsleistung von Sprechhandlungen auf der anderen Seite – allein die letztere Qualität ist in Habermas' Konzeption des Sprechaktes unabdingbar – lassen sich jedoch in keiner Weise als grundlagentheoretisch voneinander unabhängig zu denkende Eigenschaften konzipieren.

Im Rahmen unseres symbolisch-interaktionistischen Grundansatzes müssen wir davon ausgehen, daß *jede* sprachliche Äußerung, sofern sie in Interaktionen fällt (und alle monologischen Sprechsituationen sind Grenzfälle und Surrogate von Interaktionssituationen), eine soziale Funktionskomponente hat, mit der Sprechsituationen (kommunikative Interaktionen) konstituiert, in ihrer Konstitution aufrechterhalten oder verändert werden. (Gerade herrschaftsverzerrte Sprechsituationen weisen natürlich auch andere Komponenten auf, bewahren jedoch stets einen Rest von Konstitutionsfunktion für die Herstellung von Sprechsituationen bzw. egalitärer Verständigung.) Im weiteren Verlauf seiner Abhandlung scheint auch Habermas von dieser Annahme auszugehen – allerdings unter Wahrung seiner spiritualistischen Diskurs-Konzeption und seiner unsoziologischen Vorstellung von den im Diskurs möglichen reinen (metasprachlichen) Aussagen (über kommunikative Handlungszusammenhänge). Zunächst einmal sieht es aber doch so aus, als ob Habermas unterscheiden will zwischen sprachlichen Äußerungen, die echte Sprechakte sind und in Diskursen auftreten, und sprachlichen

Äußerungen, denen diese Konstitutionsfunktion abgeht und die in Kontexten kommunikativen Handelns vorkommen.<sup>41</sup> (In Diskursen sind nach Habermas nur *sprachliche* Äußerungen, also keine Handlungen und Expressionen, thematisch zugelassen; Diskurse dienen der Wiederherstellung einer kommunikativen Verständigungsgrundlage und sind nach Habermas vom Zwang des handlungsmäßigen Interaktionskontextes befreit. Kommunikatives Handeln dagegen setzt auf der Grundlage des durch Diskurse hergestellten kommunikativen Verständigungsverhältnisses ein, entwickelt sich im Rahmen nichtsprachlicher Äußerungen, nämlich im Rahmen von Handlungen und Expressionen, und dient vor allem der gegenseitigen Interessendurchsetzung und gesellschaftlichen Problemlösung.) Mit dieser unserer Meinung nach gefährlichen Hypothese, es gebe „reine“ Sprechakte, die einzig und allein die gesellschaftlich notwendige Grundlage kooperativer Verständigung herstellen, und „Äußerungshandlungen“, die von dieser Konstitutionsfunktion völlig entfernt und von (nichtsprachlichen) Handlungen belastet seien, wollen wir uns nun beschäftigen – ganz gleich, wie konsequent diese Behauptung von Habermas im Verlauf seiner Theoriepräsentation verfolgt wird.

---

<sup>41</sup> „Mit Hilfe von Sprechakten erzeugen wir allgemein Bedingungen der Situierung von Sätzen, also Strukturen der Redesituation...“. – Habermas: Vorbereitende Bemerkungen..., I. c., S. 103. Wie nun Redesituationen strukturiert werden, wird in Diskursen festgelegt. „In Diskursen suchen wir ein problematisiertes Einverständnis, das im kommunikativen Handeln bestanden hat, durch Begründung wiederherzustellen...“. – Habermas, I. c., S. 115. Dieses Einverständnis bezieht sich gerade auch auf „den pragmatischen Sinn der interpersonalen Beziehung (der im Sprechakt auch verbalisiert werden kann)...“. – Habermas, I. c., S. 116. Vgl. auch S. 122 und den gesamten Abschnitt III.

Allerdings stellt Habermas an anderer Stelle dann auch fest, daß es zusätzlich nicht-dialogkonstituierende Sprechakte gebe, welche „den Vollzug institutionell geregelter Handlungen aussprechen“. – Habermas, I. c., S. 112. Das ist jedoch gerade unser Problem: Wir glauben nicht, daß man zwischen „reinen Sprechakten“ als Dialogkonstituierern auf der einen Seite sowie a) „abgeleiteten Sprechakten“ als Handlungsdurchführern und b) von „eigentlichen Sprechakten“ abhängigen Sätzen propositionalen Gehaltes – „reinen Aussageakten“, die ebenfalls explizit und konzentriert lediglich in Diskursen zur Anwendung gelangen könnten – auf der anderen Seite trennen kann. Sowohl die „Handlungssprechakte“ als auch die deskriptiven propositionalen Äußerungen haben unserer Meinung nach Funktion als interaktionskonstituierende Sprechhandlungen. (Bis auf das Zitat beziehen sich die Anführungsstriche im letzten Absatz auf eigene Begriffe, welche die Intention der Habermasschen Konzeption zum Ausdruck bringen sollen, und nicht auf Termini von Habermas selbst!)

Problematisch scheint uns allerdings letztlich weniger Habermas' Terminologie hinsichtlich von Äußerungen und Sprechakten zu sein, denn seine Hypostasierung von handlungsfreien Diskursen. Vgl. Habermas: Vorbereitende Bemerkungen..., I. c., Abschnitt III–V.

Sprachliche Mittel zur Konstituierung von Kommunikationssituationen sind Personalpronomina, Wörter und Wendungen zur Redeeröffnung, deiktische Ausdrücke, performative Verben und nicht performativ zu verwendende intentionale Verben (Wunderlich<sup>42</sup>). Als entsprechende dialogkonstituierende Äußerungsformen auf dem Satzniveau unterscheidet Habermas Kommunikativa, die feststellen, daß Aussagen kommunikative Äußerungen im Rahmen eines Interaktionsprozesses sein sollen (Ich sage, äußere, frage, . . . , daß . . .), Konstativa, die zum Ausdruck bringen, daß Aussagen einen deskriptiven Gehalt mit Wahrheitsanspruch haben, d. h. Propositionen sein sollen (Ich beschreibe, denke, behaupte, verneine, . . . , daß . . .) und Regulativa, die das Aktions- und Entscheidungsverhältnis der Kommunikationspartner bezüglich der zu tätigenen Äußerungen im Angesicht von gesellschaftlichen Normen- und Rollensystemen zum Ausdruck bringen (Ich befehle, verpflichte mich, . . . , daß . . .). Nur diese dialogkonstituierenden Äußerungsformen, die einen expliziten Bezug auf die Kommunikationssituation haben (also mit der ersten Person des Personalpronomens als Subjekt beginnen, ein Personalpronomen der zweiten Person als Objekt-ausdruck besitzen und ein Prädikat, das mit Hilfe eines performativischen Ausdrucks gebildet wird), nennt Habermas „Sprechakte“, nicht

---

<sup>42</sup> Vgl. Dieter Wunderlich: Pragmatik, Sprechsituation, Deixis. Universität Stuttgart. Lehrstuhl für Linguistik. Papier Nr. 9 (1968). Abgedruckt in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (Lili) 1 (1971), S. 153–190.

Habermas entwickelt seine Theorie der kommunikativen Kompetenz von Phänomenen der explizit situationsbezogenen sprachlichen Ausdrücke her, da eine Theorie der kommunikativen Kompetenz von der Frage auszugehen habe, welche elementaren sozialen Leistungen von den Interaktionspartnern erbracht werden müssen, um überhaupt kommunikative Interaktionen erzeugen zu können (Konstitutionstheorie), und da im Medium der explizit situationsbezogenen sprachlichen Ausdrücke die Ebene der Konstitution intentionaler Sinnbeziehungen zwischen den Interaktionspartnern und die Ebene des expliziten sprachlichen Ausdrucks zusammenfallen. Nach Habermas besteht so die Chance, eine empirisch faßbare Konstitutionstheorie der Intentionalität menschlicher Interaktionen zu entwickeln (vgl. auch unseren Exkurs 11.61). Hinsichtlich des Gesichtspunktes, daß sich die Konstitution der Interaktionsintentionalität in explizit situationsbezogenen Ausdrücken niederschlägt, ist Habermas unter anderem von Wunderlich angeregt worden. Auch Wunderlich will eine Theorie der kommunikativen Kompetenz von Phänomenen wie Deixis und expliziter Illokution her entwickeln. Inzwischen hat jedoch Wunderlich gegenüber seinem Artikel von 1968, von dem Habermas sich anregen ließ, seine grundlagentheoretisch relevante Kategorie der explizit situationsbezogenen Ausdrücke erweitert und systematisiert. Dimensionen der Explizierung der Redesituation sind nach Wunderlich: Situationsdeixis, Kontaktaufnahme (Anrede: wechselseitige Verständigung über Status und Rollen), Redeerwähnung sowie explizite Performativik und explizite Illokutionen (sprachliche Enthüllungen der Intentionen und Modi des Handelns). – Vgl. Wunderlich: Die Rolle der Pragmatik . . . , I. c., S. 13f. und 24–29.



aber die propositionalen bzw. deskriptiven Sachaussagen, welche durch derartige dialogkonstituierenden Äußerungen eingeleitet werden.<sup>43</sup>

Einerseits stimmt nicht die Behauptung von Habermas, Austin habe seinen Begriff des Sprechaktes ebenfalls so restriktiv verwendet, daß aus dessen Bedeutungsumfang die deskriptiv-propositionale Aussage ausgeklammert ist. Rein terminologisch bereits ist daran festzuhalten, daß Austin von „lokutiven Sprechakten“ spricht, welche Bedeutungs- bzw. Sachverhalte zum Ausdruck bringen.<sup>44</sup> Illokutive Sprechakte des expliziten Feststellens, Behauptens, Beschreibens, Deklarierens (z. B. „ich stelle fest, daß . . .“; „ich erkläre, daß . . .“) weisen eine spezielle interaktive Funktionalität auf, propositionale Gehalte im Rahmen von Situationsdefinitionen oder über diese hinausgehend zum Ausdruck zu bringen.<sup>45</sup> Außerdem zeigt Austin auf der inhaltlichen Ebene der (illokutiven) Sprachfunktionen, welche gesellschaftliche Plurifunktionalität auch gerade *deskriptive* Äußerungen als verdiktive, kommissive, und expositive illokutive Sprechakte haben, d. h. in welcher unterschiedlichen Hinsicht sie Sprechakte der Definition des Interaktionstableaus sein können – ganz gleichgültig, ob sie nun explizit performativ formuliert sind, d. h. ihre intentionale Interaktionsfunktion, ihren illokutiven Sprechakt, explizit zum Ausdruck bringen (Subjekt: erste Person des Personalpronomens; Prädikat: illokutives Verb mit Handlungsintention) oder nicht.<sup>46</sup> Andererseits sehen wir die Gefahr, daß Haber-

---

<sup>43</sup> Vgl. Habermas: Vorbereitende Bemerkungen . . . , I. c., S. 102–107. Damit setzt sich Habermas zumindest terminologisch auch in Gegensatz zu Searle, der vom „propositionalen Akt“ (sowie vom Akt der Referenz und vom Akt der Prädikation als Unterformen des propositionalen Sprachaktes) spricht. Allerdings ist nach Searle der propositionale Akt gewöhnlich kein selbständiger Sprachakt, sondern auf den dominierenden illokutiven Sprechakt als tragende Handlungsfigur angewiesen. Vgl. den vorstehenden Exkurs 9.11.

<sup>44</sup> Zum Begriff des lokutiven Sprechaktes – insbesondere des rhetischen Sprechaktes, der propositionale Gehalte zum Ausdruck bringt – vgl. Austin, *How to do . . .*, I. c., S. 94–102, 108. Vgl. auch unsere Definitionen der einzelnen Sprechaktdimensionen im Exkurs 9.11.

Aber vielleicht sollte man noch prägnanter formulieren, daß es nach Austin nicht angeht, Äußerungen mit propositionalem Gehalt aus dem Bereich der Sprechakte zu entlassen: zumindest haben sie die Interaktionsfunktion, situationsdefinitive Feststellungen zu machen.

<sup>45</sup> Zum illokutiven Sprechakt des Feststellens, Behauptens bzw. Beschreibens vgl. Austin, *How to do . . .*, I. c., Lektion XI (S. 132–146); Searle, I. c., S. 48; Wunderlich, *Zur Konventionalität . . .*, I. c., S. 46 Anm. 13; Joas und Leist, I. c., S. 33–37.

<sup>46</sup> Vgl. Austin: *How to do . . .*, I. c., Lektion XII (S. 147–163). Hinsichtlich der deskriptiven Funktion von Sprechakten lassen sich in Austins Argumentation drei Gesichtspunkte unterscheiden:

(a) Erstens haben nahezu alle Sprechakte – abgesehen von bestimmten Ausrufen u. ä. – einen propositionalen Gehalt; das gilt z. B. auch für Befehle, Empfehlungen, Wünsche usw.. Dieser propositionale Gehalt ist entweder von

mas doch wieder nur einen Teil der gesellschaftlichen Kosmisationsanstrengungen des Menschen aus ihrer Dimension gesellschaftlicher Geleitetheit herauslösen will, um einen Bereich der handlungsfreien zweipoligen Abbildrelation objektiver Wahrheit in einem modernistischen Gewande über die Zeiten retten zu können – eine Abbildrelation der Wahrheit, die er doch gerade zusammen mit den ontologischen Wahrheitskonzeptionen insgesamt und in seinem Plädoyer für eine Konsensstheorie der Wahrheit dezidiert ablehnt.<sup>47</sup> Nicht daß etwas gegen das Konzept der objektiven Wahrheit einzuwenden wäre: aber Wahrheit vollzieht sich nur als ideative Anstrengung in Sprechakten; als gesellschaftliche Leistung ist sie aus dem Praxissystem der Sprechakte nicht ausgeklammert.<sup>48</sup>

Mithin haben auch Äußerungen ohne offensichtlichen Bezug zur Sprechsituation (ob konstituierend oder nachdefinierend), bei denen der propositionale Gehalt im Vordergrund steht, gesellschaftliche Funktionalität und sind deshalb Sprechakte – ganz gleich, ob man nun eine *spezielle* gesellschaftliche Sprachfunktion zur Konstituierung deskriptiver Vorstellungsgehalte als kognitiver Verständigungsbasis für die Interaktionspartner annehmen will oder eine ganze Anzahl verschiedener gesellschaftlicher Sprachfunktionen (wie anscheinend Austin).

Außerdem müssen wir grundsätzlich einer säuberlichen Trennung in situationsbezogene Äußerungen und kontextunabhängige Äußerungen mißtrauen – diese Trennung ist keineswegs bereits in der Sprechsituation „ontisch“ vorgegeben –; möglich ist allein die Trennung zwischen explizit situationsbezogenen Äußerungen und Äußerungen, die nicht ex-

---

einer propositionsexplizierenden Illokution („ich stelle fest“ usw.) oder von nicht-propositionsexplizierenden Illokutionen (wie Wünschen, Befehlen usw.) abhängig.

(b) Bei den propositionsexplizierenden Illokutionen lassen sich unterschiedliche Untertypen (etwa: verdiktiver, kommissiver und expositiver Art) unterscheiden (vgl. unseren Exkurs 9.11).

(c) Der Ausdruck von Propositionen muß als eigenständiger Sprechakt aufgefaßt werden: es geht nach Austin nicht an, die Äußerung von propositionalen Gehalten aus dem Bereich der Sprechakte grundagentheoretisch zu entlassen. Austin stellt jedoch keine Überlegungen darüber an, welche allgemeine interaktive Funktionalität der Sprechakt des Ausdrucks von Propositionen aufweist (ganz gleich, ob er nun propositionsexplizit ist oder nicht). Im Rahmen unserer Theorie der Interaktion ließe sich diese Funktion darin sehen, situationsdefinitivische Feststellungen zu machen, die das Interaktionstableau wechselseitig kognitiv festlegen.

<sup>47</sup> Vgl. Habermas: Vorbereitende Bemerkungen . . . , I. c., Teil IV.

<sup>48</sup> Wir tragen unsere Kritik an Habermas' Konstitutionsanalyse der Interaktions- und Kommunikationssituation von einer auf Überlegungen Meads, Schütz' und Lorenzens beruhenden Position aus vor, die in den folgenden Unterabschnitten expliziert werden soll. Deshalb erübrigen sich an dieser Stelle ins Einzelne gehende textliche Hinweise. Man entnehme sie den Anmerkungen zu den folgenden Unterabschnitten.

plizit situationsbezogen sind, gleichwohl (implizit) situationsbezogen sein können<sup>49</sup>: eine Isolierung reiner Aussagen als bereits in der Sprechsituation vorgegebener abgegrenzter Äußerungsformen läßt sich inhaltsanalytisch nicht realisieren. Selbstverständlich ist es analytisch-technisch bis zu einem bestimmten Grade möglich, den situationsbezogenen Teil von Äußerungen (und daraus noch einmal den für die Kommunikationssituation konstitutiven Unterteil) und den propositionalen Gehalt von Äußerungen – vielleicht unter methodischer Anlehnung an Searle – in zwei Teilmengen von Sätzen „künstlich“ aufzuspalten; diese für die Weiterentwicklung der Inhaltsanalyse sicherlich sehr wünschenswerte Prozedur nimmt aber doch gerade als analytisch-künstliche Konstruktion von der „realistisch-skeptischen“ Erfahrung ihren Ausgang, daß propositionale Aussagegehalte in nicht-wissensinstitutionellen Kommunikationskontexten gewöhnlich ohne irgendeine scharfe äußerliche (sprachformale) Abtrennung in situationsbezogene Äußerungsformen eingebettet sind.<sup>50</sup> Zudem wird mit einer derartigen Prozedur deutlich, daß die situationsbezogenen Äußerungsformen nicht nur der Funktion der *Konstituierung* von Sprechsituationen dienen, sondern jeweils eine – in Fällen von „Doppeldeutigkeit“ bzw. genauer formuliert, in Fällen von Kommunikationsverdichtung: einige – aus einer ganzen Reihe von recht unterschiedlichen intentionalen Interaktionsfunktionen realisieren. Der durch eine derartige künstlich-analytische Prozedur eruierte Gehalt an propositionalen Aussagen ist schließlich, da von ihm der situationelle Kontext abstrahiert ist, nur *eine* – oft sehr kleine – Teilmenge des vollständigen propositionalen Aussagegehaltes, der von den Interaktionspartnern in konkreter und permanenter Beziehung auf die Sprechsituation hervorgebracht bzw. reaktiviert wird. Und vor allem deshalb wird ja eine systematische soziologische Inhaltsanalyse für die Interpretation kommunikativer Äußerungen immer wieder gefordert.

Um diesen letzten Gesichtspunkt, warum der Versuch einer Extrahierung situationsunabhängiger Propositionsgehalte in einer soziologi-

---

<sup>49</sup> Zur Unterscheidung zwischen explizit situationsbezogenen Äußerungen und Äußerungen, die nicht explizit situationsbezogen sind, deutet Wunderlich (Die Rolle der Pragmatik . . ., I. c., S. 28f.) ein interessantes Testverfahren an. Mit seiner Hilfe kann die Frage überprüft werden, ob ein sprachlicher Ausdruck – und der Satz, in dem der Ausdruck vorkommt – explizit situationsbezogen ist oder nicht: Ausdrücke, welche die gerade ablaufende Sprechsituation zum Ausdruck bringen, können in der Regel nicht erfragt, nicht negiert und nicht indefinit gemacht werden.

<sup>50</sup> Dem trägt die Ethnomethodologie mit ihrem Konzept der unaufhebbaren Vagheit alltagsweltlicher Feststellungen Rechnung. Alltagsweltliche Feststellungen sind prinzipiell situationsabhängig („indexikal“). Vgl. Harold Garfinkel: Das Alltagswissen . . ., I. c., S. 201–205, 210–214.

schen Analyse von Kommunikationsprozessen nicht sehr sinnvoll ist, noch etwas genauer abzuklären: (a) Einerseits wird in der konkreten Sprechsituation nur ein Teil der den Kommunikationsprozeß orientierenden kosmisierenden Vorstellungsgehalte expliziert; er wird stattdessen von der Sprechsituation und ihren Entwicklungen impliziert. (b) Andererseits sind Teile und Aspekte des interaktionsrelevanten propositionalen Gehaltes für die gerade sich abwickelnde Sprechsituation spezifisch und haben keinen eindeutigen situationsallgemeinen Stellenwert. (c) Schließlich werden Vorstellungssysteme erst im Verlauf der Kommunikation in situativer Bindung an den Sprechkontext aktualisiert.

(Zu a) In der neuesten Entwicklung der Linguistik wird der Tatsache Rechnung getragen, daß weite Bereiche propositionalen Gehaltes lediglich in Präsuppositionen implizit mitgeteilt werden. Exakte Methoden zur Erfassung derartiger präsuppositional mitgeteilter Orientierungsgehalte setzen jedoch eine pragmatische Erfassung des Kommunikationskontextes und des Kommunikationsverlaufes voraus, und das macht wiederum die Erfassung der konstanten sowie der im Verlauf des Gespräches variablen Wissensbestände der Interaktionspartner (in unserer Terminologie: die Analyse der Erwartungsfahrpläne und Situationsdefinitionen<sup>51</sup>) erforderlich. In den impliziten, nur präsuppositional mitgeteilten propositionalen Gehalten kommt das selbstverständliche Basiswissen der Interaktionspartner zum Ausdruck, das unmittelbar handlungsleitend ist und nicht durch reflektierende Legitimationsprozesse kontrolliert wird. Gerade dieses elementar handlungsleitende Wissen kann durch eine Analyse lediglich der situationsallgemeinen propositionalen Gehalte nicht erfaßt werden.

(Zu b) Wesentliche Orientierungsgehalte zur Definition ihres Interaktions-  
tableaus bauen die Kommunikationspartner erst im Rahmen der Sprechsituation, und zwar implizit oder auch explizit bezogen auf diese, auf. Systeme zur Klassifizierung und Definition der Interaktionspartner oder dritter, für den Interaktionsprozeß relevanter Parteien sowie zur Bestimmung und Interpretation von Sachverhalten, die für den gerade ablaufenden Interaktionsprozeß kennzeichnend sind — ausgedrückt in situationsspezifischen „membership classification devices“<sup>52</sup> und Kon-

---

<sup>51</sup> Vgl. Anm. 34 und 35 dieses Kapitels.

<sup>52</sup> Die Begriffe „membership classification device“ und „category-bound activities“ sind unter Rückgriff auf Garfinkels Konzept der „Feststellungen“ und das ethnotheoretische Konzept des „kognitiven Systems“ bzw. der „folk taxonomies“ von Harvey Sacks (On the Analyzability of Stories by Children. In: John J. Gumperz und Dell Hymes, eds.: *Directions in Sociolinguistics*. New York (Holt) 1972, S. 325–345, hier S. 332–338) entwickelt worden. „Membership classifica-

zepten von kategoriengebundenen Aktivitäten<sup>52</sup>, welche der Definition der Kommunikationssituation dienen —, werden von einer situationsunabhängigen Propositionalanalyse ebenfalls ausgeblendet.

(Zu c) Schließlich gilt sowohl für die präsuppositional mitgeteilten allgemeinen Orientierungsgehalte als auch für die implizit sowie explizit

---

tion devices“ werden von den Interaktionspartnern in Kommunikationen (insbesondere in der Erzählung von Geschichten) durch das gesprächsweise Rekurrieren auf soziale Kategorien (die Ereignisse und Strukturen der sozialen Welt aus der Sicht der Interaktionspartner beinhalten) aufgebaut bzw. reaktiviert, und in ihnen ist das selbstverständliche Wissen der Interaktionspartner über ihre soziale Welt und das vor ihnen liegende Handlungstableau aus der ihnen (kultur-)spezifischen und in der Interaktion geteilten Sicht gespeichert. „Kategoriengebundene Aktivitäten“ sind diejenigen Handlungs- und Zustandsformen, die für die in sozialen Kategorien angesprochenen sozialen Einheiten (für Personen, Gruppen, Institutionen — aber auch soziokulturell definierte physische Objekte) essentiell kennzeichnend sind. Was an Aktivitäten für eine soziale Kategorie kennzeichnend ist, wird durch aufeinanderfolgendes Ins-Spiel-Bringen von Aktivitäten der entsprechenden sozialen Kategorie (und zwar nicht nur vermittels expliziter Propositionen, sondern auch vermittels Präsuppositionen und prädikativen Ansprechens — vgl. Punkt 10.24) im Gespräch nach und nach als stillschweigende Gewißheit aufgebaut, sofern es nicht schon vor Gesprächsbeginn selbstverständlich war.

Zu Garfinkels Konzept der „Feststellungen“ vgl. Garfinkel, l. c., S. 190–195. Zu den ethnotheoretischen Begriffen des „kognitiven Systems“ und der „folk taxonomies“ vgl. Charles O. Frake: Die ethnographische Erforschung kognitiver Systeme. In: Alltagswissen . . . , l. c., S. 323–337.

Bei Mead ist der Begriff der idealen Sprechsituation im Konzept des logischen Universums impliziert (vgl. Anm. 157 und 159 des 6. Kapitels unserer Arbeit), bei Schütz im Konzept der Idealisierung der Reziprozität der Perspektiven (der Idealisierung der Austauschbarkeit der Standpunkte, der Kongruenz der Relevanzsysteme und der Reziprozität der Motive — vgl. Schütz: Coll. Pap. I, l. c., S. 11f., 23, und Coll. Pap. II, l. c., S. 13). Zum Begriff der Idealisierung bei Paul Lorenzen vgl. Anm. 47 und 68 des 8. Kapitels unserer Arbeit. Lorenzen hat sein überaus interessantes Konzept des Idealisierens leider bisher fast ausschließlich auf den einsamen Kosmos der Natur (den Common-Sense- und Wissenschaftsphysiker) beschränkt, der den Naturdingen durch die Konstruktion von Meßgeräten ideale Beziehungen vorschreibt. Vgl. Wilhelm Kamlah und Paul Lorenzen: Logische Propädeutik, l. c., S. 229. Allerdings stellt Lorenzen dann fest, daß „die ideativen Normen Handlungsvorschriften sind — sie sind (wie Regeln) weder wahr noch falsch, sie müssen vielmehr als sinnvoll verstanden werden.“ — Kamlah und Lorenzen, l. c., S. 230. Und diese an praktischen Bedürfnissen ausgerichtete „moralische“ Unterstellung als sinnvolles Handeln kann natürlich lediglich in kooperativen Interaktionen vollzogen werden und braucht zur Bestätigung den Konsens der Interaktionspartner. In Weiterentwicklung dieser interaktionsbezogenen Anflüge seiner Idealisierungstheorie versucht Lorenzen später auch die elementaren Elemente der Rede durch den Hinweis auf die von den Gesellschaftsmitgliedern geleistete moralische Idealisierung kooperativer Verständigung „interaktionistisch“ einzuführen. So werden die Elementarsätze (die einfachen prädikativen Aussagen) des Dialogs von Lorenzen nun als moralische Vernunftbasis in Interaktionen bezeichnet in dem Sinne, daß die Interaktionspartner die Verwendung von Elementarsätzen als kommunikatives Verständigungsmittel par excellence als vernünftig idealisieren. Vgl. Paul Lorenzen: Normative Logic and Ethics. Mannheim und Zürich 1969, S. 13–16. Cf. auch S.

geäußerten situationsbesonderen Orientierungsgehalte: Erst im Verlaufe der Kommunikation schließen sich die verschiedenen implizit oder explizit mitgeteilten propositionalen Teilgehalte zu Vorstellungssystemen zusammen: etwa dadurch, daß hinsichtlich eines zuvor eingeführten

---

82–89 und ders.: Szientismus versus Dialektik. In: Rüdiger Bubner, Konrad Cramer, Reiner Wiehl, Hg.: Hermeneutik und Dialektik, Bd. I, Tübingen 1970, S. 57–72, daselbst S. 67, 69, 71f.

Das Konzept der idealen Sprechsituation scheint im übrigen gegenwärtig aus den verschiedensten Traditionen heraus entwickelt zu werden und zum Konvergenzpunkt für ganz unterschiedliche Richtungen der Kultur- und Sozial-Wissenschaften zu avancieren. Zur Schütz-Schule vgl. Hansfried Kellner: On the Sociolinguistic Perspective of the Communicative Situation. In: Social Research, Vol. 37 (1970), No. 1, S. 71–87, daselbst S. 83f.. Zur Ethnomethodologie vgl. Garfinkel, I. c., S. 190–194, 205 sowie die Herausgeber-Anmerkungen 3c, 10a, 12a und 12d zu diesem Artikel. Zur Ethnographie des Sprechens, die von der Sprechsituation freilich lediglich ohne den Qualifizierer „ideale“ handelt, vgl. Anm. 9 des 2. Kapitales unserer Arbeit. Zum Problem der Idealisierungen in diesen drei Schulen der Sozialwissenschaft systematisch vgl. Schütze, Meinfeld, Springer, Weymann: Grundagentheoretische Voraussetzungen . . . , I. c., S. 444–461.

In der pragmatisch orientiert Linguistik wurde das Konzept der idealen Sprechsituation zunächst mehr im Sinne einer idealtypischen Abstraktion verwendet. Vgl. Wunderlich, Pragmatik . . . , I. c., S. 19f.. Neuerdings scheinen sich jedoch immer mehr die Überlegungen von H. P. Grice zur konversationellen Implikatur (bei der Planung und Interpretation von nicht-direkten Sprechakten) durchzusetzen, die ebenfalls den wechselseitigen praktisch-moralischen Unterstellungen der Interaktionspartner von einer idealen, die Interessen ausgleichenden kooperativen Sprechsituation Rechnung zu tragen. Nach Grice richten sich die Kommunikationspartner am Kooperationsprinzip aus, das er allgemein folgendermaßen formuliert: „Gestalte deinen Beitrag zum Gespräch so, wie es an der jeweiligen Stelle des Gesprächs erforderlich ist – erforderlich entsprechend dem gemeinsam von dir und den Gesprächspartnern akzeptierten Zweck oder der gemeinsam akzeptierten Ausrichtung des Gespräches, an dem du beteiligt bist“ (H. P. Grice: Logic and Conversation. Typoskript 1968, Kap. II, S. 7). Zur Übernahme der Griceschen Überlegungen in die Linguistik vgl. David Gordon und Georg Lakoff: Conversational Postulates, Typoskript, S. 1–5; Georg Lakoff: Pragmatics in Natural Logic. MS 1973 (Texas Conference on Performatives, Implicatures and Presuppositions. März 1973), S. 24; Veronika Ehrich und Günter Saile: Über nicht-direkte Sprechakte. In: Wunderlich, Linguistische Pragmatik, I. c., S. 255–287, hier S. 267–272.

Obwohl auch Wunderlich in jüngeren Arbeiten mit Grices Konzept der konversationellen Implikatur arbeitet, um indirekte Sprechakte analysieren zu können (vgl. Wunderlich, Zur Konventionalität . . . , S. 30f., S. 54–58), lehnt er doch Habermas' Theorie der idealen Sprechsituation in einer früheren Arbeit als bürokratisch, idealistisch und utopisch ab (vgl. Wunderlich, Die Rolle . . . , I. c., S. 30). Er übersieht dabei jedoch, daß Habermas mit dem Konzept der idealen Sprechsituation keineswegs einen faktischen Zustand aktueller Gesprächssituationen (in gegenwärtigen Gesellschaften) meint, sondern eine praktisch-moralisch geleistete wechselseitige Unterstellung der Interaktionspartner, die stets den aktuellen Gesprächszuständen voraus ist und in diesen nur unvollkommen realisiert wird. Wunderlich ignoriert folgende Funktionen der praktisch-moralischen Unterstellung einer idealen Sprechsituation:

(1) Die Gesprächspartner konstituieren erst auf ihrer Grundlage wechselseitig flexible („intentionale“) Interaktionsreziprozität.

Aktortyps an späterer Stelle – indem dort mit dem Unterton der Selbstverständlichkeit über seine Tätigkeiten und Befähigkeiten berichtet ist – impliziert wird, daß ihm eine besondere, an diesen Aktortyp kategorial gebundene Tätigkeit essentiell zugehört. Gerade derartige systematisch typisierende und orientierende Klassifikationsinstrumente der Gesellschaftsmitglieder werden in alltagsweltlichen Kommunikationen niemals auf dem Satzniveau im Rahmen von Propositionen erzeugt oder für die Sprechsituation reaktiviert, sondern bilden bzw. rekonstituieren sich erst auf einer latenten Ebene, die durch die Sequenzierung von „sozialen Kategorien“ bzw. durch die sequentielle Nennung von sozialen Typen gebildet wird.

Da Habermas die Einschränkungen nicht berücksichtigt, die für den Versuch der Extrahierung von sprechsituationsunabhängigen propositionalen Gehalten in der Praxis der soziohistorisch konkreten Analyse

---

(2) Nur orientiert an der Leitlinie der unterstellten idealen Sprechsituation sind die Gesprächspartner in der Lage, als praktische Theoretiker „alltagsweltlicher“ Kommunikationen mit Hilfe der konversationalen Implikatur bestimmte Äußerungen nicht wörtlich zu nehmen, sondern als von der Konventionalität erster Stufe abweichende (indirekte oder gar pervertierte) Sprechakte zu diagnostizieren. Vgl. Grice, l. c., Kap. II, S. 12–25; Wunderlich, Zur Konventionalität . . ., l. c., S. 30f.; und Ehrlich und Saile, l. c., S. 268–272.

(3) Die praktisch-moralische Unterstellung einer idealen Sprechsituation, wie sie in jedem Gespräch und insbesondere bei jedem Rekurreren auf die konversationelle Implikatur vollzogen wird, ist für die Interaktionspartner eine implizite Utopie herrschaftsfreier Interaktionen, die von Zeit zu Zeit in politischen Gesellschaftsentwürfen einer konkreten Utopie expliziert wird. Außerdem ist sie die implizite Leitlinie alltagsweltlicher Kooperationsmoral.

(4) Der sozialwissenschaftliche bzw. pragmatisch-linguistische Analytiker muß wie der Interaktionspartner als praktischer Theoretiker der Kommunikation (vgl. Punkt 2) seinerseits von der Leitlinie einer idealen Sprechsituation ausgehen, um abweichende Sprechakte diagnostizieren zu können. – Genau das schlägt Wunderlich im Rekurreren auf die konversationelle Implikatur und das Kooperationsprinzip in späteren Arbeiten (Zur Konventionalität . . ., l. c.) vor. Wunderlich ignoriert in der diskutierten früheren Arbeit diese Gesichtspunkte, die Habermas' Konzept der idealen Sprechsituation sowohl grundlagentheoretisch wie methodologisch sinnvoll erscheinen lassen, weil er ein objektivistisches Modell der Pragmatik verfolgt, in welchem von den exterioren, bereits vorfindlichen Bedingungen und Elementen der Sprechsituation auf der einen Seite nicht die idealisierend-generativen Leistungen der Gesprächspartner, die immer erst die Ebene intentionaler Reziprozität konstituieren, auf der anderen Seite geschieden werden können. Den generativ-konstitutiven Leistungen der Kommunikationspartner, die sich in praktischen Idealisierungen niederschlagen, kann Wunderlich deshalb nicht Rechnung tragen, weil er ein objektivistisches Aktormodell unterstellt, das wie ein außenstehender, detachiert beobachtender Forscher die Interaktionssituation als immer schon perfektisch zuständige abbildet und nicht zu projektiven Ich-Leistungen (im Sinne von Meads „I“) fähig ist. Der die Ebene intersubjektiver Intentionalität verzeichnende forschungslogische Objektivismus zumindest früherer Arbeiten von Wunderlich (Pragmatik . . ., l. c.; Die Rolle . . ., l. c.; Maas und Wunderlich, l. c.) wird stringent von Joas und Leist (l. c., S. 41–47) herausgearbeitet.

natürlicher Kommunikationsprozesse gelten, ist sein Modell kommunikativer Interaktionen mithin aber auch grundlagentheoretisch fragwürdig. Andererseits soll hier allerdings der Ansatz von Habermas nicht in toto abgelehnt werden. Habermas orientiert sich wie wir an der grundlegenden prototheoretischen These von Mead, Schütz und Lorenzen, daß der tatsächliche Kommunikationsablauf in menschlichen Interaktionen nur über die „moralische“ Vorleistung der Idealisierung einer vollkommenen Interaktionssituation möglich ist.<sup>53</sup> Die spezifische menschliche Interaktionsreziprozität (der freizügigen, vorausplannenden und auch den anderen Interaktionspartner in die symbolisch vorausgespielte Rückkoppelung hereinnehmenden Arbeitsteilung) ist nur realisierbar über die von den Interaktionspartnern gegenseitig einander unterstellte und wechselseitig in Richtung auf den jeweiligen anderen Interaktionspartner hin induzierte „moralisch“-kooperative Verständigungsgrundlage, die ihrerseits ihrem eigentlichen Wesen nach nur vermittelt der Struktur signifikanter Symbolik, mithin vermittelt des Steuerungssystems der Sprache (ob nun im konkreten Interaktionsfall explizit gesprochen wird oder nicht) konstituierbar ist. Und Habermas sieht auch, daß das Wahrheitsproblem ganz eng mit dem Problem der Induzierung einer kooperativen Verständigungsgrundlage zur Herstellung gesellschaftlicher Reziprozität zusammenhängt: gerade indem die Interaktionspartner bestimmte kognitive Einstellungen und Äußerungen zum gemeinsamen Handlungs- und Problemlösungstableau als wahrhaftig definieren und im Sinne gegenseitiger kommunikationsnotwendiger moralischer Unterstellungen als wahrhaftig definieren *müssen*, mithin also auch „moralisch“ verpflichtet sind, die entsprechenden propositionalen Aussagegehalte als wahr zu betrachten, – stellen sie die für die kommunikative Interaktion konstitutive Verständigungsbasis her. („Wahrheit“ hat anthropologisch gesehen keine andere Funktion als die Herstellung einer kognitiven Verständigungsbasis zwischen den Interaktionspartnern.)

Andererseits ist das, was uns von Habermas' Ansatz scheidet, schwerwiegend genug. Habermas will die gesellschaftliche Leistung der Herstellung einer gemeinsamen Verständigungsgrundlage zwischen den Interaktionspartnern aus dem gesellschaftlichen Interaktionsprozeß mit seinen Zwangsmomenten – insbesondere aus dem Kontext des Zwanges zur kooperativen Lösung von konkreten gesellschaftlichen Problemsituationen, die natürlich obendrein noch von den zusätzlichen Zwängen der Herrschaftsverzerrung affiziert sein können – herauslösen. Denn

---

<sup>53</sup> Vgl. Habermas: Vorbereitende Bemerkungen . . . , I. c., S. 120, 122, 136 und Abschnitt V.



die Diskursprozesse, die festgefahrenes, in seiner kooperativen Verständigungsgrundlage aufgezehrtes kommunikatives Handeln ablösen und durch die Thematisierung von nicht mehr reziproken Geltungsansprüchen neue Verständigungsgrundlagen für künftiges kommunikatives Handeln induzieren sollen, erfordern nach Habermas „ihrem eigenen Anspruch zufolge eine *Virtualisierung der Handlungszwänge* . . .“.<sup>54</sup> Wir müssen dagegen von der Meadschen Position ausgehen, daß gerade die gemeinsame Herstellung einer Verständigungsgrundlage zwischen Interaktionspartnern von der prekären Reziprozitätsproblematik menschlicher Gesellschaft, deren Reziprozität nicht über organ- und/oder instinktspezifische Arbeitsteilung sichergestellt ist, immer wieder erzwungen wird – und zwar in konkreter Ansehung des jeweiligen Tableaus von soziohistorisch spezifischen Interaktionsproblemen. Gerade dieses protoziale Erfordernis der Reziprozität, der Verständigung, der elementaren „Moral“ zwingt auch zu ganz konkreten gegenseitigen Rollenübernahmen, um das anstehende Interaktionsproblem aus allen Interaktionsperspektiven betrachten zu können. Ein ausschöpfender Diskurs, der beliebig mit der vorliegenden Problemsituation kognitiv spielt, wird nur in den seltensten Fällen möglich sein.

Dadurch daß Habermas die Prozesse der Rollenübernahme, die für die Herstellung einer konkreten Verständigungsgrundlage tatsächlich erforderlich sind, automatisch mit dem spielerischen, von der Problemsituation relativ detachierten sprachlichen Diskurs gleichsetzt, intellektualisiert und spiritualisiert er das elementare Verständigungsproblem der Herstellung interaktiver Reziprozität. Zwar funktioniert nach unserer Meinung jeder Prozeß signifikanter Rollenübernahme nur auf der Grundlage des sprachlichen Symbolsystems; aber deshalb ist noch lange nicht die Bewältigungsstrategie zur Herstellung interaktiver Reziprozität grundsätzlich explizit sprachlich. Außerdem konzentriert sich der Verständigungsprozeß in den seltensten Fällen thematisch auf die Problematik der Interaktionsreziprozität selber, sondern auf Fragen der inhaltlichen Situationsdefinition und Problembewältigung. Auch eine derartige Behauptung der prinzipiellen Selbstreflexivität des Verständigungsprozesses ist nicht möglich.

---

<sup>54</sup> Vgl. Habermas, *Vorbereitende Bemerkungen* . . . , I. c., S. 117. Soweit Habermas in seiner spiritualistischen Diskurs-Kategorie das Konzept der von den Interaktionspartnern lediglich praktisch-moralisch *unterstellten* idealen Sprechsituation zum konkret ablaufenden Interaktionsprozeß verdinglicht, stimmen wir Wunderlichs Kritik am spiritualistisch-utopischen Charakter des Habermasschen Kommunikationsmodells zu, in welchem die Schein-Welt des ausschließlich wortbezogenen, der Sphäre gesellschaftlicher Arbeit entrückten bürgerlichen Individuums extrapoliert werde. Vgl. Wunderlich, *Die Rolle* . . . , I. c., S. 38f..

gungsprozesses ist bezeichnend für Habermas' intellektualistisches Herangehen an das Verständigungsproblem.

Letzten Endes spitzt sich unsere Kritik an Habermas' Interpretation des protozialen elementaren Reziprozitäts- und Verständigungsproblems in Interaktionen auf die Ablehnung von Habermas' Unterscheidung von kommunikativem Handeln und Diskurs zu. Wir glauben nicht, daß Kommunikationskontexte denkbar sind, in denen „nur sprachliche Äußerungen thematisch zugelassen“ sind (Diskurse)<sup>55</sup> – außer wenn sie im Rahmen besonderer Institutionssektoren der Wissensproduktion in speziellen Anstrengungen kommunikativen Handelns erzeugt werden, so daß der Handlungskontext in einer „uneigentlich-künstlichen“ institutionellen Prozedur konstant gesetzt werden kann. Jede sprachliche Äußerung, sofern sie nicht in der beschriebenen Weise institutionell gefiltert wurde, ist unserer Meinung nach prinzipiell „in den Kontext außersprachlicher Äußerungen eingelassen“<sup>56</sup>, insbesondere in den Kontext von konkreten Problemlösungshandlungen. Bleiben wir in der Terminologie von Habermas, so gibt es für uns – abgesehen von den Sprechkontexten der auf Wissensproduktion spezialisierten Institutionssektoren (z. B. der Religion und der Wissenschaft) – nur „kommunikatives Handeln“, das aber von uns als ungleich mächtiger denn von Habermas interpretiert wird: es dient unserer Meinung nach in erster Linie zur Herstellung und Aufrechterhaltung einer gemeinsamen Verständigungsgrundlage und erst sekundär spezielleren Interaktionsstrategien.

Auf die intellektualistische Fassung seiner Diskurskategorie ist es zurückzuführen, daß Habermas sowohl seine Konsensustheorie der Wahrheit, die eben nicht direkt genug auf die gesellschaftliche Funktion eingeht, welche die Wahrheitsleistung und Wahrheitsunterstellung für die Induzierung einer kooperativen Verständigungsgrundlage zwischen den Interaktionspartnern erbringt (indem sie die Perspektive des verallgemeinerten Anderen konstituiert), als auch seine Bestimmungen der idealen Sprechsituation, die er mit dem Hinweis der Chancengleichheit für das Spielen jeder möglichen Dialogrolle, insbesondere der sprechsituationskonstitutiven, mehr oder weniger nur quantitativ umreißt<sup>57</sup>, nicht aber qualitativ mit dem Hinweis auf vollständige und gleichgewichtige gegenseitige Rollenübernahmen und die gleichgewichtige Konstitution eines egalitären verallgemeinerten Anderen und die Orientierung an

<sup>55</sup> Habermas, Vorbereitende Bemerkungen . . . , I. c., S. 115.

<sup>56</sup> Loc. cit. – Auch Wunderlich (Die Rolle . . . , I. c., S. 31) kritisiert, daß Habermas den Stellenwert der außerverbalen (para- und extrasprachlichen) Kommunikation und Interaktion unterschätzt.

<sup>57</sup> Habermas, Vorbereitende Bemerkungen . . . , I. c., S. 13–139.

ihm, — daß also Habermas sowohl seine Konsensustheorie der Wahrheit als auch seine Bestimmungen der idealen Sprechsituation nur äußerlich, formalistisch und quantitativ, nicht jedoch inhaltlich-thematisch fassen kann.

### *Ende des Exkurses 9.12*

Wir gingen davon aus, daß Sprache keine von lebensweltlichen Interaktionen loslösbare Größe sei und in interaktiven Sprechakten konstituiert werde. Die Realisierung des sprachlichen Kodes in Sprechakten bezieht also die Sprache in gesellschaftliche Interaktionssysteme ein, die ihrerseits hinsichtlich der Struktur ihrer zugrundeliegenden Problemkontexte fest institutionalisiert sind. Sprache wird damit sowohl abhängig von den elementaren gesellschaftlichen Problemkontexten der Konstitution von Handeln, Interaktion, sozialen Einheiten und personaler Identität und dem auf sie bezogenen Instrumentarium elementarer Grundhandlungsvollzüge (wie z. B. Erwarten, Kosmisieren — d. h. Kennzeichnen und Unterscheiden —, Rollenübernahme), die grundsätzlich in jeder Gesellschaft aufgeworfen werden bzw. zur Durchführung gelangen, als auch von den versachlichten gesellschaftlichen Bedingungen, insbesondere den ökonomischen Verhältnissen, die für das spezifische historische Stadium einer besonderen Gesellschaft typisch sind. Nicht nur die Sprachausübung in konkreten Sprechakten ist gesellschaftlich und interaktionsmäßig bedingt, sondern auch die Sprachveränderung und die (partielle oder gar umfassende) Sprachinnovation, die grundsätzlich die Restrukturierung oder gar (partielle oder umfassende) Neuproduktion des Kodesystems der Sprache beinhalten. Denn ein wesentlicher Teil der strukturellen Sprachveränderungen und Neuerzeugungen spielt sich im Zuge des schöpferischen gesellschaftlichen Erzeugungsprozesses und des gesellschaftlichen Verinnerlichungsprozesses kultureller Strukturen ab.

Wenn eine Sekte oder eine Bande jugendlicher „Krimineller“ ihr gruppeninternes kulturelles Regelsystem aufbaut, dann entwickelt sie im Vollzuge dieses gesellschaftlichen Erzeugungsprozesses eigenkultureller Strukturen auch einen eigenen Spezialjargon zur sprachlichen Kodifizierung ihres Regelsystems. Gesellschaftliche Verinnerlichungsprozesse, gerade auch die Prozesse der Primärsozialisierung (Hockett<sup>58</sup>), erzeugen

---

<sup>58</sup> Vgl. Charles F. Hockett: Age-Grading and Linguistic Continuity, In: *Language* 26 (1950), S. 449–457.

Hockett weist allerdings darauf hin, daß der Einfluß der Primärsozialisierung auf den Sprachwandel überlagert wird durch die Einflüsse, die vom Sprachmodell der kindlichen Spielgruppen (peer groups) ausgehen. Letztere haben eine selbständige Tradition, die nicht von der Erwachsenenwelt beeinflusst wird. Gerade die Eigentradition der Kinderfolklore erzeuge die systematische Diskrepanz

## Innovationen und Umstrukturierungen des sprachlichen Codesystems schon aus sich selbst heraus: gewissermaßen in einer nie abbreissenden Bodenströmung durch die Aneignungsveränderungen und Interpretati-

der interpretativen Aneignung des kulturellen Lehrgutes durch die Kinder zu den kulturellen Gehalten der Erwachsenenwelt. Die Spielgruppenfolklore sei für den regelmäßigen Sprachwandel (insbesondere Lautwandel), den man im evolutionären Aufriß einer Sprachentwicklung beobachten könne, verantwortlich.

Freilich muß auch Hockett annehmen, daß der eigentliche Motor für die Diskrepanz des von den Kindern interpretierten Lehrgutes zu den kulturellen Gehalten der Erwachsenenwelt in der Veränderungsspontaneität der kindlichen Aneignungen besteht: dadurch, daß ein vereinfachtes und teilweise anders kombiniertes Inventar von Merkmalsdimensionen von den Kindern benutzt wird. Die Spielgruppenfolklore bringt diese mit protosozialer Notwendigkeit induzierten Diskrepanzen allerdings auf einen gemeinsamen Nenner, indem sie letztere in einem festen Regelsystem mit eigenständiger Tradition aufordnet. Lediglich falls die Tradition der Kinderfolklore abbreche (dadurch, daß ein Kind mit seinen Eltern isoliert in einer anderssprachigen Umgebung leben müsse, oder dadurch, daß die gesellschaftlichen Einheiten wie die Kleinfamilienverbände mancher Indianergesellschaften zu klein würden, um noch Kinderspiegelgruppen zu ermöglichen), dringe der Aneignungskulturwandel der Primärsozialisierung ungefiltert über das Heranwachsen von Kindern, die ohne peergroup-Folklore aufwachsen mußten, in die Erwachsenensprache ein (oder – so können wir hinzufügen – der Aneignungskulturwandel wird zu einem kleinen Teil auch direkt von den Eltern übernommen: die „drolligen Wörter“). Der so resultierende Sprachwandel sei jedoch nicht regelmäßig, und vielleicht könne man auf diesem Wege unregelmäßige Laut- und Wortbildungen wie „boy“, „girl“ usw., die nicht durch die Gesetze des Lautwandels erklärbar seien, einer kausalen Ableitung zuführen.

Zu den verschiedenen Arten kulturellen und sprachlichen Wandels vgl. auch Abschnitt 6.32 unserer Arbeit und zu generellen Ursachen des Sprachwandels die Abschnitte 10.13 und 11.1e. Für eine genauere Analyse der Ursachen kulturellen und sprachlichen Wandels müßte man folgende Dimensionen unbedingt berücksichtigen (eine Liste, die jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt!):

a) die Sozialisationsagenturen: Eltern (Primärsozialisierung), Kinderspiegelgruppen (peergroup-Sozialisierung), formale Ausbildungsinstitutionen, Institutionen zum Krisenmanagement wie Psychotherapie und religiöse Erweckungsorganisationen und lernintensive alltagsweltliche Interaktionen des Erwachsenenlebens („informelle“ im Gegensatz zu „gesellschaftlich organisierter Sekundärsozialisation“ – zum Begriff „gesellschaftlich organisierte Sozialisation“ vgl. Klaus Hurrelmann: Ansätze zu einer Theorie gesellschaftlich organisierter Sozialisation. In: Ders., Hg.: Soziologie der Erziehung, Weinheim und Basel 1974);

b) die Zeitdauer des Kulturwandels: länger als eine Generation dauernd, regelmäßiger Generationswandel, Halbgenerationswandel (beschleunigter Prestigewandel), noch kürzerer unregelmäßiger Kulturwandel (Veränderung durch ungewöhnliche Ereignisse und Persönlichkeiten; Übernahme von Kinderausdrücken durch die Eltern) – diese Taxonomie müßte noch differenziert und vielleicht auch revidiert werden: insbesondere kommt es hier auf die Auswahl der Veränderungsvariablen und die Festlegung von „Wandlungseinheiten“ als Veränderungsschritten des Kulturwandels an;

c) die Beeinflussungsrichtung bei der Übertragung des Kulturwandels: (Elternkulturgut als Anstoß des und Vorlage für den Kulturwandels der Kinder) → Kinder/Eltern (also Kinder, die wieder zu Eltern werden) → deren Kinder; Kinder → Kinder (Kinderspielgruppenfolklore: diese Untergruppe müßte noch

onsabweichungen, welche die Sozialisanden mit Notwendigkeit den Lehrvorgaben der Sozialisationsagenten angedeihen lassen müssen, da immer eine, wenn auch zumeist nur hauchdünne, Inkongruenz zwischen den Erwartungssystemen des Sozialisationsagenten und des Sozialisanden besteht. (Denn Sozialisationsagenten und Sozialisanden verkörpern unterschiedliche Positionen und Interessen im Sozialisationsfeld, und die soziale Situation einer vielleicht schon weit zurückliegenden Produktionsphase des kulturellen Lehrgutes weicht von seiner jetzigen Übertragungssituation grundsätzlich ab. Damit sind aber auch der einstmalige und der jetzige Stellenwert des Lehrgutes, verkörpert in den Parteien der Sozialisationsagenten und der Sozialisanden, stets verschieden.<sup>59</sup>)

Hinzu zu den gesellschaftlich betriebenen Erzeugungs- und Verinnerlichungsprozessen kommen noch (a) mehr individualisierte Situationen für Sprachveränderung und -innovation, wie z. B. die „schöpferischen Phasen“, in welchen die zunächst idiosynkratischen Innovationen und Umstrukturierungen charismatisch-künstlerischer und charismatisch-prophetischer Persönlichkeiten hervorgebracht werden, und (b) Situationen, die für den gesamtgesellschaftlichen Veränderungsprozeß zunächst nicht relevant werden, weil sie in von der Alltagssprache abgeschirmten institutionsspezifischen Diskussionsuniversa entwickelt worden sind, z. B. in denen des religiösen, des wissenschaftlichen oder des wirtschaftlichen Institutionssektors. Aber sollen diese Veränderungen des Sprachsystems gesamtgesellschaftlich, also für die Umgangssprache, relevant werden, dann müssen auch sie durch das Nadelöhr primärer und sekundärer Sozialisationsprozesse gehen. Der sozialisierende Verinnerlichungsprozeß ist also nicht nur ein Erzeuger von allmählich, aber stetig sich vollziehenden Untergrundveränderungen des Sprachsystems, sondern darüber hinaus auch noch der entscheidende Besiegler und Vollstrecker großer abrupter Veränderungsprozesse des Sprachsystems, indem er die schöpferischen Innovationsleistungen von Einzelindividuen aus ihrer idiosyn-

---

weiter differenziert werden dahingehend, ob die Kinderspielgruppenfolklore durch das Elternlehrgut beeinflusst wird oder nicht und ob die Kinderspielgruppenfolklore selbst wiederum zum Elternlehrgut avanciert oder nicht); Kinder → Eltern (rasant beschleunigter unregelmäßiger Kulturwandel); und

d) den Bewußtheitsgrad des Kulturwandels (Handelt es sich um explizit diskutierte kontroverse Thematisierungen, halbgebewußte Intentionen oder unbewußte Prozesse?).

Insbesondere die Berücksichtigung der Untersuchungsdimensionen (a) und (d) würde unsere nun im Text folgenden Aussagen differenzieren.

<sup>59</sup> Auch Thomas Luckmann geht in seinem Buch „The Invisible Religion“ (New York und London 1967, insbes. S. 72–94) von einer derartigen proto-sozialen Differenz zwischen den Sozialisationsagenten und den Sozialisanden aus – allerdings auf dem Hintergrund einer Evolutionstheorie der welthistorischen Diffe-

kratischen Beschränkung befreit und auf eine gesamtgesellschaftlich verbindliche Ebene stellt: nur wenn die zunächst idiosynkratischen Neuschöpfungen der nächsten Generation vermittelt werden, bekommen sie gesamtgesellschaftliche Geltung.

Indem die linguistische Aufklärung – und z. T. auch die Sprechakttheorie, insbesondere sofern es in ihr um die Vermittlung propositionaler Gehalte geht – zu wenig oder überhaupt nicht die Bedingtheit der Sprache durch Handeln, Interaktion und Gesellschaft berücksichtigt, löst sie die Dialektik zwischen Sprache und versachlichter Gesellschaftsstruktur und zwischen Sprechen und Handeln einseitig auf. Sie vernachlässigt den Faktor der gesellschaftlichen Praxis sowie der strukturellen Bedingungen für diese und versinnbildlicht somit in übertreibender Karikatur das alte Dilemma der Aufklärung.

## 9.2 Sprache ist kein von gesellschaftlicher Praxis unabhängiger und die Gesellschaft dominierender Beeinflussungsfaktor

Da Sprache selbst ein gesellschaftliches Produkt ist, kann sie nicht als die Gesellschaft dominierender Beeinflussungsfaktor angesehen werden. Das hat sowohl Konsequenzen für die Methodologie der Sozialwissenschaften als auch für gesellschaftspolitische Planungen.

Die Forschungsmethoden der Soziologie dürfen nicht auf das Instrumentarium der textimmanenten Sprachanalyse beschränkt bleiben. Zwar ist die gesellschaftliche Wirklichkeit prinzipiell sprachlich mitstrukturiert (ob im manifesten sprachlichen Ausdruck oder nur in der latenten Bereitschaft dazu<sup>60</sup>), und insofern hat es die Soziologie mit sprachli-

---

renzung von Rollen- und Institutionsbereichen und der organisatorischen Säkularisierung von transzendenzbezogenen „höhersymbolischen“ Wissenssystemen: ein theoretischer Rahmen, der uns in seiner apodiktischen Konstruktion ziemlich fragwürdig zu sein scheint.

<sup>60</sup> Vgl. Schütze, Meinefeld, Springer, Weymann, l. c., S. 435–439, 461–473. Vgl. auch Anm. 37 des 1. Kapitels. – Wichtig ist allerdings der Gesichtspunkt, daß Sprache nur *eines* der Manifestations- bzw. Appräsentationsmittel von Gesellschaft ist, wenn auch ein besonders wichtiges. Heteronome Systembedingungen des Handelns werden in den seltensten Fällen intentional und damit auch in den seltensten Fällen sprachlich erfaßt. Stattdessen schlagen sie sich auf der Handlungsebene hinter dem Rücken der Interaktionspartner in routinisierten Praktiken nieder, die zumindest z. T. als prinzipiell nicht-sprachlicher Teil sozialen Handelns anzusehen sind. Es gibt mithin keine exakte Parallelität zwischen Sprechen – bzw. genauer: seinem Hervorbringungsergebnis, nämlich Texten – und Han-

chem Material zu tun. Aber interessant für den Soziologen sind gerade die Erzeugungsprozesse für die sprachlichen Definitionen der gesellschaftlichen Wirklichkeit und die gesellschaftlichen Funktionen, die aktuelle Sprechakte und schon entäußerte, d. h. bereits in „kodifizierter“ Form perfektisch vorliegende Formulierungen für die Ankurbelung, Flüssigerhaltung, Steuerung und Strukturierung von Interaktionen sowie für die Innovation, Stabilisierung und Wandlung von versachlichten gesellschaftlichen Verhältnissen – letzteres insbesondere durch die Produktion von Definitions- und Legitimationssystemen – besitzen. Soziologische Sprachanalyse muß also immer in pragmatischer Perspektive betrieben werden. Aber die bloße Überschreitung des Rahmens der sprachimmanenten semantischen und syntaktischen Analyse genügt hierbei noch nicht, denn das versucht in neuester Zeit auch schon die Linguistik.<sup>61</sup> Soziologische Sprachanalyse muß konsequent von Problemen des Interaktionsprozesses und des gesellschaftlichen Funktionssystems her gedacht sein, darf also diese Größen nicht nur als Beeinflussungsfaktor für Sprechakte berücksichtigen. Für die Soziologie ist eher die Funktion der Sprache und des Sprechens für Gesellschaft und Interaktion interessant als umgekehrt.

Was gesellschaftspolitische Planungen anbelangt, so sollten sie nicht auf die Veränderung und Rationalisierung von Sprechweisen, aber auch

---

deln. (Vgl. Anm. 47 des 1. Kapitels.) Gerade deshalb muß gefragt werden, in welchen Handlungsgesamtrahmen einschließlich ihrer sozialstrukturellen Hintergrundsbedingungen (Problemkontexte und ihre handlungsheteronomen Beziehungen zueinander) Sprechen vollzogen wird. Es ist eine systematische „pragmatische Brechung“ des Sprechens – d. h. der Aufweis seiner Funktionalität in Handlungskontexten – erforderlich. Zum Konzept der „pragmatischen Brechung“ vgl. Schütze u. a., l. c., S. 445–448.

<sup>61</sup> Vgl. die schon erwähnte Arbeit von Wunderlich, *Pragmatik...*, l. c., und die dort angegebenen Arbeiten von und über Fillmore und McCawley. Auch die linguistischen Versionen der Sprechakttheorie (Maas und Wunderlich, l. c., Wunderlich, *Zur Konventionalität...*, l. c.) gehen im Kern noch nicht von situativen Problemkontexten aus, die Anforderungen an das Handeln stellen, sondern versuchen den Kommunikationsfluß von elementaren konventionalisierten Sprechakttypen her zu erschließen. (Übertreibend könnte man sagen, daß sie nicht im strengen Sinne pragmatisch sind.) Lediglich das Phänomen der indirekten Sprechakte, bei denen eine Dissoziation zwischen der intendierten kommunikativen Funktion und dem Satztyp der Äußerung vorliegt, zwingt diese Ansätze zur Einbeziehung des situativen Problemkontextes im Rahmen der konversationellen Implikatur, und das auch nur als Schlußfolgerung – und nicht als Analysevoraussetzung. Im Gegensatz zu diesem „atomistischen“ Vorgehen versucht die Ethnographie des Sprechens systematisch-methodisch ihre Deskription, Interpretation und Erklärung von Kommunikationsprozessen von situativen Problemkontexten her anzugehen und aus dieser *integrativen* Perspektive heraus Sprechaktfiguren und -sequenzen einzugrenzen. Gumperz und Herasimchuk etwa schließen aus den situativen Bedingungen einer Lehr- und Lernsituation auf die Handlungserfordernisse des die Lehrerin als „Hilfslehrerin“ unterstützenden Kindes: Lehranwei-

nicht auf allein den sprachlichen Faktor betreffende Aspekte der Sozialisation beschränkt bleiben. Das würde bestenfalls bedeuten, an den Symptomen herumzukurieren. Damit ist nicht gesagt, daß die Aufhebung von Sprachbarrieren und vernebelnden, ideologisierenden Sprechweisen kein strategischer Ansatzpunkt für die Gesellschaftsreform gerade in den westlich-kapitalistischen Gesellschaften mit ihrem enormen ökonomischen Potential sein könnte. Zumindest ein wesentlicher Teil dieses ökonomischen Potentials muß jedoch zunächst in die materielle gesellschaftliche Bedingungskonstellation für die Bildungsreform umdefiniert bzw. „umverteilt“ werden, bevor diese eine erfolgreiche Massenwirksamkeit entfalten kann. Ansonsten bleiben selbst die sprachimmanenten Reformansätze für sich gesehen nur sporadische Maßnahmen, die keineswegs für sich selbst ein ausreichendes Beharrungsvermögen, geschweige denn für das Denken und Handeln die geringste Durchschlagskraft entwickeln können.

### 9.3 Auch Wahrheit als Ideal des richtigen Sprechens ist nur eine gesellschaftlich geleistete praktische Idealisierung

Der Sprache immanent sind idealisierende Vorstellungen und Kriterien für objektive Wahrheit. Objektive Wahrheit ist ursprünglich in der von den Interaktionspartnern unterstellten Perspektive des verallgemeinerten Anderen als der Sichtweise des neutralen Dritten konstituiert.<sup>62</sup> Im Wissenschaftsprozess“ wird die Perspektive des objektiven, neutralen Dritten auf Dauer institutionalisiert, und allmählich gerät innerhalb der detachierten Wissenschaftshaltung – innerhalb einer Haltung, die das Objekt der Erkenntnis in totaler Vergegenständlichung<sup>63</sup> vom er-

---

sungen zu geben, die positiven Reaktionen der Schüler zu verstärken, Störungen durch andere Kinder abzuwehren und speziell: Autorität aufzubauen. Aus diesen konkreten Handlungserfordernissen leiten die Autoren dann einzelne Sprechaktfiguren ab. Vgl. Gumperz und Herasimchuk, l. c., S. 11–14.

<sup>62</sup> Zur theoretischen Konzeption der gesellschaftlichen Leistung von Wahrheit über die Produktion eines verallgemeinerten Anderen vgl. George Herbert Mead: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt 1968, und hier Meads Aussagen zum verallgemeinerten Anderen: S. 194–206, 210, 219, 228, 239, 255, 302, 304, 320f., 349f., und Meads Aussagen zum Universalisierungsmechanismus des logischen Universums, die wir bereits im 6. Kapitel, Anm. 157 und 159 bibliographisch nachwiesen.

<sup>63</sup> Vergegenständlichung vollzieht sich durch Wissen, das freilich das Ergebnis ge-



kennenden Subjekt löst, so daß die Beziehung zwischen Erkenntnisobjekt und erkennendem Subjekt nicht mehr als Interaktion begriffen werden kann – die triadische Beziehung zwischen Aussage, Bedeutung und interaktionsmäßiger Funktion der Aussage (die Beziehung der Aussage auf die Kommunikationsteilnehmer, ihre Sichtweisen und Handlungsstrategien) in Vergessenheit; die Beziehung der Aussage zum Aussagegehalt wird von der Perspektivengebundenheit und der kommunikativen Funktion der Aussage in der Sprechsituation isoliert: in der wissenschaftlichen Erkenntnishaltung steht der Forscher seinen Objekten einsam gegenüber.

Nun muß aber daran festgehalten werden, daß die Idee einer objektiven Wahrheit, die sich in ihrer extremsten Form in einer zweipoligen Beziehung zwischen dem Wissenschaftler (d. h. der Aussage des Forschers) und seinem Objektbereich ausdrückt, immer noch nur eine durch gesellschaftliche Interaktionen in der Lebenswelt geleistete praktische Idealisierung darstellt.<sup>64</sup> Allein in der Perspektive der finiten

---

sellschaftlicher Interaktionen ist. Vergegenständlichung ist als kognitive Interaktionsleistung von der praktischen Produktionsleistung, deren Ergebnis versachlichte gesellschaftliche Strukturen sind, strikt zu trennen. Vgl. Peter L. Berger und Thomas Luckmann: *The Social Construction of Reality*. Garden City 1966, S. 62 und S. 182, Anm. 33. „Vergegenständlichen“ wird von Berger und Luckmann mit „to objectify“ übersetzt; „versachlichen“ mit „to objectivate“. Auch das in Durkheims Spätwerk vorkommende „objektiver“, von Swain, dem Übersetzer von „*Les formes élémentaires de la vie religieuse*“, Paris 1912, zurecht mit „to objectify“ und nicht mit „to objectivate“ übersetzt, hat einen stark kognitiven Aspekt, obwohl bei Durkheim wesentlich stärker als in Bergers und Luckmanns Konzept der Vergegenständlichung die Seite der praktischen Produktion, bei Berger und Luckmann „versachlichen“ bzw. „to objectivate“, zum Ausdruck kommt. So werden bei Durkheim religiöse Gemeinschaftsgefühle – und damit die Einheit der gesellschaftlichen Gruppe – in heiligen Handlungen und in (durch gesellschaftliche Zuschreibung sekundär) geheiligten Gegenständen zugleich kognitiv vergegenständlicht und strukturell versachlicht. Cf. Emile Durkheim: *Les formes élémentaires de la vie religieuse*, I. c., S. 327f. und engl. Übersetzung: *The Elementary Forms of the Religious Life*. 6. Aufl. London 1968, S. 229 und 419. Vgl. auch Anm. 14 des vierten Kapitels unserer Schrift.

<sup>64</sup> Darauf weist auch Habermas: *Vorbereitende Bemerkungen* . . . I. c., insbes. Abschnitt IV, hin, indem er die gescheiterten ontologischen Wahrheitskonzeptionen („von Aristoteles bis Tarski“) den noch auszuarbeitenden Konsensustheorien der Wahrheit gegenüberstellt, die insbesondere von den amerikanischen Pragmatisten – Habermas erwähnt Peirce; ähnlich wäre aber auch Mead zu nennen – propagiert worden sind.

Die entscheidende Frage ist allerdings, wie man den Konsens inhaltlich interpretieren will. Und hier scheint es, daß Habermas mit Peirce einer spiritualistischen Variante das Wort redet, indem er den Wahrheitsanspruch begründet sieht in der sicheren Annahme, daß jeder mögliche vernünftige Gesprächsteilnehmer „demselben Gegenstand das gleiche Prädikat zusprechen würde.“ („Die Bedingung für die Wahrheit von Aussagen ist die potentielle Zustimmung aller anderen.“) Das ist eine formalistische Bestimmung des Konsenses – formalistisch im Sinne

Sinnprovinz der Wissenschaft selbst, solange diese nicht metasprachlich über ihre eigene Tätigkeit reflektiert, ist die Geleistetheit der Wahrheitsidealisation in konkreten Interaktionen, die im Wissenschaftsbereich institutionell stabilisiert sind, prinzipiell ausgeblendet.<sup>65</sup> Natürlich ist auch die gesellschaftliche Leistung der Position des neutralen Dritten auf der Grundlage der Perspektive des verallgemeinerten Anderen in alltagsweltlichen Interaktionen und Kommunikationen weitgehend unbewußt. Aber immerhin bleibt in der Kommunikation des Common Sense<sup>66</sup> stets eine Ahnung von der Perspektivität und Funktionalität von Aussagen (der Funktionalität für den aktuellen Interaktionsablauf oder für die über diesen hinausgehenden gesellschaftlichen Ziele) erhalten; die triadische Struktur des Sprechens, d. h. die Beziehung des Sprechens auf die von ihm ausgedrückten Gehalte und die von ihm wahrgenommenen Funktionen in der Interaktion, ist noch nicht völlig aus dem Bewußtsein der Interaktionspartner verblaßt.

---

von Kants Kategorischem Imperativ, wenn auch Habermas seine Konsensuskonzeption vom Kantschen Kategorischen Imperativ dadurch absetzen kann, daß er auf die Notwendigkeit der Unterstellung des Konsensus für jede konkrete Sprechsituation als *empirisch vorhandene Vorleistung* jedes Kommunikationsprozesses hinweist. (Aber ist Kants Kategorischer Imperativ nicht ganz ähnlich konzipiert?)

Wir wollen dagegen in Anknüpfung an Mead den Konsensus und seine Unterstellungsleistung inhaltlich fassen als den Kosmisationsraum des verallgemeinerten Anderen, in welchem jede interaktive Problemsituation für alle Interaktionspartner identisch und gleich akzeptabel definiert ist und in prinzipiell egalitären Lösungsstrategien angegangen wird. Der Kosmisationsraum des verallgemeinerten Anderen ist also die egalitär-kooperative Verständigungsplattform, welche die Interaktionspartner zur Konstituierung von flexibler Interaktionsreziprozität gegenseitig moralisch induzieren müssen. Das ist aber wiederum nur über Prozesse der vollständigen und gleichgewichtigen gegenseitigen signifikanten Rollenübernahme möglich zur Erfassung der jeweilig anderen Problemdefinitions- und Problemlösungsperspektive und zur von allen Seiten gleichermaßen moralisch geleisteten Induzierung der Solidarität der vernünftigen und kooperationswilligen Interaktionspartner. (Mead spricht hier vom „logischen Universum“.)

<sup>65</sup> Zum kognitiven Stil der finiten Sinnprovinz der Wissenschaft vgl. Alfred Schütz: Coll. Pap., Bd. I, l. c., S. 245–259. Die finite Sinnprovinz der Wissenschaft ist ein wesentlicher Aspekt des auf Welt hin universalisierten logischen Universums, der bereits organisatorisch – mit allen Unvollkommenheiten von Organisation – konkretisiert ist. Vgl. Meads Bemerkungen zum logischen Universum, die wir in den Anmerkungen 157 und 159 des 6. Kapitels bibliographisch nachwiesen. Vgl. auch Torgny T. Segerstedt: Die Macht des Wortes. Eine Sprachsoziologie. Zürich 1947, S. 127–130.

<sup>66</sup> Der Begriff des Common Sense ist in diesem Kapitel protosoziologisch gemeint und zielt auf das formalpragmatische Betriebswissen des alltagsweltlichen Funktionensystems bezüglich derartiger Mechanismen wie Typisierung, Rollenübernahme usw. ab. (Alfred Schütz nennt eine derartige Analyse des Betriebswissens des Common Sense eine „purely formal description“. – Vgl. Coll. Pap., I, l. c., S. 94.) Es geht hier um das Inventarium der Interaktionslogik und nicht um den

Eine realistische metasprachliche soziologische Analyse von alltagsweltlichen und wissenschaftlichen Aussagen, und ihrer sozialen Funktionalität muß also von der triadischen Struktur des Sprechhandelns ausgehen. Wenn die Poppersche Forschungslogik dieser triadischen Struktur im Anspruch der Kritisierbarkeit und Falsifizierbarkeit von wissenschaftlichen Aussagen zumindest noch indirekt bewußt wird – Kritik kann nur in sozialen Kommunikationskontexten geleistet werden –, so verwechselt die von der (frühen) Allgemeinen Semantik unterstellte Konzeption, daß die wissenschaftliche Aussage die Wirklichkeit losgelöst von allen Interaktionsperspektiven objektiv abbilde, die Sprachebenen: zwar kann die Wissenschaft selbst diese idealisierende Isolierung der Beziehung der Forscheraussage zu ihrem Objektbereich von ihrem Kommunikationskontext leisten, nicht aber kann die *meta*sprachliche Analyse des Wissenschaftsprozesses von dem Interaktionskontext absehen, der die wissenschaftliche Haltung und die ihr entsprechenden Idealisierungen und Operationen erst produziert. Indem die Allgemeine Semantik die objektsprachliche Idealisierung der Wahrheitsrelation zu einer metasprachlichen deskriptiven Aussage über den Wissenschaftsprozess umformt, verdinglicht sie die nie voll zu verwirklichende Norm der objektiven Wahrheit – eben nur eine praktische Idealisierung – zu einem unproblematisch zuhandenen Zustand, der dann nach Meinung der Allgemeinen Semantik als konkreter Maßstab für alle Kommunikationsprozesse dienen kann.

In einer soziologischen Analyse des Wissenschaftsbetriebes, die zu diesem selbst metasprachlich ist, wird auch das wissenschaftliche Sprechen – wie das alltagsweltliche Sprechen – als konkrete dreipolige Relation begriffen. Die Zweipoligkeit der Wahrheitsrelation ist nur eine praktische Idealisierung im Rahmen dieser faktischen dreipoligen Relation zwischen Forscher, Objektbereich und Diskussionsituation. Deshalb ist auch ebenso wenig wie in der alltagsweltlichen Sprache in der wissenschaftlichen Sprache ein dinggleicher, handgreiflicher Maßstab für objektive Wahrheit zu finden:<sup>67</sup> ein Maßstab, der nicht wieder von historisch-gesellschaftlich spezifischen Interaktionskontexten sowohl in seiner Produktion als auch in seiner Thematik (was alles Krite-

---

„gesunden Menschenverstand“ eines repräsentativen Teils der Bevölkerung wie in Kap. 4, Anm. 28. (Zum Konzept der Interaktionslogik vgl. Exkurs 11.61 sowie Schütze, Meinefeld, Springer, Weymann: Grundlagentheoretische Voraussetzungen . . ., I. c., Abschnitt 6)

<sup>67</sup> Das dürfte die tiefere Ursache dafür sein, daß Popper an die Aussagensysteme der Wissenschaft nicht die Verifizierbarkeits-, sondern die Falsifizierbarkeits- und Kritisierbarkeitsforderung stellt und die Forschungslogik als System normativer Anforderungen aufbaut. Vgl. Kap. 8.3 unserer Arbeit, Anm. 61 und 64.

rium für die Wahrheit einer Aussage bzw. für die Wahrhaftigkeit deklarativer Sprechakte des Feststellens, Behauptens, Erklärens bzw. Beschreibens sein soll) abhängig wäre — also ein dinggleicher Maßstab, der eine übersoziale Dignität beanspruchen könnte und der, da er als sowohl in Produktion wie Thematik von Gesellschaft unabhängig konzipiert ist, ein transzendent-objektiver Maßstab für die Gesellschaftskritik wäre.

Mit einer solchen verdinglichenden Einstellung kann einerseits nicht erklärt werden, wie das Ideal des richtigen Sprechens selbst gesellschaftlich geleistet wird. Es ist in der praktischen Idealisierung der Position des neutralen Dritten auf der Grundlage der Perspektive des verallgemeinerten Anderen gesellschaftlich produziert und entstammt nicht einem Gefilde des reinen Geistes, der nicht mehr gesellschaftlich konstituiert und beeinflusst wäre. Andererseits wird durch die Unterstellung eines dinggleichen konkreten Wahrheitsmaßstabes, der von Interaktionsbezügen frei ist, auch der eigentliche thematische Inhalt des Wahrheitsideals verfälscht. Dieses beinhaltet keine zweipolige Relation zwischen abbildendem Sprechen und Wirklichkeitsstruktur — außer in den meisten Sprachspielen der Wissenschaft; und dort kommt die Dreipoligkeit indirekt doch in der Anforderung der Kritisierbarkeit zum Zuge —, sondern, insbesondere in den kommunikativen Zusammenhängen von Alltagsinteraktionen, eine dreipolige Beziehung zwischen Sprache, sprachlich unterstellter Wirklichkeit und Funktionen im Interaktionskontext.

9.4 Die zweipolige Wahrheitskonzeption, welche die Wissenschaft im Vollzuge ihrer Forschungstätigkeit auf diese Tätigkeit selbst zur Anwendung bringt, darf nicht dem Common Sense unterstellt werden, geschweige denn für die (metasprachliche) soziologische Analyse des Common Sense als Beurteilungsmaßstab herangezogen werden

Nun gibt es gegenüber der ziemlich naiven Unterstellung eines dinggleichen Maßstabes für Wahrheit, der sich handgreiflich in der Wissenschaftssprache niederschlagen soll, auch eine vorsichtigeren These, daß zwar jedes Sprechen — insbesondere das alltägliche — an die Beeinflussung durch den Interaktionskontext gebunden ist, daß aber der Maßstab

für richtiges Sprechen als ideale Norm unabhängig von Interaktionskontexten konstituiert und gedacht sei und sich ganz rein und eindeutig in den Normen des wissenschaftlichen Sprechens manifestiere. So lasse sich an diesem Maßstab ein Sprachhandeln, das diesem Ideal des richtigen Sprechens weitgehend nahekomme – nämlich das faktische wissenschaftliche Sprechen – von einem Sprechen unterscheiden, das von der idealen Norm sehr weit entfernt sei: das alltagsweltliche Sprechen. Aber auch bei dieser vorsichtiger formulierten These wird immer noch der Fehler begangen, daß der für jedes Diskursuniversum spezifische ideale Maßstab dafür, was Wahrheit sein soll, vom *einen* Diskursuniversum, nämlich dem der Wissenschaft – ohne jeden differenzierenden Vorbehalt und deshalb ohne Berechtigung – auf ein völlig anderes Diskursuniversum, nämlich das der Alltagskommunikation, übertragen wird. Zwar kommt die wissenschaftliche Aussage in den sich gerade aktualisierenden faktischen Wissenschaftsaktivitäten (damit sind nicht die Aktivitäten wissenschaftlicher oder alltagsweltlicher Art gemeint, die in der gerade sich vollziehenden wissenschaftlichen Forschungsaktivität thematisiert werden) einem allgemeinen Ideal der Objektivität tatsächlich näher als die alltagsweltliche Aussage in dem Sinne, daß die Perspektivität der Standpunkte der am Wissenschaftsprozess Beteiligten, insbesondere das lebensweltliche Interessenssubstrat dieser Standpunkte, dem idealen Anspruch nach ausgeschlossen werden soll, während die alltagsweltliche Aussage immer die Perspektivität der Standpunkte – häufig in bewußten Kalkulationen und stets wenigstens in Ahnungen und Andeutungen – mit einbezieht. Mit anderen Worten: in der wissenschaftlichen Kommunikation wird die Unterstellung der Position eines neutralen Dritten auf der Grundlage der Perspektive des verallgemeinerten Anderen so weit auf die Spitze getrieben, daß sie gar nicht mehr erst thematisch wird. Aber der Unterschied zwischen der wissenschaftlichen und der alltagsweltlichen Kommunikation ist nicht der, daß alltagsweltliche Aussagen mit Notwendigkeit verzerrt sind und zur Leere oder Falschheit hintendieren.<sup>68</sup>

Für die Wissenschaftssprache selbst ist also der Maßstab der Kritik von Aussagen in einer idealen Zweipoligkeit in Geltung. Aber noch einmal: die *metasprachliche* soziologische Analyse des Wissenschaftsbetriebes ihrerseits berücksichtigt wiederum, daß die Zweipoligkeit des Ideals wissenschaftlicher Wahrheit aus einer konkreten Dreipoligkeit des wissenschaftlichen Diskurssystems heraus produziert ist – aus einer

---

<sup>68</sup> Die Kritik des gesamten obigen Passus bezieht sich auf die deutsche Popper-Rezeption (insbes. von Albert) und das von Topitsch entwickelte Leerformelkonzept. Vgl. Unterkapitel 8.3 dieser Arbeit.

Dreipoligkeit heraus, die die Aussagen des wissenschaftlichen Diskurs-systems, seine inhaltlichen Bezüge und seine sozialen Funktionen, insbesondere der deskriptiven Darstellung, umfaßt. Überträgt man nun den innerhalb wissenschaftlichen Sprechens institutionalisierten kritischen Wahrheitsmaßstab in seiner idealen Zweipoligkeit auf die Alltagssprache, in der die gesellschaftliche Wirklichkeit „definitionsmäßig“ in Feststellungen, Präsuppositionen, sozialen Kategorien, Klassifikations-taxonomien usw. gespeichert ist, dann muß die idealisierte Zweipoligkeit zugunsten einer realistischen Dreipoligkeit aufgegeben werden.

Und zwar das in einer doppelten Hinsicht. Einerseits ist der Common Sense selbst realistisch: er weiß weiterhin, daß (a) die Zweipoligkeit des Wahrheitsideals immer nur eine perspektivisch auf die Interaktionspartner bezogene ist und daß (b) die Wahrheitssuche und damit das Ideal richtigen Sprechens stets eingebettet ist in andere Funktionen und Strategien des Sprechens und die entsprechenden idealen Wertvorstellungen (etwa der Verständigungsbereitschaft). Andererseits muß die soziologisch-metasprachliche Analyse sowohl des Wissenschaftsbetriebes als auch der Alltagskommunikation berücksichtigen, daß das zweipolige Wahrheitsideal a) stets dreipolig erzeugt als auch b) immer dreipolig verwendet wird. Der diesbezügliche Unterschied zwischen Wissenschaftsbetrieb und Alltagskommunikation liegt allein darin, daß ersterer die idealisierte Zweipoligkeit durch ein besonderes Regelsystem – das der wissenschaftlichen Objektivität und Kritik – institutionalisiert und andere Gesichtspunkte, etwa den Gesichtspunkt der sozialen Funktionalität der am Ideal der Wahrheitssuche orientierten Aussagen, systematisch unthematisiert läßt, während für die Alltagskommunikation gerade die Funktionalität und damit die Dreipoligkeit von Aussagen das große Problem ist, an dem sich der Common Sense bewußt abarbeitet. Während also eine verstehende Analyse des Wissenschaftsbetriebes – etwa eine klassische, keine pragmatischen Bezüge berücksichtigende Forschungslogik<sup>69</sup> – noch so tun kann, als ob die Zweipoligkeit der Wahrheitsrelation nicht nur ein Ideal, sondern das einzige relevante reale Bezugsgeflecht wissenschaftlicher Aussagen sei, indem sie von der institutionalisierten idealen Zweipoligkeit wissenschaftlicher Aussagen ausgeht – der Wissenschaftler habe sich eben nur um die letzten Endes doch im

---

<sup>69</sup> Man denke einerseits an die von Carnap, Nagel und Hempel vorgelegten Forschungslogiken des logischen Positivismus, andererseits aber auch an die impliziten bzw. expliziten Forschungslogiken der linguistischen Aufklärung. Vgl. Kap. 8 unserer Arbeit. Dagegen werden in der Popperschen Forschungslogik durchaus pragmatische Bezüge berücksichtigt. Und in noch stärkerem Masse gilt das für die Forschungslogiken der Pragmatisten und derjenigen der Lorenzen-Schule und von Habermas.

Wissenschaftsbetrieb stets als Übereinstimmung der Aussage mit der Wirklichkeit faktisch konzipierte und empfundene Wahrheit und nichts anderes zu kümmern —, muß eine Analyse der Alltagskommunikation bereits deshalb dreipolig vorgehen, weil der Common Sense schon von sich aus die Dreipoligkeit jeder Kommunikation berücksichtigt und nicht die funktionalen Bezüge aus seinem Regelsystem institutionell verbannt.<sup>70</sup>

Zwar tendiert das Ideal des richtigen Sprechens auch in der Alltagssprache zur Zweipoligkeit. Aber der Common Sense als intellektuelles Prinzip der Umgangssprache vergißt nie vollständig, daß diese Zweipoligkeit eine perspektivisch geleistete und auch inhaltlich an den Standort des Sprechers gebundene ist. Es gibt für ihn keine perspektivenfreie absolute Richtigkeit von Aussagen, sondern die Richtigkeit einer Aussage konstituiert sich für ihn erst perspektivisch in den aufeinander bezogenen Standorten des jeweiligen Sprechers und seines Adressaten. Die Richtigkeit der Aussage muß für den Common Sense ihrerseits in einer sozialen Position begründet sein: der Position des neutralen Dritten, die nur interaktiv, also durch das Ineinandergreifen der Perspektiven von ego und alter in Bezug auf die Standorte konkreter dritter Interaktionspartner und in Bezug auf vergegenständlichte konkrete Problemkontexte, aus dem Vorstellungsstoff des verallgemeinerten Anderen entwickelt werden kann.<sup>71</sup>

Damit hängt zusammen, daß die Zweipoligkeit des idealen Wahrheitsmaßstabes für die Richtigkeit des Sprechens im Common Sense nicht als unmittelbare Verhaltensnorm fest institutionalisiert ist; sie ist hier keine konkrete Regel des Sprachverhaltens, nach der sich automatisch alle Sprechakte richten, sondern nur ein problematisiertes fernes Ideal, das wegen der Perspektivengebundenheit aller konkreten alltagsweltlichen Sprechakte niemals voll erreichbar ist. Diese Feststellung wird von neueren Überlegungen der Sprachphilosophie und Linguistik bestätigt. In ihrem Versuch, die umgangssprachliche Kommunikation in

---

<sup>70</sup> Wir wenden in unserer Argumentation das von Alfred Schütz formulierte Adäquatheitspostulat an: die im wissenschaftlichen Aussagesystem formulierten Typusmodelle dürfen, da sie die gesellschaftliche Wirklichkeit aufgreifen und erklären sollen, nicht den praktischen Typen des Common Sense — der wissenschaftlichen Ebene sozialer Einheiten — widersprechen. Vgl. Alfred Schütz: Coll. Pap., Vol. I, l. c., S. 44; Vol. II, l. c., S. 19. Wie im Bereiche der Wissenschaften die auch hier faktisch vorhandene Dreipoligkeit der Wahrheitsrelation über institutionelle Mechanismen hinsichtlich der finiten Sinnprovinz der Wissenschaft intentional ausgeblendet wird, dazu vgl. Schütz: Coll. Pap., Vol. I, l. c., S. 245–259.

<sup>71</sup> Vgl. Anm. 62–65 dieses Kapitels.

ihrer pragmatischen Dimension zu erfassen, tragen neuerdings auch Sprachphilosophie und Linguistik der Perspektivität und interaktiven Geleistetheit von Wahrheit – geleistet in wechselseitigen idealisierenden Unterstellungen – Rechnung. So versucht Searle die interaktiven Bedingungen der Äußerung von Propositionen in folgenden Überlegungen zu erfassen:

1. Der Sprecher legt es darauf an, daß der Hörer seine (des Sprechers) Intention erkennen soll, die Frage des Zutreffens des Prädikates P auf X (bei ihm – dem Hörer – und für ihn) zur Sprache zu bringen.

2. Der Sprecher verläßt sich darauf, daß der Hörer diese Intention vermittelt seiner Kenntnis der Bedeutung von P (d. h. dessen formaler Qualität als Prädikat) erkennt.<sup>72</sup>

Das „Darauf-Anlegen“ und „Sich-Verlassen“ des Sprechers beinhalten vom Sprecher unterstellte interaktive Leistungen des Hörers (und damit indirekt auch die tatsächliche interaktive – wenn auch vielleicht erzwungene – Intention des Hörers, zuzuhören und zu verstehen). Es handelt sich hier um Absichten und Idealisierungen des Sprechers hinsichtlich der Absichten und Leistungen des Hörers.<sup>73</sup> Solche für den kommunikativen Interaktionsprozeß notwendigen Intentionen, praktischen Unterstellungen und Idealisierungen versuchen Sprachphilosophie und Linguistik neuerdings in konversationellen Postulaten zu formulieren.

So setzt das – nach Überlegungen von Grice sowohl von den alltagsweltlichen Sprechern angewandte als auch vom analysierenden Forscher anzuwendende – Interpretationsprinzip der konversationalen Implikatur postulierende Annahmen über Absichten, Leistungen und Idealisierungen des Interaktionspartners bei der Äußerung eines indirekten propositionalen (oder sonstigen) Sprechaktes voraus. Um verstehen zu können, daß und in welcher Hinsicht der Sprecher etwas anderes meinte, als er wörtlich äußerte, muß der Hörer in einer praktischen Unterstellung bzw. in einem Konversationspostulat davon ausgehen, daß der Sprecher die kooperativen Konversationsmaximen beachtete (also daß der Sprecher

---

<sup>72</sup> Es handelt sich hier um die Explikation einiger Elemente der von Searle aufgestellten Bedingungen 6 und 7 des propositionalen Sprechaktes – vgl. Anm. 16 dieses Kapitels.

<sup>73</sup> Im Bereich der Soziologie analysiert die Ethnomethodologie – fußend insbesondere auf Vorarbeiten von Alfred Schütz – derartige Absichten und Idealisierungen des Sprechens im grundlagentheoretischen Bezugsrahmen von Basisregeln der Kommunikation, die sowohl Sprecher als auch Hörer als Interaktionspartner betreffen. Vgl. unsere Anmerkungen 10a und 12d zum Aufsatz von Garfinkel, *Das Alltagswissen* . . . , I. c., S. 249f., 254ff.; sowie Matthes und Schütze, I. c., Teil III und Schütze u. a., I. c., S. 441–461.



nur etwas für die Durchführung und Bewältigung des Gesprächs *Sinnvolles* intendiert haben könne). Und der Sprecher muß davon ausgehen, (a) daß der Hörer die Kompetenz besitzt, in der Regel einen derartigen Schluß zu vollziehen, und (b) daß der Hörer annimmt, der Sprecher gehe von der Annahme (a) aus.<sup>74</sup>

Im Gegensatz zur Alltagskommunikation ist der Wissenschaftsbetrieb der konkreten Norm einer perspektivenlosen Wahrheitsfindung verpflichtet. Zwar kommunizieren auch Wissenschaftler prinzipiell alltagsweltlich und verwenden die üblichen alltagsweltlichen Kommunikations-, Interpretations- und konversationellen Bewertungspraktiken, wenn sie in wissenschaftlichen Diskussionen stehen. Aber wissenschaftliche Aussagen als Ergebnisse des Forschungsprozesses sollen in ihrem Prädikationsgehalt nur aus sich selbst verständlich sein: ihre Interpretation soll systematisch von den Intentionen des Aussagenden unabhängig sein, und ihr Gehalt darf nicht erst durch Idealisierungen, welche die Intentionen und Fähigkeiten möglicher Hörer in Rechnung stellen, wie das vermittels des Prinzips der konversationellen Implikatur möglich ist, erfaßbar sein. (Abgesehen wird nun natürlich von der institutionell festgelegten und von Wissenschaftlern automatisch-unbewußt verfolgten Sinngebung des Wissenschaftsprozesses, nämlich der Suche nach intersubjektiv erweisbarer Wahrheit, die aber als institutionell entproblematisierte und auf Dauer gestellte in konkreten Sprechakten der wissenschaftlichen Aussage gar nicht mehr thematisch wird.) Wahrheit soll – so fordert der Wissenschaftsprozess von sich selbst – nur von der Adäquatheit der Aussage gegenüber ihrem Aussagegehalt her, also allein aus den als für sich immer schon jenseits jeder Interaktion bestehend unterstellten Sachverhalten heraus, ohne jeden relativierenden sozialen Standpunkt bezüglich der Konzeption jener Sachverhalte, definierbar sein. Während die Institutionalisierung der Wahrheit in alltagsweltlichen Kommunikationen diese gerade an einer letzten Endes immer noch relativen sozialen Plattform des verallgemeinerten Anderen festmacht, dient im Wissenschaftsbetrieb die Institutionalisierung der Wahrheit gerade dazu, die Thematisierung der sozialen Positionierung der Wahrheit – die soziologisch-metapragmatisch gesehen natürlich auch für den Wissenschaftsbetrieb zu beobachten ist: der verallgemeinerte Andere, der die wissenschaftliche Wahrheit trägt, ist ideal

---

<sup>74</sup> Vgl. Grice, Kap. II, S. 13f..

Das Interpretationsprinzip der konversationellen Implikatur scheint sich nun auch in der pragmatisch orientierten Linguistik immer mehr durchzusetzen. Vgl. Anm. 53.

das „logische Universum der Menschheit“ und real die Bezugsgruppe der kritischen Mitwissenschaftler – für die wissenschaftliche Objektsprache auszuschalten.<sup>75</sup>

Nun könnte man natürlich sagen, auch in der alltagsweltlichen Kommunikation habe der verallgemeinerte Andere nicht etwa die Funktion der Relativierung, sondern umgekehrt die Aufgabe der Verabsolutierung der Wahrheit. Das ist richtig. Aber der feine Unterschied zur Verabsolutierung der wissenschaftlichen Wahrheit besteht gerade darin, daß der Common Sense die Thematisierung der Tatsache, daß sich Wahrheit auf einer – wenn auch allgemeinen – sozialen Position gründet, nicht aus dem Bewußtsein der Interaktionsteilnehmer vollständig verdrängen kann. Zwar ist der verallgemeinerte Andere des Common Sense in der auf beliebige Situationen konvertibel anwendbaren und von beliebigen Sprechern beherrschbaren allgemeinen Struktur der Umgangssprache institutionalisiert, insbesondere in ihren pragmatischen, von den Kommunikationspartnern wechselseitig unterstellten, konversationellen Postulaten hinsichtlich der gesprächsbezogenen Vernünftigkeit der in der Kommunikation noch zu leistenden und schon geleisteten Sprechakte<sup>76</sup>, sodann in ihrer semantischen Struktur – aber auch in ihrem formalen syntaktischen Gerüst, das sich auf der Grundlage des deskriptiv und allgemeingültig präzifizierenden Satzes aufbaut. Diese Institutionalisierung reicht aber nicht aus, das Faktum und Thema der sozialen Positionierung von Wahrheit ganz aus dem Bewußtsein der Interaktionsteilnehmer zu verdrängen; im Gegenteil macht die Tatsache, daß die allgemeine Struktur der Umgangssprache in bestimmten Situationen – nämlich den herrschaftsstrukturierten, nicht-kooperativen – gemeinhin nicht mehr kognitiv darstellend entschleiert, sondern die eigentliche Wirklichkeit der herrschaftsstrukturierten, ungleichen Interaktionsbedingungen verhüllt, immer wieder die Konstituierung der Wahrheit in kooperativen Interaktionen, von denen hier abgewichen wird, und ihren Regelsystemen: dem jeweiligen verallgemeinerten Anderen deutlich.

---

<sup>75</sup> Zur intentionalen Ausblendung des Interaktionsbezuges im Wahrheitsmaßstab vgl. Schütz' Bemerkungen zum kognitiven Stil (der „Tiefengrammatik“) der finiten Sinnprovinz der Wissenschaft: Coll. Pap., Vol. I, I. c., S. 245–259, insbesondere S. 253–259, mit dem zentralen Passus: „Das theoretisierende Selbst ist einsam...“ (S. 253). Zum „logischen Universum der Menschheit“ vgl. unsere in Anm. 157 und 159 des 6. Kapitels erfolgten Literaturverweise auf dieses Konzept von Mead. Zur weltweiten Bezugsgruppe der kritischen Mitwissenschaftler vgl. Segerstedt: Die Macht des Wortes, I. c., S. 127–130.

<sup>76</sup> Zum Kooperationsprinzip und den Konversationspostulaten vgl. Anm. 53 und Exkurs 9.51 dieses Kapitels.

9.41 *Exkurs über eine Klasse von indirekt protestierenden Sprechakten, welche das Kooperationsprinzip der interaktiven und perspektivengebundenen Schöpfung von Wahrheit in alltagsweltlichen Feststellungen gerade als Protest an verzerrter herrschaftsstrukturierter Kommunikation zwar indirekt, aber doch auf der Ebene der Sprachform und der Sprechaktlogik eindeutig zum Ausdruck bringen.*

Herrschaftsstrukturierte Kommunikationen zeichnen sich nicht nur durch das häufige Vorkommen von eindeutigen Lügen aus, welche in der Terminologie der Searleschen Sprachphilosophie die Aufrichtigkeitsbedingung des Sprechaktes (daß etwa bei einem Versprechen der Sprecher beabsichtigt, die versprochene Handlung A auszuführen; bei einer deklarativen Feststellung bzw. Beschreibung oder Behauptung der Sprecher den propositionalen Gehalt glaubt<sup>77</sup>) verletzen. Gerade die Verletzung der Aufrichtigkeitsbedingung tritt bei einer erfolgreichen Lüge jedoch nicht unmittelbar zutage (höchstens in dem Sinne, daß der lügende Sprecher bei einer längeren Äußerungssequenz eher als der Hörer dazu neigt, sich mit seinen Feststellungen in Widersprüche zu verwickeln und auf „verhörende“ Nachfrage hin dann nicht in der Lage ist, die Beweismittel für die Wahrheit seiner propositionalen Äußerungen zu nennen, d. h. den Einleitungsregeln des Feststellens nachzukommen). Deshalb sind für herrschaftsstrukturierte Kommunikationen bestimmte gerade nicht-lügende Sprechakte, welche das Herrschaftsverhältnis in einer mehr oder weniger „verbogenen“ indirekten Form zum Ausdruck bringen, sehr wesentliche sprachliche Indikatoren. Das Prinzip dieser herrschaftsindizierenden indirekten Sprechakte als ohnmächtiger Protest des Beherrschten besteht darin, gerade die moralische Notwendigkeit der kooperativen Leistung von Wahrheit verschleiert bzw. verzerrt zum Ausdruck zu bringen, von der in den gerade vorhergehenden Sprechakten vorsätzlich von Seiten des Dominierenden abgewichen wurde und im gerade ablaufenden Sprechakt erzwungenermaßen von Seiten des Dominierten abgewichen wird. Daß Wahrheit in kooperativen Sprechakten der Gesellschaftsmitglieder perspektivengebunden geschöpft wird, ist mithin nicht nur angesichts des recht banalen Faktums plausibel, daß Sprechakte mit Wahrheitsanspruch in vielen Situationen mißglücken – und zwar insbesondere in herrschaftsstrukturierten Kommunikationssituationen, in denen die Interaktionspartner nicht mehr interaktiv an der Schöpfung von Wahrheit mitarbeiten. Darüberhinaus bringen gewisse herrschaftsindizierende indirekte Sprechakte das

---

<sup>77</sup> Vgl. hierzu Searle, I. c., S. 92 und S. 100f..

„Kooperationsprinzip“ der interaktiven Schöpfung von Wahrheit sogar eindeutig, wenn auch indirekt auf der Ebene der Sprechakte und Sprachformen bzw. auf der Ebene der unmittelbaren (nun nicht adäquaten, sondern widersprüchlichen) Beziehung zwischen Äußerung und situativem Äußerungskontext zum Ausdruck.

Herrschaftsdominante Interaktionspartner in einer Sozialbeziehung nehmen für sich hin und wieder das nur sehr schwer zu legitimierende Privileg in Anspruch, die Äußerung des herrschaftsdominierten Interaktionspartners in ihrem Wahrheitsgehalt ohne konkreten Anlaß unverhüllt bezweifeln zu können. In Reaktion darauf lassen dann häufig die herrschaftsdominierten Interaktionspartner, die auf herrschaftssausübende Sprechakte der Wahrheitsbezweifelungen von Seiten des Dominierenden reagieren, das Kooperationsprinzip der Wahrheitsschöpfung indirekt durch eine fehlerhafte Kombination von Sprechakten (und auch Sprachformen) zum Ausdruck kommen. Als ein Beispiel für derartige Sprechakte stelle man sich eine Situation vor, in welcher der Schüler das Heft mit seinen Hausaufgaben zu Hause vergessen hat. Zu Beginn der Unterrichtsstunde teilt der Schüler dem Lehrer sein harmloses Versäumnis mit. „Herr X, ich habe mein Heft mit meinen Hausaufgaben zu Hause vergessen, entschuldigen Sie bitte.“ „Das kann man sehr leicht behaupten.“ Schüler: „Es stimmt aber. Sie können meine Mutter anrufen. Sie kann Ihnen das bestätigen. Entschuldigen Sie bitte!“

Zum illokutiven Verständnis der Sprechhandlung, die mit der zweiten Entschuldigungsformel verbunden ist, ist es zunächst erforderlich, sich klar zu machen, daß es sich nicht um eine Wiederholung der ersten Entschuldigung handelt bzw. um eine Entschuldigung, die sich mit einem neuen Entschuldigungsgrund (d. h. einem neuen Inhalt der Entschuldigung) auf denselben Entschuldigungsgegenstand bezieht. Nach einer in ihrer Berechtigung angezweifelten oder zurückgewiesenen Entschuldigung ist es erforderlich, entweder einen neuen Entschuldigungsgrund vorzubringen (und damit die Zurückweisung der ersten Entschuldigung von Seiten des interaktionsdominanten Zuhörers in ihrer Berechtigung zumindest implizit zu bestätigen) oder aber die Anzweifelung der erstgenannten Entschuldigungsgrundlage durch Hinweis auf empirische Fakten oder Zeugen zurückzuweisen und dann explizit textdeiktisch fortzufahren: „Ich möchte mich also noch einmal entschuldigen!“ bzw. nach Nennung der Beweise („Sie können meine Mutter anrufen . . .“) eine längere Pause zu machen und dann in explizit entschuldigendem, ja beschwörendem Tonfall fortzufahren: „... anrufen. — Entschuldigen Sie bitte!!“

Beide Alternativen liegen in unserem Beispiel nicht vor. Die zweite Entschuldigungsformel muß sich mithin zumindest formal auf die direkt

vorhergehende Feststellung, die Mutter könne es bestätigen, beziehen, kann dann aber nicht die echte illokutive Funktion einer Entschuldigung haben. Der explizit illokutive Indikator der Entschuldigung ist nämlich in Verbindung mit einer Feststellung eindeutig unangemessen, da es zu den Einleitungsregeln der Entschuldigung gehört, daß der Gegenstand der Entschuldigung eine Handlung des Sprechers (Schülers) ist, welche die Rechte bzw. legitimen Interessen des Hörers (Lehrers) ohne Not und unrechtmäßig beschneidet, d. h. vom Hörer (Lehrer) eingeklagt werden kann. Das ist natürlich nicht bei einer Feststellung der Fall, welche die angezweifelte Wahrhaftigkeit des Sprechers — insbesondere eines Schülers, der sich seinem Lehrer gegenüber verantwortet — unter Beweis stellen soll. Sowohl dem sprechenden Schüler als auch dem Lehrer als auch den zuhörenden Mitschülern muß klar sein, daß hier die Einleitungsbedingungen für den Sprechakt des Entschuldigens verletzt wurden und daß der sprechende Schüler keine Anstalten gemacht hat, diesen eklatanten Sprechakt-„Fehler“ zu verschleiern. Auf der anderen Seite müssen alle an der Sprechsituation Beteiligten davon ausgehen, daß der sprechende Schüler, gerade weil er ostentativ absichtlich die Einleitungsbedingungen des Sprechaktes des Entschuldigens verletzte, mit seinem „fehlerhaften“ Sprechakt eine sinnvolle Kommunikationsabsicht verband. Denn alle Beteiligten müssen davon ausgehen, daß der gerade sprechende Schüler als normales, geistig gesundes Mitglied der Klassengemeinschaft und der Gesellschaft akzeptiert ist, und insofern muß angenommen werden, daß der gerade sprechende Schüler das Kooperationsprinzip der sprachlichen Kommunikation berücksichtigt, nur Sprechakte zu vollziehen, welche in der gerade ablaufenden Sprechsituation unter allgemein akzeptablen rationalen und moralischen Gesichtspunkten dazu dienen, das Kommunikationsproblem zwischen sprechendem Schüler und zuhörendem Lehrer aufzulösen bzw. zu bewältigen.

Gerade mit der absichtlichen Verletzung der Einleitungsbedingung für den Sprechakt des Entschuldigens (samt der Verletzung zweier noch allgemeinerer Konversationsmaximen, nämlich nichts zu sagen, was falsch ist — Maxime der Qualität —, und nichts zu sagen, was unklar ist — Maxime der Modalität) muß also der sprechende Schüler etwas anderes als eine Entschuldigung zum Ausdruck bringen wollen. Dieses andere läßt sich etwa folgendermaßen explikativ (und deshalb fiktiv, denn gewöhnlich werden derartige „situationslogische“ Überlegungen nicht expliziert) umschreiben: „Sie als Lehrer bezweifeln unter Ausnutzung Ihrer Machtposition meine Feststellung. Unter moralisch integren Kommunikationspartnern wird bei der Äußerung einer Feststellung — solange keine Gegenbeweise vorliegen — ihre Wahrheit automatisch

und selbstverständlich wechselseitig unterstellt. (Ich habe Ihnen auch in früheren Kommunikationen keinen Anlaß gegeben, den Wahrheitsgehalt meiner Feststellungen zu bezweifeln.) Da Sie nicht mit Selbstverständlichkeit von der Wahrheit meiner Feststellung ausgehen, verlassen Sie die uns als Kommunikationspartnern gemeinsame Basis der kooperativen Wahrheitschöpfung. Sie bringen mich dadurch in eine Situation, in der ich mich paradoxerweise für eine wahre Feststellung ‚entschuldigen‘ soll. Das widerspricht natürlich allen Prinzipien vernünftiger Kommunikation und ist insbesondere deshalb moralisch verwerflich, als Sie mir das Grundrecht eines jeden vernünftigen Gesellschaftsmitgliedes zu kooperativer Kommunikation und damit zu Kommunikation überhaupt absprechen und mich in den Bereich irrationalen Symptomverhaltens abdrängen, in welchem ich meinen Protest an Ihrem Verhalten nur noch in indirekten Anzeichen zum Ausdruck bringen kann. Möglich ist Ihnen dieses Vorgehen mir gegenüber nur, weil Sie auf Ihrer hierarchisch überlegenenen Machtposition pochen können. Das kommt auch in der Art zum Ausdruck, mit der Sie meine Feststellung anzweifeln. Eine vernünftige und moralisch akzeptable Anzweifelung hätte sich durch Nennung spezifischer Gründe der Anzweifelung legitimiert; stattdessen benutzen Sie eine völlig abgegriffene allgemeine Anzweifelungsformel, wie sie auf eine generelle Mißtrauenshaltung verpflichtete bürokratische Kontrolleure wie Polizei und Gericht benutzen. Unsere Interaktionsbeziehung des Lehrer-Schüler-Verhältnisses darf jedoch nicht vom generalisierten Mißtrauen geleitet sein. Durch das Ausspielen Ihrer Herrschaftsposition bringen Sie es aber zu einer Beziehung generalisierten Mißtrauens, und das wird die Folge haben, daß wir nicht mehr miteinander kommunizieren können“.

Natürlich ist ein Schüler – mehr noch als ein Erwachsener – gewöhnlich nicht in der Lage, die eigentliche Intention seines „fehlerhaften“ Sprechaktes so extensiv zu explizieren. Die hier vom Sprecher (Schüler) initiierte kommunikative Implikatur funktioniert gerade unabhängig von der zumindest prinzipiell möglichen Explikation, und gerade nur durch ihre Implizitheit wird es dem Schüler möglich, seine tiefgreifende Kritik am Verhalten des Lehrers vorzutragen. Trotzdem überträgt sie im Prinzip alle wesentlichen illokutiven Sinnmomente des moralischen Protestes, die wir gerade fiktiv expliziert hatten – und zwar aufgrund der im Bewußtsein des Sprechers und sekundär auch des Hörers geknüpften Konjunktion des sprachlichen Materials und der Logik der Sprechsituation (einschließlich der Verkettung der bisher abgelaufenen Sprechakte). Der Hörer (Lehrer) versteht den illokutiven Sinn des „fehlerhaften“ Sprechaktes von Seiten des Schülers, sofern er sich nur die Mühe macht, alle wesentlichen Momente der Sprechsitua-

tion mitzubersichtigen. Diese Momente lassen sich auf einer allgemeinen formalen Ebene und auf einer speziellen inhaltlichen Ebene betrachten.

Auf der allgemeinen formalen Ebene:

1. Eine Sprechhandlung wird mit falschem Illokutionsindikator verbunden.

2. Der „Fehler“ wird von Sprecher absichtlich und offensichtlich vollzogen: er soll vom Hörer bemerkt werden.

3. Dem Sprecher muß (aufgrund früherer Erfahrungen mit ihm) die kategoriale kommunikative Vernünftigkeit des normalen geistig gesunden Menschen unterstellt werden. Der Sprecher beherzigt mithin nach Meinung der Zuhörer das Kooperationsprinzip sprachlicher Kommunikation, nur die sprachliche Kommunikation weitertragende und insofern sinnvolle Sprechakte zu verwenden.

4. Der Sprecher wollte etwas indirekt zum Ausdruck bringen, das er aufgrund der Sprechsituation und/oder der sozialen Situation zwischen Sprecher und Hörer nicht explizit machen konnte.

5. Der Sprecher will zeigen: Der Hörer hinderte den Sprecher daran, einen fehlerfreien Sprechakt zu bilden; der Hörer habe mithin die Sprechsituation verzerrt.

6. Fehlerfreie Sprechakte setzen die freie Wahl der sprachlichen Mittel, d. h. kommunikative Freiheit, voraus. Daß diese in der gegenwärtigen Sprechsituation nicht gegeben ist, zeigt sich daran, daß der Sprecher zu fehlerhaften Sprechakten gezwungen ist. Ein Mangel an kommunikativer Freiheit läßt auf einen Mißbrauch von Herrschaftsbefugnissen schließen.

Auf eine Kurzformel gebracht: wenn eine der sprechaktregulierenden Bedingungen mit der Absicht verletzt wird, daß diese Verletzung dem Hörer bekannt wird (bzw. unmittelbar einsichtig wird), dann liegt die kommunikative Implikatur nahe, daß der Sprecher dem Hörer zu verstehen geben wollte, er sei durch das Verhalten des Hörers dazu gezwungen worden, unangemessen zu kommunizieren, und dieser Zwang verstoße gegen das moralische Kooperationsprinzip jeder sprachlichen Kommunikation.<sup>78</sup>

Und inhaltlich läßt sich die in unserem Beispiel angedeutete kommunikative Implikatur folgendermaßen fassen:

1. Eine Feststellung wird fälschlich mit einer Entschuldigungsformel

---

<sup>78</sup> Die hier gegebene generelle Definition einer kommunikativen Implikatur auf Grund absichtlicher und offensichtlicher Verletzung von Sprechaktbedingungen sowie die Konstruktion der obigen Beispielsituation sind in hohem Maße Ehrlich und Saile, l. c., insbes. S. 270f., verpflichtet.

verbunden. Der Hörer soll die Unangemessenheit dieses kombinierten Sprechaktes erkennen.

2. Dem Hörer soll dadurch folgendes nahegelegt werden: Der Sprecher wurde vom Hörer zum paradoxen und unvernünftigen kommunikativen Fehlverhalten gezwungen, sich für eine wahre Feststellung zu entschuldigen. Denn der Hörer habe sich zuvor der Sprecher und Hörer als Kommunikationspartnern gemeinsamen Basis der kooperativen Schöpfung von Wahrheit dadurch entzogen, daß er eine Feststellung des Sprechers, für welche dieser automatisch Vertrauensvorschuß in Anspruch nehmen könne, generalisierend in Zweifel zog.

3. Eine dem Interesse der Interaktionspartner an normalen (kooperativen) Kommunikationsformen auch in Zukunft genügende gemeinsame Basis für kooperative Wahrheitsschöpfung sei aber nur dann möglich, wenn der Hörer hinsichtlich der alltagsweltlichen Feststellungen des Sprechers in Zukunft nicht mehr das (zugegebenermaßen und zu alltagsweltlichen Feststellungen im Kontrast etwa für den Bereich wissenschaftlicher Feststellungen geltende) Prinzip des allgemeinen Zweifels anwende und die Wahrheit der Feststellungen des Sprechers bis zum Zeitpunkt eines begründeten (sich dann von selbst einstellenden) Zweifelsmomentes automatisch unterstelle.

Gerade an der interaktionslogischen Notwendigkeit der je aktueller Sprechsituation neu (wenn auch unbewußt) praktisch zu leistenden Unterstellung der kommunikative Kooperativität der Handlungsintentionen des Gesprächspartners und gerade auch an der moralischen Notwendigkeit der „Einklammerung“ des Zweifels an den Feststellungen des Interaktionspartners zeigt sich die dreipolige Perspektivengebundenheit der Wahrheitsschöpfung im Common Sense alltagsweltlicher Kommunikationen. Das vorangegangene Beispiel sollte einen Sprechakttyp vorführen, bei dem diese Kommunikationspostulate – wenn auch verborgen und indirekt – selbst auf der Ebene der Sprachform und der unmittelbaren Logik der konkreten Sprechsituation (die sonst nicht gelingen könnte) ihren Abdruck hinterlassen.

#### *Ende des Exkurses 9.41*

Der Common Sense kann sich die Zweipoligkeit der Wahrheitsrelation nur insoweit vorstellen, als er den verallgemeinerten Anderen zur universalen Menschheit ausweitet. Aber diese universale Menschheit ist eben nie konkret kognitiv erfaßt und interaktionsmäßig erreicht in dem Sinne, wie etwa der Wissenschaftler stets im kommunikativen Zusammenhang der konkreten Gemeinschaft kritisierender Wissenschaftler steht. Und weil eben der universale verallgemeinerte Andere des Common Sense nicht konkret ist wie der universale verallgemeinerte



Andere der Wissenschaft (die Gemeinschaft der kritisierenden Kollegen), bleiben die Geleistetheit und Konstitution der Wahrheit in der Perspektive des verallgemeinerten Anderen und damit aber auch die Dreipoligkeit des Wahrheitsideals stets dem Common Sense bis zu einem gewissen Grade bewußt, d. h. insbesondere: sie kommen in den immer wieder neu zu beherzigenden und auch den Interaktionspartnern immer wieder neu zu unterstellenden kooperativen Kommunikationsmaximen zum Ausdruck. Die Zweipoligkeit ist für den Common Sense wie der *universale* verallgemeinerte Andere immer nur eine regulative Idee. Der konkrete verallgemeinerte Andere des Common Sense ist niemals auf den logisch möglichen Nullpunkt aller Interaktionsperspektiven, also auf das logische Universum der Menschheit, exakt, nachprüfbar und mit institutioneller Garantie geeicht, denn das ist nur im Rahmen der realen Kommunikation mit und innerhalb einer realen universalen Gemeinschaft wie derjenigen der Wissenschaftler möglich. Gerade weil sich der verallgemeinerte Andere des Common Sense nie im Nullpunkt aller möglichen Kosmisationanstrengungen beliebiger Menschen befindet, bleibt er bewußt — gerade die Unvollkommenheit seiner Wirklichkeit im Vergleich zu seinem Ideal ist ein Pfahl im Fleische jeder Gesellschaft, ein intellektueller und gleichzeitig konkret gesellschaftspolitischer Stachel, stets noch mehr Anstrengungen zu unternehmen, um bis zur vollkommenen Objektivität vorzustoßen. Da nun aber der Common Sense, der prinzipiell allein der Common Sense einer besonderen Gesellschaft sein kann, die Wahrheit und ihren konkreten, definierbaren Maßstab immer noch in der sozialen Position seines jeweiligen soziohistorisch besonderen verallgemeinerten Anderen verankert sehen muß, bleibt die konkrete Wahrheitsnorm von Alltagskommunikation notgedrungen perspektivisch-dreipolig.<sup>79</sup>

Das bedeutet aber: im Common Sense ist auch inhaltlich das, was Wahrheit sein soll, nicht aus sich selbst heraus, also ohne jeden relativierenden Bezug auf eine Perspektive, definierbar. Einen Kanon abso-

---

<sup>79</sup> Die von Mead aufgezeigte Problematik des religiösen Universalisierungsmechanismus, gleichzeitig zu universalisieren und zu partikularisieren, weil die gruppen- und kulturspezifischen Darstellungsgehalte der Religion nur an autochthonen Gruppenerfahrungen zu konkretisieren sind — vgl. Abschn. 6.342 und Anm. 161 des 6. Kapitels unserer Schrift —, läßt sich auf die Wahrheitsnorm des Common Sense übertragen. Auch der Common Sense ist gezwungen, die Inhalte seines jeweiligen verallgemeinerten Anderen an konkreten Interaktionsbeispielen festzumachen, und muß deshalb die dort vertretenen divergierenden Kosmisationsperspektiven mitberücksichtigen. Nur in den Idealisierungen des logischen Universums (der formalpragmatischen Regeln der Interaktionslogik) besteht für den Common Sense die Möglichkeit, total zu universalisieren, da hier keine Vorstellungsinhalte mitberücksichtigt werden müssen, die stets zu einer soziohistorischen Relativierung hintendieren.

luter, „ewiger“ Wahrheiten kann der Common Sense aus sich selbst heraus nicht institutionalisieren. Deshalb pflegte er früher Anleihen bei fest definierten religiösen Superstrukturen der Kosmisation zu machen und heute bei den entsprechenden der Wissenschaft. Aber die von der Wissenschaft überkommenen Wahrheiten sind nur geliehen, sind dem Common Sense nicht zueigen. Einerseits sind derartige Wahrheiten im Common Sense nicht exakt genug definiert, als daß sie eine perspektivenfreie Basis für Wahrheit bieten könnten; andererseits ist oft genug nicht deutlich, wie diese wissenschaftlichen Erkenntnisse auf Vorkommnisse der Lebenswelt angewandt werden können – also das Zurechnungsproblem ist ungeklärt –; drittens machen die wissenschaftlichen Wahrheiten nur einen kleinen Umkreis dessen aus, was als Lebenswelt für den Common Sense wirklich ist.

Während also für das wissenschaftliche, insbesondere naturwissenschaftliche, Diskurssystem immer auch ein inhaltlicher Bezugspunkt für Wahrheit im Inventarium gesicherter wissenschaftlicher Erkenntnisse konkret angegeben und exakt definiert werden kann, verhindert die tripolare Perspektivengebundenheit der Wahrheiten lebensweltlicher Alltagskommunikationen einen solchen Basiskanon von Wahrheit, der dann sekundär von der metasprachlichen soziologischen Analyse von Alltagskommunikationen herangezogen und angewandt werden könnte, um festzustellen, ob die Interaktionspartner die Sachverhalte ihres Interaktionsfeldes ideologisch verzerren, und um auf der Grundlage solcher „ideologiekritischer“ Erkenntnisse dann auch weitergehende Aussagen über die Interaktionssysteme und Gesellschaftsstrukturen, in denen Kommunikationen einer derartigen Analyse nach ideologisch verzerrt werden, machen zu können.<sup>80</sup> Wenn auch wissenschaftliche Er-

---

<sup>80</sup> Damit wird auch – wie schon im letzten Kapitel gezeigt wurde – die klassische Leerformeldebate in ihrem Wert für die empirische Forschung hinfällig. Die neuere Sprechakttheorie versucht dagegen, den Maßstab für die Kritik mißglückter Sprechakte in der Sphäre der Sprechakte selbst und ihrer regelhaften Anwendungsbedingungen zu finden: fehlerhafte und verzerrte Sprechakte verletzen Bedingungen ihrer Anwendung; so etwa falsche Feststellungen propositionaler Gehalte insbesondere die Einleitungsregel, nämlich die Feststellung bei ihrer Anzweiflung belegen zu können, und die Aufrichtigkeitsbedingung, nämlich daß der Sprecher die von ihm geäußerte Proposition auch glaubt. Häufig ist es aber so, daß eine derartige falsche Feststellung nicht vom Hörer angezweifelt wird, und gewöhnlich verrät der Sprecher auch nicht seine Unaufrichtigkeit. Der Analytiker ist in diesem Falle auf die Plausibilitätsstrukturen des gesamten Kommunikations- und Handlungskontextes verweisen, um etwas über den Verzerrungsgrad oder die Fehlerhaftigkeit des Sprechaktes in Erfahrung zu bringen; er hat also dann keinen „objektiven“ Maßstab im Sinne eines unabhängigen Wahrheitskanons. Durch indirekte Sprechakte, Widersprüche im Verlaufe der (dem Sprecher nicht mehr einsichtigen) Gesamtsequenzierung von Sprechakten und andere Darstellungsmittel wie Tonfall bringt der Sprecher zudem in einigen Fällen un-

kenntnisse Teilbereiche der Lebenswelt erfassen, so sind diese im Common Sense doch nicht eindeutig formuliert, und der Common Sense kennt keine exakten und verlässlichen Methoden ihrer Anwendung. Zudem ist der überwältigende Teil der Fakten der Lebenswelt erst relativ zu den für eine besondere Gesellschaft typischen Interaktionskontexten von den Mitgliedern dieser Gesellschaft produziert.<sup>81</sup> Zwar ist eine derartige lebensweltliche soziokulturelle Struktur mit der auf ihr aufbauenden Weltansicht in der ihnen entsprechenden Gesellschaft institutionell versachlicht, sie hat den Charakter einer immer schon bestehenden Faktizität: diese Faktizität wird aber prinzipiell wenigstens als stets in der weiteren Produktion und Veränderung befindlich angesehen, weshalb sich eine kanonische, nicht auf die Produktionskontexte relativierte Definition der Wahrheiten einer solchen Weltansicht verbietet. Dem entspricht der negative Tatbestand, daß der Common Sense keine eindeutigen, absolut verlässlichen und jederzeit anwendbaren sowie unter dem beständigen normativen Druck des Anwendungszwanges stehenden Überprüfungsverfahren für Faktenbehauptungen kennt.<sup>82</sup> Dem entspricht zudem der positive Tatbestand, daß der Common Sense die Suche nach deskriptiver Wahrheit immer in ein komplexes System

---

absichtlich die Defektivität seiner Sprechakte auch auf der Ebene der Sprachsubstanz (Form, Intonation u. ä.) bzw. auf der Ebene der unmittelbaren Handlungslogik zum Ausdruck. Auf diese Indikatoren kann dann der an defekten (insbes. herrschaftstypischen) Sprechakten interessierte Forscher zurückgreifen. Zur Anwendung derartiger Indikatoren in narrativen Texten vgl. F. Schütze: *Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung* – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung kommunaler Machtstrukturen. In: *Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Kommunikative Sozialforschung*. München (Fink) 1975, Abschn. 4.

<sup>81</sup> Die Unexaktheit des Common Sense in der Festlegung seiner Wahrheiten kann mithin auch umgekehrt als Ergebnis der formalpragmatischen Funktionsanforderung an die Situationsflexibilität des Common Sense ausgelegt werden. Vgl. auch das Konzept der unaufhebbaren Vagheit alltagsweltlicher Feststellungen und Begriffe bei H. Garfinkel, *Das Alltagswissen ...*, I. c., S. 204f..

<sup>82</sup> Im Common Sense ist – um es mit Schütz zu sagen: *Coll. Pap.*, Bd. I, I. c., S. 76f., 94f., 100, 229f. – der methodische und systematische Zweifel der finiten Sinnprovinz der Philosophie und der Wissenschaft in seiner Wirksamkeit ausgesetzt: Zweifel an der Erwartungsstruktur der Lebenswelt tritt nur dann auf, wenn unvorhergesehene Ereignisse eintreten. Deshalb besteht auch kein systematischer normativer Druck zur Überprüfung des Wahrheitsgehaltes von Feststellungen und Erwartungen des Common Sense. – Garfinkel hat von diesen Gesichtspunkten her eine systematische Zusammenfassung der formalpragmatischen Eigenschaften alltagsweltlicher Feststellungen versucht (vgl. Garfinkel, I. c., S. 190–195), was uns wiederum zur Entwicklung des Konzeptes des „alltagsweltlichen Erwartungsfahrplans“ angeregt hat (vgl. Matthes und Schütze, I. c., Abschnitt III).

von Sprachfunktionen eingebettet sieht, das auch eine ganze Reihe von anderen Aufgaben als die der Wahrheitssuche umfaßt.<sup>83</sup>

Die relativistische, auch inhaltlich relativistische, Wahrheitsauffassung des Common Sense ist natürlich in den für alle menschliche Gesellschaften geltenden formal-pragmatischen Funktionsbedingungen<sup>84</sup> für die Konstitution gesellschaftlicher Wirklichkeit begründet. Diese gelten letzten Endes natürlich auch für die Konstitution der wissenschaftlichen Wirklichkeit, nur daß innerhalb des wissenschaftlichen Diskussionsuniversums die Institutionalisierung eines gleichzeitig universalen als auch konkreten verallgemeinerten Anderen, also der Gemeinschaft der kritischen Wissenschaftler, die Nichtbeachtung des beständigen sozialen Konstitutionsprozesses für Wirklichkeit erlaubt und die Hypostasierung einer total interaktionsunabhängigen Wirklichkeit – innerhalb der finiten Sinnprovinz der Naturwissenschaften – ermöglicht und legitimiert. Man kann deshalb auch nicht argumentieren, weil die Wissenschaft trotz ihrer interaktionsmäßigen Konstitution – also trotz der auch für sie geltenden gesellschaftlichen Produktion ihrer Wirklichkeit und der auch für sie geltenden gesellschaftlichen Produktion eines Regelsystems, das der Aufbereitung dieser Wirklichkeit dient – einen archimedischen, interaktionsunabhängigen Punkt für die Verankerung von Wirklichkeit gefunden habe, gelte das auch für den Common Sense und alltagsweltliche Interaktionen. Für den Common Sense und die Weite seiner lebens-

---

<sup>83</sup> Die Wahrheitssuche selbst ist in die Basissprachfunktion der Reziprozitätsinduzierung (in die Sprachfunktion der Herstellung einer den Interaktionspartnern gemeinsamen Verständigungsplattform) eingelassen. Außerdem werden im Unterkapitel 9.9 die Sprachfunktionen der Direktion und der Legitimation genannt, wobei erstere die Aufgabe der Handlungssteuerung und letztere die Aufgabe der Rechtfertigung eingespielter Interaktionsstrukturen erfüllt. Im Unterpunkt 6.3131 wurde außerdem die Sprachfunktion der Schaffung von emotiver und „binsenweiseitlicher“ Gemeinsamkeit („Sozialitätsfunktion“) erwähnt. Außerdem findet sich hier eine Definition des Konzeptes der Sprachfunktionen. Weniger technisch formuliert realisieren sprachliche Äußerungen bestimmte Handlungen: das Sprechen erfüllt mithin verschiedene Handlungs- bzw. Interaktionsfunktionen. Zu einem systematischen Katalog von Sprachfunktionen vgl. Hymes: Introduction: Toward Ethnographies of Communication, l. c., S. 22f.; sowie Hymes: Die Ethnographie des Sprechens, l. c., Abschnitt III, 3 und insbes. Anm. 8b, S. 427f.. Das Konzept der Sprachfunktionen muß auch in Verbindung mit dem Begriff des „illokutiven Potentials“ (der „illocutionary force“) der Sprechakttheorie gesehen werden. Vgl. den Exkurs 9.11 unserer Arbeit.

<sup>84</sup> Formalpragmatische Bedingungen für das Funktionieren gesellschaftlicher Prozesse sind etwa die Aufgabenstellungen der Induzierung von symbolisch rückgekoppelter Reziprozität, der Segmentierung von Handlungsplänen, der Konstituierung von sozialen Einheiten und von Selbstidentität sowie der Lösung des Produktions-, des Herrschafts- und des Verteilungsproblems. Vgl. Unterkapitel 11.6 unserer Arbeit, sowie Schütze, Meinefeld, Springer, Weymann, Grundlagentheoretische Voraussetzungen . . . , l. c., S. 448–461.

weltlichen Fakten gilt eben nicht ein derartiger zugleich universaler und konkreter verallgemeinerter Anderer, wie er für das wissenschaftliche Diskursuniversum in der Gemeinschaft der kritisierenden Kollegen vorhanden ist. Und deshalb bleibt dem Common Sense auch nicht anderes übrig, als des folgenden Faktums der universalen Konstitutionsbedingungen für Wirklichkeit stets eingedenk zu bleiben:

Erst durch den verallgemeinerten Anderen der Interaktionspartner und seine neutrale Perspektive – neutral allerdings nur in Bezug auf diejenigen Interaktionspartner, die diesen verallgemeinerten Anderen produziert haben – wird ein vergegenständlichter, von den Interaktionspartnern losgelöster, in Problemfelder strukturierter Objektbereich möglich: also eine selbständige und versachlichte naturale und kulturelle Wirklichkeit. Das hat aber nicht nur die Konsequenz, daß der Richtigkeitsmaßstab als perspektivengebundener Bezug der Interaktionspartner und ihrer Aussagen auf den problemfeldstrukturierten Objektbereich ihrer Handlungsmöglichkeiten angesehen werden muß (eine Tatsache, die von den Interaktionspartnern unbewußt und in Andeutungen in Rechnung gestellt wird). Denn das ist nur eine formale Relativierung des Richtigkeitsmaßstabes auf seine Perspektivengebundenheit hin. Hinzu kommt die inhaltliche Konsequenz, daß der bisher fälschlicherweise als immer schon absolut bestehend gedachte intentionale Objektpol der Richtigkeitsrelation: die referentielle Wirklichkeit, über die gesprochen wird, in seinem konkreten Gehalt auf diejenigen Interaktionen hin relativiert wird, in welchen er im Zusammenhang mit dem verallgemeinerten Anderen produziert worden ist. Das hat nun aber die weitere Konsequenz, daß der zweipolige ideale Maßstab für die Richtigkeit des Sprechens im Common Sense nicht unabhängig von den konkreten Interaktionssituationen der Produktion und der Verwendung dieses Maßstabes definiert werden kann, wie das innerhalb des wissenschaftlichen Diskursuniversums angesichts des garantierten und festen Bestandes von empirischen Forschungsergebnissen, also angesichts des Lehrgebäudes der empirischen Wissenschaften, und angesichts exakter Überprüfungsverfahren die Norm ist. Damit entfällt aber für den Common Sense – abgesehen von Basisuniversalien über die Lebenswelt und ihr naturales Substratum – ein festes Inventarium von absolut richtigen Sätzen über eine unrelativierte Wirklichkeit. Zudem verbindet der Common Sense mit der Konstitutierung des verallgemeinerten Anderen nicht nur eine isolierte Deskriptions- und Kosmisationsabsicht, sondern ebenso noch eine ganze Reihe anderer Kommunikationsabsichten: z. B. der Herstellung einer Kommunikationsbasis, der Direktion und der Legitimation.

Alltagsweltliche Kommunikationen selbst richten sich also keineswegs nach einem eindeutig und absolut definierten zweipoligen Maßstab für

richtiges Sprechen, und eine faire, zu alltagsweltlichen Kommunikationen metasprachliche soziologische Analyse des Common Sense sollte dann auch nicht von sich aus einen solchen Maßstab unterstellen und mit diesem dann Diskurssysteme aburteilen, die unter ganz anderen Gesetzen angetreten sind.

Damit soll nicht grundsätzlich die Frage ausgeschlossen werden, ob eine Aussage des Common Sense den Richtigkeitsstandards der Wissenschaft entspricht. Im Gegenteil ist das eine wichtige inhaltsanalytische Fragestellung, denn der verallgemeinerte Andere einer Kommunikationsgruppe muß auch die absolut geltenden Sachgesetzmäßigkeiten des Objektfeldes der Interaktion berücksichtigen, die von der Wissenschaft entweder schon erkannt sind oder aber doch prinzipiell erkannt werden könnten. Aber einerseits formuliert der Common Sense die „wissenschaftlichen Wahrheiten“ oft unklar, und dann taucht die Frage auf, ab wann von Verzerrung oder Falschheit gesprochen werden soll, ob und wie also der exakte Wahrheitsmaßstab wissenschaftlichen Sprechens überhaupt auf das Common-Sense-Wissen anwendbar ist. Und andererseits ist das Ziel der deskriptiven Wahrheitsfindung nur eines der strategischen Ziele des Common Sense, das sich – phylogenetisch gesehen – erst langsam aus dem Globalziel der Herstellung interaktionsmäßiger Reziprozität herauskristallisiert. Drittens schließlich ist eben die lebensweltlich-kulturelle Realität, auf welche sich der Common Sense bezieht, erst durch Interaktionen produziert und immer wieder konstituiert. Die Wissenschaft kennt diese kulturelle Realität nicht, bevor sie die Konstitutionsleistungen des Common Sense in ihrer Dreipoligkeit – Aussageform, Aussageinhalt, Verwendungskontext der Aussage – befragt hat. Die Frage nach der wissenschaftlichen Wahrheit der Aussagen des Common Sense ist also der Frage, welche Aussagen der Common Sense überhaupt in seinem Inventarium hat, stets sekundär. Sie taucht allein dann auf, wenn sich ein – wahrscheinlich nur kleiner – Teilbereich von Common-Sense-Aussagen mit denen des wissenschaftlichen Diskursuniversums überlappt.

Die zur alltagsweltlichen Kommunikation metasprachliche soziologische Analyse des Common Sense darf von diesem nicht verlangen, was er grundsätzlich nicht leisten kann. Sie muß darauf achten, welche Regeln der Korrektheit dieser von sich aus für die ihm spezifischen Sprechweisen setzt. Dazu gehört außer der genannten Dreipoligkeit der Wahrheitsrelation die Funktionsausgerichtetheit des Common Sense. Dem Common Sense entfällt niemals vollständig, daß der ideale Maßstab für richtiges Sprechen nichts anderes darstellt als die normative Thematisierung nur einer der Funktionen konkreter Sprechakte: nämlich Sachverhalte kognitiv darzustellen – die deskriptive, kosmisierende Sprach-

funktion. Im Common Sense hängt also der Maßstab für richtiges Sprechen immer mit der Klasse der verschiedenen thematisierten Sprachfunktionen zusammen (z. B. mit der Herstellung von Reziprozität und der Sprachfunktion der Direktion). Deklarativ-deskriptive Realitätsbezüge mit Wahrheitsanspruch können selbst nur als Aktualisierungen einer speziellen Sprachfunktion angesehen werden, die im Kontext und in Interferenz mit anderen Sprachfunktionen steht. Damit ist aber im Common Sense die Zweipoligkeit des Ideals richtigen Sprechens, also die isolierte direkte Beziehung zwischen Aussage und Objektbereich, stets eingebettet in die von Common Sense selbst thematisierte Dreipoligkeit des Relationsgeflechtes des Sprechens zu seinen Funktionen und den von ihm ausgedrückten Aussagegehalten.

Bezeichnend ist, daß der Common Sense die Wahrhaftigkeit einer Aussage stets zu thematisieren geneigt ist durch bekräftigende Modifizierer wie „wirklich“, „in der Tat“ usw..<sup>85</sup> Der Common Sense steht

---

<sup>85</sup> Auch Goffman weist darauf hin, daß alltagsweltliche Feststellungen sehr häufig mit Markierern bzw. Modifizierern versehen sind, welche deren Ernsthaftigkeits- bzw. Wahrhaftigkeitscharakter bekräftigen sollen. (Vgl. Erving Goffman: *Frame Analysis. An Essay on the Organization of Experience*. Second Draft, Fall 1972, S. 617f.) Allerdings geschieht das nicht deshalb, weil alltagsweltliche Feststellungen nur „locker mit der realen Welt verbunden sind, in der sie geäußert werden“, wie Goffman meint, sondern umgekehrt gerade deshalb, weil alltagsweltliche Feststellungen in die gesellschaftliche Realität alltagsweltlicher Interaktionsabwickelungen voll eingebettet sind. Soll ihre soziale Funktion, deskriptive Aussagen über Ausschnitte sozialer Realität zu vermitteln, besonders hervorgehoben werden (d. h. ihr Informationscharakter), so tendiert das alltagsweltliche Sprechen dazu, die Deskriptions- bzw. Informationsfunktion durch Bekräftigungsmarkierer auf der Ebene der Sprachsubstanz unter den anderen zugleich im alltagsweltlichen Sprechen verfolgten Sprachfunktionen herauszuarbeiten. Diese formale Explikation der deskriptiv-informativen Sprachfunktion geschieht nicht nur in Situationen alltagsweltlichen Zweifels (vgl. Anm. 82 dieses Kapitels), sondern auch im Rahmen der sehr viel zahlreicheren Sprechepisoden bzw. Sprechereignisse, von denen der Sprecher möchte, daß sie durch ihren Charakter der Informationsvermittlung (bzw. der Übertragung von Kosmisationsstrukturen) ausgezeichnet sind. Mit anderen Worten: nicht deshalb treten in alltagsweltlichen Sprechzusammenhängen häufig Bekräftigungsmarkierer für die Ernsthaftigkeits- bzw. Wahrhaftigkeitshaltung des Sprechers auf, weil alltagsweltliche Feststellungen in ihrem Glaubwürdigkeitsstatus in der Regel prekär wären — das Gegenteil ist der Fall —, sondern weil die deskriptive Kosmisations- bzw. Informationsleistung, soll es auf sie zentral ankommen, besonders gekennzeichnet werden muß. (Das kann nur vor dem Hintergrund gesehen werden, daß nahezu alle alltagsweltliche Feststellungen zumindest auf einer *Nebenaufmerksamkeitsebene* der kognitiven Kosmisation von Welt dienen und deskriptiven Informationsgehalt aufweisen; dieser Informationsgehalt wird jedoch hauptsächlich über Präsuppositionen und Elemente prädikativen Ansprechens — vgl. Abschnitt 10.21 — vermittelt. Lediglich wenn das Übertragen des Informationsgehaltes zur Hauptfunktion des Sprechereignisses avanciert, werden die alltagsweltlichen Feststellungsehalte in *explizite* Äußerungen von Propositionen überführt, und auf dieser

mitunter vor der Notwendigkeit, in seinem eigenen objektsprachlichen Diskursuniversum die Anwendung der idealen Norm richtigen Sprechens explizit zum Ausdruck zu bringen. Wäre der Normenhorizont des alltagsweltlichen Sprechens nur zweipolig – d. h. ginge es in ihm nur um die Richtigkeit einer Aussage und um nicht anderes – dann wäre die Thematisierung des idealen Maßstabes für richtiges Sprechen innerhalb des objektsprachlichen Diskurssystems des Common Sense überflüssig, weil selbstverständlich. Umgekehrt ausgedrückt: da das Ideal richtigen Sprechens nur eine normativ thematisierte *Sprachfunktion* ist, nämlich diejenige der kognitiven, komisierenden Darstellung, die grundlagentheoretische Variable der Sprachfunktion im Vollzug von Sprechakten aber stets eine dritte Position gegenüber den beiden Positionen des Sprechers als Äußerungszentrums und des angesprochenen Sachverhaltes als Objektbezugs einnimmt, wäre die Zweipoligkeit schon mit der bloßen Thematisierung des Richtigkeitsideals durchbrochen. Genau diesen Sachverhalt findet man im wissenschaftlichen Diskursuniversum vor: ein Wissenschaftler, der seine Aussagen zu eindeutigen Forschungsergebnissen mit richtigkeitsbegründenden Modifizierern versähe, der könnte nur den Verdacht seiner Kollegen erregen, man habe es mit jemandem zu tun, dessen Ergebnisaussagen nicht für sich selbst sprechen könnten. Eine wissenschaftliche Aussage hat eben mit purer Selbstverständlichkeit Anspruch auf Wahrheit zu erheben und nur auf diese. (Wissenschaftler verwenden erst metasprachlich, also wenn sie ihre Ergebnisse kritisieren und Prüfungsprozessen unterziehen, Begriffe wie „richtig“ und „falsch“ – bezeichnenderweise dann aber nicht als Modifizierer, sondern als Prädikatsnomina oder als Subjektsprädikatoren).

Soweit also die Unterschiede zwischen Wissenschaft und Common Sense bei der Verwendung und inhaltlichen Formulierung ihrer jeweiligen Wahrheitskonzeption. Die Hypostasierung der wissenschaftlich-zweipoligen Wahrheitsrelation zum Vorbild alltagsweltlichen Sprechens entspricht nicht den Tatsachen. Deshalb wäre es auch ungerecht und inadäquat, die zweipolige wissenschaftliche Wahrheitsausgerichtetheit zum Beurteilungsmaßstab der Klarheit, Adäquatheit, sozialen Funktionalität und sozialen Progressivität – oder negativ ausgedrückt: des ideologischen Verblendungsgrades – von alltagsweltlichen Aussagen zu erheben. Außerdem kann der inhaltliche Kanon wissenschaftlicher Wahrheiten nicht unmittelbar mit den Erfahrungsgehalten des Common Sense verglichen und zu deren inhaltlichem Bewertungsmaßstab für Wahrheit oder Falschheit gemacht werden. Was bei diesen sowohl for-

---

explizit-propositionalen Ebene treten dann auch die meisten Bekräftigungsindikatoren für Wahrheitsgehalt auf.)



malen wie inhaltlichen Vergleichen herauskommt, ist letzten Endes nur die tautologische Feststellung, daß alltagsweltliche Kommunikationen wissenschaftlichen nicht gleichen.<sup>86</sup>

Selbst wenn also das Ideal richtigen Sprechens auch im Common Sense zu einer regulativen Idee der Zweipoligkeit hintendiert, kann sich der die Richtigkeit oder Falschheit, Informationsgeladenheit oder Leere der Aussage beurteilende Wissenschaftler als metasprachlicher Analytiker nicht an diese Zweipoligkeit halten, da diese im Common Sense nicht als Norm fest institutionalisiert ist und so auch keine konkreten Beurteilungskriterien bietet und weil außerdem der über den Common Sense sprechende Forscher ja gerade die Fakten des Funktionierens des Common Sense, nämlich seine tatsächliche dreipolige Ausrichtung, zum Ausdruck bringen soll. Der metasprachlich vorgehende Analytiker muß den Interaktionskontext mitberücksichtigen, d. h. stets dreipolig analysieren. (Wobei seine eigene Forscheraktivität wieder durch das wissenschaftliche Ideal der Zweipoligkeit geleitet ist!)

Eine Kritik an der Sprache des Common Sense muß die konkreten Kommunikationsverhältnisse mit einbeziehen; mit der Feststellung, daß eine Aussage nicht den Falsifizierbarkeitskriterien der wissenschaftlichen Aussage genüge und deshalb leer sei, ist nur eine unerlaubte Übertragung von Kriterien vollzogen worden, die für das eine Sprachspiel gelten, nicht aber für das andere. Die Kriterien und Maßstäbe für die Kritik der Umgangssprache und ihrer Funktionen dürfen nicht dezisionistisch aus fremden Diskurssystemen übertragen oder gar beliebig eingeführt werden, sondern sie müssen aus den praktischen Kriterien expliziert werden, die der Common Sense immer schon selbst für die Beurteilung seiner Aussagen bereithält, obwohl er diese Kriterien nicht expliziert.

Zwar strebt auch der Common Sense nach dem idealen Ziel einer perspektivenbefreiten Wahrheit, aber er berücksichtigt bei der Beurteilung einer Aussage unbewußt doch stets ihre Standortgebundenheit und ihre Funktionalität in der jeweiligen Interaktionssituation, wenn er beurteilen soll, ob die Aussage überhaupt etwas aussagt, ob sie etwas anderes impliziert, als wörtlich ausgesagt wird (indirekte Sprechakte) oder ob sie verzerrt oder gar ihre Adressaten (und vielleicht sogar ihren Produzenten selber) täuscht (pervertierte Sprechakte<sup>87</sup>). Im Common

---

<sup>86</sup> Das ist stets die binsenweisheitliche Essenz der Leerformelproblematik. Literaturangaben zum Leerformelkonzept finden sich in den Anmerkungen 60 und 62 des 8. Kapitels unserer Arbeit. Zur Problematik des Leerformelkonzeptes vgl. auch Anm. 66 des 8. Kapitels.

<sup>87</sup> Theoretisch und empirisch anspruchsvoll definieren Ehrlich und Saile, Über nicht-direkte Sprechakte, I. c., S. 256 und 275, die beiden Phänomene der nicht-direk-

Sense arbeiten demnach immer ein „idealistisches Prinzip“ zur grundsätzlichen objektsprachlichen Wahrheitsausrichtung der Aussagen (zur Erreichung der perspektivenlosen Wahrheit im Standpunkt des verallgemeinerten Anderen) und ein „realistisches Prinzip“ zur „metasprachlichen“ Beurteilung der Aussagen (zur Feststellung und Bestimmung ihrer Perspektivität und Funktionalität) gegeneinander – bzw. von einem andern Standpunkt der Betrachtung aus gesehen: auch wiederum ineinander.<sup>88</sup>

Der Common Sense interessiert sich vor allem für die Relation, die zwischen dem Aussagegehalt von Sprechakten aller Art (also Feststellungen, Empfehlungen, Wünschen, Warnungen usw.) auf der einen Seite besteht und den Perspektiven sowie Funktionen der Sprechakt-Äußerung auf der anderen Seite, also für Phänomene der Verzerrung, Täuschung, Informationsleere sowie der direkten und indirekten Absicht, Funktion, Perspektive. Eine soziologische Sprachkritik muß grundsätzlich von den Perspektiven des Sprechens in Interaktionssystemen ausgehen. Sie kann das wirkliche Sprechen in konkreten Interaktionssituationen nicht an Maßstäben messen, die innerhalb dieser konkreten gesellschaftlichen Interaktionssituationen nicht den geringsten Realitätsgehalt haben. Eine Analyse, am Kriterium der Zweipoligkeit heuristisch entwickelt, ist genau so unrealistisch wie die Bewertung am Ideal der perspektivenlosen Wahrheit ungerecht. Sowohl Analyse als Bewertung begehen in diesem Fall den gefährlichsten Kardinalfehler jeder wissen-

---

ten und pervertierten Sprechakte. Nicht-direkte Sprechakte (indirekte und implizite Sprechakte sind in der Terminologie der Autoren Unterformen der nicht-direkten Sprechakte; wir verwenden den Ausdruck „indirekte Sprechakte“ auch im allgemeinen Sinne der „nicht-direkten Sprechakte“) können macht- bzw. herrschaftsverzerrt sein (wie etwa das Beispiel im Exkurs 9.41) oder nicht (wie etwa in vielen Metaphern, ironischen Kommunikationsbeiträgen usw.). Pervertierte Sprechakte sind im Gegensatz zu den macht- bzw. herrschaftsverzerrten nicht-direkten bzw. indirekten Sprechakten, die gerade das Faktum ihrer Verzerrung und Regelverletzung eindeutig zum Ausdruck bringen, solche Sprechakte, die in der prinzipiellen Absicht des Sprechers *ohne Wissen der Kommunikationspartner* das allgemeine Kooperationsprinzip bzw. wesentliche Konversationsmaximen heimlich verletzen: insbesondere diejenige der Qualität, nämlich der Intention nach wahr zu sprechen, und diejenige der Relation, nämlich Relevantes zu sagen.

<sup>88</sup> Um es in der Terminologie von Watzlawick, Beavin und Jackson zu sagen: Die Wahrheitsausrichtung des Common Sense bezieht sich sowohl auf die digitale Schicht von Kommunikationen (auf den Inhaltsaspekt von Kommunikationen) als auch auf die analoge Schicht (den Beziehungsaspekt) von Kommunikationen. Vgl. Paul Watzlawick, Janet H. Beavin und Don D. Jackson: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern und Stuttgart 1969, Punkte 2.3 und 2.5.

schaftlichen Methodologie: sie verzerren den Objektbereich, schon bevor sie die ersten Schritte ihrer Forschungsaktivität unternommen haben.<sup>89</sup>

Nicht nur das faktische Sprechen selbst, sondern auch der Maßstab für das alltagsweltliche und jedes institutionsspezifische Sprechen (auch der zweipolige für das wissenschaftliche Sprechen) ist ein Produkt von Interaktionsleistungen und somit von Gesellschaft; nur diejenige Analyse ist realistisch, welche die in Frage stehende Sprechsituation an dem in und für diese Sprechsituation jeweils geleisteten Maßstab mißt, und dieser Maßstab kann nicht dezisionistisch postuliert werden, sondern muß aus der jeweils konkreten Situation empirisch expliziert werden. Als Produkt gesellschaftlichen Handelns und Objekt empirischer Untersuchungen kann dann aber auch kein Maßstab für richtiges und informationshaltiges Sprechen absolute, übersoziologische Dignität beanspruchen: es gibt keinen archimedischen Punkt für Wahrheit außerhalb gesellschaftlicher Leistungen.

---

<sup>89</sup> Eine am Kriterium der Zweipoligkeit und am Ideal der perspektivenfreien Wahrheit ausgerichtete Sprachkritik verletzt das von Alfred Schütz formulierte Adäquatheitspostulat sozialwissenschaftlicher Methodologie. Vgl. Anm. 70 dieses Kapitels. Nur wenn die formalpragmatische Struktur der alltagsweltlichen Interaktion und Kommunikation implizit oder explizit interaktionslogisch nachkonstruiert wird, kann die soziologische Methode *systematisch* davor bewahrt werden, den soziologischen Objektbereich zu verzerren: weil nur so dessen universale Funktionsschienen (hinsichtlich der formalpragmatischen Struktur seines Betriebes) mit *methodischer Notwendigkeit* berücksichtigt werden müssen als all-gemeinste Aufordnungsstrukturen des soziologischen Objektbereiches. Vgl. hierzu auch: Schütze, Meinefeld, Springer, Weymann, Grundlagentheoretische Voraussetzungen . . . , I. c..

9.5 Der ideale Maßstab für richtiges Sprechen ist aufgehoben im idealen Maßstab für richtiges Handeln, und dieser besteht im Konzept der vollständig egalitär-kooperativen Interaktion als Orientierungsidee und Steuerungsmodell für faktische Interaktionen. Die nahezu immer als faktischer Zustand irreal und doch in fast allen sprachlichen Interaktionen, wenn auch häufig nur in ausgehöhltesten symbolischen Formen, „im Entstehen begriffene“ („emergent“) egalitär-kooperative Interaktion ist allerdings andererseits, selbst in dieser nur angedeuteten, rudimentären Form, nur möglich auf der Grundlage des Mechanismus des signifikanten Symbols, der ohne die zumindest letzliche Grundlage der (natürlich gesprochenen Alltags-) Sprache nicht erzeugt zu werden vermag. Und deshalb institutionalisiert sich der ideale Maßstab für richtiges Handeln, also das Konzept der vollständig egalitär-kooperativen Interaktion, enthistorisiert-formal in der linguistischen Struktur der Sprache

Die Feststellung, daß es keinen archimedischen Punkt für Wahrheit außerhalb gesellschaftlicher Leistungen gibt, bezieht sich nicht allein auf die pragmatische Form des Sprechens und seines Richtigkeitsideals, nämlich auf die Dreipoligkeit und die gesellschaftliche Perspektivität des Sprechens und seines Richtigkeitsideals, sondern ebenso auch auf den Inhalt der Idealisierungen richtigen Sprechens. Es gibt keinen vom Handeln isolierten idealen Maßstab für richtiges Sprechen, sondern nur einen idealen Maßstab für richtiges Handeln, der im Modell der vollkommen egalitär-kooperativen Interaktion besteht und an dem sich auch das Sprechen als Sonderform gesellschaftlichen Handelns ausrichtet. Der ideale Maßstab für richtiges Sprechen kann mithin immer nur ein idealer Maßstab für richtiges Handeln sein, das als notwendige (aber keineswegs hinreichende) Bedingung für seine Richtigkeit im Sinne eines kritischen Realismus, wie er von den Interaktionspartnern zur Steuerung und Kontrolle ihrer kommunikativen Handlungen situationsflexibel befolgt wird, wirklichkeits- als auch gesellschaftsbezogen zu sein hat. (Und diese Gesellschaftsbezogenheit verpflichtet auf die koo-

perativen Basisregeln menschlicher Gesellschaft und der in ihr ablaufenden Kommunikationen.)

Zwischen der Wirklichkeitsbezogenheit und der Gesellschaftsausgerichtetheit von Handlungen besteht im übrigen ein enger Zusammenhang. Wirklichkeitsbezogen ist das Handeln nur dann, wenn es konkret auf Interaktionszusammenhänge und damit auf den gesellschaftlichen Prozeß ausgerichtet ist. Die lebensweltlichen – gesellschaftlichen wie naturalen – Wirklichkeitsvorstellungen und Wirklichkeitsdefinitionen werden nämlich in Interaktionen erzeugt, und nur der pragmatische Zusammenhang einer derartigen, Wirklichkeitskonzeptionen produzierenden Interaktionspraxis (und ihrer sozialstrukturellen Bedingungen, die ihrerseits wiederum in Interaktionen erzeugt sind und aufrechterhalten werden<sup>90</sup>) stellt die objektive gesellschaftliche Realität dar, nach welcher der Soziologe forscht. Gerade die Vorgänge der Interaktionspraxis selbst und nicht eigentlich die in der Interaktionspraxis erzeugten Wirklichkeitskonzeptionen sind in letzter Instanz das objektive System gesellschaftlicher Fakten, das die weiteren Interaktionen der Gesellschaftsmitglieder beeinflussen wird – ob diese derartige gesellschaftliche Fakten ihrerseits erkennen oder nicht.

Das muß sehr deutlich hervorgehoben werden, weil zahlreiche Formulierungen des Symbolischen Interaktionismus und der Schütz-Schule so ungenau sind, die Konzeption über gesellschaftliche Wirklichkeit mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit selbst gleichzusetzen.<sup>91</sup> Wenn diese

<sup>90</sup> Die sozialstrukturellen Bedingungen der Interaktion lassen sich vielleicht in die für den interaktiven Zusammenhang orientierungsleitenden normativ-institutionellen Regelsysteme und in die heteronomen Systembedingungen des unmittelbar ablaufenden interaktiven Handelns unterteilen (vgl. hierzu die Punkte e, k und l in Abschnitt 11.1; sowie allgemein zu sozialstrukturellen Bedingungen des Handelns Schütze, Meinefeld, Springer und Weymann: Grundlagentheoretische Voraussetzungen . . ., I. c., S. 437ff. und 464–473). Die heteronomen Systembedingungen des Handelns (vgl. Anm. 47 in Kap. 1) sind zwar ebenso wie die normativen Regelsysteme durch interaktive Leistungen der Gesellschaftsmitglieder erzeugt; in der Regel wurden sie jedoch in ihrer spezifischen Wirkungsweise nicht von den Gesellschaftsmitgliedern intendiert, sondern sie bilden das nicht voll antizipierbare Ergebnis sekundärer Wechselwirkungen zwischen unterschiedlichen Regelsystemen der Interaktion auf unterschiedlichen Systemebenen einer Gesellschaft einschließlich derer materiellen, physischen und psychischen Bestände.

<sup>91</sup> Am deutlichsten tendiert das berühmte Aperçu von William I. Thomas (*The Child in America. Behavior Problems and Programs*. New York 1928, S. 572) in diese Richtung: „Wenn Menschen Situationen als wirklich definieren, dann sind diese in ihren Folgen wirklich“. Vgl. auch William I. Thomas: *Person und Sozialverhalten*. Neuwied und Berlin 1965, S. 229 und 324. Natürlich lassen sich auch bei Alfred Schütz sowie bei Berger und Luckmann entsprechende Formulierungen hinsichtlich der „taken-for-granted reality“ finden. Andererseits hat Schütz darauf hingewiesen, daß die Alltagswelt nur deshalb die „primordiale“

pointierende Übertreibung auch die Gegenposition zu physikalisierenden Ansätzen gut zum Ausdruck bringt, so läuft man mit der ausschließlichen Orientierung an derartigen Formulierungen andererseits doch Gefahr, die formalpragmatischen Strukturen<sup>92</sup> und die soziohistorisch spezifischen Bedingungen der gesellschaftlichen Praxis zu ignorieren. Genauer ist es mithin, eine Grundfeststellung des Inhaltes zu formulieren, daß die gesellschaftlichen Definitionen der Wirklichkeit zwar ein wesentlicher Faktor für die Konstitution der gesellschaftlichen Wirklichkeit sind (und zwar nicht immer nur passive Instrumente hierzu, sondern ebensooft auch verselbständigte kulturelle Systeme mit eigenen Strukturzwängen zur Wirklichkeitskonstitution<sup>93</sup>, nicht aber die gesell-

---

gesellschaftliche Wirklichkeit sei, von der alle finiten Sinnprovinzen (wie die Orientierungssysteme der Wissenschaft, des Spiels und des Traumes) letztlich ihre „Realität“ ableiten müßten, weil sich allein hier die gesellschaftliche Praxis mit ihrem irreversiblen Zeitstrom, mit ihrer vom Tode begrenzten Existenz der Interaktionspartner und mit ihrem Phänomen der Arbeit qua physischer Veränderung der Außenwelt abspiele. Vgl. Schütz: Coll. Pap., I, l. c., S. 226–231. Zur ontologischen Wendung der Phänomenologie bei Schütz cf. auch Schütz: Das Problem der transzendentalen Intersubjektivität bei Husserl. In: Philosophische Rundschau, Vol. V (1957), S. 81–107, insbes. Abschn. VI–VIII. Wirklich ist nach Schütz in erster Linie die gesellschaftliche Praxis in ihrer Erzeugung gesellschaftlicher Wirklichkeitsdefinitionen im Rahmen eines formalpragmatischen Funktionsmodells (dem universalen Aspekt gesellschaftlicher Wirklichkeit). Die veränderlichen Wirklichkeitsdefinitionen einer Gesellschaft sind nur ein Teilfaktor der spezifischen soziohistorischen Praxis einer Gesellschaft. (Ähnliche Formulierungen finden sich allerdings auch bei Thomas: Person und Sozialverhalten, l. c., S. 84f. und 229.)

Ausgehend von den Schützischen Überlegungen haben wir selbst eine Definition des Konzeptes „gesellschaftliche Wirklichkeit“ versucht, welche einerseits die Mitkonstitution der gesellschaftlichen Wirklichkeit durch sprachliche Leistungen und Wissensstrukturen berücksichtigt, andererseits jedoch die Übertreibungen mancher symbolisch-interaktionistischer Formulierungen vermeidet, und das bedeutet: den „Ernst“-Charakter der gesellschaftlichen Praxis und deren sozialstrukturelle Voraussetzungen einbezieht. Vgl. Schütze, Meinefeld, Springer, Weymann: Grundlagentheoretische Voraussetzungen . . . , l. c., S. 470f..

<sup>92</sup> Vgl. die Anm. 66 und 84 dieses Kapitels sowie die Punkte 6.31481 und 11.6 unserer Arbeit. Neben den in Anm. 84 angedeuteten formalpragmatischen Problemkontexten der Handlungs-, Interaktions-, Einheits-, Selbstidentitäts- und Gesellschaftskonstitution müssen noch die zahlreichen Dimensionen und Instanzen in der Konstitution und Bearbeitung jener formalpragmatischen Problemkontexte berücksichtigt werden sowie deren Relationen untereinander. In den Bereich der Relationen zwischen den Dimensionen bzw. Instanzen der formalpragmatischen Problemkontexte gehört etwa der wissensdialektische Elementarprozeß.

<sup>93</sup> Kulturelle Systeme ordnen nicht nur, wie fast alle wissenssoziologisch orientierten Soziologen seit Durkheims und Mauss' kombiniert wissens- und sprachsoziologischer Untersuchung „De quelques formes primitives de classification . . .“ (vgl. Anm. 1 und 6 des 1. Kapitels unserer Arbeit) betonen, geleitet von den Basisregeln formalpragmatischer gesellschaftlicher Kosmisation die gesellschaftliche Wirklichkeit in einem Netz von elementaren Personen-, Handlungs-, Einheits-, Ereignis- und Relationstypen des alltagsweltlichen Erwartungsfahrplanes (taxonomisch,

schaftliche Wirklichkeit selbst. Selbstverständlich ist andererseits für unser gezielt wissenssoziologisches Interesse die Ansicht konstituierend, daß die gesellschaftlichen Wirklichkeitsdefinitionen die Interaktions-

---

paradigmatisch und in andern logischen Beziehungen) auf, die sich in einer zeitlichen Sequenzierungsstruktur von allgemeinen Situationsdefinitionsfolien für soziohistorisch spezifische und einmalige Ereignisse komponentiell zusammenordnen. (Vgl. Matthes und Schütze, l. c., Abschnitt III). Kulturelle Systeme entfalten darüberhinaus eine ihnen nicht nur formalpragmatisch, sondern auch soziohistorisch konkret spezifische Eigendynamik mit entsprechenden gesellschaftlichen Konsequenzen. Entweder entsteht die Eigendynamik durch strukturelle Widersprüche innerhalb des kognitiven kulturellen Systems wie etwa durch den Widerspruch zwischen konzentrischem und ternärem Dualismus in der Dorfökologie zentralbrasilianischer Indianerstämme – vgl. Claude Lévi-Strauss: Strukturele Anthropologie. Frankfurt 1967, S. 167–172. Oder aber das kulturelle System wird in sich selbst reflexiv, symbolisiert seine gesamte Eigenstruktur in einer Totale, die denselben Erzeugungs- und Aufordnungsregeln unterworfen ist wie die Basisstruktur des kulturellen Systems, insbesondere seine gesellschaftlich gleichverteilte Weltansicht, (es handelt sich hier um ein universales Prinzip der Erzeugung und Aufordnung kultureller Systeme: die zyklische Iteration), und bietet diese symbolisierte und deshalb überschaubare Totale der gesellschaftlichen Organisation an, wie sich etwa der „heilige Kosmos“ bei Thomas Luckmann – seinerseits die allgemeine Weltansicht einer Gesellschaft symbolisch totalisierend – der kirchlichen Organisation anbietet und in einem welthistorischen Evolutionsprozeß differenzierender Organisation partikularisiert und deinstitutionalisiert wird. – Vgl. Thomas Luckmann: *The Invisible Religion*, l. c., Kap. II–V, insbes. jedoch das IV. Kapitel: Die sozialen Formen der Religion; Abdruck der Übersetzung dieses Kapitels in: Joachim Matthes: *Religion und Gesellschaft*, Reinbek 1967, S. 189–208, daselbst S. 196–198.

Schließlich entwickeln speziell *Wissensstrukturen* innerhalb kultureller Systeme eine pragmatische und dennoch immanente Eigendynamik aufgrund der Orientierung der Interaktionspartner auf sie hin: Wissenssysteme in komplementären Interaktionsprozessen – wie etwa die praktischen Sozialtheorien der „pluralistischen“ oder gar der „versäulten Gesellschaft“, die von den kirchlichen Organisationen konfessioneller Subgruppen in den Niederlanden oder in der Bundesrepublik längere Zeit geteilt wurden: konfessionelle Organisationen, die von einem jeweiligen festen Mitgliederbestand ausgehen durften und sich deshalb für einander komplementär definieren konnten – verstärken sich mit interaktionslogischer Notwendigkeit in einem Mechanismus sich selbst erfüllender Prophetie, indem die von ihnen projizierten oder auch bereits als bestehend behaupteten gesellschaftlichen Zustände in der Orientierungskonsequenz tatsächlich eintreten; Wissenssysteme in symmetrischen Interaktionsbeziehungen – insbesondere in Marktbeziehungen: wie etwa die religiösen Denominationen (einschließlich der katholischen Kirche und der jüdischen Religionsorganisationen), die mit den marginalen Differenzierungen und der standardisierten Grundaussage ihres Orientierungs-, Erbauungs- und Freizeitangebotes untereinander in Wettbewerb um den Orientierungs-, Erbauungs- und Freizeitkunden in Konkurrenz stehen – entwerten sich selbst in einem Prozeß sich selbst zerstörender Prophetie mit interaktionslogischer Notwendigkeit, weil sie den Wettbewerbsaspekt ihres Eigenschaftsinventariums – in unserem Beispiel: die marginalen Differenzierungen – bis ins Groteske zu steigern gezwungen sind und deshalb die Substanz ihres Orientierungsinhaltes immer ungläubwürdiger wird.

Zum Unterschied zwischen symmetrischen und komplementären Interaktionsbeziehungen vgl. Paul Watzlawick u. a.: *Menschliche Kommunikation*, l. c.,

praxis nicht nur kurzfristig und in speziellen Bereichen, sondern über lange Zeitspannen und breite Anwendungsspielräume hinweg systematisch bestimmen. Das gilt sowohl für die (relativ) unbewußten Regel- und Orientierungssysteme, welche die unmittelbaren Steuerungskodes für interaktives Handeln darstellen, als auch für die erst sekundär sich ausbildenden praktischen („Legitimations-“) Theorien zur Erklärung der primären (relativ) unbewußten Regelsysteme der Handlungssteuerung und ihrer Randbedingungen.<sup>94</sup> (Allerdings ist in den sekundären Theorien gewöhnlich nicht thematisiert, daß sie lediglich über die unbewußten Regelsysteme der Handlungssteuerung handeln). Und von den mehr oder weniger unbewußten Regelsystemen für die Handlungs- und Interaktionsabläufe – um es mit Pike zu sagen, von den Elementen „nichthypostatischen Wissens“<sup>95</sup> – kann darüberhinaus festgestellt werden, daß sie den symbolischen Zustandsaspekt der Gesellschaft<sup>96</sup> (neben anderen Zustandsaspekten wie etwa dem der heteronomen Interaktionsbedingungen<sup>97</sup>) darstellen, der allerdings insofern

---

Punkte 2.6 und 3.6. Zum pragmatischen Funktionssystem des Pluralismus- und des Versäulungsinterpretamentes vgl. Joachim Matthes: Gesellschaftspolitische Konzeptionen im Sozialhilferecht. Stuttgart 1964. Zum Wettbewerb der Orientierungs- und Freizeitangebote der amerikanischen Denominationen vgl. Peter L. Berger: Ein Marktmodell zur Analyse ökumenischer Prozesse. In: Joachim Matthes, Hg.: Internationales Jahrbuch für Religionssoziologie, Bd. 1: Religiöser Pluralismus und Gesellschaftsstruktur. Köln und Opladen 1964, S. 235–249.

<sup>94</sup> Wir schließen uns hier der von Berger und Luckmann vorgeschlagenen grundlegenden Unterscheidung zwischen primärem, final auf Handlungsziele hin ausgerichtetem Regel- und Typisierungswissen (bzw. dem alltagsweltlichen Erwartungsfahrplan – vgl. Matthes und Schütze, l. c., Abschnitte III und IV) an, das weitgehend unbewußt und mühelos verfügbar ist, und dem sekundären Legitimations- bzw. Theoriewissen, das in einer rückwärtsgewandten Einstellung bestehende Handlungs-, Interaktions- und Institutionsformen zumindest halb-bewußt zu erklären sucht. Sekundäre Legitimationen (zu einem Konzept primärer, automatischer Legitimation vgl. die Abschnitte 9.9, 10.12 und 10.15) haben, da sie Bestehendes in auf bereits vollzogene Handlungen und ihr versachlichtes Strukturergebnis hin rückgewandter Einstellung erklären wollen, theoretischen Charakter im weitesten Sinne des Wortes: niedrigste Form theoretischer Legitimation ist die jeweilige mühelos-selbstverständliche Weltansicht einer Gesellschaft bzw. ihrer Subgruppen. Vgl. Peter L. Berger und Thomas Luckmann: The Social Construction of Reality, l. c., S. 58 und 85–89. Und Thomas Luckmann: Die sozialen Formen der Religion (Kap. IV von Luckmanns Buch: The Invisible Religion), l. c.

<sup>95</sup> Zum Begriff der Hypostase bei Pike vgl. Anm. 42 im zweiten Kapitel unserer Arbeit.

<sup>96</sup> Zur Unterscheidung zwischen Praxis- und Zustandsaspekt der gesellschaftlichen Wirklichkeit sowie verschiedener Schichten des Praxis- und des Zustandsaspektes der gesellschaftlichen Wirklichkeit vgl. Kap. 1, Anm. 37 und Anm. 91 dieses Kapitels.

<sup>97</sup> Zum Konzept der heteronomen Interaktionsbedingungen bzw. Systembedingungen des Handelns vgl. Anm. 47 des 1. Kapitels und die dort angegebenen weiteren Verweise.



nur im mittelbaren Sinne gesellschaftliche Realität ist, als er in den faktischen Performanzen der gesellschaftlichen Praxis zur Anwendung gebracht bzw. „realisiert“ werden muß: Kodes sind eben nur existent durch die sie zur Anwendung bringenden Performanzen.

Doch nun zurück zum semantischen Vorstellungsgehalt des alltagsweltlichen Wahrheitsmaßstabes, der stets im Maßstab für richtiges Handeln aufgehoben ist. Die Idealisierung einer (relativ) perspektivenlosen, (relativ) objektiven Wahrheit in der Unterstellung einer (relativ) neutralen Position des Dritten, welche die Interaktionspartner jeder Interaktion im Konzept des verallgemeinerten Anderen leisten – aber genau deshalb eben auch nur einer *relativ* perspektivenlosen und *relativ* objektiven Wahrheit, denn der Common Sense weiß aus der Selbsterfahrung seiner Aktivität der Erzeugung von Sprechakten immer noch um die interaktionsmäßig-perspektivische Geleistetheit des verallgemeinerten Anderen –, beinhaltet im Grunde nichts anderes als die Herstellung und Definition einer kooperativen Verständigungsbasis der Interaktionspartner für gemeinsame Problemlösungen: die Hervorbringung des gemeinsamen Tableaus für Handlung, das für alle Beteiligten des nahtlosen Ineinandergreifens der Interaktionen zuliebe verbindlich ist. Auch die Kritik, die der Sozialphilosoph der linguistischen Aufklärung, geleitet vom idealen Maßstab richtigen Sprechens, am ideologisch-illusionären Bewußtseinszustand einer Gesellschaft äußert, ist eigentlich immer nur Kritik am illusionären, wirklichkeitsmißachtenden und deshalb falschen Handeln der Mitglieder einer solchen Gesellschaft – einem Handeln, das die gemeinsame Basis der kooperativen Schöpfung von Wahrheit und die Prinzipien kommunikativer Kooperativität, wie sie in den Basisregeln bzw. kommunikativen Postulaten gesellschaftlicher Interaktion niedergelegt sind, verlassen hat.

9.51 *Exkurs: Das Kooperationsprinzip sprachlicher Kommunikation bei Grice und der Nachweis der egalitären Kernstruktur sprachlicher Kommunikation durch Hinweis auf den Interpretationsprozeß der konversationellen Implikatur, der die Orientierung am und die wechselseitige Unterstellung der Orientierung am Kooperationsprinzip voraussetzt*

Wie schon an verschiedenen Stellen dieses Kapitels angedeutet wurde, gehen auch Bestrebungen in der neueren pragmatisch orientierten Sprachphilosophie und Linguistik dahin, den Kern der sprachlichen Kommunikation vom Prinzip der kooperativen Vernunft her zu verstehen. Zwar ist für die pragmatisch-linguistische Argumentation allein

der Gesichtspunkt wichtig, daß die Kommunikationspartner sich wechselseitig die Kooperativität ihrer Gesprächsbeiträge in praktisch-moralischen Postulaten ansinnen, in empirischen Erwartungen unterstellen und sich selbst daran orientieren. (1) Versucht man diese praktisch zu leistenden Idealisierungen aber wiederum in ihrer kommunikativen Funktionalität zu erklären, so kommt man allerdings zu dem Schluß, daß auch Sprachphilosophie und Linguistik – dem Implikationsgehalt ihrer Argumentation nach – zu der These tendieren, das Kooperationsprinzip sei eine interaktionslogische Basisstruktur der sprachlichen Kommunikation (2), die wir wiederum in Anlehnung an Mead phylogenetisch aus der Gattungsgeschichte des Menschen und der Entwicklung eines spezifisch menschlichen gesellschaftlichen Elementarprozesses abzuleiten versuchen. Sprachphilosophie und Linguistik sehen auch, daß das Kooperationsprinzip nicht auf die explizit sprachliche Kommunikation beschränkt ist, sondern als durchlaufendes Prinzip interaktiver praktischer Vernunft (durchaus im kantischen Sinne, auf den explizit angespielt wird) auch in extraverbalen Bereichen der Interaktion zur Anwendung gelangt. Jedoch gehen Sprachphilosophie und Linguistik nicht wie wir explizit soweit, die Kernstrukturen außersprachlicher spezifisch menschlicher Interaktionen aus der Kernstruktur explizit sprachlicher Kommunikation konstitutionstheoretisch unter dem Gesichtspunkt abzuleiten, daß außersprachliche spezifisch menschliche (nämlich wechselseitig flexible, symbolisch rückgekoppelte) Interaktion nur auf der Grundlage des Mechanismus des signifikanten Symbols möglich ist, der empirisch allein durch die Struktur der sprachlichen Kommunikation bereitgestellt wird.

Grice<sup>98</sup> ist der Promotor der Tendenz in der pragmatisch orientierten Sprachtheorie, hinsichtlich der kommunikativen Kompetenz der Kommunikationspartner die Fähigkeit und Notwendigkeit zur Orientierung an und zur wechselseitigen Unterstellung von Kooperationspostulaten anzunehmen, und er hat auch am ausführlichsten (explizit als solche gekennzeichnete) Vermutungen darüber angestellt, wie diese Kooperationspostulate grundagentheoretisch abgesichert werden könnten. Trotzdem beschränkt auch er sich in seiner eigentlichen Argumentation auf

---

<sup>98</sup> Im Folgenden beziehen wir uns in erster Linie auf das zweite Kapitel von H. P. Grices unveröffentlichter Vorlesung „Logic and Conversation“ (MS 1968), in der Grice das Kooperationsprinzip sprachlicher Kommunikation samt spezieller Konversationsmaximen im Rahmen seiner Diskussion des Interpretationsprozesses der konversationellen Implikatur expliziert. Über das Konzept der konversationellen Implikatur haben Grices Überlegungen zum Kooperationsprinzip dann auch in die pragmatisch orientierte Linguistik Eingang gefunden. Vgl. Anm. 53 zu diesem Kapitel.

den Gesichtspunkt (1), daß sich die Kommunikationspartner wechselseitig die Kooperativität ihrer Gesprächsbeiträge ansinnen, unterstellen und sich selbst daran orientieren. Gerade in der Beschränkung auf die erste Stufe der Kooperativitäts-Argumentation gelingt es ihm dann aber, die Regel-Notwendigkeit dieser Orientierung, Ansinnung und Unterstellung in kommunikativen Interaktionen nachzuweisen. Zwar ist dieser Nachweis nicht das eigentliche Ziel seiner Überlegungen; stattdessen will er lediglich erklären, warum die Kommunikationspartner kompetent sind, mit bestimmten Äußerungen, die auf der Oberflächenebene des sprachlichen Materials defekt, widersprüchlich oder gar unsinnig sind, einen eindeutigen Sinn und eine nicht-defekte Handlungsabsicht zu verbinden und diese Äußerungen im Sinne normaler, nicht defekter Sprechakte in deren Intention zu verstehen. Da aber für die Erklärung desjenigen Teilbereiches der kommunikativen Kompetenz, der sich auf den Vollzug und das Verständnis solcher indirekten Sprechakte bezieht, die Annahme kommunikationslogisch erforderlich ist, daß der Sprecher sich an den Kooperationspostulaten orientiert und der Hörer diese Orientierung dem Sprecher unterstellt, weist Grice jedoch auch – gewissermaßen im Nebeneffekt – kommunikationslogisch nach, daß das Kooperationsprinzip mit seinen Unterpostulaten eine regelmäßige und kommunikationslogisch notwendige Orientierungsgröße im sprachlichen Kommunikationsprozeß der Gesellschaftsmitglieder darstellt. (Der Gehalt der kooperativen Orientierung im Rahmen derartiger indirekter Sprachakte besteht ja gerade darin, daß sich der Sprecher *grundsätzlich* – und nicht nur ausgerechnet in diesen indirekten Sprechakten, die auf der sprachlichen Oberflächenebene sogar von der Kooperativität abweichen – am Kooperationsprinzip orientiert und vom Hörer erwarten kann, daß dieser grundsätzlich dem Sprecher die Orientierung am Kooperationsprinzip unterstellt.) Wenn es aber kommunikationslogisch notwendig ist, daß sich die Interaktionspartner für ihre eigenen Sprachakte an Kooperationspostulaten orientieren und die Orientierung an ihnen sich wechselseitig ansinnen und unterstellen, dann ist es auch plausibel, auf der zweiten Ebene der Kooperativitäts-Argumentation (2) davon auszugehen, daß die sprachliche Kommunikation in ihrem interaktionslogischen Kern kooperativ angelegt ist. Aber betrachten wir die Überlegung von Grice etwas genauer.

Grice geht von indirekten Sprechakten aus, die mit allseits offensichtlicher Absicht gewisse Sprechaktregeln bzw. Konversationsmaximen verletzen. Der Sinn dieser Verletzung besteht darin, daß gerade durch sie als symbolischen Indikator Kommunikationsgehalte indirekt zum Ausdruck gebracht werden können, deren direkte Äußerung durch allgemeinere gesellschaftliche oder speziellere subgruppen- oder auch

institutionsspezifische Regeln tabuisiert ist.<sup>99</sup> Um die kommunikative Kompetenz der Interaktionspartner, solche indirekten Sprechakte gezielt zu verwenden und mühelos zu verstehen, theoretisch erfassen zu können, entwickelt Grice das Konzept der konversationellen Implikatur. Mit dem Konzept der konversationellen Implikatur will Grice den stillschweigenden Interpretationsprozeß erfassen, der automatisch dann abläuft, wenn der Sprecher eine mit Absicht offensichtliche Regelverletzung begeht, um damit – das ist für Sprecher und Hörer klar – etwas anderes zum Ausdruck zu bringen. Der Interpretationsmechanismus der konversationellen Implikatur funktioniert wiederum nur auf der Grundlage der Orientierung an und der Unterstellung der Orientierung (nicht nur derjenigen der Interaktionspartner, sondern auch der eigenen) an den Kooperationspostulaten der Kommunikation.

Eine Beispielsituation, in der ein indirekter Sprechakt der oben definierten Art zur Anwendung gelangt, ist etwa die folgende. Auf einer vornehmen Party sagt jemand (A): „Frau X ist eine alte Schachtel.“ (Der Sprecher A weiß nicht bzw. hat sich nicht deutlich gemacht, daß Frau X mit den Zuhörern gut bekannt oder gar befreundet ist, regelmäßig im Verbundsystem wechselseitiger Partyeinladungen berücksichtigt wird – d. h. den Status des Mitgliedes der „Partygesellschaft“ besitzt – und nur zufällig nicht anwesend ist. Der Sprecher ist sich aufgrund mangelnder Sozialisation in die Partygesellschaft zusätzlich nicht im Klaren darüber, daß derartig direkte Bewertungen Dritter gegen die Taktregeln der Partygesellschaft verstoßen. Es mag auch sein, daß er die Partygesellschaft in einem improvisierten Krisenexperiment im Sinne Stawrogins und Garfinkels<sup>100</sup> provozieren, auf die Probe stellen bzw.

---

<sup>99</sup> Vgl. Wunderlich, Zur Konventionalität von Sprechhandlungen, I. c., S. 34.

<sup>100</sup> In Dostojewskij's „Dämonen“ stürzt der bis zum absoluten Zynismus weltüberdrüssige „Übermensch“ Stawrogin die feine Gesellschaft bzw. „Partygesellschaft“ des zaristischen Provinz-Großgrundbesitzes dadurch in eine Grundlagenkrise, daß er – unmotiviert und unfäßlich für alle Umstehenden – den Klubvorsteher Gaganow, der die Gewohnheit hat, zu jedem Satz zornig hinzuzufügen: „Nein, ich werde mich nicht an der Nase herumführen lassen!“, an der Nase faßt und drei Schritte im Saal hinter sich herzieht. Später beißt er den Gouverneur, der ihm für eine Erklärung seines merkwürdigen Verhaltens väterlich das Ohr leiht, ins Ohr und küßt dreimal ostentativ die Ehefrau des Gastgebers einer anderen Geselligkeit. (Die Dämonen, Teil 1, Kap. 2) Stawrogin leidet unter der verlogenen, ihrem Anspruch nach absoluten Moral der feinen Gesellschaft (bzw. „Party-Gesellschaft“) des zaristischen Provinzrußlands und versucht sich durch Krisenexperimente von ihr zu distanzieren, indem er für Augenblicke ihre Konstitutionsstruktur zusammenbrechen läßt. Stawrogin richtet sich dabei jedoch letztlich selbst zugrunde, da er mit dem sozialen Status des Party-Gesellschaftsmitgliedes – wegen seiner totalen Menschenverachtung vor dem Hintergrund seines absoluten Protestanspruchs als prometheischer „Übermensch“ – seinen Status als Gesellschaftsmitglied *an sich* aufgibt (mit dessen Kommunikationskompe-

bloßstellen will.) Einen Augenblick lang herrscht betretene Stille, dann sagt einer der Zuhörer (B): „Diesen Sommer ist das Wetter wirklich erfreulich.“ – B hat in der Beispielsituation natürlich in überdeutlicher Weise gegen das (kooperative) Konversationspostulat verstoßen, in der thematisch festgelegten Sprechsituation, die gerade abläuft, nur das zu sagen, was relevant ist, – bzw. nicht statt etwas Wesentlichem ausschließlich etwas Unwesentliches zu sagen. (Grice nennt dieses Konversationspostulat die „Konversationsmaxime der Relation“.) Nun müssen alle an der Party-Konversation Beteiligten von folgenden Überlegungen ausgehen:

1. B muß nicht nur gewußt, sondern auch mit absichtlicher Offensichtlichkeit geplant haben, was er im Ergebnis tat: eine „flagrante Verletzung“ der allgemeinen Regeln sprachlicher Kommunikation und speziell auch der Regeln der Party-Kommunikation zu begehen. Die situationsspezifische Regelverletzung ist zu himmelschreiend für eine Selbsttäuschung.

2. B ist ein vollkompetentes, geistig gesundes Mitglied der Gesellschaft. Er wird mithin für seine Sprechakte das allgemeine Kooperationsprinzip sprachlicher Kommunikation berücksichtigt haben, nur Gesprächsbeiträge zu bringen, die für den Gesprächsverlauf sinnvoll und weiterführend sind. (Außerdem wird er die vom Kooperationsprinzip abhängigen Konversationsmaximen der Qualität, der Quantität sowie der Art und Weise befolgt haben – also alle Maximen außer derjenigen der Relation, die er gerade absichtlich verletzte.)

3. Zudem wird B annehmen, daß wir ihm seine Orientierung am Prinzip der Kooperativität unterstellen.

(Vielleicht ist für den Interpretationsprozeß der Zuhörer auch folgender Gesichtspunkt notwendig:

4. Es kann auch nicht angenommen werden, daß B eine Persönlichkeit ist, die sich über das Kooperationsprinzip und seine Maximen nur deshalb hinwegsetzt, um den Prozeß einer Party-Konversation zu parodieren. B gehört nämlich zum allseits anerkannten und bewährten Mitglied<sup>101</sup> der von uns regelmäßig veranstalteten Party-Geselligkeiten. – B weiß, daß wir ihm Party-Kompetenz unterstellen.)

---

tenz zur routinisierten Beherrschung der Basisregeln der Interaktion, der Wahrheits- und Welterschöpfung sowie der Konstitution von Selbstidentität).

Zu Garfinkels Krisenexperimenten vgl. Garfinkel, *Das Alltagswissen* . . . , I. c., S. 206f.; und Schütze, *Meinefeld*, Springer, Weymann, *Grundlagentheoretische Voraussetzungen* . . . , I. c., Abschnitt 9.2.

<sup>101</sup> Die grundlagentheoretischen Implikationen von Mitgliedschaft sind insbesondere von Garfinkel, *Das Alltagswissen* . . . , I. c., S. 189f., untersucht worden. Vgl. auch die Herausgeberergänzung zum Garfinkel-Artikel, I. c., S. 217–221.

5. B wird mithin mit seiner Regelverletzung, etwas völlig Unwesentliches zu sagen, eine kommunikative Absicht verbunden haben. Und er hat es darauf angelegt, daß wir diese kommunikative Absicht durchschauen.

6. Es ist deutlich, daß B versucht hat, den Themenfaden des A abzuschneiden. Das ist aber nicht alles. Denn das kann man ja auch — wie wir wissen — dadurch sehr viel unauffälliger bewerkstelligen, daß man ein ausbaufähiges neues Thema beginnt. B wählt stattdessen ein Thema, das nicht ausbaufähig ist. Er muß also mehr beabsichtigt haben, als nur den alten Gesprächsfaden abzuschneiden und ein neues Thema zu beginnen. B will zumindest dem A klarmachen, daß es nicht sinnvoll ist, die Thematik des A fortzusetzen, da diese Thematik in der gegebenen Gesprächssituation, wie wir alle wissen, ausgesprochen deplaziert ist. Darüberhinaus will B dem A wahrscheinlich auch noch zu verstehen geben, daß A einen eklatanten Bruch der Regeln der Geselligkeit vollzogen hat, indem er eine Persönlichkeit in ungebührlicher Weise negativ beurteilte, die mit den übrigen Gesprächsteilnehmern gut bekannt bzw. befreundet ist oder gar selbst eingeladen wurde. Diese Kritik an A will B aber nicht explizit aussprechen, um den A nicht zu verletzen, um sich selbst nicht zu exponieren — und vielleicht auch, um seinen guten Geschmack und seine guten Manieren unter Beweis zu stellen.

7. Die Quintessenz der Informationen, die B dem A vermitteln will, ist ungefähr die: „Ihr eklatanter moralischer Fehler zwingt mich dazu, eine wesentliche Untermaxime des Kooperationsprinzips zu brechen, um unsere Kommunikationsbeziehung zu retten. Sie zwingen die andern Gesprächsteilnehmer dazu, unwesentliche Gesprächsbeiträge (bezogen auf die Art unserer Sprechsituation) zu bringen, und das zerstört die Kooperativität der Kommunikation und damit diese selbst. Deshalb unterlassen Sie bitte weitere Fehler in diese Richtung!“

An diesem Beispiel dürfte in etwa plausibel geworden sein, wie das Andeutungs- und Interpretationssystem der konversationellen Implikatur funktioniert. Der Sprecher geht davon aus, daß seine Verletzung einer Sprechaktregel bzw. einer Konversationsmaxime — da diese Verletzung deutlich von ihm als absichtliche gekennzeichnet wurde und er davon ausgehen kann, daß die Kommunikationspartner ihm kommunikative Kooperativität und Rationalität unterstellen werden (die Funktion des Kooperationsprinzips und seiner Untermaximen) — beim Hörer einen Prozeß der Interpretation (d. h. den Vollzug der konversationellen Implikatur) in Gang bringen wird, der den kontextuell „defekten“ Sprechakt in seiner eigentlichen Bedeutung als etwas anderes erscheinen läßt, als auf der sprachlichen Oberflächenebene der Äußerung deutlich werden konnte. Wie diese andere, „neue“ Bedeutung aussieht, das wird

von der Kommunikationslogik der gerade ablaufenden Sprechsituation vorgeschrieben. Entscheidende Bestandteile der Sprechsituation sind (a) die Verhaltensnorm, auf die es in der gerade ablaufenden Gesprächssituation angesichts des Typs der Sprechsituation besonders ankommt (z. B. die Höflichkeitsnorm auf einer vornehmen Party, die es u. a. verbietet, etwas ungeschminkt Inkriminierendes über eine dem Party-Kreis zugehörige Persönlichkeit zu äußern; oder die Relevanz-Norm bei der Erstellung eines Empfehlungsgutachtens, nur Sachverhalte festzustellen, die über die Qualifikation des Zu-Begutachtenden wirklich inhaltlich Auskunft geben), sowie (b) diejenige Konversationsmaxime als Unterpostulat des Kooperationsprinzips, die vom Sprecher mit seinem indirekten Sprechakt mit absichtlicher Offensichtlichkeit verletzt wurde. Aus der kombinierten In-Rechnung-Stellung dieser beiden Elemente der Sprechsituation (einschließlich der übrigen Elemente des sprachlichen und außersprachlichen Situationskontextes und des Hintergrundwissens, das der Hörer selbst in die Sprechsituation mitbringt und dem Sprecher unterstellt<sup>102</sup>) kann nun der Sprecher einen kommunikativen Schluß darüber ziehen, was denn der indirekte Sprechakt eigentlich bedeutete. (Im ersten Beispiel könnte der Hörer schließen, daß der Sprecher folgendes zu implizieren beabsichtigte: „Sie zwingen mich dazu, jetzt Irrelevantes zu sagen und damit unhöflich zu sein. Wider Willen vollziehe ich hiermit die Unhöflichkeit — nur damit diese Peinlichkeit schnellstens abgebrochen wird.“ Im zweiten Beispiel: „Wenn ich in einer Situation bin, in der Relevantes gesagt werden muß, und ich sage in ihr nur Irrelevantes, dann ist das ein Zeichen dafür, daß nichts Relevantes gesagt werden kann. Der Kandidat ist unfähig.“)

Damit durch den indirekten Sprechakt der Interpretationsprozeß der konversationellen Implikatur überhaupt in Gang und zum Erfolg gebracht werden kann, ist das Kooperationsprinzip der sprachlichen Kommunikation samt seiner Untermaximen mithin in doppelter Weise notwendig:

(1.) Daß überhaupt ein (intakter und gezielter) indirekter Sprechakt vorliegt und kein einfacher Fehler der Sprechaktperformanz (der lediglich auf mangelnde Kompetenz schließen ließe), ist nur unter der Annahme konzipierbar, daß der Sprecher als vollkompetentes Mitglied der gesellschaftlichen Kommunikationsgemeinschaft die vernünftigen Maximen des Kooperationsprinzips befolgt und deshalb als vollkompetentes Mitglied keine offensichtlichen und eklatanten Fehler begeht (also Fehler, die nicht etwa auf mangelnde Aufmerksamkeitsleistung u. ä. sowie mangelnde Artikulationsfähigkeit u. ä. zurückgeführt und in

---

<sup>102</sup> Vgl. Grice, *Logic and Conversation*, I. c., Kap. 2, S. 14.

sofern in ihrer kommunikativen Signifikanz hinwegklärt werden können).

(2.) Was die Störung des normalen Kommunikationsablaufs – d. h. die zumindest oberflächlich defektive Äußerung – inhaltlich in ihrer Qualität als indirekter Sprechakt bedeutet, kann erst dann abgeklärt werden, wenn Zuhörer oder Forscher untersuchen, welche spezielle(n) Maxime(n) des Kooperationsprinzips – neben den für die besondere Sprechsituation typischen Verhaltensregeln – verletzt wurden.

Grice ist nun in der Lage, den Interpretationsprozeß der konversationellen Implikatur aus der Erlebnisperspektive des Hörers allgemein zu beschreiben : „Er – nämlich der Sprecher – hat gesagt, daß p; es gibt keinen Grund zu der Annahme, daß er nicht die Konversationsmaximen beachtet oder doch zumindest das Kooperationsprinzip; er könnte letzteres nicht tun, ohne daß er gedacht hat, daß q; er weiß (und weiß, daß ich weiß, daß er weiß), daß ich sehen kann, daß die Unterstellung, er denke, daß q, notwendig ist; er hat nichts getan, um mich daran zu hindern zu denken, daß q; deshalb beabsichtigt er, mich zu der Annahme zu bringen, oder er ist zumindest gewillt, mir die Annahme zu erlauben, daß q; und so hat er impliziert, daß q. . .“<sup>103</sup>

Die Definition der konversationellen Implikatur sieht dann folgendermaßen aus:

Wenn (oder indem) jemand sagt, daß p (oder so tut, als würde er dies sagen), hat er konversationell impliziert, daß q – falls er mit Recht auf folgende Unterstellungen des Hörers rekurrieren kann:

(1) der Sprecher beachtet die Konversationsmaximen oder doch zumindest das Kooperationsprinzip;

(2) nur wenn der Sprecher sich bewußt ist oder denkt, daß q, ist der Umstand, daß der Sprecher sagt, daß p, mit der Annahme in Einklang zu bringen, der Sprecher benutze das Kooperationsprinzip und die Konversationsmaximen;

(3) der Sprecher denkt (und erwartet, der Hörer werde denken, der Sprecher denke so), es liege in der Kompetenz des Hörers, sich klar zu machen oder intuitiv zu erfassen, daß die Unterstellung (2) erforderlich ist.<sup>104</sup>

Mit Recht kann der Sprecher stets dann auf diese drei Unterstellungen des Hörers rekurrieren, wenn er als interaktiv und kommunikativ vollkompetentes (insbesondere geistig gesundes) Gesellschaftsmitglied bekannt ist, und das bedeutet: daß man ihn als jemanden kennt,

<sup>103</sup> Grice, l. c., S. 14.

<sup>104</sup> Grice, l. c., S. 11. Unsere Übersetzung folgt nur z. T. der von Wunderlich (Zur Konventionalität . . . , l. c., S. 57) vorgeschlagenen.



der in der Regel das Kooperationsprinzip und die Maximen der Konversation beachtet. (Außerdem muß der Sprecher für das empirische Gelingen des mit der konversationellen Implikatur verbundenen Interpretationsprozesses – und damit für die Vernünftigkeit des Unterfangens, überhaupt einen indirekten Sprechakt zu lancieren – davon ausgehen, daß der Hörer ein vollkompetentes Gesellschaftsmitglied ist und das Kooperationsprinzip einschließlich der Konversationsmaximen beachtet.) Daß die Unterstellung, jemand sei ein vernünftiges, vollkompetentes Gesellschaftsmitglied, die Annahme voraussetzt, jemand sei im Vollbesitz kommunikativer Kompetenz, hängt mit den Tatsachen zusammen, daß (a) explizit sprachliche Interaktionszusammenhänge von überragendem Stellenwert im Gesamtrahmen gesellschaftlichen Handelns sind und daß (b) alle spezifisch menschlichen Handlungszusammenhänge zumindest implizit sprachlich mitkonstituiert sind. Daß die Unterstellung, jemand sei im Vollbesitz kommunikativer Kompetenz, die Annahme voraussetzt, jemand beachte in der Regel das Kooperationsprinzip und die von ihm abgeleiteten Konversationsregeln, hängt mit dem Sachverhalt zusammen, daß sprachliche Kommunikation nur unter Beachtung und wechselseitiger Ansinnung der Beachtung des Kooperationsprinzips samt seiner Maximen funktioniert. Bereits das Rekurrieren auf den Interpretationsprozeß der konversationellen Implikatur setzt mithin die eingespielte Praxis kooperativer sprachlicher Kommunikationen voraus und ist nur möglich auf der Basis des grundlagentheoretischen Sachverhaltes, daß sprachliche Kommunikation, soweit es ihre eigenen Vollzüge (und nicht die in ihr verfolgten inhaltlichen, die Gesprächssituation transzendierenden Strategien) anbelangt, kooperativ ist. Umso mehr gilt das für das *Gelingen* des Interpretationsprozesses der konversationellen Implikatur.

Wir hatten gesehen, daß mit dem Interpretationsprozeß der konversationellen Implikatur wechselseitige Unterstellungen der Interaktionspartner verbunden sind. Es handelt sich hier nicht nur um die Unterstellung, daß Kommunikation kooperativ verläuft bzw. verlaufen sollte; daß der Interaktionspartner sich an dieses Prinzip ebenfalls hält; daß auch er unterstellt, man selbst orientiere sich am Kooperationsprinzip; und daß er von der Annahme ausgeht, man selbst erwarte von ihm, er orientiere sich am Kooperationsprinzip, sowie von der Annahme, man selbst wisse, er unterstelle, man selbst orientiere sich am Kooperationsprinzip. Hinzu kommen wechselseitige Unterstellungen folgender Art:

(a) der jeweils andere sei Gesellschaftsmitglied im uneingeschränkten Sinne und verfüge über uneingeschränkte kommunikative Kompetenz (samt der an der wechselseitigen Unterstellung des Kooperationsprin-

zips gerade angedeuteten Reflexionschraube), (b) die Sprechsituation samt ihres soziokulturellen Rahmens und die Persönlichkeit des jeweils anderen Gesprächspartners seien so beschaffen, daß keine systematische Strategie der Abweichung vom Kooperationsprinzip – eine Strategie des Krisenexperimentes im Garfinkelschen Sinne – angenommen werden könne (samt der Reflexionsschraube dieser wechselseitigen Unterstellung), (c) der andere verfüge über die gleiche Kenntnis der Elemente der Sprechsituation wie man selbst (samt der Reflexionsschraube dieser wechselseitigen Unterstellung), (d) der andere bringe, soweit es für die Bewältigung der gerade anstehenden Sprechsituation erforderlich sei, dasselbe Hintergrundwissen mit wie man selbst, denn man gehöre schließlich zur selben Gesellschaft bzw. Subgruppe samt ihres gemeinsamen alltagsweltlichen Wissensbestandes (auch hier wieder einschließlich der entsprechenden Reflexionsschraube); und endlich: (e) für die anstehende Kommunikation bringe der andere, soweit das praktisch erforderlich ist, ein kongruentes Interessen- und Relevanzsystem mit (und auch hier wieder einschließlich der entsprechenden Reflexionsschraube). Die wechselseitige Unterstellung des Kooperationsprinzips, wie sie von Grice herausgearbeitet worden ist, ist also nur möglich im Zusammenhang mit und verflochten mit anderen wechselseitigen Unterstellungen (Idealisierungen), wie sie insbesondere von Alfred Schütz und Harold Garfinkel aufgezeigt worden sind: mit der wechselseitigen Unterstellung der Reziprozität der Perspektiven (c), mit der wechselseitigen Unterstellung eines gemeinsamen Wissensbestandes, über den alle vollkompetenten Gesellschaftsmitglieder selbstverständlich verfügen (a, d), mit der wechselseitigen Unterstellung der Kongruenz der Relevanzsysteme (e) und mit der wechselseitigen Unterstellung, der andere gehöre zu einem normalen Aktortyp und werde sich auch in Zukunft so verhalten, wie sich dieser Aktortyp prinzipiell verhalte, d. h. also mit der Normalitäts- und Iterierbarkeitsidealisation (b).<sup>105</sup>

Es ist deutlich, daß Grice mit seinem grundlagentheoretischen Konzept des Kooperationsprinzips (und den aus ihm abgeleiteten Maximen) nur die Spitze eines Eisbergs sichtbar gemacht hat, der eine komplexe Aufsichtung von aufeinander bezogenen Handlungs-, Interaktions- und Kommunikationspostulaten beinhaltet. Es ist anzunehmen, daß die Orientierung am und die Ansinnung der Orientierung am Geflecht dieser Interaktionspostulate interaktionslogisch für den Vollzug jeder

---

<sup>105</sup> Vgl. Garfinkel, *Das Alltagswissen* ... I. c.; die Herausgeber-Anmerkungen 10a und 12d zu diesem Artikel; Matthes und Schütze: *Zur Einführung* ..., I. c., Abschnitt III; Schütze, *Meinefeld*, Springer, Weymann, *Grundlagentheoretische Voraussetzungen* ..., I. c., Abschnitte 5–8.

spezifisch menschlichen Interaktion erforderlich ist. Grundlagentheoretisch läßt sich dieses Geflecht von interaktionslogischen Postulaten wahrscheinlich am besten vom konstitutiven Basismechanismus des signifikanten Symbols her ableiten (wie er elementar lediglich durch die natürlich gesprochen Umgangssprache bereitgestellt wird). Denn gerade und nur durch den Basismechanismus des signifikanten Symbols und seine Konstitutionsleistung werden menschliche Interaktionen im Sinne intentionaler Orientierung, wechselseitiger flexibler Erwartung und moralischer Verpflichtung kooperativ. Weiter plausibel gemacht werden kann diese interaktionslogische Konstitutionsthese hinsichtlich des Kooperativitätskerns, den Sprache – bzw. genauer: der Mechanismus des signifikanten Symbols – für die Struktur von Interaktion bereitstellt, durch eine phylogenetisch orientierte Theorie der gattungsgeschichtlichen Entwicklung gesellschaftlicher Interaktivität, wie sie von Mead entwickelt worden ist (und weiter unten angedeutet wird).

Grice selbst geht, was die hintergrundtheoretische Plausibilisierung des Kooperationsprinzips und der aus ihm abgeleiteten Konversationsmaximen anbelangt, nicht soweit in Richtung der Kombination einer interaktionslogischen Grundlagentheorie und einer gattungsgeschichtlichen Evolutionstheorie spezifisch menschlicher Interaktivität auf der Grundlage von Sprache und ihrer Kooperativität, wie wir das gerade angedeutet haben.

(1) Zunächst stellt er nur mehr oder weniger deskriptiv fest, daß sprachliche Kommunikation kooperativ funktioniert. Sprechbeiträge seien kooperative Anstrengungen, und jeder Gesprächsteilnehmer sehe im Gespräch – zumindest zum Teil – einen gemeinsamen Zweck oder doch zumindest eine wechselseitig akzeptierte Richtung. Aus jeder gerade ablaufenden Kommunikation seien bestimmte Züge kommunikativen Verhaltens als dem gegenwärtigen Kommunikationszusammenhang und -zustand nicht zweckdienliche ausgeschlossen.<sup>106</sup>

Die Kooperativität der sprachlichen Kommunikation weise drei dem Sprachvollzug immanente Dimensionen auf: (a) Die Kommunikationspartner haben nach Grice in Hinblick auf den unmittelbaren Kommunikationsverlauf das gemeinsame Ziel, diesen produktiv zu befördern: „Im typischen Gesprächsaustausch besteht gerade auch dann ein gemeinsames Ziel, wenn es – wie in einem Schnack über den Gartenzaun – ein zweitrangiges ist (im Vergleich zu anderen, nicht mit der Aktivität „Schnack über den Gartenzaun“ zusammenhängenden Handlungszielen, wie sie sich in ernsthafteren Interaktionsbeziehungen abspielen – Erg. F. S.). Das Ziel besteht darin, daß jede Partei sich für den

---

<sup>106</sup> Vgl. Grice, l. c., S. 6–7.

entsprechenden Zeitraum mit den wechselnden Gesprächsbeiträgen der anderen Partei identifizieren sollte.“ (b) Die Kommunikationsbeiträge der Gesprächspartner sind nach Grice miteinander verzahnt und wechselseitig voneinander abhängig. (c) Nach Grice gibt es unter den Gesprächspartnern eine – häufig implizite – Verständigung darüber, daß bei einem Fortbestehen der übrigen Umstände die kommunikative Interaktion im angemessenen Stil fortgesetzt werden sollte, bis man zum wechselseitigen Einvernehmen darüber kommt, sie zu beenden. (Im letzteren Punkt spielt Grice auf die Ordnungs- und Iterierbarkeitsidealisierung an).<sup>107</sup>

(2) Grice fragt sich sodann, wie dieses empirische Faktum sprachlicher Kooperativität zu erklären sei. Rational-kooperatives Verhalten werde in der Primärsozialisation erlernt, sei mithin im Sinne einer soziokulturellen Regel nicht nur erwartet, sondern auch verinnerlicht, und es sei deshalb wesentlich einfacher, nicht von dieser Regel abzuweichen, als von ihr abzuweichen.<sup>108</sup> Grice spürt allerdings, daß der Verweis auf die faktische Sozialisation in das Kooperationsprinzip nicht ausreicht, um dieses in seiner Funktionalität zu erklären. Und so tendiert er in Richtung interaktionslogischer Überlegungen, welche die apriorische Notwendigkeit der Orientierung am Kooperationsprinzip für jede sprachliche Kommunikation nahelegen. Vielleicht sei das rational-kooperative Verhalten in der sprachlichen Kommunikation nicht nur Performanzfaktum und Faktum im Sinne einer empirischen soziokulturellen Regel, sondern etwas, das vernünftigerweise befolgt werden müsse – etwas, von dem wir nicht abweichen sollten. Daß das Kooperationsprinzip der sprachlichen Kommunikation in einem essentiellen Sinne vernünftig (und insofern auch interaktionslogisch notwendig) sei, unterbaut Grice durch die folgende Vermutung: jeder, dem die zentralen Ziele der Kommunikation am Herzen lägen (Ziele, wie das Geben und Empfangen von Information, wie das Beeinflussen und Beeinflußtwerden), gehe davon aus, daß die von ihm verfolgten Interessen nur dann für ihn nutzbringend und erfolgreich realisiert werden könnten, wenn sie in allgemeiner Übereinstimmung mit dem Kooperationsprinzip und den Konversationsmaximen verfolgt würden.<sup>109</sup>

(3) Schließlich stellt Grice die Behauptung auf, daß Sprechen ein spezieller Fall von zweckgerichtetem rationalen Verhalten sei. Das Kooperationsprinzip sei deshalb im Prinzip auch in außersprachlichen Formen zweckrationalen Verhaltens am Walten, und für die Konver-

---

<sup>107</sup> Vgl. Grice, l. c., S. 11.

<sup>108</sup> Vgl. Grice, l. c., S. 10.

<sup>109</sup> Vgl. Grice, l. c., S. 10f..

sationsmaximen zeigt Grice Analogien im außersprachlichen Verhalten auf.<sup>110</sup> Zwar stellt Grice ausdrücklich fest, er habe die Konversationsmaximen vom Gesichtspunkt des maximal effektiven Austausches von Informationen her formuliert; und wenn wir davon ausgehen, daß Grice mit „Informationsaustausch“ letztlich die interaktive Schöpfung von Wahrheit auf der Grundlage des signifikanten Symbols anspricht, so könnte man selbst aus Grices zurückhaltenden Formulierungen indirekt Ansätze zu einer Theorie herauslesen, die Sprache und ihren Mechanismus des signifikanten Symbols als konstitutiv auch für außersprachliches Verhalten ansieht, soweit dieses spezifisch menschlich-kooperativ verläuft. — Aber insgesamt scheinen auch bei Grice die Kategorien der „Kooperativität“ und der „Vernunft“ der Tendenz nach sprachfrei als grundlagentheoretisch unvermittelte praktische Orientierungsprinzipien im Sinne einer klassischen praktischen Philosophie eingeführt worden zu sein, und nicht stringent als basisregeihafte Mechanismen einer phylogenetischen und interaktionslogischen Konstitutionstheorie der Strukturierung spezifisch menschlicher, nämlich egalitärer, wechselseitig flexibel rückgekoppelter Interaktion nach Organisationsprinzipien des signifikanten Symbols (d. h. explizit sprachlicher Kommunikation).

So leitet Grice das Kooperationsprinzip und seine Maximen nicht wie Mead grundlagentheoretisch aus einer Kombination von interaktionslogischen und gattungsgeschichtlich-evolutionstheoretischen Überlegungen ab, sondern er entwickelt sie lediglich als Kunstregeln für das im Rahmen sprachlicher Kommunikation ablaufende Handeln — Kunstregeln, die man sinnvollerweise befolgen sollte und die auch tatsächliche gewöhnlich von den Interaktionspartnern befolgt werden. Das Kooperationsprinzip selbst ist dann folgendermaßen definiert: „Gestalte deinen Beitrag zum Gespräch so, wie es an der jeweiligen Stelle des Gesprächs erforderlich ist — erforderlich entsprechend dem gemeinsam von dir und den Gesprächspartnern akzeptierten Zweck oder der gemeinsam akzeptierten Ausrichtung des Gesprächs.“ Und aus dem Kooperationsprinzip leitet Grice entsprechend den „logischen Funktionen des Verstandes“ bei Kant folgende Konversationsmaximen ab:

(1) *Maxime der Quantität:*

(1a) Mache deinen Beitrag zur Kommunikation so informativ wie erforderlich.

(1b) Mache deinen Beitrag nicht informativer, als es erforderlich ist.

(2) *Maxime der Qualität, allgemein:*

Versuche deinen Beitrag zur Kommunikation so zu machen, daß er wahr ist.

<sup>110</sup> Vgl. Grice, I. c., S. 9f..

- (2a) Speziell: Sage nicht etwas, das nach deiner Ansicht falsch ist.
- (2b) Speziell: Sage nicht etwas, für das du keine hinreichende Evidenz besitzt.
- (3) *Maxime der Relation*: Versuche, mit deinen Gesprächsbeiträgen relevant zu sein.
- (4) *Maxime der Art und Weise*, allgemein: Sprich klar.
  - (4a) Speziell: Vermeide Dunkelheit des Ausdrucks.
  - (4b) Speziell: Vermeide Mehrdeutigkeit.
  - (4c) Speziell: Vermeide unnötige Weitschweifigkeit.
  - (4d) Speziell: Äußere die Gehalte deines Gesprächsbeitrages in geordneter Form.<sup>111</sup>

Aus den gerade aufgezählten Maximen wird noch einmal ganz deutlich, daß sich das Kooperationsprinzip als solches lediglich auf die Vollzüge des Sprechens selbst bezieht, nicht jedoch auf die weitergehenden Handlungsstrategien, die mit den Vollzügen des Sprechens verfolgt werden. Die Vollzüge des Sprechens müssen als elementare Aktivitäten verstanden werden, auf deren Grundlage und in deren Medium die eigentlichen (d. h. spezifischen) Handlungsabsichten der Kommunikationspartner ins Spiel gebracht werden. Jene elementaren Aktivitäten laufen in der Regel automatisch ab und liegen in ungestörten und/oder nichtkalkulierten Kommunikationen unterhalb der Aufmerksamkeitsschwelle der Interaktionspartner. Sie haben die extrem kurze Aufmerksamkeitsspannweite von Basisakten, die immer schon vollzogen werden müssen, um spezielle (illokutive) Sprechakte im Rahmen von langfristigen Handlungsstrategien durchzuführen: wie Basisakte des Unterscheidens, Identifizierens, Prädizierens, Idealisierens und Unterstellens (verschiedener Qualitäten der gerade ablaufenden kommunikativen Situation, wie sie etwa von den Konversationsmaximen gefordert werden).<sup>112</sup>

Es ist deshalb auch möglich, daß trotz der egalitären Kernstruktur sprachlicher Kommunikation, wie sie vom Kooperationsprinzip gefordert wird, die inhaltliche Strukturierung der Kommunikation und die Realisierung von langfristigen Handlungsstrategien gerade dem Aufbau bzw. der Stabilisierung von Herrschaft dienen. Das Kooperationsprinzip und seine Maximen stellen jedoch an Herrschaft, solange versucht wird, diese im Medium sprachlicher Kommunikation durchzusetzen, die Auflage, daß egalitäre Prozeduren der Interaktion beachtet werden, der

<sup>111</sup> Vgl. Grice, l. c., S. 7f., Übersetzung z. T. in Anlehnung an Wunderlich, Zur Konventionalität . . . , l. c., S. 56.

<sup>112</sup> Zur grundlagentheoretischen Kategorie der Basisakte vgl. die Abschnitte 6.313 und 6.3146 sowie Kap. 11, Anm. 15. Außerdem: Schütze, Meinefeld, Springer, Weymann, Grundlagentheoretische Voraussetzungen . . . , l. c., Abschnitt 6, insbes. Anm. 3; sowie Matthes/Schütze, Zur Einführung . . . , l. c., Abschnitt III.

Herrschaftsanspruch mithin beständig implizit als ein außerordentlicher, angesichts besonderer Autorität und/oder besonderer Erfordernisse der Situation unvermeidlicher Prozeß der Abweichung von der egalitären Kernstruktur der (sprachlich mitkonstituierten) spezifisch menschlichen Interaktion rational legitimiert wird. Die Befolgung der bzw. Nicht-Orientierung an den kooperativen Kommunikationsmaximen wird mithin zu einem Kriterium für die Legitimität bzw. Illegitimität von Einflüßausübung, wie sie in der Regel mit Machtpositionen verbunden ist, aber auch außerhalb von und im Widerstand zu Machtpositionen vollzogen werden kann. Im zweiten, nämlich illegitimen, Falle kann die sprachliche Kommunikation in der Regel nur dann aufrechterhalten werden, wenn die Verletzung der betreffenden Kommunikationsmaximen verschleiert wird (wie etwa in der Werbung, Propaganda usw.) oder wenn ein Machtdominierter weiterhin zur Kommunikation gezwungen wird (wie etwa im polizeilichen oder gerichtlichen Verhör, da das Recht der Aussageverweigerung gewöhnlich zu abstrakt ist, als daß seine Wahrnehmung in der Kompetenz des Angeklagten läge, und zudem seine Wahrnehmung die Verdachtsmomente verstärkt).

Gerade in herrschaftsstrukturierten Kommunikationen wird häufig mit indirekten Sprechakten gearbeitet, um die inhaltlich-direkte Abweichung vom Kooperationsprinzip spezifisch menschlicher Interaktivität nicht zu eklatant werden zu lassen (und um sich gegen mögliche Sanktionen besser schützen zu können). Beispiele hierfür sind insbesondere Warnungen vor extremer Macht oder gar Gewaltanwendung in Situationen, die gewöhnlich auf die diskursive Begründbarkeit aller Argumentationen institutionell gegründet und verpflichtet sind. Hier wird mit einem situativ unangemessenen illokutiven Indikator der Kooperativität, nämlich einem Indikator der Warnung, der machtsstrukturierte Sprechakt der Drohung verschleiert, z. B.: „Wenn Sie das Seminar weiter mit ihren Diskussionen stören, wird es zu polizeilichen Maßnahmen kommen.“<sup>113</sup> Die entpersönliche Wenn-dann-Konstruktion, die eine vom Akteur-Zentrum des Sprechers unabhängige Ereigniskette natürlicher Kausalität unterstellt, fungiert hier als illokutiver Indikator für eine Warnung, der jedoch aufgrund der Kontextbedingungen der Sprechsituation unangemessen ist, da der Sprecher als motiviertes Agens eingreifen muß, damit die angesprochene Kausalkette überhaupt in Gang gebracht wird. Daß der Sprecher zu einer von der Logik der Sprechsituation her gesehen unangemessenen und irreführenden Formel der Warnung greift (die gleichwohl für seine psychologische Taktik funk-

---

<sup>113</sup> Dieses Beispiel stammt von Ehrlich und Saile: Über nichtdirekte Sprechakte, l. c., S. 264f..

tional sein kann), zeigt jedoch – für ihn eher ungewollt; in manchen Situationen allerdings auch gewollt, und dann wird die inadäquate Warnung mit einem anklagenden Unterton vorgetragen –, daß selbst der Sprecher noch, falls er überhaupt kommunizieren will, auf einen Restbestand an Kooperativität verpflichtet ist.

In einige dieser herrschaftsstrukturierten indirekten Sprechakte – und zwar gerade in die extrem indirekten – ist die wechselseitige Orientierung am Kooperationsprinzip der Kommunikation nicht nur als generelle Leitlinie, sondern sogar als spezifische wechselseitige Unterstellung mit kommunikationslogischer Notwendigkeit eingebaut. Solche indirekten Sprechakte funktionieren nur so lange, als die Interaktionspartner sich wechselseitig die Orientierung am Kooperationsprinzip in der gerade ablaufenden Kommunikation unterstellen können. Ein gutes Beispiel ist die Dreiecks-Kommunikation zwischen dem Autor eines Empfehlungsgutachtens (für die Vergabe eines Stipendiums), dem institutionellen Adressaten dieses Empfehlungsgutachtens und dem Begutachteten, sofern das Gutachten auf der explizit sprachlichen Oberflächenebene zwar positiv zu sein scheint, in seiner beabsichtigten Wirkung jedoch negativ ist. (Es liegt hier gewöhnlich keine Täuschung des Begutachteten vor, da auch dieser die routinisierten Prozeduren kennt, mit positiven Formulierungen ein negatives Gutachten zu erstatten. Insofern handelt es sich bei einer solchen Form des negativen Gutachtens in der Regel nicht um Prozesse illegitimier, pervertierter Kommunikation.)<sup>114</sup>

Der Gutachter ist insofern in doppeltem Sinne in der Position des Herrschaftsdominanten, als er einerseits explizit legitimiert ist, ein Urteil über die Qualifikation des Zu-Begutachtenden zu erstellen (in normalen egalitären Kommunikationen ist ein explizites Urteil über die Qualifikation eines Dritten zumindest stets problematisch); andererseits verfügt er über den organisatorischen Apparat des Gutachterwesens samt dessen institutionalisierten routinisierten Prozeduren und selbstverständlichen praktischen Wissensbeständen, die er geschickt in Rechnung stellen und ausnutzen kann. So ist es für ein positives Empfehlungsgutachten nicht nur notwendig, daß dieses glaubwürdig und in seinen Informationen relevant ausfällt – die üblichen Bedingungen an einen normalen Sprechakt der Feststellung –, sondern darüberhinaus extrem positiv wegen einer institutionalisierten Inflation der Beurteilungsprädikate, da die Gutachter in der Regel nichts Negatives über Personen zum Ausdruck bringen möchten, die ihnen längerfristig beruflich (als

---

<sup>114</sup> Vgl. Grice, l. c., S. 16; Wunderlich: Zur Konventionalität . . . , l. c., S. 34f.; und Ehrlich/Saile, l. c., S. 279f.



Schüler, Untergebene, Kollegen) anvertraut waren. Von der Notwendigkeit extrem positiver Prädikate weiß der Gutachter als in die routinisierten Prozeduren des Gutachterwesens Eingeweihter. Er vermag mithin durch ein auf der sprachlichen Oberfläche positives, d. h. nur „gutes“, Gutachten ein negatives Urteil zum Ausdruck zu bringen – ein allerdings sehr unsicheres Unterfangen, da die Bewertungsskala für Gutachten nicht eindeutig unterteilt und in der Endbedeutung ihrer Prädikate nicht eindeutig bzw. „verständnisoperational“ definiert ist (d. h. die möglichen Interpretationsprozesse nicht prognostizierbar und kontrollierbar sind). Außerdem zwingen die routinisierten Prozeduren des Gutachterwesens zur exakten Festlegung dessen, was bei einer speziellen gutachterlichen Tätigkeit inhaltlich für die Beurteilung relevant sein soll. Der Gutachter kann also relativ exakt kalkulieren, wann sein Gutachten irrelevant wird, ohne daß er das explizit zum Ausdruck bringen muß. Es handelt sich hier um eine Zuspitzung der für normale egalitäre Kommunikationen geltenden Kommunikationsmaxime der Relation, zum Wesentlichen sprechen zu sollen, die wiederum dem allgemeinen Kooperationsprinzip der Kommunikation verpflichtet ist.

Wenn der Gutachter, um ein vergrößerndes, jedoch unmittelbar einleuchtendes Beispiel zu wählen, schreibt: „Herr S. hat die Vorlesungen regelmäßig besucht und ist ein aufgeweckter Student.“ und es dabei beläßt, verletzt er die institutionalisierten Bedingungen, die für positive Empfehlungsgutachten (für die Vergabe von Stipendien) gelten. Speziell: er verletzt die Relationsmaxime, zum Wesentlichen sprechen zu sollen. Nun wissen aber die institutionellen Adressaten, die das Gutachten lesen, daß der Gutachter als Professor X nicht nur – zumindest formal gesehen – *fachlich* kompetent war, eine inhaltliche Begutachtung vorzunehmen, sondern auch die routinisierten Prozeduren des universitären Gutachterwesens kannte und deshalb wissen mußte, was relevant gewesen wäre und was nicht. Nicht nur als vollkompetentem Mitglied der Gesellschaft, sondern auch als vollkompetentem Mitglied der Gutachtergemeinschaft unterstellen die institutionell adressierten Leser dem Gutachter mithin auch für die Sprechsituation bzw. „Schreibsituation“ der Begutachtung die Beherzigung des kommunikativen Kooperationsprinzips. Die institutionellen Adressaten gehen also davon aus – und der Gutachter beabsichtigt, daß sie davon ausgehen –, daß der Gutachter etwas anderes gemeint haben müsse, als er explizit sagte: in diesem Falle das Gegenteil, da es im Gutachten letztlich um eine binäre Alternativentscheidung geht, und das Gutachten auf der sprachlichen Oberfläche positiv ausgefallen war. Der in herrschaftsdominierender Position stehende Gutachter baut mithin in seinen – möglicherweise durchaus rational legitimierbaren – herrschaftstypischen Sprechakt negativer

Beurteilung absichtlich den von ihm selbst als auch von den institutionellen Adressaten durchzuführenden Rekurs auf das allgemeine Kooperationsprinzip der Kommunikation ein. Auch seine herrschaftstypischen Feststellungen und Urteile setzen die interaktiv-kooperative Basis des Sprechens und der Wahrheitsschöpfung in Sprechakten voraus.

An den beiden gerade gegebenen Beispielen herrschaftstypischer Kommunikation wird folgendes deutlich:

1. Herrschaftsstrukturierte Sprechakte sind Abweichungen vom egalitären Regelkern der Kommunikation.

2. Sollen sie legitimierbar sein, so sind sie dem impliziten Zwang zum Aufweis ihrer kooperativen Rationalität unterworfen.

3. Damit sie nicht die Kommunikation zerstören, werden sie in indirekten Sprechakten formuliert, durch die in generellem Sinne oder auch speziell (im Wege der konversationellen Implikatur) das Kooperationsprinzip der Kommunikation wechselseitig anerkannt wird.

4. Legitimierbare herrschaftsstrukturierte indirekte Sprechakte sind partielle Abweichungen vom Kooperationsprinzip, indem sie eine (einige) spezielle Konversationsmaxime(n) mit offensichtlicher Absichtlichkeit verletzen.

5. Sie dürfen nur insoweit eine (einige) Maxime(n) des Kooperationsprinzips verletzen, als es noch möglich ist, weiterhin wechselseitig die Orientierung am Kooperationsprinzip zu unterstellen.

6. Mit der wechselseitigen Unterstellung der Orientierung am Kooperationsprinzip gehen die Interaktionspartner von ihrer beidseitigen vollen kommunikativen Kompetenz aus, und sie legitimieren so implizit die Abweichung vom Kooperationsprinzip.

7. Nichtlegitimierbare herrschaftsstrukturierte Sprechakte müssen verschleiern, daß sie Maximen des Kooperationsprinzips verletzen.

Das von Grice unterstellte Kooperationsprinzip der Kommunikation samt seiner Konversationsmaximen trifft – so können wir abschließend konstatieren – auch auf herrschaftsstrukturierte sprachliche Kommunikationssituationen zu: was die beidseitige Orientierung an ihm, die wechselseitige Unterstellung der Orientierung an ihm oder doch zumindest die wechselseitige Beurteilung der Adäquatheit und Legitimierbarkeit von Sprechakten anbelangt. Legitimierbare herrschaftsstrukturierte Sprechakte sind gerade in ihrer absichtlich offensichtlichen Verletzung einer (einiger) kooperativen(r) Konversationsmaxime(n) am Kooperationsprinzip orientiert. Nichtlegitimierbare herrschaftsstrukturierte Sprechakte können dagegen als solche nur aufgedeckt, analysiert und eingeklagt werden als verschleierte Abweichungen vom Kooperationsprinzip der Kommunikation; mit ihrer Entdeckung ist die gerade ablaufende Kommunikation zusammengebrochen; an ihre Stelle tritt

allenfalls Metakommunikation über das vorangegangene pervertierte kommunikative Verhalten. Pervertierte Kommunikation täuscht die egalitäre Struktur sprachlicher Kommunikation dort vor, wo sie nicht mehr besteht, wo also verschleiert Konversationsmaximen des Kooperationsprinzips verletzt werden. Diese enge Verflechtung pervertierter Sprechakte mit Phänomenen der Täuschung legt die Überlegung nahe, daß die Grundlage für nicht-pervertierte sprachliche Kommunikation die fortlaufende gemeinsame Schöpfung von Wahrheit in wechselseitigen Unterstellungen einer objektiv wahren Perspektive ist, mit der sich die Interaktionspartner auf das Handlungstableau der gerade ablaufenden Kommunikation beziehen können – „objektiv“ freilich nur im Sinne des für die Interaktionspartner verbindlichen kulturspezifischen verallgemeinerten Anderen.

### *Ende des Exkurses 9.51*

Durch die je kulturspezifische Unterstellung einer objektiv neutralen, also absolut „wahren“ Perspektive auf eine in dieser Perspektive kognitiv vergegenständlichte<sup>115</sup> gesellschaftliche Wirklichkeit hin wird die gemeinsame Plattform für Interaktionen sowohl definitorisch behauptet – sie ist ein Bewußtseinsinhalt wie der verallgemeinerte Andere – als auch gerade dadurch und in Befolgung dieser Wirklichkeitsdefinition sowie in Anerkennung der entsprechenden Wahrheitsbehauptung hergestellt.<sup>116</sup> Die Interaktionspartner können jedoch an die Wahrheit jener Perspektive nur solange glauben, wie ihr verallgemeinerter Anderer und die von ihm definierte gemeinsame Wirklichkeit auch den tatsächlichen Fakten des Interaktionssystems entsprechend formuliert sind.

---

<sup>115</sup> Zum Konzept der Vergegenständlichung vgl. Anm. 63 dieses Kapitels.

<sup>116</sup> Eine Grundlagentheorie der Kosmisierung des elementaren Handlungstableaus (zum Konzept der Kosmisierung vgl. Schütze, Meinefeld, Springer, Weymann: Grundlagentheoretische Voraussetzungen . . . , l. c., Abschnitt 7, insbes. S. 457; sowie Anm. 318 des vorliegenden Kapitels) muß mithin die generative Kraft berücksichtigen, die von der wechselseitigen interaktiven Unterstellung der Perspektive des gruppenspezifischen verallgemeinerten Anderen in Richtung auf die Konstituierung realer Interaktionsstrukturen (auf der Grundlage von Situationsdefinitionen, die für den gruppenspezifischen verallgemeinerten Anderen typisch sind) ausgeht. Man könnte diese Theorie elementarer interaktiver Kosmisation deshalb als Teil bzw. Grundlage einer generativen Pragmatik ansehen, wie sie von Joas und Leist gefordert wird (Performative Tiefenstruktur . . . , l. c., S. 43, 45–47). Eine solche generative Pragmatik hat nicht wie eine naturalistisch-deskriptive allgemeine Pragmatik die Fähigkeit zum Gegenstand, lediglich „Sprechsituationen zu beschreiben und über sie zu reden, sondern die Fähigkeit zur Hervorbringung von Dialogbeziehungen“ einschließlich eines gemeinsamen Interaktionstableaus.

Aber was sind diese Fakten? Sie sind nicht der von seinem pragmatischen Gebrauchskontext isolierte Inhalt der Common-Sense-Definitionen der Interaktionspartner von ihrer Verständigungsplattform (also des von ihnen unterstellten Interaktionsfeldes), die objektive Wirklichkeit ist nicht etwa platterdings der definierte Bewußtseinsinhalt der Interaktionspartner von ihrem Problem- und Gegenstandsfeld, sondern die objektive, vom Soziologen erforschte soziale Wirklichkeit ist die Interaktionspraxis selbst, in welcher derartige Verständigungsdefinitionen der Interaktionspartner von einem gemeinsamen Problemfeld funktionieren. Es sind eben auch Definitionen der Interaktionssituation möglich, die eine, verschiedene oder alle Interaktionsparteien täuschen in dem Sinne, daß ein Teil oder die Gesamtheit der Interaktionspartner die tatsächlichen Funktionen der Situationsdefinition nicht durchschauen können und deshalb auch keine effektiv kooperative Verständigungsgrundlage zu erreichen in der Lage sind (also eine totale wechselseitige Rollenübernahme).

Die Anstrengung des Common Sense, wahre Aussagen und wahre Vorstellungen zu produzieren, ist also zugleich der praktische Versuch, Wirklichkeit in Verständigungsinteraktionen zur kooperativen Bewältigung von Problembereichen erst herzustellen. Aussage ist für den Common Sense Feststellung über Wirklichkeit, Konstitution von Wirklichkeit (zunächst nur Unterstellung von Wirklichkeit, dann aber auch Produktion dieser selbst) und Herstellung einer kooperativen Verständigungsbasis zugleich. Das gilt aber nicht nur für die Wahrheits- und Wirklichkeitskonstitution, wie sie der Common Sense „vorwissenschaftlich“ sich vollziehen sieht, sondern ebenso auch für die Perspektive des beobachtenden Soziologen, der einerseits seinen eigenen wissenschaftlichen Wahrheitsmaßstab letzten Endes interaktionsmäßig herstellt (auch wenn er davon aus institutionell geforderter Abstinenz absieht), der aber darüber hinaus auch noch dem Adäquatheitspostulat der sozialwissenschaftlichen Forschungslogik<sup>117</sup> zuliebe berücksichtigen muß, daß die von ihm untersuchten Interaktionspartner mit ihren Sprechakten nicht nur Wirklichkeit behaupten, sondern gleichzeitig auch gesellschaftliche Wirklichkeit erzeugen und mit Hilfe dieser Sprechakte Interaktionsfunktionen wahrnehmen. Der Soziologe muß berücksichtigen, daß lebensweltliches Sprechen – auch ein rein darstellendes – immer Handeln, insbesondere das der Situationsdefinition und der kooperativen Verständigung, ist. (Umgekehrt hat damit noch längst nicht *jedes* Handeln einen Kern kooperativer Verständigung wie etwa verschiedene

---

<sup>117</sup> Zum methodologischen Adäquatheitspostulat hinsichtlich sozialwissenschaftlicher Forschung vgl. Anm. 70 und 89 dieses Kapitels.

Formen des Kampfes und der Gewaltausübung. Je entfernter ein Handeln von sprachlicher Konstitution ist, desto wahrscheinlicher gehört es nicht zur Teilmenge kooperativer Handlungselemente – sofern man einmal von hauptsächlich emotional gesteuerten Verhaltensweisen der „Zuneigung“ jeder Art absieht. Andererseits kann auch gerade mit Hilfe von Sprache in nichtegalitären Situationen Macht ausgeübt werden. Unserer Meinung nach handelt es sich hier jedoch um abgeleitete Sprachfunktionen<sup>118</sup>). Der Soziologe muß die Funktionalität lebensweltlicher Aussagen für seine Kritik alltagsweltlicher Kommunikationen berücksichtigen, gerade die zumeist kooperative Funktionalität kognitiv darstellender Aussagen.

Da nun aber jede Aussage über Wirklichkeit objektive soziale Funktionalität besitzt, ist auch jedes Urteil über diese Aussage – ob nun im Common Sense oder in der Soziologie – nicht nur Urteil über einen als tendenziell interaktionsunabhängig hypostasierten Wahrheitswert einer Aussage, sondern gleichzeitig auch noch ein Urteil über diese Aussage als Sprechakt, der in einer konkreten Interaktion – gerade auch als ein rein deskriptiv-deklarativer Sprechakt – Funktion hat. Mit der Feststellung, daß eine Aussage falsch oder unklar formuliert ist, macht der Soziologe nicht nur über die Aussage selbst eine Feststellung, sondern gleichzeitig auch über die Sprechakte der Lüge, Täuschung, Selbsttäuschung oder Verdunkelung, und damit auch über die Produzenten dieser Sprechakte, über ihre sozialen Positionen, über die durch ihre Positionen „objektiv“ vordefinierten Interaktionssituationen und über die Gesellschaftsstruktur, in der solche Interaktionssituationen und Positionsbeziehungen auftreten können.

Von der eigenen Funktionsbeurteilung des Wahrheitswertes einer Aussage im Sinne eines deskriptiven Sprechaktes, wie sie der Soziologe vollzieht, muß man zudem noch die entsprechende vorwissenschaftliche Eigenbeurteilung des Common Sense unterscheiden. Diese ist für den metasprachlich arbeitenden Wissenssoziologen sowohl ein Indiz für die objektive Funktionalität der Aussage selbst (als deskriptive Kosmisation) wie auch ein zusätzliches Faktum des soziologischen Objektbe-

---

<sup>118</sup> Vgl. unser Unterkapitel 9.9 sowie den letzten Teil des Exkurses 9.51, in dem legitimierbare herrschaftstypische indirekte Sprechakte als lizenzierte Abweichungen von speziellen Maximen des Kooperationsprinzips vorgestellt werden. Indirekte Sprechakte in Situationen nicht legitimierbarer Machtdirektion brechen dagegen die Maximen des Kooperationsprinzips in essentiellerer Weise und auf breiterer Front, und verschleiern in der Regel diese Abweichung vom egalitären Kern sprachlicher Kommunikation. Ihre Verwender sind deshalb auch nicht gezwungen, sich über die Abweichung vom Kooperationsprinzip metasprachlich zu verständigen, diese Abweichung implizit zu legitimieren und das Kooperationsprinzip auf diese Art wieder in seine Rechte einzusetzen.

reiches — ein Faktum, das in den Komplex der gesellschaftlichen Kontrolle der deskriptiven Funktionalität von lebensweltlichen Sprechakten gehört. Nur wenn der Sprecher gegen die alltagsweltliche Konzeption von deskriptiver Funktionalität verstößt, kann er mehr oder weniger klar bewußt bzw., allgemeiner gesagt, zumindest doch: intentional täuschen. Und nur wenn der Soziologe die alltagsweltlichen Regeln der deskriptiven Funktionalität von Aussagen — also die Regeln dafür, wann im Common Sense eine Aussage als Beitrag zur Herstellung einer kooperativen Verständigungsgrundlage dient und wann nicht — kennt, hat er die Möglichkeit, Handlungen intentionaler Täuschung und der beabsichtigten Verdunkelung festzustellen und zu beurteilen.<sup>119</sup>

---

<sup>119</sup> Jede gesellschaftliche Abweichung setzt mit interaktionslogischer Notwendigkeit die Kenntnis der Regeln richtigen Handelns — im hiesigen Falle: der deskriptiven Funktionalität von Aussagen — voraus. Vgl. Jürgen Habermas: Zur Logik der Sozialwissenschaften. Tübingen 1967, S. 74. Allerdings kann die Regelkenntnis durchaus unbewußt bzw. „nicht-hypostatisch“ sein, und auch die normative Abweichung braucht nicht bewußt zu erfolgen, obwohl sie bei nicht psychisch Erkrankten stets einen Rest von intentionaler Negativorientierung an den gesellschaftlichen Regeln beinhaltet (was nichts mit Verantwortlichkeit im juristischen Sinne zu tun hat!) — teilweise unabhängig vom Bewußtseinsgrad der Regelkenntnis. (Zwar setzt eine bewußte Abweichung eine zumindest minimale Bewußtheit der verletzten Regel voraus; umgekehrt impliziert die Bewußtheit der Regelkenntnis jedoch nicht die Bewußtheit der Abweichung.)

Es ist mithin nicht ausreichend, Handlungen intentionaler kommunikativer Täuschung und beabsichtigter Verdunkelung allein am Faktum des Widerspruchs zwischen verschiedenen Schichten des kommunikativen Regelsystems der Interaktion und/oder verschiedener Elemente bzw. Sequenzen der in kommunikativen Interaktionen produzierten Texte empirisch festmachen zu wollen. Denn der Abweichungsprozeß, der zu diesem Widerspruch führt, kann vollständig jenseits intentionaler Handlungsorientierungen — in routinisierten Praktiken auf Grund heteronomer Systembedingungen des Handelns bzw. in Zwangsprozessen des Unterbewußtseins — erfolgen.

Für das letztere der beiden im Prinzip nur symptomatischen Widerspruchsphänomene ist die schizophrenogene Beziehungsfalle zwischen dem Kind und seiner primären Bezugsperson ein gutes Beispiel. Die Beziehungsfalle („Doppelbindung“), die von einem unauflösbaren Widerspruch zwischen der metasprachlichen Ebene der Kommunikation bzw. dem Analog-Aspekt der Sozialbeziehung und der objektsprachlich-inhaltlichen Ebene der Kommunikation bzw. dem Digitalaspekt der Interaktion (dem Informationsaustausch) geprägt ist, ist sowohl für ihren Urheber, in der Regel die Mutter als signifikanteste Bezugsperson, als auch für das Opfer, das zugleich umsorgte und zurückgestoßene Kind, unterbewußt, d. h. im Prinzip jenseits intentionaler Handlungsorientierung. Hier findet keine Regelverletzung im eigentlichen, dem intentionalen, Sinne statt, denn sowohl für die Mutter als auch insbesondere für das Kind ist die Geordnetheit des kommunikativen Regelsystems, ohne daß das von den Beteiligten erahnt wird, zusammengebrochen bzw. (im Orientierungssystem des Kleinkindes) gar nicht erst konstituiert worden. Die Desorientierung in schizophrenogenen Interaktionsbeziehungen schlägt sich in dem Faktum nieder, das eine zumindest unbewußten Kenntnis der Beziehungsregeln zwischen den beiden Kommunikationsebenen nicht mehr besteht. Das kann beim Opfer der Beziehungsfalle soweit führen, daß auch die *Binnenregeln* der beiden Kommunikationsebenen — insbesondere auch die-

Insgesamt: Hinter dem Ideal der Wahrheit steht sowohl für den alltagsweltlichen Sprecher als auch für den Soziologen das Ideal der vollkommenen interaktiven Verständigung: das Ideal der kognitiv-

jenige der digitalen, inhaltlichen Kommunikation, die ja der Urheber der Beziehungsfälle noch weitgehend unter Kontrolle hat – nicht mehr beherrscht werden. In diesem Falle haben die Widersprüche *zwischen* den beiden Kommunikationsebenen noch vorhandenen *Binnenbruchstücken* der Regelerorientierung die Relevanz zur intentionalen Handlungsorientierung genommen. (Zum Abbau kommunikativer Kompetenz in schizophreneren Interaktionsbeziehungen vgl. Exkurs 9.62. Zum Konzept der Beziehungsfälle allgemein vgl. Gregory Bateson, Don D. Jackson, Jay Haley und John W. Weakland: Auf dem Wege zu einer Schizophrenie-Theorie. In: Schizophrenie und Familie. Frankfurt 1969, S. 11–43).

Heteronome Systembedingungen des Handelns setzen sich hinter dem Rücken der intentionalen Handlungsorientierung der Interaktionspartner in routinisierten Praktiken durch, die ein fortlaufende Anpassung an die intentional nicht erfaßten Elemente des Handlungstableaus ermöglichen und somit die Interaktionspartner „auf der Höhe der Geschehnisse“ halten. Zwar ist das Handeln des im Rahmen heteronomer Systembedingungen Interagierenden regelgeleitet; gerade die intentional befolgten Regelsätze reichen jedoch für die Bewältigung des Handlungstableaus nicht aus. Der Handelnde weicht von ihnen nicht eigentlich ab, sondern muß sie durch stillschweigende routinisierte Praktiken zusätzlich ergänzen. Das stillschweigende In-Rechnung-Stellen heteronomer Systembedingungen des Handelns vermittelt routinisierte Praktiken drückt sich auf der Ebene sprachlicher Texte in Diskrepanzen zwischen vergangenen und gegenwärtigen Handlungsplanungen aus, die dem Handelndem jedoch in der Regel prinzipiell verborgen bleiben. (Vgl. Kap. 1, insbes. Anm. 47; Abschnitt 9.8 sowie Punkt 1 in Abschnitt 11.1.)

Sowohl im Falle der schizophrenen Kommunikationswidersprüche als auch im Falle der durch heteronome Systembedingungen des Handelns hervorgerufenen Textdiskrepanzen und -widersprüche kann man mithin nicht vom Vorliegen intentionaler Täuschungs- und Verdunkelungsversuche sprechen. Trotzdem sind kommunikative Widersprüche (zwischen Interaktionsregeln verschiedener Ebenen und/oder zwischen unterschiedlichen Textsegmenten bzw. -elementen) stets wertvolle Verdachtsmomente für das Vorliegen zumindest *halbintentionaler* („ideologischer“) Verdunkelungsversuche interessengeleiteten Sprechens, sofern nicht die gerade beschriebenen Phänomene vorliegen. (Die Orientierungsdiskrepanzen des Sprechens in heteronomer Systembedingungen des Handelns tauchen allerdings in enger Verbindung mit interessengeleitetem Sprechen auf.) Im Gegensatz zu direkten und voll bewußten Täuschungsversuchen mit Hilfe pervertierter Sprechakte beinhaltet nämlich das *interessengebundene Sprechen* eine Kombination von Täuschung und Selbsttäuschung, d. h. dem Sprecher ist zumindest nicht deutlich bewußt, daß er den Hörer täuscht. Außerdem kann der Sprecher bis zu einem bestimmten Maße annehmen, daß der Hörer die Orientierungsgesichtspunkte des Sprechers zumindest für gerechtfertigt hält, wenn nicht gar ebenfalls von ihnen ausgeht. (Der klassische Ideologiebegriff setzt a) die Kombination von Täuschung und Selbsttäuschung voraus: sowie b) die kollektive Beteiligung der Interaktionspartner an dieser Täuschung und Selbsttäuschung: den Tatbestand einer kollektivierten und grundsätzlich intentionalen Beziehungsfälle.) Der Sprecher wird mithin die tatsächlich vorliegenden Kommunikationswidersprüche nicht gezielt-kalkuliert verschleiern, wie das bei direkten intentionalen Täuschungen der Fall ist, und für den Forscher liegen derartige Widersprüche auf der Textebene sowie in Form indirekter Sprechakte (samt der Chance des Vollzuges einer vom Sprecher mehr oder weniger ungewollten konversationellen Implikatur von

-kooperativen Interaktionsfunktion von Sprechakten. Nur deshalb ist auch eine soziologisch relevante Sprachkritik – wie sie etwa völlig unzureichend von der deutschen sprachanalytischen Aufklärung be-

---

Seiten des Hörers, sofern dieser – was selten geschieht – die Interessengebundenheit des Sprechers durchschaut, bzw. zumindest von Seiten des analytisch beobachtenden Forschers, der die vom Hörer in der Regel nicht genutzte Möglichkeit der konversationellen Implikatur ausschöpft) relativ offen zutage. Der interessengebundene Sprecher wählt prinzipiell *indirekte* und nicht *direkte* Sprechakte, um eine optimale autonome Kontrolle seines Sprechvorganges durchhalten zu können, d. h. seine Interessenvoraussetzungen nicht aufdecken zu müssen. (Vgl. die Abschnitte 9.8 und 10.163. Zu den Konzepten der intentionalen, halb-intentionalen und symptomatischen Sprachindikatoren vgl. auch die Abschnitte 10.21 und 10.22.).

Bei weitergehenden Überlegungen zu den Phänomenen des kommunikativen Regelbruchs und der indirekten Sprechakte sollte man vielleicht folgende Tatbestände unterscheiden:

(a) Es besteht ein eindeutiger Bruch wesentlicher Regeln des Kooperationsprinzips, insbesondere derjenigen der Qualität und der Relevanz. In diesem Falle liegt normalerweise (sieht, man von extremen Zwangssituationen ab) eine direkte intentionale Täuschung vermittelt pervertierter Sprechakte vor. Für Hörer und Forscher besteht das Problem, daß der Regelbruch zumeist auf der Ebene sprachlichen Ausdrucks nicht manifest wird. Eine Aufdeckung des Regelbruchs ist gewöhnlich nur dann möglich, wenn Hörer oder Forscher Verdachtsmomente für den Regelbruch entweder bis zum Indizienbeweis weiterverfolgen oder den Täuschenden durch „Verstrickungsverhöre“ zum offenen Eingeständnis des Regelbruchs bringen können. Verdachtsmomente mögen aus Widersprüchen zwischen dem sachlichen Hintergrund der Kommunikationssituation und dem geäußerten Sprechakt und/oder aus versteckt auftretenden Widersprüchen zwischen weit auseinanderliegenden Sprechakten entstehen. (Vgl. die Abschnitte 10.162 und 10.163.)

(b) Es besteht ein Bruch einzelner Regeln des Kooperationsprinzips, der jedoch nicht gezielt vom Sprecher verschleiert wird und hinsichtlich dessen dem Hörer prinzipiell die konversationelle Implikatur offensteht, den defekten Sprechakt auf die Interessengebundenheit des Sprechers zu beziehen. In der Regel geschieht das jedoch nicht, da dem Hörer (und auch dem Sprecher) die Verletzung der Konversationsregel(n) (etwa derjenigen der Art und Weise, nämlich exakt zu sprechen) gar nicht auffällt. Zusammen mit derartigen „unbeabsichtigten“ bzw. „unwillkürlichen“ indirekten Sprechakten tauchen vom Sprecher unbemerkte Widersprüche zwischen verschiedenen Textelementen und -sequenzen auf. Der Forscher hat die Möglichkeit, derartige interessengebundene Sprechaktsequenzen und Textrealisierungen auch ohne direktes Eingreifen vermittelt situationsflexibler Tiefeninterviews (obwohl gerade der Einsatz dieser Technik zusätzlich erhellend ist) allein aus dem bereits vorliegenden Text- und Situationsbeobachtungsmaterial zu erschließen, wie das auch prinzipiell der Hörer könnte. (Vgl. Schütze, Zur Hervorlockung..., l. c., insbes. die Abschn. 4.3 und 4.4.).

(c) Es besteht ein vom Sprecher gezielt und bewußt zum Ausdruck gebrachter Bruch einzelner Regeln des Kooperationsprinzips. Der Sprecher will in diesem Falle gezielt und bewußt andeuten, indirekt protestieren usw., da er darauf setzt, daß die Hörer die konversationelle Implikatur vollziehen. (Vgl. die Exkurse 9.41 und 9.51.) Die Sprechakttheorie hat zugunsten dieses Phänomens indirekter Sprechakte das unter Punkt (b) genannte Phänomen rationalistisch vernachlässigt.

(d) Zwar bestehen Widersprüche im Kommunikationsverhalten der beobachteten Person, die auf Widersprüche der Regelorientierung hindeuten, es liegt jedoch



trieben wird — überhaupt denkmöglich, nur so kann sie eine gesellschaftspolitische oder gar soziologische Relevanz beanspruchen. Nun hat sich aber immer schon der in dieser soziologisch-sprachanalytischen Ideologiekritik implizierte Maßstab für richtiges Handeln, der eigentlich nichts anderes beinhaltet als ideale Anforderungen an Interaktionen (objektive Wahrheit = Teamperspektive für Problemlösungen; sie impliziert gleiche und gerechte gegenseitige Behandlung der Interaktionspartner; und sie setzt voraus konkrete historische Interaktionsziele für die Emanzipation der Gesellschaft in Richtung auf das Ideal einer teamartig organisierten, herrschaftsfreien Gesellschaftsstruktur), — ein Maßstab, der selbst wiederum in Interaktionen angesichts von Problemstellungen der Verständigung, Produktion und Verteilung induziert worden ist — in einer formalisierten und enthistorisierten Fassung dauerhaft niedergeschlagen in der Kodestruktur der Sprache samt der für die Handhabung der Kodestruktur immer schon vorauszusetzenden pragmatischen Postulate der Kommunikation, denn nur in der Sprache lassen sich die Regeln für Handeln und Interaktion über den Wechsel der Situationen hinweg speichern.

Das Verhältnis zwischen Wahrheit, Sprache und Handeln ist gemäß dieser Überlegung noch delikater, als es bisher schon den Anschein hatte: wenn sich Wahrheit auch nicht isoliert an Sprache festmachen läßt und stets nur einen Aspekt richtigen Handelns darstellt, so ist umgekehrt das Ideal richtigen Handelns (und a fortiori auch das Ideal richtigen Sprechens) mit seinen situationsuniversalen symbolischen Strukturablagerungen — d. h. nicht mit konkreten Handlungsanweisungen, sondern mit den formalen und allgemeinen Interaktionsstrukturen, die stets Voraussetzungen für richtiges Handeln sind — in der Basisstruktur der Sprache institutionalisiert. Das Modell der vollkommen egalitär-kooperativen Interaktion ist als Richtigkeitsideal und Steuerungsform für reale Interaktion nur existent auf der Grundlage des vollständigen und gleichgewichtige wechselseitige Rollenübernahmen ermöglichenden Mechanismus des signifikanten Symbols, und dieser wird in menschlichen Gesellschaften originär und ohne die Hilfe anderer Symbolsysteme ausschließlich von der (natürlichen Alltags-) Sprache bereit-

---

kein intendierter (bewußter oder unbewußter) Regelbruch vor. Das Interpretationsprinzip der konversationellen Implikatur ist vom Hörer (bzw. vom Forscher) auch *prinzipiell* nicht vollziehbar. Derartige symptomatische Widersprüche, wie sie in Beziehungsfällen und heteronomen Systembedingungen des Handelns auftreten, sind in Diskrepanzen des Verhaltens zwischen unterschiedlichen Ebenen des Sprachverhaltens (sowie para- und außersprachlichen Verhaltens) und in Diskrepanzen zwischen vergangenen und gegenwärtigen Planungen empirisch nachweisbar, ohne daß der Forscher mit eigenen reaktiven Forschungstechniken intervenieren müßte.

gestellt.<sup>120</sup> (Auf der Grundlage und unter Hilfestellung des sprachlichen Symbolsystems bilden sich dann natürlich auch andere Formen signifikanter Symbolik aus wie z. B. Grußgesten.) Hinsichtlich ihrer Basisstruktur müssen mithin Sprechakte angesehen werden zugleich als Konstituierer und als symbolische Kürzel egalitärer Interaktion, die als Ideal richtigen Handelns ist. In den linguistischen und den Sprachgebrauch betreffenden Regeln der Sprache sind von daher der ideale egalitäre Maßstab für das Handeln, einschließlich von Sprechakten, enthistorisiert-formal institutionalisiert und mit diesem aus der Gesamtmenge der alltagsweltlichen Interaktionsregeln der Teilbereich kommunikativer Interaktionsregeln.

Allerdings finden sich die Interaktionsregeln nicht als objektsprachliches, vergegenständlichtes Wissen in der Sprache vor, nach Art eines intentionalen Bewußtseinsgehaltes gespeichert, sondern als regelhafte Bedingungen der Sprache selbst, denn auch Sprechen als Realisierung der Sprache ist nichts anderes als Interagieren.<sup>121</sup> Und deshalb wird für die Soziologie Sprache nicht nur als Ausdrucksmittel oder gar nur als ausgedrückter Gehalt — also als Bedeutungsstruktur und als text- und situationspezifische Aussagenmenge — interessant, sondern ebenso als symbolisch entlasteter Organisationsplan des egalitären, für die Konstitution menschlicher Gesellschaften grundlegenden Teilaspektes der Gesellschaft<sup>122</sup>, der eben nur unbewußt von den Gesellschaftsmitgliedern befolgt wird. Sprache hat sowohl in den Regeln ihres Gebrauches als auch in den Regeln der korrekten linguistischen Konstruktion von Aussagen eine nicht von den Gesellschaftsmitgliedern in das Bewußtsein

---

<sup>120</sup> Mead kommt es auf den Mechanismus des signifikanten Symbols, nicht jedoch auf imaginäre Eigenschaften der Sprache qua Sprache an. Allerdings ist für menschliche Gesellschaften zufälligerweise allein die Sprache das die Alltagswelt konstituierende signifikante Symbolsystem elementarer Stufe. Allerdings: auf der Grundlage von Sprache existieren natürlich noch weitere signifikante Symbolsysteme. Vgl. Mead: Geist, Identität und Gesellschaft, I. c., S. 224 und 235.

<sup>121</sup> Das stellt auch Grice fest, indem er sprachliches Kommunizieren als besondere Form zweckgerichteten, rationalen Handelns ansieht — als ein Handeln, das rational gerade dadurch ist, daß es sich am egalitären Kooperationsprinzip ausrichtet. Vgl. Grice, I. c., S. 9–12.

<sup>122</sup> Der Organisationsplan der Sprache bildet also keineswegs die Struktur der Gesellschaft in einem 1 : 1 – Verhältnis ab. Eine solche These würde die Existenz außersprachlicher Direktionsverhältnisse verschleiern, die sich in komplexen Gesellschaften weniger in expliziten Drohsystemen, sondern in routinisierten Praktiken niederschlagen, welche sich zur Bewältigung unkalkulierbarer heteronomer Systembedingungen gesellschaftlichen Handelns herausgebildet haben und sich hinter dem Rücken der sprachlichen Kommunikation unterhalb der Bewußtseinschwelle abwickeln. Vgl. Matthes und Schütze, Zur Einführung . . . , I. c., Abschnitt III sowie Schütze, Meinefeld, Springer und Weymann: Grundlagentheoretische Voraussetzungen . . . , I. c., S. 469–473.

gehobene oder, um es mit Pike zu sagen: eine nichthypostasierte Schicht von kultureller oder, um es wieder mit Pike zu sagen: emischer<sup>123</sup> Strukturiertheit. Gerade die Gebrauchsregeln für Sprache, deren wesentlicher Inhalt die Forderung nach Beachtung der Funktionalität (bzw. der diversen Funktionalitäten) von Sprechakten in Interaktionssituation ist, geben entscheidenden Aufschluß über die emische Tiefenstruktur einer Gesellschaft: die unbewußten Regeln des Verhaltens in ihr ganz allgemein, ob sprachlich oder nicht sprachlich. Zum Teil dürfte aber dieser tiefenstrukturelle, symbolische Bauplan der Gesellschaft über die Gebrauchsregeln der Sprache hinaus bis in die Struktur der linguistischen Regeln eingedrungen sein, etwa in die Regeln der Kennzeichnung, der Prädikation, der Modifizierung, des reflexiven Bezuges usw..

Als „unbewußtes Grundwissen“ bzw. als „nichthypostasierte Kultur“, bestehend aus praktischen Idealisierungen, steuern die kommunikativen Interaktionsregeln nahezu jede sowohl sprachliche wie nichtsprachliche Interaktion mit.<sup>124</sup> In den mühelosen „Andeutungsstrategien“ der Sprache<sup>125</sup> hat sich das alltägliche, routinemäßige Interagieren von der je-

---

<sup>123</sup> Zu Pikes Begriff „emisch“ vgl. Anm. 17 im 2. Kapitel unserer Arbeit.

<sup>124</sup> Ausgenommen Interaktionen unmittelbarer Direktion, die vornehmlich vom Einsatz physischer Gewalt, psychischer Manipulation und/oder ökonomischen Zwanges geprägt sind. Hier gelten andere, im Kern nicht mehr von einer gemeinsamen Verständigungsplattform ausgehende Regelsysteme. Aber auch Situationen unmittelbarer Direktion sind von einem Rahmen des noch bzw. schon wieder durch kommunikative Regeln gesteuerten Einstiegs in das Gewalt-, Manipulations- und/oder Zwangsverhältnis hinein bzw. aus diesem heraus gekennzeichnet.

<sup>125</sup> Die mühelosen Andeutungsstrategien der Sprache entlasten nicht nur von buchstäblichen physischen Aktivitäten im außersprachlichen Bereich, soweit diese bei Fehlen des Mechanismus' des signifikanten Symbols zur Konstitution von Steuerungsfiguren für objektbezogenes und interaktives Verhalten erforderlich sind. Sie setzen sich selbst im Bereich sprachlicher Interaktionen fort; d. h. sie entlasten die Kommunikationspartner vom Zwang, sämtliche Implikationen der Sprechsituation, der Handlungsintention und der Interpretation der Gesprächsbeiträge des Kommunikationspartners zu explizieren, da diese Implikationen für jeden Kommunikationsteilnehmer mit voller kommunikativer Kompetenz auf der Basis der pragmatischen Interaktionspostulate bzw. wechselseitigen Idealisierungen prinzipiell explizierbar sind, falls das der Verständigung halber erforderlich wird. Die innersprachlichen Andeutungsstrategien werden insbesondere in alltagsweltlichen Gesprächssequenzen gepflegt, in denen kein Zwang besteht, die sprachlichen Äußerungsgehalte von der Sprechsituation möglichst weitgehend unabhängig zu machen (auch sonst ist allerdings, wie Garfinkel ausgeführt hat, eine totale „Heilung“ von der Indexikalität, d. h. von der prinzipiellen Situationsbezogenheit des Handelns/Sprechens auf das Aktorzentrum des Handelnden/Sprechenden in seiner prinzipiellen soziohistorischen Relativität, nicht möglich – vgl. Garfinkel, *Das Alltagswissen...*, I. c., S. 201–205, S. 210–214). Insbesondere in der Alltagskommunikation werden Orientierungsgegenstände der Sprechsituation und ihres Hintergrundwissenbestandes auf der Grundlage von Mechanismen kontextueller Implikatur lediglich angedeutet. Garfinkel in erster Linie hat dieser Eigenschaft der Sprache, insbesondere der Alltagskonversation, im Konzept der „glossing prac-

weiligen Rekonstruktion der praktischen Idealisierungen in arbeitsbelasteten, „ernsthaften“ Handlungen entlastet. Weil nun aber die Maßstäbe für Handeln formal und enthistorisiert in den Regeln für richtiges Sprechen institutionalisiert sind (Regeln des korrekten Sprechens, die aber ihrerseits für sich betrachtet keine konkreten Wahrheitsregeln mehr darstellen) und da umgekehrt die Regeln richtigen Sprechens die Regeln für richtiges Handeln par excellence sind (denn in ihnen sind Perspektive und Interesse der Interaktionspartner – in dem formalen Sinne, daß der Interaktionspartner die Aussage genau wie ich selbst, der Sprecher, verstehen soll, also als kognitiver Standort – stets schon systematisch und prinzipiell mit berücksichtigt, um das gemeinsame Problem der Verständigung zu lösen), kommt es immer wieder zu dem meist zu kurzgreifenden Impuls, allein mit einer Kritik der Sprache die Gesellschaft kritisieren zu wollen – also die Gesellschaftskritik in Sprachkritik aufzuheben. Mit anderen Worten: der gesellschaftskritische Impuls der Sprachkritik ist darauf zurückzuführen, daß Sprechen Handeln ist und daß das Sprechhandeln wie alle anderen Handlungsarten steuernde Interaktionsregeln benötigt, die Aspekte des gesamtgesellschaftlichen Kodessystems darstellen.

9.6 In der Basisstruktur der Sprache ist lediglich die Verständigungsfunktion des Sprechens institutionalisiert. Zwischen sprachlichen Indikatoren sozialer Unterschiede und gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftskonstellationen besteht mithin keine Relation eindeutiger Abbildung. Intentionale und symptomatische sprachliche Unterscheidungsmittel

Für die gesellschaftskritische Wirksamkeit der Sprachkritik muß nun aber berücksichtigt werden, daß Sprache nur das von lebensweltlicher Arbeit und Existenz entlastete Strategiespiel (prinzipiell schon einmal intentional erfaßter oder gar thematisierter Aspekte) der Gesellschaft ist: ihr symbolisch angedeutetes und symbolisch gespeichertes Relations-

---

tics“ Rechnung getragen. Vgl. Harold Garfinkel und Harvey Sacks: On Formal Structures of Practical Actions. In: John C. McKinney und Edward Tiryakian, Hrg.: Theoretical Sociology, N. Y. 1970, S. 337–366.

netz zwischen vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Ereignissen und zwischen den verschiedenen Einheiten des Interaktionsfeldes (sowohl Interaktionspartnern als auch lediglich behandelbaren Weltobjekten). Als symbolischer Organisationsplan speichert die Sprache – insbesondere in ihren pragmatischen Postulaten (d. h. in den Ordnungsidealisierungen<sup>126</sup> und den Sozialitätsidealisierungen<sup>126</sup> bzw. in den Maximen des Kooperationsprinzips) sowie in den impliziten Theorien ihres semantischen Systems die bisher erfolgreichen Handlungsstrategien für die Lösung zunächst des Grundproblems für jede Interaktion: das der Induzierung einer gemeinsamen kognitiven, bewertenden und resolutiven Verständigungsgrundlage. Und darüberhinaus stellt sie in ihrer formalpragmatischen und linguistischen Kernstruktur (d. h. in den pragmatischen Postulaten, den ihnen entsprechenden Sprachfunktionen und im linguistischen Kode) den egalitären Teilaspekt der für die Lösung der „materiellen“ Interaktionsprobleme der Produktion und Verteilung (in komplexen Gesellschaften auch der Reproduktion), durch die überhaupt erst das wechselseitige Verständigungsproblem erzwungen ist, erfolgreichen Handlungsstrategien auf Dauer – allerdings eben *nur* den egalitären Bewältigungsaspekt des Produktions- und des Verteilungsproblems und nicht die mit diesen Problemkontexten implizierten Herrschaftsprobleme und deren Bewältigungsstrategien: also allein die Mechanismen *konsensuellen, egalitären* Entscheidens von alternativen Handlungsstrategien zur Lösung von Produktions- und Verteilungsproblemen.<sup>127</sup>

<sup>126</sup> Zum Konzept der Ordnungs- und Sozialitätsidealisierungen vgl. Kap. 1, Anm. 3.

<sup>127</sup> Natürlich kann Sprache auch Macht- und Herrschaftskonstellationen zum Ausdruck bringen; – das jedoch allein auf der Ebene linguistischer und pragmatischer Superstrukturen des Sprechens, die in der Regel allerdings entweder nur eine geringe soziale Unterscheidungssignifikanz aufweisen (wie linguistische Superstrukturen) oder aber nur sehr unauffällig sprachlich zum Ausdruck gebracht werden (sprachliche Realisierungen für pragmatische Superstrukturen können z. B. phonetische und grammatische Varianten, indirekte Sprechakte und Erscheinungen auf der Ebene symptomatischer Signifikanz wie Textwidersprüche sein). Vgl. Abschnitt 10.23. Sowohl die Interpretation der linguistischen Superstrukturen als auch die Interpretation der pragmatischen Superstrukturen ist nur unter Ansehung ihres soziohistorisch besonderen Anwendungs- bzw. Auftretenskontextes, d. h. nur unter Ansehung aktueller Interaktionssituationen, möglich. Vgl. Abschnitt 10.22. Und genau das soll ja gerade im vorliegenden Unterkapitel zum Ausdruck kommen: daß das Erscheinen von Macht- und Herrschaftsstrukturen in der sprachlichen Kommunikation prinzipiell nur durch systematische Ansehung des Handlungskontextes methodisch aufzudecken ist, da keine 1 : 1 – Beziehung zwischen Sprechen mit seiner egalitären Kerntendenz und Handeln mit seiner Macht- und Herrschaftsverflochtenheit besteht.

Zur Beziehung zwischen den Basisregeln der Herstellung egalitärer Reziprozität und den Basisregeln der Herrschaft vgl. Schütze, Meinefeld, Springer, Weymann: Grundlagentheoretische Voraussetzungen . . . , I. c., S. 448–461. Vgl. auch die dort

Einerseits speichert demnach der Symbolmechanismus der Sprache die vergangenen Erfahrungen und nutzt sie aus für die Bewältigung zukünftiger Probleme der Verständigung, Produktion und Entscheidung (letztere nur im Sinne egalitären Entscheidens). Und andererseits überbrückt die Sprache den Graben zwischen den Einheiten des Interaktionsfeldes, indem sie diese Einheiten in den Zusammenhang eines gegenseitigen Rückkoppelungsprozesses der Verständigung und Entscheidung einbindet.

Nun ist die Aufgabe der Induzierung einer gemeinsamen Verständigungsgrundlage provoziert von dem Bedürfnis der Interaktionspartner, gemeinsame Probleme ihrer Lebensfristung – zunächst „materieller Art“ – anzugehen, die Kooperation verlangen: im weitesten Sinne die Probleme der Produktion und der Verteilung (sowie in komplexen Gesellschaften auch spezifische Probleme institutionell spezialisierter Reproduktion, insbesondere der Konsumtion). Mit anderen Worten: Fragen der arbeitsteiligen Produktion und der Verteilung sind zunächst einmal Fragen einer wechselseitigen Verständigung. Da die gemeinsame Verständigungsgrundlage aber nur über eine prinzipielle gleichgewichtige wechselseitige Rollenübernahme – also nur durch einen „zutiefst demokratischen Prozeß“, wie man im Sinne Meads sagen könnte<sup>128</sup> – induziert werden kann, werden auch die über das Problem der Induzierung einer gemeinsamen Verständigungsgrundlage hinausgehenden Fragen der Produktion und Verteilung zunächst notwendigerweise konsensuell-egalitär entschieden. (Abgesehen davon, daß Teilprozesse der arbeitsteiligen Produktion und Verteilung immer schon durch die autoritäre „Arbeitsteilung“ im Verwandtschaftssystem – etwa auf Grundlage der dominierenden Stellung eines *pater familias* – gesteuert und bewältigt werden. Diese Teilprozesse im Rahmen des Verwandtschaftssystems sind aber als Problemkontexte ursprünglich gar nicht bewußt und werden deshalb auch zunächst nicht versprachlicht.) Sprache in ihrem pragmatischen und linguistischen Kern ist das alle normalen Interaktionen einer Gesellschaft steuernde Basisregelsystem der Kommunikation. Sie speichert und hält zur beliebigen Verfügung die egalitäre Komponente jeder

---

entwickelten allgemeinen Überlegungen zu einer Interaktionslogik von Problemkontexten. Zur Ausdifferenzierung von Herrschafts- aus Reziprozitätsstrukturen der symbolisch signifikanten Interaktion cf. Abschnitt 9.9 der vorliegenden Arbeit.

<sup>128</sup> Die theoretische Verbindung zwischen signifikanter Rollenübernahme (sowie Sprache) und Demokratie (einschließlich der demokratischen Organisationsform *par excellence*: des *teamworks*) gehört zu den Grundideen Meads. Vgl. Mead: *Geist* . . ., I. c., S. 314 (einschl. Anm. 12), 333, 372–377. Und ders.: *National-Mindedness and International-Mindedness*. In: Ders.: *Selected Writings* (hgg. von Andrew J. Reck). Indianapolis/New York/Kansas City 1964, S. 335–370, daselbst S. 357–359 und S. 363.

Interaktion. Jede Interaktion beinhaltet zunächst das Problem der Verständigung, und dieses kann im Eigentlichen nur kooperativ – nämlich durch den Mechanismus der vollständigen wechselseitigen Rollenübernahme – gelöst werden. Die mit dem Verständigungsproblem ebenfalls aufgeworfenen Probleme der arbeitsteiligen Produktion und Verteilung, die ja erst das Verständigungsproblem provozieren, finden mit dessen egalitärer Lösungsstrategie einen ebenfalls egalitären Basislösungsmechanismus: den der konsensuellen, kooperativen Entscheidung. Die Sprache in ihrem Kern beinhaltet also in entlasteten symbolischen Andeutungen die teamartige Kooperationsbasis einer Gesellschaft. Die pragmatische und linguistische Basisstruktur der Sprache (die dadurch definierbar ist, daß sie sich von jedem Gesellschaftsmitglied auf alle denkbaren Kommunikationssituationen anwenden läßt) speichert die pragmatische Regelstruktur für alle egalitären Interaktionsaspekte von Gesellschaft: sie ist sowohl der tradierende Bewahrer als auch der stetige Induzierer des demokratischen Grundaspektes von Gesellschaft (d. h. der wechselseitig vollständigen Rollenübernahme und der von allen Interaktionspartnern und ihren Interessen gleichgewichtig beeinflussten Produktion des verallgemeinerten Anderen).

Natürlich kennt die Sprache über die Basisstruktur hinaus auch situationsdifferenzierte pragmatische und linguistische Superstrukturen, welche die nichtegalitären Differenzierungen der Gesellschaft berücksichtigen. Die historisch konkreten Prozesse der Produktion und Verteilung (in komplexen Gesellschaften auch der Reproduktion), die stets nichtegalitär strukturiert sind, bewirken in der Sprache die Herauskristallisierung zusätzlicher Superstrukturen für die Beherrschung nichtegalitärer Situationen. Man denke im Bereich der im engeren Sinne linguistisch erfaßbaren Sprachform an die formale (höflich-distanzierte) Alternative des Personalpronomens der zweiten Person („Sie“), die unter Umständen die Anrede einer Person mit einer Konnotation von Ehrerbietigkeit verbindet und vom Untergebenen in der Regel nicht aus eigener Initiative zugunsten der nichtformalen Alternative aufgegeben werden darf, sowie an die nichtformale Alternative des Anredepronomens („du“) in Situationen, in denen der Kommunikationspartner lediglich mit „Sie“-Anreden erwidern darf – in denen mithin die „Du“-Anrede auf ein krasses Autoritätsgefälle hinweist. Im Bereich des Sprachgebrauchs ist an herrschaftstypische indirekte Sprechakte zu denken: etwa wenn sich der Sprecher für die Beantwortung einer Frage entschuldigt, die vom Interaktionspartner selbst gestellt (und deren Beantwortung mithin von letzterem selbst erwünscht) war und dadurch zum Ausdruck bringen will, daß letzterer nicht das Recht hatte, eine derartige (inquisitorische) Frage zu stellen (vgl. unser Beispiel im Ex-

kurs 9.41). Eine andere Dimension herrschaftsindizierender Superstrukturen im Bereich des Sprachgebrauches sind Regeln der ungleichgewichtigen Verteilung der Gesprächsbeiträge, wie sie sich besonders krass in klassischen Prüfungsgesprächen sowie Polizei- und Gerichtsverhören finden. Schließlich ist auch noch an den semantischen Ausdruck von Macht- und Herrschaftskonstellationen zu denken, soweit diese als Beziehungsaspekt gerade ablaufender Interaktionen auf der Grundlage mehr oder weniger langfristiger oder auch situationsemergenter Sozialbeziehungen von den Interaktionspartnern in Sprechakten (und somit im weiteren Sinne innerhalb der Struktur des Sprachgebrauchs) aktualisiert werden. Die zwischen den Interaktionspartnern ausgetauschten Sprechakte bringen ihren auf Macht- und/oder Herrschaftskonstellationen abzielenden semantischen Gehalt allerdings selten in expliziten Propositionen zum Ausdruck – das geschieht nur im Vollzuge metakommunikativer Diskurse zur Klärung von Interaktionskrisen, die durch Macht- und/oder Herrschaftsverzerrungen hervorgerufen wurden –, sondern in der Regel lediglich in impliziten Propositionen, die durch prädikative Teilsprechakte oder gar nur durch Präsuppositionen in die Kommunikation eingeführt werden – und zwar das auf eine indirekte, nur halb bewußte Art, d. h. in Teilsprechakten unterhalb der Aufmerksamkeitsspannweite vollständiger Handlungsfiguren.

Nun muß man aber folgendes berücksichtigen: (1) Situationsdifferenzierte Superstrukturen der Sprache und des Sprechens, die nichtegalitäre Differenzierungen der Gesellschaft berücksichtigen, können nach unseren bisherigen Überlegungen gegenüber der Basisstruktur sprachlicher Kommunikation lediglich als peripher angesehen werden. (2) Als periphere Mechanismen sind sie für die interaktionslogische Konstitution sprachlicher Kommunikation nicht erforderlich; der Gesamtmechanismus sprachlicher Kommunikation ist mithin nur sehr ungenügend mit Elementen zur Anzeige nichtegalitärer Differenzierungen ausgestattet – ungenügend sowohl was die quantitative Mächtigkeit der sprachlichen Mittel zum Ausdruck nichtegalitärer Kommunikationsstrukturen anbelangt, als auch was den qualitativen Stellenwert solcher macht- bzw. herrschaftsindizierenden Mittel im Gesamtrahmen des sprachlichen Symbolmechanismus anbelangt. Das hat zur Konsequenz, daß sprachliche Mittel zum Ausdruck nichtegalitärer Differenzierungen der Gesellschaft (a) nicht jedes Macht- bzw. Herrschaftsverhältnis zum Ausdruck bringen, daß sie (b) Macht- bzw. Herrschaftsstrukturen zumeist nur indirekt und andeutungsweise zum Ausdruck bringen und daß (c) auch ursprünglich nichtegalitäre Elemente der Sprache und des Sprechens durch „Fossilierung“ vor der egalitären Kerntendenz der Sprache „ka-



pitulieren“ und ihre macht- bzw. herrschaftsindizierende Wertigkeit verlieren. (3) Aus alldem folgt, daß macht- bzw. herrschaftsindizierende Elemente der Sprache und des Sprechens keine kontextfreie Eindeutigkeit besitzen. Sie sind lediglich situativ in der Handlungsdimension unter Ansehung sämtlicher entscheidender Momente der Sprechsituation interpretierbar und zurechenbar. Dieser Zwang zur situativen Rückkoppelung sprachlich direkt oder indirekt zum Ausdruck bzw. zur Andeutung gekommener Macht- und Herrschaftsphänomene gilt sowohl für die Handlungskompetenz der alltagsweltlich-praktisch interagierenden Gesellschaftsmitglieder als auch für die Analysekompetenz des soziologischen Forschers, der derartige möglicherweise nichtegalitäre Kommunikationsabläufe „metasprachlich“ analysiert.

Die methodologisch-forschungskritische Einschränkung der Indikatorqualität situationsdifferenzierter pragmatischer und linguistischer Superstrukturen sprachlicher Interaktion trifft in besonders hohem Maße auf die *linguistischen* Superstrukturen im engeren Sinne zu, d. h. auf die macht- und/oder herrschaftsverdächtigen Sprachformen auf der Ebene des linguistischen Kode. Der semantische Gehalt von Kommunikationen und die Gebrauchsstruktur einer Sprache können nur in bezug auf soziohistorisch besondere Interaktionssituation innerhalb einer Gesellschaft erforscht werden: sowohl Sprachgebrauch als auch präsuppositionale, prädikative oder explizit propositionale Aussage implizieren mit Denknotwendigkeit Handlungen, die in besonderen Interaktionssituationen vollzogen werden. (Die globale Analyse der semantischen Struktur einer Sprache ist etwas ganz anderes als die Erforschung konkreter präsuppositionaler, prädikativer und propositionaler Aussagensysteme!) Linguistische Superstrukturen können dazu im Gegensatz nicht nur in ihrer Form, sondern auch in den formalen Bedingungen ihrer Anwendung unabhängig von konkreten Interaktionssituationen erforscht werden. Es ist deshalb durchaus möglich, daß die analytische Konzentration auf sie den sprachanalytisch arbeitenden Sozialwissenschaftler zur illusorischen Annahme einer allgemeinen situationsübergreifenden Indikatorqualität sprachlicher Phänomene verführt, in denen sich die Macht- und Herrschaftskonstellation einer Gesellschaft allgemein und unabhängig von ihrer Aktualisierung in konkreten Interaktionsprozessen ausdrücke. Ein Sozialwissenschaftler, der dieser Tendenz nachgibt, vergißt, daß die formale Anwendungsallgemeinheit linguistischer Superstrukturen gerade durch einen außerordentlich niedrigen Grad an symbolischer Fähigkeit zur indikatorischen Differenzierung aktueller sozialer Situationen und der in ihnen realisierten sozialen Unterschiede erkaufte ist.

Für die gesellschaftskritische Sprachanalyse<sup>129</sup> ist also weniger der linguistische Kode einer Sprache interessant, auch wenn es sich bei ihm nur um eine durch den historisch-gesellschaftlichen Veränderungsprozeß verhältnismäßig wandelbare Superstruktur handelt. Im Gegenteil sind für die soziologische Sprachanalyse besonders wesentlich die mit Hilfe bzw. bezüglich des linguistischen Kodesystems produzierten Text- und Gebrauchsstrukturen (Aussagen sowie Gebrauchsregeln und normierte Sprachfunktionen), die immer situationsspezifisch und deshalb mit konkreten Interaktionshandlungen verflochten sind und sich auf der normativen Ebene der Konventionalität zweiten Grades<sup>130</sup> – d. h. auf der Ebene der interaktiven Regelung der Verwendung bestimmter Symbolformen in bestimmten Kommunikationssituationen, gegenüber bestimmten Interaktionspartnern und in bestimmter Handlungsfunktion – niederschlagen. An den herrschaftsdifferenzierten linguistischen Superstrukturen auf der Ebene des Sprachkodes ist demgegenüber lediglich soziologisch bemerkenswert, wie weit und in welcher Art sie in konkreten Interaktionen (noch) Verwendung finden: wie weit sie also in herrschaftsspezifische Handlungen umgesetzt werden und insofern auf der Analyseebene der Konventionalität zweiten Grades auftauchen. Genau aus dieser und nur aus dieser Perspektive zieht auch die bedeutende Untersuchung von Brown und Gilman: „The Pronouns of Power and Solidarity“<sup>131</sup> ihre wesentlichen Erkenntnisse.

Die von der Betrachtung konkreter Interaktionskontexte losgelöste Analyse linguistischer Superstrukturen im Zuge der zünftigen sprachwissenschaftlichen Untersuchung von sprachimmanenten Regelsystemen bringt dazu im Gegensatz wenig soziologische Erkenntnisse. Man wird z. B. vom Vorhandensein der grammatisch obligatorischen Wahlalternative zwischen unterschiedlichen sprachlichen Mitteln zur Anrede in der deutschen (oder in der französischen, in der italienischen oder in

---

<sup>129</sup> Die folgenden Einschränkungen hinsichtlich der forschungsstrategischen Relevanz des linguistischen Kodes gelten allerdings nur für die soziohistorisch spezifische gesellschaftskritische Sprachanalyse selbst, nicht jedoch für grundlagentheoretische Überlegungen der Soziologie hinsichtlich der Beziehung zwischen Sprache und Basisstruktur des alltagsweltlichen Common Sense. Allerdings kann die Struktur des semantischen Teilkodes einer Sprache auch syntagmatisch „gelesen“ werden und so Signifikanz für die soziohistorisch spezifische Gesellschaftsanalyse erhalten. Vgl. unser Unterkapitel 9.8.

<sup>130</sup> Zum Konzept der Konventionalität zweiten Grades – der Konventionalität bzw. normativen Gerechtigkeit der interaktiven *Anwendung* sprachlicher Zeichen im Gegensatz zur (primären) Konventionalität des Systems der sprachimmanenten Formen (in Sinne de Saussures) – vgl. Wunderlich, Zur Konventionalität . . . , I. c., S. 13ff. (Vgl. aber auch den Schluß der Anm. 29 in Kap. 10.)

<sup>131</sup> Vgl. Roger Brown und Albert Gilman: The Pronouns of Power and Solidarity. In: Joshua A. Fishman, ed.: Readings in the Sociology of Language. The Hague 1968, S. 252–275, daselbst S. 258f. und S. 266–268.

manch anderer) Sprache, nämlich der Alternative zwischen dem hochachtungsvollen und gleichzeitig distanzierenden Personalpronomen der zweiten Person („Haben *Sie* . . .“) oder dem herablassenden bzw. egalitären und gleichzeitig vertrauten Personalpronomen der zweiten Person („Hast *du* . . .“) entscheiden zu müssen, wohl kaum auf eine besonders autoritäre Gesellschaftsstruktur der heutigen DDR bzw. der heutigen BRD (des heutigen Frankreichs, Italiens bsw.) schließen können – verglichen mit Sprachgemeinschaften, die *diese* besondere grammatische und semantische Möglichkeit zur Differenzierung unterschiedlicher sozialer Situationen (herrschaftsstrukturierter und egalitärer Interaktionsverhältnisse – aber in diesem Beispiel gleichzeitig auch solidarischer und distanzierter Sozialbeziehungen) nicht zur Verfügung haben: wie z. B. die angelsächsischen Nationalgesellschaften. (Sie greifen auf andere sprachliche und nichtsprachliche, im letzteren Falle also auf gebärdemäßige, Symbole zur Unterscheidung sozialer Beziehungen, insbesondere herrschaftsstrukturierter und egalitärer Beziehungen, zurück, deren Anwendung aber nicht wie der Einsatz des Anredepronomens in einer seiner beiden innerhalb der kontinentaleuropäischen Sprachen differenzierter Formen obligatorisch ist, z. B. in England die Anrede „Sir“, in den amerikanischen Südstaaten die Anrede des Farbigen durch den Weißen mit dem Vornamen.)

Zwar kann man anhand der Untersuchung prototypischer historischer Interaktionssituationen verfolgen, wie sich die gegenüber dem Kontinent relativ egalitäre Gesellschaftsstruktur der historischen englischen Gesellschaft in der Ausschließung des nicht nur vertrauten, sondern auch herablassenden „*thou*“ und in der Verallgemeinerung des zunächst hochachtungsvollen „*ye/you*“ auf alle, also auch auf die egalitären und herablassenden Sprechakte, niederschlug – aber damit ist nichts über die Art der Herrschaftsstrukturiertheit der heutigen angelsächsischen Gesellschaften gesagt. Ganz im Gegenteil wird die sprachanalytische Diagnose über den Grad der autoritären Strukturiertheit angelsächsischer Gesellschaften durch das Fehlen dieser Auswahlmöglichkeit in der Pronominalanrede nicht unerheblich erschwert: sagt doch ein grammatisch obligatorisches Sprachmittel nichts über die Kommunikationssituationen, in denen es verwendet wird, aus.

Um die Korrelationen zwischen der „Semantik“ der pronominalen Anrede einer Sprache und der Gesellschaftsstruktur der entsprechenden Sprachgemeinschaft aufzudecken, untersuchen Brown und Gilman bezeichnenderweise nicht eigentlich die rein linguistischen Unterschiede der pronominalen Anrede in unterschiedlichen Sprachen. Der augenfälligste rein linguistische Unterschied hinsichtlich verschiedensprachiger Anredesysteme ist der zwischen grammatischer Ein- und Mehrspurig-

keit der pronominalen Anrede. Indem Brown und Gilman das angelsächsische pronominale Anredesystem in seiner ziemlich einmaligen trivialen Einspurigkeit weitgehend aus ihrer Betrachtung ausschließen, verzichten sie auf eine systematische rein linguistische Gegenüberstellung ein- und mehrspuriger Anredesysteme. Die englische Sprache und ihr pronominales Anredesystem werden stattdessen von ihnen zu Gunsten der Sprachen, die noch eine Differenzierung zwischen einem hochachtungsvollen und zugleich höflich-distanzierten und einem herablassenden oder egalitären und zugleich vertrauten Anredepronomen aufweisen (Frankreich, Italien, Deutschland und andere Nationalgesellschaften), vernachlässigt. Gerade im Gegensatz zur rein linguistischen Gegenüberstellung interessieren sie sich für die möglicherweise in concreto festzustellende unterschiedliche *Verwendung* der in vielen Sprachen identischen Mittel der Anrededifferenzierung in besonderen alltagsweltlichen Interaktionssituationen, und hier in der Gebrauchsstruktur der untersuchten Sprachen – und diese bezogen auf konkrete Situationen – stellen sie sozial relevante Unterschiede zwischen den verschiedenen entsprechenden Nationalgesellschaften fest: daß z. B. das sowohl vertraute als auch egalitäre bzw. herablassende „du“ der deutschen Sprache die zugeschriebene Solidarität des deutschen Familiensystems kodiere, während das französische „tu“ mehr die erworbene Solidarität einer sekundären Gruppe mit gemeinsamer Problemstellung sprachlich institutionalisiere.<sup>132</sup> Daran ließe sich zwanglos die – allerdings sehr fragliche – soziologische Folgerung anschließen, daß in der deutschen Gesellschaft Solidarität immer noch weitgehend allein durch passive Zuschreibung im Verwandtschaftssystem mobilisiert wird und daß deshalb der gesellschaftliche Zusammenhang immer noch sehr stark auf der Verwandtschaftsverflochtenheit oder deren sekundären, ideologisch manipulierten Ersatzmechanismen beruht. Kontrastierende Überlegungen für die französische Gesellschaft ließen sich leicht formulieren.

9.61 *Exkurs über die unterschiedliche Forschungsrelevanz grammatisch obligatorischer Einspurigkeit, grammatisch obligatorischer Mehrspurigkeit (Entscheidungszwang) und Fakultativität von Anredesystemen für die soziologische Analyse und Kritik konkreter gesellschaftlicher Verhältnisse*

Die *soziale* Relevanz linguistischer Superstrukturen zur Differenzierung (zur festlegenden Kodierung und sekundären Wahrnehmung der Unter-

<sup>132</sup> Vgl. Brown und Gilman: *The Pronouns . . .*, I. c., S. 262f..

schiede) sozialer Beziehungen, insbesondere zur symbolischen Kennzeichnung und sprachlich-sinnhaften Beschreibung herrschaftsgesteuerter Beziehungen, und damit aber auch ihre *soziologische* Relevanz als „Meßinstrumente“ für die Analyse und Beurteilung konkreter gesellschaftlicher Verhältnisse, läßt sich in folgenden drei Unterabschnitten erläutern:

9.611 *Die soziale und gesellschaftsanalytische Relevanz einspuriger obligatorischer grammatischer Vorschriften der pronominalen Anrede*

*Einspurige obligatorische* grammatische Vorschriften, wie etwa das undifferenzierte, nicht zwischen verschiedenartigen Sozialbeziehung unterscheidende englische „you“ zur Anrede, könnten logischerweise, will man sich auf Gegenwartsanalysen beschränken, nur im Vergleich zwischen unterschiedlichen Sprachen und den ihnen entsprechenden Gesellschaften für die soziologische Kritik konkreter Gesellschaften interessant sein. (Sofern man, um es deutlich zu wiederholen, von der sprachgeschichtlichen Analyse des historischen Übergangs von der Mehrspurigkeit zur Einspurigkeit oder umgekehrt absieht. Aber auch hier kann die Analyse soziologisch und sozialhistoriographisch relevant werden allein durch die Logik des Kontrastes verschiedener Sprach- und Gesellschafts-epochen.) Und hinzu kommt noch die Existenz einer der vier folgenden Sachverhalte als logisch-binsenweisheitliche Vorbedingung, deren Erfüllung allerdings noch keineswegs eine sachlich hinreichende Voraussetzung dafür ist, daß ein derartiger „linguistischer Kulturvergleich“ tatsächlich soziologisch relevant wird. Der linguistische Vergleich einer einspurigen grammatisch obligatorischen Vorschrift in der einen Sprache mit den entsprechenden linguistischen Konstruktionen in anderen Sprachen könnte nur dann — falls überhaupt! — für die soziologische Analyse und Beurteilung konkreter unterschiedlicher Gesellschaften relevant sein, wenn entweder

- (a) in den anderen untersuchten Sprachen nicht diese grammatisch obligatorische Einspurigkeit besteht, wie etwa im Falle der pronominalen Anrededifferenzierung in den kontinentaleuropäischen Sprachen,

oder wenn die ebenfalls in den Vergleichssprachen einspurig grammatisch obligatorische Vorschrift

- (ba) eine zur Ausgangssprache unterschiedliche semantische Entstehungsgeschichte und/oder

- (bb) eine unterschiedliche semantische Konnotation und/oder
- (bc) eine unterschiedliche Gebrauchsstruktur aufweist.

Die rein linguistischen Unterschiede zwischen einer Sprache mit einspuriger grammatisch obligatorischer Vorschrift und den Vergleichssprachen mit zweispurigen oder linguistisch marginal andersartigen einspurigen Konstruktionen (a, ba, bb) sind jedoch *tatsächlich* nur dann soziologisch interessant, wenn ihnen eindeutige Unterschiede in der gegenwärtigen pragmatisch-sozialen Gebrauchsstruktur dieser Konstruktionen entsprechen<sup>133</sup> und/oder wenn derartige unterschiedliche linguistische Konstruktionen sich in signifikant unterschiedlichen gesellschaftlichen Situationen historisch entwickelt haben, also eine unterschiedliche Sozialgeschichte ihrer Entstehung besitzen.

Die erste der einschränkenden Bedingungen entpuppt sich jedoch als illusorisch, sobald man die grundlagentheoretische soziologische Überlegung anstellt, daß jede mögliche menschliche Gesellschaft dieselbe pragmatische Basisstruktur der Kommunikationssituation mit ihrem Zwang zur Lösung des Verständigungsproblems aufweist, das wiederum das Problem der Bewerkstelligung von Anrede (und das reziproke Problem der Aufmerksamkeitszuwendung und Antwortbereitschaft) impliziert und natürlich noch eine Reihe von anderen Problemen: wie das der Rollenübernahme, das der Konstituierung eines verallgemeinerten Anderen, das der gegenseitigen Expression, das der gegenseitigen Veranlassung und das der Sequenzierung der Gesprächsbeiträge der unterschiedlichen Interaktionspartner. Aber beschränken wir uns hier auf das grundlegende, für jede Kommunikation gültige Problem der Anrede und die diesem Problem entsprechenden (zur Kodierung dieses Problems erzeugten) linguistischen Konstruktionen.

Hat eine Sprache nur *eine* im engeren Sinne grammatische Konstruktion für die Anrede zur Verfügung, also nur eine Ausdrucksmöglichkeit im Rahmen des Paradigmas der Personalpronomina, dann muß die grammatische Anredekonstruktion natürlich dafür verwendet werden, um den egalitären Basisprozeß jeder Anrede zu kodieren. Nun könnte man meinen, wenn schon einmal eine Sprache allein den *egalitären* Aspekt der Anrede obligatorisch linguistisch kodiert und somit gesamtgesellschaftlich für jede Interaktionssituation institutionalisiert habe, dann müsse diese Gesellschaft nicht nur in besonderen Interaktionen, sondern insgesamt egalitär strukturiert sein – denn die einspurige An-

<sup>133</sup> Exaktere Formulierung der Bedingung: wenn ihnen eindeutige Unterschiede in der gegenwärtigen pragmatisch-sozialen Gebrauchsstruktur des gesamten Komplexes der sprachlichen und nichtsprachlichen Mittel zur Erfüllung der in Rede stehenden Kommunikationsaufgabe (z. B. der Anrede) entsprechen – des Gesamtkomplexes, in den auch die zu vergleichenden linguistischen Konstruktionen hineingehören.

redekonstruktion ist ja obligatorisch, muß also immer angewandt werden. Genau das wäre aber ein falscher Schluß. Mit dem in einer Sprache auftretenden Faktum der einspurigen grammatischen Anredekonstruktion, die nur den egalitären Kommunikationsaspekt von Interaktionen in der entsprechenden Gesellschaft linguistisch kodieren kann, ist keineswegs impliziert, daß die einer derartigen Sprache entsprechende Gesellschaft nur egalitäre Kommunikationssituationen institutionalisiert hätte oder gar allein den egalitären Interaktionssituationen gestatten würde, in Existenz zu treten.

Wenn überhaupt linguistisch, muß in einer Gesellschaft mit einer derartigen Sprache der soziologische Komplex der Anrededifferenzierung, der all die sozialen Gesichtspunkte beinhaltet, die über das (egalitäre) Basisproblem der Anrede als solches hinausgehen, mit anderen als grammatisch-obligatorischen Mitteln (d. h. mit Konstruktionen außerhalb des Paradigmas der Personalpronomina) zum Ausdruck gebracht werden. Der Einsatz dieser nichtgrammatischen Mittel wird nicht vom linguistischen Kode im engeren Sinne erzwungen. Dennoch wird zumeist eine gesellschaftlichen Normierung durch Gebrauchsregeln bestehen, die z. B. in den amerikanischen Südstaaten den weißen Kommunikationspartner dazu veranlassen, seinen farbigen Adressaten mit Vornamen anzureden, während er selber erwarten kann, daß der Farbige ihn höflich mit „Mr.“ und Familiennamen anredet.<sup>134</sup> Ist eine derartige Normierung durch Gebrauchsregeln, die sich auf außergrammatische sprachliche Konstruktionen für die nach sozialen Merkmalen (insbesondere nach Status) differenzierte Anrede beziehen, nicht in den alltäglichen Kommunikationen der untersuchten Gesellschaft institutionalisiert, dann werden im engeren Sinne paralinguistische Mittel zur Anrededifferenzierung wie etwa die überlegen nieselnde Intonation oder das unterwürfige Zögern beim Vollzug des Sprechvorgangs oder aber völlig unsprachliche Mittel der Anrededifferenzierung wie etwa Gesichtsausdruck, Körperhaltung oder Gebärden zur Hilfe genommen, und diese nichtlinguistischen Mittel erfahren sogar eine erhebliche institutionelle Normierung. Das dürfte etwa die Situation in den heutigen amerikanischen Nordstaaten sein.<sup>135</sup>

Daß die soziale Anrededifferenzierung nicht grammatisch kodiert wird, läßt demnach überhaupt keine Schlüsse auf eine etwaige besonders egalitäre Herrschaftsstruktur der entsprechenden Gesellschaft in ihrem gegenwärtigen historischen Zustand zu. In der einspurigen grammatischen Konstruktion wird nur der gesellschaftlich notwendige egali-

---

<sup>134</sup> Vgl. Brown und Gilman: *The Pronouns . . .*, I. c., S. 266.

<sup>135</sup> Vgl. Brown und Gilman, I. c., S. 267f..

täre Basisaspekt jeder Kommunikation sprachlich institutionalisiert oder kodiert, und insofern gibt die grammatische Beschränkung einer Sprache auf eine solche einspurige Anredekonstruktion überhaupt keinen Hinweis darauf, wie etwa die auf der egalitären Schicht aufbauenden linguistisch, verwendungsmäßig sowie para- und extraverbal differenzierenden Schichten von Kommunikationsstrukturen mit sozialer Unterscheidungssignifikanz herrschaftsmäßig und auch in anderer Hinsicht sozialstrukturell geprägt und in ihrer Produktion bedingt sind. Gerade weil die einspurige grammatisch obligatorische Konstruktion als sprachliches Vollzugsmittel der Anredehandlung allein den egalitären *Basis*-mechanismus der Kommunikation in Gang setzen kann (nämlich die Initiierung der wechselseitigen Rollenübernahme), ist sie nicht mehr in der Lage, etwa auch die evtl. egalitären (geschweige denn die nicht-egalitären) sozialstrukturellen *Super*strukturen der Kommunikation symbolisch anzuzeigen oder sinnhaft zum Ausdruck zu bringen. Und deshalb ist es nicht so, daß die gesellschaftlich allgemeine, also für alle Kommunikationssituationen und speziell für jeden Anredeakt gültige linguistische Kodierung des egalitären Anredeaspektes, die dann vorliegt, wenn eine Sprache nur eine einspurige grammatisch obligatorische Anredekonstruktion aufweist, ein Hinweis auf oder gar ein Beweis für die Auffassung wäre, in der entsprechenden Gesellschaft seien nur egalitäre Interaktionen institutionalisiert und die entsprechende Gesellschaft sei deshalb mit einer grundsätzlich egalitären Sozialstruktur ausgestattet. Gerade weil die Kodierung allgemeingültig auf jede Anredesituation angewandt werden muß, gerade weil sie gesellschaftlich allgemein ist, kann sie kein Indikator für ein hohes Maß an Herrschaftsfreiheit (oder gar ein Anzeiger für die vollständige Herrschaftsfreiheit) der die Anredehandlung umgebenden Kommunikations- und Interaktionssituationen sein – geschweige denn ein Indikator für die entsprechende Gesellschaftsstruktur insgesamt.

Nach der bisherigen Argumentation ist der rein linguistisch sicherlich sinnvolle Vergleich zwischen der einspurigen grammatischen Anredekonstruktion in der (den) Ausgangssprache(n) und dem mehrspurigen grammatischen Alternativkomplex in der (den) Vergleichssprache(n) für die soziologische Analyse und Kritik konkreter Gesellschaften sinnlos, denn einspurige grammatisch obligatorische Anredekonstruktionen (in den Ausgangssprachen) sind kein Indikator für Herrschaftsfreiheit (der entsprechenden Gesellschaften), während der grammatisch obligatorische Entscheidungszwang zwischen verschiedenen Anredekonstruktionen (in den Vergleichssprachen) kein Indikator für Statusdifferenziertheit und Herrschaftsstrukturiertheit (in den entsprechenden Vergleichsgesellschaften) ist. Die Gesamtstruktur der Kommunikationsfunk-



tionen, Interaktionsstrategien und speziell der Gebrauchsregeln für Anredesymbolisierungen, mithin auch der jeweilige Herrschaftshaushalt zur Realisierung des Anredeverhältnisses, kann in den Sprechgemeinschaften auf beiden Seiten des Vergleiches immer noch identisch sein.

Und noch viel mehr ist nach der gerade durchgeführten Argumentation der Vergleich zwischen einspurigen grammatisch obligatorischen Anredekonstruktionen in den unterschiedlichen Sprachen auf beiden Seiten des Vergleichs – rein linguistisch wiederum ein sicherlich lohnendes Unternehmen – soziologisch betrieben schon in der Aufgabenstellung ein sachlich sinnloses Unterfangen. Denn soziologisch wäre der Vergleich ja nur dann sinnvoll, wenn prinzipiell äquivalente einspurige grammatisch obligatorische Anredekonstruktionen in den verglichenen Sprachgemeinschaften eindeutig unterschiedliche gesellschaftliche Gebrauchsregeln aufweisen würden. Eben diese Voraussetzung ist aber nach der gerade durchgeführten Argumentation sachlich gar nicht möglich. Genau wie die einspurigen Anredekonstruktionen selbst vermögen auch die auf sie bezogenen Gebrauchsstrukturen (die sozialen Regeln für die Verwendung der linguistischen Instrumente zur Anrede) nur den egalitären Aspekt von Kommunikation und Anrede wiederzuspiegeln. (Selbstverständlich können die egalitären Gebrauchsregeln für die linguistischen Mittel der Kommunikation und speziell der Anrede in von Gesellschaft zu Gesellschaft sehr unterschiedliche Gesamtregelsysteme der Kommunikation und Gebrauchsstrukturen für linguistische Mittel *eingelagert* sein. Aber um das herauszubekommen, muß man über den Vergleich der prinzipiell äquivalenten einspurigen Anredekonstruktionen und der auf sie bezogenen Gebrauchsregeln gerade hinausgehen.)

Die sachliche Unmöglichkeit des Falles (bb) – über die Selbstwidersprüchlichkeit des Falles (bc) ist nun hinlänglich Beweis geführt worden – wird vielleicht an einem konstruierten Beispiel ganz plausibel. Nehmen wir zwei Sprachen mit einspuriger Anredekonstruktion an – also zweimal den „englischen Fall“. Nun kannten beide Sprachen unseres Beispiels in ihrer mittelalterlichen Entwicklungsepoche eine zweispurige Konstruktionsalternative für die Anrede, etwa das Englische *thou/ye*. Aber während die eine Sprache nur die „niedrige Anredeform“ (die sowohl herablassend als auch egalitär sein konnte) in die Gegenwart hinübergerettet hat –, wenn etwa im Deutschen heute nur noch die Anrede „du“ üblich wäre – hat die andere Sprache nur die „gehobene Anredeform“ (die sowohl hochachtungsvoll als auch egalitär sein konnte) beibehalten – wie etwa die englische Sprache, die nur an der gehobenen Anredeform („*ye*“) „*you*“ festgehalten hat.

Für den *historischen* Linguisten wäre dieses Beispiel, entspräche es den Tatsachen, von höchstem Interesse, denn es würde zwei zueinander

genau inverse sprachhistorische Entwicklungen aufzeigen, die zu ein und demselben Gegenwartsergebnis hinführen. Und es gibt ja auch keinen zwingenden Grund linguistischer oder soziologisch-grundlagentheoretischer Art gegen die Annahme, daß sich diese Entwicklung in dem einen oder dem anderen Vergleichspaar von Sprachen tatsächlich ereignet hat oder haben könnte. Daß die vorübergehende Zurückdrängung der gehobenen Anredeform im Französischen nicht zu ihrer endgültigen Eliminierung führte – die Französische Revolution hatte vorübergehend das *Sanseulotten-tu* überall in Frankreich und für jede Kommunikationssituation obligatorisch gemacht –, ist nur dem „historischen Zufall“ der französischen Restauration zu verdanken.

Aber für den *Gegenwartslinguisten* wäre die unterschiedliche Entwicklungsgeschichte der beiden einspurigen Anredekonstruktionen höchst uninteressant, weil beide Konstruktionen exakt dieselbe Funktion innerhalb von Satzkonstruktionen als auch im pragmatischen Kommunikationskontext innehaben. Denn damit wird die Annahme hinfällig, im gegenwartsenglischen Gebrauch der Anrede „you“ habe sich etwa noch ein Rest ihrer früheren Bedeutung erhalten, die (einerseits) im Ausdruck der Unterwerfung unter den Angesprochenen bestand (neben ihrer egalitären Bedeutung andererseits, wenn ausgetauscht unter statusgleichen Edelleuten). Als deiktisch-performatives sprachliches Kodierungsmittel kann die pronominale Anredekonstruktion nur die Bedeutung haben, die mit ihrer pragmatischen Funktion des Anredevollzuges (also des Anrede-Sprechaktes) identisch ist. Kann die Anredekonstruktion nun nicht nach sozialen Situationseigenschaften differenziert eingesetzt werden, weil sie einspurig und obligatorisch ist, dann bleibt ihr eben allein die Möglichkeit, den Anredeakt als solchen zu vollziehen und allein in diesem (egalitären) Anredeaspekt als solchem ihre Bedeutung zu finden. Und damit werden alle semantischen Reminiscenzen an die Sprachentwicklungsgeschichte hinweggefegt. Trotz der inversen linguistischen Entwicklungsgeschichte der beiden Konstruktionen in den verglichenen Sprachen ist also ein Bedeutungsunterschied zwischen ihnen sachlich undenkbar.

Für den Soziologen bleibt es demnach nur noch sinnvoll, die Entwicklung der einspurigen Anredekonstruktion in der Ausgangssprache den Entwicklungen der ein- oder mehrspurigen Anredekonstruktionen in den Vergleichssprachen (a, ba) sozial-historisch gegenüberzustellen, wie das für die Einspurigkeit auf beiden Seiten gerade auch schon andeutungsweise geschehen ist. Während der Soziologe aus dem Vergleich heutiger einspuriger pronominaler Anredekonstruktionen mit gegenwärtigen ein- oder mehrspurigen pronominalen Anredekonstruktionen in anderen Sprachen keine Rückschlüsse auf unterschiedliche Sozialstruk-

turen in den entsprechenden heutigen Gesellschaften ziehen kann, sind der innerhalb der langfristigen Entwicklung einer Sprache stattfindende sprachhistorische Wechsel von der Mehrspur- zur Einspurkonstruktion der pronominalen Anrede (bzw. umgekehrt) oder der noch kompliziertere doppelte Wechsel von der Einspur- über die Mehrspur- zur vorläufig endgültigen Einspurkonstruktion (bzw. die übrigen möglichen Kombinationen) von erheblichem soziologischem Aufschluß für die sozialstrukturellen Umwälzungen in der entsprechenden Gesellschaft. Denn derartige linguistische Wandlungen sind mit verblüffender Eindeutigkeit mit besonderen gesellschaftlichen Faktoren innerhalb spezifischer sozialhistorischer Epochen, insbesondere ihres Aufkommens und ihres Niederganges, in Verbindung zu bringen.

Um das obige Beispiel zu erweitern: die Mehrspurigkeit der pronominalen Anredekonstruktion scheint sich mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit im Zusammenhang der Diokletianischen Reform des Kaiseramtes als explizites System durchgesetzt zu haben: wurde der weströmische Kaiser angesprochen, dann auch gleichzeitig substantiell der oströmische und umgekehrt (eine Art „Zweifaltigkeitsdogma“ des römischen Kaiseramtes). Daneben war die plurale Anrede schon immer ein Zeichen der Ehrfurcht und der Anerkennung von Überlegenheit.<sup>136</sup> Im Zusammenhang der ständischen Differenzierung der früh- und hochmittelalterlichen Feudalgesellschaft wurde dann diese Ehrfurchtsanrede im Plural (die „gehobene Anredeform“ im Gegensatz zur „niedrigen Anredeform“) vom kaiserlichen und päpstlichen Adressaten auch auf den ersten und zweiten Stand übertragen und diffundierte später selbst ins Bürgertum. (Den egalitären Aspekt der gehobenen Anredeform lasse ich hier der Einfachheit halber außer Betracht.) Für die nun folgende Zeit sind die unterschiedlichen Entwicklungen im frühbürgerlichen England und im neuzeitlichen Frankreich besonders interessant.

Warum wurde in England die gehobene Anredekonstruktion zur allein gebräuchlichen? Wichtig scheint hier die total ablehnende Reaktion der englischen Gesellschaft auf die Quäker zu sein, welche die für ihre Gefolgsleute obligatorische Du-Anrede gegen jedermann (also auch gegenüber Nichtmitgliedern der „Gesellschaft der Freunde“) einführen.<sup>137</sup> Andererseits war die englische Gesellschaft aber schon soweit bürgerlich konstruiert, daß sich die zweispurige, nach Statusmerkmalen differenzierende Anrede einfach nicht mehr durchhalten konnte. Die

---

<sup>136</sup> Vgl. Brown und Gilman, l. c., S. 254. Die grundsätzliche Anrede des römischen Kaisers mit „vos“ ist vielleicht auch schon älter als die Diokletianischen Reformen.

<sup>137</sup> Vgl. Brown und Gilman, l. c., S. 264f..

Propaganda der Quäker hatte also doch ihren sozialen Erfolg in Verbindung mit anderen egalitaristischen Strömungen innerhalb der englischen Gesellschaft: gerade in ihrer krassen symbolischen Opposition mußte die Mehrheitsgesellschaft einer Minderheit, die nichtdestoweniger das progressive Prinzip der englischen Gesellschaft zum Ausdruck brachte, auf die Dauer sozial-inhaltlich zustimmen. Die krasse Dichotomisierung zwischen der Anredeform der Quäker und derjenigen der übrigen Gesellschaft, die zunächst ein sozial-inhaltlicher Gegensatz zwischen einer Autoritätsunterschiede beachtenden Anredeordnung und einer diese sozialen Unterschiede bewußt negierenden Anredeform war, wurde immer mehr symbolisch zugespitzt. Und die krasse Dichotomisierung des Symbolbestandes der Anrede selbst (auf der einen Seite thou/you, auf der anderen Seite thou) mit ihrer technischen Entgegensetzung der Anredesysteme innerhalb der kulturellen Symbolschicht — einer Entgegensetzung, welcher der krasse gesellschaftliche Gegensatz zwischen der Gesamtgesellschaft und einer religiösen Minderheit entsprach — zwang die komplexere Seite, also die Mehrheitsgesellschaft, zur symbolischen Anpassung: gerade um den Gegensatz symbolisch durchhalten zu können, mußte sie ihre Position symbolisch vereinfachen auf eine ebenfalls einspurige, aber sprachlich andersartige Konstruktion hin, die dann in eine direkte und augenfällige symbolische Entgegensetzung zur abgelehnten sprachlich andersartigen einspurigen pronominalen Anredeordnung treten konnte. Aber gerade die symbolische Entgegensetzung zwang zur Aufgabe des eigentlichen sozialen Inhaltes der Entgegensetzung: zur Aufgabe der pronominalen Autoritätsdifferenzierung, die vermittels ihrer grammatisch obligatorischen Alternativentscheidung ein hohes Maß an durch sprachliche Kodierung garantierter gesellschaftlicher Institutionalisierung besaß. Um sich von den Quäkern und ihrer Anredeform zu unterscheiden, konnten die übrigen Mitglieder der englischen Gesellschaft nur noch „you“, nicht aber mehr „thou“ sagen.

Außerdem mag nun die zunächst nur latente Wirkung der anderen für die Verwendung des Systems der Anredepronomina relevanten Unterscheidungsdimension hinzugekommen zu sein: die Unterscheidung zwischen einer distanzierten und einer vertrauten Kommunikationsbeziehung (die „Solidaritätsdimension“). Die Quäker lehnten mit ihrer Beschränkung auf „thou“ nicht nur die Autoritätsstruktur der englischen Gesellschaft ab, sondern stellten gleichermaßen explizit an alle Glaubensanhänger und implizit an die gesamte Gesellschaft (ja sogar Menschheit) den Anspruch auf praktische Brüderlichkeit, die — wie die übrige Gesellschaft mit gleichzeitig neidischer Bewunderung und ehrfurchtsvoller Ablehnung zur Kenntnis nahm — außerordentliche per-

sönliche Belastungen und Opfer zum Inhalt hatte.<sup>138</sup> Der übrigen Gesellschaft mußte natürlich ein derartiger praktischer Solidarismus zu viel kosten, und sie brachte das dadurch zum Ausdruck, daß sie sich immer mehr auf die distanzierte Anredeform beschränkte. Die gehobene Anredeform „you“ war auch in einer egalitären Kommunikationsbeziehung relativ distanziert, weil sie immer noch irgendwie die distanzierenden Höflichkeitsanforderungen der förmlichen höfischen Etikette beinhaltete, während das niedrige „thou“ die „nackte Vertraulichkeit“, wie sie für die Kommunikation einfacher Leute und der Quäker typisch war, nicht behindern und in Schranken halten konnte.

In Frankreich hatte sich noch stärker als in England die zweiseiprige pronominale Anredeform herausgebildet, bevor die Französische Revolution auf kurze Zeit das „tu“ zur nicht nur gesellig-informell, sondern auch offiziell-staatlich verbindlichen allgemeinen Vorschrift machte.<sup>139</sup> Die rigide französische Sozialschichtung und Autoritätsstruktur konnte aber von der Revolution letzten Endes nicht beseitigt werden, und deshalb wurde endgültig in napoleonischer Zeit, in Verbindung mit dem höfischen Leben am Kaiserhofe, die zweiseiprige Anredeform wieder aufgenommen.

Daß die napoleonische und die nachnapoleonische französische Gesellschaft nicht einfach die direkte symbolische Umkehrung des solidaristischen und antiautoritären „tu“ als Reaktion der Ablehnung auf den revolutionären Elan der unmittelbaren Revolutionszeit erwählte, also die Beschränkung auf die gehobene Anredeform „vous“, ist einerseits darauf zurückzuführen, daß die revolutionäre Quelle der Egalisierung

---

<sup>138</sup> Zum Unterstützungssystem der Quäker und zur Behinderung der quäkerischen Beitrittspropaganda durch die abschreckende Wirkung der ungeheuren Belastungen des einzelnen Quäkers im Rahmen dieses Unterstützungssystems vgl. Max Weber: Die protestantischen Sekten und der Geist des Kapitalismus. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Bd. I. Tübingen 1963, S. 207–236, daselbst S. 211–13 und 231f..

<sup>139</sup> Vgl. Brown und Gilman: *The Pronouns . . .*, I. c., S. 263. Sowie: die von Brown und Gilman zitierten Werke von F. Brunot: „*La pensée et la langue*“ (Paris 1927) und von F. Gedicke: „Über du und sie in der deutschen Sprache“ (Berlin 1794) sowie die ausführliche Darstellung in J. v. Eltz „*Lebens- und Anstandsfragen. Zweiter Band des Goldenen Anstandsbuches*“ (Essen 1909: Fredebeul und Koenen), S. 303f., sowie die dort zitierte Arbeit von Alphonse Aulard „*Etudes et leçons sur la Révolution française, 3. Band*“ und den dort erwähnten Artikel von W. Bröcking „Das Duzen während der französischen Revolution“ (In: *Frankfurter Zeitung* 1908, Nr. 123). — Der genaue Zeitpunkt des Niederganges der obligatorischen Du-Anrede ist kontrovers. Während v. Eltz als Zeitpunkt den Niedergang des Nationalkonvents nennt, geht aus dem autobiographischen Bericht Alains in Honoré de Balzacs „*Die Kehrseite der Zeitgeschichte*“ (Bd. 9 der „*Menschlichen Kommödie*“, hgg. von E. Sander, Gütersloh u. a. Orte o. J., S. 68) hervor, daß noch gegen Ende des Direktoriums die Bürger Frankreichs verpflichtet waren, einander zu duzen.

und Vereinfachung der pronominalen Anredeform (auf die Einspurkonstruktion hin) von der überwältigenden Mehrheit der französischen Gesellschaft – dem dritten und vierten Stand – nicht abgelehnt wurde, hatte doch die Masse der französischen Bevölkerung, insbesondere das Pariser Kleinbürgertum, das solidaristische und antiautoritäre Vorbild der Sansculotten mit großer positiver Anteilnahme übernommen und damit auch die Anredeform der revolutionären Kaderverbände. Auf der anderen Seite konnte aber diese egalitär-solidaristische Anredeform deshalb nicht beibehalten werden, weil sich in den Machtzentren der Gesellschaft allmählich doch wiederum eine neue nichtegalitäre Autoritätsstruktur herausbildete, deren Spitze die hochachtungsvolle Anredeform der Herrschaft gegenüber erneut obligatorisch machte und umgekehrt das in der revolutionären Epoche solidaristisch-egalitäre „tu“ als herablassende Anredeform gegenüber gesellschaftlich Unterlegenen benutzte. Dadurch wurde aber der eindeutig solidaristische Bedeutungswert der niedrigen Anredeform zunehmend zweifelhaft: man konnte nicht mehr sicher sein, daß der mit solidaristischer Intention Angesprochene die niedrige Anredeform genau in dieser Bedeutungsintention und nicht in der herablassenden verstand, und deshalb mußte man auf die Dauer auch in den niedrigen Ständen, im Bürgertum und in der Arbeiterschaft, auf die sozial differenzierende zweisepurige Anredeform in doppeldeutigen Kommunikationssituationen, insbesondere in den nicht vertrauten und distanzierten, doch wiederum zurückgreifen.

Hinzu kommt die Attraktivität des höfischen und des großbürgerlichen Lebens in der napoleonischen Ära und in der Restaurationszeit. In solchen Zeitläufen war natürlich das differenzierte Anredesystem der gehobenen Stände attraktiver als die vormals revolutionäre, jetzt aber für primitiv erachtete einspurige Anredeform an der Basis der Gesellschaft. (Wahrscheinlich diffundieren in Zeiten gesellschaftlicher Stagnation und Restauration alle kulturellen Innovationen von „oben“ nach „unten“ auf der Dimension der gesellschaftlichen Statusleiter.<sup>140</sup>)

---

<sup>140</sup> Diese These könnte in Anlehnung an Sorokins Theorie soziokultureller Innovation formuliert werden. Der konservativ-honorige „grand old man“ der Soziologie Sorokin setzt allerdings die Akzente etwas anders: nach seiner Darstellung fließen in allen Zeiten *normaler gesellschaftlicher Entwicklung* – ausgenommen in Perioden des extremen Niederganges bzw. extremer gesellschaftlicher Erschütterungen – die soziokulturellen Innovationen von oben nach unten auf der Statusleiter des Schichtungssystems. Zwar können sie ursprünglich in Subgruppen der Unterschicht produziert worden sein; sie müssen jedoch nach Sorokin von den oberen Schichten der Gesellschaft abgesegnet und sublimiert worden sein, bevor sie den Weg ihrer gesamtgesellschaftlichen Verbreitung und Vulgarisierung antreten.

Vgl. Pitirim A. Sorokin: *Social and Cultural Mobility*. (Einschließlich des 5. Kapitels des 4. Bandes von Sorokins „*Social and Cultural Dynamics*“). Glencoe und London 1964, S. 312, 519–521, 555–565, 573, 589, 611–613 und 617.

Insbesondere wenn man die egalitäre Anredestrategie der höfischen Kommunikation übernahm (das gegenseitige „vous“), konnte man die Illusion nähren, selbst an einer sozial gehobenen und höfischen Lebensweise beteiligt zu sein. Aber nicht nur die egalitären, sondern auch die autoritätsgeladenen Anredeweisen der höfisch-großbürgerlichen Gesellschaft im Rahmen des zweisepurigen Pronominalsystems wurden zum Teil übernommen, etwa bei der höflichen Anrede des Großvaters als Oberhaupt der Großfamilie (also einer höfischen Gesellschaft im kleinen) mit „vous“.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts schwächte die neuinstitutionalisierte republikanische Gesinnung allerdings die autoritären Gebrauchsweisen der zweisepurigen Anredekonstruktion in vielen Lebensbereichen ab, konnte sie jedoch nicht grundsätzlich beseitigen. Dem geht das Immer-wichtiger-Werden der zweiten Unterscheidungsdimension bei Benutzung des zweisepurigen pronominalen Anredeparadigmas, nämlich der Solidaritätsdimension, parallel: der Gesichtspunkt, ob die Kommunikationspartner miteinander vertraut sind oder sich distanziert gegenüberstehen, beginnt den anderen Gesichtspunkt, ob die Kommunizierenden statusgleich sind oder nicht, zu überlagern – allerdings nicht in allen Kommunikationssituationen. Einerseits ist somit langfristig doch der Umbruch der Französischen Revolution, was die Anredeformen angeht – als sprachliche Elemente in Eröffnungsstrategien von Interaktion waren und sind sie ein wesentlicher Faktor für die Gestaltung nachfolgender Kommunikationsabläufe und damit für die Institutionalisierung egalitärer oder nicht-egalitärer Interaktionsformen in der Gesellschaft –, zur partiellen, aber endgültigen historischen Durchsetzung gekommen. Andererseits ist jedoch der solidaristisch-erweckerische Elan der Revolution längst vergessen, und man kommuniziert in genau *den* symbolischen Formen, deren soziale Inhalte man ursprünglich bekämpft hatte: man ist „höfisch-distanziert“ zueinander und entzieht sich damit dem stetigen Impuls zur innovatorischen Solidarität.

Soweit das erweiterte Beispiel. Aber warum kann man nun sagen, daß die Einspurigkeit bzw. Mehrspurigkeit des pronominalen Anredeparadigmas damals, also in besonderen sozialhistorischen Epochen der römischen, europäisch-mittelalterlichen, englischen und französischen Gesellschaft sozialrelevant war, heute aber nicht mehr? Ganz verkürzt gesagt: weil in diesen Epochen explizit um das Für und Wider der pronominalen Anredeformen der Mehr- und Einspurigkeit gekämpft wurde. Die Mitglieder der erwähnten damaligen Gesellschaften selbst maßen dem Für und Wider der unterschiedlichen pronominalen Anredeformen soziale Bedeutung bei.

Aber davon abgesehen, kann man auch verallgemeinernd sagen, daß *jeder* Wechsel des pronominalen Anredeparadigmas — sofern erst einmal jemand damit beginnt, die Sozialrelevanz der unterschiedlichen Anredeformen zu problematisieren und bewußt zu machen — in seiner Abweichung von den eingespielten Kommunikationsformen soziale Relevanz besitzt, ob es sich nun um einen interindividuellen Affront oder um allgemeinere gesellschaftliche Ereignisse handelt. Jedes mehrspurige pronominale Anredeparadigma drückt natürlich, soweit seine Anwendungsregeln die Unterscheidungsdimension der Statusschichtung berücksichtigen, bis zu einem gewissen Grade die Herrschaftsstrukturiertheit der entsprechenden Gesellschaft aus. Selbst wenn sich die Praxis des pronominal zweispurigen Anredens tatsächlich nur noch nach den formalen Konventionsregeln der Etikette in standardisierten Interaktionssituationen richtet — hinter der Anrede eines italienischen Arbeiters durch seinen Ingenieur mit „tu“ braucht beim Sprecher kein Überlegenheitsgefühl zu stehen, auch nicht „generell“, sondern einer derartige niedrige Anredestrategie kann ganz einfach eine erstarrte Gewohnheit zum Ausdruck bringen —, so besteht doch stets die prinzipielle Möglichkeit, solange überhaupt noch die Herrschaftsdimension — wenn vielleicht auch nur etikettenhaft abgeblaßt — für die Anwendung der Konstruktion eine Rolle spielt, daß das zweispurige pronominale Anredeparadigma Statusunterscheide zum Ausdruck bringt. Beginnt man nun über die Berechtigung der zweispurigen pronominalen Anredekonstruktion öffentlich zu diskutieren, so manifestiert man dadurch selbstverständlich, daß die Symbolisierung von Statusunterschieden mit dieser Konstruktion nicht nur eine gesellschaftliche Möglichkeit der sozialen Unterscheidung, sondern eine gesellschaftliche Wirklichkeit ist. Noch eindeutiger läßt sich dieser Schluß ziehen, wenn die maßgeblichen Gruppen der Gesellschaft *tatsächlich* einen Wechsel vom einen zum anderen Anredesystem für notwendig erachten und vollziehen.

(*Unbewußt-allmähliche* Wechsel von mehrspurigen zu einspurigen Paradigmata der pronominalen Anrede, die nicht zumindest sekundär auf hochbewußte gesellschaftliche Prozesse der egalitär-solidaristischen Erweckung zurückzuführen gewesen wären, sind anscheinend sprachhistorisch nicht beobachtbar. Und umgekehrt scheinen Wechsel von der einspurigen zur mehrspurigen Konstruktion immer mit hochbewußten Oktroyierungen eines neuen — mehr oder weniger reaktionären — Herrschaftssystems mit stärkerer Statusdifferenzierung zusammenzuhängen. — Aber selbst wenn sich die Übergänge von der einen zur anderen Konstruktion hin und wieder auch nur allmählich vollzögen, was immerhin denkbar ist, so bewiesen derartige Fälle nur, daß die sozialsymbo-



lische Unterscheidungsfunktion des jeweiligen Anredeparadigmas zumindest unbewußt gesellschaftlich existent war.)

Das Überwechseln einer Sprache aus einem einspurigen pronominalen Anredeparadigma in ein mehrspuriges oder umgekehrt besitzt also eindeutige soziologische Signifikanz für die Veränderung der Sozialstruktur der entsprechenden Gesellschaft. Aber um es noch einmal ganz deutlich zu sagen: die historische (oder auch ephemere) *Veränderung* der pronominalen Anredekonstruktion, nicht die Existenz der Konstruktion schon für sich, hat soziologische Relevanz (bzw. ist ein Hinweis auf zeitweilige Durchbrechungen der institutionalisierten Sozialstruktur).<sup>141</sup>

Und diese Veränderung der linguistischen Anredekonstruktion, die sich im Wechsel von der pronominalen Mehrspurigkeit zur pronominalen Einspurigkeit (oder umgekehrt abspielt, zegit nicht den historisch-epochal fortdauernden sozialstrukturellen Zustand einer Gesellschaft an, sondern lediglich die *Veränderung* ihrer Sozialstruktur. War während des Wechsels des pronominalen Anredesystems das Für und Wider der einen oder der anderen linguistischen Anredekonstruktion gesellschaftlich bedeutsam, so kann diese Bedeutsamkeit nach Etablierung des neuen Anredesystems trotzdem bis zur bloßen Etikette abblasen, die nur noch die formale Potenz zu sozialsymbolischen Unterscheidungen beinhaltet, nicht jedoch mehr die effektive Praxis des sozialsymbolischen Unterscheidens selbst.

Soziologischen Aufschluß bekommt man also von der sich verändernden linguistischen Anredeform als solcher und ihrem gesellschaftspolitischen Diskussionskontext ausgehend – also ohne die extensive

---

<sup>141</sup> Ein mehrspuriges pronominales Anredeparadigma besitzt selbstverständlich stets ein potentielle Signifikanz für soziale Unterscheidungen. Aber aus der Existenz allein des mehrspurigen Anredeparadigmas in einer Sprache läßt sich noch nichts über die faktische sozialsymbolische Unterscheidungsfunktion des mehrspurigen linguistischen Anredesystems sagen. Dazu ist zweierlei notwendig: erstens müssen die Gebrauchsregeln in die Analyse einbezogen werden, die darüber entscheiden, wann die gehobene und wann die niedrige Anredeform gewählt wird. Die Gebrauchsregeln sind zweitens aber nur dann methodisch einwandfrei zu eruieren, wenn man die Verwendung des Anredeparadigmas in unterschiedlichen normalen Interaktionssituationen der entsprechenden Gesellschaft untersucht, die durch ein Netz von ineinandergreifenden Problemtypen, Handlungstypen und Typen von Sozialbeziehungen in systematischer Beziehung zueinander definiert sind.

Mit anderen Worten: wenn auch nicht unbedingt der historische oder der interkulturelle Vergleich – *irgendeine* Form des Vergleiches jedoch ist für den Aufweis der sozialen Signifikanz einer linguistischen Mehrspurkonstruktion immer erforderlich; fallen die beiden ersten Vergleichsmöglichkeiten aus, dann bleibt nur noch der intragesellschaftliche Vergleich verschiedener prototypischer Interaktionssituationen übrig. Nur über irgendeine der Formen des Vergleiches lassen sich die Gebrauchsregeln für die Mehrspurkonstruktion erschließen – und nur in diesen ist eine etwaige soziale Signifikanz der Konstruktion unmittelbar berücksichtigt.

Synchronbetrachtung ihres Funktionierens in unterschiedlichen sozialen Situationen, die als Basistypen sozialer Kommunikation zum Grundbestand der Funktionsbedingungen jeder Gesellschaft gehören —, nur für die unmittelbare soziohistorische Epoche der linguistischen Konstruktionsveränderung.<sup>142</sup> Und selbst für diesen Erkenntniszweck muß

<sup>142</sup> Prinzipiell sind dem Soziologen zwei Arten der Analyse von Anredekonstruktionen möglich:

a. Die systematische Analyse der Verwendung von Anredekonstruktionen innerhalb eines Systems vordefinierter Anredekommunikationssituationen.

Unter dem Gesichtspunkt ihres paradigmatischen Stellenwertes als typische Grundsituationen einer bestimmten Gesellschaft oder auch unter protosoziologischem Gesichtspunkt als Elementarsituationen von Gesellschaft überhaupt — die beiden Untersuchungsansätze sind nicht völlig identisch! — werden Anredekommunikationssituationen in einer geschlossenen Systematik (hinsichtlich der soziohistorisch spezifischen Gesellschaft oder von Gesellschaft überhaupt) ausgewählt. Das Tableau der ausgewählten Anredesituationen ist nicht in Ansehung einer besonderen linguistischen Anredeform konstruiert worden, geschweige denn in Ansehung ihrer Entstehungsgeschichte. Der Bezug zwischen den zu untersuchenden linguistischen Anredeformen und dem vordefinierten Tableau von interaktiven Anredesituationen kommt erst sekundär dadurch zustande, daß im Anschluß an die Konstruktion jenes Tableaus gefragt wird, wie die zu erforschenden sprachlichen Anredekonstruktionen in den vordefinierten Anredesituationen verwendet werden: vorkommen bzw. nicht vorkommen, häufig bzw. selten auftreten, nach einem bestimmten zusätzlichen Auswahlkriterium usw.. Ein dergestalt von der pragmatischen (interaktiven) Dimension ausgehender systematischer Test von Anredesituationen könnte sowohl experimentell durchgeführt werden, indem Interaktionspartner in den entsprechend vorkonstruierten Interaktionssituationen zu den fraglichen Anredekonstruktionen provoziert werden, könnte aber auch in teilnehmender Beobachtung erstellt werden, indem aus alltagsweltlichen Interaktionen die theoretisch vorkonstruierten Anredesituationen zur Beobachtung ausgewählt werden; die einfachste Methode zur Durchführung eines derartigen Tests ist aber die Darstellung der interaktiven Anredesituationen vermittels Beispielen in einem Fragebogen, wobei die imaginative Vorstellung der jeweiligen Anredesituation im Bewußtsein des Interviewten eine je entsprechende Reaktion des Interviewten in Gestalt der Formulierung einer sprachlicher Anredekonstruktion auslöst.

(Z. T. im letzteren Sinne gehen Brown und Gilman vor. Nach der Alternative teilnehmender Beobachtung ist die interessante Untersuchung von Dietrich Hartmann aufgebaut, die auch Namen als Anredeformen und die verwendeten Formen beim Besprechen dritter Personen einbezieht. Hartmann beschränkt sich zwar auf das Sprachverhalten einer universitären Kleingruppe, die er zudem lediglich in einer einzigen Globalsituation, der Besprechung von Lehr- und Forschungsaufgaben, teilnehmend beobachtet. Diese Globalsituation unterteilt er jedoch in Typen von Sprechereignissen, die er nach Merkmalen wie Vertrautheit und Statusbeziehung differenziert. Vgl. D. Hartmann: Der Gebrauch von Namen und Personenbezeichnungen als Ausdruck sozialer Beziehungen in einer Kleingruppe. In: Karl Hyldgaard-Jensen, Hg.: *Linguistik 1971, Referate des 6. Linguistischen Kolloquiums*, 11.—14. August 1971 in Kopenhagen. Frankfurt 1972, S. 285—306.)

b. Die soziologische Einzelfallstudie des historischen Aufkommens bzw. Niedergangs einer Anredekonstruktion.

In ihr werden in erster Linie diejenigen kommunikativen Interaktionssituationen berücksichtigt, hinsichtlich derer und im Rahmen derer die aufkommenden bzw. niedergehenden Anredekonstruktionen historisch explizit von den entsprechenden

man noch ausdrücklich die methodische Forderung aufstellen, daß eine soziologisch interpretierte Sprachgeschichte der Veränderung von linguistischen Kommunikationsformen, die kraft der Mehrspurigkeit ihrer materialen Sprachmittel grundsätzlich in der Lage sind, sozialrelevante Unterschiede zu berücksichtigen und symbolisch zu kennzeichnen (dies aber nicht unbedingt müssen), stets von konkreten Interaktions- und Kommunikationsprotokollen (in der zeitgenössischen Literatur und Theaterkunst, in zeitgenössischen Gerichtsakten und zeitgenössischen Aufzeichnungen politischer Verhandlungen usw.) und insbesondere von möglicherweise in zeitgenössischen Quellen festgehaltenen faktischen gesellschaftspolitischen Diskussionen über das Für und Wider der neuen Anredekonstruktion auszugehen hat, also die linguistische Veränderung auf ihre konkreten und zeitlich begrenzten gesellschaftlichen Produk-

---

zeitgenössischen Gesellschaftsmitgliedern thematisiert wurden (also unabhängig von der methodischen Intervention des Forschers: man denke etwa an die Dokumente der Französischen Revolution – vgl. Anm. 139 – betreffs der obligatorischen Anrede mit „tu“). Die Thematisierungskontroversen bezüglich des Für und Wider der untersuchten Anredekonstruktionen bilden das „Erzählgerüst“ der entsprechenden Einzelfallstudie. Zusätzlich kann das Erzählgerüst der Einzelfallstudie anschließend durch historisch dokumentierte, jedoch nicht zu gesellschaftlichen Kontroversen thematisierte Auftretensfälle der untersuchten Anredekonstruktionen in bestimmten Anredesituationen aufgefüllt werden, wie sie aus dem textlichen Kontext der erfaßbaren historischen Dokumente hervorgehen (z. B. aus erhaltenen Prozeßakten und literarischen Zeugnissen). In der Einzelfallstudie werden mithin nur diejenigen Anredesituationen kommunikativer Interaktionen untersucht, in denen die untersuchten Anredekonstruktionen tatsächlich vorkommen. (Denn die operationale Untersuchungsfrage zielt in der Einzelfallstudie nicht auf Anredesituationen ab, sondern umgekehrt auf spezielle Anredekonstruktionen, aus deren Vorkommensfällen erst sekundär die Anredesituationen expliziert werden.)

Schließlich könnte man noch die systematische Analyse von Anredekonstruktionen in literarischen Texten, wie sie von Friedrich betrieben wird (vgl. Anm. 21 des 6. Kapitels unserer Arbeit), als zusätzliche Untersuchungskategorie anführen. Bei näherem Zusehen ist die Analyse literarischer Texte auf das Vorkommen von linguistischen Anredekonstruktionen hin jedoch eher eine Sonderversion der zweiten, von der textimmanenten Ebene ausgehenden Analysestrategie der Einzelfallstudie (b). Die Analyse literarischer Texte auf das Vorkommen von Anredekonstruktionen hin könnte zwar im Ausgehen von einem systematischen Raster von Anredesituationen aus betrieben werden (Strategie a); sie ist aber im Normalfall allein von der operationalen Frage nach dem Vorkommen ausgewählter oder aller Anredekonstruktionen in der gewählten Texteinheit her in einer prinzipiell inhaltsanalytischen Prozedur ökonomisch betreibbar (Untersuchungsstrategie b, die nun allerdings auf alle in einem Text vorkommenden Anredekonstruktionen hin generalisiert werden kann).

Brown und Gilman arbeiten weitgehend nach der Fragebogentest-Version der zuerst beschriebenen primär-pragmatischen Strategie (a); sie unternehmen jedoch auch Ansätze in Richtung einer weitgespannten Einzelfallstudie (b) der Geschichte zweispuriger Anredeparadigmata in west- und mitteleuropäischen Sprachen (insbesondere im Französischen und Englischen).

tionssituationen beziehen muß, wenn sie die von der Sprachveränderung gemachten Andeutungen nicht einfach wiederholen, sondern zum heuristischen Anlaß detaillierter sozialhistorischer bzw. soziologischer Studien über den Autoritätsumbruch und den beschleunigten Wandel der gesamten Sozialstruktur der entsprechenden Gesellschaft machen will – Studien, die auch Konstellationen von Kausalfaktoren aufdecken könnten. (Auch hierzu haben Brown und Gilman interessante Ansätze entwickelt.)

Sozialhistorische Untersuchungen der Entwicklung einspuriger pronominaler Anredekonstruktionen (selbstverständlich auch mehrspuriger – aber deren soziologische Signifikanz wird ja ohnehin weniger in Frage gestellt) sind nach dem Gesagten auch ohne den transkulturellen Vergleich mit der entsprechenden Entwicklung in anderen Sprachen, also ohne den „linguistischen Kulturvergleich“, forschungslogisch möglich und für die historische Soziologie relevant. (Natürlich ist der transkulturelle Vergleich der sozialhistorischen Entwicklung unterschiedlicher Sprachen und ihrer sozialsignifikanten Konstruktionen für die soziologische Analyse noch wesentlich aufschlußreicher als eine nur intrakulturelle Sozialgeschichte linguistischer Formen!) Die Beschränkung der sozialhistorischen Analyse auf eine einzige Sprachgemeinschaft ist deshalb möglich, weil die forschungslogische Notwendigkeit des Vergleiches hier durch die Gegenüberstellung unterschiedlicher historischer Sprach- und Gesellschaftsepochen erfüllt ist (die implizit auch in der Einzelfallanalyse von gesellschaftlich kontroversen Diskussionen über die soziale Notwendigkeit bzw. Erwünschtheit ein- oder mehrspuriger Anredeformen gegeben ist, wie sie etwa in den Auseinandersetzungen zwischen den Quäkern und der etablierten englischen Gesellschaft oder in den Schriftstücken, Reden und Debatten der Volksgesellschaften, des Wohlfahrtsausschlusses, anderer Regierungsinstitutionen und des Nationalkonvents der Französischen Revolution<sup>139</sup> um das solidaristische „tu“ der Sansculotten statthatten.)

Der Vergleich als solcher ist forschungslogisch notwendig, weil nur im Vergleich eine zumindest tentative Zurechnung sozialer Funktionen für die linguistische Anredekonstruktion möglich ist: allein im Vergleich wird deutlich, daß überhaupt Unterschiede zwischen den linguistischen Konstruktionen bezüglich ihrer sozialen Funktionen existieren und welcher Art sie sind. Der Ausgangspunkt des Vergleiches sind unterschiedliche linguistische Konstruktionen in unterschiedlichen historischen Gesellschaftsepochen (tertium comparationis auf der Ebene des methodischen Indikators: das sprachliche Medium der pronominalen Anredekonstruktionen), und diese unterschiedlichen Konstruktionen

werden sodann auf etwaige Unterschiede ihrer sozialen Funktionen hin untersucht (tertium comparationis auf der Ebene des Indizierten: die Gebrauchsregeln und sozialen Funktionen der linguistischen Konstruktionen). Von den unterschiedlichen sozial differenzierenden Gebrauchsregeln und sozialen Sprachfunktionen der linguistischen Konstruktionen wird sodann auf die unterschiedlichen Gesellschaftsstrukturen geschlossen, die die Verwirklichung der einen oder der anderen Gebrauchsregel bzw. Sprachfunktion ermöglichen oder ausschließen. Werden die Unterschiede der Gebrauchsstruktur tatsächlich festgestellt – nach Möglichkeit auch noch in ihren jeweiligen detaillierten Einzelverflechtungen mit historischen gesellschaftlichen Ereignissen –, dann kann die These aufgestellt werden, daß auch bei allen denkbaren weiteren Untersuchungen die dort eventuell feststellbare Veränderung einer potentiell sozialsignifikanten Sprachkonstruktion eine entsprechende Wandlung der Sozialstruktur andeutet. Die linguistische Veränderung kann jetzt zumindest als heuristischer Indikator für mögliche Änderungen der Sozialstruktur angesetzt werden.

Die Dimensionen der Funktionswandlung, die ein sich veränderndes (oder auch im Sprachmaterial konstantes) linguistisches Anredesystem durchmacht, werden aus der Veränderung der Gebrauchsstruktur des Anredesystems deutlich – insbesondere, wenn die Sozialrelevanz der Gebrauchsdimensionen faktisch von den Mitgliedern der Sprachgemeinschaft diskutiert wird. Hinter dem theoretisch-kausalen In-Beziehung-Setzen der Sprachänderungen mit Änderungen der Sozialstruktur steht die Überlegung, daß mehrspurige, also paradigmatische Entscheidungen erzwingende, und auch vielleicht in ihrem bedeutungshistorischen Bestand auf soziale Unterschiede anspielende linguistische Konstruktionen gesellschaftliche Funktionen des Unterscheidens zumindest potentiell wahrnehmen. Die faktische Wahrnehmung dieser sozialen Funktionen ist aber nur in besonderen gesellschaftlichen Interaktionssituationen, die diese Unterscheidungen erlauben oder gar erforderlich machen, möglich. Ändert sich die Gesellschaftsstruktur – vielleicht gerade über die Umdefinition oder Eliminierung bestimmter Unterscheidungsdimensionen vermittelt einer Abwandlung des sprachlichen Unterscheidungsparadigmas –, so werden ebenfalls bestimmte Interaktionssituationen unmöglich, durch die frühere Strukturprinzipien der Gesellschaft immer wieder interaktionsmäßig realisiert wurden. Und mithin können dann auch nicht mehr die entsprechenden gesellschaftlichen Funktionen der vorher mit Bezug auf die eliminierten Interaktionssituationen sozialrelevanten Sprachkonstruktionen realisiert werden. Das hat aber wiederum zur Folge, daß diejenigen linguistischen Konstruktionselemente, die sprach-

liche Mittel speziell zur Durchführung der unmöglich gewordenen Kommunikationsfunktionen waren, überflüssig werden, sofern sie nicht darüber hinaus Mittel zur Durchführung anderer Kommunikationsfunktionen sind. Ihr Schicksal ist die mehr oder weniger schnelle Eliminierung aus dem linguistischen Kode.

Gerade dadurch, daß in unserer Darstellung die kausalen Einflüsse der sich verändernden Gesellschaftsstruktur auf die sich verändernden sprachlichen Konstruktionen als über die Funktionen der Sprechakte (über die sozialen Sprachfunktionen) vermittelt angesehen werden, ist die theoretisch-kausale Zurechnung der Sprachstruktur zur Gesellschaftsstruktur nicht undialektisch-monokausalistisch. Denn die sozialen Sprachfunktionen werden ja stets in konkreten Sprechakten erst-definiert bzw. eliminiert – man denke an die Diskussionen der Französischen Revolution über das „tu“ der Sansculotten –, und diese vermitteln, da sie gesellschaftliche Handlungen sind, zugleich auch der Sozialstruktur innovatorische Elemente. Anders gesagt: diejenigen „soziogenen“ Sprechakte, die das System der Anredekonstruktionen umdefinieren und damit neue Sprachfunktionen konstituieren, haben nicht eigentlich das Ziel, platterdings nur eine sprachliche Konstruktion der Anrede zu eliminieren und gegen eine andere auszutauschen, sondern die Absicht, die entsprechenden gesellschaftlichen Beziehungen der Interaktionseröffnung und des nachfolgenden Interaktionsprozesses zu verändern.

Nur über die Sprechakte und die von ihnen wahrgenommenen Sprachfunktionen ist demnach der soziokulturelle Zusammenhang zwischen den beiden Variablenbereichen der sprachlichen Konstruktionen und der Sozialstrukturen zu verstehen. Nicht eigentlich ist die Wandlung der Sprachstrukturen kausal abhängig von der Wandlung der Sozialstrukturen, sondern beide sind von dynamischen interaktiven Veränderungsaktivitäten mit ihren sprachlichen und nichtsprachlichen Komponenten abhängig (die freilich wiederum in ihrer Steuerung interaktiv aufgebauten sozialstrukturellen Bedingungen unterliegen). Auf dieser Grundlage ist es aber durchaus möglich, aus drei Bekannten der doppelten Korrelation (mit der Annahme kausaler Wechselwirkung zwischen den beiden Korrelationsseiten der Sprach- und der Gesellschaftsstruktur) auf die vierte Unbekannte zu schließen. Nimmt z. B. zunächst die zweispurige pronominale Anredekonstruktion herrschaftsstrukturierende und statussymbolisierende interaktive Sprachfunktionen wahr – und das wird gerade daran deutlich, daß die zweispurige Konstruktion in einem egalitaristischen Gesellschaftsumbruch abgeschafft werden soll: gewissermaßen als Programmpunkt der revolutionären Bewegung –, und wird dann in einer Kampagne des revolutionären Egalitarismus die einspurige

Anredekonstruktion durchgesetzt, so ist aus diesen sprachlichen Fakten darauf zu schließen, daß sich die Gesellschaft wenigstens tendentiell im egalitaristischen Sinne umstrukturiert hat. (Natürlich sind auch die anderen möglichen Schlußkombinationen – also auch die von der Wandlung der Sozialstruktur auf die Wandlung der Sprachstruktur hin – zumindest als Hypothesenformulierungen möglich.)

9.612 *Die soziale und gesellschaftsanalytische Relevanz des grammatischen Zwanges zur Auswahl aus der Menge der Alternativen des mehrspurigen pronominalen Anredesystems; symptomatische versus intentionale soziale Signifikanz dieser Auswahl*

Der grammatische Zwang, zwischen unterschiedlichen, aber sprachlich gleichermaßen erlaubten linguistischen Mitteln zur gesellschaftlich Kodierung einer sozialen Situation eine Auswahl treffen zu müssen, ist soziologisch immer interessant, ob innerhalb des Bezugsrahmens nur einer Sprachgemeinschaft oder im Kulturvergleich zwischen verschiedenen Sprachgemeinschaften betrachtet – sofern die potentiell sozialsymbolischen Unterscheidungsdimensionen als Gesichtspunkte für die Wahl der einen oder der anderen Konstruktion mitberücksichtigt werden, also die sozialen Gebrauchsregeln der unterschiedlichen Konstruktionen. (Dafür ist methodisch auf jeden Fall ein mehr oder weniger explizites Kontrastieren unterschiedlicher Kommunikationssituationen erforderlich, für deren Bewältigung das mehrspurige Konstruktionsparadigma jeweils in der einen oder in der anderen Konstruktionsalternative typischerweise verwendet wird.)

Soziologisch interessant sind die potentiell sozialsignifikanten mehrspurigen Konstruktionsparadigmata deshalb, weil bei ihrer Anwendung nicht nur eine allein von linguistischen Gesetzmäßigkeiten diktierte Wahl zwischen bestimmten sprachlichen Behavioren<sup>143</sup> (oder um die Pikesche Terminologie noch genauer anzuwenden: Utteremen,<sup>143</sup> die in diesem Falle aus Wörtern und Morphemen, nämlich den möglichen Personalpronomina und den ihnen eventuell entsprechenden verbalen

---

<sup>143</sup> Zu Kenneth Pikes Konzept des Behavioem vgl. Anm. 50 des 6. Kapitels unserer Arbeit. Ein verbales Behavioem – wir könnten mit einer gewissen Ungenauigkeit auch „Sprechakt“ sagen – nennt Pike „Utterem“. Vgl. Kenneth Pike: *Language in Relation to a Unified Theory of the Structure of Human Behavior*. Zweite, revidierte Auflage. Den Haag 1967, S. 121. Zu Pikes Begriff des (Hyper-)Tagmem vgl. Anm. 4 und 5 des 2. Kapitels unserer Arbeit. Ein Syntagmen ist eine zeitlich ablaufende Sequenz von verschiedenen aufeinander folgenden Verhaltenseinheiten. Vgl. Pike: *Language . . .*, I. c., S. 133 Anm. 4 und S. 450.

Affixen bestehen) aus einer rein linguistisch-syntaktischen Klasse notwendig ist, deren sämtliche Alternativfälle die syntaktischen Bedingungen der korrekten Satzkonstruktion erfüllen (also alle Personalpronomina – und als kontextbedingte, d. h. im Textsystem von Rede und Gegenrede erforderliche, Unterklasse: alle Personalpronomina der zweiten bzw. auch der dritten Person; Konstruktionen mit dem Personalpronomen der ersten Person enthalten zumindest einen impliziten und indirekten Verweis auf die Anrede, sofern nicht Personalpronomina der ersten Person Plural in vielen Sprachen Elemente direkter Anrede beinhalten<sup>144</sup>). Gleichzeitig ist nämlich eine Wahl zwischen verschiedenen durch soziale Gesichtspunkte definierten Behavioren als gesellschaftlichen Sprechakten erforderlich, die sich signifikant durch bestimmte Teilzwecke auf der Grundlage ihres gemeinsamen Hauptzweckes (in unserem bisherigen Beispiel: der Anrede) unterscheiden, – pragmatisch definierte Behavioreme, die ein jedes für sich hinsichtlich ihres Hauptzweckes (z. B. der Anrede) an einer genau definierten Stelle des („quasi-syntaktischen“ oder verteilungsmäßigen, distributionalen) Interaktionsablaufes adäquat sind und deshalb eine gemeinsame Verhaltensklasse (hier: Anrede) bilden.

Mit anderen Worten: der Wahlzwang zwischen unterschiedlichen sprachlichen Konstruktionen ist deshalb soziologisch interessant, weil hier nicht nur allein ein von linguistischen Regeln gesteuertes (Hyper-) Tagmem<sup>143</sup> (eine linguistische Korrelation einer syntaktisch erlaubten Klasse von Konstruktionen und der syntaktisch-sequentuellen Stelle, in welche jedes Element der Klasse hineinpaßt; im Anrede-Beispiel besteht die Klasse aus dem gesamten Paradigma der Personalpronomina bzw. insbesondere der Personalpronomina der zweiten Person – je nach Bezugsrahmen, und die Stelle ist der Punkt, wo im sequentiellen Ablauf des Satzes das Personal- bzw. Anredepronomen syntaktisch erforderlich ist) vorliegt, sondern gleichzeitig auch ein gesellschaftlich-verhaltensmäßiges (Hyper-) Tagmem: nämlich die Korrelation zwischen derjenigen Stelle im Verlauf der Interaktionssequenz, an der ein beliebiger von verschiedenen Anredeakten – also die Anrede als solche – erforderlich wird, und der Klasse von für die Ausfüllung dieser Handlungsstelle als solcher angemessenen Anredesprechakten. Welcher Anredesprechakt tat-

<sup>144</sup> So etwa im modernen Chinesisch (insbesondere im Peking-Dialekt) das Personalpronomen *tsa<sup>2</sup> men*, das *einschließende* wir mit der Bedeutung „du und er, sie (Sing.) oder sie (Plur.) und ich“, im Gegensatz zum Personalpronomen *wo<sup>3</sup>men*, dem *ausschließenden* wir mit der Bedeutung „er, sie (Sing.) oder sie (Plur.) und ich“. Vgl. Matthews' Chinese-English Dictionary, Revised American Edition, Cambridge (Mass.) 1963, Nr. 4778 und 6645; sowie Yuen Ren Chao: Chinese Terms of Address. In: Language, Vgl. 32 (1956), S. 217–241, hier S. 218.



sächlich gewählt werden darf, hängt von der Einbettung des Anrede(hyper)tagmems in einen größeren Behavioremkontext, d. h. in den Kontext eines der Syntagmeme<sup>143</sup> der egalitären oder herrschaftsstrukturierten Anredestrategien, und von dessen spezifischer Zielsetzung, d. h. von der Art der Interaktionsstrategie, ab. (Um es genauer zu sagen, es gibt vier Anredestrategien, die für das System des kontinentaleuropäischen Anredeparadigmas relevant sind und miteinander kombiniert werden können: Distanzierungs- und Solidarierungsstrategie sowie Unterordnungs- und Herablassungsstrategie.) Damit beeinflusst aber der Kontext der gesellschaftlichen Interaktionssituation – im Falle der Anrede ein je spezifischer Interaktionskontext, der in den Dimensionen des graduellen Autoritätsgefälles (bzw. der graduellen Egalisierung) und der graduellen Solidarität (bzw. der graduellen sozialen Distanz) strukturiert ist – die faktische Wahl eines interaktionsstrategisch angemessenen Sprechaktes aus der Klasse des verhaltenssequentiell erlaubten Paradigmas möglicher Sprechakte, d. h. der pronominalen Anredeweisen. Über das Medium des an einer bestimmten Stelle der Handlungssequenz gesellschaftlich angemessenen Sprechaktes bestimmt dann jedoch die Interaktionssituation auch die Auswahl aus den Elementen des rein linguistischen Paradigmas mit: der soziale Kontext schreibt vor, welche der rein linguistisch gleichermaßen adäquaten Konstruktionen gewählt wird.

Jedoch ist auch hier wiederum nicht an eine Determinierung linguistischer Konstruktionen durch gesellschaftliche Strukturen gedacht: beide Seiten sind durch die konkreten Sprechakte und nichtsprachlichen Handlungen innerhalb von teils durch die Interaktionspartner („voluntaristisch“) definierten und teils schon als versachlichte Strukturen vorgegebenen Interaktionssituationen bestimmt.

Die soziale Signifikanz alternativer linguistischer Ausdrucksmittel, im Bezug auf die lediglich grammatisch obligatorisch ist, daß *eine* der verschiedenen gleichermaßen sprachlich angemessenen Ausdrucksmittel gewählt wird, kann nun zwei recht unterschiedliche Formen annehmen.

#### a) Symptomatische soziale Signifikanz

Einmal liegt die Vermutung nahe, daß sich gewisse soziale Regelmäßigkeiten der Auswahl linguistisch gleichberechtigter Äußerungsformen herausbilden, mit denen in einer nur äußerlichen oder „symptomatischen“ Symbolverknüpfung, also in keiner semantisch intuitiven und sinnhaft einsehbaren Verknüpfung von rationaler Aussage und Gegenstandsfeld der Interaktion<sup>145</sup>, bestimmte soziale Merkmale in In-

<sup>145</sup> Eine linguistische Variante (etwa im Sinne Labovs – vgl. Kap. 6) kann nur dann den Charakter einer nur äußerlichen Symbolverknüpfung bekommen, wenn

teraktionssituationen (etwa die niedrige oder gehobene soziale Position des Sprechers) und eine der verschiedenen sprachlich gleicherlaubten linguistischen Alternativen (etwa eine bestimmte Abschattierung der Phonembildung und Intonation) miteinander verbunden werden.

---

dem Sprecher auf Grund seiner Verwobenheit in ein normativ-subkulturelles Orientierungsmuster, auf Grund der Verhaftetheit in einem kohärenten Soziolekt bzw. einer kohärenten Subsprache (vgl. Anm. 39 in Kap. 1), auf Grund biographisch-psychischer Disposition und/oder auf Grund situationeller Zwänge faktisch keine Alternative zur realisierten Variante in seinem Orientierungsraum des Handelns zu Gebote steht. Bieten sich dem Sprecher linguistische Varianten als echte Orientierungsalternativen für die Sprechplanung, so handelt es sich auch bei den linguistischen Varianten um intentionale, signifikant sinnorientierte Zeichen (vgl. Abschnitt 10.21). Als symptomatische Varianten im ersteren Sinne sind linguistische Formen in ungefähr lediglich das, was Alfred Schütz angesichts der „Opakheit“ bzw. der Außerlichkeit der Beziehung zwischen Zeichen und Bezugsobjekt „Anzeichen“ bzw. „indications“ genannt hat, obwohl auch derartige symptomatische sprachliche Konstruktionen im Gegensatz zu Schütz' Zeichentypus des „Anzeichens“ mit Notwendigkeit nur in der interaktiven Dimension möglich sind. Vgl. Alfred Schütz: Coll. Pap. I. c., S. 310f..

Versucht man die symptomatischen sprachlichen Varianten innerhalb der Schütz'schen Zeichentaxonomie einer genuin interaktiven Zeichenkategorie zuzu-schlagen, so kommen lediglich die „einfachen Zeichen“ (bzw. „signs“) der Terminologie von Schütz für diese Einordnung in Frage. Schütz versteht darunter „Objekte, Fakten oder Ereignisse in der Außenwelt, deren Erfassung dem Interpretierenden Denkkaktivitäten („cognitions“) des Nebenmenschen appräsentiert“. – Schütz: Coll. Pap. I, l. c., S. 319. Schütz denkt an Erröten, Zunicken, im komplexen Falle auch an Sprechen. (Letzteres ist allerdings, global gesprochen, im Kern kein System einfacher, sondern zweckgerichtet- oder genauer: sinngesteuert-kommunikativer Zeichen. Lediglich bestimmte Aspekte des Sprechens wie etwa geringe Niveaus an Sprachperformanzkapazität (vgl. Abschnitt 10.21) oder die normative, psychische und/oder situationelle Vordeterminiertheit der Auswahl einer sprachlichen Variante kommen dem Charakter einfacher Zeichen im Sinne von Schütz nahe.)

Andererseits muß man auch hinsichtlich der Subsumtion der vordeterminierten sprachlichen Variantenauswahl unter die Rubrik der einfachen Zeichen Abstriche machen. Zunicken und Erröten sind viel unmittelbarere Zeichen für das, was sie ausdrücken, als symptomatische sprachliche Varianten im Stile Labovs. (Sieht man einmal von den überkorrekten Sprachäußerungen des Statuskletterers ab, der eine sekundäre unmittelbare Einsichtigkeit und Eindeutigkeit der von ihm nachgeöffnften Symbolisierungsmittel für gehobenen Status zu erreichen versucht).

Die Beziehung zwischen Zeichenträger und appräsentiertem Gehalt ist in diesem Falle nicht indirekt und opak, sondern ganz unmittelbar und von allgemeiner und bewußter Anerkanntheit. *Warum* symptomatische sprachliche Varianten mit dem Sozialstatus ihrer Träger zusammenhängen, bleibt dagegen den Interaktionspartnern gewöhnlich unbekannt. Außerdem sind letztere keine speziell *Geistesaktivitäten* appräsentierende Zeichen, sondern sie bringen lediglich soziale Positionen im gesellschaftlichen Unterscheidungssystem (Status, Zugehörigkeit zu einer Mobilitätsgruppe, Zugehörigkeit zu einer Konfession, ethnischen Subgruppe usw.) zum Ausdruck – gleichgültig, was der Hervorbringer symptomatischer linguistischer Varianten dabei denkt.

Allerdings drücken wie Schütz' Anzeichen und unsere symptomatischen linguistischen Varianten auch die „einfachen Zeichen“ in der Terminologie von Alfred Schütz keine intendierten und von den Interaktionspartnern geteilten fest-

Die soziale Bedeutsamkeit der Wahl derartiger linguistischer Alternativen ist gewöhnlich nicht bewußt intendiert. Als „unbewußte Tätigkeit des Geistes“, um die prägnante Formulierung von Lévi-Strauss zu verwenden, sind sie aber gerade deshalb für den sozialen Zustand – und manchmal auch den psychischen – symptomatisch. Wenn es sich bei ihnen auch nicht um Sprachstörungen (im engeren Sinne) handelt, so ähneln sie in ihrer Unwillkürlichkeit doch den für psychische Defekte symptomatischen Sprachstörungen<sup>146</sup>, und deshalb dürfte der Ausdruck „symptomatische soziale Signifikanz“ einigermaßen berechtigt sein.

Während jedoch der psychisch Kranke gerade dadurch aus dem Zustand der Unnatürlichkeit befreit werden kann, daß ihm die bisher unwillkürlichen und in ihren Ursachen unterbewußten Symptome zu Bewußtsein gebracht werden, ist bei der nicht-sprachgestörten Verwendung linguistischer Alternativen, soweit sie nur symptomatische Signifikanz besitzen, gerade ihre bewußte Reflexion Anzeichen für eine „unnatürliche“ oder zumindest ungewöhnliche Situation und/oder Persönlichkeit. Ein besonders einleuchtendes Beispiel dürfte wohl der „Status-Kletterer“ sein, der die lautlichen, intonationsmäßigen und idiomatischen Sprachbesonderheiten der Oberschicht in *der* Art sklavisch nachzumachen versucht, in der sie von ihm selbst bewußt – und zwar gewöhnlich in einer höchst subjektiven Färbung – identifiziert werden – nicht immer mit einem völlig ernst zu nehmenden Ergebnis. (Man denke etwa an Molières, Ben Johnsons und Shakespeares Hofschranzen und Gecken, die auch die Küchenmagd mit „Sie“ – „vous“ – „you“ anreden. – Es handelt sich hierbei jedoch nur insofern um das bewußte Nachäffen *symptomatischer* Signifikanz, als das routinisierte Eingespieltsein in ein ganzes sozialsprachliches Regelsystem der Anrede, nämlich das der Oberschicht, nachgeahmt werden soll. Bezogen auf jeden Einzelfall von Anredesituation und im Rahmen eines jeweils soziokulturell vorgegebenen Anredesystems ist jede Auswahl der speziellen Anredealternative natürlich intentional, sofern der Sprecher in der Kommunikationssituation faktisch, d. h. im Möglichkeitsraum seiner Handlungsorientierung, autonom Alternativen der Anrede ausschließen muß – auch wenn in der Normalsituation die jeweilige Anredeentscheidung sehr viel unbewußter

---

umrissenen Bedeutungsgehalte aus. Das ist in der Schützchen Terminologie allein den (signifikant) zweckgerichteten kommunikativen Zeichen vorbehalten. Vgl. Schütz: Coll. Pap. I, I. c., S. 321–323.

<sup>146</sup> Wie sie heute von den Schizophrenieforschern (vgl. etwa das repräsentative Einführungswerk von Paul Watzlawick u. a.: *Menschliche Kommunikation*, I. c., und den Sammelband „Schizophrenie und Familie“, I. c.), von Lorenzer und Habermas (vgl. unseren Exkurs 9.62) untersucht werden.

als in der entsprechenden Nachhöff-Situation vollzogen wird.)<sup>147</sup> Die symptomatische soziale Bedeutsamkeit ist also nicht *grundsätzlich* unbewußt — jedoch im gesellschaftlichen Regelfall. Unter besonderen sozialen Umständen kann sie durchaus ins Bewußtsein der Interak-

---

<sup>147</sup> Das routinisierte alltagsweltliche Befolgen (also nicht das bewußte Nachhöffen) der einen oder der anderen *Gesamtvariante* eines sozialsprachlichen Regelsystems (wie etwa die Befolgung des sprachlichen Anrede- und Etikettensystems der Oberschicht) ist in der Regel von symptomatischer und nicht von intentionaler Signifikanz, da zu ihm als aus Ad-hoc-Schritten aufgebauter Gesamtfigur routinisierten Verhaltens zumeist keine eindeutige Entscheidungsalternative besteht. Eine Ausnahme sind diejenigen Kommunikationssituationen, in denen der Sprecher die Möglichkeit zur intentionalen Auswahl und zum situativen Wechsel der Gesamtvarianten eines sozialsprachlichen Regelsystems hat (die Möglichkeit zum Kode-, Subsprachen- bzw. Registerwechsel). *Innerhalb* einer routinisiert befolgten Gesamtvariante eines sozialsprachlichen Regelsystems (z. B. der Anrede) wird dann jedoch die situations-, interaktionsgeschichts- und gesprächspartnerspezifische Auswahl der Anredealternativen intentional, d. h. zumindest in halb-bewußter Auswahlentscheidung getroffen.

Natürlich gibt es auch noch eindeutiger *symptomatische* sozialsprachliche Routinen als diejenige der Gesamtvariante eines Anredesystems — symptomatische Routinen, die dann der Statuskletterer bewußt, also sekundär intentional, nachzuäffen versucht. So versuchen die von Labov untersuchten Angehörigen der unteren Mittelschicht in New York City sich einer überkorrekten Aussprache der von der Oberschicht positiv bewerteten phonologischen Varianten zu befleißigen.

Es ist Labovs Verdienst, nachgewiesen zu haben, daß dem Statuskletterer gewöhnlich die linguistischen Regeln bewußter sind als dem Statuskonstanten, denn der Statuskletterer neigt zur Überkorrektheit im Vollzuge eigener Sprachproduktion und zur Übersensitivität gegenüber sprachlichen Besonderheiten seiner Kommunikationspartner. Vgl. die Abschnitte 6.3112, 6.3115, 6.312, 6.32 und 6.343 unserer Arbeit. Jedoch: in Allerweltsgesprächen zumindest, in denen die Artikulation nicht vollständig kontrollierbar ist, kann der Statuskletterer gewöhnlich seine soziale Herkunft nicht verbergen. Allerdings scheinen lächerliche Ergebnisse der sich in der Sprachproduktion niederschlagenden Aufstiegsorientierung — heute z. B. die Fehlerverwendung von Fremdwörtern — in der Gegenwart seltener zu sein als zu Zeiten der klassischen französischen und englischen Komödie oder gar zu Zeiten Catulls. Darauf weisen auch Brown und Gilman: *The Pronouns . . .*, I. c., S. 375, hin.

(Brown und Gilman verbinden diese Einschätzung der Gerechtigkeit halber mit dem generellen Zusatz, daß die Symbolqualität der Auswahl aus den Alternativen des Pronominalparadigmas, soziale Unterschiede zum Ausdruck zu bringen, in modernen Gesellschaften grundsätzlich im Abnehmen begriffen sei. Demgegenüber kann Labov auf sehr wirkungsvolle moderne Unterscheidungsmarkierer im phonologischen System hinweisen. Da letztere nicht so direkt ihren Aussagegehalt zum Ausdruck bringen, laufen die phonologischen Varianten jedoch in ihrer Anwendung nicht Gefahr, lächerlich zu wirken. Hinzu kommt, daß moderne sprachliche Unterscheidungssysteme im Gegensatz zu den klassischen der lateinischen Literatur und der englischen und französischen Komödie zukunftsorientiert und nicht vergangenheitsorientiert sind. — Vgl. Anm. 33 des 6. Kapitels unserer Arbeit.)

Für Beispiele lächerlichen Fehlerverhaltens in klassischen englischen und französischen Komödien vgl. Brown und Gilman: *The Pronouns . . .*, I. c., S. 269 und 273–275.

tionspartner treten oder gar intendiert sein; diese Situationen zeichnen sich jedoch durch interne Spannungen oder gar Krisenhaftigkeit aus. Die kalkulierte, intentionale Handhabung der symptomatischen sozialen Signifikanz sprachlicher Äußerungsstile weist eine ähnliche Unnatürlichkeit auf wie das Spiel des Schauspielers.

Symptomatische Bedeutsamkeit haben aber nicht nur die vom linguistischen Regelsystem erlaubten Sprachvarianten und die durch psychische Erkrankungen hervorgerufenen Durchbrechungen der linguistischen Regelstruktur (also Zerstörungen des sprachlichen Codes), sondern ebenfalls die unvollständige und/oder fehlerhafte Performanz sprachlicher Äußerungen bei Erhaltung des korrekten Sprachcodes – wie sie bei Ermüdungserscheinungen zu beobachten ist (Ermüdungserscheinungen, die in einer bestimmten sozialen Systematik auftreten – etwa im Rahmen gesellschaftlicher Entfremdung –; ansonsten haben sprachliche Ermüdungsanzeichen lediglich eine persönlich-situationsspezifische Symptomatik) oder ganz allgemein in gesellschaftlichen Aggregaten, in denen die sprachliche Sozialisierung keine sonderliche Prominenz genießt, wie etwa in den Unterschichten (Bernstein).<sup>148</sup>

Die Frage ist hier natürlich, ob man überhaupt sinnvollerweise Störungen der Performanz, die kultur- und sozialtypisch sind, unter der Zusatzbedingung der Erhaltung des sprachlichen Kode und damit der prinzipiellen linguistischen Kompetenz annehmen kann – also Störungen der Performanz, welche als kultur- und sozialtypische nicht nur durch physiologisch-naturale Faktoren, sondern darüber hinaus durch eine gruppenmäßige kulturelle Kodestruktur bedingt sind. Eine gewisse theoretische Möglichkeit hierfür würde in der Annahme bestehen, daß bestimmte gesellschaftliche Aggregate (etwa die Unterschichten) sich durch einen Mangel an sprachkultureller Durcharbeitung auszeichnen und dadurch den physiologisch bedingten Performanzstörungen gegenüber besonders anfällig sind. Nimmt man dementsprechend die theoretische Zulässigkeit an, von soziokulturellen Störungen der Performanz bei Erhaltung des linguistischen Kode und der prinzipiellen linguisti-

<sup>148</sup> Bernstein und seine Mitarbeiter weisen insbesondere in ihren neueren Untersuchungen darauf hin, daß die Unterschichtmütter auf die sprachliche Sozialisation sehr viel weniger Wert legen als die Mittelschichtmütter. Vgl. die Abschnitte 7.31, 7.32, 7.332, 7.333 sowie 7.343 unserer Arbeit. Aus den von Bernstein gelieferten Sprachproben in verschiedenen seiner Arbeiten geht mit einer relativ großen intuitiven Plausibilität (die jedoch keineswegs durch exakte linguistische Beurteilungsverfahren untermauert ist) die mangelnde syntaktische Durchgearbeitetheit und die mangelnde Textkohärenz der Unterschichtsprache hervor. Vgl. etwa Basil Bernstein: *Elaborierte und restringierte Codes*. In: Ders.: *Soziale Struktur, Sozialisation und Sprachverhalten*. Amsterdam 1970, S. 99–116, daselbst S. 109 und 116. Und ders.: *Lernen und soziale Struktur*. In: Basil Bernstein u. a.: *Lernen und soziale Struktur*. Amsterdam 1970, S. 7–33, daselbst S. 28

schen Kompetenz auszugehen, dann ist die Unterscheidung von systematischen, durch psychische Erkrankungen hervorgerufenen und alltäglichen sozialtypischen Sprachstörungen besonders einfach: durch psychische Erkrankungen hervorgerufene Sprachstörungen sind dann immer Störungen der allgemeinen sprachlichen Kompetenz (also der linguistischen Kompetenz im engeren Sinne *und* der gebrauchsmäßig-kommunikativen sowie sozial-grundlagenmäßigen Kompetenz<sup>149</sup>), während die alltäglichen sozialtypischen Sprachstörungen dann lediglich soziokulturell bedingte Störungen der Performanz darstellen (und möglicherweise einen geringen Grad an systematischer sprachlicher Performanzkapazität zum Ausdruck bringen<sup>149</sup>).

Soweit die Abgrenzung der symptomatischen sozialen Signifikanz der vom linguistischen Regelsystem erlaubten Sprachvarianten von der semantisch intendierten sozialen Signifikanz auf der einen Seite und den symptomatisch-unbewußten Signifikanzen krankhafter und alltäglicher Sprachstörungen auf der anderen Seite. Insbesondere Alternativen der phonologischen Ebene der Sprache besitzen die äußere, (mehr oder weniger) nur symptomatische Signifikanz linguistisch korrekter Sprachvarianten. Andererseits ist die symptomatische Signifikanz aber keineswegs auf die phonologische Ebene beschränkt: es gibt auch symptomatische Varianten der grammatischen Konstruktion (etwa wenn der Angehörige der unteren Schichten „wegen“ mit dem Dativ, der Angehörige der gehobenen Schichten mit dem Genitiv konstruiert) und symptomatische Varianten der semantischen Gestaltung von Aussagen (hinsichtlich der alternativen Zusammensetzung von im Großen und Ganzen identischen Bedeutungs- und Begriffskomplexen, z. T. im Rahmen einer festen Idiomatik). Im letzteren Falle werden aber nicht etwa die sozialen Merkmale der Interaktionssituation und/oder der Interaktionspartner in direkter, also intendierter Aussageform zum Ausdruck gebracht, sondern allein verschiedene symptomatische (semantische) Ausdrucksstile der Interaktionspartner, die nichts direkt-thematisch mit der sprachlichen Darstellung des Interaktionsfeldes zu tun haben. Das letztere wäre nicht mehr als Herstellung symptomatischer Signifikanzen anzusehen, sondern als Hervorbringung intentionaler Symbolkomplexe zur wechselseitigen Verständigung über problematische Gegenstandsbereiche (einschließlich der jeweiligen anderen Person wie bei der Wahl der Anredeform): als Induzierung von interaktiven Verständigungsbeziehungen intentionaler sozialer Signifikanz, deren Plattform für alle symptomatischen Signifikanzen der sprachlichen Kommunikation Vorbedingung ist.

---

<sup>149</sup> Zu den Konzepten „soziale Grundlagenkompetenz“, „kommunikative Kompetenz“ und „Sprachperformanzkapazität“ vgl. unseren Exkurs 6.314.

Dem Nichtintentionalen der symptomatischen Signifikanz entspricht, daß entweder die sprachliche Auswahl der linguistischen Alternativform aus dem gesamtgesellschaftlichen Sprachkode und seinen Paradigmata längst, also vor jeder situationsbesonderen willkürlichen Verfügung, aufgrund des Strukturzwanges besonderer Eigenschaften des persönlichen bzw. gruppenspezifischen Sprachkodes vorentschieden ist: einer superstrukturellen Interpretation des gesamtgesellschaftlichen Sprachkodes, die in diesem Falle immer schon nur eine der linguistischen Varianten aus dem gesamtgesellschaftlichen Sprachkode ausgewählt und für den Benutzer des person- bzw. gruppenspezifischen Sprachkode verwendbar gemacht hat. Oder falls doch ein Repertoire verschiedener linguistischer Alternativen dem individuellen Sprecher zur Verfügung steht, dann entspricht es dem Nichtintentionalen der symptomatischen Signifikanz, daß in der Regel keine situationsbezogene, zumindest halb-bewußte Auswahl aus dem Alternativenrepertoire getroffen werden kann – eine Auswahl, wie sie etwa im Falle des pronominalen Anredeparadigmas konkret gegeben ist und situationsspezifisch bewerkstelligt werden muß, sofern erst einmal ein bestimmtes sozialsprachliches Regelsystem der Anrede routinemäßig eingeschliffen ist. In beiden Fällen besteht also psychologisch gesehen für den Sprecher selber keine (zumindest halbbewußte oder intentionale) Entscheidungsmöglichkeit. Die Auswahl ist bereits unwillkürlich durch andere Mechanismen determiniert. Insbesondere der erste Fall gehört nur insofern in die in diesem Unterabschnitt 9.612 erörterte Rubrik „obligatorischer Wahlzwang zwischen unterschiedlichen linguistisch gleicherlaubten Varianten“, als vom Standpunkt des gesamtgesellschaftlichen Sprachkodes aus gesehen, von dem der empirische Gesellschaften erforschende Soziologe zunächst einmal auszugehen hat, die Wahlmöglichkeit verschiedener linguistischer Varianten für einen Sprecher prinzipiell besteht – ob nun die Wahl bestimmter Varianten in der Praxis sozial und psychisch für diesen möglich ist oder nicht. „Wahlzwang“ wird im vorliegenden forschungsstrategischen Exkurs (9.61) also zunächst einmal nur vom allgemeinen methodischen Standpunkt des Forschers her und nicht psychologisch verstanden.

Was im übrigen die gesellschaftlichen Funktionen der symptomatischen, also nicht bewußt-intentional bedeutungsvermittelten sozialen Unterschiede der linguistischen Variantenwahl anbelangt, so sind sie als soziale Symbole des Status, der Gruppenzugehörigkeit usw. ziemlich verlässliche soziale Unterscheidungsmerkmale, die bei der gegenwärtig kurzfristigen Erwerbbarkeit anderer symbolträchtiger sozialer Merkmale für die „sozialtopographische“ Orientierung in modernen Industriegesellschaften immer mehr an praktischer Bedeutsamkeit gewin-

nen und deshalb auch als von den Beobachteten/Befragten in der Regel nicht verfälschbare soziologische Indikatoren methodisch-technisch hochinteressant sind.<sup>150</sup>

#### b) Intentionale soziale Signifikanz

Das war die erste Form der sozialen Signifikanz alternativer linguistischer Ausdrucksweisen: die symptomatische soziale Signifikanz. Andererseits gibt es die noch interessanteren Fälle, in denen die linguistischen Alternativen sinnhaft – also bewußt-intentional über die sprachliche Bedeutungsebene – mit unterschiedlichen sozialen Merkmalen der Interaktionssituation gekoppelt sind. So ist etwa die linguistische Entscheidung für das Anredepronomen „du“ entweder mit einer sozialen Beziehung der Solidarität und Vertrautheit zwischen den Kommunikationspartnern verknüpft oder aber mit einer sozialen Beziehung der ungleichgewichtigen Macht- und Statusverteilung, also einer herrschaftsstrukturierten sozialen Beziehung, die hier vom mächtigeren Interaktionspartner angesprochen wird. (Das aber heutzutage mit stetig abnehmender Häufigkeit und in Beschränkung auf ganz spezielle Typen von Interaktionsbeziehungen: etwa diejenigen zwischen Erwachsenen und Kindern.) Umgekehrt ist die linguistische Entscheidung für das Anredepronomen „Sie“ entweder mit einer gefühls- und vertrauensmäßig distanzierteren, also nicht solidarischen Sozialbeziehung zwischen den Kommunikationspartnern verknüpft und/oder aber mit einer machtmäßig ungleichgewichtigen Sozialbeziehung, die vom unterlegenen Interaktionspartner angesprochen wird.

Man kann also sagen, daß im Falle der direkt für das Interaktionsfeld semantisch signifikanten linguistischen Alternativen gesellschaftliche Unterschiede sprachlich direkt thematisiert werden. (Obwohl eben nur auf einer groben – hier dichotomischen – Unterscheidungsdimension. Die semantisch direkten sozialen Unterscheidungswerte werden halb prädikativ, halb präsuppositional zum Ausdruck gebracht – je nachdem, ob man in die Wörterbucheinträge für die Anredepronomina die sozialen Unterscheidungswerte als inhärente semantische Merkmale bzw. als Kombination dieser mit aufnehmen will oder nicht. Keinesfalls wird im Falle der Anrede jedoch die intentionale soziale Unterscheidungssignifikanz in einer expliziten propositionalen Aussage *über* die eingegangene Interaktionsbeziehung zum Ausdruck gebracht, was eine

---

<sup>150</sup> So weist Labov darauf hin, daß die symptomatische Signifikanz der linguistischen Varianten, insbesondere der phonologischen, so hoch ist, daß mit ihrer Hilfe ein wesentlich genauerer Schichtungsindikator konstruiert werden kann als bisher üblich. – Vgl. Abschnitt 6.33 unserer Arbeit.



implizite oder gar explizite metakommunikative Aussage über die Kommunikationsbeziehung erforderlich machen würde, z. B.: „Sie haben hier zu gehorchen!“<sup>151</sup>) Semantisch-paradigmatische Differenzierungen für relativ identische gesellschaftliche Situationen sind für den Soziologen fast so etwas wie eine implizite Theorie über den Zustand der entsprechenden Gesellschaft — das allerdings nur dann, wenn die intentional auf das Interaktionsfeld gerichteten semantischen Unterscheidungen in ihrer normierten Gebrauchsstruktur bezogen auf Situations- und Sozialbeziehungstypen analysiert werden. Diese bekommt man aber nur dann forschungsmäßig in den Griff, wenn man die Verwendung der semantischen Differenzierungen in konkreten Kommunikationssituationen untersucht.

Obligatorischer Wahlzwang zwischen linguistischen Varianten für dieselbe Gebrauchssituation (identisch bis auf die marginalen sozialen Differenzierungen, denen durch die Wahl einer besonderen linguistischen Variante gerade sprachlich Rechnung getragen werden soll) ist sowohl im Rahmen der Erforschung einer Einzelsprache und der ihr entsprechenden Gesellschaft interessant, als auch im Rahmen der kulturvergleichenden Untersuchung verschiedener Sprachen und der ihnen entsprechenden Gesellschaften.

In beiden Fällen ist aber nicht die linguistische Tatsache der Variation als solche vom soziologischen Gesichtspunkt aus einer Analyse wert. Selbst der Linguist muß, um die etwaigen unterschiedlichen semantischen Konnotationen der wählbaren Alternativen vollständig erschließen zu können, auf typische soziale Gebrauchssituationen zurückgreifen, die ihrerseits wiederum nur als Idealtypen aus der Erfahrung konkreter Interaktionssituationen gewonnen werden können. Soll nun der Soziologe von der Tatsache des Auftretens der einen oder anderen linguistischen Alternative aus irgendwelche Rückschlüsse auf Interaktionssituationen und die gesellschaftlichen Strukturen, in denen letztere möglich sind, ziehen können, dann muß er zunächst prototypische Interaktionssituationen (wie etwa die zwischen Mutter und Kind, zwischen Käufer und Verkäufer, Soldat und Offizier) auf das regelmäßige Vorkommen der einen oder der anderen Alternative hin vergleichen. Er wird dann feststellen, daß z. B. eine Korrelation zwischen formaler Strukturiertheit der Interaktion (ihrer eventuellen Steuerung durch Herrschaft und/oder der sie eventuell kennzeichnenden sozialen Distanz) und der Option für „förmliche“ bzw. „gehobene“ linguistische Konstruktionen (wie etwa für das hochachtungsvolle und/oder distanzierte „Sie“ des Anredepronomens) besteht. Bei zukünftigen Untersuchungen kann er dann die hin-

---

<sup>151</sup> Vgl. die Abschnitte 10.21 und 10.24 der vorliegenden Arbeit.

sichtlich einer konkreten Interaktionssituation oder gesellschaftlichen Beziehung erfolgende Wahl des linguistischen Mittels forschungstechnisch durchaus als soziologischen Indikator für die Art der sozialen Strukturiertheit dieser Interaktion bzw. Beziehung benutzen.

Im Rahmen der Untersuchung einer einzelnen Sprache und der ihr entsprechenden Gesellschaft vermag also das Auftreten der einen oder der anderen linguistischen Variante in strategischen gesellschaftlichen Situationen Aufschluß über die soziale Strukturiertheit dieser Situationen zu bieten (über den Grad ihrer formalen Institutionalisierung, über den Grad ihrer Herrschaftsgesteuertheit usw.) und damit unter Umständen auch über die Gesamtstruktur eines besonderen Gesellschaftsbereiches oder der Gesellschaft als ganzer. Außerdem kann bei Abweichung von der für eine bestimmte soziale Situation vorgeschriebenen linguistischen Wahlentscheidung, also bei Durchbrechung der institutionellen Normen der Gebrauchsstruktur linguistischer Formen, auf besondere Ereignisse, individuelle oder gesellschaftliche Krisen oder auf die besondere, außergewöhnliche Struktur einer Selbstidentität (eines Charakters) geschlossen werden. Jede Abweichung von der sprachlichen Gebrauchsstruktur ist also situationsmäßig-historisch oder persönlich außerordentlich expressiv und läßt den Anteil der expressiven Sprachfunktionen an Interaktionen überproportional anwachsen.

Bei Sprach- und Gesellschaftsvergleichen kann auf den pragmatisch-linguistischen Analysen zur Gebrauchsstruktur der sprachlichen Varianten in den je untersuchten einzelnen Sprachgemeinschaften aufgebaut werden. Aber in einem weiteren Schritt werden sodann die (identischen) prototypischen Situationen und alternativen sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten in den verschiedenen Sprachgemeinschaften auf die Unterschiede ihrer Gebrauchsstrukturen hin analysiert und verglichen. Und aus den Differenzen der Gebrauchsstrukturen wird auf die unterschiedliche soziale Strukturiertheit der verglichenen Gesellschaften geschlossen: etwa aus dem sprachlichen Faktum, daß ein deutscher Enkel seinen Großvater immer mit „du“ anredet, ein französischer aber häufig genug noch mit „vous“, läßt sich zumindest als diskutabile These schließen, daß das deutsche Familiensystem stärker auf emotionale Solidarität hin institutionalisiert ist als das französische. Geht man allen signifikanten Unterschieden in den Gebrauchsstrukturen verschiedener Sprachen bezüglich ihrer sozialsignifikanten Sprachformvarianten und der für diese relevanten prototypischen Kommunikationssituationen nach, dann bekommt man ein ziemlich systematisches Bild der gesellschaftlichen Differenzen der verglichenen Sprachgemeinschaften bezüglich derjenigen soziokulturellen Dimensionen, die für den in den Vergleichssprachen je vorhandenen Satz linguistischer Alternativen und für

ihre jeweiligen Gebrauchsstrukturen in verschiedenem Maße sozial relevant sind oder gar von diesem Alternativensatz selbst direkt thematisch kodiert werden. (Solche soziokulturellen Dimensionen sind z. B. bezüglich der pronominalen Anrede in den westeuropäischen Sprachen die sozialen Unterscheidungsvariablen der Macht und der Vertrautheit.)

Interessanterweise geht sowohl die sprachinterne als auch die sprachvergleichende soziologische Analyse mit einem Doppelschritt vor. Zunächst muß einmal die pragmatisch-linguistische Analyse für die Aufdeckung der Gebrauchsstruktur der linguistischen Varianten betrieben werden – in Ansehung prototypischer sozialer Beziehungen. Die Gebrauchsstruktur in ihrem ausdrücklichen Bezug auf diese prototypischen sozialen Situationen wird sodann zu einem soziologischen Meßinstrument, das gewissermaßen auf den Nullpunkt von gesellschaftlichen Basisinteraktionen geeicht ist – zu einem Meßinstrument, mit dem sich dann weitere soziale Situationen analysieren lassen. Aber nur im Falle des Sprach- und Kulturvergleiches können, sofern man ausschließlich soziohistorisch konkrete Gesellschaftsanalyse und -kritik betreiben will, in dieser zweiten, der eigentlich soziologischen, Stufe der Untersuchung nun noch einmal die Basissituationen selbst als Forschungsgegenstände bzw. forschungsmäßig zu thematisierende (theoriesprachige) Situationsrahmen elementarer Anredesprechakte erneut aufgenommen und als der gesellschaftlichen Alltagspraxis besonders verbundene Ausgangspunkte der konkreten soziologischen Gesellschaftskritik gewählt werden.

kehrt jedoch eine auf eine einzige Sprache und Gesellschaft beschränkte Untersuchung linguistischer Alternativen zur sprachanalytischen Erforschung der Basisinteraktionen zurück, mit deren Hilfe die Gebrauchsstrukturen der soziologisch zu untersuchenden linguistischen Alternativen ursprünglich definiert werden konnten, so vermag sie das nur unter Aufgabe ihres erkenntnisleitenden Interesses, eine soziohistorisch konkrete empirische Gesellschaft kritisch soziologisch zu erforschen. Zwar kann die nicht kulturvergleichende Sprach- und Gesellschaftsanalyse die sozialen Grundsituationen, unter deren heuristischer Leitfigur die Gebrauchsregeln der Sprachvarianten pragmatisch-linguistisch definiert wurden, durchaus auch noch einmal auf der sekundären soziologischen Forschungsebene untersuchen – das allerdings nur unter Aufgabe der soziohistorisch konkreten Gesellschaftsanalyse und mithin des gesellschaftskritischen Impetus. Eine derartige sekundäre Rückkehr der nicht kulturvergleichenden Sprachalternativenforschung zu den Elementarsituationen läßt sich dann immerhin noch unter zwei anderen Gesichtspunkten forschungsstrategisch begründen und legitimieren. Einerseits könnte mit einer derartigen sekundären Rückkehr zu den Elementarsituationen, sofern sie von nicht-kulturvergleichenden

Forschungsansätzen betrieben wird, ein tentativer Ausblick auf eine universalistische soziologische Grundlagentheorie von Gesellschaft vor jedem aufwendigen Kultur- und Sprachvergleich, der nichtsdestoweniger für den Ausbau und den Test einer soziologischen Grundlagentheorie auf universalistischer Grundlage schließlich doch erforderlich ist, unternommen werden. Eine Einzelthese innerhalb dieser Grundlagentheorie könnte z. B. in der Behauptung bestehen, daß Familiensituationen gewöhnlich linguistisch wenig aufwendig und wenig förmlich kodiert werden, wie sich diese ja auch im außersprachlichen Bereich größerer sozialstruktureller Formalisierung widersetzen. Wäre diese grundlagentheoretische Generalisierung richtig – sie ist es natürlich ohne weitere Differenzierung sicherlich nicht – wäre sie noch immer keine gesellschaftskritische Aussage über diejenige Gesellschaft, aus deren Material die gerade aufgestellte relativ abstrakte These über die Beziehung zwischen Familieninteraktion und Formalisierung entwickelt wurde.

Oder aber die zur Definition der Gebrauchsstruktur sprachlicher Varianten herangezogenen elementaren Gesellschaftssituationen werden noch einmal soziologisch aufgegriffen, um konkrete Abweichungen von den Normen der im ersten Analyseschritt definierten Gebrauchsregeln festzustellen. Hier dient dann aber die „Doppelforschung“ elementarer Interaktionssituationen nicht mehr der Aufdeckung schon etablierter gesellschaftlicher Regelstrukturen und ihrer Funktionsbedingungen, sondern der Analyse einer neuen und besonderen gesellschaftlichen Entwicklung, einer Krise der Lebensführung, einer außergewöhnlichen Persönlichkeitsstruktur – also im weitesten Sinne einer sozialgeschichtlichen oder psychologischen Analyse, welche stets den eingespielten gesellschaftlichen Generalisierungen besondere singuläre Entwicklungen gegenüberstellt.

Will man dagegen das schon etablierte Regelsystem einer soziohistorisch konkreten Gesellschaft aufdecken und dabei bestimmte linguistische Varianten als Indikatoren verwenden, so müssen solche Indikatoren zunächst einmal in für die in Rede stehende Gesellschaft typischen elementaren Interaktionssituationen geeicht werden, und deshalb ist die Verwendung solcher sprachlicher Varianten als Indikatoren auf die übrigen, *nicht* zur Eichung herangezogenen Gesellschaftssituationen beschränkt. Allerdings gilt diese Einschränkung nicht für kulturvergleichende Untersuchungen, weil die unverzichtbare Forschungsstrategie des Kontrastes hier bereits durch den Gegensatz der Systeme linguistischer Alternativen bzw. Varianten in den unterschiedlichen Sprachgemeinschaften und nicht erst durch die systematische Trennung zwischen Eich- und Analysesituationen ermöglicht und sichergestellt ist. In ihrer sekundären Stufe kommt die kulturvergleichende Untersuchung mithin

in gewisser Weise doch ohne einen Nullpunkt aus, bzw. sie verschiebt ihn auf das nicht voll definierte imaginäre, aber logisch implizierte Konzept einer Universalgesellschaft und ihres Systems von Basissituationen. (Die forschungslogisch implizierte imaginäre Universalgesellschaft ist das System derjenigen Basissituationen, die im Kulturvergleich miteinander verglichen werden. Insofern ist sie auch rudimentär konkretisiert.) Gerade dadurch befindet sich aber die kulturvergleichende Untersuchung in der Lage, gesellschaftskritische Aussagen über die Grundstruktur einer oder verschiedener Gesellschaften zu machen, die sich jeweils eben mehr oder weniger gerade aus den Basissituationen aufbaut, über welche die sprach- und gesellschaftsinterne Gesellschaftskritik schweigen muß. Genau das ist eben die Stärke des Kulturvergleichs.

Hinsichtlich der auf konkrete Gesellschaften bezogenen soziologischen Forschung und Gesellschaftskritik hat das Ausgehen von grammatisch-obligatorischen Entscheidungszwängen zwischen weitgehend gleichwertigen oder gar fast identischen linguistischen Konstruktionen zur Bewältigung relativ identischer Interaktionssituationen mit marginalen, aber dennoch hochsignifikanten sozialen Differenzierungen (die identische Situation: in allen Fällen Handlungssequenzen der Anrede; die marginale Differenzierung: die Anrede des Kindes gerichtet an die Mutter im Unterschied zur Anrede des Kellners durch den Gast usw.) für die Analyse und Beurteilung konkreter gesellschaftlicher Verhältnisse einen nur mittelmäßigen, aber immer verfügbaren heuristischen Wert. Der heuristische Wert ist deshalb nur als mittelmäßig einzuschätzen, weil ja in jeder möglichen Interaktionssituation ein grammatischer Zwang zur Kodierung des der linguistischen Konstruktionsalternative entsprechenden sozialen Unterschiedes besteht, der häufig genug sehr minimal sein oder praktisch ganz fehlen kann. Außerdem sind die für die Kodierung relevanten Entscheidungsvariablen sehr grob skaliert (gewöhnlich eben nur dichotomisiert), häufig genug nicht voneinander unabhängig und sich deshalb einseitig oder wechselseitig überlagernd, was zur linguistischen Nichtbeachtung der überlagerten Dimension in bestimmten Situationen führt.

Zum Beispiel sind die dichotomisierten Dimensionen der pronominalen Anrede in den kontinentaleuropäischen Sprachgemeinschaften Machtgleichheit/Machtungleichgewicht und Solidarität (Intimität) / soziale Distanz. Zur Überlagerung der Solidaritätsdimension durch die Machtdimension kommt es etwa in dem für deutsche Verhältnisse typischen Fall, daß der über viele Jahre vertraute Vorgesetzte mit „Sie“ angedredet werden muß; zwar wird dieser auch umgekehrt seinen Untergebenen mit „Sie“ anreden, aber dem Vorgesetzten allein ist die Macht der Entscheidung gegeben, welche der linguistischen Varianten gewählt

werden soll, und er beläßt es bei der scheinbar nur noch distanziert-formalen Variante, deren Aufrechterhaltung in Wirklichkeit aber immer noch gerade durch die Machtdimension mitgesteuert ist.<sup>152</sup> Würde sich der Soziologe hinsichtlich der gegenseitigen Anrede von Untergebenem und Vorgesetztem allein auf seinen linguistischen Indikator verlassen, dann müßte er darauf schließen, daß Vorgesetzter und Untergebener ihr Adressierungsverhältnis und damit die Grundform ihrer sozialen Beziehung nur auf der Vertrautheits- bzw. Distanziertheitsdimension in Richtung auf die durch diese Dimension definierte distanzierte Sozialbeziehung hin steuern. Auf jeden Fall sind demnach bei Einsatz eines derartigen linguistisch-obligatorischen Entscheidungsindikators zusätzliche soziologische Informationen erforderlich.

9.613 *Die soziale und gesellschaftsanalytische Relevanz der fakultativen Anredekonstruktionen, bezüglich derer kein Entscheidungszwang besteht: die mithin nicht zu Mengen von auswählbaren alternativen linguistischen Elementen vereinigt sind, von denen eines im Gegensatz zu den anderen mit Notwendigkeit benutzt werden muß*

Während für die sozialwissenschaftliche Grundlagentheorie die obligatorischen grammatischen Unterscheidungszwänge für soziale Merkmale besonders interessant sind — denn nur die hartnäckigsten und grundlegendsten sozialen Unterschiede schlagen bis in den obligatorischen linguistischen Kode durch —, sind für die soziologische Analyse und Kritik soziohistorisch konkreter und spezifischer Gesellschaften frei wählbare linguistische Ausdrucksmittel am signifikantesten: frei wählbare linguistische Ausdrucksmittel, hinsichtlich derer kein grammatischer Zwang zur Anwendung einer der eventuell möglichen Varianten besteht. (Keines der Uttereme<sup>153</sup> einer besonderen, an sich situationsmäßig und syntaktisch an einer bestimmten sprachlichen und sozialen Stelle angemessenen linguistischen Klasse braucht aufzutreten, um ein bestimmtes soziales Behaviorem<sup>153</sup>, z. B. das Behaviorem des Überlegenheits-Zeigens, innerhalb der anzugehenden Verhaltensklasse, z. B. der

---

<sup>152</sup> „There is an interesting residual of power relation in the contemporary notion that the right to initiate the reciprocal T (Browns und Gilmans Abkürzung für die niedrige Anredealternative „tu“, „du“ usw.) belongs to the member of the dyad having the better power-based claim to say T without reciprocation“. — Brown und Gilman: *The Pronouns . . .*, I. c., S. 259.

<sup>153</sup> Zur Definition der hier verwendeten Termini von Pike vgl. Anm. 143 dieses Kapitels.

Klasse der Anreden, zu kennzeichnen. Es existiert mithin kein obligatorisches Tagmem<sup>153</sup> linguistischer Anredekonstruktionen, d. h. das Vorkommen von Utteremen der Anrede in Anredesituationen ist nicht obligatorisch, um das syntagmemische Behavioem des Überlegenheit-Zeigens realisieren zu können.) Hier ist bereits das bloße Auftreten einer linguistischen Form sozial hochsignifikant, etwa wenn der weiße Südstaatler zum Farbigen „He, Nigger!“ sagt. Die situationsangemessene Auswahl zwischen verschiedenen sprachlichen Konstruktionen, von denen keine linguistisch-obligatorisch gewählt werden *muß*, die aber in der Regel für die Situation zur Verfügung stehen (wobei gerade die gewählte die ungewöhnlichste Variante sein kann), verstärkt darüber hinaus noch die soziale Einzelsignifikanz des isoliert betrachteten Auftretens der linguistischen Form.<sup>154</sup> Die Vergleichssignifikanz (nämlich der ausgewählten linguistischen Form in bezug auf die andern ebenfalls situationstypischen – genauer: sequenzstellenangemessenen – Varianten) entspricht etwa derjenigen, mit welcher der Sprecher die von der sozialsprachlichen Gebrauchsstruktur eigentlich geforderte linguistische Form – Alternative einer obligatorisch-grammatischen Entscheidung mißachtet (d. h. wenn er etwa einen Fremden mit „du“, seine Mutter mit „Sie“ anredet usw.<sup>155</sup>). Allerdings findet die nichtobligatorische lingu-

<sup>154</sup> Einzelsignifikanz unabhängig von der Kontrastierung mit anderen situationsangemessenen Anredemöglichkeiten. Bei genauerem Hinsehen müßte man hier noch zwischen einer Ausdruckswahl, bei welcher der Wahlzwang zwar nicht durch die Grammatik vorgeschrieben ist, jedoch die Auswahl von der sozialen Situation gebieterisch gefordert wird, und einer Ausdruckswahl unterscheiden, die in der persönlichen Ermessensfreiheit eines jeden Interaktionspartners steht. Im ersten Fall kommt in der Regel mehr noch als bei grammatisch obligatorischem Wahlzwang die *soziale Strukturiertheit* der Kommunikation außerordentlich deutlich zum Ausdruck, insbesondere die Strukturiertheit durch ein extremes Herrschaftsgefälle: etwa wenn der Schwarze zum Africaans sprechenden Weißen „Baas“ zu sagen hat und der Farbige (z. B. Inder) „Meneer“. Im zweiten Falle kommt die *persönliche Disposition des Anredenden* deutlicher zum Ausdruck als im Falle der Anwendung einer Anredekonstruktion mit grammatisch obligatorischem Wahlzwang. Vgl. Brown und Gilman: *The Pronouns . . .*, I. c., S. 265–268.

Zur hohen sozialen Signifikanz des linguistisch (im engeren Sinne) nicht fehlerhaften Bruchs sozialsprachlicher Anwendungsnormen hinsichtlich der Verwendung einer Anredekonstruktion (bei Brown und Gilman insbesondere derjenigen mit grammatisch obligatorischem Wahlzwang, allgemein gesehen jedoch auch derjenigen mit einer „nur-sozialen“ Vorschrift) – nicht zu verwechseln mit der freiwilligen Anwendung einer nicht dem grammatischen Wahlzwang bzw. einer sozialsprachlichen Vorschrift unterliegenden Anredeform – vgl. Brown und Gilman, I. c., S. 272–275.

<sup>155</sup> Vgl. hierzu die Beispiele aus Renaissance-Dramen bei Brown und Gilman, I. c., S. 273ff.. Im Gegensatz zur tendenziellen Vermutung von Brown und Gilman tritt der Bruch der sozialsprachlichen Anwendungsregel für den Einsatz der einen oder anderen (grammatisch obligatorisch) alternativen Anredekonstruktion auch in modernen natürlichen Sprechkontexten durchaus hin und wieder auf. In Si-

stische Kodierung keine extrem regelmäßige Anwendung — sie ist keine Mußerwartung, sondern höchstens eine Kannvorschrift —, und deshalb, d. h. auf Grund seiner linguistischen Beliebigkeit, ist dieser sprachliche Indikator im Rahmen der Anredemittel nicht genügend sozial verteilt, um eine gleichmäßige soziologische Heuristik zu ermöglichen.

Damit genug über die soziale Relevanz und den soziologisch-heuristischen Wert linguistischer Superstrukturen für die Unterscheidung sozialer Merkmale von Situationen und Personen sowie mithin auch für die kritische Diagnose soziohistorisch-konkreter Gesellschaftsstrukturen. Grundsätzlich kann noch einmal zum Schluß dieses forschungsstrategischen Exkurses hervorgehoben werden, daß in jedem der drei rein linguistisch unterschiedenen Fälle die linguistischen Superstrukturen nur dann soziologisch relevant werden, wenn sie auf ihre *Anwendung* hin in konkreten gesellschaftlichen *Situationen* untersucht werden. Und damit wird die situationsspezifische Gebrauchsstruktur der Sprache soziologisch interessanter als der linguistische Superkode selbst.

*Ende des Exkurses 9.61*

Daß linguistische Erscheinungen nur im Rahmen konkreter sozialer Anwendungsprozesse ihre mögliche soziale Signifikanz entfalten können, gilt nun aber auch für ein anderes Phänomen der Abweichung vom für alle Situationen und für alle Sprachteilnehmer gültigen und

---

tuationen heftiger emotionaler Auseinandersetzung etwa zwischen Vermieter und Mieter kann der Vermieter durchaus sagen: „Alter Freund, wenn *du* mir weiterhin Schwierigkeiten machst, dann...“ Und in einer heißen hochschulpolitischen Auseinandersetzung können durchaus zwei Assistenten, die das solidarische „*du*“ der Studenten übernommen hatten, sich plötzlich wieder wechselseitig mit „*Sie*“ anreden.

Allerdings scheint in modernen Sprechsituationen der Anwendungsregeln brechende Wechsel von der einen zur andern Anredekonstruktion keine kunstvoll beherrschte und jederzeit in autonomer Sprechkontrolle realisierbare Handlungskonvention (im Sinne eines kulturell gepflegten Orientierungsmusters) zu sein wie etwa zur Zeit der Renaissance-Dramen. Der Anwendungsregeln brechende Wechsel der Anredekonstruktion scheint heute eher zum symptomatischen, nicht-intentionalen Bereich sozialen Verhaltens hinüberzutendieren (obwohl er *prinzipiell* intentional bleibt: er verliert lediglich den Charakter autonomer Handlungskontrolliertheit). Denn derartige Wechsel sind grosso modo lediglich in Situationen unkontrollierter Emotionalität möglich, in denen die Struktur alltagsweltlicher Selbstverständlichkeiten (kurzzeitig) zusammengebrochen ist. Der regelbrechende Wechsel einer Anredekonstruktion ist im Gegensatz zu Renaissance-Zeitläufen in der Gegenwart ein interaktives Ereignis, das mit der Bedrohung der Unbezweifeltheitsstruktur der alltagsweltlichen Realität verbunden ist. Er kann mithin wirksames Auslöseinstrument in einem Krisenexperiment im Sinne Garfinkels werden. Vgl. zum Einsatz derartiger krisengenerierender Mittel Harold Garfinkel: A Conception of, and Experiments with, „Trust“ as a Condition of Stable Coordinated Actions. In: O. J. Harvey: Motivation and Social Interaction. N. Y. 1963, S. 187–238, daselbst S. 226ff..



obligatorischen Basisregelsystem der Sprache (sowohl mit seiner Schicht der linguistischen Kodestruktur als auch seiner Schicht der pragmatischen Gebrauchsregeln), nämlich für die durch psychische Abnormitäten (im weitesten Sinne) verursachten Sprachverzerrungen: die (psychischen) Sprachstörungen. Aber zuvor etwas zu ihrer allgemeinen forschungsstrategischen Einordnung.

Bisher galt unsere Beschäftigung lediglich der Unterscheidungsbedeutbarkeit intentionaler sprachlicher Indikatoren für Macht- und Herrschaftskonstellationen. Über die interaktive Anwendung eines intentionalen Indikators für eine vorliegende oder auch noch herzustellende Macht- bzw. Herrschaftskonstellation muß prinzipiell eine situationspezifische Entscheidung gefällt werden – ob diese Entscheidung nun mehr oder weniger bewußt oder unbewußt verläuft. Intentionale sprachliche Indikatoren für Macht- und Herrschaftskonstellationen sind prinzipiell Einheiten, Teileinheiten oder Supereinheiten des Planungsprozesses für interaktive Handlungsabläufe. Es ist allerdings keineswegs so, daß diese Einheiten (Teil- und Supereinheiten) auch nur überwiegend auf der Ebene der Aufmerksamkeitsspannweite vollständiger (Sprech-) Handlungsfiguren liegen müßten: teilweise liegen sie auf Ebenen größerer Aufmerksamkeitsspannweite wie etwa macht-und/oder herrschaftstypische Kommunikationsstrategien (1) und in den Planungsprozeß einbezogene Verteilungen der Redebeiträge (2), teilweise unterhalb der Aufmerksamkeitsspannweite vollständiger Handlungsfiguren wie etwa das präsuppositionale Andeuten (3) oder prädikative semantische Ansprechen (4) von Macht- und/oder Herrschaftsverhältnissen oder aber auch das mehr oder weniger geplante Markieren von Sozialverhältnissen durch phonologische und grammatische Varianten einschließlich expliziter linguistischer Superstrukten (5).

Intentionale sprachliche Indikatoren für Macht- und Herrschaftskonstellationen haben den interaktiven Status von signifikanten Symbolen: d. h. die Interaktionspartner rekurren prinzipiell auf ein wechselseitiges interaktives Einverständnis hinsichtlich der eindeutigen – wenn auch in der Regel situationsgebundenen – Bedeutsamkeit bzw. Symbolqualität intentionaler sprachlicher Indikatoren für Macht und Herrschaft, antizipieren die vom jeweiligen Hörer zu vollziehende Interpretation der gerade anzuwendenden bzw. bereits in der Anwendung befindlichen intentionalen Indikatoren für Macht und Herrschaft, antizipieren die symbolischen Mittel, kommunikativen Handlungsfiguren und Handlungsstrategien, welche die Interaktionspartner zur Anwendung bringen werden und versuchen mit der Anwendung signifikanter Symbole auch ihre eigenen Handlungsintentionen, soweit sie nicht in autonomer Kontrolle und somit vor den Interaktionspartnern verborgen

gehalten werden sollen, den Interaktionspartnern zur unproblematischen Kenntnis zu bringen.

Im Gegensatz zu den intentionalen sprachlichen Indikatoren für Macht und Herrschaft unterliegen die nichtintentionalen keinem bewußten, halb-bewußten oder unbewußten interaktiven Entscheidungsprozeß zwischen dem situationsspezifischen Für und Wider sowie der Art und Weise ihrer Anwendung. Sie bringen Aspekte vergangener und gegenwärtiger Sozialbeziehungen ohne eine auch nur unbewußte Mitteilungsabsicht des Sprechers zum Ausdruck, und man kann deshalb in Anlehnung an frühere Ausführungen (vgl. Punkt 9.612) sagen, daß sie für die Selbstidentität des Sprechers, für seine sozialen Eigenschaften (Status, übernommene Rollenverpflichtungen usw.), für seine Einstellung gegenüber dem gerade ablaufenden Interaktionsprozeß und für die von ihm in Vergangenheit und aktueller Gegenwart eingegangenen entsprechenden Sozialbeziehungen symptomatisch sind.

Symptomatische soziale Indikatoren für Macht- und Herrschaftsverhältnisse sind akzidentielle Begleiterscheinungen des Kommunikationsprozesses, die für dessen Konstitution und Aufrechterhaltung keine interaktionslogische Bedeutsamkeit besitzen: der Kommunikationsprozeß würde auch ohne ihre Mitwirkung ablaufen — obwohl er sicherlich eine andere Entwicklung nähme. (Damit ist keineswegs bestritten, daß die Auffüllung des Beziehungsaspektes der Interaktionssituation — d. h. der in der Interaktionssituation aktualisierten Sozialverhältnisse einschließlich wechselseitiger emotionaler Einstellungen und wechselseitiger kognitiver Persontypisierungen, welche die Art und Weise der Kommunikation bestimmen — mit symptomatisch-emotionalen Mitteln interaktionslogisch unabdingbar ist. Bei den interaktionslogisch notwendigen Realisierungsmitteln des Beziehungsaspektes handelt es sich jedoch um prinzipiell egalitäre Ausdrucksmittel, die gerade keine Indikatorqualität für Macht- und/oder Herrschaftskonstellationen besitzen. — Außerdem ist keineswegs impliziert, die faktisch vorhandenen sprachlichen Indikatoren für Macht und Herrschaft seien für den Kommunikationsprozeß unerheblich: sie beeinflussen diesen auf der Ebene der Definition sozialer Beziehungen außerordentlich, führen Über- bzw. Unterordnungsverhältnisse ein bzw. stabilisieren diese und können wie etwa im Falle der psychogenen Sprachstörungen zum Abbruch der Kommunikation führen.) Symptomatische sprachliche Indikatoren für Macht und Herrschaft sind prinzipiell keine Einheiten, Supereinheiten oder Untereinheiten des vom Sprecher zu bewältigenden Planungsprozesses für kommunikative Handlungen, obwohl sie, nachdem sie vom zuhörenden Interaktionspartner bewußt oder unbewußt wahrgenommen wurden, für diesen zu einem wesentlichen Orientierungspunkt zur Planung dessen

eigener sprachlicher und außersprachlicher Handlungen werden können. Typischerweise können die symptomatischen Indikatoren vom Interaktionspartner zunächst nicht auf der Ebene des reflektierenden, kalkulierenden Bewußtseins perzipiert werden, und erst bei längerfristigen Einstellungsschwierigkeiten oder bei eintretenden Kommunikationsstörungen spielt sich im Bewußtsein des Interaktionspartners ein reflektiver Klärungsprozeß ab, der eine systematische Handlungsstrategie zur Folge hat (und/oder in einigen Fällen einen Prozeß intersubjektiver Erörterung einleitet).

Symptomatische sprachliche Indikatoren für Macht und Herrschaft besitzen keine intersubjektiv identisch interpretierte symbolische Signifikanz: der Sprecher macht sich in der Regel nicht über Mechanismen signifikanter Rollenübernahme (in denen er sich seine Äußerungsgebärden der Tendenz nach so aufzeigen kann, wie sie auf den Interaktionspartner wirken) deutlich, welche Auswirkungen der in den eigenen Kommunikationsleistungen auftauchende symptomatische Indikator auf die Interpretationsversuche und Interaktionsreaktionen des Partners haben wird (zumal der Sprecher die symptomatischen Indikatoren gar nicht in ihrer Existenz und Qualität erkennt). Der Sprecher hat nur dann eine Chance, ihre interaktive Bedeutsamkeit zu erfassen, wenn der Hörer mittels seiner eigenen Kommunikationsreaktionen die symbolische Kontur der symptomatischen Indikatoren direkt durch Erörterung bzw. signifikant-eindeutige außerverbale symbolische Reaktionen (signifikante Gebärden) offenlegt oder permanent und stets unantizipiert störende Reaktionsweisen zeigt: im ersteren Fall übersetzt stellvertretend für den Sprecher der Hörer die Indikatorsymptome in Symbole, im zweiten Falle vollzieht das der Sprecher selbst. Da es sich bei den nichtintentionalen sprachlichen Indikatoren für Macht und Herrschaft nicht um signifikante Symbole auf der Grundlage der Mechanismen signifikanter Rollenübernahme handelt, entwickelt sich auch nicht eine Ebene impliziter Metakommunikation, auf der die Interaktionspartner sich wechselseitig ihre kommunikativen Intentionen aufzuzeigen und die praktische Austauschbarkeit der Interaktionsstandpunkte und die Reziprozität der Perspektiven herzustellen vermögen: symptomatische Indikatoren teilen nicht die Handlungsabsichten des Sprechers mit, sondern verraten lediglich, was dieser selbst nicht kontrollieren und reflektieren kann.

Im Verlauf der vorliegenden Arbeit wurden und werden vier unterschiedliche Teilklassen symptomatischer Indikatoren erörtert: (1) akzidentielle sprachliche Unterscheidungsmerkmale wie phonologische und grammatische Varianten, soweit diese nicht bereits wiederum zu Objekten kultureller Pflege im Sozialisationsprozeß der entsprechenden Sub-

gruppe oder Schicht geworden sind, insofern eine allgemein anerkannte symbolische Signifikanz besitzen und deshalb für die Kommunikationsteilnehmer tendenziell intentionalen Stellenwert als Teileinheiten des Planungsprozesses für sprachliche Handlungen erlangen (das ist bei schichttypischen phonologischen und grammatischen Varianten im Sinne von subkulturellen Sprachstilen mit sozialer Über- bzw. Unterordnungssignifikanz durchaus in der Regel der Fall – vgl. die Punkte 6.32–6.34); (2) systematische Defizite im Niveau kommunikativer Kapazität, wie sie für Unterschichtangehörige in Interaktionen mit Mittelschichtangehörigen und mit den Instanzen sozialer Kontrolle üblich sind (vgl. die Punkte 6.3143, 6.31443 und 7); (3) kategoriale Zerstörungen der kommunikativen Kompetenz, wie sie bei psychogenen Kommunikationsstörungen auftreten (vgl. die folgenden Ausführungen); sowie (4) ungleiche globale Verteilungen von Gesprächsbeiträgen, soweit diese keiner intentionalen Planung unterliegen (vgl. Punkt 10.3).

Symptomatische sprachliche Indikatoren für Macht und Herrschaft sind wie auch die intentionalen Indikatoren auf allen Organisationsebenen des Sprechhandlungsprozesses (diese definierbar durch unterschiedliche Aufmerksamkeitsspannweiten) zu finden. Es ist allerdings denkbar, daß sie sich in Art und Häufigkeit des Auftretens auf den Organisationsebenen unterhalb und oberhalb der Sprechaktebene bzw. allgemeiner: der Ebene der Handlungsfiguration – konzentrieren, da auf diese zumindest in routinisierten Alltagsinteraktionen nur selten der Strahl der Planungsaufmerksamkeit fällt. Die Zerstörung der sozialen Grundlagenkompetenz (im Rahmen psychogener Sprachstörungen) spielt sich z. B. weitgehend in Bereichen unterhalb der Sprechaktebene ab, da der Vollzug von Basisakten und die Befolgung von Basisregeln zur Voraussetzung des Vollzuges von Sprechakten gehören und sich – wenn überhaupt – in sprachlichen Teilsegmenten unterhalb der Sprechaktebene niederschlagen (sofern nicht derartige Leistungen der sozialen Grundlagenkompetenz intersubjektiv problematisiert und deshalb auf der Sprechaktebene expliziert werden): die Basisregel der Reziprozität der Perspektiven z. B. wird u. a. durch den Einsatz von Präsuppositionen und von Mitteln zur Erlangung von Zustimmung (Hebung der Stimme, um ein Kopfnicken auszulösen; Unterbrechung des Redeflusses, um ein zustimmendes „hmhm“ zu provozieren; Endungen sympathetischer Zirkularität wie „nicht?“ befolgt; der Basisakt der klassifizierenden Unterscheidung – um ein anderes Beispiel zu nehmen – wird im Wege der Auswahl eines prädikativen Elementes aus einer Gegenstandsanordnung von prädikativen Termini realisiert.

Obwohl symptomatische sprachliche Indikatoren für Macht und Herrschaft für den Kommunikationsprozeß nicht interaktionslogisch

notwendig sind, haben sie – vielleicht abgesehen von den begleitenden Merkmalen sprachlicher Variation, sofern diese nicht im intentionalen Planungsprozeß von Sprecher und Hörer verarbeitet werden, und vielleicht abgesehen von situativ gebundenen ungleichen Verteilungen der Gesprächsbeiträge – erhebliche Auswirkungen auf den ablaufenden Interaktionsprozeß insgesamt, insbesondere jedoch auf die langfristige Gestaltung der im Interaktionsprozeß aktualisierten Sozialbeziehungen. In vielen Fällen ist das Auftauchen symptomatischer Indikatoren mit einer Art Speicherwirkung verbunden, da erst die allmähliche Aufsummierung einzelner nicht bewußt registrierter symptomatischer Indikatoren in einem Interaktionsprozeß oder gar im Gesamtverlauf der Aufrechterhaltung einer Sozialbeziehung bis zu einem Krisenhöhepunkt von Interaktionsproblemen führt, der eine intentionale Problematisierung des allmählich geknüpften Geflechtes symptomatischer Indikatoren und einen Prozeß ihrer retrospektiven symbolisch-pragmatischen Interpretation auslöst – etwa nach der Art: „Jetzt wird mir erst klar, warum er das so und so sagte und ich die und die mir selbst damals unerklärlichen Schwierigkeiten im Umgang mit ihm hatte“.

Obschon in erster Linie die *intentionalen* sprachlichen Indikatoren für Macht und Herrschaft flexibel auf die gerade aktualisierte Interaktionssituation ausgerichtet sind, da sie der geplanten Bewältigung dieser Interaktionssituation dienen, können auch symptomatische Indikatoren unmittelbarer Ausdruck der gerade ablaufenden Interaktionssituation sein. Das gilt in besonders hohem Maße für die begleitenden Sprachvarianten und die globale Verteilung der Gesprächsbeiträge. Insgesamt läßt sich jedoch sagen, daß bei den symptomatischen Indikatoren der langfristig vorgelagerte Sozialisationsprozeß als der entscheidende Faktor für ihr situatives Auftauchen anzusehen ist und die Interaktionssituation selbst dagegen, *cum grano salis* gesprochen, lediglich Auslösecharakter besitzt.

Sowohl intentionale wie nichtintentionale Indikatoren für Macht und Herrschaft können allein mit Bezug auf konkrete soziale Anwendungsprozesse soziologisch analysiert werden. Der Tendenz nach läßt sich jedoch behaupten, daß sich *intentionale* Indikatoren außerordentlich flexibel hinsichtlich der aktuellen Anwendungssituation in ihrer sozialen Unterscheidungssignifikanz differenzieren, während sich nichtintentionale *symptomatische* Indikatoren dazu im Gegensatz hinsichtlich langfristigerer Lebens- und Interaktionsgeschichten unterscheiden, d. h. auf die gesamte Lebenssituation eines Interaktionspartners Bezug nehmen.

Im vorliegenden Unterkapitel 9.6 wurden und werden zwei besonders typische Fälle intentionaler und nichtintentionaler Indikatoren für

Macht und Herrschaft diskutiert: linguistische Superstrukturen zur Anzeige nichtegalitärer Sozialbeziehungen und psychogene Sprachstörungen. Linguistische Superstrukturen sind deshalb für die Klasse der intentionalen Sprachindikatoren für Macht und Herrschaft prototypisch, als sie bis in die Sprachform hinein institutionalisierte Teileinheiten des Planungsprozesses für sprachliche Handlungen darstellen, die völlig selbstverständlich-unproblematisch jeder Zeit der Handlungsrealisierung zur Verfügung stehen. (Allerdings wurde im Exkurs 9.61 *auch* deutlich, daß gerade wegen des hohen Institutionalierungsgrades der linguistischen Superstrukturen als intentionaler Indikatoren für Macht und Herrschaft ihre situative Differenzierungsleistung — die eigentlich für intentionale Indikatoren für Macht und Herrschaft typisch ist — relativ gering ist — vgl. auch Punkt 10.23.) Psychogene Sprachstörungen auf der anderen Seite sind deshalb für die Klasse nicht-intentional-symptomatischer Indikatoren für Macht und Herrschaft prototypisch, als bei ihnen der interaktionsakzidentielle Charakter, d. h. der Umstand, nicht den Status von Einheiten des Prozesses der Handlungsplanung zu besitzen, besonders eindeutig ist: die psychogenen Störungen des sprachlichen Interaktionsprozesses laufen weitgehend hinter dem Rücken, d. h. jenseits der Planungskontrolle, des psychisch gestörten Sprechers ab. (Allerdings sind psychogene Sprachstörungen insofern auch wiederum nur ein Grenzfall der Klasse nichtintentional-symptomatischer Sprachindikatoren, als der Interaktionspartner in der Regel gezwungen ist, sogleich eine intentionale Gegenstrategie gegenüber den sprachgestörten Kommunikationsbeiträgen des Sprechers zu entwickeln, um überhaupt sinnvoll mit diesem interagieren zu können, während das bei anderen symptomatischen Indikatoren — wie etwa bei der ungleichgewichtigen Globalverteilung der Gesprächsbeiträge oder bei einem niedrigen Niveau an Sprachperformanzkapazität — nicht der Fall ist.)

Im Exkurs 9.61 wurde deutlich, daß linguistische Superstrukturen nur hinsichtlich ihrer sozialen Anwendungsregeln für die soziologische Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse interessant sind und daß es keinesfalls ausreicht, ohne die Mitbeachtung der befolgten Gebrauchsregeln lediglich vom Vorkommen eines superstrukturellen Kodeelementes auf interaktionssituative Elemente und die von ihnen aktualisierte Sozialstruktur zu schließen. Ähnlich bei den psychogenen Sprachstörungen. Gerade diejenigen Aspekte psychogener Sprachstörungen, die den Zerstörungen der linguistischen Kompetenz im engeren Sinne vorgelegt sind und die Verletzung genereller Anwendungsvoraussetzungen und Anwendungsregeln für sprachliches Symbolmaterial (insbesondere auf der Ebene sozialer Grundlagenkompetenz) beinhalten — allerdings bei erhöhtem Schweregrad Zerstörungen der linguistischen Kompetenz

im engeren Sinne nach sich ziehen können —, haben symptomatische Indikatorqualität für gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsstrukturen. Denn einerseits ist bei ihnen zumindest noch umrißhaft — da die Struktur elementarer Anwendungsregeln für sprachliches Symbolmaterial in Interaktionssituationen verletzt wird — eine Beziehung zwischen der Art der Kommunikationsstörung und der Art des eingegangenen Interaktionsprozesses sowohl für den Interaktionspartner als auch für den wissenschaftlichen Analytiker wahrnehmbar. Und andererseits gibt es Störungen der linguistischen Kompetenz im engeren Sinne (die allerdings sekundär auch Auswirkungen auf andere Kompetenzbereiche haben), die von organischen Hirnschädigungen verursacht sind, keineswegs in ihrer Genese auf die Verwicklung der betroffenen Personen in soziale Beziehungen und die in ihnen freigesetzten widersprüchlichen Interaktionsmuster zurückgeführt werden können und insofern auch keine primäre soziale Indikatorqualität besitzen.

Um der faktisch durchaus vorhandenen sozialwissenschaftlichen Relevanz von Störungen der linguistischen Kompetenz im engeren Sinne dennoch gerecht zu werden, muß man — das sei in einem kurzen Exkurs angedeutet, der allerdings von der Frage der Indikatorqualität sprachlicher Phänomene für gesellschaftliche Konstellationen abführt — zwischen soziohistorisch spezifischen und grundlagentheoretischen soziologischen Überlegungen differenzieren. Nicht so sehr für die soziohistorisch spezifische Analyse und Kritik konkreter Gesellschaften sind die im engeren Sinne linguistisch erhebbaren Zerstörungen der linguistischen Kompetenz bzw. des Sprachkodes, den der Sprachteilnehmer beherrschen würde, wäre er psychisch gesund, interessant. Dennoch muß ihnen ein erhebliches soziologisch-*grundlagentheoretisches* Interesse entgegengebracht werden, denn sie geben Aufschluß über die innere wechselseitige Bedingtheit von sprachlicher Kompetenz und der Fähigkeit zu sozialen Grundvollzügen („Grundlagenkompetenz“) und damit auch über die Beziehungen zwischen sprachlicher Kompetenz und den elementaren Prozessen der Ausbildung, Durchhaltung und Umgestaltung der Persönlichkeitsstruktur. Dieses soziologisch-grundlagentheoretische Interesse gilt insbesondere den durch *organische Hirnschädigungen* hervorgerufenen Zerstörungen der linguistischen Kompetenz.

Bei den (per definitionem) durch organische Hirnschädigungen hervorgerufenen Aphasien (z. B. Agrammatismus; Unfähigkeit, Phoneme zu bedeutungstragenden Silben zusammensetzen) liegt über das Medium der Kompetenzstörung wohl die eindeutigste Isolierung der linguistischen Kompetenz im engeren Sinne vor, die für den Empiriker überhaupt verfügbar ist. (Allerdings können im konkreten Krankheitsfall von den Hirnschädigungen auch andere als die Sprachzentren

der Rezeption und Produktion betroffen sein. Zudem werden die *organischen* Faktoren der Sprachzerstörung durch sekundäre soziale überlagert: denn das aphasische Gesellschaftsmitglied ist kommunikationsgehemmt und muß deshalb weitgehend durch nichtegalitäre nichtsprachliche Mittel dirigiert und manipuliert werden. — Aber auf jeden Fall ist bei aphasischen Erscheinungen der Faktor der linguistischen Kompetenz im Prinzip nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Empirie ziemlich weitgehend isoliert.) Durch die Untersuchung aphasischer Gesellschaftsmitglieder gerade in ihrem nicht-linguistischen Verhalten, insbesondere in ihrer Verfügung über die Fähigkeit zu gesellschaftlichen Grundvollzügen, kann die Einwirkung der linguistischen Kompetenz auf die soziale Handlungs- und Interaktionsfähigkeit weitgehend isoliert werden.<sup>156</sup> Dagegen weisen Neurosen und endogene Psychosen, soweit sie zu (partiellen) Beeinträchtigungen der linguistischen Kompetenz und zu Beeinträchtigungen der sprachlichen Gebrauchskompetenz führen, auf den Kausalfaktor der gestörten sozialen Grundlagenkompetenz<sup>173</sup> und auf das hinter derartigen Störungen liegende gesellschaftliche Bedingungsgefüge hin.

Für die soziologische Analyse und Kritik empirischer Gesellschaften wesentlich aussagekräftiger sind im Gegensatz zu den im engeren Sinne

---

<sup>156</sup> Die meisten Forschungen zu Phänomenen der Aphasie beschränken sich auf die hirnbioologische Seite, die linguistische Seite oder die Frage der Korrelationen zwischen beiden. Darüber hinaus zu fragen, inwieweit Aphasien die soziale Grundlagenkompetenz, die Struktur der Ich-Identität oder die Interaktionsfähigkeit beeinträchtigen, kennzeichnet ein Forschungsstadium, das im Grunde noch nicht erreicht ist. Allerdings lassen sich die Forschungen über die Auswirkungen der Aphasie auf Symbolisierungsfähigkeit, Metaphernbildung, bilinguale Sprachkompetenz usw. in soziologisch-grundlagentheoretische Richtung uminterpretieren. In diesem Sinne von indirektem soziologisch-grundlagentheoretischem Interesse sind u. a. folgende Arbeiten.

Roman Jakobson: *Kindersprache, Aphasie und allgemeine Lautgesetze*. In: Ders.: *Selected Writings*. Bd. I: *Phonological Studies*. Den Haag 1962, S. 328–401.

Ders.: *Two Aspects of Language and Two Types of Aphasic Disturbances*. In: Roman Jakobson und Morris Halle: *Fundamentals of Language*. Den Haag 1956, S. 53–82. Diese Arbeit enthält eine ausführliche Bibliographie über Studien zur Aphasie (einschließlich slawischer Literatur).

Sol Saporta, ed.: *Psycholinguistics. A Book of Readings*. New York/Chicago/San Francisco/Toronto/London 1961. Im 7. Abschnitt dieses Textbuches vgl. die Arbeiten von Jakobson, Schuell und Jenkins, Goodglass und Hunt sowie Lambert und Fillenbaum. Ein inhaltlicher Überblick über diese Arbeiten mit einigen ergänzenden Hinweisen zu anderen Arbeiten findet sich in A. Richard Diebolds Übersichtsartikel: *A Survey of Psycholinguistic Research, 1954–1964*. In: Charles E. Osgood und Thomas A. Sebeok, eds.: *Psycholinguistics*. 2. Aufl.. Bloomington und London 1965, S. 209–291, daselbst S. 255–258.

Eric H. Lenneberg: *Biological Foundations of Language*. New York/London/Sidney 1967, Kap. V.



linguistisch lokalisierbaren Zerstörungen der linguistischen Kompetenz, insbesondere im Gegensatz zu den durch organische Hirnschäden hervorgerufenen Aphasien, mithin a) die Zerstörungen der sozialen Grundlagenkompetenz, die für die Anwendung von Sprache überhaupt ihrerseits schon immer erforderlich ist, und b) die (nicht mehr wie im obigen Falle der intentional-expressiven Kodeverletzungen bewußten und beabsichtigten) Abweichungen von der jeweiligen Sprachgebrauchsstruktur für linguistische Konstruktionen. Und durch derartige Abweichungen von der Sprachgebrauchsstruktur wird dann zugegebenermaßen auch die im engeren Sinne linguistische Befähigung zur Aktualisierung sprachlicher Konstruktionen (d. h. die linguistische Kompetenz) sukzessive zerstört.

Sofern übrigens noch keine direkten psychologischen Tests für die Zerstörung der sozialen Grundlagenkompetenz entwickelt worden sind, die von den Störungen der Grundhandlungsvollzüge selbst ausgehen (als da z. B. wären: die Hemmung von Rollenübernahmen, Schwierigkeiten beim Vollzug analytischer Unterscheidungen sozialer Objekte, Defekte in der Realisierung reflexiver Bezüge auf das Aktorzentrum hin im Rahmen der Ausbildung und Durchhaltung von Selbstidentität, Unfähigkeit zum Auspielen der diversen Sprach- und Interaktionsfunktionen der Direktion, Kooperation, Legitimation usw.) und etwa nach dem Vorbild der Tests zur Rollenübernahme und Kommunikationsfähigkeit der Arbeitsgruppen Laing et al. sowie Flavell et al.<sup>157</sup> konstruiert sein könnten, lassen sich die Zerstörungen der sozialen Grundlagenkompetenz einigermaßen isolierend nur über die Durchbrechungen der Sprachgebrauchsstruktur indirekt erschließen, während die Abweichungen vom rein linguistischen Kode die verschiedensten Ursachen haben können, zwar mitunter mit Störungen der Grundlagenkompetenz zusammenhängen, diesen Faktor aber nicht eindeutig isolieren. Allerdings ist die Gegenüberstellung von direkten und indirekten Indikatoren der gesellschaftlichen Grundlagenkompetenz nur cum grano salis zu verstehen, denn die möglichen „direkten“ psychologischen Tests werden ja ihre items unter anderem gerade auch aus den Daten der Verletzungen der Sprachgebrauchsstruktur beziehen: die Analyse der Grundlagenkompe-

---

<sup>157</sup> Vgl. Ronald D. Laing, A. Phillipson, A. R. Lee: Interpersonelle Wahrnehmung, Frankfurt 1971. Sowie: John H. Flavell in Collaboration with Patricia T. Botkin, Charles L. Fry, Jr., John W. Wright und Paul E. Jarvis: The Development of Role-Taking and Communication Skills in Children. New York/London/Sidney/Toronto 1968, insbes. Kap. I und II. Einen Kurzeindruck der Flavellschen Arbeitsweise vermittelt auch J. H. Flavell: Rollenübernahme und Kommunikationsfertigkeiten bei Kindern. In: C. F. Graumann und H. Heckhausen, Hg.: Pädagogische Psychologie 1, Frankfurt 1973, S. 201–220.

tenz und ihrer Störungen ist nicht ohne eine Analyse der Sprachgebrauchsstruktur und ihrer Verletzungen möglich. Die Sprachgebrauchsstruktur ist eines der Hauptmedien für die Realisierung der Grundlagenkompetenz und hat deshalb auch einen gewichtigen forschungstechnischen Anteil an der Gewinnung eines empirischen Datenkranzes für die soziale Grundlagenkompetenz.

Die Zerrüttung der im engeren Sinne linguistischen Kompetenz hängt häufig von organischen Hirnschädigungen ab; dieser kausalen Korrelation entspricht der diagnostische Terminus der Aphasie, der stets eine organisch hervorgerufene Sprachstörung meint. Insofern können die aphasischen Zerrüttungen der linguistischen Kompetenz kein Indikator für gesellschaftliche Strukturierungen sein. Das gilt aber nur auf den ersten Blick. Denn die organisch bedingte Sprachstörung ist nur der genetische Ausgangspunkt eines komplexen Bedingungsgefüges zwischen sozialstrukturellen Unterdrückungssituationen und Abweichungen vom im engeren Sinne linguistischen Regelsystem. Hirngeschädigte aphasische Gesellschaftsmitglieder gelangen nicht zur vollen Interaktionstüchtigkeit und geraten dadurch in „paläosoziale“ und „paläosymbolische“ Abhängigkeitsverhältnisse direkten physischen und psychischen Zwanges, und das verstärkt sekundär ihre Unfähigkeit zur vollen Sprachbeherrschung.

Interessanter – weil eindeutiger kausal auf gesellschaftliche Verhältnisse beziehbar – sind jedoch die Verletzungen der sozialen Grundlagenkompetenz, welche – wie schon ausgeführt – in Ansehung der Unfähigkeit erschlossen werden, die Gebrauchsregeln für linguistische Konstruktionen (noch) korrekt zu beherrschen, und medizinisch auf die komplexen Krankheitsbilder von Neurosen und endogenen Psychosen rückführbar sind. (Diese wiederum werden aber vorzugsweise in extrem autoritären und repressiven Interaktionssituationen der Primärsozialisierung grundgelegt und später dann unter ähnlichen gesellschaftlichen Belastungsverhältnissen aktuell ausgelöst – sofern sie nicht z. T. erst dort, d. h. im Rahmen einer kontinuierlichen Entwicklung vom Kindheits- über das Jugend- ins Erwachsenenalter, ihren vollen Ausbau erfahren bzw. erst dort hervorgerufen werden.<sup>158</sup>)

---

<sup>158</sup> Die Schizophrenietheorie geht immer mehr von der These Freuds ab, daß einzelnste frühkindliche Traumata den Grundstein zu (Neurosen und) Psychosen legen. Die Systematik einer traumatischen Familiensituation (insbesondere der Beziehung des Kindes zur Mutter) über den Gesamtzeitraum der kindlichen Entwicklung hinweg und auch noch in der Zeitspanne des Erwachsenenlebens (falls sich der Patient nicht von seiner Familie lösen kann) rückt immer mehr in den Vordergrund des Forschungsinteresses. Vgl. Watzlawick u. a.: Menschliche Kommunikation, I. c., S. 123f..

9.62 *Exkurs über die fünf Wirkungsdimensionen, in denen psychogene Sprachstörungen die soziale Grundkompetenz („kommunikative Kompetenz“ im Sinne von Habermas) zerrütten*

Habermas<sup>159</sup> nennt nach Arieti<sup>159</sup> und Lorenzer<sup>159</sup> folgende Hauptdimensionen der Zerstörung der gesellschaftlichen Grundkompetenz (der „kommunikativen Kompetenz“, wie er sagt<sup>160</sup>):

9.621 *Verlust der Trennung zwischen den drei Ausdrucksebenen der Kommunikation: den Ebenen der nichtsprachlichen Handlung, der leiblichen Expression und der Sprache*

In nicht-psychopathologischen bzw. „normalen“ Kommunikationen wird zwischen den sprachlich symbolisierten, den in nichtsprachlichen Handlungen repräsentierten und den in leiblichen Expressionen verkörperten Äußerungen strikt getrennt. Gerade diese Trennung ist aber eine

---

<sup>159</sup> In seinen Arbeiten zu Kommunikationsstörungen bezieht sich Habermas insbesondere auf die Untersuchungen Arietis und Lorenzers.

Jürgen Habermas' Arbeiten zu Kommunikationsstörungen: Thesen zur Theorie der Sozialisation. Stichworte und Literatur zur Vorlesung im Sommer-Semester 1968. O. O. und o. J., Dasselbst 10. und 11. Vorlesungsstunde: Abweichende Sozialisationsvorgänge, S. 32–47.

Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik. In: R. Bubner u. a., Hg.: Hermeneutik und Dialektik, Bd. I, Tübingen 1970, S. 73–103.

Toward a Theory of Communicative Competence. In: H. P. Dreitzel, ed.: Recent Sociology No. 2: Patterns of Communicative Behavior. London/New York/Toronto 1970, S. 114–148.

Folgende Arbeiten Arietis und Lorenzers sind für unseren Exkurs 9.62 relevant:

Silvano Arieti: The Intrapsychic Self. Feeling, Cognition, and Creativity in Health and Mental Illness. New York und London 1967, Teil II, als Grundlage jedoch auch Teil I. Alfred Lorenzer: Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse. Frankfurt 1970.

Der folgende Exkurs richtet sich insbesondere an Habermas' Hermeneutik-Aufsatz (insbes. an dessen 2. Teil, S. 84–96) aus. Einzelverweise auf diesen Aufsatz werden unterlassen.

<sup>160</sup> Habermas' Begriff der kommunikativen Kompetenz ist nicht mit dem unsrigen im Exkurs 6.314 entwickelten Konzept der kommunikativen Kompetenz identisch. Kommunikative Kompetenz bei Habermas entspricht unserer sozialen Kompetenz insgesamt abzüglich der linguistischen Kompetenz – soweit Elemente der sozialen Kompetenz (in unserem Sinne) erforderlich sind, um Kommunikations- bzw. Sprechsituationen zu konstituieren. (Die letzte Einschränkung wird insbesondere in Habermas' „Vorbereitenden Bemerkungen . . .“, l. c., deutlich, in denen der Begriff der kommunikativen Kompetenz ganz eindeutig die Sprechsituationen *konstituierenden* Sprechakte betrifft.) Im Exkurs 6.314 verwandten wir den Ausdruck „kommunikative Kompetenz“ lediglich zur Kennzeichnung der obersten Schicht der sozialen Kompetenz, die bereits durch Sprache konstituiert ist.

Habermas geht es mit seinem Begriff der kommunikativen Kompetenz auf den

Vorbedingung dafür, daß die drei Symbolebenen der Kommunikation nahtlos ineinandergreifen und sich gegenseitig ergänzen können. Außerdem sind in normalen Kommunikationen die Symbolebenen des Ausdrucks und der Handlung wenigstens bis zu einem bestimmten Grade auch sprachlich darstellbar.

---

ersten Blick eindeutig allein um die Tiefenschicht der sozialen Kompetenz: die „soziale Grundkompetenz“ bzw. „Grundlagenkompetenz“ in unserem Sinne. Und deshalb liegt es nahe, eine in unserem terminologischen System (soweit es im Exkurs 6.314 entwickelt wurde) eigentlich nicht korrekte „Ungefähr-Gleichsetzung“ zwischen sozialer Grundlagenkompetenz in unserem Verständnis und kommunikativer Kompetenz im Sinne Habermas' vorzunehmen. Allerdings muß nun deutlich sein, daß bei Habermas die Vorstellung des „Grundlegenden“ teilweise anderes beinhaltet als wir im Exkurs 6.314 anzudeuten versuchten. Habermas' Vorstellung vom „Grundlegenden“ ist weiter als unsere. Bei Habermas ist die kommunikative Kompetenz qua sozialer Grundlagenkompetenz Voraussetzung für die *situationsangemessene* Verwendung linguistischer Kodes, mithin also auch für die Konstituierung von Sprechsituationen. Sie allein ermöglicht erst eine korrekte situationsangemessene Realisierung der linguistischen Kompetenz und die Herstellung von Kommunikationen in Sprechsituationen. Trotzdem ist sie in der Perspektive von Habermas andererseits schon weitgehend ihrerseits durch Sprache begründet – wenn sie auch zusätzlich prinzipiell vorsprachliche Fähigkeitsschichten beinhaltet. Wir bezeichnen dagegen im Exkurs 6.314 nur die Schichten der sozialen Kompetenz als grundlegend, die prinzipiell vorsprachliche Leistungen sind. Der Ausdruck „kommunikative Kompetenz“ betrifft bei Habermas die Vorgänge der Sprach- und der Kommunikationskonstitution, bei uns jedoch den Vorgang der Sprachkonstitution allein.

Kommunikative Kompetenz im Sinne von Habermas ist zugleich weiter sowie schwächer und enger als unser Begriff der kommunikativen Kompetenz: *weiter*, weil er sich über den gesamten Schichtenaufbau der sozialen Kompetenz erstreckt (und so auch auf die Schicht der sozialen Grundlagenkompetenz); *schwächer und enger*, weil er sich lediglich auf die Konstitution von Sprechsituationen erstreckt, nicht jedoch auf die Konstitution sprachlicher Fähigkeiten selbst und mithin auf die Konstitution spezifisch menschlichen Handelns überhaupt in seiner Eigenschaft als prinzipiell sprachkonstituierter Aktivität. Vgl. Abschnitt 6.3146 unserer Arbeit und die Anm. 109 ihres 6. Kapitels.

Wir werden uns in diesem 9. Kapitel, wie wir bereits im Exkurs 6.314, Punkt 6.3146, ausführten, nicht auf die dort vorgeschlagene Unterscheidung zwischen sozialer Grundlagenkompetenz und kommunikativer Kompetenz verlassen können, weil bis heute einfache Entscheidungsverfahren für die differenzierende Zurechnung fehlen. Statt dessen verwenden wir im folgenden mit Habermas die Konzepte der kommunikativen und grundlagenmäßigen Kompetenz synonym, wobei „grundlegend“ nun in erster Linie die Konstitution der Sprechsituation meint, jedoch erst sekundär und indirekt die Konstitution von Sprach- und Handlungsfähigkeit überhaupt.

Als Versuch einer systematischeren Fassung des Konzeptes der kommunikativen Kompetenz, nun aber unter der verallgemeinerten Perspektive der Konstitution und Aufrechterhaltung von interaktiver Handlungsfähigkeit überhaupt und nicht nur von Sprechhandlungen („Basisregelkompetenz“ im Sinne der Ethnomethodologie mit vorsprachlichen und sprachkonstituierten Kompetenzschichten, in etwa entsprechend der Variablendimension VD 8ab „kommunikative Kompetenz“ unseres Exkurses 6.314) vgl. Abschnitt 11.6 unserer Arbeit.

Bei neurotischen und psychotischen Sprachstörungen ist diese distanzierte Zusammenarbeit der drei Kommunikationsebenen unter der Oberleitung der sprachlichen Symbolebene nicht mehr gegeben. Die neurotische, bzw. auch die psychotische, Sprachstörung besteht gerade darin, daß der Patient direkt-intentional wie bei Projektionen des Schuldgefühls und des Selbsthasses in Richtung auf andere Interaktionspartner, oder unwillkürlich-indirekt, wie bei Verdrängungen unerwünschter, vom Überich nicht lizenzierter Triebansprüche, zurückgreift auf die vorsprachliche Kommunikationsschicht der Ausdrucks- und Handlungssymbole (Zwangshandlungen): die Schicht der Paläosymbole, wie Arieti und Habermas sagen.<sup>161</sup> Das bedeutet aber: die Kommunikationsschicht der Ausdruckssymbole bricht unwillentlich (wie im Falle der Verdrängung) oder willentlich (wie im Falle der Projektion) in die Kommunikationsschicht der Sprachsymbole ein und verzerrt die sprachlichen Texte inhaltlich dahingehend, daß bestimmte Teile der Äußerungen nicht mehr durch den zwanglos anwendbaren und tenden-

---

<sup>161</sup> „Das Paläosymbol ist ein besonderes geistig-kognitives Konstrukt, welches für etwas steht, das in der äußeren Realität existiert. So hat es symbolische Wertigkeit, aber diese Wertigkeit bleibt Privatverständnis des Individuums, welches das Paläosymbol erfährt. Das Paläosymbol kann mit niemandem geteilt werden, außer wenn es in andere kognitive Formen übersetzt wird; und doch... hat es ein äußeres Gegenstück.“ – Arieti: *The Intrapsychic Self*, I. c., S. 68.

So kann der Kettel des Verhaltensforschers ein Vorstellungsbild bzw. eine Reihe vor. Vorstellungsbildern im Schimpansen hervorgerufen, welche den Verhaltensforscher als „Herrn“ des Schimpansen – „Herr“, sofern der Schimpanse zum Verhaltensforscher emotionale Bindungen eingehen konnte – beinhalten, oder doch zumindest Emotionen und Verhaltensweisen aktivieren, die mit früheren Wahrnehmungen des „Herrn“ verbunden waren. „Dieses ziemlich komplexe mentale Konstrukt, das aus einer Wahrnehmung, aus Vorstellungsbildern und aus Emotionen besteht, formte ein Paläosymbol, d. h. ein inneres Objekt, eine Einheit der inneren Wirklichkeit des Tieres“, welche nun für die individuelle Person des „Herrn“ steht.

Paläosymbole sind mithin symbolische Äquivalente für existierende Objekte, insbesondere für Interaktionspartner, auf die man genauso reagiert wie auf das existierende Objekt selbst. Da das Paläosymbol aber nicht mit anderen Interaktionspartnern geteilt werden kann und keine konsensuelle Bekräftigung sowie Kontrolle erfährt, bleibt es auf ein primitives Entwicklungsstadium beschränkt. (Eine Höherentwicklung von Symbolen wird gerade durch intersubjektive Kritik ihrer Repräsentationsfähigkeit und Differenzierungsfähigkeit eingeleitet. Die Korrektur von Paläosymbolen ist jedoch nur unter größten Schwierigkeiten möglich.) Da sich schizophrene Psychopathologien durch (Teil-) Verlust der sozialen Dimension auszeichnen, werden auch die sprachlichen Symbole des Schizophrenen von dieser Isolierung gegenüber dem interaktiven Konsensus befallen. Aus diesem Grunde unterliegen sie einer Regression auf das Entwicklungsniveau der Paläosymbole. – Vgl. Arieti, I. c., S. 69.

tiell herrschaftsfreien Sprachkode gesteuert sind, sondern durch psychische Zwänge und den zwanghaften Motivationskontext der Paläosymbole.

Im Falle der Verdrängung gelingt dann bezüglich der verdrängten Gesprächsthemen auch nicht mehr die prinzipielle Versprachlichung der übrigen Ausdrucksebenen der Kommunikation, d. h. der Ebenen der Handlung und des leiblichen Ausdrucks, und der Faktoren, welche diese anderen Kommunikationsebenen steuern: die steuernden Triebe können nun gerade nicht mehr sprachlich angesprochen und damit zugleich rationalisiert werden, sondern ihre Topoi werden im Gegensatz dazu aus dem sprachlichen Lexikon verbannt, und stattdessen treten die paläosymbolischen Symptome auf. Und im Falle der Projektion liegt nur eine sehr oberflächliche Versprachlichung vor, die dem tieferen Wesen widerspricht: die Paläosymbole hängen sich bei Projektionen nur ein dünnes sprachliches Mäntelchen um, indem sie die ältesten Schichten der Sprache wie Kontrastworte, nichtdeskriptive Redeweisen, Stereotype usw. — die z. T. in ihren Ursprüngen noch vorsprachlich sind — aufgreifen und diese nur „hauchdünnen“ Versprachlichungen nicht etwa vom egalitären Basisregelsystem der Sprache (d. h. vom verallgemeinerten Anderen vermittelt des Mechanismus der Rollenübernahme) leiten lassen, sondern umgekehrt mit diesen „Quasiversprachlichungen“ das gesamte Diskursuniversum und die Regeln der sprachlichen Kommunikation zu beherrschen suchen (indem sie etwa den verallgemeinerten Anderen der Interaktionspartner zerstören und die wechselseitige Rollenübernahme blockieren).

Pathologisch symptomatische, also als Paläosymbole verwendete Sprachformen (bestimmte Stimulus- und Tabuwörter u. ä.) bekommen eine starke affektive Ladung, die deutlich macht, daß die sprachlichen Symbole in ihrer Funktion als Symptome psychischer Erkrankung zu nicht mehr rational steuerbaren leibgebundenen Expressionen und Zwangshandlungen degeneriert sind oder aber zumindest mit diesen auf einer Stufe stehen: die strikte Trennung zwischen den Kommunikationsebenen der sprachlichen auf der einen Seite und der expressiven und handlungsmäßigen Symbole auf der anderen Seite ist aufgehoben. (Sprachliche Äußerungen haben dann — gemessen an intentionalen, rationalen, egalitären sprachlichen Kommunikationen — nur noch einen pseudokommunikativen Stellenwert, degenerieren zu zwanghaften Stereotypen und Wiederholungshandlungen, sind mit emotionalem Gehalt expressiv besetzt und unterliegen im Strom des paläosymbolischen Motivationszusammenhanges einer starren Situationsbindung.)

9.622 *Abspaltung von der öffentlichen Kommunikation durch den Verlust der gesellschaftlichen Allgemeinheit des Sprachkodes und des von ihm implizierten verallgemeinerten Anderen (privatisierende Desymbolisierung)*

Normale Kommunikationen sind dadurch gekennzeichnet, daß die Interaktionspartner einen relativ konstanten und für alle Beteiligten insgesamt gleichermaßen verbindlichen Sprachkode verwenden. Psychisch gestörte Kommunikationen richten sich nicht mehr nach den öffentlichen Regeln eines allgemein verbindlichen Sprachkodes. Die sprachlichen Bedeutungsgehalte für die kommunizierenden Gesellschaftsmitglieder sind deshalb nicht mehr prinzipiell identisch und von nun ab an spezifische Handlungsszenen gebunden. Mit anderen Worten: dasjenige Symbolsystem, welches den kognitiven und moralischen verallgemeinerten Anderen einer Gruppe oder Gesellschaft unabhängig von den Idiosynkrasien einzelner Gruppen- bzw. Gesellschaftsmitglieder und unabhängig von temporären Handlungssituationen speichert, löst sich sowohl in seiner gesellschaftlichen Allgemeinheit als auch in seiner übersituationalen Konstanz auf.

Soziale Konsequenz dieses Aspektes der Zerstörung der kommunikativen Kompetenz ist, daß a) die Interaktionspartner nicht mehr wechselseitig ihre jeweilige Rolle übernehmen können – und damit wird ein sowohl situationsflexibles als auch geplantes gesellschaftliches Interagieren unmöglich –, daß b) nicht mehr einerseits ein intentionales Wirbild der Gruppe über Rollenübernahme und Identität der sprachlichen Bedeutungen und andererseits eine von der Wirbeziehung relativ unabhängige Selbstidentität, die nur über die Identität und Allgemeinheit der signifikanten Symbole der Sprache und den vermittels dieser gespeicherten verallgemeinerten Anderen möglich ist, erzeugt werden können und daß c) die Interaktionspartner kaum Erfahrungen der Vergangenheit auf Gegenwart und Zukunft übertragen können, weil die sprachlichen Symbole mit ihren Erfahrungsgehalten nicht mehr frei gegenüber den jeweiligen Handlungssituationen variieren können: so wird auch jede intentionale und rationale Innovation unmöglich. Der von der Störung der kommunikativen Kompetenz hervorgerufene Privatismus sprachlicher Äußerungen mit seinem sehr hohen Anteil privater Bedeutungsanteile innerhalb des allgemeinen Bedeutungssystems der Sprache bewirkt schließlich, daß d) nicht mehr eine strikte Trennung zwischen privat-subjektiver und öffentlich-objektiver Welt möglich ist: das Realitätsprinzip geht also dem in seiner kommunikativen Kompetenz gestörten Gesellschaftsmitglied verloren. Lorenzer und Habermas nennen das die Desymbolisierung der Kommunikation: die zu

Paläosymbolen herabgesunkenen symbolischen Gehalte spalten sich von der öffentlichen Kommunikation ab.<sup>162</sup>

9.623 *Abbau der „distanzierten Verflechtung“ von kommunikativer und operativer Intelligenz und damit Verlust der paradoxalen Interaktionsleitungen der kommunikativen Kompetenz (Verlust von Lebenswelt)*

Normaler Sprachgebrauch besteht nach Habermas aus zwei Schichten: einer analytischen und einer kommunikativen Schicht. Obwohl diese Schichten in der sprachlichen Kommunikation kompliziert miteinander verwoben sind und aufeinander gegenseitig aufbauen, bleibt doch ihre kategoriale Trennung gewahrt. Der analytische Sprachgebrauch dient der operativen Intelligenz, welche Einzeldinge in logische Klassen integriert und diffuse, kognitiv noch nicht durchleuchtete Strukturierungen in ihre Einzelelemente zerlegt, welche ähnliche Objekte analytisch trennt und als Mitglieder bestimmter unterschiedlicher Klassen identi-

---

<sup>162</sup> Lorenzer umreißt das Konzept der Desymbolisierung folgendermaßen:

„Höchst vereinfacht stellt sich der neurotische Konflikt dar als Auseinandersetzung zwischen Normen und damit unvereinbaren Triebansprüchen. Gleichgültig, ob wir das Diktat der Normen via Einspruch des Über-Ichs am Werke sehen oder ob wir vom einfachen Sachverhalt ausgehen, daß bestimmte Wünsche inkompatibel für ein um Konsistenz bemühtes Ich sind, in jedem Falle fügen sich bestimmte Symbole nicht ins Ganze der übrigen Ich-Anteile ein. Diese Symbole – Repräsentanzen von Trieb, Objekt, Selbst, Situation usw. – müssen ausgeschieden werden. Sofern sie aber in die Spannung von Bedürfnis und Befriedigung eingefügt sind, läßt sich Unterdrückung nicht auf dem Wege der Bereinigung erledigen. Die Symbole lassen sich stillschweigend nicht aus dem Handeln entfernen; es muß ein eigenartiger Kompromiß getroffen werden: sie bleiben weiterhin ‚im Spiel‘, verlieren jedoch ihr Merkmal als Ich-Anteil, d. h. sie werden desymbolisiert.

Wie aus dem Verständnis der Symbole als Elemente von ‚Sprache‘ ableitbar ist, bedeutet ‚Desymbolisierung‘ Verstoßung aus der Sprache, Exkommunikation, Entfernung aus dem Verständniszusammenhang. Von einer damit verbundenen Einschätzung der Bedeutung von Sprache für Denken und Handeln zugleich her gesehen, stehen wir somit vor dem eigentümlichen Sachverhalt, daß an der Stelle der Desymbolisierung die Einheit des Sprachspiels aufgespalten wird: auf der einen Seite ist die desymbolisierte Repräsentanz zum Klischee erniedrigt, aus der Sprache ausgeschlossen, auf der anderen Seite übt das Klischee weiterhin seine verhaltensregulierende Funktion aus. Ich habe diese ‚Sachverhalte‘, in Anlehnung an den Wittgensteinschen Begriff, ‚Aufspaltung des Sprachspiels‘ genannt.“

Alfred Lorenzer: Symbol, Interaktion, Praxis. In: Psychoanalyse als Sozialwissenschaft. Mit Beiträgen von Alfred Lorenzer / Helmut Dahmer / Klaus Horn / Karola Brede / Enno Schwanenberg. Frankfurt 1971, S. 9–59, daselbst S. 41. Vgl. auch ders.: Sprachzerstörung und Rekonstruktion, 1. c., S. 84, 86, 164f. und 168f..



fiziert sowie zugleich unterscheidet und welche neben dieser analytischen Kategorisierung der Objektwelt Vorgänge im kausalen Zusammenhang von Ursache und Wirkung einander beeinflussender Substanzen begreift und erfolgreich kontrolliert. Der kommunikative Sprachgebrauch dagegen ist – zumindest auf den ersten Blick – logisch paradox<sup>163</sup> und selbstreflexiv auf den Sprecher und seinen Interaktionszusammenhang mit dem Adressaten bezogen. Im kommunikativen Sprachgebrauch werden gleichzeitig die gesellschaftlichen Einheiten der Selbstidentität, des Interaktionswir und der Gruppenidentität hergestellt.

Für Habermas ist es nun aber paradox, daß gerade über die intersubjektive Identität der sprachlichen Bedeutungen die Interaktionspartner ihre Individuierung erfahren, indem sie nämlich der Subjektivität der Kommunikationsperspektiven und der letzten Inkommensurabilität ihrer privaten Interpretation der jeweiligen Bedeutungen sprachlicher Äußerungen gewahrt werden. Wie Mead stellt er fest, daß sich der spontane, innovative Teil der Individualität (bei Mead das „I“) dem

---

<sup>163</sup> Vgl. Habermas' Ausführungen zum reflexiv-umgangssprachlichen Sprachgebrauch, der die angedeuteten paradoxalen (Idealisierungs-) Leistungen fortlaufend in alltagsweltlichen Interaktionen erbringt. Cf. auch Habermas: Thesen zur Theorie der Sozialisation, I. c., S. 40–42.

Auch Watzlawick, Beavin und Jackson: Menschliche Kommunikation, I. c., Kap. 6, behandeln das Thema der interaktiven (pragmatischen) Paradoxie. Allerdings besteht zwischen der Habermasschen und der unsrigen Auffassung auf der einen Seite, und der Auffassung der „Schizophrenieforscher“ auf der anderen Seite insofern ein deutlicher Unterschied, als Habermas und wir auch in normalen (nicht psychopathologisch verzerrten, nicht doppelbödig-witzigen usw.) Interaktionsprozessen paradoxe Aufgabenstellungen, wie etwa die Herstellung symbolisch flexibel rückgekoppelter Reziprozität, und paradoxe Idealisierungsleistungen der Interaktionspartner, wie etwa die „moralische“ Unterstellung der Reziprozität der Perspektiven, annehmen. Die „Schizophrenieforscher“ beschränken sich dagegen weitgehend auf von der normalen Kommunikation abweichende und deshalb besonders auffällige pragmatische Paradoxien, die insbesondere im Rahmen von psychopathologischen Interaktionsbeziehungen auftreten wie z. B. die „Beziehungsfälle“ bzw. „Doppelbindung“. (Zur Definition der Beziehungsfälle bzw. Doppelbildung vgl. Anm. 119 dieses Kapitels und Watzlawick u. a., I. c., S. 196.)

Daß gerade auch normale Interaktionsprozesse über paradoxe Leistungen konstituiert sind und a fortiori auch ihr Ergebnis: die Struktur von Selbstidentität und gruppenmäßiger bzw. gesellschaftlicher Einheit, darauf haben Autoren so verschiedener Provenienz wie Durkheim (in seiner Theorie der Konstitution von Gesellschaft durch religiöse Idealisierungsakte – vgl. Kap. 1 und Anm. 12–15 unserer Arbeit), George Herbert Mead (in seinen Theorien der Entwicklung von Selbstidentität aus der Interaktionspraxis heraus – vgl. Mead: Geist . . ., I. c., Teil III – und der „immanenten Transzendierung“ von Gesellschaft durch Universalisierungsmechanismen – vgl. Abschnitt 6.342 unserer Arbeit und die entsprechenden Anmerkungen) und Alfred Schütz (hinsichtlich der moralisch geleiteten Struktur gesellschaftlicher Reziprozität – vgl. Schütz: Coll. Pap. I, I. c., S. 11f. und S. 315f. – und der Symbolisierung der finiten Sinnprovinzen – vgl. Coll. Pap. I, I. c., S. 229–259 und S. 329–353) hingewiesen.

intentionalen und analytischen Zugriff des Denkens entzieht. Ebenso wie die praktische Gemeinsamkeit der Kommunikationsbeziehung, das praktische Interaktions-„Wir“, kann sich der spontane, stets überraschende Teil des Ich nur „zeigen“ (im Wittgensteinschen Sinne des Wortes): das spontane, inkommensurable Ich und die spontane, nicht-intentionale intersubjektive Identität des praktischen Wir treten in der Kommunikation lediglich in Erscheinung, lassen sich jedoch nicht deskriptiv-analytisch eindeutig darstellen.<sup>164</sup>

Habermas verschließt sich allerdings weitgehend der anderen These Meads, daß die spontane, inkommensurable Individualität der einzelnen Interaktionspartner (ihr jeweiliges „I“) sich nur in dialektischer Auseinandersetzung mit den intentionalen und bewußt erfaßten gesellschaftlichen Instanzen der Kommunikation, also aus den gegenseitigen

---

<sup>164</sup> Zu Wittgenstein Begriff des „Zeigens“ im Gegensatz zum „Darstellen“ bzw. „Aussprechen“ vgl. Ludwig Wittgenstein: *Tractatus logico-philosophicus*. In: *Ders.: Schriften I*, Frankfurt 1963, §§ 3.221, 4.002, 4.02–4.022, 4.0312, 4.12–4.127, 4.461, 6.41 und 6.522.

In ähnlicher Weise wie die logische Struktur der Wirklichkeit und die logische Beziehung des „Satzbildes“ zur „Wirklichkeit“ kann sich auch die Spontaneität und Kreativität bzw. das faktische Realisierungspotential oder der faktische Wirklichungsprozeß der Selbstidentität – das „I“ in der Terminologie Meads – lediglich in den Handlungsergebnissen zeigen. Das, was ich auf meine Handlungsergebnisse reflexiv rückblickend erfahre, ist jedoch bereits nicht mehr das „I“, sondern das „me“, d. h. meine und meiner Interaktionspartner „rationalisierte“ Vorstellung von meiner Ich-Identität. Vgl. Mead: *Geist, ...*, I. c., S. 217–221.

Ganz ähnlich wie das Realisierungspotential der Selbstidentität (das „I“ in der Terminologie Meads) ist auch das faktische Realisierungspotential der Wir-Struktur einer Interaktion bzw. der faktische Prozeß der Einheitskonstitution einer gesellschaftlichen Gruppe nicht kognitiv-reflexiv zu vergegenständlichen, sondern das praktische Interaktions-Wir „zeigt sich“ in der Interaktionspraxis der Gesellschaftsmitglieder. Kognitiv formulierbar (innerhalb des Common Sense der Gesellschaftsmitglieder) sind lediglich historische Zustände vergangener Gesellschaftsepochen bzw. das in die Zukunft gerichtete Idealbild einer Gesellschaft, soweit es über einen Universalisierungsmechanismus im Sinne Meads symbolisch-transzendierend erfaßbar ist. Auch die kollektive Selbstidentität einer Gesellschaft hat mithin eine interaktionslogische „Dreiphasenstruktur“ bestehend aus dem praktischen Interaktions-Wir, den rationalisierten Idealvorstellungen einer Gesellschaft und ihren reflexiv-realistischen Selbstinterpretationen zweiter Stufe.

(Selbstverständlich gilt unser Diktum von der Nichtreflektiertheit des „I“ und des praktischen Interaktions-Wir lediglich für die Perspektive des Common Sense und nicht für die wissenschaftliche Reflexion. Jedoch auch die letztere kann nur die Funktion und das Ergebnis des „I“ und des praktischen Interaktions-Wir feststellen, nicht aber einen etwaigen – tatsächlich nicht vorhandenen – Vorstellungsgehalt dieser Instanzen.)

Zur Beziehung zwischen „I“, praktischem Interaktions-Wir, Universalisierungsmechanismen und Gesellschaft vgl. Mead: *Geist ...*, I. c., S. 242f., 246, 248, 260–266.

Rollenübernahmen der Interaktionspartner auf der Grundlage gesellschafts- und interaktionsallgemeiner („signifikanter“) sprachlicher Symbole und des in ihnen gespeicherten verallgemeinerten Anderen der entsprechenden Gruppe oder Gesellschaft, auskristallisieren kann: das spontane Ich (das „I“) kann nur im Kontrast zu den Bildern, von denen ich annehme, daß sie andere von mir hegen, (also im Kontrast zum „me“, um es mit Mead zu sagen) sich realisieren und überhaupt erst in Erfahrung gebracht werden. Spontanes Ich und soziales, aus der vermeintlichen Perspektive anderer Interaktionspartner erfahrenes Ichbild sind nur Momente der intentional und planvoll geleisteten, jedoch von biographisch-historischen Überraschungen (des „I“) beeinflussbaren Selbstidentität (des „self“ bei Mead) und Charakterstruktur.<sup>165</sup>

Mit anderen Worten: die auf den ersten Blick logisch paradoxen Leistungen der kommunikativen Intelligenz, (a) mit der subjektiven Inkommensurabilität der persönlichen Individualität gleichzeitig die allgemeine Einsehbarkeit oder „Vernünftigkeit“ der jeweiligen Selbstidentität der Interaktionspartner und (b) mit der praktischen Gemeinsamkeit eines nur erscheinenden, sich zeigenden „Wir“ der Kommunikationsbeziehung eine dazu im Gegensatz intentionale, deskriptiv darstellbare, wenn auch immer nur „relativistische“, d. h. von verschiedenen subjektiven Perspektiven her moralisch-praktisch unterstellte, gemeinsame Gruppen- bzw. Gesellschaftsidentität zu konstituieren auf der Grundlage der gesellschaftlich allgemeinen und situationskonstanten Sprachsymbole, beruhen auf der Verquickung der analytischen Intelligenz mit der praktisch-kommunikativen im System der Sprache unter Einbeziehung ihrer Gebrauchsstruktur. Zwar läßt es sich nicht logisch exakt innerhalb eines Kalküls ableiten, ob mein Interaktionspartner dieselbe Interpretation eines Satzes wählt wie ich: ich kann das aber praktisch-moralisch unterstellen, und der Erfolg unserer Verständigungsversuche wird meine (und natürlich auch seine) Unterstellung nachträglich legitimieren, der Mißerfolg diese falsifizieren.<sup>166</sup> Sinnvoll ist die

---

<sup>165</sup> Zur Wechselbeziehung zwischen „I“ und „me“ vgl. Mead: Geist . . . , I. c., Abschnitte 22, 25, 27 und 35.

<sup>166</sup> Die („nur“) praktische Gelegetheit der Bedeutungsidentität von signifikanten Symbolen durch die wechselseitige praktisch-moralische Zuschreibung der Bedeutungsidentität von Seiten der Interaktionspartner kommt bei Mead etwa in folgenden Äußerungen zum Ausdruck:

„Insoweit der Einzelne (den Sinn) sich selbst in der Rolle des anderen aufzeigt, macht er sich dessen Perspektive zu eigen, und da er (den Sinn) dem anderen aus seiner eigenen Perspektive aufzeigt, das Aufgezeigte also identisch ist, muß (der Sinn bzw. das Aufgezeigte) . . . somit universal sein, zumindest in der Gleichartigkeit, die zu den verschiedenen Perspektiven gehört, die in der einzelnen Perspektive organisiert sind . . .“. — Mead: Geist . . . , I. c., S. 129. „Und deshalb werden auch abstrakte Sätze in einer Form aufgestellt, die jeder — jedes

praktisch-moralische Unterstellung der Identität der Interpretationen jedoch nur, weil im Sprachsystem person- und situationsunabhängige Interaktions- und Handlungserfahrungen in logischen Klassen angeordnet sind, die jedoch durch die subjektiven Interpretationen des sprachlichen Bedeutungssystems nur indirekt — also eben nur in praktischen Unterstellung — zum Ausdruck kommen. Während der linguistische Kode selbst weitgehend nach den Prinzipien der analytischen Intelligenz aufgebaut ist, funktionieren die soziale Grundlagenkompetenz und die Gebrauchsstruktur sprachlicher Formen nach den Prinzipien der praktisch-kommunikativen Intelligenz. Dieselbe Verquickung von analytischer und kommunikativ-praktischer Intelligenz, wie wir sie gerade bei der Herstellung intersubjektiver Interpretationsidentität erörtert haben, gilt natürlich auch für die Herstellung der reflexiven Selbstidentität („self“) und der reflexiven, darstellbaren Gruppenidentität: auch hier wird auf der Grundlage von analytisch in Klassen geordneten konstanten Handlungs- und Interaktionserfahrungen die Selbst- und Gruppenidentität nur in praktischen Idealisierungen und unter verschiedenen, lediglich in der Interaktionspraxis einander überschneidenden Perspektiven kommunikativ unterstellt.

Die vollausgeformte sprachlich systematisierte kommunikative Kompetenz baut sich demnach gleichermaßen aus den Elementen der analytischen und der praktischen Intelligenz auf. Wenn die kommunikative Kompetenz einerseits nicht ohne die praktischen Unterstellungen und Idealisierungen von Bedeutungsidentität, von Selbstidentität, von kooperativen Motiven bei anderen Interaktionspartnern und weitere praktische Annahmen, also nicht ohne praktisch-moralische Intelligenzleistungen bei der Anwendung des sprachlichen Symbolinstrumentariums, möglich und effektiv ist, so ist andererseits die volle, d. h. die versprachlichte, kommunikative Kompetenz auch nicht ohne das logische System der analytisch-operativen Intelligenz, wie es sich im linguistischen Kode (und eindeutiger noch in den künstlichen Superkodes des reinen Denkens — der Logik — und der Mathematik) niederschlägt, möglich und arbeitsfähig: denn ohne dieses gäbe es keine feste Struktur signifikanter Symbole, in welcher die Problemerkahrungen

---

andere intelligente Wesen — akzeptieren *wird.*“ I. c., S. 198 Anm. 8. „Wir nehmen immer *an*, daß das von uns verwendete Symbol in der anderen Person die gleiche Reaktion auslöst, *vorausgesetzt*, daß es ein Teil ihres Verhaltensmechanismus ist.“ — I. c., S. 189. (Kursivsetzung von F. S.)

Schütz trägt der („nur“) moralisch-praktischen Geleitetheit der Bedeutungsidentität von signifikanten Symbolen mit den grundlagentheoretischen Konzepten der wechselseitigen Idealisierungen der Reziprozität der Perspektiven und der Kongruenz der Relevanzsysteme Rechnung. Vgl. Schütz: Coll. Pap. I, I. c., S. 11f., 61 und 315f..

und Zukunftsperspektiven der interaktiven Gruppe (bzw. der Gesellschaft) als kognitiver und moralischer verallgemeinerter Anderer situations- und personunabhängig gespeichert sind. Ohne das logische System der analytischen Intelligenz wäre zudem keine rationale Struktur der Selbstidentität möglich. Das Wissen der Selbstidentität um sich selbst und um ihre Position in der sie umgebenden Welt läuft nämlich über diejenigen allgemeinen, logisch aufgebauten Begriffsklassen und über diejenigen die Begriffsklassen verbindenden und von einer allgemeinen Perspektive (der signifikanten Bezugspersonen<sup>167</sup>) her gedachten und ausgesprochenen Sätze, die den Bedeutungsinhalt der von der Selbstidentität ihrerseits praktisch unterstellten, aber allgemein-gesellschaftlich formulierten Fremdbilder über sie selbst, also den Bedeutungsinhalt der

---

<sup>167</sup> Hinsichtlich dieser allgemeinen Perspektive nimmt die Selbstidentität folgendes an:

(a) Die unterstellte Allgemeinperspektive werde – so die erste Annahme der Selbstidentität – von den signifikanten Bezugspersonen als logischer Schnittpunkt aller individuellen Perspektiven geteilt.

(b) Auch ihre gegenwärtigen Interaktionspartner – so die zweite Annahme der Selbstidentität – nähmen an, daß die unterstellte Allgemeinperspektive von den für sie selbst relevanten signifikanten Bezugspersonen als logischer Schnittpunkt geteilt werde.

(c) Die aktuellen Interaktionspartner – so die dritte Annahme der Selbstidentität – gingen davon aus, daß die Selbstidentität die Annahmen (a) und (b) mache.

Diese dreistufige Struktur der praktischen Unterstellung einer gemeinsamen interaktiven Verständigungsbasis gehört in das Inventar der Interaktionskompetenz jeder handelnden Selbstidentität: über die *Wechselseitigkeit* der dreistufigen Unterstellung eines verallgemeinerten Anderen wird bei Gelingen der entsprechenden Interaktionen auch eine *faktische* Verständigung erreicht. Die dreistufige logische Struktur eines derartigen elementaren Verständigungsprozesses und die praktische Erfahrung einer solchen Verständigung – insbesondere in der Primärsozialisierung, jedoch auch in zeitlich späteren Interaktionsverhältnissen – sind zudem entscheidende Voraussetzungen der Ausbildung von Selbstidentität. Die Selbstidentität *muß* annehmen können – dieses „muß“ ist eine interaktionslogische Notwendigkeit, die dem Aufbau der Sicherheit der Selbstidentität vor sich selbst dient –, daß die Interaktionspartner bzw. die signifikanten Bezugspersonen tatsächlich dieses und kein anderes Bild von ihr selbst („me“) besitzen und daß dieses Bild im Prinzip vernünftig und realistisch ist.

Zur Dreistufigkeit praktischer Unterstellungen, die der Konstitution der Reziprozität von Interaktionen dienen, vgl. die Bezüge auf Mead, Schütz und Garfinkel in der Herausgeber-Anm. 12d zum Artikel von Garfinkel „Das Alltagswissen . . .“, l. c., S. 254–256. Ähnlich findet sich auch die Dreistufigkeit praktischer Unterstellungen in Grices Definition der konversationellen Implikatur wieder. Vgl. Grice, l. c., S. 11 (sowie unseren Exkurs 9.51). Die perspektivisch projizierte Allgemeinheit der Position des verallgemeinerten Anderen, des neutralen Dritten bzw. der gesellschaftlich geteilten Kultur auf der Grundlage der Perspektiven, welche die Selbstidentität ihren signifikanten Interaktionspartnern unterstellt, ist mithin nicht nur ein Ergebnis der analytisch-operativen Intelligenz (letzteres ist sie insbesondere durch die Verwendung von Begriffsklassen), sondern auch der praktisch-kommunikativen.

„me“-Bilder von der Selbstidentität, besitzen — einschließlich des Bedeutungsinhaltes, der im Hintergrundsystem jener „me“-Bilder, nämlich im verallgemeinerten Anderen der Gruppe bzw. Gesellschaft, gespeichert ist. Und derartige von einem gesellschaftlich allgemeinen Standpunkt aus formulierte, mich selbst und meine Welt betreffende Fremdbilder können dann auch nur nach den relativ strengen Regeln einer praktischen Forschungslogik falsifiziert werden. Soweit die von mir unterstellten Fremdbilder meiner selbst aus Allsätzen bestehen, können sie durch singuläre Es-gibt-Sätze meiner eigenen oder einer fremden Erfahrung falsifiziert werden.<sup>168</sup> (Jedoch nicht alle Aspekte der me-Bilder sind in Allsätzen formuliert, da die me-Bilder ja immer den deiktischen Rückbezug auf ein singuläres Ich aufweisen.)

Zwar scheint es nach den Forschungen der Psychoanalyse und nach den Untersuchungen primitiver („animistischer“ — wie Habermas mit einem heute nicht mehr vollbefriedigenden Terminus sagt) Kosmisationssysteme auch schon im Bereich voroperativer bzw. voranalytischer Intelligenz Urformen der Intersubjektivität und damit der kommunikativen bzw. praktischen, auf den Interaktionspartner bezogenen Intelligenz zu geben, deren Wurzeln in vorsprachliche Stadien der Menschheitsentwicklung zurückreichen mögen.<sup>169</sup> So scheinen bestimmte sprach-

---

<sup>168</sup> Vgl. Hans-Joachim Knebel: Ansätze einer soziologischen Metatheorie subjektiver und sozialer Systeme. Stuttgart 1970, insbes. Kap. IV und VII.

<sup>169</sup> Habermas verweist insbesondere auf die Ausführungen Lévy-Bruhls, die sich jedoch auf schon sprachkonstituierte primitive Kosmisationssysteme beziehen und gerade *nicht* eine prinzipiell unterschiedliche Denkstruktur des primitiven gegenüber dem modernen Menschen nachweisen konnten und wollten. Anstelle einer ausführlichen Zitation der Thesen Lévy-Bruhls, welche die unterschiedliche semantische Füllung und pragmatische Verwendung menscheitsuniversaler Denkstrukturen in primitiven und modernen Gesellschaften zum Inhalt hatten, vgl. die Darstellung des Lévy-Bruhlschen Denkens bei E. E. Evans-Pritchard: Theorien über primitive Religion. Frankfurt 1968, S. 121–145, insbes. S. 124f. und 136. (Der Primitive verwendet den menscheitsuniversalen Denkapparat insbesondere, um mystische Partizipationen zwischen Ich-Identität, Gesellschaft und Natur in mannigfaltigsten Schattierungen aufzudecken.)

Auf jeden Fall ist Habermas' Rekurs auf primitives Denken, soweit dieses bereits versprachlicht ist — und das ist bei allen heute bekannten primitiven Gesellschaften der Fall —, als nicht-vollwertige, nicht ebenbürtig strukturmächtige Vorform der modernen Form kommunikativer Kompetenz ausgesprochen problematisch und unserer Meinung nach sogar strikt abzulehnen. Auf ganz anderem Blatt stehen der Vergleich mit Hominiden, die nicht zur Species des homo sapiens gehören, soweit deren Kommunikationsfähigkeit paläoanthropologisch rekonstruierbar ist, was weitgehend nicht geleistet werden kann, sowie der Vergleich über tierischen Formen mentaler und kommunikativer Aktivitäten, sofern dieser sich auf erfahrungswissenschaftliche Grundlagen stellen läßt. Zum letzteren vgl. Eric H. Lenneberg: Biological Foundations of Language, I. c., Kap. 6; sowie zu beiden Vergleichsfragestellungen die Arbeiten von Marler, Premack, Hockett, Stopa, Count und Bunak in der von Ilse Schwidetzky herausgegebenen

pathologische und „animistische“ Weltbilder in Primärklassen<sup>170</sup> gegliedert zu sein, die sich nicht aus der Identität der Eigenschaften ihrer Einzelemente (stets konkreter Gegenstände bzw. pseudokonkreter Phantome) konstituieren, sondern aus übergreifenden, noch stark triebgebundenen Motivationszusammenhängen, welche andere Interaktionspartner als Vollstreckungsgehilfen auf dem Wege zur Erfüllung von triebhaften Bedürfnissen einbeziehen.

Mit anderen Worten: nicht nur die operativ-analytische, sondern auch die kommunikativ-praktische Intelligenz dürfte vorsprachliche Wurzeln haben, und diese beiden Intelligenzformen scheinen sich erst in der Versprachlichung miteinander zu verflechten; es sieht also so aus, als ob sie in ihren Ursprüngen voneinander relativ unabhängig sind.<sup>171</sup> In ihrer phylogenetischen und ontogenetischen Weiterentwicklung ist dann insbesondere die kommunikative Intelligenz auf Versprachlichung angewiesen. Diese Versprachlichung hat z. T. aber gerade die Funktion, die kommunikative Intelligenz durch Übernahme logischer Beziehungen der analytisch-operativen Intelligenz effektiver zu machen, so daß z. B. die Ausbildung eines verallgemeinerten Anderen und Rollenübernahmen möglich werden. Vollentwickelte, versprachlichte kommunikative Kompetenz baut also zwar auf den eigenen Ursprungsfundamenten kommunikativer Intelligenz auf (auf den paläosymbolischen Intersubjektivitätsbeziehungen), erhält jedoch ihre spielerische Effektivität gerade erst durch die Einverleibung von Elementen analytischer Intelligenz vermittelt des Systems der Sprache (insbesondere des linguistischen Kodes).

Aber obwohl die Verquickung der operativ-analytischen und der kommunikativ-praktischen Intelligenz in der sprachlichen Kommuni-

---

Aufsatz-Sammlung „Über die Evolution der Sprache“, Frankfurt 1973, insbes. S. 89f., 142f., 154f., 158ff., 186, 223ff., 233, 237, 242f., 248f., 252.

<sup>170</sup> „Eine Primärklasse ist eine Sammlung von Objekten, die ein Prädikat oder ein Teil gemeinsam haben (und zwar ein stark emotionsgeladenes wie etwa das Durchdrungensein von einem bösen Geist – F. S.) und die auf der Grundlage dieses gemeinsamen Teils identifiziert oder äquivalent gesetzt werden. Während die Elemente einer Sekundärklasse als einander ähnlich erfaßt werden (und tatsächlich gründet sich ihre Klassifikation auf ihrer Ähnlichkeit), werden die Elemente einer Primärklasse frei ausgetauscht. ... das gemeinsame Teil... ist dominant, weil es das einzige Teil ist, gegenüber dem der Organismus prompt (d. h. ohne Triebbefriedigungsaufschub – F. S.) reagiert. Der gesamte Rest (von Teilen innerhalb der verschiedenen Objekte der Primärklasse – F. S.) wird nicht intensiv erfahren und mit Reaktionen belegt.“ – Arieti: *The Intrapsychic Self*, I. c., S. 111f. „Ich nenne diese Klassen Primärklassen, weil sie typischerweise zu dem gehören, was Freud den Primärprozeß nannte.“ Arieti, I. c., S. 111.

<sup>171</sup> Das ist eine der Grundannahmen Piagets. Vgl. Hans G. Furth: *Piaget and Knowledge*. Englewood Cliffs 1969, Kap. I–III. Cf. auch Anm. 20 des 7. Kapitels unserer Arbeit.

kation das A und O ist, wird zugleich im normalen Sprachgebrauch auf der Ebene der Vorstellungsgehalte (der Bedeutungen) und Argumentationsfiguren trotzdem strikt zwischen diesen beiden Sphären getrennt. Die normale Kommunikation merkt höchst exakt an, ob sie die Kategorien der physischen Welt meint, über welche sie in ihrer Gesamtheit detachiert-deskriptiv sprechen kann, oder die Kategorien der kommunikativen Lebenswelt, die sie z. T. nur im kommunikativen Sprechen indirekt zum Ausdruck bringen kann (z. B. die Instanz der innovativen und inkommensurablen Individualität). Mit der systematischen Unterscheidung von naturaler und kommunikativer Welt ist die Unterscheidung von physischer Substanz auf der einen Seite und von personaler Ich-Identität, gesellschaftlicher Wir-Identität sowie individueller und kollektiver Fremdentität auf der anderen Seite verbunden. Ersterer entspricht die kausale Verknüpfung von Teilsubstanzen im Schema von Ursache und Wirkung, letzteren ihre Integration in auch andere Interaktionsteilnehmer einbeziehende Motivationszusammenhänge. Die kausale Einwirkung von Substanzen aufeinander spielt sich in einem zweckrationalen Erfolgsraum und einer einseitig nur vom Urheber her kontingenten Zeit<sup>172</sup> erfolgskontrollierter Manipulationen und Interventionen ab; auf gegenseitige Motivationen bezogene Interaktionszusammenhänge dagegen verwirklichen sich in einem mehr-perspektivischen sozialen Raum und in einer mehrfach kontingenten sozialen Zeit. Erst durch die systematische Trennung von Natur- und Lebenswelt werden die hochspezialisierten institutionsspezifischen Leistungen der operativ-analytischen Intelligenz auf der einen Seite (Naturwissenschaft und Technik) und der praktisch-kommunikativen Intelligenz auf der anderen Seite (z. B. Politik und Religion) möglich, – und nur durch die Ausschaltung substantialistischer und kausalistischer Denkfiguren ist die ethisch-kommunikative Selbstreflexion von Interaktionsbeziehungen und die praktisch-moralische Überwindung von Interaktionsschwierigkeiten möglich.

---

<sup>172</sup> Normale menschlich-kommunikative Interaktionen dagegen weisen stets zwei Freiheitsgrade und Zeitperspektiven auf. Talcott Parsons nennt das die „doppelte Kontingenz der Interaktion“: „Nicht nur wie für isolierte Handlungseinheiten ist das Zielergebnis abhängig (contingent) von erfolgreicher Kognition und Manipulation von Umweltobjekten durch die Handelnden. Weil die wichtigsten Objekte, welche in die Interaktion verwickelt sind, ebenfalls handeln, ist das Zielergebnis auch abhängig von deren Handlung oder Einmischung in den Lauf der Ereignisse.“ – Talcott Parsons: *Social Interaction*. Abschnitt in der Artikelserie „Interaction“. In: *International Encyclopedia of the Social Sciences* Vol. 7. London und New York 1968, S. 429–441, daselbst S. 436.



9.6231 *Reihenfolge, in der die verschiedenen Schichten der kommunikativen Kompetenz abgebaut werden*

Mit der analytisch-operativen, der kommunikativ-praktischen und der paläosymbolischen Intelligenz sind nach dem Gesagten verschiedene Schichten der interaktiven und kommunikativen Kompetenz im weitesten Sinne dieses Terminus angesprochen. In welcher Reihenfolge werden nun im Krankheitsverlauf neurotischer und psychotischer Sprachstörungen die verschiedenen Schichten der allgemeinen Interaktions- und Kommunikationskompetenz abgebaut? Aber um es vorweg noch einmal ganz deutlich zu sagen: Es wird bezüglich der Entwicklung von Neurosen und endogenen Psychosen nicht angenommen, daß die hier auftretenden Sprachstörungen einseitig-einfaktoriell die Störungen der sozialen Grundlagenkompetenz („Grundlagenkompetenz“ im weiteren Sinne, also einschließlich der gesamten Handlungs-, Interaktions-, Kommunikations- und Sprachgebrauchskompetenz<sup>173</sup>) verursachen. Will man überhaupt einfaktoriell argumentieren, dann scheint es eher umgekehrt zu sein; am korrektesten wird es jedoch sein, eine komplexe gegenseitige Abhängigkeit der Sprach- und „Sozial“störungen voneinander anzunehmen.

Die auffälligsten und verbreitetsten Erscheinungen neurotischer und psychotischer Sprachstörungen sind die auf Grund von Verdrängungen auftretenden Symptome – die Zwangswiederholungen bestimmter Ausdrücke, ihre emotionale Besetzung, die Überwucherung deskriptiver durch präskriptive Ausdrucksweisen, die Überlagerung grammatischer Beziehungen durch emotive Verknüpfungen usw. – und die sprachlichen Projektionen eigener Angst-, Haß- und Schuldgefühle auf fremde Interaktionspartner, die sich in emotional und kognitiv verzerrten sowie stereotypisierten Ausdrucksformen niederschlagen. Insbesondere die Verdrängungssymptome, aber auch die Projektionsstereotype, sind nur aus dem Kontext der individuellen Biographie und Krankengeschichte verständlich, und der Neurotiker bzw. Psychotiker verbindet mit den Symptomen und Projektionen, soweit er sie überhaupt wahrnimmt, einen ganz anderen – obendrein natürlich inadäquaten – Sinn als der

---

<sup>173</sup> Der Terminus „soziale Grundlagenkompetenz“ (bzw. an anderer Stelle auch: „Grundkompetenz“) ist hier in einer weiteren Bedeutung verwendet als im Exkurs 6.314. Der im vorliegenden Exkurs 9.62 verwendete Begriff der sozialen Grundlagenkompetenz umfaßt den Bedeutungsgehalt der Termini „(spezielle) soziale Grundlagenkompetenz“ (VD 8aa) und „kommunikative Kompetenz“ (VD 8ab) im Exkurs 6.314. Im vorliegenden Exkurs 9.62 ist eine derartig spezielle analytische Trennung nicht nötig, da es hier lediglich auf die Unterscheidung „mehr linguistischer“ und „mehr sozialer“ Kompetenzbereiche ankommt. Vgl. auch Anm. 160 dieses Kapitels.

Interaktionspartner (dessen Sinninterpretationen ebenfalls inadäquat sind, sofern er nicht die Sprachstörungen mehr oder weniger mit den Augen eines Psychoanalytikers im Kontext der Krankheitsgeschichte des Interaktionspartners sieht).

Man kann mithin davon sprechen, daß die symptomatischen und projektiven Sprachstörungen vom Patienten im Rahmen eines privaten Lexikons interpretiert werden und deshalb die intersubjektive Verständigung stören. Abgebaut wird zunächst die oberste, die mit analytischen Kategorien und Querverbindungen erfüllte Schicht der vollausgebauten kommunikativen Kompetenz. Da in bestimmten Themenbereichen der Kommunikation die intersubjektive Identität der Bedeutungszuweisungen gegenüber den Sprachsymbolen nicht mehr sichergestellt ist und da dementsprechend bestimmte Teile des Sprachsystems nicht mehr aus signifikanten Symbolen bestehen, ist es bezüglich bestimmter Themen- und Problemkontexte den Interaktionspartnern nicht mehr möglich, gegenseitig ihre Rollen zu übernehmen. Aus demselben Verlust signifikanter Symbole rührt auch der teilweise Abbau der neutralen Perspektive des verallgemeinerten Anderen her. Unfähigkeit zur Übernahme der Rollen anderer und Zerstörung der Perspektive des verallgemeinerten Anderen resultieren aber nicht nur in einer Auflösung der Interaktions- und Gruppenstruktur, die dann spezialisierte und mithin autoritäre Mechanismen der sozialen Kontrolle durch undemokratische Herrschaft auf den Plan ruft, sondern auch im Verlust des Realitätsprinzips oder einer als objektiv unterstellbaren kognitiven Kosmisation – sowie darüber hinaus in der Zerstörung der moralisch und kognitiv im Zuge der interaktiven Auseinandersetzungen mit anderen Gesellschaftsmitgliedern aufgebauten Selbstidentität und Persönlichkeitsstruktur. Letzteres kann man auch mehr freudianisch ausdrücken: neurotische und endogen-psychotische Sprachstörungen gehen mit einer zumindest teilweisen Unterminierung der Struktur des (bewußten) Ich einher; innerhalb der zumindest teilweise aufgelösten Ich-Struktur brechen sich die mehr oder weniger unsozialen, nicht mehr hinreichend durch die analytische Intelligenz rationalisierten und nicht mehr hinreichend durch die kommunikative Intelligenz kontrollierten und in interaktive Energien umgewandelten Triebspannungen des Es Bahn.

Relativ leichte psychogene Störungen der Fähigkeit zum Gebrauch von Sprache, wie sie sich in neurotischen bzw. psychotischen Verdrängungssymptomen und Projektionsverzerrungen ausdrücken, entsprechen also der Gefährdung der obersten Schicht der allgemeinen kommunikativen Kompetenz (bzw. der sozialen Grundlagenkompetenz). Gestört werden die Prozesse der Rollenübernahme, der praktischen allseitigen Unterstellung des verallgemeinerten Anderen – dem laufen die Krank-

heitsbefunde des Privatismus bzw. des Autismus und der Gefährdung des Realitätsprinzipes parallel – und der Konstituierung und Stabilisierung der Selbstidentität: dem entspricht der Krankheitsbefund der allmählichen Auflösung der rationalen Struktur des Ich.

Sind aber derartige Störungen der obersten Schicht der kommunikativen Kompetenz eingetreten, dann wird den Interaktionspartnern die Unterscheidung zwischen operativen und kommunikativen Problemzusammenhängen, bzw. zwischen der naturalen und der lebensweltlichen Realität, zunehmend erschwert. Der kategoriale Unterschied zwischen der physischen und der historisch-gesellschaftlichen Welt kann eben deshalb nicht mehr voll erfaßt werden, weil die höheren Fähigkeitsbereiche der kommunikativen Kompetenz nicht mehr ausreichend zur Verfügung stehen. Gerade diese brachten nämlich die mehr oder weniger „paradoxalen“ Leistungen<sup>174</sup> für die Konstituierung und reflexive Beherrschung der historisch-gesellschaftlichen Lebenswelt hervor – als da wären: die Verständigung über praktisch geleistete Rollenübernahmen zwischen prinzipiell fremden Subjekten, welche nicht auf eine physisch-dingliche Realität gemeinsamer Bedeutungen und Interpretation von (dazu im Gegensatz tatsächlich physisch vorhandenen) Botschaften zurückgreifen können, sondern denen allein die Möglichkeit bleibt, die Gemeinsamkeit der Interpretationen und die Identität der zugeschriebenen Bedeutungen gegenseitig praktisch-moralisch zu unterstellen; die Ausrichtung nicht auf kausale Sequenzen des Verhaltensprozesses, sondern auf die intentionalen Motive des Interaktionspartners (die eben nur über Rollenübernahmen erfaßbar sind); die Dialektik zwischen der personalen Individualität und der gesellschaftlichen Kollektivität, die sich nur wechselseitig über die Herausbildung des verallgemeinerten Anderen und der Selbstidentität konstituieren können; die Dialektik zwischen der subjektiven Spontaneität der inkommensurablen Individualität („I“) und den eigenkonstituierten gesellschaftlichen Bildern meiner selbst (aus der von mir unterstellten Perspektive meiner Interaktionspartner: „me“) vor dem Hintergrund einer von mir selbst intentional erfaßten, historisch verstandenen und in die Zukunft hinein geplanten Selbstidentität; die gemeinsame, durch erfolgreiche Verständigungspraxis legitimierte Unterstellung eines verallgemeinerten Anderen der Gruppe und auf seiner Grundlage die von den Interaktionspartnern geleistete wechselseitige Unterstellung der Identität der interpretierten Bedeutungen von Botschaften, obwohl es kein dingliches Substrat für diese Identität gibt, sondern nur den Fundus der geteilten gesellschaft-

---

<sup>174</sup> Vgl. Anm. 163 dieses Kapitels.

lichen Praxis und ihrer Problemkontexte; die Identität sozialer Einheiten (wie der individuellen Persönlichkeit, der Gruppen, der Organisationen) trotz permanentem externem und internem gesellschaftlichem Wandel: eine praktisch geleistete Identität, die über Prozesse der Namensgebung konstituiert und auf Dauer kodiert wird. Gerade aus solchen „paradoxalen“, durch praktisch-kommunikative Vernunft geleisteten Problemkontexten besteht die historisch-gesellschaftliche Lebenswelt.

Fallen nun durch Zerstörung der obersten Schicht der kommunikativen Kompetenz die intellektuellen Bewältigungsmechanismen für derartige praktisch-moralische Problemkontexte aus, dann gerinnt das lebensweltliche Medium der Interaktionspartner zu einer von „äußeren“, vermeintlich nicht beeinflussbaren Kräften gesteuerten physikalistischen Dingwelt. Vergessen ist von nun an die interaktive moralisch-praktische Geleistetheit der intersubjektiven Verständigung durch Rollenübernahmen, die praktisch-interaktive Geleistetheit der Gruppenidentität durch die gemeinsame moralische Unterstellung eines verallgemeinerten Anderen, die praktisch-interaktive Geleistetheit der Ich-Identität durch eine komplexe Verflechtung von Rollenübernahmen und interpretativen Einbeziehungen des verallgemeinerten Anderen in die reflexive Betrachtung des eigenen Selbst – vergessen damit die Produziertheit der gesamten Gesellschaftsstruktur durch die interaktiven Entäußerungen der Gesellschaftsmitglieder. Statt dessen werden die Einheiten und Verflechtungen der soziohistorischen Lebenswelt zu pseudonaturalen, auf scheinbar ewige Dauer eingerichteten und festgelegten Substanzen bzw. zu starren Strukturen der kausalen Beziehungen dieser Substanzen untereinander verdinglicht. Solcherart verdinglichte Substanzen und Relationen werden dementsprechend nicht mehr aufgefaßt als durch den interaktiven Zugang auf sie veränderbar. Die subjektive Spontaneität der Individualität (des Meadschen „I“) kann sich, orientiert an einer solchen Gesellschaftsauffassung, natürlich nicht mehr in Interaktionen permanent zu Identitätsstrukturen entäußern und diese gleichzeitig darüber hinaus transzendierend-innovativ hinter sich lassen; ebenso ist die Spontaneität der Wir-Beziehungen abgetötet. Der Verlust der praktisch-moralischen Lebenswelt, mithin der letzten Essenz der kommunikativen Vernunft, durch die Verdinglichung der gesellschaftlichen Leistungen zu, ihrem Anspruch nach, ewigen Strukturen treibt den in seiner kommunikativen Kompetenz gestörten Interaktionspartner in eine privatisische und passive Rolle.

Die bisher geschilderten beiden ersten Stufen des Abbaus der Fähigkeit zur Verwendung sprachlicher Ausdrucksformen im Zusammenhang

mit dem Abbau der allgemeinen sozialen Grundlagenkompetenz sind den neurotischen und psychotischen Erkrankungen nicht äußerlich, sondern sie müssen als innere Kausalfaktoren der Weiterentwicklung derartiger Krankheitsprozesse angesehen werden. Durch den Verlust der sozialen Dimension verliert der linguistische Kode seine allgemeine verbindliche stabile Struktur; die Diskrepanz der verschiedenen, nun stark voneinander abweichenden subjektiven Interpretationen beginnt die Systematik des Sprachkodes aufzulösen. Außerdem: wenn nun einmal die kategoriale Fähigkeit zur Verwendung sprachlicher Formen gestört ist, wie soll dann noch der linguistische Kode denjenigen Schädigungen entgehen können, die durch den ihn betreffenden Mißbrauch, die Erfolglosigkeit der ihn betreffenden falschen Anwendung und die darauf reaktiv durchgeführten im Ergebnis noch erfolgloseren Änderungsversuche seiner Kodestruktur hervorgerufen sind?

Triebhafte subjektive Motivationszusammenhänge erhalten nun die Möglichkeit, die logischen Klassen der semantischen Ebene des linguistischen Kodes zu überwuchern. Aber auch die syntaktische Gliederung, die aufbauend auf logischen Gesetzmäßigkeiten nach autonomen sprachlichen Regeln verläuft, wird durch die triebhaft-emotive Verknüpfung von Ausdrücken (Überhandnehmen von Oppositionswörtern, stereotype Wiederholung emotional besetzter Ausdrücke etc.) in ihrer Eigengeregeltheit gesprengt. Bei schwereren neurotischen oder psychotischen Störungen der kommunikativen Kompetenz bleibt nur noch die Intersubjektivität der Paläosymbole übrig, die nicht mehr nach logisch geordneten Klassen, sondern nach triebhaften Motivationszusammenhängen konstituiert und geordnet sind. Die Intersubjektivität ist bei derart schweren psychischen Störungen nicht mehr eine bewußte, rationale, durch Rollenübernahmen und Verweis auf den verallgemeinerten Anderen vermittelte Gegenseitigkeit, sondern eine Wechselbeziehung, die den anderen allein als Mittel oder Ziel der Triebbefriedigung in die eigene Handlungsaktivität einbaut.

Übrig bleibt also bei schwersten psychogenen Sprachstörungen von der kommunikativen Kompetenz letzten Endes nur der emotive Rumpf. Aber auch die Kategorien der analytischen Intelligenz sind sehr tief und sicher in den Kompetenzbereichen der menschlichen Psyche verankert; die „paradoxalen“, in ihrem eigentlichen Wesen *sozialen* Leistungen der obersten Schicht der kommunikativen Intelligenz dagegen scheinen am anfälligsten gegenüber psychogenen Sprachstörungen zu sein. Um noch einmal der Klarheit zuliebe die vier in der gerade durchgeführten Darstellung implizierten Schichten der kommunikativen

Kompetenz (im weitesten Sinne des Wortes) in ihrer Übereinander-schichtung skizzenhaft anzudeuten<sup>175</sup>:

A) Kompetenzschichten

B) Entsprechende kompetenz-schichtenspezifische psychogene Sprachstörungen

- 
- |   |  |
|---|--|
| 4. kommunikative Mechanismen, welche die paradoxalen Leistungen zur Konstituierung der interaktiven Lebenswelt hervorbringen  | 4. Störungen der paradoxalen Leistungen der sozialen Grundkompetenz: Störung der Rollenübernahmen und damit der intersubjektiven Identität von Bedeutungsinterpretationen, Störung der Konstituierung von Selbstidentität u. ä., über die Störmechanismen der Verdrängung und der Projektion |
| 3. Trennung von Naturwelt und Lebenswelt (Gesellschaft)   | 3. Verdinglichung der Strukturen von Selbstidentität, Interaktion und Gesellschaft durch Vernachlässigung der Trennung von Natur und Lebenswelt  |
| 2. syntaktische (und somit auch logische) und semantische (und somit auch analytische) Beziehungen der Kodestruktur der Sprache; Relationen der operativ-analytischen Intelligenz | 2. Zerstörung der semantischen und syntaktischen Kodestrukturen der Sprache und der logischen und analytischen Relationen zwischen den Einheiten von Welt; Dominanz von paläosymbolischen Primärklassen  |
| 1. paläosymbolische Interaktionskompetenz, die triebhafte Motivationszusammenhänge in Richtung auf andere Interaktionspartner hin konstituiert                                    | 1. Verlust jeglicher kommunikativer Interaktionsbeziehungen, in welchen an den Interaktionspartner Erwartungen gestellt werden, deren Erfüllung nicht durch Macht kontrolliert werden kann   |
| 0. Rumpf operativer Intelligenz   | 0. Verlust jeglicher Fähigkeit zu zielgesteuertem und erfolgskontrolliertem Handeln  |

---

<sup>175</sup> Die hier in Anlehnung an Habermas' Ausführungen entwickelte Skizze unterscheidet Kompetenzschichten hinsichtlich ihrer jeweiligen Abbau-Anfälligkeit. Die

Den so skizzierten Schichtenaufbau von oben nach unten abtragend, dürften nach Arieti, Lorenzer und Habermas die neurotischen und psychotischen Sprachstörungen den von ihnen Befallenen eine ganze oder gar mehrere phylogenetische Entwicklungsstufen der Menschheit hinab bis in ein vorsprachliches Stadium zumindest in partiellen Verhaltensbereichen zurückwerfen.

#### 9.624 *Zerstörung der analytischen Struktur des linguistischen Kode*

Die nun folgende Dimension der psychogenen Sprachstörungen ist eigentlich schon im vorhergehenden Punkt dargestellt worden. Aber Habermas macht zur Zerstörung der analytischen Struktur des linguistischen Kodes besonders interessante Anmerkungen (zur Zerstörung der, wie wir sahen, zweitiefsten Schicht der kommunikativen Kompetenz), die es lohnen, noch einmal resümiert zu werden.

Habermas stellt der logischen Struktur der menschlichen Sprache, insbesondere ihres linguistischen Kodes, das diffuse Konglomerat der Paläosymbole gegenüber. Paläosymbole sind nicht etwa nur Zeichen, die Verhaltensprozesse äußerlich begleiten, sondern verhaltenssteuernde Symbole, die den Interaktionspartner in den eigenen Motivations- und Verhaltenszusammenhang der Bedürfniserfüllung einbeziehen. Letzteres ist lediglich dann möglich, wenn – wie Arieti ausdrücklich sagt<sup>176</sup> – die Paläosymbole den Interaktionspartner eben nicht allein wie ein begleitendes Signal, sondern als Ausdruck eines scharf abgegrenzten symbolischen Gehaltes thematisch repräsentieren. Allerdings kann ein derartiges Paläosymbol umgrenzten Inhaltes nicht vermittels identischer Interpretationen mit anderen Interaktionspartnern geteilt werden. Das Paläosymbol bezieht zwar den Interaktionspartner thematisch ein, teilt sich ihm jedoch nicht identisch mit. Darüberhinaus kennen die Paläosymbole keine Ordnungssystematik untereinander: sie sind nicht in einer irgendwie gearteten Grammatik miteinander systematisch verbunden, und zwischen ihnen sind keine logischen, sondern nur emotionale Beziehungen erkennbar (darum die Neigung zu Oppositionswörtern in Tex-

---

im Exkurs 6.314 entwickelte Klassifikation differenzierte dagegen Kompetenzschichten hinsichtlich des Konstitutionsverhältnisses zwischen Sprache und Handeln, mithin in einem genetischen Konstitutionsmodell der Entwicklung verschiedener Fähigkeitsschichten auseinander. Letztlich müßten die beiden hier angedeuteten Systeme – oder bescheidener gesagt: Taxonomien von Fähigkeitsschichten – miteinander theoretisch integrierbar sein.

<sup>176</sup> Vgl. Anm. 161 dieses Kapitels.

ten. die bereits stark pathologisch destruiert sind). Die (logische) Klassenstruktur der Paläosymbole ist nur eindimensional. Über die Primärklassen, die nicht etwa aus der Identität der Eigenschaften ihrer Einzel-elemente konstituiert sind, sondern, aus der emotiven Basis ihres Motivationszusammenhanges – genauer: aus der affektiven Bindung an ein Gegenstandsteil, das allen Elementen der Klasse gemein ist, während alle übrigen Gegenstandsteile der Klassenelemente kognitiv (und weitgehend auch emotiv) unberücksichtigt bleiben<sup>177</sup> – erheben sich keine logisch-analytischen Allgemeinklassen. Und deshalb auch gestatten die Paläosymbole keine kognitive Kosmisation der Umwelt des handelnden Organismus: der Organismus ist nicht in der Lage, allgemeine Eigenschaften seiner Umweltobjekte festzustellen sowie diesbezügliche allgemeine Verhaltensprinzipien zu entwickeln, und diffuse Konglomerate von Umweltobjekten vermag er nicht analytisch in ihre Einzelelemente zu zerlegen. Zudem ist dann klar, daß auf der Grundlage der Paläosymbole allein nicht die Konstituierung eines (nicht nur moralischen, sondern auch kognitiven) verallgemeinerten Anderen und die signifikante Rollenübernahme, mithin die vollkommene Ausprägung der kommunikativen Kompetenz, möglich ist.

Es wäre also bezüglich dieser Dimension interessant zu untersuchen, ob und wie neurotische und psychotische Sprachstörungen zu einem Abbau der Hierarchie logischer Klassen und zu einem Anschwellen emotiver Beziehungen führen.

9.625 *Verlust der Fähigkeit des Sprechenden, zwischen sich und der Kommunikationssituation deiktisch zu trennen, und damit auch Verlust der Fähigkeit zu „höheren“ deiktischen Trennungen wie etwa der semiotischen Scheidung zwischen Symbolverwender, Symbol, Bedeutung und bezeichnetem Gegenstand*

Eine weitere – und in der Systematik unserer Darstellung die letzte – interessante Dimension des Abbaus der Sprachfähigkeit auf Grund von Neurosen und Psychosen ist die Verringerung der Unterscheidungsfähigkeit des Patienten a) gegenüber seiner unmittelbaren Kommunikationssituation und b) gegenüber der von ihm zu kosmisierenden Umwelt. Über den letzteren Krankheitsbefund braucht eigentlich nicht mehr gesprochen zu werden; er hängt mit der Zerstörung der logisch-analytischen Struktur des linguistischen Kode zusammen. Noch nicht erwähnt

---

<sup>177</sup> Vgl. Anm. 170 dieses Kapitels.



wurde aber die Auflösung der kognitiven Unterscheidungsfähigkeit gegenüber der unmittelbaren Kommunikationssituation.

Dieser Defekt der kommunikativen Kompetenz scheint besonders schwer zu wiegen, weil er letzten Endes den Verlust des existentiellen Koordinatensystems des Sprechers betrifft, das im Übergang von vor-sprachlichen zu sprachlichen Kommunikationsformen die strategische Konstitutionsleistung ist, um zu kooperativ-rationalen, zu „menschlichen“ Interaktionsbeziehungen zu gelangen. Es geht hier um die deiktische Beziehung des Sprechenden und Handelnden zu seiner unmittelbaren Sprechsituation und Handlungsumwelt. Erst die Spaltung zwischen existentielltem Ich und existentieller Situation, die nichtsdestoweniger sekundär-reflexiv miteinander verbunden sind, also die kognitive Detachierung des Sprechenden und Handelnden von seiner Situation, schafft reflexives Bewußtsein.

Mit einer derartigen deiktischen Spaltung von Subjekt und Objekt und ihrer gleichzeitigen intentional-reflexiven Ausrichtung aufeinander hängen andere deiktische Unterscheidungen zusammen: die Unterscheidung von Innen- und Aussenwelt, die Distanz zwischen Sender und Empfänger der Botschaft, und vor allem: die Unterscheidung zwischen Symbol, Bedeutung und bezeichnetem Gegenstand (referent, Denotatum).

Bei sehr schweren psychogenen Sprachstörungen, die noch über die Beeinträchtigung der logisch-analytischen Aspekte der linguistischen Kompetenz hinausgehen, verliert der Leidende die Verfügung über das unmittelbar existentielle kognitive Koordinatensystem für die interaktive Situation. Die kategoriale Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt und zwischen Innen- und Außenwelt ist nicht mehr möglich, ebenso nicht mehr die Unterscheidung zwischen dem sprachlichen Symbol, seinem Bedeutungsgehalt und dem bezeichneten Gegenstand. Auch auf diesem Wege fällt also die situationsunabhängige Verwendung von sprachlichen Symbolen aus, denn diese bedarf gerade aller Unterscheidungen, die einen derartigen deiktischen Bezug aufweisen – insbesondere der semiotischen Trennung zwischen Symbol, Bedeutung und Gegenstand: bei Störung der deiktisch-existentiellen Unterscheidungsfähigkeiten der kommunikativen Kompetenz verliert die Sprache ihre Gebrauchsstruktur als egalitäres und konstantes, also für alle Gesellschaftsmitglieder und Situationen gültiges, Basisregelsystem für symbolische Kommunikation.

Soweit die Dimensionen (9.621–9.625), in denen nach Arieti, Lorenzer und Habermas im Zusammenhang von neurotischen und psychotischen Sprachstörungen die soziale Grundkompetenz bzw. die kommunikative Kompetenz abgebaut wird. Zwar sind die rein linguistisch erfassbaren Verzerrungen von Texten wichtige Indikatoren für neuroti-

sche und psychotische Sprachstörungen; der Krankheitsbefund selbst betrifft aber eine Zerstörung der Fähigkeit, Sprache richtig und kommunikativ angemessen zu verwenden: er bezieht sich also auf eine Zerstörung der sozialen Grundlagenkompetenz bzw. der kommunikativen Kompetenz.

### *Ende des Exkurs 9.62*

Was ist nun aber das leitende semiotisch-pragmatische, d. h. interaktionsrelevante Prinzip einer derartigen psychogenen Zerstörung der kommunikativen Kompetenz? Und könnte über ein wie auch immer beschaffenes semiotisches Leitprinzip argumentiert werden für die soziologische Signifikanz psychogener Sprachstörungen?

Zunächst noch einmal: im Gegensatz zu aphasischen Sprachstörungen, die auf direkten Wege, also über organische Schädigungen des Sprachzentrums der Cortex, die linguistische Kompetenz im engeren Sinne angreifen, sind neurotische und endogen-psychotische Sprachstörungen in erster Linie Störungen der Sprachgebrauchskompetenz, hinter denen allerdings Störungen der allgemeinen kommunikativen Kompetenz und sogar der sozialen Grundlagenkompetenz im engeren Sinne, d. h. der Voraussetzungen der Sprachfähigkeit (vgl. Exkurs 6.314), angenommen werden müssen. Sekundär wird natürlich die Störung der Sprachgebrauchskompetenz (und der kommunikativen Kompetenz) auch die linguistische Kompetenz im engeren Sinne negativ beeinflussen, denn ein linguistischer Kode, der nicht richtig verwendet werden kann, wird sich auf die Dauer deformieren, und das sowohl unwillkürlich als auch intentional (— auch intentional, weil der Urheber — oder allgemeiner: der Betroffene — einer Kommunikationsstörung des öfteren ihre Ursache nicht innerhalb seiner mangelhaften Kompetenz, sondern in Fehlern des Sprachkodes sucht, die er dann durch dessen willkürliche Veränderung zu beheben vermeint.) Jedoch zielt die psychoanalytische Forschungsstrategie bei den psychogenen Sprachstörungen zunächst einmal nur auf Beeinträchtigungen des *Sprachgebrauches* ab.

Gerade aus diesem Grunde sind nun aber die psychogenen Sprachstörungen von gewissem Interesse auch für die soziologische Analyse und Kritik konkreter Gesellschaften, denn wenn sich krisenhafte oder verdinglichte herrschaftsstrukturierte gesellschaftliche Verhältnisse überhaupt auf die sprachliche Kompetenz und den in einer Gesellschaft verwendeten Sprachkode auswirken, dann allein über das Medium der *Verwendung* von Sprache. Die psychogenen Störungen des Sprachgebrauchs könnten also, sofern sie systematisch und repräsentativ sowohl auf die typischen Interaktionssituationen ihres In-Erscheinung-Tretens als auch ihrer ursprünglichen Verursachung (insbesondere Interaktions-

situationen der Primärsozialisation) bezogen werden und auch eine systematische Beziehung zwischen der Auslöse- und Verursachungssituation analytisch hergestellt werden kann, zu einem ziemlich direkten und forschungstechnisch bequem handhabbaren Indikator für extrem herrschaftsmanipulierte Interaktionssituationen werden.

Außerdem muß noch einmal unsere generelle forschungsstrategische These wiederholt werden, daß *jedes* denkbare Sprachphänomen allein dann das Interesse konkret-soziologischer Forschung verdient, wenn es in Situationen seines individuellen Gebrauches untersucht wird: nur so kann nämlich klar werden, ob es irgendeine gesellschaftliche Bedeutsamkeit innehat oder zumindest innehatte. Das gilt nicht nur für die Verwendung von Sprachformen bzw. Sprachdeformationen in extrem herrschaftsmanipulierten Interaktionssituationen, denn soziologisch auf ihre Verwendung in Interaktionssituationen erforschte Sprachphänomene weisen auch noch andere soziale Unterscheidungssignifikanzen auf als diejenige unterschiedlicher Herrschaftspositionen. Alle denkbaren sozialen Unterscheidungssignifikanzen von Sprachphänomenen lassen sich allein in konkreten Interaktionssituationen ihres individuellen Gebrauches erschließen. Und diesem forschungsstrategischen Erfordernis kommen natürlich die psychogenen Sprachstörungen in ihrer Verflochtenheit in individuelle Lebensgeschichten und deren Schlüsselsituationen (d. h. in Interaktionsbeziehungen des Sprachgestörten mit seinen signifikanten Bezugspersonen) von sich aus entgegen. Bei den psychogenen Sprachstörungen gibt es im Gegensatz zu allgemein verwendeten situationsdifferenzierenden Superkodes oder gruppenspezifischen Subkodes gar keine andere Möglichkeit, als sie ausschließlich in Bezug auf individuelle Verwendungssituationen zu erforschen, da sie als ihren Träger vereinzelnde Erkrankungen ihrem Wesen nach einen extremen Rückfall auf die Individualsphäre darstellen. (Bis zu einem gewissen Grade gilt das natürlich für alle Sprachstörungen, auch für die aphasischen, die hirnpfysiologische Ursachen haben. Erkrankungen des Sprachvermögens sind immer spezifische Erkrankungen konkreter Einzelpersonen, die wiederum in konkrete gesellschaftliche Verhältnisse verflochten sind und dort in ganz bestimmten Weisen sprachlich und nichtsprachlich mit anderen Gesellschaftsmitgliedern interagieren; die Untersuchung krankhafter Sprachstörungen führt grundsätzlich auf individuelle Situationen des Sprachgebrauches. Normale situationsdifferenzierte – potentiell sozialsignifikante – Sprachphänomene können dagegen als Elemente eines superstrukturellen Sprachkodes durchaus die persönliche und situationsmäßige Insignifikanz gesellschaftsallgemeiner Kulturfossilien aufweisen. Da aphasische Sprachstörungen allerdings durch pfysiologische Hirnschädigungen hervorgerufen sind, besitzen sie nur soziale

Signifikanz als gerade *außersoziale* Bedingungen von Kommunikations-hemmungen, nicht jedoch als Indikatoren *sozialer* Interaktionsbarrieren.)

Weil neurotische und psychotische Sprachstörungen in erster Linie die *Sprachgebrauchskompetenz* beeinträchtigen, Störungen der Sprachgebrauchskompetenz jedoch als ziemlich signifikant für die sie hervor-rufenden Sozialstrukturen und die in ihnen möglichen Interaktions-verhältnisse angesehen werden müssen, kommen sie mithin dem forschungsstrategischen Bedürfnis der gesellschaftsanalytischen und -kritischen Soziologie nach einem leicht beobachtbaren, symbolisch zusammenfassenden Indikator für gesellschaftliche Verhältnisse entgegen — natürlich immer unter der Annahme, daß Neurosen und Psychosen zumindest teilweise durch gesellschaftliche Verhältnisse (rigide Sozialisationsprozesse vor allem) erzeugt sind. Und dieser sprachliche Indikator soll nicht nur die gesellschaftlichen Verhältnisse beschreibend aufzeigen (wie etwa der phonologische Schichtindikator von Labov<sup>178</sup>, sondern gleichzeitig auch ihre interaktiv-sozialen Ursachen (samt ihrer sozialstrukturellen Bedingungsstruktur) theoretisch erklärend aufdecken und Strategien für ihre Veränderung in Richtung auf eine gerechtere Gesellschaftsstruktur gesellschaftspolitisch-praktisch angeben. Erste Stufe dieser Strategie ist der psychoanalytische Aufklärungsprozeß, zweite Stufe die Beseitigung herrschaftsstruktureller Ursachen der psychogenen Sprachstörungen im Wege dieser Aufklärung und der von ihr implizierten und freigesetzten Handlungszwänge.

Nun hatten wir gesehen, daß situationsdifferenzierte (potentiell sozialsignifikante) linguistische Superstrukturen, sofern sie in konkreten gesellschaftlichen Sprachgebrauchssituationen erforscht werden, eine ganz ähnliche Bedeutsamkeit als soziologischer Sprachindikator und Erklärer für gesellschaftliche Verhältnisse besitzen können. Allerdings fehlt ihnen weitgehend die politisch-aufklärerische Dimension. Aber die soziologische Signifikanz der psychogenen Sprachstörungen geht auch in ihrer reinen Erklärungsrelevanz über diejenige der linguistischen Superstrukturen hinaus.

Denn bei neurotischen und psychotischen Sprachstörungen handelt es sich im Eigentlichen um eine Unterdrückung, ja Vernichtung der egalitären Basisgebrauchsregeln von Sprache und ihrer „demokratischen“ Verständigungsfunktion — eine Unterdrückung, die zumindest zum Teil durch extrem autoritäre Sozialisationsprozesse insbesondere und durch mit illegitimen Machtmitteln manipulierte Interaktionsprozesse im allgemeinen hervorgerufen ist. Anders gesagt: eine psychogene Sprach-

---

<sup>178</sup> Vgl. Abschnitt 6.33 dieser Arbeit.

störung stellt einen zumindest zum Teil durch gesellschaftliche Verhältnisse bedingten Sprachverlust dar (eine Desymbolisierung im Sinne von Lorenzer und Habermas), denn die Sprache steht und fällt mit ihrer egalitären Basisfunktion als Verständigungs- und Kooperationsmittel. Tauchen dagegen („normale“), nicht-krankhafte herrschaftsindizierende linguistische Superstrukturen und/oder herrschaftstypische Sprachfunktionen auf, dann werden dadurch weder der für alle Personen und Situationen gültige egalitäre linguistische Hauptkode beeinträchtigt noch die entsprechende egalitäre Basisgebrauchsstruktur und die egalitär-kooperativen Sprachfunktionen. Das gilt natürlich nur im Sinne der Erhaltung der *Eigenstruktur* des linguistischen Kodes und der Basisgebrauchsstruktur. Insbesondere die Basisgebrauchsstruktur wird dennoch in ihrer gesellschaftlichen Wirkung von der Überlagerung durch herrschaftsstrukturierte Gebrauchsfunktionen beeinträchtigt.<sup>179</sup>

Während die sozialen (und sozialstrukturellen) Faktoren psychogener Sprachstörungen an den Kern sprachlicher Kommunikation rühren, gerade die egalitär-demokratische Struktur sprachlicher Kommunikation (das Spiel der wechselseitigen Rollenübernahmen, ausgerichtet an einem allerseits praktisch unterstellten verallgemeinerten Anderen) zerstören und damit die soziale Grundlagenkompetenz zerrütten, die sich – für den gesellschaftlichen Prozeß als konstituierend zu erachten – in der Beherrschung egalitärer Interaktionen ausdrückt, bleibt bei der Verwendung herrschaftsindizierender linguistischer Superstrukturen (und/oder bei der Realisierung herrschaftstypischer Sprachfunktionen) der gesamte sprachimmanente und pragmatische Komplex der egalitären Kommunikation zusammen mit der sozialen Grundlagenkompetenz und der egalitären Sprachgebrauchsstruktur erhalten; die Abweichung von der egalitären Kommunikationsstruktur besteht hier lediglich in einer Überlagerung der egalitären Grundstruktur jeder normalen sprachlichen Kommunikation durch partielle herrschaftstypische linguistische und/oder pragmatische Superstrukturen.

Da zudem die herrschaftstypischen linguistischen Superstrukturen Elemente des gesellschaftlich anerkannten linguistischen Kode sind und ihre situationsgerechte Verwendung in Gebrauchsregeln institutionell vorgeschrieben ist, da die Verwendung linguistischer Superstrukturen also in allgemeinverbindlichen gesellschaftlichen Regeln anerkannt und festgelegt ist, läßt sich darauf schließen, daß sie typischerweise in denjenigen herrschaftsstrukturierten Interaktionssituationen Anwendung finden, in denen die Herrschaft als legitim anerkannt ist: in denen also

---

<sup>179</sup> Vgl. die Abschnitte 9.6, 10.12, 10.13, 10.17, 10.23.

Herrschaft durch einen Prozeß egalitären Grundeinverständnisses wechselseitiger, zumindest dem Anspruch nach, wenn auch gewöhnlich in der Praxis nicht vollständiger, Rollenübernahmen ursprünglich anerkannt wurde.<sup>180</sup> Dasselbe gilt für die adäquate Realisierung herrschaftsbezogener Sprachfunktionen, die in typischen Kommunikationsstrategien soziokulturell normiert sind. Dagegen scheinen die psychogenen Sprachstörungen in Situationen aufzutreten, die auch schon in ihrer Genese durch illegitime Machtanwendung manipuliert sind, denn hier ist der egalitäre Kern der sprachlichen Verständigung selbst angegriffen; die zumindest ihrem Anspruch nach wechselseitigen Rollenübernahmen zur Herbeiführung eines Grundeinverständnisses finden auch schon im

---

<sup>180</sup> Wir gehen davon aus, daß die Chance, für einen Befehl Gehorsam zu finden, vom Herrschenden nur dann erfaßt und realisiert werden kann, wenn dieser die Rollen seiner Interaktionspartner nicht nur kognitiv, sondern auch praktisch-moralisch übernimmt (d. h. wenn er von den Interessen der Interaktionspartner und ihrer Kosmisationsperspektive der gesellschaftlichen Wirklichkeit ausgeht). Umgekehrt ist der nicht erzwungene Gehorsam nur dann möglich, wenn die Interaktionspartner nicht allein kognitiv, sondern auch praktisch-moralisch die Perspektive des sie Leitenden bzw. Beherrschenden mitübernehmen. Idealtypus einer derartig vollständig legitimen funktionalen Herrschaft ist nach George Herbert Mead das „teamwork“, in welchem der Leitende nur noch durch die problembezogene Sachkompetenz ausgezeichnet ist und die Leitungsposition je nach Problemstellung wechselt. Vgl. Mead: Geist . . ., I. c., Teil IV, insbes. S. 323f. und S. 332.

Zur Verbindung zwischen Rollenübernahme und Legitimität bzw. den entsprechenden Herrschaftsansätzen von Mead und Max Weber – vgl. auch die Abschnitte 9.9 und 10.12 unserer Arbeit.

Gewöhnlich stützt sich Herrschaft jedoch nicht auf einen tatsächlich *aktiven* Prozeß vollständiger wechselseitiger Rollenübernahmen. (Das wäre strikte „funktionale Autorität“.) Aber die Legitimierung von Herrschaft steht und fällt mit dem – zumeist ungerechtfertigten – Anspruch, sie ließe sich, wenn gefordert, durch einen vollständigen Prozeß wechselseitiger Rollenübernahmen einsehen. Phylogenetisch mag gerade der genuin versprachlichte Teil menschlicher Herrschaftsstrukturen durch die Pervertierung des Interaktionsrahmens funktionaler Autorität entstanden sein, weil vollständige wechselseitige Rollenübernahmen auf die Dauer allen Beteiligten lästig fallen. Daneben gibt es aber auch immer schon die aus biologischen Systemen (der Verwandtschaft usw.) gewachsenen Formen „stumme“, nichtsprachlicher Direktion. (Vgl. Abschnitt 9.9 und insbesondere den Exkurs 9.91.)

Es ist also nicht so, daß es nur zwei Teilbereiche von hierarchischen Lenkungssystemen gibt: a) einen in normalen linguistischen Konstruktionen und unter Anwendung kulturell sanktionierter Gebrauchsfunktionen versprachlichten Teil und b) einen sprachpathologisch verzerrten versprachlichten Teil. Daneben gibt es den übergrossen Teil „stumme“ unmittelbarer Direktion (z. B. physische Gewalt und ökonomischer Zwang), der niemals in die Mechanismen der Versprachlichung hineingerät, weil er der Versprachlichung einfach nicht bedarf. In gewisser Weise ist Sprechen immer schon ein Ausdruck von (relativer) Abwesenheit hierarchischer Lenkungssysteme und insbesondere der Strukturen unmittelbarer Direktion.

Verlauf der sozialen Genese jener Machtbeziehungen, mit denen psychogene Sprachstörungen einhergehen, nicht mehr statt.

Psychogene Sprachstörungen sind demgemäß aus drei Gründen soziologisch aussagekräftiger als die Verwendung situationsdifferenzierter und potentiell sozialsignifikanter (gerade auch herrschaftsindizierender) linguistischer Superstrukturen:

- (1) Jede psychogene Sprachstörung, sofern sie systematisch und repräsentativ auf typische Interaktionssituationen ihrer Verursachung und Auslösung bezogen werden kann, hat soziale Signifikanz – nicht jedoch jede situationsdifferenzierte linguistische Superstruktur.
- (2) Psychogene Sprachstörungen tauchen, da sie die Basisgebrauchsstruktur von Sprache betreffen, im Verlauf sprachlicher Äußerungen häufig und regelmäßig auf, wenn jemand unter ihnen erst einmal leidet; situationsdifferenzierte und potentiell sozialsignifikante, also potentiell herrschaftsindizierende, linguistische Superstrukturen dagegen können in bestimmten Äußerungssequenzen, ja in bestimmten Sprachen überhaupt, auf langen Strecken fehlen, obwohl die betreffenden Kommunikationssituationen herrschaftsstrukturiert sind.
- (3) Psychogene Sprachstörungen weisen auf besonders schwerwiegende Interaktionsverzerrungen und deren sozialstrukturelle Hintergründe hin.

In diesem kontrastierenden Vergleich dürfen natürlich die situationsdifferenzierten linguistischen Superstrukturen nicht mit den herrschaftstypischen Sprachfunktionen verwechselt werden. Letztere sind selbstverständlich stets sozialsignifikant<sup>181</sup> (1). Außerdem tauchen herrschaftstypische Sprachfunktionen in herrschaftsstrukturierten Interaktionssituationen immer auf (2). Lediglich der dritte Vergleichspunkt trifft auch auf die herrschaftstypischen Sprachfunktionen zu, und zwar ebenfalls mit negativer Bilanz. Adäquat verwendete herrschaftstypische Sprachfunktionen verweisen auf Herrschaftsfunktionen, in denen immerhin noch ein gewisses Maß an gegenseitiger Rollenübernahme möglich ist, während psychogene Sprachstörungen in extrem opaken und manipulierten Machtsituationen produziert und zum Teil auch ausgelöst werden.

Weiter oben war nun ausgeführt worden, daß in der Sprache weitgehend nur die egalitäre Verständigungsfunktion menschlicher Interaktionen kodiert ist. Herrschaftsstrukturierte Situationen können dem-

---

<sup>181</sup> Vgl. Abschnitt 10.23 und das dort zu findende Schaubild.

gemäß entweder nur in linguistischen Superstrukturen unter Beibehaltung der egalitären Basiskommunikationsstruktur und der ihr entsprechenden Kompetenz sowie in nicht-egalitären Sprachfunktionen bzw. in nicht-egalitären pragmatischen Sprachgebrauchsstrukturen (d. h. in herrschaftstypischen Sprechakten, Strategien der Gesprächsführung, semantischen Elementen des Ansprechens sowie Regeln und faktischen Verteilungen der Gesprächsbeiträge – vgl. Punkt 10.23), also in Überlagerungen der intakten egalitären Verständigungsfunktion, zum Ausdruck gebracht werden – oder aber lediglich in psychogenen Zerstörungen dieser Verständigungsfunktion sowie der mit ihr zusammenhängenden sozialen Grundlagenkompetenz und egalitären Kommunikationsstruktur. Grundsätzlich muß also von der egalitären Verständigungsfunktion der Sprache und den ihr entsprechenden linguistischen und pragmatischen Strukturen und Kompetenzen heuristisch ausgegangen werden, und die entscheidende Alternativfrage ist dann: Überlagerung oder Zerstörung der egalitären Verständigungsfunktion? Die zweite Fragerichtung, führt sie zu irgendwelchen soziologisch relevanten Ergebnissen – d. h. trifft sie auf krankhafte Sprachverzerrungen im Rahmen systematisch auftretender sozialer Situationen mit identifizierbarem sozialstrukturellem Hintergrund –, zeichnet genauer und krasser.

Sie zeichnet genauer: Denn bei der Anwendung potentiell sozial signifikanter linguistischer Superstrukturen und/oder bei der Realisierung herrschaftstypischer Sprachfunktionen bleibt die gesamte kommunikative Grundkompetenz mit der ihr entsprechenden linguistischen Kernkompetenz, mit der ihr entsprechenden egalitären Basissprachgebrauchsstruktur und mit den ihr entsprechenden egalitären Sprachfunktionen erhalten, weshalb nur die vereinzelt auftretenden überlagernden Superstrukturen, die herrschaftstypischen Sprachfunktionen und die herrschaftsbezogenen Schichten der Sprachgebrauchskompetenz für die konkrete Gesellschaftsanalyse und -kritik relevant werden. Bei den psychogenen Sprachstörungen ist dagegen selbst die egalitäre Basiskomponente des Sprachgebrauches zerstört, und deshalb sind die psychogenen Sprachstörungen bereits als solche soziologisch hochsignifikant. Ist eine Sequenz sprachlicher Äußerungen von derart tiefgehenden Sprachstörungen befallen, dann sind nicht nur bestimmte Teilsequenzen von ihr gekennzeichnet, sondern in der Regel jede ihrer Einzeläußerungen; die krankhaft abnorme Veränderung des Sprechens springt als allgemeine, also auf tendenziell jede Einzeläußerung sich auswirkende, Zerstörung der Kommunikationsstruktur sofort ins Auge. (Das gilt natürlich nur für die schweren Fälle psychogener Sprachstörungen, bei denen bereits nicht nur die oberste, sondern zumindest auch noch die zweit-



oberste Schicht der kommunikativen Kompetenz beeinträchtigt ist: falls also nicht nur bestimmte Rollenübernahmen gestört sind, sondern falls die verschiedenen paradoxalen Leistungen der kommunikativen Kompetenz grundsätzlich nicht mehr erbracht werden können, falls also verdinglichende „Kategorienfehler“ auftauchen.)

Aber die psychogenen Sprachstörungen zeichnen darüber hinaus auch ein *krasser*es Bild der sie bedingenden gesellschaftlichen Verhältnisse als die nicht krankhaften Abweichungen von der normalen egalitären Kommunikationsstruktur. Denn grundsätzlich werden die Zerstörungen der egalitären Sprachgebrauchskompetenz in Situationen einer Machtausübung erzeugt, die von den Interaktionspartnern nicht mehr als legitim anerkannt werden kann, weil in ihnen der demokratische Grundprozeß der vollständigen wechselseitigen Rollenübernahme und der gleichgewichtigen Erzeugung und orientierungsmäßigen Aufrechterhaltung des verallgemeinerten Anderen auch nur in seiner prinzipiellen Unterstellung und Konzessionierung fehlt. Gedacht ist hier an Verhältnisse der Machtausübung und Machterfahrung, die sich nicht mehr auf Prozesse der Legitimation stützen können, sondern allein auf der Androhung und Anwendung physischer Gewalt (insbesondere auch ökonomischer Depravation: Verelendung, Entfremdung) und physischen Zwanges (insbesondere in rigiden autoritären Prozessen der Primärsozialisierung und der Anstaltssekundärsozialisierung) beruhen.

Aber um noch einmal zu warnen: Auch wenn die Analyse psychogener Störungen der allgemeinen sprachlichen Kompetenz, insbesondere der Kompetenz zum adäquaten situationsspezifischen interaktiven Gebrauch der Sprache, genauer und krasser zeichnet als die Analyse situationsdifferenzierter linguistischer Superstrukturen hinsichtlich der verursachenden gesellschaftlichen Verhältnisse, so ist die Untersuchung psychogener Sprachstörungen dennoch nur dann für die soziologische Analyse und Kritik konkreter Gesellschaften interessant, wenn sie aus der „psychologischen Vereinzelung“ befreit und auf regelmäßige Interaktionssituationen, nämlich der Verursachung und Auslösung von psychogenen Sprachstörungen, und auf die ihnen entsprechenden Anforderungen an den Gebrauch von Sprache bezogen werden. Während dieses forschungssstrategische Desiderat des eindeutigen Bezuges potentiell herrschaftsindizierender sprachlicher Phänomene auf konkrete Anwendungssituationen in ihrer sozialen Strukturiertheit mit Notwendigkeit, weil in der Natur des Untersuchungsgegenstandes liegend, im Vollzuge der Untersuchung von nicht-egalitären Sprachfunktionen und Kommunikationsstrategien immer schon berücksichtigt ist — allerdings, wie gesagt, nicht im Vollzuge der Analyse situationsdifferenzierter linguistischer Superstrukturen —, kann sich die Erforschung psychogener

Sprachstörungen durchaus auf die individualpsychologische Perspektive der Untersuchung einer einzelnen Krankheitsgeschichte um dieser selbst willen beschränken. Erst wenn man zu sozialen Typen psychogener Sprachstörungen, ihrer Verursachungs- und Auslösungssituationen vorstößt, erst wenn man also psychogene Sprachstörungen bei zahlreichen Menschen bestimmter Persönlichkeitstypik in bestimmten Lebens- und Interaktionssituationen vorfindet, ist die Transposition der vorher individualpsychologischen Forschung in eine systematische interaktionsausgerichtete soziologische Betrachtungsweise erreicht. Und was unser Ausgehen von Persönlichkeitstypen anbelangt, so besteht deshalb keineswegs die Gefahr eines Verharrens in der „psychologischen Vereinzelnung“, weil in einer systematisch vom Interaktionskonzept ausgehenden Soziologie grundsätzlich angenommen wird, daß Persönlichkeitstypen über Rollenübernahmen mit je situations- und bezugsperson-besonderen Wissensgehalten sowie über die ideative Hervorbringung eines verallgemeinerten Anderen und die Orientierung an ihm in Interaktionssituationen erzeugt werden.<sup>182</sup>

Auch die Untersuchung von psychogenen Störungen sprachlicher Kompetenzen und Kodes, wird sie als Selbstzweck betrieben und nicht auf Interaktionssituationen ihres Auftretensfalles bezogen, ist demnach

---

<sup>182</sup> Zur interaktiven Erzeugung von Selbstidentität als dem „logischen Gerüst“ der Personstruktur vgl.

Mead: *Geist . . .*, I. c., Teil III und im Anhang Teil III, sowie ders.: *Philosophie der Sozialität. Aufsätze zur Erkenntnisanthropologie*. Frankfurt 1969, Abschn. 2;

Peter L. Berger und Thomas Luckmann: *The Social Construction of Reality*, I. c., Teil II und III, sowie Thomas Luckmann: *The Invisible Religion*, I. c., Kap. III und V.

Zur inhaltlichen Füllung des formalen Gerüsts der Selbstidentität zu einer soziohistorisch spezifischen Persönlichkeitsstruktur bzw. Ich-Identität über Interaktionsprozesse (die auch an gesamtgesellschaftlichen Situationen ausgerichtet sein können wie in der unten erwähnten Studie von Lifton) vgl.

Eric H. Erikson: *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt 1966, Aufsätze 1 und 3, sowie Robert J. Lifton: *Die Unsterblichkeit des Revolutionärs. Mao Tse-tung und die chinesische Kulturrevolution*. München 1970;

die schon erwähnten Arbeiten von Berger und Luckmann; sowie:

Anselm Strauss: *Spiegel und Masken. Auf der Suche nach Identität*, Frankfurt 1968,

Erving Goffman: *Role Distance*. In: Ders.: *Encounters. Two Studies in the Sociology of Interaction*. 3. Aufl. Indianapolis 1966, S. 83–152,

Ulrich Oevermann: *Einige Thesen über den Zusammenhang von Identifikationsprozessen und Sprachentwicklung*. In: Basil Bernstein u. a.: *Lernen und soziale Struktur*. Amsterdam 1970, S. 79–90, und

Lothar Krappmann: *Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen*. Stuttgart 1971.

(Die Liste ist selbst hinsichtlich relevanter Arbeiten der angeführten Autoren keineswegs voll repräsentativ.)

für die soziologische Analyse und Kritik konkreter Gesellschaften wertlos – ganz parallel zur linguistisch isolierten Analyse sprachimmanenter Superstrukturen. Wo in beiden Fällen die Verknüpfung mit gesellschaftlichen Verhältnissen gelingt, geht die Analyse jedoch von bereits soziologisch eingeführten konkreten Interaktionskontexten aus. Anders ausgedrückt: in einem solchen Falle funktioniert die an sprachlichen Phänomenen ausgerichtete soziologische Analyse allein deshalb, weil sie im heuristischen Bezugsrahmen von interaktiven Handlungen vorgenommen wird, die wiederum in ihrer systematischen Einbettung in sozialstrukturell festgelegte Schauplätze (einschließlich der auf sie abzielenden Situationsdefinitionen) gesehen werden.<sup>183</sup>

Und hier muß man noch weiter einschränken: die Analyse wird fündig immer nur in konkreter Absetzung gegen die „normalen“ egalitären Handlungen innerhalb von Kommunikationssituationen. In eben diesem Sinne versucht auch Habermas in seinem von psychogenen Sprachstörungen ausgehenden Ansatz eine soziologisch relevante Sprachkritik zu betreiben: die psychogen verzerzten Kommunikationen werden von Habermas begriffen als konkret situationsspezifische Abweichungen

---

<sup>183</sup> Zum Konzept des sozialstrukturell und ökologisch festgelegten Schauplatzes („setting“) im Gegensatz zur interpretativ-situationsdefinitiv im aktuellen Interaktionsprozeß geschöpften Situation bzw. Szene als aktualisiertem Geflecht von Ich-Identitäten, Sozialbeziehungen, Positionen und Rollen sowie den entsprechenden Interaktionsstrategien und Handlungs- (bzw. Sprechakt-) Figuren – kurz, als ad-hoc-Auswahl aus Möglichkeitselementen des Schauplatzes – vgl. Jan-Petter Blom und John J. Gumperz: *Social Meaning in Linguistic Structures: Code Switching in Norway*. In: John J. Gumperz und Dell Hymes, eds.: *Directions in Sociolinguistics*, New York (Holt) 1972, S. 407–434, daselbst S. 422f.; sowie Dell Hymes: *Models of the Interaction of Language and Social Life*. In: Gumperz und Hymes, eds., *Directions . . .*, l. c., S. 35–71, daselbst S. 60. Die in teilnehmender Beobachtung empirisch erfassbaren Schauplätze als „objektive“ (wenngleich lediglich emisch konzipierbare und greifbare) Indikatoren beinhalten Standard-Erwartungsstrukturen dessen, was üblicherweise auf bzw. in ihnen an sozialen Interaktionen ablaufen wird. Derartige Erwartungsfahrpläne liefern sowohl dem zuhörenden Interaktionspartner als auch dem Forscher eine Interpretationsfolie für die situative Einschätzung der sozialen Bedeutsamkeit normaler linguistischer Superstrukturen und kontrastiv zu Normalkommunikationen auch psychogener Sprachstörungen. Als zweite Reihe von „objektiv“ beobachtbaren Indikatoren der Sprechsituation stehen dem zuhörenden und interpretierenden Gesellschaftsmitglied bzw. dem Forscher die sprachlichen Äußerungen selbst zur Verfügung. Auch diese sind mit alltagsweltlichen Standard-Normalformerwartungen verbunden, die als Interpretationsfolien für die soziale (insbesondere illokutive) Bedeutsamkeit der aktuell vollzogenen Kommunikationsakte dienen. Allein aus der Zusammenschau beider empirisch beobachtbaren Indikatorenreihen und der entsprechenden mit ihnen verbundenen Erwartungsfahrpläne kann die situative Bedeutsamkeit des wahrgenommenen Kommunikationsaktes interpretiert und zugleich relativ exakt bestimmt werden. Vgl. zu derartigen methodologischen Implikationen Gumperz und Herasimchuk, l. c., insbes. S. 1–7.

von der normalen egalitären Kommunikation der kooperativen Interaktion, die sich an einem die Standpunkte und Interessen der beteiligten Interaktionspartner gleichermaßen berücksichtigenden und unter gleichgewichtiger Beteiligung aller Interaktionsteilnehmer konstituierten (immer wieder ideativ hervorgebrachten und interpretierten) verallgemeinerten Anderen orientiert und deren kommunikativer Teilprozeß sich in vollständiger wechselseitiger Rollenübernahme vollzieht.

Denn Habermas sieht die psychogenen Sprachstörungen zurückgehen auf psychische Traumata, welche ihrerseits in illegitimen und extremen Machtsituationen insbesondere der Primärsozialisierung interaktiv erzeugt wurden und später in ähnlich strukturierten Interaktionsverhältnissen zur Auslösung gelangen. Einmal erworben, geraten dann selbst die für das erkrankte Individuum objektiv ganz harmlosen alltäglichen Interaktionen in den Sog der extremen Kommunikationsverzerrung. Die Stoßrichtung der Kausalbeeinflussung hat sich nun umgekehrt: ursprünglich in extremen Manipulationssituationen hervorgerufen, zwingen die Sprachstörungen den unter ihnen Leidenden jetzt ihrerseits zu Abweichungen von der egalitären Kommunikationsstruktur.

Allerdings handelt es sich — wie wir schon sahen — bei den psychogenen Sprachstörungen nach Habermas nicht um die gewöhnlichen und gesellschaftlich erlaubten (also nicht-krankhaften) Abweichungen von der egalitären Kommunikationsstruktur, die sich in jeder alltäglichen (und legitimierten) herrschaftsstrukturierten Interaktionssituation ergeben und sich lediglich in einer Überlagerung des egalitären Interaktionskerns ausdrücken, nicht jedoch in seiner Zerstörung; sondern die psychogenen Abweichungen von der normalen egalitären Kommunikation sind von einer derart extremen Art, daß der egalitäre Interaktionskern selbst zerstört wird und damit das spezifisch menschliche Interaktionsprinzip der flexiblen signifikant-symbolischen Gegenseitigkeit. Das ist der entscheidende forschungsstrategische Unterschied zwischen den linguistisch und soziokulturell legitimierten Abweichungen von der egalitären Kommunikation, die gerade um ihrer Legitimation willen stets auf einen Kern egalitärer Kommunikation angewiesen bleiben, und den nicht mehr linguistisch und soziokulturell legitimierten und — damit zusammenhängend — tendenziell nicht mehr verständlichen psychogenen Sprachverzerrungen.

Nun sind aber psychogene Sprachverzerrungen beschränkt auf eine relativ kleine Anzahl von Gesellschaftsmitgliedern — jedenfalls die einigermaßen augenfälligen. Und wenn man weiterhin davon ausgeht, daß die Mehrheit der (nicht-krankhaften) sprachlichen Strukturen, Sprachfunktionen und Strategien für Sprechakte auf kooperative, egalitäre Problemlösungen für Verständigung, Produktion und Verteilung

bezogen sind – und zwar insbesondere die sprachimmanenten Strukturen; im Bereich der pragmatischen Sprachfunktionen und Sprechakte haben sich unter den Prämissen einer egalitaristisch eingestellten Gegenwartsideologie gerade auch spezielle herrschaftsstrukturierende Strategien, insbesondere zur Direktion und Legitimation, herausgebildet – und daß (nicht-krankhafte) sprachimmanente Indikatoren für Herrschaft und Manipulation bestenfalls als oberflächenstrukturelle Restphänomene der Sprache feststellbar sind, die zudem als verknöcherte Fossilien gewöhnlich von ihrem ursprünglichen Gebrauchskontext völlig abgelöst sind, dann kann *grundsätzlich* jedenfalls nicht davon die Rede sein, daß die Regeln einer Sprache oder gar von Sprache überhaupt *in ihrer Gesamtheit* gesellschaftliche Verhältnisse abbilden – insbesondere nicht die sprachimmanenten Regeln syntaktischer und semantischer Natur. Dieser forschungsstrategische Negativbescheid gilt allerdings weniger oder überhaupt nicht für die sprachimmanenten phonologischen Regeln, deren Variation Schicht- und Subgruppenunterschiede (das sind keine direkten Herrschafts- und Machtphänomene!) reflektiert, und die Regeln der pragmatischen Gebrauchsstruktur, die gerade unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen immer mehr auch Herrschaftsprozesse zu ihrer Domäne machen, da die sprachimmanenten, und damit manifesten, Indikatoren für Herrschaft immer mehr abgebaut werden im Zuge eines (mehr oder weniger ideologisch manipulierten) egalitären Verständnisses von Gesellschaft.<sup>184</sup>

Die bisher bekannten Versionen der Sprachkritik versuchen jedoch gerade in Beschränkung auf die sprachimmanenten Phänomene der syntaktischen und der semantischen Ebene – da sie leicht empirisch greifbar und relativ bewußt sind – zu kritischen Aussagen über Gesellschaft zu kommen, ohne die gesellschaftlichen Interaktionskontexte der Sprachproduktion mitzubersichtigen. Eine derartige isolierte, wenn auch operationale, Kritik der Sprache als vermeintliche Kritik der

---

<sup>184</sup> Allerdings, auch die für die Verwendung von Sprache wesentlichen pragmatischen Verwendungsregeln sind egalitär, denn die sprachliche Verständigung ist ein zutiefst demokratischer Prozeß. Um überhaupt mit anderen Gesellschaftsmitgliedern sprechend kommunizieren zu können, sind nur die egalitären Sprachgebrauchsregeln unabdingbare Voraussetzung. Die speziellen Gebrauchsregeln für herrschaftsstrukturierte sprachliche Kommunikationen leisten keinen konstitutiven Beitrag für Sprache, sondern tragen nur spezifischen, erst später in der Evolutionsgeschichte der Menschheit entwickelten Sozialbeziehungen der Herrschaft Rechnung. Sie gehören deshalb auch nicht zum für alle Interaktionssituationen und Gesellschaftsmitglieder geltenden Kern der Sprachgebrauchsregeln, die erst Sprache möglich machen und insofern gewissermassen „an der Sprache festhängen“ wie der linguistische Kode im engeren Sinne. Die herrschaftstypischen Sprachgebrauchsregeln gehören weniger zur Sprache als zu den spezifischen interaktiven Herrschaftssituationstypen einer besonderen Gesellschaft.

Gesellschaft ist soziologisch uninteressant. Nach dem Gesagten ist es unrealistisch, allein durch eine isolierte Kritik der Sprache – insbesondere durch eine sprachimmanente Sprachkritik und durch eine Sprachkritik, die nicht zwischen unterschiedlichen konkreten, situationsabhängigen, d. h. in verschiedenen sozialstrukturellen Rahmen erzeugten, Texten differenziert – die Gesellschaft kritisieren zu wollen. Die Sprache bildet mit ihrer pragmatischen Struktur unbewußter Idealisierungen und ihrem allgemeinen sprachimmanenten Regelsystem, dem die Idealisierung einer zweipoligen, perspektivenlosen Wahrheit entspricht, nur die egalitäre Verständigungs- und Kooperationsstruktur der Gesellschaft ab: nicht jedoch das System der Bewältigungsstrategien für die herrschafts- und manipulationsstrukturierten materiellen Interaktionsprobleme der arbeitsteiligen Produktion und Verteilung.

Zur Einschätzung der soziologischen und gesellschaftspraktischen Relevanz der Sprachkritik kann man also zusammenfassend sagen:

In den Regeln des Sprechens sind direkt und inhaltlich nur ganz bestimmte Probleme der Interaktion behandelt, die im weitesten Sinne als die der Verständigung und der kooperativen Entscheidungsbewältigung bezeichnet werden können. Die Regeln der Sprache machen immer schon die „unrealistische“ Idealisierung, daß die Interaktionssituation egalitär strukturiert ist und die Interaktionspartner nur vor den Problemen der gegenseitigen Verständigung und der konsensuellen Entscheidung der für alle deutlichen und zwingenden Lebensfragen stehen. Das hat aber für die gesellschaftskritische Tragweite der Sprachkritik die einschränkende Konsequenz, daß eine wirklich gesellschaftsrelevante Sprachkritik nur als Kritik faktischer sowohl sich erst strukturierender als auch schon institutionalisierter Interaktions- und Kommunikationssituationen sinnvoll ist, die jeweils am Extremtyp der herrschafts- und manipulationsfreien kooperativen Entscheidungsinteraktion und der reinen gegenseitigen Verständigungshandlung (der „reinen, unverzerrten Kommunikation“) gemessen werden.

9.7 Nicht egalitäre herrschaftsstrukturierte Kommunikationsprozesse kristallisieren sich erst im Kontrast zu egalitären Kommunikationsprozessen. Dem entspricht der forschungslogische und forschungsstrategische Tatbestand, daß nicht nur jede soziologische Sprachkritik, sondern auch schon jede soziologische *Deskription* nichtegalitärer sprachlicher Kommunikationsprozesse im Kontrast zum extremtypologischen Modell egalitärer sprachlicher Kommunikation betrieben wird

Selbst wenn in einer soziologischen Sprachkritik die Sprache als interaktionsmäßig geleistetes Handeln aufgefaßt wird – was für eine realistische Sprachkritik im Rahmen der Soziologie unbedingt erforderlich ist, um nicht die Dreipoligkeit der Sprache zur Zweipoligkeit zu verzerren –, so erfaßt sie im ersten Untersuchungsschritt („direkt“) nur den Hauptaspekt von Sprache: nämlich ihre egalitäre Verständigungs- und Kooperationsfunktion für Interaktionen und ihre entsprechenden linguistischen und pragmatischen egalitären Kernmechanismen. Direktes, unmittelbares Objekt einer Sprachanalyse und Sprachkritik ist eben lediglich die Sprache selbst mit ihren egalitären Kernbestandteilen, die ohne Ansehung der speziellen Kommunikationssituation und der besonderen sozialen Beziehung zwischen den Gesprächsteilnehmern allein der Durchführung der gesellschaftlichen Funktion der Verständigung und egalitären Kooperation dienen, und sind nicht etwa die sich in besonderen Institutionsbereichen und ihren Interaktionssituationen und Sozialbeziehungen stellenden „materiellen“ Probleme der arbeitsteiligen Produktion und Verteilung, die im historisch konkreten Fall immer Herrschaft implizieren und deren spezifische Sprechstrategien und Sprachfunktionen sich erst sekundär kristallisieren im Zuge der sozialen Herausbildung von spezifischen Institutionsbereichen der Wirtschaft, der politischen Organisation und der Produktion legitimierenden Wissens – und zwar das im Kontrast zum egalitären Kern der sprachlichen Kommunikation, d. h. im Kontrast zur gegenseitig rollenübernehmenden Basisinteraktion als gesellschaftlichem Grundvollzug.

Deshalb ist auch die empirische Explikation herrschaftstypischer Sprachfunktionen immer erst einem zweiten Frageschritt und einem zweiten methodischen Hinblicken der Sprachanalyse und Sprachkritik vorbehalten; sowohl das theoretische Konzept der herrschaftstypischen Sprachfunktionen als auch ihre empirische Erfassung ist nur im sekun-

dären Kontrast zum egalitären Kommunikationskern der Sprache möglich. Theoretisch konstruiert und empirisch erfaßt werden kann aber dieser Kontrast nur am Paradigma einer konkreten verzerrten Interaktionssituation, welche in Abweichung von einem Extremtyp der egalitären sprachlichen Kommunikation begriffen wird. Eine Sprachanalyse, welche vollkommen sprachimmanent vorgehen und nicht vom Paradigma konkreter (und praktisch immer herrschaftsverzerrter) Interaktionen ausgehen will, kann stets nur auf die Feststellung egalitärer Kernkommunikation in einer Gesellschaft und ein diffuses (keineswegs theoretisch und methodisch explizierbares) Erlebnis ihrer nichtegalitären Überlagerung durch herrschaftstypische Kommunikationsstrukturen beschränkt bleiben. Die Gefahr einer optimistisch-egalitaristischen Gesellschaftsideologie, die das egalitäre Paradigma der Sprache fälschlich auf alle, auch die nicht-verständigungsmäßigen, Interaktionsbeziehungen erweitert im Sinne der Behauptung, daß die Institutionsbereiche etwa der Wirtschaft und der politischen Organisation (heute schon) faktisch herrschaftsfrei seien oder aber in Zukunft prinzipiell in jeder Hinsicht herrschaftsfrei gemacht werden können, und die so Gesellschaft mit Sprache gleichsetzt, - die Gefahr einer derartigen utopisch-unrealistischen Gesellschaftsideologie im Medium einer unreflektierten, nicht-interaktionsausgerichteten linguistischen Aufklärung, die ein realistisches gesellschaftspolitisches Engagement nur hemmen kann, liegt auf der Hand.

Lediglich herrschaftsindizierende linguistische Oberflächenstrukturen der Sprache und psychogene Sprachstörungen stechen aus sich heraus deutlich von der allgemeinen Regelstruktur der Sprache ab; für ihre Analyse ist nicht das Explizitmachen eines egalitären Normalmodells sprachlicher Kommunikation erforderlich, da sie bereits ihrem Wesen nach Abweichungssymptome beinhalten. Ansonsten kann die soziologische Sprachkritik - immer schon aufgefaßt als Interaktions- und Kommunikationskritik - nach der gerade geführten Argumentation nur einen egalitären Grenzfall für Interaktionssituationen (ähnlich der Habermasschen „idealen Sprechsituation“) konstruieren, an dem als Richtschnur oder Modell die Abweichungen der faktischen herrschaftsverzerrten Kommunikationen von der egalitären Verständigungsinteraktion als dem Grundvollzug gesellschaftlicher Prozesse erfaßt werden können.<sup>185</sup>

---

<sup>185</sup> Lothar Krappmann: Soziologische Dimensionen der Identität, Stuttgart 1971, S. 27, geht wie wir von der These aus, daß „das idealtypische Modell ‚herrschaftsfreier‘ Interaktion eine Utopie darstellt, die die Analyse sozialen Handelns überhaupt erst möglich macht, und zwar unbeeinträchtigt von der Ungewißheit,



Im Falle der Erforschung der psychogenen Sprachstörungen und der situationsgezielt angewandten herrschaftstypischen linguistischen Superstrukturen zum Zwecke einer am Phänomen der sprachlichen Kommunikation betriebenen soziologischen Kritik der betreffenden konkreten Gesellschaft war die *ausdrückliche methodische Konstruktion* eines kontrastierenden Analysemodells nicht erforderlich, weil die Abweichungen von der normalen Kommunikation – sei es durch das Auftreten linguistischer Superstrukturen, sei es durch die Verletzung des linguistischen Kodes oder doch zumindest durch das Abweichen vom Sprachgebrauchskode – unmittelbar empirisch-operational auf der Hand lagen.

---

ob ‚herrschaftsfreie‘ Interaktion jemals realisiert werden kann“. Und auch Krappmann leitet die methodische Notwendigkeit des extremtypologischen Vorgehens im Rahmen der Interaktions- und Kommunikationsanalyse aus der grundlagentheoretisch erfaßten Beschaffenheit der konstitutiven Struktur kommunikativer Interaktion her. Auch *seine* extremtypologische Analysemethode wird mithin nicht nominalistisch, sondern durch realistischen Bezug auf den Objektbereich motiviert. (Vgl. Abschnitt 11.6 dieser Arbeit sowie Schütze, Meinefeld, Springer und Weymann, Grundlagentheoretische Voraussetzungen . . . , l. c., S. 433f.)

Allerdings geht Krappmann nicht so dezidiert wie wir auf die egalitäre Tendenz des signifikanten Symbolsystems der Sprache selbst ein – eine der Sprache immanente Tendenz, die selbst vom analytisch-operativen („monologischen“) Sprachgebrauch stets schon mit Notwendigkeit vorausgesetzt wird. Insgesamt gesehen verzichtet Krappmann zugunsten eines rollenanalytischen Ansatzes auf eine eingehendere Analyse der Struktur von Umgangssprache und ihrer Funktionen in der Interaktion (vgl. S. 15). Allerdings würde auch ein rollenanalytischer Ansatz, sofern er grundlagentheoretisch problematisiert würde, über die Ebene von Basisregeln und Idealisierungen auf Struktur und Funktion des signifikanten Symbolsystems „Sprache“ zurückführen.

Krappmann wählt stattdessen eine verkürzte Argumentationsfigur, die aus darstellungsökonomischen Gründen sicherlich legitim ist. Er geht wie Habermas von der These aus, daß sich die Interaktionspartner in der Dimension kommunikativen Handelns im Wege umgangssprachlicher Kommunikation reziprok als Subjekte anerkennen, ja sogar mit Notwendigkeit anerkennen *müssen*, indem sie „einander unter der Kategorie der Ichheit identifizieren und sich zugleich in ihrer Nicht-Identität festhalten“. (Jürgen Habermas, Erkenntnis und Interesse. Frankfurt 1968, S. 177) Die im Dialog vollzogene reziproke Anerkennung der Interaktionspartner als unverwechselbare Selbstidentitäten ist – nach Habermas und Krappmann – nur dann möglich, wenn die Interaktionspartner die Intention ihres Handelns letzten Endes in den impliziten Gesamtorientierungsrahmen einer kontrafaktisch unterstellten kooperativen, die gleichgewichtige wechselseitige Rollenübernahme ermöglichenden, idealen Sprechsituation stellen. Krappmann fragt jedoch nicht mehr weiter, *wie* denn überhaupt und ausgerichtet an welchem Modell die Idealisierung einer herrschaftsfreien egalitären Sprechsituation möglich ist. Um diese Fragen klären zu können, muß auf eine ganze Anzahl von Einzelidealisierungen (vgl. die Exkurse 9.41 und 9.51 sowie die Herausgeber-Anm. 10 a und 12 d zum Aufsatz von Garfinkel: Das Alltagswissen . . . , l. c., S. 249f. und 254ff.) sowie auf die egalitäre Tendenz des Mechanismus des signifikanten Symbols, wie er in der natürlich gesprochenen menschlichen Umgangssprache elementar realisiert ist, grundlagentheoretisch erklärend zurückgegriffen werden (vgl. auch Abschnitt 10.1)

Allerdings war auch hier, wie wir sahen, die forschungslogische Vorgehensweise eine kontrastierende – abhebend auf den Kontrast zwischen der egalitären Normalkommunikation und den herrschaftsstrukturierten oder den von extremen Machtkonstellationen verursachten verständigungsgestörten Kommunikationen. Zudem war selbst die Untersuchung derartig operational handhabbarer Abweichungen von der normalen egalitären Kommunikation angewiesen auf den Bezugsrahmen von konkreten Interaktionssituationen, denen wiederum ihr egalitäres Ideal implizit ist. Aber das Kontrastmodell, von dem abgewichen wurde, war doch immer schon (verglichen mit der nun anstehenden methodischen Aufgabe) verhältnismäßig unproblematisch empirisch-operational im linguistischen Hauptkode oder doch in der gesellschaftlich institutionalisierten Sprachgebrauchsstruktur vorhanden. (Oder man kann auch umgekehrt sagen, daß ihrerseits die Phänomene der Abweichung empirisch-operational unmittelbar erfaßbar waren: die herrschaftstypischen linguistischen Superstrukturen bzw. die sprachlichen Verdrängungssymptome und Projektionsverzerrungen.)

Dazu im Gegensatz taucht jetzt das neue methodische Problem auf, daß ein nur als abstrakte und vage Hintergrundstruktur in der gesellschaftlichen Wirklichkeit vorfindbares Vergleichsmodell (die egalitäre Kernstruktur von Kommunikation), das zudem vom Common Sense nur als ziemlich diffuses Ideal erfaßt wird, für die exakten methodischen Belange der soziologischen Sprachkritik künstlich präzisierend nachkonstruiert werden muß. Innerhalb der Struktur alltäglicher Durchschnittskommunikation müssen zwei analytische Teilmengen gebildet werden: die Teilmenge der Struktur egalitärer Basiskommunikation, insbesondere ihrer egalitären Kommunikationspostulate (vgl. Exkurs 9.51), Sprachfunktionen – d. h. Sprechakte und Kommunikationsstrategien – sowie Verteilungen und Abfolgen von Gesprächsbeiträgen (turn-takings) auf der einen Seite, und die Teilmenge der herrschaftsmäßigen Superstrukturen des Sprachgebrauchskodes, also der herrschaftstypischen Sprachfunktionen sowie Verteilungen und Abfolgen von Gesprächsbeiträgen auf der anderen Seite (vgl. Exkurs 9.41 und Kap. 10).

Bei alltäglichen Normalkommunikationen hilft nicht wie bei den psychogenen Sprachstörungen der einfache Unterschied weiter, daß „gesunde“ Kommunikationen eben verständlich und nicht absonderlich sind, während die krankhaften Sprachstörungen die stirnrunzelnde Aufmerksamkeit des alltäglichen Zuhörers finden und diesem vielleicht auch noch nach intensiven Interpretationsanstrengungen unverständlich bleiben. Auch herrschaftsverzerrte Kommunikationen sind völlig alltäglich und genau in diesem statistischen Sinne sehr viel normaler als

die egalitäre Basiskommunikation, die in der Reinheit empirischer Isolation nur sehr selten anzutreffen ist. (Die egalitäre Basiskommunikation wurde deshalb in den bisherigen Erörterungen „normal“ genannt, weil sie jeder sprachlichen Kommunikation konstituierend zugrunde liegt und die spezifischen wechselseitig flexiblen und trotzdem planvollen Interaktionen menschlicher Gesellschaft erst möglich macht. Zudem ist jede sprachliche Kommunikation bis zu einem gewissen Grade am praktisch-moralisch unterstellten Ideal herrschaftsfreier egalitärer Kommunikation mit vollständiger wechselseitiger Rollenübernahme orientiert. Die egalitäre Kommunikation ist dementsprechend eine allgemein gültige normative Richtschnur und auch in diesem Sinne „normal“.)

Die alltägliche Kommunikation mit den Mitteln der Sprache ist zwar am Ideal einer egalitären herrschaftsfreien Interaktion mit vollständiger wechselseitiger Rollenübernahme orientiert, und nur der Grundkonsens dieser von allen Kommunikationspartnern geleisteten idealisierenden Orientierung macht sprachliche Kommunikation überhaupt erst möglich und hält sie trotz Krisen in Fluß. Aber die Interaktionspartner sind daran gewöhnt, daß die faktische Kommunikation beträchtlich von dieser idealen Herrschaftsfreiheit abweicht, und deshalb hat der Common Sense auch keine einfachen dichotomischen Einteilungen bezüglich egalitärer Kommunikationen auf der einen Seite und herrschaftsstrukturierter auf der anderen Seite entwickelt, wie das bei psychogenen Sprachstörungen bezüglich der Unterscheidung zwischen gesunden und krankhaften Kommunikationselementen der Fall ist. Was dem sprachanalytisch arbeitenden Soziologen zu tun übrig bleibt, ist das Unternehmen des Versuches, den egalitären Maßstab der idealen Sprechsituation — eben nur eine ideale Größe — in einer präzisierenden Nachkonstruktion zu einem realen Analyseinstrument für faktische Sprechsituationen zu machen. Das kann geschehen am Modell der totalen wechselseitigen Rollenübernahme, wie es — allerdings noch ziemlich diffus — von Mead im Gesellschaftsabschnitt seines Werkes „Geist, Identität und Gesellschaft“ angedeutet wird.<sup>186</sup>

Eine ähnlich *positive* Operationalisierung der idealen Sprechsituation versucht seit einiger Zeit auch Habermas, nachdem er erst kurz vorher das Konzept der idealen Sprechsituation *negativ* am Kontrastbild der psychogenen Sprachstörungen zu charakterisieren versuchte.<sup>187</sup> Aller-

---

<sup>186</sup> Vgl. Mead: Geist . . . , I. c., Teil IV Gesellschaft und Anm. 128 dieses Kapitels hinsichtlich exakterer Literaturverweise.

<sup>187</sup> Vielleicht lassen sich bei Habermas eine negative bzw. indirekte Strategie zur Analyse der idealen Sprechsituation und eine positive, direkte unterscheiden. In ersterer Strategie versucht Habermas die Struktur der idealen Sprechsituation gerade über extreme, nämlich psychopathologische Abweichungen ihrem „Regel-

dings ist seine Bestimmung im Gegensatz zu unserer, am Meadchen Modell entwickelten, mehr quantitativ-formalistisch umrissen, während wir die Idealität der Sprechsituation inhaltlich als vollständige und gleichgewichtige wechselseitige signifikante Rollenübernahme sowie gleichgewichtige Hervorbringung eines verallgemeinerten Anderen und zwanglose Orientierung an seiner Perspektive im Interaktionsprozeß egalitärer Problemlösungen thematisieren wollen. Habermas sieht das entscheidende Merkmal der idealen Sprechsituation negativ in der vollkommenen Zwanglosigkeit der Kommunikation. Die zwanglose Kommunikationsstruktur ist nach Habermas dadurch positiv definiert, daß „für alle möglichen Beteiligten eine symmetrische Verteilung der Chancen, Sprechakte zu wählen und auszuüben, gegeben ist. Dann besteht nämlich nicht nur prinzipielle Austauschbarkeit der Dialogrollen, sondern eine effektive Gleichheit der Chancen bei der Wahrnehmung von Dialogrollen, d. h. auch bei der Wahl und der Performanz der Sprechakte.“<sup>188</sup>

Abgesehen von den intellektualistisch-spiritualistischen Anflügen in Habermas' Konzeption der idealen Sprechsituation — daß dieser nämlich am weitgehendsten der Diskurs entgegenkomme mit seiner prinzipiellen Entbindung aus dem Zwang kommunikativen Handelns und aus der Einrahmung in nichtsprachliche Äußerungen<sup>189</sup> — sind jedoch beide Ansätze weitgehend integrierbar. Habermas weist daraufhin, daß die Dialogrollen in der idealen Sprechsituation prinzipiell austauschbar sein

---

system“ gegenüber aufzudecken. Über psychopathologische Kommunikationsstörungen könnte deutlich werden, welche Regelemente und Fähigkeitsdimensionen normaler Kommunikation — im Extremfall der „idealen Normalität“: der idealen Sprechsituation — fehlen, um reibungslose kommunikative Interaktionen abzuwickeln in der Lage zu sein. Und diese Fehlbestände könnten sodann zu einem Gesamtmodell kommunikativer Kompetenz entwickelt werden. Problematisch ist an dieser Strategie u. a. jedoch, daß keineswegs im Einzelfall deutlich ist, ob es sich bei der beobachteten psychopathologischen Störung um einen „Fehlbestand“ oder eine zusätzlich eingeführte „Störstruktur“ handelt. Bibliographische Angaben zu Habermas' „Arbeiten in negativer Strategie“ finden sich in Anm. 159 dieses Kapitels.

Die positive Strategie bzw. die direkte Explikation der alltagsweltlich-praktischen Theorie der idealen Sprechsituation findet sich (in Anlehnung an Überlegungen Meads und der Lorenzen-Schule) insbesondere in folgenden Arbeiten:

Habermas: Nachgeahmte Substantialität. Eine Auseinandersetzung mit Arnold Gehlens Ethik. In: Merkur 1970, Heft 4, S. 313–327, insbes. Abschnitt III;

Habermas: Vorbereitende Bemerkungen . . . , I. c.; und

Habermas: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Eine Auseinandersetzung mit Niklas Luhmann. In: J. Habermas—N. Luhmann: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, I. c., S. 142–290, insbes. die Abschnitte II und III.

<sup>188</sup> Habermas: Vorbereitende Bemerkungen . . . , I. c., S. 137.

<sup>189</sup> Vgl. unsere Kritik im Exkurs 9.12 und in der Anm. 64 dieses Kapitels.

müssen; das setzt aber vollständige und egalitäre wechselseitige Rollenübernahmen voraus und diese wiederum einen egalitär (durch wechselseitige Unterstellungen ideativ) produzierten verallgemeinerten Anderen. Zudem will Habermas die ideale Sprechsituation nicht so wie Chomsky<sup>190</sup> oder die Philosophie des subjektiven Idealismus „durch die Persönlichkeitsmerkmale idealer Sprecher, sondern durch strukturelle Merkmale einer Situation möglicher Rede, nämlich durch die symmetrische Verteilung der Chancen, Dialogrollen wahrzunehmen und Sprechakte auszuführen“ kennzeichnen. Auch unser symbolisch-interaktionistischer Ansatz zielt auf eine *strukturelle* Kennzeichnung der Konstituenten, Relationen und Prozesse in der idealen Sprechsituation qua kommunikativer Interaktion par excellence ab, nicht aber auf eine individualisierende Kompetenztheorie (eines idealen Sprechers ansich).

Der Entwicklung unseres inhaltlich konkreten Modells der totalen wechselseitigen Rollenübernahme stellt sich allerdings ein schwerwiegendes Problem, das nicht ignoriert werden darf. Da fast jede Kooperationsanstrengung ein Minimum an funktionaler Autorität als dem interaktionslogisch notwendigen Kern von Steuerung in spezifisch menschlichen Interaktionen<sup>191</sup> erforderlich macht, ist die Frage aufge-

---

<sup>190</sup> Die Theorie der Generativen Grammatik spricht allerdings bezeichnenderweise nicht von „idealer Sprechsituation“, sondern lediglich vom individuellen „idealen Sprecher/Hörer“. Vgl. unsere Literaturhinweise in Anm. 99 des 6. Kapitels.

<sup>191</sup> Zum grundlagentheoretisch faßbaren elementaren Problemkontext der Steuerung vgl. Matthes und Schütze: Zur Einführung: Alltagswissen . . . , I. c., S. 30f.. Es geht hier um das, was Bachrach und Baratz in ihrer Taxonomie von Steuerungstypen als „Autorität“ bezeichnen. Bachrach und Baratz unterscheiden zwischen Macht (power), Gewalt (force), Manipulation, Autorität und Einfluß. Autorität wird von Bachrach und Baratz folgendermaßen definiert: In einer Situation, die durch Autorität gekennzeichnet ist, fügt sich B „den Anweisungen von A, weil er sich klar macht, daß die Anweisung vernünftig im Rahmen seines eigenen Wertsystems ist. Mit anderen Worten: B beugt sich A, nicht weil er schwere Depravationen befürchtet, sondern weil seine Entscheidung rational begründet werden kann“. (Im anderen Falle würde es sich um „Macht“ im Sinne von Bachrach und Baratz handeln.) — Vgl. Peter Bachrach und Morton S. Baratz, Decisions and Nondecisions: An Analytical Framework. In: Michael Aiken und Paul E. Mott, eds.: The Structure of Community Power, New York 1970, S. 308–320, daselbst S. 314 B. Zu den übrigen Konzepten vgl. unseren Exkurs 9.91. In einer kooperativ arbeitenden Gruppe, in der Steuerungsimpulse prinzipiell lediglich über Prozesse wechselseitiger Rollenübernahme weitergegeben werden können und stets diskursiv begründbar bleiben müssen, falls Steuerungsprobleme (Mißverständnisse) auftreten, ist lediglich Steuerung durch „Autorität“ im Sinne von Bachrach und Baratz möglich. Diese Autorität gründet auf der wechselseitigen Anerkennung der Handlungsziele und der Vernünftigkeit der Handlungsmittel. Eine erste Abschwächung des vollständigen Prozesses wechselseitiger Rollenübernahme liegt dann vor, wenn die Interaktionspartner teilweise nur noch die Vernünftigkeit des Verfahrens zur Lösung von Handlungsproblemen erfassen können (Legitimität durch Verfahren), nicht aber mehr die Beweggründe und Ziele seines Einsatzes mitverfolgen und mitbestimmen können (wie in vielen

worfen, welche Autoritätsausübung für das anstehende Interaktionsproblem funktional notwendig ist.<sup>192</sup> Mithin wird auch umgekehrt danach gefragt, welche Autoritätsausübung sowohl in ihrer Quantität als auch

komplexen Organisationsstrukturen). Eine weitere Abschwächung liegt dann vor, wenn sich die unterlegenen Interaktionspartner nur noch auf die Kompetenz des Interaktionsdominanten verlassen können, nicht aber mehr die Begründung seiner Steuerungsimpulse fordern können, da letzterer das durch Manipulation mit Scheinbegründungen, Androhung des Einsatzes von Machtmitteln oder durch Gewalt zu verhindern vermag (Wissenselite auf dem Wege der Etablierung einer Herrschaftsposition im Sinne Max Webers). Einmal ausgeübte Sachautorität kann auch zur bloßen Einflußposition ablassen, die sich nicht mehr begründen muß.

<sup>192</sup> Von hier aus liegt eine Verbindung zu Heinz Hartmanns Konzept der funktionalen Autorität nahe. Hartmann beschäftigt sich zwar nicht gezielt mit der Frage, wie man das für die Lösung einer Problemstellung und die progressive Erhaltung eines Sozialsystems funktional notwendige Minimum an sachkompetenter Autorität ermitteln kann. Er zeigt jedoch zahlreiche Prozesse und Mechanismen auf, im Wege derer sachkompetente funktionale Autorität andere Über- bzw. Unterordnungsverhältnisse abbaut. Vgl. Heinz Hartmann: Funktionale Autorität. Systematische Abhandlung zu einem soziologischen Begriff. Stuttgart 1964, insbes. S. 33–35, 74–81, 116–121, 133–139.

Hartmann definiert das Konzept der funktionalen Autorität folgendermaßen: „Funktionale Autorität soll ... die Chance heißen, aufgrund persönlicher Sachverständigkeit das zukünftige Handeln bzw. die zukünftige Einstellung anderer zu ändern.“ — op. cit., S. 6. „Die kennzeichnenden Eigenschaften der funktionalen Autorität umschließen geachtete Sachverständigkeit als Legitimationsgrund, objektive und direkte Demonstration der Sachkunde als Legitimitätsbeweis, Weisung oder Auftrag als Äußerung der Autorität und kritische Prüfung als Form der Folgeleistung. Funktionale Autorität besteht grundsätzlich *pro tempore*, aber die zu beeinflussende Partei kann zum Legitimitätsverständnis gezwungen werden.“ — op. cit., S. 61. Hartmann weist insbesondere darauf hin, daß der Sachverständige gezwungen ist, seine Legitimation durch Explikation der Sachproblematik und durch Vorschläge zu deren Lösung den Weisungsempfängern beständig neu darzutun und zu bewähren. Dabei ist — ohne daß Hartmann das direkt ausspricht — eine signifikante Rollenübernahme des Leitenden gegenüber dem Angeleiteten und umgekehrt angesichts der gemeinsamen Interaktionsproblematik erforderlich: „Der Definition nach ist alle Legitimität an das Legitimitätseverständnis der Beherrschten gebunden; in diesem Sinne sind die Übergeordneten sämtlich auf die ihnen Untergeordneten angewiesen. Im funktionalen Autoritätsverhältnis kommt jedoch hinzu, daß alle Beteiligten sich aktiv an der Erstellung dieser Beziehung beteiligen müssen: Die Beeinflussten müssen mitdenken und mitarbeiten, sie müssen sich zu einer kritischen Prüfung des Autoritätsanspruches aufschwingen und dürfen ihre eigene Sachkunde nicht zurückhalten, wenn das funktionale Verhältnis zustande kommen soll.“ — op. cit., S. 76, vgl. auch S. 55, II und III. Dieser permanente Prozeß wechselseitiger Rollenübernahme beansprucht erhebliche kognitive und interaktive Energien, und deshalb ist die Struktur funktionaler Autorität prinzipiell labil.

Von der Auffassung Hartmanns trennt uns eigentlich nur unsere Bestreitung des extremen Sondercharakters der funktionalen Autorität gegenüber anderen Verhältnissen der Über- bzw. Unterordnung. Anstelle eines in sich abgekapselten Realtypus funktionaler Autorität im Rahmen einer allgemeinen Taxonomie von *substantivischen* Einflußtypen (bzw. in der Terminologie unseres Exkurses 9.91: Lenkungstypen) mit der Zusatzannahme, daß sich jene substantivischen Realtypen unterschiedlicher Einflußnahme (bzw. Direktion) nicht wechselseitig durchdrin-

in ihrer besonderen Artung für die Lösung von Interaktionsproblemen im Eigentlichen überflüssig ist, weil sie über das funktionale Minimalerfordernis hinausgeht. Aber auch dieses Problem der funktionalen Mini-

---

gen (vgl. Hartmann: Funktionale Autorität, I. c., Schema S. 8), möchten wir funktionale Autorität als adjektivische Dimension nahezu jeder spezifisch menschlichen Sozialbeziehung mit Einflußnahme (bzw. Direktion) ansehen – und zwar im Gegensatz zu auch in tierischen Gesellschaften vorkommenden Einflußarten (bzw. Direktionsarten) wie der u. a. auf Gewaltanwendung und/oder auf Instinktsteuerung beruhenden „unmittelbaren Direktion“. („Einfluß“ ist in unserer im Exkurs 9.91 entwickelten Taxonomie menschlicher Steuerungssysteme lediglich eine Sonderform sprachlich und organisatorisch vermittelter hierarchischer Steuerung – „Lenkung“ bzw. „Direktion“ – und kein Oberbegriff für hierarchische Steuerungsphänomene überhaupt wie bei Hartmann oder auch in den Systemtheorien von Parsons und Luhmann.) Funktionale Autorität muß man unserer Meinung nach auffassen als eine Sonderform und phylogenetisch gesehen gar als die Grundform der im Rahmen signifikanter Symbole rational kontrollierten, d. h. sprachlich und organisatorisch vermittelten Direktion, und sie läßt sich spurenweise auch in Webers Typen legitimer Herrschaft (in je abgeschwächtem Ausmaße) nachweisen. Funktionale Autorität ist implizit mit jedem Prozeß signifikanter wechselseitiger Rollenübernahme gegeben, die der Problemlösung in interaktiven Kosmisationen dient.

Mithin scheint uns auch Hartmanns interessante Unterscheidung zwischen Herrschaft und Autorität – erstere stützt sich auf Gehorsam, letztere auf folgende Einsichtigkeit in die „Sachlogik“ einer Problematik – nicht so tiefgreifend zu sein, wie das Hartmann selbst für seinen Gedankengang in Anspruch nimmt. Denn die *totale* Trennung zwischen Webers Gehorsamskonzept und Hartmanns Konzept der folgenden Einsichtigkeit in die Sachlogik der Anweisung und in die funktionale Kompetenz des Leiters ist unserer Meinung nach genauso wenig haltbar wie Hartmanns totale Trennung zwischen Glauben und Wissen als jeweilige Legitimationsbasis für Herrschaft und Autorität (vgl. Kap. I, III und IV, insbes. jedoch S. 7f., 10, 54f.). Gehorsam als freiwillige Fügsamkeit macht im Gegensatz zur Zwangsbefolgung ein gewisses Maß an Einsicht erforderlich; Glauben beinhaltet prinzipiell auch kognitive Elemente.

Zwar hat Weber betont, daß es zur Eigenart des Gehorsams gehöre, lediglich um des formalen Gehorsamverhältnisses halber folgsam zu sein ohne Rücksicht auf die eigene Ansicht über den Wert des Befehls als solchen (Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Studienausgabe. Köln und Berlin 1964, S. 159) – aber das setzt den Glauben an die Legitimität des Herrschaftsverhältnisses voraus, und dieser Glaube besteht in einer inneren Einwilligung in das Herrschaftsverhältnis auf der Grundlage eines Interesses am Gehorchenwollen (vgl. Weber: *Wirtschaft...*, I. c., S. 157 und 702.) Um dieses Interesse zu wecken, muß aber die vollkommene Rechtmäßigkeit des Herrschaftsverhältnisses vom Herrschenden unter Hinweis *auch* auf die sachliche Funktionalität des Herrschaftsverhältnisses (neben affektuellen, traditionellen, wertrationalen oder auch legalistisch-formalen Komponenten) erwiesen worden sein, sofern man davon ausgeht, daß spezifisch menschliche Interaktionen bis zu einem bestimmten Ausmaße rational sind. (Vgl. hierzu auch die Abschnitte 9.51; 9.6 einschl. Anm. 127, 128, 180; 9.9 und 10.12)

Auch Gehorsam ist also letztlich nur sinnvoll unter Bezugnahme auf ein Minimum an „funktionaler Autorität“ (im weitesten Sinne des Wortes). Der entscheidende Unterschied zwischen Webers Konzept des Gehorsams und Hartmanns Konzept der Fügsamkeit aufgrund funktionaler Autorität ist keineswegs der, daß das eine eine irrationale Unterwerfung und das andere ein rationales Befolgen

malautorität läßt sich im Kontrastmodell der idealen Sprechsituation und der vollständigen wechselseitigen Rollenübernahme prinzipiell empirisch-operational behandeln.

Im Rahmen des Modells vollständiger wechselseitiger Rollenübernahme müsste das Problem der minimal notwendigen funktionalen Autorität vom Prozeß der Wissensspezialisierung im Vollzuge der Arbeitsdifferenzierung her entwickelt werden. Funktionale Autorität ist notwendig, soweit sie sich nur auf das für die Kooperation unbedingt erforderliche Wissen stützt. Sie bedarf nicht der Abstützung durch sekundäre Mechanismen der Manipulation und ideologischen Legitimation (geschweige denn der Sanktionsdrohung im Rahmen einer klaren Machtbeziehung<sup>193</sup>), d. h. sie kommt allein als die schiere, selbstverständliche Autorität des notwendigen Problemwissens und Sachverständnisses zur Geltung, soweit und solange die Interaktionspartner wechselseitig die Autorität spezialisierten Wissens in Prozessen der vollständigen und gleichgewichtigen wechselseitigen Rollenübernahme anerkennen – insbesondere auch eine Autorität solcher Art, wie sie sich aus dem unterschiedlichen Grade der Verfügbarkeit über dasjenige spezifische Wissen ergibt, welches gerade in „dieser konkreten“, von den Interaktionspartnern „genau jetzt“ aufgegriffenen, Situation zur Problemlösung herangezogen werden kann. Also auch dieses „Normalmaß“ und egalitäre Modell funktionaler Autorität könnte und müsste theoretisch vom Paradigma der vollständigen wechselseitigen Rollenübernahme her entwickelt werden. – Und auch an der Konstruktion dieses Normalmaßes funktional notwendiger Autorität zeigt sich noch einmal ganz deutlich das Konstruiert-Extremtypologische einer gesellschaftsrelevanten Sprachkritik: die Kritik an Sprechakten sowie an Verteilungen und

---

beinhaltet, sondern lediglich der, daß allein im Falle der funktionalen Autorität ein *permanenter* Zwang zur rationalen Rechtfertigung besteht.

<sup>193</sup> Vgl. unseren Exkurs 9.91. Wir verwenden dort den Macht-Begriff von Bachrach und Baratz: „Eine Machtbeziehung existiert dann, wenn (1.) zwischen den Interaktionspartnern A und B ein Konflikt über Werte oder Handlungsweisen besteht; wenn (2.) B sich den Wünschen von A fügt; und wenn (3.) B das deshalb tut, weil er fürchtet, A werde ihn des Wertes bzw. der Werte verlustig gehen lassen, die er – nämlich B – höher einschätzt als diejenigen, die durch Nicht-Willfährigkeit erreicht worden wären“. – Bachrach und Baratz, l. c., S. 311ff.. Der Hauptunterschied zwischen (funktionaler) Autorität und Macht besteht also darin, daß in der Autoritätsbeziehung aus Wertorientierung der Direktion Folge geleistet wird, während das Sich-Fügen im Rahmen von Macht stets eine Abschätzung des Sanktionspotentials des Machtinhabers beinhaltet und nur deshalb vollzogen wird. Alle hierarchischen Steuerungsphänomene jenseits von (funktionaler) Autorität sind nur möglich auf der Grundlage zusätzlicher Abstützungsmechanismen wie Machtdrohung, des Einsatzes „heimlicher Verführer“ usw.. Zur Abgrenzung von Macht und Autorität vgl. auch Anm. 191 und 192 dieses Kapitels.



Abfolgen von Gesprächsbeiträgen innerhalb von faktischen Interaktionssituationen am extremen Modell der vollständig kooperativen (wenn eigentlich auch nicht vollständig autoritätsfreien) Interaktion.

Aber was sind nun die operationalen Indizes im Rahmen eines konkreten Forschungsinstrumentes der idealen Sprechsituation als eines extremtypologischen Kontrastmodells? Grundlagentheoretisch lassen sich derartige Indizes dadurch gewinnen, daß man sich die ideale egalitäre kommunikative Interaktion als Kommunikationsprozeß ohne sekundäre spezialisierte Legitimationsanstrengungen und ohne isolierte, nicht mit deskriptiven Elementen durchsetzte Direktion vorstellt.<sup>194</sup> Auf der

<sup>194</sup> Während spezialisierte Legitimationsanstrengungen stets Aktivitäten sind, welche dem ursprünglichen Interaktionsablauf im Nachhinein eine heterodoxe Erklärungsstruktur auferlegen wollen, deren Rechtfertigungskriterium keineswegs in der Angemessenheit der sekundären Legitimation gegenüber dem ursprünglichen Regelsystem besteht (vgl. Berger und Luckmann: *The Social Construction . . .*, I. c., S. 58–61), ist die reine Direktion eine Erscheinung, die als emotiver Impuls stets unterhalb und vor jeder versprochenen Interaktionsstruktur liegt und von letzterer tendenziell außer Kraft gesetzt wird. Topitsch weist darauf hin, daß die gesellschaftliche Direktionsaktivität (einschließlich der Kundgabeaktivität) phylogenetisch älter ist als die deskriptive Sprachfunktion der Darstellung, die ein Kernelement egalitär-signifikanter Verständigung ist. (Vgl. Ernst Topitsch: *Phylogenetische und emotionale Grundlagen menschlicher Weltauffassung*. In: Wilhelm Emil Mühlmann und Ernst W. Müller, Hg.: *Kulturanthropologie*. Köln und Berlin 1966, S. 50–79, daselbst S. 52–54, 60f., 62f., 64, 73f.) Der emotive Impuls und Vorgang der reinen Direktion amalgamiert sich später, d. h. auf dem Niveau versprachlichter Gesellschaft, mit Prozessen spezialisierter sozialer Kontrolle, die sich der im Medium der Sprache abspielenden funktionalen und automatischen Kontrolle des verallgemeinerten Anderen heterodox überlagert. (Zu den Konzepten automatischer und spezialisierter Kontrolle als Gegensatzpaar vgl. Berger und Luckmann, I. c., S. 52 und 58f.. Zu einer Taxonomie verschiedener Arten sozialer Kontrolle vgl. Abschnitt 7.4333 unserer Arbeit.)

Die These, daß die Direktionsfunktion der Kommunikation älter ist als diejenige der Darstellung, wird von anthropologischen Arbeiten zur empirischen Beobachtung des kommunikativen Verhaltens lebender Primaten und zur entwicklungsgeschichtlich-archäologischen Rekonstruktion vor- und urchmenschlicher kommunikativer Verhaltensweisen aus Werkzeugüberresten sowie osteologische und kraniologisch analysierbaren fossilen Überresten bestätigt. So kommt Peter Marler (*Kommunikation bei Primaten*. In: I. Schwidetzky, Hg.: I. c., S. 39–90, daselbst S. 68, 89f.) zu dem Schluß, daß nicht nur die taktile, die olfaktorische und die visuelle Kommunikation, sondern auch die auditorische Kommunikation — die nicht mit diskreten, sondern mit reich graduierten Lautsignalen arbeite — eher dem Sozialverhalten der Gruppe bzw. der emotiven Motivationsübermittlung (etwa der Signalisierung von Gefahr, der Aufforderung zum Sexualkontakt, der Drohung) als der Umweltanalyse diene. Roman Stopa kommt aus der Analyse vom Schimpansenlauten zu der Feststellung, in der lautlichen Kommunikation von Schimpansen werde die expressive Funktion der „Sprachmittel“ voll realisiert, die impressive bzw. kommunikative „Sprachfunktion“ existiere nur teilweise, die Darstellungsfunktion fehle völlig. (Vgl. Stopa: *Kann man eine Brücke schlagen zwischen der Kommunikation der Primaten und derjenigen der Urmenschen?* In: I. Schwidetzky, I. c., S. 151–162, daselbst S. 154) V. V. Bunak

sprachimmanenten Ebene entsprechen dem die unmittelbare Verständlichkeit, der deskriptive Grundton, die Nicht-Konstruiertheit, die Entsprechung zwischen Sprachform und Sprachfunktion und noch einige andere Eigenschaften, die für alltagsweltliche Texte des Common Sense typisch sind. (Für die Sprechaktebene vgl. die Punkte 9.41, 9.51 und 10.1) Wenn man über die Textebene hinausgeht und die Struktur der Verteilung und Abfolge von Kommunikationsbeiträgen (turn-takings) als eine andere Ebene direkt beobachtbarer Indikatoren zusätzlich in Betracht zieht, dann entspricht der idealen egalitären Interaktion die gleichgewichtige Verteilung der Kommunikationsbeiträge in Situationen, in denen – wie in vielen Typen alltagsweltlicher Gespräche und Diskussionen – eine Struktur der gleichgewichtigen Verteilung der Kommunikationsbeiträge institutionalisiert ist. Allerdings gibt es auch genügend alltagsweltliche Situationen von egalitärer Grundstruktur, in denen keine quantitative und qualitative Ausgeglichenheit der Abfolge von Sprechbeiträgen feststellbar ist: wie etwa in Situationen, in denen eine Person der anderen eine Geschichte erzählt und die zuhörende Person lediglich gelegentliche Sprechbeiträge der Interessenbekundung zu erbringen hat. Das Phänomen der Abweichung von der egalitären Kernstruktur sprachlicher Kommunikation kann in derartigen Fällen nicht durch den Vergleich der Anzahl und Wichtigkeit der Gesprächsbeiträge der Interaktionspartner bestimmt werden. Abweichungen von der egalitären Kernstruktur sind beim alltagsweltlichen Geschichtenerzählen etwa dann gegeben, wenn der Erzähler dem Zuhörer keine „Schlitze“ für die Interessenbekundung läßt und/oder der Zuhörer diese Leerstellen nicht mit seinen Interessenbekundungen und Bekräftigungen anfüllt.<sup>195</sup> Für asymmetrisch-komplementäre Interaktionssituationen wie das Geschichtenerzählen müssen erst noch theoretische Typusmodelle „normaler“ egalitärer Kommunikationsfiguren entwickelt werden – und zwar das interaktionslogisch ausgehend von den Problemkontexten,

---

(Die Entwicklungsstadien des Denkens und des Sprachvermögens und die Wege ihrer Erforschung. In: I. Schwidetzky, l. c., S. 226–252, daselbst S. 242) schließt aus der Spektrogramm-Analyse von Affenlauten, daß die Stimmsignale der Affen allein der Signalisierung von emotiven Zuständen und der Aufforderung zu bestimmten Verhaltensweisen dienlich seien. Sodann entwickelt er aus der Analyse der Art der Werkzeugbearbeitung fossiler Menschen eine Theorie der Evolution menschlicher Denk- und Kommunikationsfähigkeiten. Die Kombination von Lautsilben und damit syntagmatisches Denken seien erst im Jungpaläolithikum möglich geworden (S. 252).

<sup>195</sup> Vgl. Erving Goffman: *Frame Analysis. An Essay on the Organization of Experience*, l. c., S. 648f. und 654; Abschnitt 10.31 der vorliegenden Arbeit; sowie Schütze: *Zur soziologischen und linguistischen Analyse von Erzählungen*. In: *Internationales Jahrbuch für Wissens- und Religionssoziologie*, Bd. 10 (1975), Abschn. 1.

auf die hin solche Kommunikationsfiguren entwickelt werden. (Vgl. auch Punkt 10.3).

Bevor es möglich ist, Indikatoren hinsichtlich derartiger „supertextueller“ Phänomene von Kommunikationsverläufen zu entwickeln, läßt sich jedoch immerhin folgendes sagen. Operationale sprachliche Indizes für die Herrschaftsverzerrung sprachlicher Kommunikationen sind unter anderen Merkmalen, die hier nicht weiter entwickelt werden können, in einer ganz summarischen und nicht formalisierten Darbietung: (a) Verständnisschwierigkeiten bei der Interpretation von Texten und ihre mangelnde Durchschaubarkeit, (b) die extrem direktive und normative Sprachlichkeit von Texten (das extrem häufige Auftreten direkterer und normativer Sprachfunktionen), (c) die Kalkuliertheit und Konstruiertheit von Texten<sup>196</sup>, (d) der Gegensatz zwischen manifester Sprachform (etwa dargestellt durch die grammatische Satzform oder durch grammatikäquivalente Partikeln und Funktionswörter) und latenter Sprachfunktion bzw. latentem illokutivem Sprechakt, die aus dem pragmatischen Zusammenhang des Kommunikationskontextes erschlossen werden können – allgemeiner ausgedrückt: indirekte Sprechakte insgesamt (vgl. die Punkte 9.41, 9.51 und 10.17) sowie (e) das Vorkommen explizit performativer Sprachformeln außerhalb von Kontexten der Problematisierung von Kommunikationssegmenten (auf Grund von Verständnisschwierigkeiten, Mißverständnissen usw.) – insbesondere in bürokratischen Herrschaftssituationen wie etwa beim Militär, vor Gericht usw..<sup>197</sup>

---

<sup>196</sup> Diese sprachliche Eigenschaft ist nicht nur für die herrschaftsverzerrten Legitimationsproduktionen einer *einzelnen*, in einer monolithischen Autoritätsstruktur organisierten Machtquelle typisch, sondern auch für die Kompromißdokumente, die von konfligierenden Machtquellen ausgehandelt werden oder von Cliques, die um die Kontrolle eines einzigen organisierten Machtapparates rivalisieren. (Für den dritten Fall ist etwa die extreme syntaktische Konstruiertheit und semantische Spitzfindigkeit von Konzilsdokumenten ein Beleg.)

<sup>197</sup> Die Vorarbeiten zu operationalen sprachlichen Indizes für die Herrschaftsverzerrung sprachlicher Kommunikation sind kaum über die ersten Anfänge hinausgelangt. Auch der Artikel von Claus Mueller: Notes on the Repression of Communicative Behavior. In: Hans Peter Dreitzel: Recent Sociology No. 2 . . . , I. c., S. 101–113, beschäftigt sich eher mit den gesellschaftlichen Bedingungen und dem pragmatischen Funktionssystem repressiver Kommunikation – letzteres entwickelt in Orientierung an Bernsteins Konzept der „öffentlichen Sprache“ – als mit operationalen Indizes für Herrschaftsverzerrung in sprachlichen Texten. Wenn wir einmal von den einzelnen Bestimmungen der Bernstein-Schule hinsichtlich sprachimmanenter Züge der „öffentlichen Sprache“ bzw. des „restringierten Kode“ absehen sowie von Untersuchungen, die sich mit herrschaftsstrukturierter Wissensbeständen beschäftigen (wie z. B. das VIII. Kapitel in Hans-Joachim Knebel's Untersuchung: Ansätze einer soziologischen Metatheorie subjektiver und sozialer Systeme, I. c., mit der Überschrift: „Die Stabilisierung sozialer Systeme: Falsifizierbarkeit und soziale Schichtung“, oder die Untersu-

Natürlich weisen derartige Indikatoren nicht *eindeutig* auf die Herrschaftsverzerrung von Kommunikationen hin; die Verständnisschwierigkeiten z. B. können auf die relativ hohen kognitiven Anforderungen, welche etwa ein wissenschaftlicher Text stellt, zurückgehen. Aber unter Angabe bestimmter spezifizierender Randbedingungen — im Falle des Verständnisindikators z. B., daß die Verständlichkeit nicht deskriptiv-kognitiv, also mit sachlicher Notwendigkeit erschwert sein soll, sondern durch unklare Formulierungen, Überkonstruiertheit von Satzgefügen und ähnliche Stilmängel, also durch deskriptiv-kognitiv („sachlich“) *nicht* notwendige Erschwernisse behindert sein muß — unter Angabe derartiger Randbedingungen, mit Hilfe derer die Indi-

---

chungen Milton Rokeachs und seiner Mitarbeiter zur Beziehung zwischen autoritären Gruppenstrukturen und Wissenssystemen: Milton Rokeach u. a.: *The Open and Closed Mind*. New York 1960, insbes. Teil II), dann bleiben für eine macht- und herrschaftsanalytische Sprachanalyse — abgesehen von neueren Entwicklungen in der Sprechakttheorie — lediglich folgende magere Vorarbeiten der deutschen linguistischen Aufklärung: zu a) die Literatur zur Leerformelkonzeption, zu den plurifunktionalen Steuerungssystemen und Scholastiken — vgl. die zu Unterkapitel 8.3 unserer Arbeit herangezogene Literatur; zu b) insbesondere Topitschs Aufsatz: *Phylogenetische und emotionale Grundlagen...*, I. c., S. 60–65; zu c) —; und zu d) insbesondere Überlegungen von Albert — vgl. Anm. 62 des 8. Kapitels unserer Arbeit, sowie die Möglichkeit, das von den Schizophrenieforschern entwickelte Konzept der Beziehungsfalle (vgl. Watzlawick u. a.: *Menschliche Kommunikation*, I. c., Unterabschnitt 6.43 und John H. Weakland: „Double-Bind“ — Hypothese und Dreier-Beziehung. In: *Schizophrenie und Familie*, I. c., S. 221–244) auf den Widerspruch zwischen *Sprachfunktion* als Teil des Beziehungsaspektes der kommunikativen Interaktion und Satzform als Stellvertreter des Inhaltsaspektes der kommunikativen Interaktion zu übertragen.

Die neuere Sprechakttheorie hat sich insbesondere den Merkmalsdimensionen (d) und (e) gewidmet. Zu (d): Der Gegensatz zwischen manifester Sprachform und latenter Sprachfunktion ist in ihr im Konzept des indirekten bzw. nicht-direkten Sprechaktes gefaßt worden. So definieren Ehrlich und Saile: „Nicht-direkt ist ein Sprechakt, wenn eine Dissoziation zwischen der intendierten kommunikativen Funktion und dem Satztyp der Äußerung oder einem in ihm enthaltenen performativen Verb bzw. einem anderen illokutiven Indikator besteht oder wenn eine Dissoziation zwischen der intendierten Proposition und der wörtlichen Form der Äußerung (d. s. Namen, Prädikate, syntaktische Korrelate, Konjunktionen, Indikatoren) besteht“. — Ehrlich und Saile, I. c., S. 256. Mit indirekten Sprechakten können aus der Herrschaftsposition heraus negative Urteile gefällt werden, es kann verschleiert, gedroht, diffamiert werden (vgl. Wunderlich, *Zur Konventionalität...*, I. c., S. 34–37, sowie Ehrlich und Saile, I. c., S. 279–282; vgl. auch die Abschnitte 9.51, 10.16 und 10.17 der vorliegenden Arbeit); es kann aber auch umgekehrt implizit gegen das Herrschaftsverhältnis protestiert werden (vgl. Punkt 9.41, sowie Ehrlich und Saile, I. c., S. 270f.). — Zu (e) vgl. Wunderlich, *Zur Konventionalität...*, I. c., S. 38, sowie Ehrlich und Saile, I. c., S. 267–269. Wunderlich weist jedoch auch auf ein umgekehrtes Phänomen bürokratisch-herrschaftsmäßig präformierten Sprechens hin: das elliptische Sprechen als eine Art „glossing practice“ für hochroutinisierte Handlungskontexte. Vgl. Wunderlich, *Zur Konventionalität...*, I. c., S. 38f.

katoren in ihrer Bedeutsamkeit genauer bestimmt werden können, und durch die systematische Verbindung der Indikatoren untereinander bei gemeinsamem und gleichzeitigem Forschungseinsatz kann für sie doch ein recht hohes Maß operationaler Eindeutigkeit erzielt werden. Genauere diesbezügliche Erörterungen müssen jedoch der Behandlung derjenigen methodisch-technischen Schwierigkeiten vorbehalten bleiben, welche die Inhaltsanalyse, z. T. auf der Grundlage der Sprechaktanalyse (vgl. Kap. 10), bietet.

Nun muß hier aber noch einmal mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß es bei der Konstruktion eines operationalen Analysemodells für die soziologische Erforschung und Kritik von sprachlichen Kommunikationssituationen — auch hinsichtlich ihres sozialstrukturellen und gesamtgesellschaftlichen Verbundes — nicht um ein statistisches Normalmaß von Herrschaftsverzerrung geht, wie diese etwa in allen „demokratisch-kapitalistischen“ oder in allen „demokratisch-sozialistischen“ Gesellschaften durchschnittlich üblich sein mag, sondern Aufgabe ist die operationale Definition desjenigen Kerns von egalitärer Kommunikation, der für die Konstitution und Flüssigerhaltung aller nicht psychogen gestörten sprachlichen Kommunikationen erforderlich ist, und desjenigen Minimums an funktionaler Autorität, das für *alle* komplexeren arbeitsteilig und nach Sachverstand differenzierten Probleminteraktionen unabdingbar sachnotwendig ist. Am Maßstab eines derartigen extremtypologischen Analysemodells gemessen, wird fast jede empirische Interaktion als nicht-normal gekennzeichnet — „nicht-normal“ allerdings „nur“ im Sinne eines praktischen Ideals der vollständigen wechselseitigen Rollenübernahme und seiner normativen Anforderung an jede sprachliche Interaktion. Vom Standpunkt einer interaktionsausgerichteten soziologischen Sprachanalyse her gilt demnach fast jede empirische Kommunikation als herrschaftsverzerrt und nicht nur die sich in einer augenfälligen extremen Autoritätsbeziehung abspielende. Insofern ist die soziologisch-sprachanalytische Feststellung der Herrschaftsverzerrtheit einer Kommunikation ein ganz gewöhnliches Routineergebnis: denn der Nullpunkt des Bewertungsmaßstabes liegt in einem idealen, von empirischen Kommunikationen fast nie erreichten Bereich.

Trotzdem ist diese „unrealistische“ Feststellung des Nullpunktes nicht unsinnig, sondern im Gegenteil forschungslogisch notwendig. Die Definition des Nullpunktes für den Maßstab zur Bestimmung gestörter Rollenübernahme und Herrschaftsverzerrtheit muß deshalb so ungewöhnlich sein, weil nur in jenem extremalen Idealbereich absolute Aussagen (bezüglich der vollständigen wechselseitigen Rollenübernahme) möglich sind, die als Eichpunkte für das konkrete analytische Forschungsinstrumentarium dienen können. Und natürlich ist dann ver-

mittels des einmal definierten und geeichten Maßstabes, allerdings erst nachdem die operationalen sprachlichen Indikatoren forschungstechnisch entwickelt sind, auch die Entdeckung und Festlegung eines statistischen Normalmasses für die Herrschaftsverzerrung sprachlicher Interaktionen in einer bestimmten sozialen Grundgesamtheit und in bestimmten sozialen Situationen denkmöglich.

Einem weiteren, in unserer Auseinandersetzung letzten Mißverständnis muß noch vorgebeugt werden. Die Prozesse herrschaftsgesteuerter Kommunikation werden nicht nur *dann* im Kontrast zum Paradigma des egalitär-kooperativen Grundprozesses der Kommunikation erfaßt, gemessen und bewertet, sobald sie in das Kreuzfeuer der Sozialkritik (im weitesten Sinne des Wortes) geraten. Selbst eine gesellschaftspolitisch nicht ambitionierte, also eine ohne ausdrückliche gesellschaftskritische Absichten intendierte Deskription von sprachlichen Kommunikationsprozessen – mag sie nun der alltagsweltliche Common Sense vollziehen oder die auf die Analyse von Kommunikationen ausgerichtete sozialwissenschaftliche Deskription von Sprechsituationen und der in ihnen ablaufenden sprachlichen Interaktionsprozesse – selbst eine derartige deskriptive soziologische Analyse übernimmt mehr oder weniger ungewollt die (zumindest der logischen Potenz nach) kritische Attitüde der oben beschriebenen extremtypologischen Forschungsstrategie, denn jede mögliche analytische Beschreibung von Sprechsituationen geht implizit oder explizit vom Grundparadigma der egalitären Sprechsituation aus, indem sie die sekundären, nämlich herrschaftstypischen Sprachfunktionen im Kontrast zur primären der Verständigung untersucht, wobei auch das verwendete Analysevokabular notwendigerweise eines der Kontrastierung am egalitären Grundparadigma ist. Nicht von ungefähr tauchen in der Terminologie der deutschen linguistischen Aufklärung, welche einen allmählich überholten (und nach dem in Kap. 8 Dargestellten insgesamt sehr unbefriedigenden) Stand soziologischer Anstrengungen für die sprachbezogene Analyse gesellschaftlicher Phänomene in der Bundesrepublik repräsentiert, solche Kontrastbegriffe wie „Leerformel“, „Verzerrung“, „Immunisierungsstrategie“, „präskriptiv“ vs. „deskriptiv“ auf – ganz davon abgesehen, daß dieses Vokabular forschungslologisch und forschungstechnisch noch nicht zureichend entwickelt ist.

Auch die jüngeren Versuche, eine sprachsoziologische Deskription von Sprechsituationen mit Hilfe der Analysekatgorie der Sprachfunktionen vorzunehmen (etwa im Modell von Dell Hymes<sup>198</sup>) – Versuche, die auf

---

<sup>198</sup> Vgl. Dell Hymes: Functions of Speech: An Evolutionary Approach. In: Frederick C. Gruber, ed.: Anthropology and Education. Philadelphia 1961, S. 55–83.

den ersten Blick nichts mit einer kontrastierenden Kritik zu tun haben — sind versteckt extremtypologisch. Zwar bleibt hier nicht nur der gesellschaftskritische Impuls mehr oder weniger implizit, sondern auch der forschungsoperationale Maßstab einer möglichen expliziten soziologischen Sprachkritik, den Habermas — allerdings noch sehr vage — im Begriff der „idealen Sprechsituation“ anspricht und den man durch das Konzept der vollkommen egalitären Interaktion und der vollständigen wechselseitigen Rollenübernahme kennzeichnen könnte. Der Katalog der Sprachfunktionen wird immer von den Grundfunktionen einer egalitären sprachlichen Kommunikation her entwickelt werden müssen (z. B. der gegenseitigen Adressierung und der Deskription<sup>199</sup>). Im übr-

---

Ders.: Die Ethnographie des Sprechens..., 1. c., insbes. S. 361–376, und die Herausgeber-Anm. 8b, S. 427 f.. Ders.: Introduction: Toward Ethnographies of Communication, 1. c., S. 22f.. (Vgl. auch Anm. 9 im 2. sowie Anm. 6 und 72 im 6. Kapitel der vorliegenden Arbeit.)

In jüngeren Arbeiten von Dell Hymes wird der gesellschaftskritische Impuls auch explizit. So geht Hymes in der Arbeit „Über linguistische Theorie, kommunikative Kompetenz und die Erziehung unterprivilegierter Kinder“ (In: Detlef C. Kochan: Sprache und kommunikative Kompetenz, Stuttgart 1973, S. 109–130, daselbst S. 125) von folgender Überlegung aus: „Seit der Aufteilung der menschlichen Gesellschaft in Klassen und seit der Einführung der Schrift ist es für große Teile der Menschheit charakteristisch gewesen, daß die gewünschte oder benötigte sprachliche Kompetenz über den Menschen und gegen sie gestanden hat als ein fremdes Etwas, das ihr von einer nicht unter ihrer Kontrolle liegenden Macht aufgezwungen wurde“. Allerdings gelingt es Hymes nicht, diese Überlegung stringent in eine extremtypologische Theorie der Sprachfunktionen umzusetzen. Stattdessen entwickelt er nur relativ vage Vorstellungen von einer Abstufung der Grade kommunikativer Kompetenz am Leitgesichtspunkt der Befähigung, zwischen sprachlichen Routinewendungen, Anwendungsbereichen des Sprechens und dem Einsatz bestimmter verbaler Repertoires mit zunehmender Variabilität und zunehmend souveräner Entscheidungsfreiheit auswählen zu können (S. 126f.). Zwar ist in diesen Überlegungen das Konzept der Sprachfunktionen im Aspekt der „Anwendungsbereiche des Sprechens“ enthalten — das jedoch nur im Sinne quantitativer Variabilität und nicht im Sinne einer extremtypologisch-grundlagentheoretischen Konstruktion. (Und der Leitgesichtspunkt der quantitativen Variabilität entstammt wiederum Bernsteins Überlegungen zum Konzept des restringierten Sprechcode — ein Konzept, das interaktiv-kommunikative Entfremdung, verursacht durch die einengende Determination von Seiten der Sprechsituation und ihrer sozialstrukturellen Bedingungen, festhalten soll.) Daß Hymes' Konzept der Sprachfunktionen und der Sprechsituation im eigentlichen Sinne aber dennoch implizit extremtypologisch konzipiert ist, wird etwa an seinem Wunsch deutlich, bei weiterer Konsolidierung seines Ansatzes eines Tages konzentriert die „aufklärerische und die wahrheitsbezogene Rolle...“, die die Sprache in unserem Leben spielt“, zu analysieren (S. 127).

<sup>199</sup> Vgl. die beiden in Anm. 198 zuletzt genannten Arbeiten. Dell Hymes führt in seinem Katalog der Sprachfunktionen zunächst die beiden Sprachfunktionen der Adressierung an: die expressive Sprachfunktion, die den Adressierenden als „Botschaftsquelle“ zur Erscheinung bringt, und die direktive Sprachfunktion, welche die Ausrichtung der Botschaft auf den Adressaten bewerkstelligt. Zwar erfolgt die Nennung der Deskriptionsfunktion (der referentiellen, denotativen,

gen versucht selbst der scheinbar so naive Common Sense durch eine versteckt kontrastive Betrachtungsweise (insbesondere vermittelt der Orientierung am Kooperationsprinzip der Kommunikation – vgl. Exkurs 9.51) dem tatsächlichen kontrastiven Verhältnis zwischen den egalitären Basisfunktionen des Sprechens und den herrschaftstypischen

---

darstellenden Sprachfunktion) in der Taxonomie von Dell Hymes erst weiter unten; es bleibt aber dennoch deutlich, daß letztere die zweite Hauptstütze in Dell Hymes Katalog von Sprachfunktionen darstellt; alle übrigen Sprachfunktionen sind bereits gegenüber den Kommunikationsvariablen der Sprechsituation reflexiv. Allein die Grundfunktionen der Expression, Direktion und Deskription beziehen sich auf die „objektiven“ außersprachlichen Bereiche der Kommunikationssituation – gewissermaßen in einer „objektsprachlichen Relation“.

Somit finden wir selbst im ziemlich komplexen Sprachfunktionskatalog von Dell Hymes das klassische Dreierschema von Sprachfunktionen wieder, wie es sich bei Bühler (Karl Bühler: Sprachtheorie. Jena 1934, S. 28 mit den drei Dimensionen des Ausdrucks, des Appells und der Darstellung) und bei den meisten sprachtheoretisch interessierten Neopositivisten in ähnlichen Schattierungen findet (eventuell unter Einschluß der Bewertungsfunktion und Ausklammerung der Expressionsfunktion – so etwa bei Hans L. Zetterberg: *Social Theory and Social Practice*. New York 1962, S. 50f.). Extremtypologisch läßt sich mithin das Schema von Dell Hymes in einem dreifachen Sinne verstehen:

a) Zunächst im Sinne von Bühler und im Sinne des Neopositivismus: Die deskriptive Darstellungsfunktion verdeutlicht die ideale Norm, von der die emotiven Sprachfunktionen der Direktion und Expression die Sprechakte ständig abzuziehen tendieren. Zwar entspricht diese Interpretation nicht den sonstigen Intentionen von Dell Hymes; sie verdeutlicht jedoch, daß der Funktionskatalog von Dell Hymes entgegen dem äußeren Anschein noch recht konventionell geraten ist – mit all den „Nachfolgeproblemen“ dieser konventionellen Taxonomie hinsichtlich eines zweipoligen Wahrheitsmaßstabes usw. (vgl. Kap. 8 und die Abschnitte 9.1–9.4 unserer Schrift). Dell Hymes erhielt das Grundsche ma für seinen Katalog von Sprachfunktionen über die Vermittlung durch Roman Jakobson (Concluding Statement: *Linguistics and Poetics*. In: Thomas A. Sebeok, ed.: *Style in Language*. Cambridge, Mass. und New York 1960, S. 350–373) von Karl Bühler.

b) Im Sinne der „Überwucherung“ der „objektsprachlichen“ Grundfunktionen des Sprechens durch die reflexiven abgeleiteten Sprachfunktionen wie etwa die auf den Kommunikationskanal bezogene Sprachfunktion, die poetische Sprachfunktion oder die metalinguistische Sprachfunktion. Die reflexiven Sprachfunktionen sind allein auf der Grundlage der „objektsprachlichen“ Sprachfunktionen möglich, lenken jedoch vom unmittelbaren Vollzug der Interaktionspraxis ab.

c) Im Sinne des Ausgleichs zwischen den wechselseitigen Direktionsanstrengungen der Interaktionspartner durch die im Medium der Darstellungs- und Expressionsfunktion ermöglichten wechselseitigen Rollenübernahmen der Interaktionspartner. Die Gleichgewichtigkeit der Direktionen der beteiligten Interaktionspartner und der Ausgleich zwischen expressiven, direktiven und deskriptiven Kommunikationsanstrengungen wird durch die abgeleiteten reflexiven Sprachfunktionen geleistet, welche die von den verschiedenen Interaktionspartnern erbrachten Kommunikationsanstrengungen symbolisch rückkoppeln und ein eventuelles Krisenmanagement bei eventuellen Verständigungskrisen ermöglichen.

Die letzte Interpretation der Hymesschen Taxonomie von Sprachfunktionen kommt unserer eigenen Vorstellung bezüglich einer extremtypologischen Theorie der Sprachfunktionen am nächsten.



Sprachfunktionen gerecht zu werden<sup>200</sup>, wenn er etwa vor dem Problem steht, den intendierten bzw. faktisch aktualisierten illokutiven Sprechaktcharakter von indirekten Sprechakten einzuschätzen sowie die Aufrichtigkeit bzw. Konstruktivität (anders ausgedrückt: den Grad der Nicht-Pervertiertheit<sup>201</sup>) von Gesprächsbeiträgen zu beurteilen.

Ganz abgesehen davon, welche forschungslogischen, grundagentheoretischen und forschungstechnischen Voraussetzungen noch erfüllt sein müssen, bis die exakte operationale Durchführung einer soziologischen Deskription von sprachlichen Interaktionen und einer gesellschaftsbezogenen Sprachkritik möglich ist – auch schon *vor* jeden technisch-operationalistischen Überlegungen und Anstrengungen muß an der inhaltlichen Erkenntnis festgehalten werden, daß jede denkmögliche Kritik des Sprechens immer eine Kritik des mit dem Sprechen verbundenen (aber nicht immer in diesem ausgedrückten) Handelns ist, und zwar insbesondere eine Kritik an mangelndem Verständigungs- und Kooperationshandeln. Einer Gesellschaft, die mit System nicht wahrhaftig sprechen kann oder will, ermangelt es an Interaktionspartnern, die bereit sind, vorbehaltlos die Rolle der anderen Interaktionspartner zu übernehmen und mit ihnen zusammen eine gemeinsame Perspektive für die Lösung allgemein geteilter gesellschaftlicher Probleme zu konstruieren: die Perspektive des verallgemeinerten Anderen. Stattdessen werden die Interessen weniger als allgemeine Probleme der Gesellschaft manipulativ-herrschaftsmäßig dekretiert. Ähnliches ist über inhaltsleeres Sprechen oder ein Sprechen zu sagen, bei dem die grammatische Aussageform einen anderen Inhalt vorgibt, als faktisch ausgesagt ist. Hier soll vermittelt ideologischer Manipulation darüber hinweggetäuscht werden, daß die Herrschaftselite weder die Rollen der anderen Gesellschaftsmitglieder übernimmt noch eine egalitär-kooperative Basis für die Lösung gesellschaftlicher Probleme ausgebildet hat – geschweige denn sich an einer gruppenneutralen Situationsdefinition für den gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustand versucht.

---

<sup>200</sup> Für das tatsächlich kontrastive Verhältnis zwischen den egalitären Basisfunktionen des Sprechens und den herrschaftstypischen abgeleiteten Sprachfunktionen cf. weiter unten die Abschnitte 9.9 und 10.1.

<sup>201</sup> Zum Konzept der Perversion von Sprechakten (und damit auch von Sprechsituationen insgesamt) vgl. die Anmerkungen 87 und 119 dieses Kapitels.

9.8 Die soziologische Sprachkritik zielt nicht so sehr auf die allgemeine, in allen Situationen und für alle Gesellschaftsmitglieder geltende linguistische und pragmatische Struktur einer Sprache, also ihre verschiedenen linguistischen und pragmatischen Allgemeinkodes, sondern auf situations-, interaktions- und personspezifische Texte sowie Sequenzen von Kommunikationsbeiträgen, die zwar mit Hilfe der sprachlichen Allgemeinkodes erstellt werden, diesen gegenüber jedoch spezifische Superstrukturen darstellen, die in besonderen Interaktionsbeziehungen von besonderen Gesellschaftsmitgliedern produziert werden. Aktualtexte und narrative Texte

Um noch einmal vor jeder späterhin möglichen operationalistischen Verfeinerung, die beim heutigen Erkenntnisstand der soziologischen Sprachanalyse noch nicht geleistet werden kann, auf die forschungsmethodologische Problematik zurückzukommen: derartige inhaltliche Aussagen der sprachbezogenen Gesellschaftskritik, wie sie im letzten Unterabschnitt angedeutet wurden, sind nur mit Bezug auf konkret situationsgebundene Kommunikationsprozesse möglich und nicht etwa im alleinigen Bezug auf die globale Sprach- und Gesellschaftsstruktur – letztere nicht nach ihren soziohistorisch konkreten und diversen Interaktionssituationen theoretisch-empirisch entwickelt. Allerdings ist mit diesem Verdikt nicht etwa jede auf Gesamtgesellschaften oder auf größere sozialstrukturelle Komplexe bezogene soziologische Sprachanalyse ausgeschlossen. Sofern die soziohistorisch spezifische kommunikative Gesamtsituation einer Gesellschaft nach dem System ihrer wohlabgegrenzten institutionalisierten elementaren Kommunikationskontexte und deren soziohistorisch besonderen sozialstrukturellen und interaktionspraktischen Bedingungen aufgeschlüsselt wird, ist eine generalisierende sprachanalytisch-soziologische Forschung durchaus möglich. Textlich entspricht der kommunikativen Gesamtsituation einer Gesellschaft ihre elementare Weltansicht – niedergelegt im semantischen System ihrer Alltagsprache. Entscheidend ist aber, daß die Weltansicht bzw. die semantische Struktur einer Sprachgemeinschaft, soll ihre Erforschung der gesellschaftskritischen Analyse einer konkreten Gesellschaft zugute kommen, nicht wie in der bisherigen Whorf-Diskussion weitgehend unter dem Aspekt eines situationsunab-

hängig entwickelten Teilkodes der gesellschaftsallgemeinen Sprache aufgefaßt wird — obwohl die semantische Struktur einer Sprachgemeinschaft zweifellos in erster Linie ein Teilkode der entsprechenden Sprache ist —, sondern als strikt auf Problemsituationen bezogener Globaltext der lebensweltlichen Praxis der entsprechenden Sprachgemeinschaft. Während die traditionelle Whorf-Diskussion die semantische Struktur einer Sprache immer nur als situations- und interaktionsunabhängigen Teilkode der globalen Sprachstruktur einer Allgemeinsprache aufgefaßt hat und stets erst im Nachhinein, erst nach sprachimmanenter Explizierung ihrer Weltansicht, eine diffuse Zurechnung der (semantischen) Sprachstruktur zur Gesellschaftsstruktur versuchte — wobei die gesellschaftliche Seite der Zurechnung nicht systematisch in eine Struktur von konkreten Interaktionskontexten aufgeschlüsselt wurde —, versuchen heutige Ethnolinguisten, insbesondere die Gruppe um Dell Hymes und die durch die Idee einer Ethnotheorie verbundenen Forscher, die semantische Struktur einer Sprache und ihre inhaltliche Ausprägung als Weltansicht strikt aus wohlabgegrenzten Interaktionskontexten zu entwickeln und dabei als in die paradigmatische Dimension transponierten und gerade durch diese Transposition institutionalisierten Text zu verstehen, der analysehalber in die syntagmatische Dimension rückübersetzt und somit recht eigentlich „erzählt“ werden muß.<sup>202</sup>

---

<sup>202</sup> Zur Vorgehensweise der traditionellen Whorf-Diskussion vgl. das Zitat von Lévi-Strauss, das unserem 2. Kapitel vorangestellt ist, sowie die Abschnitte 6.21 und 8.1 unserer Arbeit.

Zur seit Ferdinand de Saussure in der Linguistik gebräuchlichen Unterscheidung zwischen paradigmatischen und syntagmatischen Beziehungen vgl. Manfred Bierwisch: *Strukturalismus. Geschichte, Probleme und Methoden*. In: *Kursbuch 5* (1966), S. 77–152, daselbst S. 84f.. Syntagmatische Beziehungen reihen sprachliche Elemente in der Zeitdimension hintereinander und vereinigen sie zu komplexen zeitlichen Einheiten wie etwa dem Satz. Paradigmatische Beziehungen treten an den einzelnen „Schaltstellen“ bzw. „Leerstellen“ eines syntagmatischen Systems auf und regeln die Beziehungen der an den entsprechenden Stellen austauschbaren bzw. gerade nicht austauschbaren zeitlichen Einheiten. Die paradigmatischen Beziehungen grenzen mithin die Funktionen (Lautwerte und Bedeutungen) der Sprachzeichen (zeitlichen Einheiten, Utereme) gegeneinander ab und determinieren damit das sprachliche Lautwert- und Bedeutungssystem als Möglichkeitsraum. Sie bestimmen, welche syntagmatischen Beziehungen ein Sprachzeichen in der zeitlichen bzw. syntagmatischen Dimension eingehen kann.

Zur syntagmatischen Uminterpretation der Sapir-Whorf-These in der gegenwärtigen Ethnolinguistik mögen zwei Hinweise genügen:

1. Die Ethnographie des Sprechens bzw. der Kommunikation interessiert sich weniger für die formalen paradigmatischen Beziehungen der kulturellen Gehalte einer Weltansicht untereinander als für die konkreten sozialen Funktionen, welche diese kulturellen Elemente in der entsprechenden Gesellschaft wahrnehmen können. Die Funktionen von kulturellen Elementen können jedoch nur dann erfaßt werden, wenn sie im zeitlichen Fahrplan der institutionalisierten Lebensführung einer Gesellschaft (in der Perspektive ihrer sozialen Zeit — vgl. Schütz: *Coll.*

Wenn nun aber die sprachbezogene Gesellschaftsanalyse in der *Handlungsdimension* stets auf interaktive Kommunikationsprozesse bezogen ist, die in soziohistorisch besondere Situationen eingebunden sind (selbst wenn die sprachbezogene Gesellschaftsanalyse größere Komplexe einer Sozialstruktur oder diese insgesamt erforscht), dann ist sie mit derselben forschungslogischen Notwendigkeit in der *sprachlichen* Dimension auf konkrete situationsbesondere Texte und die strukturierte Sequenz von Texten in der im Rahmen von Sprechsituationen und ihrer Interrelationen untereinander geordneten Aufeinanderfolge von Sprechbeiträgen („turn-takings“) verwiesen. Denn Texte sowie ihre geordnete sprech-situationsinterne und übersituationelle Aufeinanderfolge sind in der sprachlichen Dimension das, was Interaktionssituationen in der Hand-

---

Pap. I, I. c., S. 221f. und 230f. zum Konzept der „standard time“) analysiert werden. Soziale Funktion kann eine bestimmte Aktivität lediglich im konkreten Verteilungsrahmen ihrer zeitlichen Umgebung haben: wie etwa der „small talk“ in Malinowskis „phatischer Gemeinschaft“ (der Realisierung der Sozialitätsfunktion des Sprechens – vgl. Punkt 6.3131 unserer Arbeit sowie die Anm. 48 und 49 des 6. Kapitels) im Rahmen von Interaktionseinleitungen. Bezieht man in die Bedeutung kultureller Elemente ihre Anwendungsmöglichkeiten ein, so kann nach der Konzeption der Ethnographie der Kommunikation das Bedeutungssystem der soziokulturellen Struktur einer Sprachgemeinschaft bzw. Gesellschaft lediglich auf dem Hintergrund ihres sozialzeitlichen Fahrplanes entwickelt werden: die paradigmatische Analyse muß durch eine im zweiten Schritt erfolgende syntagmatische ergänzt werden. Vgl. Dell Hymes: Two Types of Linguistic Relativity. In: William Bright, ed.: Sociolinguistics. Den Haag 1966, S. 114–167.

2. Auch die Ethnotheorie wendet sich verstärkt den zeitlichen Beziehungen der Elemente des kognitiven Systems einer Kultur zu, indem sie den Verteilungsrahmen des Auftretens einer soziokulturellen Aktivität (eines *Behaviors* bzw. einer Handlung, eines *Utterers* bzw. eines Sprechaktes) im Sinne des sozialzeitlichen Fahrplans der entsprechenden Gesellschaft mit Selektionsbeschränkungen usw. rekonstruieren will. Es lag natürlich nahe, zunächst einmal vom Jahreszyklus der Feste in primitiven Gesellschaften auszugehen. Vgl. die in Anm. 51 des 6. Kapitels unserer Arbeit genannte Untersuchung von Frake. In modernen Gesellschaften ist zwar der sich wiederholende Verteilungsrahmen des Jahres- und Generationszyklus weniger bewußt, dennoch aber in ähnlicher Starrheit, wenn auch nicht in ähnlicher Konstanz, vorhanden: in modernen Gesellschaften werden die zeitlichen Zyklen zwar durch lineare Innovationsprozesse häufig umstrukturiert, gerade die auf Erwartungskonstanz und Berechenbarkeit wertlegenden modernen Gesellschaften können jedoch nicht auf die zyklische Vorstrukturierung der gesellschaftlichen Ereignisse verzichten.

Im übrigen sind auch die linearen Innovationsprozesse mit den Methoden der Ethnotheorie (Komponentenanalyse usw.) erforschbar. Für einen noch relativ unsystematischen Schritt in dieser Richtung vgl. Anthony F. C. Wallace: Revitalisations-Bewegungen. In: Carl August Schmitz, Hg.: Religionsethnologie. Frankfurt 1964, S. 404–427. Für eine technische Weiterentwicklung des Instrumentariums zur Analyse linearer Innovationen innerhalb des kognitiven Systems einer Kultur sollte die Ethnotheorie auch Überlegungen der analytischen Metatheorie der Geschichtsschreibung heranziehen, wie sie etwa von Danto entwickelt worden sind. Vgl. Anm. 41 des 2. sowie Anm. 55 und 124 des 6. Kapitels unserer Arbeit und unseren Unterpunkt 6.31482.

lungsdimension sind: mit raumzeitlichen Indizes versehene Manifestationen einer soziohistorisch besonderen Lebenspraxis angebbarer Menschen, während sich Sozialstruktur und Kodes zumindest tendenziell von den besonderen Lebensproblemen angebbarer Menschen „lösen“ und zu relativ situations- und personallgemeinen Bedingungen des Handelns werden. Außerdem: Sozialstruktur und Kodes (letztere bestehend aus Basisregeln und normativen Regeln) werden lediglich auf der Performanzebene und das bedeutet: im Rahmen soziohistorisch konkreter Interaktionssituationen aktualisiert, und Handlungsperformanz schließt die Realisierung von Texten ein. Nur in Ansehung aktueller Interaktionssituationen und Textproduktionen läßt sich beurteilen, inwieweit Sozialstruktur und Kodes als konkrete Bedingungen der Interaktion tatsächlich handlungsrelevant sind.<sup>203</sup> Die für die soziologische Sprachanalyse herangezogenen Texte und Aufeinanderfolgen von Texten in unterschiedlichen Sprechbeiträgen dürfen dann aber eben nicht als Probestücke für die allgemeine situations- und personunabhängige linguistische Regelstruktur der Sprache aufgegriffen und erforscht werden – heraus käme nämlich letztlich immer nur der illusionäre Eindruck, daß die Gesellschaft als gesamte egalitär strukturiert sei –, sondern sie müssen dazu im Gegensatz als sprachliche Dimension konkreter, systematisch zusammenhängender – d. h. in paradigmatischer Perspektive als alternative<sup>204</sup> Handlungsmöglichkeiten sich gegenüberstehender und in syntagmatischer Perspektive als kookurrente<sup>204</sup> Elemente zeitlich ein-

---

<sup>203</sup> Zur forschungsstrategischen Schwierigkeit, daß Kompetenzen und Kodes lediglich auf der Performanzebene erforscht werden können, vgl. Punkt 6.31442. Zur generellen formalpragmatischen Beziehung zwischen Kodes und Sozialstruktur auf der einen Seite sowie Interaktions- und Sprachperformanz auf der anderen Seite vgl. Punkt 6.31481 sowie Schütze, Meinefeld, Springer, Weymann, I. c., Punkt 8, insbes. S. 470f..

<sup>204</sup> Die von Susan Ervin-Tripp (On Sociolinguistic Rules: Alternation and Co-occurrence. In: Gumperz und Hymes, Hg., *Directions . . .*, S. 213–250, daselbst insbes. S. 218–223, 233–235) entwickelten Konzepte der „alternation rules“ und der „co-occurrence rules“ betreffen das sozialsprachliche Pendant zu den sprachinhaltlichen Phänomenen der unterschiedlichen adäquaten Besetzbarkeit von Stellen im Redefluß mit Sprachformen und der adäquaten Hintereinanderschaltung von Sprachformen, wie sie von den (im engeren Sinne) linguistischen Konzepten des „paradigmatischen“ und „syntagmatischen Aspektes“ erfaßt werden. (Vgl. Anm. 21 des 2. und Anm. 202 dieses Kapitels der vorliegenden Arbeit.) Das Konzept der Alternation zielt auf die Wahl zwischen alternativen Arten des Sprechens ab, das Konzept der Kookkurrenz betrifft die wechselseitigen sequentiellen Abhängigkeiten der sprachlichen Handlungseinheiten innerhalb der einmal eingeschlagenen alternativen Sprechweise. Ein Versuch, beide Regelmengen miteinander zu verbinden, ist in der Linguistik (im engeren Sinne) mit dem Konzept der Selektionsbeschränkungen (vgl. etwa Jerrold J. Katz: *Philosophie der Sprache*, Frankfurt 1969, S. 146f.; cf. jedoch auch seine Problematisierung in Uriel Weinreich: *Erkundungen zur Theorie der Semantik*, Tübingen 1970, S. 18f.) unter-

ander abfolgender — Sprechakte individueller Gesellschaftsmitglieder im Rahmen von soziohistorisch und bezüglich des Netzes der sie konstituierenden und strukturierenden Sozialbeziehungen (ihrer Positions- und Rollenverflechtungen) besonderen Interaktionssituationen aufgefaßt werden.

Derartige situationspezifische Texte und ihre geordnete Aufeinanderfolge dienen dementsprechend in der Forschungsstrategie als operational erfassbare Merkmalsspeicher von mit sprachlichen Mitteln geführten Interaktionen, und zwar sowohl ihrer Sprechakte und sprachlichen Kommunikationsstrategien als auch ihrer nichtsprachlichen Handlungselemente und ihrer nicht- bzw. übersprachlichen Interaktionsstrategien. Zudem läßt sich von den sprachlichen Texten auf diejenigen gesellschaftlichen Situationen schließen, die vom entsprechenden, im Wege der textrealisierenden Sprechakte vollzogenen, Interaktionsprozeß erfüllt sind. Während die legitimierenden und die normativ-dogmatischen Elemente des Textes auf die schon vorgegebene, institutionell versachlichte und/oder durch heteronome Systembedingungen präformierte — insgesamt prinzipiell in allgemeinen perfektischen Formulierungen gefaßte — Schicht der gesellschaftlichen Situation hinweisen (auf ihre institutionell vorgegebene Positions-, Rollen- und Dogmenstruktur sowie auf den sozialstrukturellen Bedingungsrahmen der Situation, wie er sich in der Verteilung materieller und psychischer Bestände und in systematischen Interessenkonstellationen niederschlägt<sup>205</sup>), hängen die sprachlichen Indikatoren egalitärer Verständigung und auch Teile der adressierenden und deskriptiven Textelemente mit der erst durch die laufende sprachliche Interaktion neu definierten und produzierten — prinzipiell prospektiv ausgerichteten — Sinnschicht zusammen.<sup>206</sup>

---

nommen worden, denn jede Auswahl ist nur im Rahmen von Abfolgeregeln möglich; aber das Konzept der Selektionsbeschränkungen müßte sicherlich noch stark umgeformt werden, um auf den Bereich sprachlicher (vielleicht sogar außersprachlicher) Interaktionsprozesse anwendbar zu werden.

<sup>205</sup> Zum Konzept der Bestände und der Beziehung zwischen Beständen und Interessenkonstellationen vgl. Schütze, Meinefeld, Springer, Weymann, I. c., S. 470–473.

<sup>206</sup> Die Unterscheidung zwischen einer präformierten perfektischen Sinnschicht der kommunikativen Interaktionssituation und einer sich ständig neu entwickelnden prospektiv ausgerichteten Sinnschicht verdanken wir Anregungen von Husserl, Mead, Schütz sowie Berger und Luckmann. Vgl. Anm. 42 des 2. und und Anm 94 des 9. Kapitels der vorliegenden Arbeit sowie die Herausgeber-Anm. 5a über offene „Zukunftsorientierung“ und „Anscheingegenwart“ zum Artikel von Garfinkel: „Das Alltagswissen . . .“, I. c., S. 232–234. Die vorgeschlagene Unterscheidung geht von der Überlegung aus, daß die natürlich-unmittelbare Handlungsorientierung in einer offenen Zukunftsorientierung stets auf die vor dem Existenzpunkt des Handelnden liegenden Problemkontexte bezogen ist und insofern „unbewußt-intentional“ ist. Gerade deshalb ist aber in dieser Perspektive keine

Generell läßt sich mithin sagen, daß die unterschiedlichen Schichten der von den Interaktionspartnern angeeigneten sozialen Erfahrung über Ereignisse und Strukturen der physischen und soziokulturellen Objekt-

---

analytische, kalkuliert-planerische oder auch sekundär-legitimatorische Erklärung und Prognose der versachlichten Strukturen und Bedingungen der Interaktionssituation möglich; Erklärung bzw. Prognose setzt stets eine Handlungsperspektive modo perfecti bzw. futuri exacti auf die Interaktionsergebnisse (und ihre Voraussetzungen) voraus. Die unmittelbare Handlungsorientierung leistet mit Hilfe des elementaren Erwartungsfahrplans, der für das tagtägliche Leben einer Gesellschaft, Ortsgesellschaft oder Gruppe gilt und in der von ihr geteilten Sprache als semantische Struktur gespeichert ist, sowie unter interaktiver Ausbehandlung permanent wechselnder Situationsdefinitionen die ständig sich entwickelnde und verändernde *Kosmisierung* des vor den Interaktionspartnern liegenden, unmittelbar zu bearbeitenden Interaktionstableaus. (Vgl. Matthes und Schütze, I. c., Teil III—V, insbes. S. 38—42, 48.) Wesentliche Eigenschaften dieser elementaren Kosmisationspraxis sind, (a) daß sie über gleichgewichtige wechselseitige signifikante Rollenübernahmen geleistet wird, insofern egalitär ist und deshalb in ihrem intentionalen Gehalt weitgehend nicht-egalitäre Bedingungen der Interaktion ausblendet (diese sind auf der Ebene der Kosmisationspraxis lediglich über Widersprüche und Diskrepanzen in den einzelnen textuellen Kosmisationssegmenten methodisch aufzudecken), (b) daß sie die konstitutiven, ständig im Entstehen begriffenen Elemente der Interaktionssituation verkörpert und in ihren Vorstellungsgehalten wegen ihres offenen Zukunftshorizontes vage bleibt, sowie (c) daß die von ihr hervorgebrachten Vorstellungsgehalte in Kernelementen explizit indexikal auf das interessengebundene Relevanz- und das perspektivenbegründende Bezugssystem des Handelnden und Sprechenden (vermittels Referenz, Deixis, Namensnennung usw.) bezogen sind.

Obwohl die unmittelbare Sinnschicht der Interaktion nicht die strukturellen Bedingungen der Interaktion intentional fassen kann (weil sie nicht perfektisch bzw. modo futuri exacti erklärend-rückgewandt ist; weil sie sich tendenziell auf egalitäre Elemente der Interaktion beschränkt und deshalb wesentliche Strukturelemente der Interaktionsbedingungen ausklammert; weil sie explizit auf die Besonderheiten des Handlungstableaus bezogen ist und dieses nicht in allgemeinen Propositionen verarbeitet), ist sie doch unmittelbar mit der Handlungspraxis verwoben und bringt diese in Teilbereichen verlässlich zum Ausdruck. Die perfektische, erklärende Sinnschicht dagegen eignet sich zwar für die Thematisierung allgemeiner Strukturbedingungen der Interaktion, bringt diese jedoch nicht situations- und interaktionsepisoden-flexibel und in explizitem Spezifizierungsbezug auf die unmittelbare Interaktionssituation zum Ausdruck. Sie ist nicht auf permanente Entsprechungen zur unmittelbaren Interaktionspraxis festgelegt, bietet sich aber gerade deshalb der kalkulierten und manipulativen Verzerrung des Interaktionstableaus an. Um aus den ihr entsprechenden sprachlichen Daten verlässliche Indikatoren für den von ihr erfaßten Interaktionsprozeß und seine Bedingungen zu gewinnen, muß der soziologische Feldforscher die perfektische Sinnschicht des Interaktionsprozesses „pragmatisch brechen“, mithin methodisch auf die Funktionalität ihrer Hervorbringung für die entsprechenden Handlungsfiguren beziehen und das bedeutet: in den Rahmen der prospektiven Sinnschicht bzw. in den Rahmen der elementaren Kosmisationspraxis stellen, der somit der methodische Primat für die soziologisch-sprachanalytische Feldforschung zuerkannt werden muß.

Mit dem emergenten und konstitutiven Charakter des Interaktionsprozesses, den wir in den Konzepten der prospektiven Sinnschicht, des elementaren Erwartungsfahrplans und der Situationsdefinition zu fassen versuchten, beschäftigten

welt in sequentiellen Aufmerksamkeits-elementen aufgeordnet sind<sup>207</sup> (die ihrerseits natürlich wiederum aus Merkmalskomponenten aufgebaut sind, welche lediglich in der paradigmatischen Dimension analysiert werden können). Gerade durch die sequentielle Struktur ihrer Aktualisierung in Sprechperformanzen und textuellen Performanzergebnissen eignet sich die Sprache in besonderer Weise als Konstitutions-, Symbolisations- und Speichermedium für soziale Erfahrung. Sprache ist in ihrer eigenen Handlungsrealisierung auf der Performanzebene ein Phänomen sequentiell geordneter Ereignisse und entsprechender Erfahrungen, das zudem in zwei Hinsichten mit außer- bzw. übersprachlichen Ereignisströmen eng verbunden ist:

Einerseits ist Sprechperformanz nur im Gesamtrahmen von (auch außersprachlicher und in ihrer Gesamtfigur „übersprachlicher“) Interaktionsperformanz möglich, und die Ereignisströme der Abfolge aktueller Sprechakte und der Abfolge aktueller außer- und übersprachlicher interaktiver Handlungen sind identisch; in vielen Situationen sprachlich-kommunikativen Handelns, aber auch in vielen Situationen, die vom außersprachlichen Handlungsstrom schon relativ detachiert sind, wie in Gesprächen, Debatten, Diskussionen gibt es – sofern nicht narrative Elemente oder explizite „Zukunftsausmalungen“ auftauchen – lediglich diesen *einen* Ereignis- und Erfahrungsstrom.

(Allerdings müßte man hier noch unterscheiden zwischen Tendenzen kommunikativen Handelns im engeren Sinne und Tendenzen detachiert

---

sich auch Peter McHugh: *Defining the Situation*, Indianapolis und New York 1968, insbes. Abschnitt III und IV; Rolf Kjolseth: *Making Sense*. In: J. A. Fishman, ed., *Advances in the Sociology of Language*, Vol. II, Den Haag 1972, S. 50–76; sowie Joas und Leist, l. c..

<sup>207</sup> Das ist insbesondere von Husserl in der Entsprechung zwischen dem Strom der Erfahrungen der handelnden und erlebenden Subjekte im inneren Zeitbewußtsein – dieser Erfahrungsstrom schlägt sich auf der Ebene des Sprechens in der sequentiellen Anordnung der Textelemente nieder – und den immanent strömenden Gehalten des Erfahrungsfeldes herausgearbeitet worden, die Husserl „Hyle“ (im Sinne von „Bewußtseinsstoff“) nennt und die sich auf der Ebene des Sprechens in den sequenzierten Textelementen niederschlagen. Die „objektiven“ Gegenstände des Erfahrungs- und Handlungsfeldes werden erst in den Erfahrungsgehalten der „Hyle“ bzw. in den Textelementen des Sprechens als zu diesen „transzendente“ intentionale Behandlungsmöglichkeiten mit konstanten Eigenschaften appraesentiert. Auf der Ebene des Sprechens sind das die den Textsegmenten eingelagerten referentiellen, termanalytischen, präsuppositionalen, prädikativen und propositionalen Bedeutungsgehalte, die – wie Frake gezeigt hat (vgl. „A Structural Description of the Subanon Religions Behavior“. In: W. A. Lessa und E. Z. Vogt, Hg.: *Reader in Comparative Religion*, New York, Evanston und London 1965, S. 582–593) – eine vom unmittelbaren Strom des inneren Zeitbewußtseins und Sprechens unabhängige objektiv-soziale „zweite“ Zeitstruktur aufweisen. Vgl. Edmund Husserl: *Phänomenologische Psychologie*, Den Haag 1968, S. 126f., 160, 166, 169, 173–186, 202, 204f. sowie Anm. 130 des 6. Kapitels der vorliegenden Arbeit.



-reflektierender Kommunikation. Erstere zeichnen sich durch den Umstand aus, daß innerhalb der gerade ablaufenden außersprachlichen Handlungsereignisse *auf diese hin* gesprochen, nicht jedoch im detachierte-perfektischen Sinne über diese und andere, und zwar das in schungsziel der Analyse von Aktualtexten muß nicht immer die Des-  
renden Kommunikation zeichnen sich dagegen durch Konzentration auf rein sprachliches Handeln aus; Beispiele sind etwa Gespräche, wissenschaftliche Diskussionen, politische Debatten usw.. Sie beinhalten auch Sprechaktelemente mit perfektischer, auf den unmittelbaren Handlungsstrom rückgewandter Perspektive, die teilweise orientierungsmäßig aus der aktuellen Interaktionssituation hinausführt. Derartige perfektische Sprechakte sind aber nicht nur in ihrer Performanz, sondern auch thematisch-inhaltlich in den gerade ablaufenden Handlungsstrom eingelassen, entwickeln also keinen von der aktuellen Handlungsperformanz abweichenden inhaltlich thematisierten Zeitstrang, der auf eine interpretativ verdichtete Abfolge allein von Ereigniskulminationspunkten abhebt, welche größere Handlungszusammenhänge strukturieren. Genau das geschieht jedoch in langfristige retrospektiven, den Vergangenheitsaspekt thematisierenden narrativen Sprechaktsequenzen.)

Andererseits können Sprechakte aber auch jenseits ihrer eigenen Sequenzierungsstruktur auf der inhaltlichen Ebene Ereignisfolgen zum Ausdruck bringen, die nicht mit der im Zusammenhang der aktuellen Sprechakte ablaufenden gesprächsinternen Interaktionssequenz synchron sind; in diesen narrativen bzw. explizit zukunftsbezogenen Fällen wird immerhin aber noch die Identität der *Reihenfolge* der inhaltlich darstellenden („narrativen“) Sprechakte auf der einen und der dargestellten außergesprächsweisen Ereignisse auf der anderen Seite eingehalten<sup>208</sup> (sofern man einmal von „Unterbrechungen“ und „technischen Umstellungen“ narrativer Blöcke durch besondere Darstellungstechniken wie Rückblenden absieht).

Aus dem Gesagten folgt: Einerseits ist Sprache selbst Mitkonstituierender der unmittelbar ablaufenden Interaktionsperformanz, und sie verarbeitet so auf direktem Wege – d. h. ohne die Techniken zeitlicher

---

<sup>208</sup> So werden narrative Textstrukturen bei Harvey Sacks (On the Analyzability of Stories by Children, I. c., S. 131) definiert. Da narrative Sprechakte unmittelbare und eindeutige Entsprechungen zu den von ihnen dargestellten außergesprächsweisen Ereignissen aufweisen, ergibt ihre bloße Umstellung, ohne ihre Binnensubstanz anzugreifen, Sinnentstellungen oder gar -zerstörungen. Auf dieser Tatsache bauen William Labov und Joshua Waletzky: Erzählanalyse: mündliche Versionen persönlicher Erfahrung. In: Jens Ihwe, Hg.: Literaturwissenschaft und Linguistik, Bd. 2, Frankfurt 1973, S. 78–126, daselbst S. 95–105, eine intersubjektiv überprüfbare und technisch handhabbare Umstellungsprobe zur Isolierung narrativer Textelemente auf.

Transposition und Stauchung – soziale Erfahrungen. Andererseits – indem sie die sequentielle Konstitutions- und Erfahrungsfolie für soziale Realität reflexiv noch einmal auf sich selbst anwendet<sup>209</sup> und so die Darstellungsform von Vergangenheits- und Zukunftsgeschichten ausbildet, kann Sprache zusätzlich zur eigenen Handlungsrealisierung und Ereigniskonstitution vergangene Ereignisabfolgen rekonstruieren, mögliche zukünftige Ereignisse antizipieren und Ereignisabfolgen jenseits konkreter Realisierungsmöglichkeiten imaginieren. Sie kann die Strukturfolie des mit Notwendigkeit sequentiell erfolgenden sozialen Erfahrens von der aktuellen kommunikativen Ereignissituation loslösen und ist insofern in der Lage, Ereignisse in ihrer Zusammenhangsstruktur, ihren Entscheidungspunkten und ihren tendenzwesentlichen Ergebnissen unter Außerachtlassung aller übrigen unwesentlichen Ereignisbereiche zu speichern, zu reaktivieren, vorwegzunehmen oder auch zu imaginieren, und sie leistet insofern nicht nur einen entscheidenden Beitrag zur Konstituierung sozialer Realität und sozialer Erfahrung, sondern auch zur handlungsrelevanten Verdichtung sozialer Erfahrungen<sup>210</sup> im Orientierungssystem spezifisch menschlichen Handelns. Vermittels derart verdichtender narrativer Strukturen stellen die Interaktionspartner das dar, was ihnen an bestimmten Ereignisketten relevant erscheint, während für sie unwichtige Teilsequenzen von Ereignissen im Zusammenhang des Erzählfadens nicht berücksichtigt werden, und es spricht vieles dafür, daß im Erzählgerüst – sofern die Erzählung naiv und nicht kalkuliert vorgetragen wird – auch die entscheidenden Orientierungskategorien für den handlungsrelevanten Erwartungsfahrplan zukünftigen Handelns<sup>211</sup> eingelagert sind und in der Art der Erzählung auch die für den Sprecher spezifische Technik des Situationsdefinierens zum Ausdruck kommt.

Neben diesem entscheidenden Unterschied zwischen den beiden Bezügen der Sprache auf soziale Wirklichkeit – der direkten interaktionsunmittelbaren Versprachlichung sozialer Erfahrung und der indirekten erzählerischen Aufbereitung sozialer Erfahrungen durch Sprache – darf jedoch eines nicht übersehen werden: Sprache speichert den interaktiv geschöpften und historisch aufgebauten Erfahrungszusammenhang so-

---

<sup>209</sup> Zum grundlagentheoretischen Konzept der Reflexivität vgl. Niklas Luhmann: Reflexive Mechanismen. In: Soziale Welt, Jg. 17 (1966), S. 1–23.

<sup>210</sup> Interpretative Verdichtung bzw. Kondensierung sozialer Erfahrungen findet sich nicht nur in Erzählungen, sondern auch etwa im Schauspiel. Vgl. zu diesem Konzept und seiner Anwendung E. Goffman, Frame Analysis, I. c., S. 662f., 55, 95 und 170.

<sup>211</sup> Zum grundlagentheoretischen Konzept des Erwartungsfahrplans vgl. Matthes und Schütze, I. c., S. 22f..

zialer Realität sowohl direkt als auch indirekt vermittelt der sequentiellen Organisation ihrer Performanzergebnisse, also vermittelt Texten. Von daher ist nicht nur die allgemeine forschungsstrategische Absicht sinnvoll, über sprachliche Indikatoren handlungsrelevante soziale Erfahrungen und die entsprechenden Ausschnitte der sozialen Wirklichkeit zu erfassen. Diese Empfehlung gilt auch für sprachliche Codesysteme (einschließlich entsprechender semantischer Systeme), die lediglich person- und situationsübergreifende Hintergrundsstrukturen der sozialen Wirklichkeit, nicht jedoch den historischen Fluß der faktischen, indexikal mit individuellen Lebensgeschichten verflochtenen sozialen Ereignisse speichern. (Und selbst diese sprachlichen Hintergrundsphänomene können – wie bereits wiederholt angedeutet wurde – großenteils lediglich über die Performanzebene und die textuellen Performanzergebnisse erfaßt werden.) Will man mit Hilfe sprachlicher Indikatoren auch die historisch-indexikale Schicht von Erfahrungsausschnitten sozialer Wirklichkeit erschließen, so reicht nicht die Analyse person- und situationsallgemeiner Kodes der Sprache aus. Um dieses methodische Ziel zu erreichen, ist es darüberhinausgehend forschungsstrategisch ratsam, handlungsrelevante Erfahrungen und Wissenbestände der Gesellschaftsmitglieder durch die Analyse sprachlicher Texte zu erschließen, deren situative Bedingungen kommunikativer Hervorbringung allerdings – im Sinne der pragmatischen Brechung<sup>212</sup> derartiger Texte – mehr oder weniger miterfaßt werden müßten.

Die Frage ist nun natürlich die, wie eine derartige allgemeine forschungsstrategische Option für die soziologische Analyse situationspezifischer Texte (sowie für die entsprechende Beobachtung und dokumentarische Analyse außersprachlicher Ereignisketten) in konkrete Forschungspraxis umgesetzt werden kann. Entsprechend den beiden kurz angedeuteten unterschiedlichen Bezügen sprachlicher Kommunikation und der in ihr produzierte Texte auf die gesellschaftliche Wirklichkeit lassen sich zwei prinzipielle soziologische Erhebungs- und Forschungsstrategien, die auf der Analyse von Texten fußen, unterscheiden:

(a) der Mitschnitt und die Analyse von „natürlichen“ Aktualtexten im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung<sup>213</sup> kommunikativer Inter-

---

<sup>212</sup> Zum methodologischen und grundlagentheoretischen Konzept der pragmatischen Brechung vgl. Matthes und Schütze, l. c., S. 50, sowie Schütze, Meinefeld, Springer, Weymann, l. c., S. 445ff.. Cf. außerdem die Abschnitte 9.3 und 9.4 der vorliegenden Arbeit zur pragmatischen Brechung der Wahrheitsvorstellung durch die Interaktionspartner und den Forscher.

<sup>213</sup> Zur teilnehmenden Beobachtung im Rahmen einer die sprachliche Ebene des Handelns einbeziehenden „Ethnographie der Interaktion“ (Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Hg.: Alltagswissen . . . , l. c., S. 10) vgl. Schütze, Meinefeld, Springer, Weymann, l. c., S. 474ff.; sowie Werner Meinefeld: Ein formaler Ent-

aktionsprozesse, die entweder durch ihren exemplarischen Charakter für eine Person, für ein Kollektiv bzw. für routinisierte Interaktionsprozesse in einem versachlichten sozialstrukturellen oder institutionellen Rahmen *oder* als Interaktionstypen festgelegter institutioneller Prozesse (z. B. Verhöre, Prüfungen, Versamlungsdebatten) *oder* als sprachlicher Aspekt von Teilstadien eines soziologisch relevanten soziohistorischen Entwicklungsprozesses (einer Organisationskrise, eines Streiks usw.) dem Forscher interessant erscheinen – bzw. die Analyse von entsprechenden Aktualtexten, welche bereits unabhängig von der Erhebungsaktivität des Forschers dokumentarisch vorliegen: wie mitunter Tonbandaufzeichnungen von Sitzungen; sowie

(b) die „künstliche“ Hervorlockung retrospektiv-narrativer Texte durch den soziologischen Forscher bei Gesellschaftsmitgliedern, die von einem historischen Ereigniszusammenhang betroffen sind, welcher den Forscher unter soziologischen Gesichtspunkten interessiert: z. B. weil er für sozialstrukturell-heteronome Systembedingungen des Handelns in einem durch eine identische sozialstrukturelle Lage bzw. durch einen institutionellen Funktionszusammenhang festgelegten Aktivitätsfeld typisch ist – bzw. die Analyse bereits dokumentarisch vorliegender entsprechender narrativer „Berichte“; bei der Analyse des Erzählmitschnitts bzw. des bereits vorliegenden dokumentarischen Berichtes (insbesondere sofern dieser in einer Tonbandaufzeichnung gesprochenen Erzählens vorliegt) interessiert nicht nur der *Gehalt* der narrativ zusammenfassenden Darstellung des außergesprächsweisen Ereignisablaufs, sondern auch die Art und Weise, *wie* eine die wesentlichen Ereignisse als Geschichtsrahmen verdichtende und auch sozialstrukturell-heteronome Systembedingungen des berichteten Handelns in Diskrepanzabarbeitungen teils bewußt, teils unbewußt zum Ausdruck bringende Darstellung mit Bezug auf den Zuhörer erarbeitet wird: interessant sind hier mithin zwei unterschiedliche Ereignisströme, nämlich der dargestellt-erzählte und derjenige der darstellend-narrativen Kommunikationsaktivität selbst, sowie die systematischen Beziehungen zwischen diesen beiden.

Der Mitschnitt und die Analyse von Aktualtexten, wie sie in natürlichen Situationen kommunikativer Interaktion hervorgebracht werden, ist immer dann erforderlich, wenn aus den unter (a) angedeuteten Gründen eine Deskription der faktischen Handlungsperformanz erfor-

---

wurf für die empirische Erfassung elementaren sozialen Wissens. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Kommunikative Sozialforschung, I. c.; und Ralf Bohnsack: Unterprivilegierung als mangelnde Handlungskompetenz, dargestellt am Beispiel der Interaktion zwischen den Polizeibeamten und ihren Tatverdächtigen. In: Kommunikative Sozialforschung, I. c., Punkt 3.11.

derlich ist. Zum einen kann es um die Erfassung eines faktischen soziohistorischen Ablaufs gehen. Der Mitschnitt und die Analyse eines Aktualtextes dienen dann der eingehenden Erforschung eines besonders wichtigen („kulminativen“) Teilsegmentes des Ereignisablaufs, der dokumentarischen Interpretation<sup>214</sup> des Gesamt ereignisablaufs durch zugleich analytische und verallgemeinernde Betrachtung eines als Probestück aufgefaßten Teilprozesses und/oder der Verifizierung allgemeiner Theorien über den ablaufenden Prozeß vermittels der Analyse derartiger Teilprozesse bzw. der mit ihrer Hilfe durchgeführten Plausibilisierung von narrativen Darstellungen, die aus retrospektiven Erzählungen auf Gegenwart und Zukunft des Gesamt ereignisverlaufs projiziert worden sind. Neben der Ausschnittanalyse können der Mitschnitt und die Untersuchung von Aktualtexten aber auch zum anderen die Funktion haben, exemplarische Verhaltensfiguren einzelner Selbstidentitäten, angebbarer Gruppen von Menschen oder abgegrenzter Handlungs- bzw. Lebensbereiche als typische Aktivitätssequenzen dieser Person- oder Handlungsgrundgesamtheiten zu erfassen. In diesem Falle werden Texte als Aktivitätsergebnisse erfaßt, die für die interessierende Grundgesamtheit symptomatisch sind und sich – nicht zuletzt wegen ihrer zeitlichen Perseveranz – für eine eingehende und exakte Analyse eignen. Schließlich kann der zu erfassende Aktualtext auch modellhafter Einzelfall eines sich in bestimmten Abständen regelmäßig oder unregelmäßig wiederholenden institutionell oder gar interaktionslogisch festgelegten routinisierten Interaktionsprozesses sein (einer Klasse im wesentlichen homologer Interaktionsprozesse bzw. eines festgelegten Typs, einer identischen Figur von Interaktionsprozessen; Beispiele sind etwa: Partygespräche, Erzählungen, Predigten, politische Reden und Debatten, Prüfungen, Verhöre u. ä.). In diesem Falle kann der Aktualtext als sprachliche Dimension desjenigen Performanzergebnisses aufgefaßt werden, das Gesellschaftsmitglieder unter Anwendung eines interaktionslogischen oder institutionellen Regelsystems (eines pragmatischen Interaktionskodes) in einer entsprechenden auslösenden Interaktionssituation hervorbringen. Mit der Analyse eines modellhaften Einzelfalles aus einer figuridentischen Klasse von Interaktionsprozessen sollen mithin der institutionell-normative bzw. basisregelhafte pragmatische Kode eines je identischen Typs von Interaktionsprozessen sowie die entsprechende kommunikative Kompetenz der entsprechenden Gesellschaftsmitglieder indirekt (vgl. die Punkte 6.31442 und 6.31482) expliziert werden.

---

<sup>214</sup> Zur dokumentarischen Methode der Interpretation vgl. H. Garfinkel, *Das Alltagswissen . . .*, I. c., S. 199ff., sowie Schütze, *Meinefeld*, Springer und Weymann, I. c., S. 480f..

An dem gerade gegebenen Überblick wird deutlich, daß die Analyse von Aktualtexten nicht nur der teilnehmenden Beobachtung aktueller kommunikativer Interaktionsprozesse zu dienen vermag, sondern auch stellvertretend-heuristische Funktionen erfüllen kann: eigentliches For-allgemeiner Form, gesprochen wird. Tendenzen der detachiert-reflektionskription und Analyse aktueller Interaktionsprozesse selbst sein. Die Analyse von Aktualtexten wird stattdessen häufig nur deshalb durchgeführt, um symptomatische Verhaltensfiguren angebbarer sozialer Aggregate und Aktivitätsbereiche bzw. die hinter den aktuellen Interaktionsperformanzen liegenden pragmatischen Regelstrukturen bzw. „Kodes“ für spezifische Interaktionssituationen zu erfassen (die allerdings lediglich vor dem Hintergrund des soziohistorisch spezifischen Gesamttextes bzw. des regelmäßigen Ereignisablaufs von sozialstrukturell oder institutionell bestimmten Handlungsbereichen konzipiert werden können; das gilt letztlich auch für universale Teilbasisregelsysteme menschlicher Kommunikation wie die des Erzählens, des small talk, des Streitgesprächs usw.: auch diese können nur vor dem Hintergrund des Gesamttextes der Bewältigung tagtäglicher Elementarprobleme, wie sie für alle Gesellschaftsformationen identisch sind, konzipiert werden). Daneben spielt die Analyse von Aktualtexten häufig auch nur die methodische Rolle, in theoretischen Allgemeinsätzen formulierte Statements („Hypothesen“) des soziologischen Forschers oder auch befragter Gesellschaftsmitglieder, die Informationen über den interessierenden Teilbereich sozialer Ereignisse besitzen, zu überprüfen. Diese theoretischen Allgemeinsätze sind interessanterweise nur auf der Basis der Erfahrung von soziohistorisch spezifischen Ereignisketten möglich – eine Erfahrung, die zwar partiell in Aktualtexten unmittelbar versprachlicht und insofern kognitiv intensiviert sowie auf die rationale Grundlage des signifikanten Symbols gestellt sein kann, die jedoch langfristig bzw. biographisch relevant lediglich interpretativ und das bedeutet: in narrativen Interpretationsstrukturen kognitiv und evaluativ verarbeitet werden kann, und zu dieser Verarbeitung trägt die kommunikative Vermittlung in expliziten historischen Erzählungen entscheidend bei. (Die retrospektive kommunikative Vermittlung ist unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen in der Regel nur narrativ möglich.) Theorien – soweit sie vom versprachlichten Erfahrungsmaterial ausgehen – können zwar allein über Aktualtexte exakt überprüft werden; ihre heuristischen Fragen- und Deutungsgrundlage, aus der sie abstrahiert worden sind, ist jedoch aus *narrativ* aufgearbeiteten und *narrativ* kommunikativ vermittelten Interpretationsstrukturen gespeist.

Zudem kann es selbstverständlich auch wissenschaftlich sinnvoll sein, narrative Darstellungen soziologisch relevanter Ereignisse, auf die man

bei der Fahndung nach bereits vorliegenden Dokumenten stieß oder die im Interview erhoben wurden, als solche – und nicht nur im Hinblick auf die aus ihnen abstrahierten Theorien – zu würdigen und einer Überprüfung ihrer Glaubwürdigkeit mittels der Analyse von Aktualtexten zu unterziehen. Es muß allerdings der Umstand berücksichtigt werden, daß man nur in seltenen Fällen exakt die in Rede stehende vergangene Ereigniskette selbst als Teilstück empirischer Überprüfung studieren kann, denn gewöhnlich sind von dieser keine Aktualtexte aufgenommen worden. Stattdessen läßt sich die Glaubwürdigkeit der narrativen Darstellung stellvertretend dadurch überprüfen, daß man Aktualtexte über homologe Ereignisabfolgen zu gewinnen versucht bzw. Aktualtexte über andere, noch beobachtbare Teilstadien des Ereignisablaufs, die auf Spuren der vergangenen Stadien des Ereignisablaufs und auf identische Strukturschemata hin untersucht werden können. Außerdem kann die Glaubwürdigkeit des Erzählers dadurch überprüft werden, daß man über eine andere (möglichst verwandte) Ereignisabfolge, für die ein Aktualtext vorliegt, vom Erzähler des interessierenden Ereignisablaufs eine narrative Darstellung erbittet.

Soweit zur direkten und indirekten Brauchbarkeit der Aktualtexte in der soziologischen Feldforschung. Soziologische Methodenreflexionen müßten sich allerdings stärker als bisher mit dem Umstand vertraut machen, daß die soziologische Forschungspraxis, sofern sie auf soziohistorisch spezifische Bedingungen und Ereignissequenzen sozialen Handelns abzielt, weniger mit Aktualtexten denn mit retrospektiv-narrativen Texten zu tun hat. Wie schon gerade gezeigt wurde, haben Aktualtexte häufig lediglich die Funktion, retrospektiv-narrative Texte hinsichtlich ihrer Glaubwürdigkeit abzusichern oder aber mit einem soziologischen Interpretationsschema zu versorgen, das insbesondere diejenigen außersprachlichen Aspekte sozialen Handelns betrifft, die in einem narrativen Text gewöhnlich nicht berücksichtigt werden: Phänomene des Beziehungsaspektes und der verborgenen Motivstruktur von Interaktionen sowie konkrete sozialstrukturelle und ökologische Bedingungen kommunikativer Interaktionen (sofern Erscheinungen in den letzteren Dimensionen durch Eintragungen in einen Beobachtungsbogen im Zusammenhang der Aufnahme des Aktualtextes miterhoben werden). Noch häufiger tritt allerdings der forschungsstrategisch relevante Umstand ein, daß Aktualtexte gar nicht oder nur teilweise (d. h. in Form von historischen Teil-Textdokumenten oder in Form von Textmitschnitten, die im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung späterer Stadien des interessierenden Ereignisablaufs aufgenommen werden können) zu erhalten sind, da der interessierende soziohistorische Ereignisablauf von soziologischer Relevanz bereits vergangen ist und erst zum

Zeitpunkt seines weiteren Verlaufes oder gar seines Endergebnisses das Interesse von Soziologen (oder interessierter Gesellschaftsmitglieder qua Laiensoziologen) findet.

In diesem Falle ist die soziologische Analyse mit Hilfe von retrospektiv-narrativen Texten der Königsweg. Denn klassische Interviewmethoden mit ihrem präformierten Fragenraster setzen einerseits, um die Fragen treffsicher zu gestalten, d. h. mit einem relevanten Objektbezug zu versehen, mehr Primärinformationen beim Forscher als Fragenkonstrukteur voraus, als in soziologischen Felduntersuchungen gewöhnlich verfügbar ist. Und andererseits wird von Seiten des fragenden Forschers die vom Informanten zu leistende Datenproduktion in häufig unvertretbarer Weise vorbeeinflusst. Gründe hierfür sind die teilweise inhaltliche Inkompetenz der Fragen; die Ausgerichtetheit der Fragen auf begrenzte und z. T. wenig relevante Aspekte; die Unterstellungen, die der Informant bezüglich der Hintergrundsinteressen des Forschers angesichts der Interviewfragen (insbesondere der Anfangsfragen) macht; sowie die inhaltlichen Präsuppositionen des Forschers, die in dessen Fragen auf der Grundlage des vom Forscher selbst gehegten bewertenden Meinungsbildes enthalten sind: bezüglich des Informationsgegenstandes und hinsichtlich der von ihm dem Informanten angesonnenen Wissenskompetenzen und Einstellungen. Schließlich läßt sich auch noch ganz allgemein feststellen, daß der Informant während des Interviewzeitraums im Kapazitätsniveau seiner kommunikativen Darstellungskompetenz durch die starre Konstruktion der Fragenbatterie degradiert wird: starr ist diese Konstruktion nicht nur auf Grund der Verformuliertheit der Einzelfragen, sondern auch auf Grund des Zwanges, den Darstellungsfluß des Informanten immer wieder durch neue Fragen unterbrechen zu müssen – durch Fragen, die nicht etwa erst entsprechend dem aktuellen Gesprächsverlauf augenblicksangemessen-flexibel ausgelöst und formuliert werden, sondern die in Inhalt, Formulierung, Reihenfolge und Zeitpunkt aufgezwungen sind.

Nur vermittelt narrativer Darstellung ist der Informant in der Lage, einen eigengeleisteten Informations- und Bewertungszusammenhang aufzubauen, der zumindest subjektiv-interpretativ der Totalität des zu untersuchenden Ereigniszusammenhanges gerecht wird. Gerade dadurch, daß der Informant in die Darstellung der den Forscher interessierenden Geschichte eingewilligt hat, gerät er nun in den „Zugzwang“, einen plausiblen Zusammenhang zwischen den einzelnen von ihm bereits berichteten und noch immer weiter zu berichtenden Ereignissen in Orientierung an einem durchlaufenden historischen Faden herzustellen. In der Regel ist es – sofern sich der Informant nicht inhaltlich vorbereiten konnte – für diesen außerordentlich schwer, auf die kognitive



Anleitung durch den von ihm als subjektiv wahr erlebten und als Erlebnistotalität interpretierten „tatsächlichen“ Ereigniszusammenhang zu verzichten, durch Umstellung und/oder Eliminierung von Teilsequenzen des erfahrenen Ereigniszusammenhanges seinen Informationsfluß in der aktuellen Sprechsituation unbewußt oder auch bewußt zu manipulieren oder gar Teilstadien des erlebten Ereigniszusammenhanges durch mehr oder weniger frei erfundene bzw. mehr oder weniger verzerrende täuschende Passagen unbewußt oder auch bewußt zu ersetzen. Die Aufrechterhaltung des roten Fadens der Geschichte zwingt den Informanten zur „Gestaltschließung“ der von ihm angerissenen (zumindest im weitesten Sinne) historischen Darstellungs- und Ereignisfiguren, und so berichtet er auch von erlebten Einzelereignissen und oft sogar von Ereigniskomplexen, die er in einem normalen alltagsweltlichen Gespräch mit ausgewogener Wechselrede oder gar auf eine Interviewfrage hin nie ansprechen würde. Natürlich ist mit diesem Hinweis auf den immanenten „Gestaltschließungszwang“ der Erzählung von Geschichten keineswegs die Tatsache bestritten, daß der Erzähler stets nur eine aspektuelle Darstellung in subjektiver Perspektive gibt und häufig im Gesamtrahmen eines personenzentrierten, im Sinne einer totalen Ideologie<sup>215</sup> bzw. im Sinne eines umfassenden sekundär legitimierenden sym-

<sup>215</sup> Wir lehnen uns hier an die Terminologie von Mannheim an, um zum Ausdruck zu bringen, daß die „gesamte Weltanschauung“ des erzählenden Informanten der eigenen politischen tagtäglich-routinisierten Praxiswirklichkeit widerspricht: eine „Lebensorientierung in Kategorien . . . , denen entsprechend man sich auf der gegebenen Seinssstufe konsequent gar nicht zurechtfinden könnte“. Vgl. Karl Mannheim: *Ideologie und Utopie*. 3. vermehrte Auflage, Frankfurt 1952, S. 54, 84 und 86. Da im Falle der totalen Ideologie die Gesamtstruktur des Sinnsystems zur Weltauslegung gegenüber der interaktiven Praxiswirklichkeit des Ideologieträgers verzerrt ist, bleibt der Verzerrungscharakter weitgehend unbewußt, und ephemere auftauchende Zweifel werden mit sekundären Legitimationen, die sich in das ideologische Weltauslegungssystem sukzessive einlagern, automatisch beschwichtigt und ins Unterbewußte abgedrängt. Den Terminus „partikular ideologisch“ verwenden wir demgegenüber — ebenfalls in partieller Anlehnung an Mannheim —, um Textstücke und Textgesamtheiten bzw. die in ihnen enthaltenen „Ideen“ und „Vorstellungen“ zu kennzeichnen, welche die Kommunikationsstrategie beinhalten, den Hörer in einer ganz bestimmten Weise zum Vorteil des Sprechers entgegen der unmittelbaren Praxiswirklichkeit zu täuschen. Ein Textelement partikularer Ideologie hebt sich mithin gegenüber dem Gesamtsinnsystem des Sprechers (das total ideologisch sein kann) in besonderer Weise dadurch ab, daß es einer speziellen Kommunikationsstrategie dient und entsprechend in einer für den Sprecher funktionalen Weise der bewußten oder unbewußten Absicht nach falsch ist. Partikular ideologische Textsegmente bzw. Textgesamtheiten tendieren mithin zur bewußten Kalkulation, obwohl „eine ganze Skala von der bewußten Lüge bis zur halbunbewußten instinktiven Verhüllung, von der Fremdtäuschung bis zur Selbsttäuschung“ möglich ist. Im Gegensatz zu total ideologischen Texten muß hinter dem partikular ideologischen Text, der selbsttäuschende Wirkung hat, allerdings zusätzlich ein *echtes*, wenn auch vielleicht unbe-

bolischen Sinnsystems<sup>216</sup> verzerrenden „Verblendungszusammenhanges“ berichtet, den er allerdings nicht als solchen erkennt. Ähnlich wie Marx Moral, Religion, Metaphysik zur Zeit ihrer je urwüchsig-naiven Produktion und Anwendung nicht wie noch Baron d'Holbach als bewußten Priestertrug, sondern als auf Grund des wirklichen Lebensprozesses

---

wußtes, so doch intentional zurechenbares Fremdtäuschungsinteresse stehen. Vgl. Mannheim, l. c., S. 53–55. Während total ideologische Texte bzw. Textsegmente in ihrem Täuschungscharakter lediglich symptomatisch als Defekteigenschaften zurechenbar sind, müssen partikular ideologische Texte auf der Ebene intentionalen Handelns analysiert werden. Bei partikularen Ideologien taucht die Möglichkeit auf, daß diese lediglich bestimmte Textteile erfassen, während totale Ideologie stets ein Phänomen des Gesamttextes ist.

Das Gegensatzpaar der totalen und der partikularen Ideologie impliziert bei uns im Gegensatz zu Mannheim keineswegs die Unterstellungen:

(a) lediglich die total-ideologische Weltauslegung sei ein brauchbarer Indikator für die sozialstrukturellen Bedingungen, in welchen sich das Handeln des Sprechers abspielt (S. 55);

(b) lediglich die total-ideologische Weltauslegung könne als geteiltes Wissen von Gruppen verstanden werden, während partikular-ideologische Texte stets lediglich als das Ergebnis individuellen Handelns eines einzelnen Gesellschaftsmitgliedes verstanden werden könnten (S. 55); sowie

(c) die total-ideologische Weltauslegung habe den grundlagentheoretisch faßbaren („noologischen“) Status der systematischen Seinsgebundenheit bzw. wie wir sagen können: der indexikalen Verflochtenheit mit dem Referenz- und Relevanzsystem des Sprechers, während das für die partikular-ideologische Weltauslegung nicht gelte; diese sei nur auf dem Gebiet der „Interessenpsychologie“ festzumachen (S. 55).

Selbstverständlich sind auch partikulare Ideologien indexikal an das Referenz- und Relevanzsystem des Sprechenden mit seinem Nullpunkt im Jetzt und So des Handelns und seiner konkreten sozialstrukturellen Bedingtheit gebunden. Hinzu kommt, daß in partikulare Ideologien zusätzliche Handlungsleistungen der kalkulierten Täuschung und der sekundären Legitimation eingebaut sind. Dieses System der Täuschung und insbesondere der sekundären Legitimation kann natürlich – und wird in der Regel auch – von Interessengruppen interaktiv ausgehandelt und gehalten: Interessengruppen, denen als inaktive und in besonderer Weise selbstgetäuschte Mitglieder auch breite Bevölkerungskreise angehören können. Wird eine systematische pragmatische Brechung jener kalkulierten Täuschungen und sekundären Legitimationen vollzogen, so gewinnen partikular-ideologische Texte durchaus Indikatorqualität für sozialstrukturelle Bedingungen. Allerdings sind sie nicht so direkt mit der unmittelbaren Handlungspraxis und ihren sozialstrukturellen Bedingungen verbunden wie total-ideologische Weltauslegungssysteme, die ohne Übergänge in den elementaren Erwartungsfahrplan eines Gesellschaftsmitgliedes bzw. einer gesellschaftlichen Gruppe eingelassen sind und insofern noch unmittelbarer die sozial-strukturellen Bedingungen, unter denen der Sprecher handeln muß, zum Ausdruck bringen als partikulare Ideologien. Vgl. hierzu Matthes und Schütze, l. c., S. 44.

<sup>216</sup> Zum Konzept des sekundär legitimierenden symbolischen Sinnsystems vgl. Anm. 94 und 315–319 dieses Kapitels. Außerdem vgl. Matthes und Schütze, l. c., S. 40f., 48f.; sowie die von den Herausgebern ergänzte Anmerkung 17 zum Artikel von Garfinkel: Das Alltagswissen . . . , l. c., S. 261f..

der Wissensträger objektiv notwendige Selbsttäuschung sieht<sup>217</sup>, täuscht sich der Erzähler in diesem Falle selbst, indem er nämlich an die unproblematische Richtigkeit seiner Darstellung glaubt: gerade das ist ein Kriterium für die Ideologiehafteigkeiät seiner Darstellung. Je problematischer dem Informanten seine eigene Darstellung wird, desto mehr verliert sie den narrativen Charakter einer Erzählung und desto häufiger wird sie mit plakativen Allgemeinsätzen normativ-dogmatischen sowie indirekt oder direkt legitimierenden Charakters angereichert.

Ein wesentliches Kriterium für den Narrativitätsgrad der Darstellung eines Ereigniszusammenhanges ist das Ausmaß, in welchem es der Erzähler wagt, explizit einerseits sich selbst mit seiner Lebensgeschichte und seinen für den darzustellenden Ereigniszusammenhang relevanten aktuellen Handlungsbeiträgen sowie andererseits seine im interessierenden Aktivitätsfeld relevanten Freunde und Kontrahenten mit ihren Handlungsbeiträgen namentlich, also eindeutig identifizierbar, ins Spiel zu bringen – was gewöhnlich mit direkten und/oder indirekten Stellungnahmen gegenüber den eigenen Handlungsbeiträgen und mehr noch gegenüber den Handlungsbeiträgen und der jeweiligen Persönlichkeit der angesprochenen Interaktionspartner verbunden ist: Stellungnahmen, auf die der Erzähler, wenn er schon einmal sich selbst einbringt und andere Namen nennt, nur schwerlich verzichten kann. Mit anderen Worten: Kriterium für den Narrativitätsgrad und damit auch für den Grad an subjektiver Glaubwürdigkeit einer Erzählung ist das Ausmaß, in welchem die Darstellung vom Erzählenden explizit indexikalisiert

---

<sup>217</sup> Kurt Lenk (Problemgeschichtliche Einleitung. In: ders., Hg.: *Ideologie*, Neuwied und Berlin 1964, S. 24) betont mit Recht, daß „das für den objektiven Ideologiebegriff bestimmende Phänomen der notwendigen Selbsttäuschung“ in Holbachs Priestertrug-Theorie „noch keine Rolle spielt“. Bezeichnend hierfür ist Holbachs Vorwurf, die Fürsten seien zu „Sklaven ihrer Priester“ geworden und würden von letzteren kalkuliert ausgebeutet. (Vgl. Paul Thiry d’Holbach: *System der Natur, oder von den Gesetzen der physischen und der moralischen Welt*, Berlin 1960, S. 444). Allerdings lassen sich bei Holbach auch umgekehrt hin und wieder Stellen finden, laut derer die Priester zu Werkzeugen despotischer Fürsten werden. Zwar formuliert Holbach in solchen Zusammenhängen nicht ausdrücklich das Verdikt des Selbstbetruges, dem der an seine Verkündigung glaubende Priester – ja selbst der „schmeichlerische Minister“ – anheimfällt: dieser Gedanke liegt jedoch zumindest nahe. (Vgl. Holbach’s *Sociales System, oder Natürliche Principien der Moral und der Politik*. Leipzig 1898, S. 26ff) Das Moment der notwendigen Selbsttäuschung ideologischer Vorstellungen wird von Marx an folgenden Stellen betont: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, Einleitung. In: *Marx–Engels I*, Studienausgabe, hgg. von Iring Fetscher, Frankfurt 1966, S. 17–30, daselbst S. 17f.; Zur Judenfrage. In: *Marx–Engels I*, l. c., S. 31–60, daselbst S. 41f., 44; Deutsche Ideologie. In: *Karl Marx und Friedrich Engels, Werke*, Bd. 3, Berlin 1962, S. 26f.; Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In: *Marx–Engels IV*, Studienausgabe, l. c., S. 34–121, daselbst S. 35.

wird, d. h. auf dessen eigenes Existenzsystem und die von ihm selbst bewältigten Handlungs- und Erlebnisprozesse bezogen wird.<sup>218</sup>

Natürlich können Fälle auftreten, in denen sogar dem Informanten selbst seine Darstellung rundweg unglaublich erscheint, denn es gibt interessengebundene sozialstrukturell determinierte – insbesondere materiell und machtmäßig privilegierte – Positionen, die dem Infor-

---

<sup>218</sup> Jedes sich in Handlungsperformanzen und ihren Ergebnissen – uns interessieren insbesondere die textuellen und hier spezifisch die narrativ-textuellen Performanzergebnisse – niederschlagende Handlungsorientierungssystem, einschließlich seiner Erfahrungs- und Wissensbestände, ist sowohl kognitiv-perspektivenmäßig als auch interessenmäßig an den aktuellen Existenzpunkt des Handelnden bzw. Sprechenden und die soziohistorisch spezifischen sozialstrukturellen Bedingungen (die „soziale Lage“) dieses Existenzpunktes gebunden. Vom Hier und Jetzt des Handelnden bzw. Sprechenden aus ist der intentionale Handlungsraum, was kognitive Perspektiven und bewertende Einstellungen anbelangt, zentriert. Die kognitiven Perspektiven des Handelnden bzw. Sprechenden sind die logische Form seiner Handlungsinteressen im aktuellen Existenzpunkt. Zuverlässiger und eindeutiger noch als die bewertenden Einstellungen bzw. das Relevanzsystem des Handelnden schlagen sich seine kognitiven Perspektiven bzw. sein Referenzschema auf der sprachlichen Indikatorebene in Referenz- und Deixiselementen des Textes nieder, so daß die Indikatoren für das Referenzschema auch als indirekte Indikatoren für das Relevanzsystem des Handelnden bzw. Sprechenden verwendet werden können. (Zum Komplex der Indexikalität und seiner Unterkomponenten, nämlich zum Relevanzsystem und Referenzschema vgl. die Textverweise auf Schütz in Anm. 39 dieses Kapitels; sowie Alfred Schütz: Das Problem der Relevanz, Frankfurt 1971, insbes. Kap. III und VII; Jehoshua Bar-Hillel: Indexikale Ausdrücke. In: Siegfried J. Schmidt, Hg., Pragmatik I, München 1974, S. 166–186; sowie Garfinkel: Das Alltagswissen..., I. c., insbesondere auch den mit Harvey Sacks zusammen verfaßten Abschnitt „Zum Phänomen der Indexikalität“, S. 210–214.)

Obwohl alle Handlungsorientierungssysteme und alle Handlungsperformanzen (einschließlich von Texten) indexikal strukturiert sind, kann die indexikale Rückverflechtung auf der Textebene verschleiert werden, indem die expliziten Elemente des Referenzschemas, d. h. sprachliche Elemente der Referenz und der Deixis, soweit wie eben möglich ausgeklammert werden. Die in normalen umgangssprachlichen Texten vorkommenden expliziten natürlichen Bezüge auf die soziohistorisch spezifische Existenzsituation (Namensnennungen, Orts- und Zeitangaben, Berichte aus der Ich-Perspektive usw.) werden nun einer ausdrücklichen und doch nur scheinbaren Allgemeinheit geopfert. (Garfinkel nennt das ironisch „Heilung.“) Sind die sprachlich explizierten natürlichen Bezüge auf die soziohistorisch spezifische Existenzsituation des Handelnden bzw. Sprechenden gegeben, so sollte man von „expliziter Indexikalisierung“ sprechen (im Gegensatz zur prinzipiellen indexikalen Rückbindung jedes Handlungsorientierungssystems, jeder Handlungsperformanz und jeden Textes an den Existenzpunkt des Handelnden bzw. Sprechenden.)

Im Unterkapitel 9.8 ist durchgehend der Gesichtspunkt relevant, daß Erzählungen das Indexikalitätensystem sehr viel stärker explizieren, als etwa Gespräche mit ausgeglichener Verteilung der Redebeiträge. (In ihnen ist deshalb die Eliminierung explizit indexikaler Formeln von besonderer Bedeutsamkeit.) – Im Unterkapitel 9.8 ist von „Indexikalisierung“ stets im Sinne „expliziter Indexikalisierung“ die Rede.

manten selbst ungläubwürdige und kalkulierte partikular-ideologische<sup>219</sup> Darstellungen mehr oder weniger erzwingen. Aber auch diese Fälle widersprechen nicht der gerade aufgestellten These vom narrativen Gestaltschließungszwang. Interviewsituationen mit inhärenter Tendenz zur partikularen Ideologiebildung sind aufgrund sozialstruktur-bezogener Überlegung antizipierbar: etwa wenn ein Gemeindepolitiker, der Inhaber eines für die Gemeinde bedeutsamen Industrierwerkes ist, aufgefordert werden soll, über einen kommune-relevanten Hergang zu berichten. Taucht ein derartiger antizipativer partikularer Ideologieverdacht auf, so muß vom Forscher soweit wie möglich sichergestellt werden, daß der Informant keine fingierte Geschichte vorbereiten kann. Gerade derartige „Natürlichkeitsbedingungen“ der Geschichtenerzählung in situationsflexiblen Tiefeninterviews lassen sich durch eine zurückhaltende Kontaktaufnahme zwischen Feldforscher und Interviewer ziemlich leicht herstellen. Der Feldforscher kann ein Interviewthema vorschlagen, das für die soziohistorisch konkrete Theorie des entsprechenden Teilobjektbereiches nur epiphänomenale Bedeutung hat, auch vom Informanten – was die praktisch wahrgenommene Sozialrelevanz des Themas anbelangt – als völlig unproblematisch, unverfänglich und deshalb als diskutabel eingeschätzt wird, das aber dennoch aufgrund seiner Verflochtenheit mit andern theoretisch relevanten Teilobjektbereichen im Wege der Gestaltschließung den Informanten in der Regel dazu bewegt, die Geschichte der soziohistorischen Entwicklung des Gesamtobjektbereiches zu erzählen – sofern der Informant sich erst einmal darauf eingelassen hat, narrativ-indexikal über die epiphänomenale Thematik zu berichten. (Wenn z. B. der interessierende Objektbezug in den von der staatlichen Regional- und Kommunalplanung unantizipierten Problemen einer Gemeindezusammenlegung besteht, so könnte ein epiphänomenales und dennoch narrativ generatives Thema die Geschichte des Namensstreites dieser Gesamtgemeinde sein.<sup>220</sup>) Zudem kann der Forscher die Neigung des Infor-

---

<sup>219</sup> Zum Konzept „partikular-ideologisch“ vgl. Anm. 215 dieses Kapitels.

<sup>220</sup> Nach diesen erhebungsstrategischen Überlegungen haben wir in Zusammenarbeit mit Christine Brühne und Gerhard Riemann (Bielefeld) ein empirisches Forschungsprojekt zur Machtstruktur und Kommunalpolitik in fusionierten Gemeinden aufgebaut. Die Erhebung in den drei für die Untersuchung vorgesehenen Gemeinden ist bereits abgeschlossen. Die dargestellte erhebungsstrategische Kalkulation hat sich voll bewährt: sämtliche entscheidenden Mitglieder der Gemeindegemeinschaft gaben eine detaillierte Darstellung der Gemeindezusammenlegung, ihrer Vorgeschichte und ihrer Folgen. Das Projekt hat den Titel: „Machtstruktur, Kommunikationssystem und Identitätsbewußtsein von fusionierten Gemeinden“ und wird aus dem Forschungshaushalt der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld finanziert. Zur detaillierteren Darstellung der angewandten

manten zu einer allzu gründlichen Vorbereitung des bevorstehenden Interviews dadurch dämpfen, daß er ein mehr oder weniger „folkloristisches“ Interesse gerade an einem informellen Erzählstil dokumentiert: der Informant solle erzählen, wie ihm der Schnabel gewachsen sei und wie man die interessierende Geschichte einem alten Freund erzählen würde, der einen lange nicht mehr besucht habe.

Hat der partikular ideologieverdächtige Informant keine fingierte Geschichte vorbereiten können und beginnt er dennoch mit der Erzählung über das ausgehandelte vermeintlich „harmlose“ Thema, so wird er sich alsbald in Explizierungs- und Diskrepanzarbeitungszwänge verstrickt sehen, die auch Darstellungsbereiche betreffen, die er auf den ersten Blick keinesfalls unter das vermeintlich harmlose Thema subsumiert hätte und über die er sich unter keinen Umständen ohne „zungenlösende“ Randbedingungen freiwillig verbreitet hätte. Die nun einsetzende verschärfte autonome Kontrolle seiner Sprechaktivität (d. h. die Kontrolle darüber, ob ein Gedankengang – gewissermaßen lediglich als „inneres Sprechen“ – privat gehalten werden muß oder aber im Wege kommunikativer Äußerung veröffentlicht werden kann<sup>221</sup>) zwingt dem Informanten die Tendenz auf, den Narrativitäts- und Indexikalitätsgrad seiner Darstellung bis auf ein Minimum absinken zu lassen. Realisiert werden kann diese Tendenz auf zwei unterschiedlichen Wegen. Der Informant hat einerseits die Möglichkeit, in einen Diskurs allgemeiner Betrachtungen dogmatischen, legitimierenden und leerformelhaften Charakters auszuweichen.

Andererseits könnte er versuchen, durch beharrliche Anwendung aktiver Redeübergabemechanismen<sup>222</sup> (z. B. durch das Stellen von adressierenden Fragen und Aufforderungen) bzw. durch das beharrliche Anbieten von Sprechpausen als Stellen möglicher Redeübernahme (für den Zuhörer)<sup>222</sup> den Interviewpartner in ein hinsichtlich der Redebeiträge ausgewogenes Gespräch oder gar in eine Diskussion allgemeiner Grundsätze hineinzuziehen. Die Aufrechterhaltung seiner augenblicklichen Situation des Verstricktseins in Zwänge des narrativen Explizierens und des narrativen Abarbeitens von Diskrepanzen würde den Informanten stattdessen in den unerwünschten und nicht mehr kontrollierbaren Prozeß des sukzessiven Offenlegens seiner Interessenlage bringen. Genau das vermag der Informant zu vermeiden, wenn er – ohne zum

---

Interviewtechnik vgl. F. Schütze: Die Technik des narrativen Interviews – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung kommunaler Machtstrukturen. MS 1975.

<sup>221</sup> Zum Konzept der „autonomen Kontrolle“ bzw. der „Selbststeuerung“ in kommunikativen Interaktionen vgl. Garfinkel: Das Alltagswissen . . . , I. c., S. 192.

<sup>222</sup> Zu den Regeln und Mechanismen der Redeübergabe bzw. -übernahme vgl. Abschnitt 10.3 dieser Arbeit sowie Schütze: Die Technik . . . , I. c..

drastischen Mittel des Kommunikationsabbruchs zu greifen – sprech-situationsintern die Rolle des Erzählers (samt ihrer narrativen Zwänge) abzulegen in der Lage ist. Die beiden angedeuteten Auswege erscheinen dem Informanten deshalb als sehr deutlich empfundene Erleichterungen: als zumindest zeitweilige und subjektiv so definierte Befreiungen aus der narrativen Verfänglichkeit – die der Forscher vermittels narrativ generativer Zwischen- und Nachfragen allerdings immer wieder herzustellen bemüht sein wird.

Welchen Charakter haben nun narrative Texte, die durch die gerade angedeutete indirekte und permanent „nachfassende“ Interviewtechnik der Verwicklung in Erzählsequenzen erzeugt werden – auch gegen den systematischen Widerstand mancher Informanten, der sich aus deren sozialstrukturell bedingter partikular-ideologischer Darstellungseinstellung ergibt. Alle derartig erzeugten narrativen Texte – und in abgeschwächtem Maße alle narrativen Texte überhaupt – besitzen eine identische formalpragmatische Struktur als symbolisch-wissensmäßiges Ergebnis sprachlichen Handelns und als Kosmisierungsleistung hinsichtlich der gesellschaftlichen Wirklichkeit, die unabhängig von den speziellen Inhalten der Texte wirksam ist. (Mit dem Terminus „formalpragmatisch“ soll hier diejenige Forschungsperspektive auf semantisch gefüllte Symbolisierungsleistungen höherer Organismen bezeichnet werden, die diese Leistungen in ihrer Handlungsfunktion innerhalb entsprechender einbettender Interaktionskontexte betrachtet: in ihrer Verursachung durch, in ihrer Auswirkung auf, in ihrer Anwendung sowie in ihrer kognitiven Aufordnungsleistung im Hinblick auf einbettende Interaktionskontexte. Sie sieht dabei ab von den soziohistorisch besonderen semantischen Inhalten, die vermittels jener Symbolisierungsleistungen situationsspezifisch erzeugt werden. Ihre Aussagen können deshalb in der Form universalistischer Regeln formuliert werden, die im Kern interaktionslogische, also apriorisch-synthetische Gültigkeit besitzen.<sup>223</sup>) Die formalpragmatische Struktur aller narrativen Texte – insbesondere jedoch derjenigen, die durch Verwicklungsinterviews erzeugt wurden – läßt sich in folgenden drei Gesichtspunkten andeuten:

(a) Alle narrativen Texte halten das System der Indixikalitäten – d. h. das System der auf die Handelnden rückverweisenden Orientierungsperspektiven und Strukturpunkte der Kosmisation des Handlungstableaus – durch, das für die in ihnen berichteten aktuellen Handlungen relevant war. Gerade und nur deshalb sind auf ihrer Grundlage sozio-

---

<sup>223</sup> Zu den Konzepten „formalpragmatisch“ und „interaktionslogisch“ vgl. Kap. 1 (insbes. Anm. 46), Abschnitt 6.21, Abschnitt 7.4336 sowie die Abschnitte 11.1 und 11.6 (insbes. Anm. 50 und 63) dieser Arbeit. Vgl. außerdem: Schütze, Meinefeld, Springer und Weymann, l. c., S. 441–461.

logisch-theoretische Verallgemeinerungen möglich, denn nur über das – hier: in narrativen Berichten durchgehaltene und explizierte – System der aktuellen Handlungsindexikalitäten ist ein Rückschluß vom sprachlichen Material auf die Dimension der aktuellen Handlungsperformanz möglich.

(b) Insbesondere in Verwicklungsinterviews erzeugte narrative Texte – aber im Prinzip auch viele andere narrative Texte – sind das Ergebnis (zumindest leichter, in Verhören auch schwerer Formen) von Zwangskommunikationen<sup>224</sup>. Da sie, von der einmal eingegangenen Narrativitätsverpflichtung getrieben, einem permanenten Trend zur *narrativen Detaillierung* unterliegen, deuten sie auch vom Sprecher ansonsten verschwiegene Sachverhalte, Orientierungen und Interessenkonstellationen (insbesondere die eigenen) an. Die den narrativen Texten immanenten *Darstellungsdiskrepanzen* (zwischen früheren Handlungsabsichten, heutigen Deutungen des Handlungsablaufs auf der Grundlage der eingetretenen Handlungsergebnisse, gegenwärtigen Zukunftsabsichten usw.) weisen auf heteronome Systembedingungen des Handelns hin, denen der erzählende Berichterstatter als damals aktuell Handelnder mit seinem Instrumentarium zur Orientierung und Realisierung problembezogen-systematisierten (z. B. gemeindepolitischen) Handelns nicht direkt Herr werden konnte. (Heteronome Systembedingungen des Handelns entstammen Handlungssphären, welche den unmittelbar-aktuell handelnden Interaktionspartnern nicht zugänglich sind und deshalb von ihnen nur unvollkommen und zum größten Teil überhaupt nicht kontrolliert werden können. Heteronome Systembedingungen z. B. gemeindepolitischen Handelns bestehen nicht nur in den globaleren politischen und wirtschaftlichen Faktoren, die aus Ebenen oberhalb der Gemeindepolitik auf diese einwirken, sondern auch aus relativ unbeeinflussbaren politischen und wirtschaftlichen Konstellationen auf der Gemeindeebene selbst: der unterschiedlichen infrastrukturellen Ausstattung der zusammgelegten Teilgemeinden, ihrem konfessionellen und parteipolitischen Gegensatz, der langfristigen Bevölkerungszu- und -abwanderung zur Gesamtgemeinde und zu den konkurrierenden Teilgemeinden, der Interessengemeinschaft der Wirtschaftsunternehmen in der Gemeinde usw. Nur zum Teil sind diese Bedingungen nicht nur generell, sondern auch in ihrer konkreten Auswirkung in die aktuelle subjektive Handlungsplanung – in unserem Beispiel: in die subjektive Handlungsplanung des individuellen Gemeindepolitikers – antizipativ einzubauen. Den unmittelbar-aktuell handelnden Interaktionspartnern fehlt häufig die Möglichkeit, jene „fremdsystematischen“

---

<sup>224</sup> Zu diesem Konzept vgl. weiter unten Abschnitt 10.16.



Interaktionsprozesse — d. h. Aktualisierungen von Entwicklungstendenzen der aktuellen Handlungssphäre fremder Systeme — und ihre Handlungsergebnisse genauer zu antizipieren, gerade weil sie außerhalb des eigenen Fahrplans alltäglich erwarteter sozialer Ereignisse ablaufen. Sie versuchen deshalb, mit ihrem eigenen Defizit an Kapazität zur Handlungsplanung und -bewältigung durch mehr oder weniger unbewußte routinisierte Praktiken fertig zu werden, die eine permanente ad-hoc-Anpassung an die neuen Handlungsumstände ermöglichen, ohne daß das eigene Orientierungsprinzip systematisch in Frage gestellt werden müßte<sup>225</sup>.) Die von der Erzählung nach und nach ausgespinnene Figur eines historischen Ereigniszusammenhanges, die schon aus darstellungsökonomischen Gründen allein auf dessen zentrale Schalt- und Wendepunkte abheben kann, zwingt den Erzähler persönlicher Erfahrungszusammenhänge zur „Kondensierung“<sup>226</sup> der für ihn hinsichtlich seines Handlungstableaus entscheidenden Orientierungselemente.

(c) Narrative Texte halten wesentliche formalpragmatische Relationen der Sprach- zur Handlungsebene, wie sie für Aktualtexte kennzeichnend sind, aufrecht. Das bedeutet: narrative Texte bringen Orientierungen gegenüber sozialen Ereignissen aus „naiv“-unmittelbarer Handlungsperspektive zum Ausdruck, die sich insbesondere durch direkten, d. h. die unmittelbar folgenden Handlungsschritte und -ergebnisse prospektiv-antizipierend erfassenden, Blickstrahl auszeichnet. (Ein allgemeines Ansprechen von Handlungsvorgängen — ob diese nun retrospektiv als bereits historisch abgeschlossen betrachtet werden oder nicht — läßt sich dagegen nicht von gerade aufkommenden Aspekten des Handlungstableaus aus als direkten Orientierungsgesichtspunkten prospektiv leiten, sondern gewinnt seine Ausrichtung durch einen perfektisch rückgewandten Blickstrahl; es hat Deutungs-, Erklärungs- und Legitimationscharakter<sup>227</sup>.) Narrative Texte — insbesondere durch Verwicklungsinterviews erzeugte — weisen wie Aktualtexte, da ebenfalls an der unmittelbaren Handlungspraxis orientiert, auf Regelstrukturen, Routinepraktiken und heteronome Systemstrukturen des Handelns vermittlels sprachlichen In-Rechnung-Stellens (realisiert z. B. in Aussprüchen wie: „So läuft nun einmal der Einfluß der Wirtschaft auf die Gemeindepolitik“.<sup>228</sup>) hin und bringen entsprechende Diskrepanzen zwi-

---

<sup>225</sup> Zum Konzept der heteronomen Systembedingungen vgl. Kap. 1, insbes. Anm. 47, und die dort angegebenen weiteren Textstellen.

<sup>226</sup> Zum Konzept der „Kondensierung“ bzw. „Verdichtung“, das wir aus Anregungen Goffmans gewannen, vgl. Anm. 210 dieses Kapitels.

<sup>227</sup> Vgl. Anm. 94, 194, 206, 216 sowie 315 bis 319 dieses Kapitels.

<sup>228</sup> Zur Kategorie des „In-Rechnung-Stellens“ vgl. die Abschnitte 9.91, 10.15, 10.17 und 11.1, Punkt ld, dieser Arbeit sowie Matthes und Schütze, l. c., S. 36f..

schen Handlungserwartung und eingetretenem Handlungsergebnis textuell-unbewußt (dadurch daß sich an relativ weit auseinanderliegenden Stellen geäußerte Sprechakte widersprechen) und manchmal auch sprechaktexplizit-bewußt zum Ausdruck. Geleitet von der egalitären Basisstruktur aller (d. h. sowohl der aktuell als auch der retrospektiv-narrativ) handlungsunmittelbaren sprachlichen Kommunikation deuten narrative Texte Macht- und Herrschaftsstrukturen – zumindest der Tendenz nach – nur indirekt an, bringen sie aber gerade durch diese „naiven“ indirekten Andeutungen als von der aktuellen Handlung wenig detachierte „Symptome“ unverzerrter zum Ausdruck denn explizite allgemeine Erklärungen (legitimierend- bzw. auch angreifend-ideologischen Charakter).<sup>229</sup> Sie unterscheiden sich allerdings von Aktualtexten insbesondere dadurch, daß sie die Aspekte und Ereigniskonstellationen des Handlungstableaus in eine retrospektiv-narrative Gesamt-erzählfolie einbetten, insofern mit Notwendigkeit ad-hoc-Situationsdefinitionen ausschließen und die Gesamtheit der eingetretenen Ereignisse entsprechend der durchlaufenden Erzählfolie auf eine „systematisch-einheitliche“ Geschichtsstruktur hin kondensieren.

Soweit die forschungsstrategische Relevanz situationspezifischer und insbesondere narrativer Texte für die soziohistorisch spezifizierende Sozialforschung. Trotz unserer Option für Texte und nicht für Kodes als vorzugsweise Mittel soziohistorisch konkreter Sozialforschung muß aber noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß die Einschränkung der analytischen Relevanz situations- und personallgemeiner Kodes grundsätzlich allein für die theoretisch-empirische Erforschung soziohistorisch besonderer Interaktionsprozesse und Gesellschaftsformationen gilt, also für den Diskussionskontext der konkreten (sprachanalytischen) Gesellschaftsanalyse. *Grundlagentheoretisch* sind selbstverständlich die Erforschung von Kodes, insbesondere ihrer universalen Bestände, sowie die Analyse ihrer Verflechtung mit den übrigen Dimensionen der formalpragmatischen Problemschemata von Handeln, Interaktion, Selbstidentität und Einheitskonstitution und der Beziehungen der verschiedenen Kodearten untereinander<sup>230</sup>, hochinteressant. Wir betonten genau diesen forschungsstrategischen Unterschied schon einmal hinsichtlich der grundlagentheoretischen Relevanz aphasi-

---

<sup>229</sup> Vgl. die Abschnitte 9.6, 10.14 und 10.17 sowie die Anm. 206 und 215 dieses Kapitels.

<sup>230</sup> Kodearten wie linguistischer Basiskode, linguistische Superkodes, Sprachgebrauchsstruktur, normierte Sprachfunktionen und normierte Sprachperformanzstile. Vgl. unseren Exkurs 6.314, der auch eine prototheoretische Skizze der Beziehung zwischen Kodes und den übrigen Dimensionen der formalpragmatischen gesellschaftlichen Problemschemata gibt.

scher Sprachstörungen, über deren „Negativ-Indikation“ die linguistische Kompetenz von den übrigen Kompetenzarten und mit ihr die universalen Kernregeln des linguistischen Kode von den übrigen Schichten der Basissprachstruktur isoliert werden können.<sup>231</sup> Andererseits ist, wie der Kodeaspekt insgesamt, auch die Aphasieforschung für die soziohistorisch konkrete Sprach- und Gesellschaftsanalyse ziemlich wenig aufschlussreich.

### 9.9 Herrschaftsspezifische Sprachfunktionen entstehen durch Pervertierung von funktionaler Autorität unter Rückgriff auf vorschprachliche Wurzeln der Herrschaft, die mit biologischen Steuerungssystemen verkoppelt sind

Die methodische Forderung einer kontrastiven Vorgehensweise (9.7) hat der inhaltlichen Darstellung der sekundären nichtegalitären Sprachfunktionen bereits ein wenig vorgegriffen, denn in einer kontrastiven gesellschaftskritischen Sprachanalyse dürfen nicht nur die Wahrhaftigkeit einer Aussage, ihr Informationsgehalt und ihr Verzerrungsgrad Thema der Untersuchung sein – also ausschließlich sprachimmanente Phänomene und deren fälschlich abbildtheoretisch aufgefaßte und somit lediglich auf die Darstellungsfunktion hin konzipierte Beziehung zur Wirklichkeit. (Diese einseitige Sicht war – wie wir im Kapitel 8 und in den Unterkapiteln 9.3 und 9.4 sahen – für die linguistische Aufklärung bezeichnend.) Viel interessanter noch sind in einer sprachanalytischen Kontrastperspektive mit gesellschaftskritischer Absicht die konkreten Handlungsstrategien, welche entweder der egalitären Verständigungsgrundlage Boden entziehen oder umgekehrt diese induzieren. Im Zentrum des Interesses einer gesellschaftskritischen Sprachanalyse sollten demnach zunächst einmal diejenigen Interaktionsstrategien stehen, welche der Rollenübernahme und der Induzie-

---

<sup>231</sup> Vgl. den Punkt 6.31442 sowie den Textabschnitt zwischen den Exkursen 9.61 und 9.62. Grundlagentheoretisch ebenso interessant wie der linguistische Basiskode sind allerdings die „pragmatischen Kodes“ der Sprachgebrauchsstruktur, der Sprachfunktionen und der Sprachperformanzstile, und die Analyse von Kodes. auch des linguistischen Kode, ist nicht allein auf den Zugang vermittelt der Aphasieforschung beschränkt. Bestimmte Kernaspekte der Kodes lassen sich z. B. auch durch interaktionslogische Überlegungen angehen.

zung eines neutralen verallgemeinerten Anderen dienen oder umgekehrt schaden. Eine soziologische Sprachkritik hat angesichts ihres Objektbereiches, nämlich desjenigen der Sprache, der interaktionsmäßigen Geleitetheit von Sprache und ihrer gesellschaftlichen Funktionen für Interaktion, vorrangig (d. h. in direkter Blickrichtung) den typischen gesellschaftlichen Aufgabenkontext von Sprache zu berücksichtigen: die Bewältigung des (egalitären) Verständigungsproblems als der grundlegenden von den Interaktionspartnern zu leistenden Vorbedingung für jede spezifisch menschliche Interaktion. Und kritisiert werden können sodann von diesem idealen Maßstab der Verständigungsfunktion ausgehend sekundär (d. h. in einer auf die tatsächlichen Verhältnisse rückgewandten, gebrochenen oder „reflexiven“ Blickrichtung) gesellschaftliche Zustände nicht zureichender Verständigung und verzerrter, manipulierter Kommunikation. Mit der mangelnden, verzerrten Verständigung hängt zunächst einmal ein unrealistisches Verhältnis zur gesellschaftlichen und physischen Wirklichkeit zusammen, da ohne das richtige Funktionieren des Prozesses der Rollenübernahme auch die Ausbildung der neutralen Perspektive des verallgemeinerten Anderen nicht dauerhaft, also in institutioneller Absicherung und zwangsfreier allgemeiner Verbindlichkeit, möglich ist.

Wenn aber eine Sprachkritik, die gesellschaftsrelevant sein will, nun schon einmal beginnt, die Handlungsstrategien zu analysieren, welche eine Verständigungs- und Kooperationsgrundlage induzieren, und sie sich außerdem dafür interessiert, welche gesellschaftsstrukturellen und interaktionsmäßigen Bedingungen die vollständige, durch Prozesse wechselseitiger Rollenübernahme garantierte Hervorbringung einer gemeinsamen Verständigungs- und Kooperationsgrundlage verhindern, dann wird sie auch notwendigerweise etwaige von der gesellschaftlichen Hauptfunktion der Sprache abgeleitete Sprachfunktionen untersuchen müssen, die erst in Situationen herrschaftsstrukturierter Kommunikation entstehen. Diese treten zu der „demokratischen“ Hauptfunktion in einen latenten Widerspruch, indem sie die Ausführung der Hauptfunktion überlagern und somit mehr oder weniger unwillkürlich unterdrücken, und sie übersetzen die strukturellen Herrschaftsbedingungen der Interaktion, welche die eigentliche Ursache der Sprach- und Kommunikationsverzerrung sind, in konkrete Handlungen (Sprechakte), von denen die Interaktionspartner dann unmittelbar beeinflußt werden.

Beschäftigt sich die soziologische Sprachanalyse nur mit der Verständigungs- und Kooperationsstrategie der Sprache – die sicherlich deren gesellschaftliche Hauptaufgabenstellung ist –, dann gelangt sie nicht wesentlich über die Sprachkritik der Allgemeinen Semantik und der Analytischen Philosophie hinaus. Zwar würde sich eine derartige „ideali-

lierende“ soziologische Sprachanalyse nicht nur mit dem Problem der Erzeugung von wahren und inhaltvollen Aussagen beschäftigen, sondern darüber hinaus auch noch mit dem Problem der Induzierung einer konsensuellen Entscheidungsplattform – ganz abgesehen davon, daß diese Probleme innerhalb einer solchen „idealisierenden“ soziologischen Sprachanalyse im Gegensatz zur Sprachkritik der Allgemeinen Semantik und der Analytischen Philosophie im pragmatischen Bezugsrahmen des Interaktionsprozesses interpretiert werden. Aber von allen diesen Ansätzen, also auch von einem so gearteten „idealistisch“-soziologischen, werden nicht diejenigen Sprechakte und Handlungsstrategien beachtet, welche im Gegensatz zur Hauptfunktion der Sprache, nämlich der Induzierung einer Verständigungs- und Kooperationsgrundlage, die herrschaftsstrukturellen Bedingungen von Kommunikationssituationen mit konkreten Interaktionsstrategien vermitteln, die sich unmittelbar auf die Interaktionspartner auswirken.

Mit anderen Worten: Solche Arten der soziologischen Sprachanalyse und -kritik beschränken sich auf die Herauspräparierung „eigentlicher“ Funktionen der Sprache (auf die Funktion der Wahrheitsfindung und die der Induzierung einer gemeinsamen Verständigungs- und Kooperationsplattform). Sie können zwar das Ungenügen konkreter Texte und Kommunikationsleistungen hinsichtlich der Norm richtigen, vollkommenen Sprechens als Abweichung konstatieren und somit in einer diffusen Weise auch auf den verzerrenden Einfluß einer sozialstrukturellen macht- und herrschaftsmäßigen Bedingungskonstellation (mit den ihr innewohnenden Tendenzen zur Legitimation, Verschleierung, zur sprachlichen Realisierung von Macht in Form von anspielenden Drohungen und In-Rechnung-Stellungen sowie zur sprachlichen Manipulation) für die untersuchten und als mangelhaft befundenen Sprechleistungen schließen und hinweisen. Aber sie sind erstens nicht in der Lage, die konkreten Kommunikationsstrategien aufzuzeigen, welche die Herrschaftsverzerrung in der untersuchten sprachlichen Interaktion unter Anwendung eines besonderen Satzes systematisch aufeinander abgestimmter sowie paradigmatisch und syntagmatisch miteinander verknüpfter Sprachfunktionen realisieren und vorantreiben. Und zweitens fehlt eben aus diesem Grunde auch ein (spezifisch sprachbezogener) empirisch-deskriptiver Zugangsweg für die Analyse der die Kommunikationsverzerrung bedingenden Herrschafts-, Macht- und Manipulationsstruktur der Gesellschaft. (Im folgenden soll der Begriff „Herrschaftsstruktur“ cum grano salis als „Oberbegriff“ für alle dauerhaft organisierten Lenkungssysteme menschlicher Gesellschaft unter der Rahmenbedingung sprachlich legitimer Autorität verwendet werden. – Vgl. Exkurs 9.91) Denn die gesellschaftliche Herrschaftsstruktur (einschließ-

lich ihres Macht- und Manipulationspotentials) hat ja *einen* ihrer empirisch-operational zugänglichen „ontologischen Orte“ gerade auch in den Regelsystemen und institutionalisierten Sprechstrategien für herrschaftskontrollierte Kommunikation (neben anderen „ontologischen Orten“ wie etwa der Verfügungsgewalt über Produktionsmittel, Massenkommunikationsmittel und den Apparat der spezialisierten expliziten Sozialkontrolle, nämlich die Organisationen von Polizei und Justiz), und deshalb kann die Herrschaftsstruktur einer Gesellschaft gerade auch am operationalen Indikator herrschaftsverzerrter Sprechakte und Regelsysteme der Kommunikation empirisch untersucht werden. (Hierbei wird zu berücksichtigen sein, daß insbesondere in Situationen physischer Gewaltanwendung, ökonomischen Zwanges, psychischer Manipulation und in machtstrukturierten Situationen systematischer latenter oder manifester Sanktionsdrohung mit den genannten Mitteln sprachliche Verzerrungen der Kommunikation auftreten. — Vgl. Abschnitt 10.1)

Die Vorgehensweisen der Allgemeinen Semantik, der Analytischen Philosophie und einer derart idealisierenden soziologischen Sprachkritik beschränken sich dagegen undialektisch auf die Herausarbeitung der gesellschaftlichen Grundfunktionen von Sprache und können mithin nicht in gezielter Blickrichtung die verzerrenden Handlungsstrategien in Interaktionssituationen auf's Korn nehmen — und somit mittelbar, aber dezidiert die verzerrenden Herrschaftsstrukturen selbst. Ihr diffuser, ungezielter Schluß auf solche gesellschaftsstrukturelle Bedingungen ist nicht derjenige der auf konkrete Informationen ausgerichteten empirischen soziologischen Untersuchung herrschaftsstrukturierter Interaktionen und ihrer Bedingungen. Insofern ist die intellektuelle Atmosphäre aller dieser Ansätze hochgradig steril und inhaltsleer-abstrakt.

Jetzt aber genauer zu den herrschaftsspezifischen Sprachfunktionen, welche sich der gesellschaftlichen Grundfunktion der Sprache in herrschaftsstrukturierter Interaktionssituationen überlagern. Sprache hat als ihre gesellschaftliche Grundfunktion die Aufgabe der Herstellung einer gemeinsamen Verständigungs- und Kooperationsplattform. (Die Aufgabe der Kosmisation von Welt, d. h. also der kognitiven Aufordnung der physischen und sozialen Umwelt, kann nur als besonderer Aspekt dieser Grundfunktion der Reziprozitätsherstellung angesehen werden. Es ist sicherlich falsch, die Relevanz von Sprache für die Phylogenese und Ontogenese spezifisch menschlicher Verhaltensweisen an der grundlagentheoretisch zu engen Frage erörtern und entscheiden zu wollen, welchen Beitrag Sprache zur von Interaktion isoliert konzipierten Kog-

nition — insbesondere der kognitiven Aufordnung der physischen Umwelt, wie sie sich in der operativen Intelligenz niederschlägt — phylogenetisch erbracht habe und ontogenetisch immer wieder erbringe. — Vgl. Exkurs 9.92) Die interaktionsmäßige Erfüllung der Aufgabe der Herstellung einer gemeinsamen Verständigungs- und Kooperationsplattform schlägt sich in den sprachinternen person- und situationsallgemeinen Strukturen der Sprache nieder, also in ihrem linguistischen Hauptkode, in ihrer egalitären Funktionalität und in ihrer person- und situationsallgemeinen Gebrauchsstruktur für alltagsweltliche Interaktionen, die im Wissen des Common Sense mehr oder weniger unbewußt gespeichert ist.

Nun war aber schon aufgezeigt worden, daß die Aufgabe der Verständigung aufgeworfen wird und die dieser Aufgabe entsprechenden Strategien der Induzierung einer gemeinsamen Verständigungsplattform vermittle des Mechanismus' der Rollenübernahme provoziert sind von den Problemstellungen der arbeitsteiligen Produktion, die ja zumindest ein Minimum an Kooperation und mithin auch an Verständigung erforderlich machen.<sup>232</sup> Die egalitären Momente von Produktion und Verteilung gehen als das Teilproblem der konsensuellen Entscheidung in den Aufgabenkomplex der Induktion von Verständigung auf. Aber darüber hinaus schaffen die Problembereiche der Produktion und Verteilung immer auch einen Rahmen funktionaler Autorität<sup>233</sup>. Dieser leitet sich her aus der Spezialisierung der Erfahrung und des Wissens auf Grund unterschiedlicher Lebenskarrieren, welche die Begegnung mit je besonderen Problembereichen mit sich bringen, und auf Grund der Unterschiedlichkeit der jeweiligen sozialstrukturellen Position gegenüber dem anstehenden Problem, das entweder im vertrauten eigenen oder in einem weniger einsichtigen fremden Arbeitsvollzug entstanden sein kann. Hat sich jedoch erst einmal ein Rahmen funktionaler Autorität institutionalisiert, dann liegt es ziemlich nahe, daß sich dieser Rahmen gegenüber seinen ursprünglichen konkreten Problembereichen verselbstständigt und langsam aber sicher in ein System zugeschriebener Autorität hinübergleitet, das sich nicht mehr permanent und automatisch durch Beiträge an kooperativen Leistungen zur Lösung gemeinsamer Probleme legitimiert.

---

<sup>232</sup> Vgl. hierzu auch Matthes und Schütze, I. c., S. 30–32, sowie Schütze, Meinefeld, Springer und Weymann, I. c., S. 452–461.

<sup>233</sup> Zum Konzept der funktionalen Autorität vgl. die Anmerkungen 191 und 192 dieses Kapitels.

9.91 *Exkurs: Zur terminologischen Taxonomie der Konzepte, mit deren Hilfe der Steuerungs- und Herrschaftsaspekt von Gesellschaft analysiert werden könnte*

Da in den auf diesen Exkurs folgenden Überlegungen und im Kapitel 10 wiederholt die Termini „Herrschaft“, „Autorität“, „Macht“, „Direktion“ und ähnliche verwendet werden, erscheint an dieser Stelle eine terminologische Klärung sinnvoll. Zur Schaffung und Aufrechterhaltung von Herrschaftssystemen – als diese sollen bezeichnet werden alle dauerhaft organisierten und als autoritativ anerkannten Lenkungssysteme menschlicher Gesellschaft – sind neben interaktionslogisch notwendigen Prozessen sprachlicher Legitimation (vgl. die Abschnitte 10.11, 10.12 und 10.15) in konkreten soziohistorischen Situationen in der Regel empirisch erforderlich (1) der Einsatz spezifischer Organisationsmittel der Verwaltung, (2) die Existenz von zumindest latent warnenden dauerhaften Sanktionspotentialen – d. h. die Existenz eines Macht-systems, dessen Sanktionsdrohungen die Untergebenen rational für ihre eigenen Handlungsplanungen in Rechnung stellen können, (3) die Verfügung der Herrschaftsinhaber über in Krisenzeiten aktuell anwendbare physische Gewalt-, ökonomische Zwangs-, psychische Manipulations- und zusätzliche stärker situationsgebundene „sekundäre“ Deprivationsmechanismen sowie (4) die routinisierte Möglichkeit der Herrschaftsinhaber, heteronome Systembedingungen des Handelns, die den Herrschenden (wie z. B. bürokratische Degradations- und juristische Hin-haltemechanismen) strukturell entgegenkommen, in Rechnung stellen und ausnützen zu können. Das gerade aufgestellte Basistheorem geht von der Voraussetzung aus, daß es nicht sinnvoll ist, wie Heinz Hartmann Autorität als sich durch Wissen legitimierendes Lenkungssystem Herrschaft als auf der Grundlage von Glauben legitimiertem Lenkungssystem auf gleicher Ebene kontrastierend gegenüberstellen, da zwischen Wissen und Glauben empirisch nicht unterschieden werden kann und der alltagsweltliche Sprachgebrauch eine andere theoretische Beziehung nahelegt<sup>234</sup>; stattdessen wollen wir Autorität als interaktionslogisch notwendige Rahmenvoraussetzung von Herrschaft betrachten. Zwar sollte der eigentliche Kern legitimierbarer Herrschaft – also nach unserem Basistheorem ihr Rahmen funktionaler, verfahrensmäßiger und zugeschriebener Autorität – nicht mit dem Verwaltungs- und Machtssystem einer Gesellschaft einschließlich seiner Gewalt-, Zwangs- und Manipulationsmittel gleichgesetzt werden; da sich aber die letzteren Phänomene um den Kern eines (wenn auch häufig

---

<sup>234</sup> Vgl. Anmerkung 192 dieses Kapitels.



nicht ausreichend) legitimierbaren Systems herrschaftsstrukturierter Sozialbeziehungen und Rollenmuster mit einer kristallisierten Lenkungs- spitze funktionaler, verfahrensmäßiger und/oder zugeschriebener Auto- rität anordnen, sollte es möglich sein, den Begriff „Herrschaftssystem“ als metonymischen Zentralbegriff auch für das Verwaltungs- und Machtsystem sowie dessen Unterphänomene zu verwenden, da mit einem Herrschaftssystem in der Regel ein kristallisiertes Verwaltungs- und Machtssystem verbunden ist.

Wir lehnen es mithin ab, wie Heinz Hartmann<sup>235</sup> und Niklas Luh- mann<sup>235</sup> „Einfluß“ zum Oberbegriff für Lenkungsphänomene innerhalb menschlicher Gesellschaften zu machen. Da es uns um eine möglichst an den Alltagssprachgebrauch anschließende intuitive Begriffsbildung und -verwendung geht, verbietet sich die allgemeine Verwendung des Ausdruckes „Einfluß“, da dieses Wort im alltagsweltlichen Verständ- nis eine sehr eingengegte Bedeutung hat. Diesem alltagsweltlichen Be- deutungshof werden Bachrach und Baratz gerecht, wenn sie Einfluß (influence) im Rahmen ihrer Taxonomie menschlicher Lenkungsphäno- mene folgendermaßen definieren: Interaktionspartner A hat Einfluß über Interaktionspartner B, wenn er dessen Verhalten (a) ohne Hinweis auf Sanktionen (Macht – „power“), (b) ohne aktuellen Einsatz von physischen Gewalt- und/oder ökonomischen Zwangsmitteln als kon- kreten Sanktionsinstrumenten gegenüber Verhaltensweisen, die der Machtrelation nicht gerecht werden, bzw. als Instrumenten unvermittel- ter Aggressivität (Gewalt – „force“), (c) unter Absehung von psycho- logischen Mechanismen der Funktion, die Entscheidung über Hand- lungsalternativen dem Geleiteten ohne dessen Wissen vorzuenthalten bzw. zu entziehen (Manipulation), und schließlich (d) ohne die Über- zeugungsleistung der Hinorientierung des Geleiteten auf gemeinsame

---

<sup>235</sup> Zu Hartmanns Einflußbegriff vgl. Anm. 192 dieses Kapitels. Zu Luhmanns Ein- flußbegriff vgl. Niklas Luhmann: Macht im System, MS 1968, S. 30f., 34–37. Für Luhmann ist Einfluß „jede Kommunikation . . . , die durch Entscheidung reduzierte Komplexität überträgt.“ (S. 30) Luhmann sieht sodann drei spezielle Generalisierungsformen von Einfluß: werde die Zeitpunkthaftigkeit von Einfluß überwunden, liege „Macht“ vor; werde von der thematischen Konkrettheit des Einflusses abstrahiert, lasse sich von „Autorität“ reden; werde die Begrenztheit der in einer Situation aktuell zustimmenden Teilnehmer transzendiert, könne man von „Führung“ sprechen. (S. 37) – Da es in Luhmanns Unterscheidungs- vorschlag um generelle Dimensionen eines jeden Steuerungsphänomens auf spe- zifisch menschlichem Niveau geht, wir also zu der Ansicht kommen müssen, daß das alternative Abheben auf die zeitliche, sachliche bzw. soziale Generalisierungs- dimension nicht nur nicht Phänomene analytisch diskriminiert, sondern auch sachlich inadäquat ist, werden wir in unserem Taxonomievorschlag 9.91 auch die Termini „Macht“ und „Autorität“ in anderm Sinne als Luhmann verwenden. (Auf die Konzipierung eines speziellen Typus „Führung“ verzichten wir ganz.)

Werte und Handlungsziele (Autorität als interaktionslogisch notwendiger Kern bzw. Rahmen menschlicher Herrschaftssysteme) ändern bzw. dessen Änderung veranlassen kann.<sup>236</sup>

Die Wirksamkeit von Einfluß gründet lediglich auf der Fähigkeit einer Person oder Gruppe, eine andere Person oder Gruppe auf Grund situationsübergreifend-generalisiert perzipierter und in Rechnung gestellter individueller oder gruppentypischer Qualitäten (auf Grund inhärenter Persönlichkeits- bzw. Gruppenmerkmale wie eines „einnehmenden Wesens“, „kultivierter Umgangsformen“ usw.; auf Grund von Qualifikationen, die durch individuelle „Leistung“ erworben wurden wie Ausbildungsstand und Berufsposition, sowie auf Grund zugeschriebener Statusmerkmale im Rahmen von Sozialprestige und der Stellung innerhalb sozialer Aggregate wie der Ortsgesellschaft und der sozialen Verflechtung am Arbeitsplatz) zur Entscheidung über Handlungsalternativen zu veranlassen. Die Einflußwirksamkeit derartiger individueller bzw. gruppentypischer Fähigkeiten hängt in der Regel nicht mit der indexikal-besonderen Eigenart der Entscheidungssituation zusammen, in der Einfluß ausgeübt wird. (Die Ausübung von Macht oder auch von Autorität ist dagegen stets von der besonderen Sachlage bedingt, in der Macht oder Autorität aktualisiert zu werden vermögen oder nicht; ähnliches gilt für Situationen physischer Gewaltanwendung, ökonomischen Zwanges und psychischer Manipulation.) Die einflußrelevanten besonderen Eigenschaften einer Einflußperson oder -gruppe wirken „äußerlich“ auf die inhaltlich unterschiedlichsten Alternativsituationen der Entscheidung ein (etwa wenn jemand eine Bürgerinitiative für ein kommunales Freizeitzentrum „nur deshalb“ unterstützt, weil sie von bestimmten kommune-bekanntenen Persönlichkeiten mit hohem Sozialprestige angeführt wird, und sich zugleich um die Mitgliedschaft in einem sozial exklusiven Debattierklub interessiert, in welchem jene Prestige-Persönlichkeiten Mitglieder sind).

Da wir den Terminus „Einfluß“ lediglich im gerade aufgezeigten spezifischen und mit der alltagsweltlichen Bedeutung des Wortes vermittelten Sinne verwenden wollen, ist es erforderlich, einen anderen umfassenden Terminus für hierarchische Steuerungssysteme einzuführen. Der Terminus „Steuerung“ selbst ist von uns als allgemeinsten Begriff für die Verteilung von Aktivitätsanteilen im Interaktionsprozeß – insbesondere für das Aufkommen und die Aufrechterhaltung naturwüchsiger sowie spezifisch gesellschaftlich differenzierter Arbeit – eingeführt worden: eine Ordnungsleistung, die noch der Differenzierung in hier-

---

<sup>236</sup> Vgl. Bachrach und Baratz: Decisions and Nondecisions, I. c., S. 313 A und 315 B.

archische auf der einen Seite und egalitäre Systeme auf Dauer gestellter und mit spezifischen Aufgaben versehener interaktiver Reziprozität auf der anderen Seite vorausgeht.<sup>237</sup> Der Ausdruck „Steuerung“ kann mithin nicht den bereits mit einer gewissen Über- bzw. Unterordnungskonnotation versehenen von Luhmann und Hartmann vorgeschlagenen allgemeinen Einflußbegriff ersetzen. Wir schlagen stattdessen vor, hierarchische Steuerungssysteme (im weitesten Sinne) „Lenkungssysteme“ zu nennen im Gegensatz zu den grundsätzlich egalitären Universalisierungsmechanismen bzw. Reziprozitätssystemen der sprachlichen Kommunikation, der rollendifferenzierten Arbeitsteilung auf der Grundlage je sach- und situationsbezogener funktionaler Autorität (sofern diese nicht unter der Kategorie der „Lenkungssysteme“ rubriziert werden soll), der soziokulturellen Tauschsysteme des Heiratstausches, des Güter- und Geschenketausches sowie des Austausches von materiellen und immateriellen Begünstigungen, die alle bis zu einem bestimmten Maße auf dem Mechanismus signifikanter Rollenübernahme (und damit sprachlicher Kommunikation) beruhen<sup>238</sup>.

Im Rahmen (hierarchischer) Lenkungssysteme üben überlegene Gesellschaftsmitglieder auf unterlegene Direktionswirkung aus. Prinzipiell läßt sich unmittelbare Direktion von durch sprachliche Kommunikation und durch spezialisierte Organisation vermittelter Direktion unterscheiden. Unmittelbare Direktion ist auf vormenschlicher und menschlicher Entwicklungsstufe möglich. Insbesondere auf vormenschlicher Entwicklungsstufe kommen instinktgesteuerte Lenkungssysteme zum Einsatz wie etwa die regelhaften Verhaltensimplikationen biologischer Verwandtschaft, Drohsysteme gegenüber artgleichen und artunterschiedlichen Fremden im Rahmen einer elementaren Hordenorganisation, sowie Systeme der Verfügungsgewalt über Produktions- und Reproduktionsmittel (auf Grund physischer und/oder psychischer Disposition, auf Grund artimmanent unterschiedlicher und artspezifisch unterschiedlicher Organausstattung, auf Grund von Territoriumsbesitz usw.). In spezifisch menschlichen Kampf- und Aggressionssituationen lassen sich folgende Arten unmittelbarer Lenkungssysteme unterscheiden: geplante physische Gewaltanwendung, ökonomischer Zwang und psychische Manipulation. Physische Gewaltanwendung und ökonomischer Zwang zeichnen sich dadurch aus, daß dem Unterlegenen keine (mehr oder weniger rationale) Entscheidung darüber bleibt, ob er die vom Über-

---

<sup>237</sup> Vgl. Matthes und Schütze, I. c., S. 30f. sowie Schütze, Meinefeld, Springer und Weymann, I. c., S. 452.

<sup>238</sup> Vgl. unsere Ausführungen zu den unterschiedlichen Universalisierungsmechanismen menschlicher Gesellschaft im Unterkapitel 6.342.

legen erwünschte Verhaltensalternative tatsächlich realisieren sollte oder nicht: er kann sich nicht – wie im Rahmen eines Machtverhältnisses – hinsichtlich der positiven und negativen Auswirkungen, welche die ihm möglichen Verhaltensalternativen für die eigene Person und ihre Ressourcen haben, zweckrational verhalten, indem er den bei Nichtrealisierung der vom Überlegenen gewünschten Verhaltensalternative drohenden Sanktionsschaden gegen die gleichzeitigen Vorteile der Realisierung eigener Zielvorstellungen abwägt. Stattdessen wird die vom Überlegenen geforderte Verhaltensweise des Unterlegenen einseitig erzwungen, und insofern sind physische Gewalt und ökonomischer Zwang der Tendenz nach keine sozialen Relationen im engeren Sinne, die sich stets durch die doppelte (mehrfache) Kontingenz der Handlungsorientierungen und Handlungsbeiträge beider (aller beteiligten) Interaktionspartner auszeichnen<sup>239</sup>.

Physische Gewaltanwendung und ökonomischer Zwang sind als Alternativen zur spezifischen Interaktionsreziprozität menschlicher Sozialität aufzufassen, die auf wechselseitig flexiblen und ausgeglichenen Rollenübernahmen beruht. Explizit verbale Kommunikation (d. h. faktisches Sprechen in der Interaktion) ist nur auf der Grundlage derartiger wechselseitig flexibler Rollenübernahmen möglich. (Und umgekehrt setzt jede wechselseitig flexible und ausgeglichene Rollenübernahme den Mechanismus des signifikanten Symbols – und damit des sprachlichen Basisregelsystems, nicht jedoch aktuelle Sprechperformanzen – konstitutionstheoretisch, d. h. als Teilbereich sozialer Grundkompetenz voraus.) Gelangen physische Gewalt und/oder ökonomischer Zwang zur Anwendung, kommen die Prozesse wechselseitig flexibler und ausgeglichener Rollenübernahmen in der Regel zum Erliegen, und damit ist auch der tendenzielle Ausschluß der sprachlichen Kommunikation aus der Interaktion impliziert. Etwaige Verbalisierungen verkommen zu denaturierten Signalen (mit Expressions- und Drohcharakter) oder aber zu perversierten Sprechakten im Rahmen extrem manipulativer ideologischer Verschleierungen. (Der Zusammenbruch wechselseitiger Rollenübernahmen und die damit verbundene Beendigung sprachlicher Kommunikation *sind* der Beginn der Anwendung physischer Gewalt und ökonomischen Zwanges – vgl. Punkt 10.11.)

Auch psychische Manipulation verhindert die Entscheidungsmöglichkeit des Unterlegenen für oder gegen die vom Überlegenen erwünschte Verhaltensalternative und eine entsprechende Abwägung zwischen den Sanktionsnachteilen bei Nicht-Willfährigkeit und den Vorteilen der

---

<sup>239</sup> Vgl. Bachrach und Baratz, l. c., S. 312 A und 310f..

Verwirklichung eigenständiger Handlungsorientierungen.<sup>240</sup> Sie gewinnt jedoch ihre Wirksamkeit nicht über die Anwendung von Gewalt und Zwang im engeren Sinne, sondern im Wege der Ausnutzung unbefriedigter Bedürfnisse – die man allerdings als psychischen Zwang bezeichnen könnte – und durch Prozesse kommunikativer Täuschung (insbesondere vermittelt pervertierter Sprechakte).<sup>241</sup> Aber auch hier wird der eigentliche Kern sprachlicher Kommunikation, der sich auf die Reziprozität der Perspektiven gründet, verzerrt. Sprachliche Formen verkümmern zu Signalen, für die nicht mehr die Basisregeln der doppelten Interaktionskontingenz (einschließlich der Idealisierungen der Reziprozität der Perspektiven und der Kongruenz der Relevanzsysteme sowie der kooperativen Interaktionspostulate – vgl. Exkurs 9.51) gelten und für die deshalb der Mechanismus der Rollenübernahme nicht mehr in Kraft ist. Psychische Manipulation ließe sich mithin definieren als sich selbst verschleiernde Einwirkung auf den Unterlegenen mit Hilfe von psychisch wirksamen (d. h. „suggestiven“) Signalübertragungen aller Art.

Auf menschlichem Gesellschaftsniveau (phylogenetisch betrachtet) ist die Aktualisierung direkter Lenkungssysteme als Dauerzustand außerordentlich selten. Von der aktuellen Handlungssituation her gesehen ist

---

<sup>240</sup> Op. cit., S. 312 A und 316. Im folgenden wird, wenn es um die Direktive eines Inhabers von Machtmitteln gegenüber seinen Interaktionspartnern geht, von „*Verhaltensdirektive*“ und nicht von „*Handlungsdirektive*“ gesprochen, um in der Terminologie zum Ausdruck zu bringen, daß der (interaktionsüberlegene) Inhaber einer Machtposition in der Regel nicht von den Handlungsorientierungen, die dem Interaktionsunterlegenen genuin zu eigen sind, für die Formulierung seiner Verhaltensdirektive gegenüber letzterem ausgeht. (Genau das ist bei einem Autoritätsverhältnis gegeben, und deshalb sprechen wir in solchen Fällen von „*Handlungsdirektive*“). Der Ausdruck „*Verhalten*“ impliziert an dieser Stelle also nicht wie in der Terminologie von Habermas (Zur Logik der Sozialwissenschaften, Tübingen 1967, Abschnitt 4), daß die Verhaltensdirektive des Inhabers einer Machtposition und deren Aufnahme von Seiten des interaktionsunterlegenen Adressaten in den Bereich nichtintentionalen Verhaltens fielen. Allerdings liegt sie dem in der gleichgewichtigen wechselseitigen signifikanten Rollenübernahme bestehenden Kern intentionalen Handelns ferner als die Autoritätsdirektive, da nur bei letzterer der (zeitweilig) interaktionsüberlegene Urheber die Handlungsintentionen auch des (zeitweilig) Interaktionsunterlegenen systematisch in seinen Aktivitätsimpuls einbezieht. Macht sich der Interaktionsunterlegene die Verhaltensdirektive des Inhabers einer Machtposition zu eigen, so wird sie für ihn entsprechend unserer Terminologie zur gewählten *Handlungsalternative*. (Beziehungsweise allgemeiner: aus der Sicht des Empfängers einer Verhaltensdirektive ist diese, sobald sie verstanden und ohne die Anwendung unmittelbarer Direktionsmittel akzeptiert wird, eine *Handlungsalternative* für dessen Orientierungssystem.)

<sup>241</sup> Sprachliche Manipulation wird stringent von Dieter Flader (Pragmatische Aspekte von Werbeslogans. In: Wunderlich, Hg.: Linguistische Pragmatik, I. c., S. 341–376) analysiert.

die Anwendung eines unmittelbaren Lenkungssystems zwar stets das nachhaltig wirksame und weitere Interaktionen belastende Eingeständnis, daß die spezifischen praktisch-rationalen Steuerungsmittel menschlicher Sozialität (ob egalitärer oder abgeleitet-hierarchischer Natur), die letztlich ausnahmslos auf dem Mechanismus der Rollenübernahme beruhen, nicht mehr anwendbar sind; und häufig, nämlich in emotional unkontrollierten Fällen oder in Fällen der Verstrickung in heteronome Systembedingungen des Handelns (z. B. im Zuge der Aktualisierung ökonomischen Zwanges), ist dieses Eingeständnis noch nicht einmal mit der Einsicht des Handelnden in seine Handlungsschritte verbunden, und insofern ist hier die subjektiv erfahrene Wirksamkeit und psychische Bedeutsamkeit unmittelbarer Lenkungssysteme besonders eklatant. Vom „Gesamthaushalt“ der Anwendung von Direktionsmitteln in der menschlichen Gesellschaft her gesehen können unmittelbare Lenkungssysteme andererseits in der Regel nur als letzter Ausweg auf Zeit für den Fall angesehen werden, daß die durch sprachliche Kommunikation und spezialisierte Organisation vermittelten Lenkungssysteme nicht mehr wirksam sind. (Diese Zeiteinschränkung gilt weniger für Prozesse psychischer Manipulation, da diese z. T. auch auf Absenkern genuin sprachlich, d. h. über Mechanismen der Rollenübernahme, konstituierter Herrschaft beruht und Herrschaft ein Phänomen auf Dauer gestellter Sozialverhältnisse ist.) Unmittelbare Lenkungssysteme werden so für die vermittelten Lenkungssysteme zu Drohpotentialen, die bis auf nicht mehr kontrollierbare Krisensituationen vom unmittelbaren Anwendungszwang detachiert und entlastet sind und den Verhaltens- und Handlungsdirektiven Nachdruck verleihen, die von den vermittelten Lenkungssystemen ausgehen sind.

Aber erst im Rahmen von praktisch-rationalen, d. h. auf dem Mechanismus der Rollenübernahme beruhenden, auf Dauer gestellten und als feste Orientierungsgrößen erwartbaren Steuerungssystemen gewinnen die Direktionsmittel physischer Gewalt, ökonomischen Zwanges und physischer Manipulation den Charakter eines permanenten, vom unmittelbaren Handlungsdruck detachierten Drohpotentials. Erforderlich für die Detachierung sind nämlich Instrumente des zeitraffenden (rückschauenden und vorschauenden) Verweizens und des Aufbaues von Erwartungsfahrplänen, und diese sind nur auf der Grundlage sprachlicher Kommunikation möglich.<sup>242</sup> Erst vermittels der zeitraffenden Instrumente des Verweizens und Erwartens ist es möglich, daß Drohungen und faktische Sanktionen von der unmittelbaren Konfliktsituation

---

<sup>242</sup> Zum Konzept des „Erwartungsfahrplans“ und seinen Implikationen vgl. Matthes und Schütze, I. c., Abschnitt III. Vgl. auch Anm. 206 dieses Kapitels.

losgelöst werden: Drohungen können sich zu systematischen Systemen der Warnung entwickeln, die nicht permanent expliziert werden müssen, sondern auch als latente Potentiale wirksam sind. Sanktionen vermögen sich zu eigenständigen, vom aktuellen Konflikt zeitlich und sachlich losgelösten Ereignissen auszubilden und gewinnen gerade dadurch die Qualität rationaler Durcharbeitung und das bedeutet: eine eindeutig und konstant erwartbare Relation zur aktuellen Konfliktsituation, d. h. zur faktischen Handlungsperformanz, in der sich die Nichtbefolgung der vom Überlegenen erwünschten Verhaltensalternative niederschlug. Sie geraten damit prinzipiell in den Bereich sprachlicher Kommunikation; es muß also prinzipiell explizierbar sein, ob, warum, wann, in welchem Ausmaße, mit welchem Inhalt, mit welcher Berechtigung eine Sanktion ausgelöst werden soll. Und außerdem ist sowohl für die Verfügbarhaltung der Sanktionsmittel als auch für das permanente Bestehen von gesellschaftlich kontrollierten Entscheidungsmechanismen – für die Fragen, die sich hinsichtlich der Anwendung der Sanktionsmittel ergeben – spezialisierte Organisation erforderlich.

Nur im Rahmen von Versprachlichung und Organisation gewinnen physische Gewaltanwendung, ökonomischer Zwang und psychische Manipulation den Status sozial-relationaler Systeme auf der Grundlage doppelt kontingenter Interaktionsreziprozität, die auch dem Interaktionsunterlegenen Freiheitsspielräume der Entscheidung für oder gegen die vom Interaktionsdominanten erwünschte Verhaltensalternative läßt. Als latente und in Krisenzeiten manifestes Drohpotential werden die unmittelbaren Direktionsmittel zu Ressourcen für das durch Sprache und Organisation vermittelte Lenkungssystem der Macht – ein Sozialverhältnis, das stets eine gewisse zeitliche und räumliche Stabilität aufweist und allen beteiligten Interaktionspartnern die Möglichkeit der sinnhaften Planung von (relativ langfristigen) Handlungsstrategien gibt. In einem Machtverhältnis wird der Untergeordnete – bzw. allgemeiner gesagt: der Adressat – zur Befolgung der vom Interaktionsüberlegenen ausgegebenen Direktive nicht unmittelbar gezwungen, sondern er folgt der Direktive, weil er fürchten muß, der Interaktionsdominante werde ihm Werte (Handlungsmöglichkeiten, Ressourcen, Einstellungsmöglichkeiten, Prestige usw.) entziehen, die ihm gewichtiger sind als die Werte, die er bei Durchsetzung der von ihm selbst ursprünglich anvisierten oder doch möglicherweise anvisierbaren Absichten realisieren könnte. Die Einstellung auf und das konkrete Konsequenzziehen aus einem Machtverhältnis setzen mithin das Abwägen konfligierender Wertrealisierung-

en beim Interaktionsunterlegenen voraus und beinhalten deshalb ein Moment der Zweckrationalität.<sup>243</sup>

Allerdings braucht dieses Abwägen nicht bewußt vollzogen zu werden und wird nur in den seltensten Fällen mit exakt definierten Orientierungswerten als kalkulatorischer Entscheidungsbasis betrieben werden können. Die angedrohte Sanktion muß zwar ernst zu nehmen sein und auf einem echten Sanktionspotential gründen; dieses braucht jedoch nicht auf die klassischen unmittelbaren Lenkungssysteme der Gewalt, des Zwanges und der Manipulation beschränkt zu sein, es kann auch den Entzug von Prestige, den Entzug von emotionaler Zuwendung, juristische Schritte, die In-Rechnung-Stellung heteronomer Systembedingungen des Handelns u. ä. einschließen. (Vielleicht kann man primäre Systeme von machtmäßiger Sanktionsdrohung auf der Grundlage von physischer Gewalt, ökonomischen Zwanges und psychischer Manipulation samt ihres organisatorischen „Verlängerungsapparates“ — primäre Sanktionssysteme, die den elementaren Bereichen menschlicher Existenz: physischem Wohlbefinden, der ökonomischen Subsistenzbasis und der psychischen Orientierungsautonomie positiven Schaden zufügen bzw. auch elementare Werte menschlicher Existenz wie z. B. Freiheit entziehen können — von sekundären und tertiären Systemen machtmäßiger Sanktionsdrohung unterscheiden. Sekundäre Sanktionssysteme fußen auf dem Entzug positiver Werte der spezifisch menschlichen Interaktionsreziprozität wie rollenübernehmender Verständigungsbereitschaft, wie emotionaler Zuwendung, wie Prestige, wie ökonomischer und sozialer Vorteile. Tertiäre Sanktionssysteme beruhen auf der In-Rechnung-Stellung der mehr oder weniger langfristigen Auswirkungen fremder Steuerungs- und Lenkungssysteme, die nicht in der unmittelbaren und/oder ausschließlichen Kontrolle oder gar Verfügungsgewalt des Interaktionsdominanten stehen und die tendenziell die Handlungsalternativen des Interaktionsunterlegenen einzuschränken in der Lage sind; gedacht ist hier an die In-Rechnung-Stellung bürokratischer Degradationspraktiken<sup>244</sup> — eine Strategie, die z. B. von Seiten eines Richters angewandt wird, der darauf baut, daß der routinisierte Ablauf des Prozeßwesens die Verteidigungsstrategie des Angeklagten schon auf die Dauer zusammenbrechen lassen wird, bzw. eine Strategie, auf die von einem Zivilprozeßkontrahenten rekurriert wird, der auf die langfristig zermürende Wirkung von Verfahren baut, die durch ausgeklü-

<sup>243</sup> Vgl. Bachrach und Baratz, l. c., S. 310. Eine wörtliche Übersetzung der Macht-Definition von Bachrach und Baratz findet sich in Anm. 193 dieses Kapitels.

<sup>244</sup> Zum Konzept der Degradationspraktiken im Zusammenhang von Zwangskommunikationen vgl. Abschnitt 10.16 der vorliegenden Arbeit. Vgl. außerdem Ralf Bohnsack: Handlungskompetenz und Jugendkriminalität. Neuwied und Berlin 1973, S. 108–116.



gelte juristische Hinhaltenaktiken in die Länge gezogen werden.) Unabdingbare Voraussetzung für den Machtcharakter angedrohter Sanktionen ist aber, daß (a) zur Ausführung gelangende Sanktionsaktivitäten tatsächlich für den unterlegenen Interaktionspartner – bzw. allgemeiner gesagt: für den Empfänger – deprivierende Wirkung haben, und daß (b) die Sanktionsaktivitäten auch tatsächlich in einem – wenn auch vielleicht erheblich verschobenen – sinnhaften Zusammenhang mit dem aktuellen Konflikthanlaß zur Anwendung gelangen.<sup>245</sup>

Machtmässige Lenkungssysteme erlauben dem Interaktionsunterlegenen nicht nur zweckrationale Abwägungen der Handlungsalternativen *im Rahmen* der vom Interaktionsdominanten vorgegebenen Verhaltensdirektive (die Verhaltensdirektive kann bis zu einem gewissen Grade unterschiedlich interpretiert und bis zu einem gewissen Grade durch unterschiedliche Handlungsalternativen realisiert werden) und *zwischen* der vom Interaktionsdominanten vorgegebenen Verhaltensalternative (einschließlich der Hintanstellung eigener Handlungsorientierungen) und eigenorientierten Handlungsalternativen (samt der damit verbundenen Sanktionsschäden). Sie setzen darüber hinaus zweitens den Mechanismus wechselseitiger Rollenübernahme voraus, auf den gerade auch der Interaktionsdominante zu rekurrieren hat. Der Interaktionsunterlegene (bzw. allgemeiner: der der Machtdirektion Ausgesetzte) muß nämlich als Adressat kommunikativer Handlungen die Verhaltensdirektive und die latente oder auch explizite Sanktionsdrohung von Seiten des Interaktionsüberlegenen (oder allgemeiner: des Inhabers eines Machtpotentials) überhaupt erst einmal kommunikativ verstehen, bevor er Anweisungen ausführen kann. Der Interaktionsdominante hat also in praktisch ausreichendem Maße die Verständnisvoraussetzungen des Adressaten (den Grad seiner Beherrschung der in der Interaktionssituation der „Befehlsübergabe“ angewandten Kommunikationskodes und ihrer Unterdimensionen; die Gehalte seines für die Direktive relevanten Wissensbestandes u. ä.) in Erfahrung zu bringen, und das kann er nur, wenn er die diesbezüglichen Eigenschaften des Adressaten rollenübernehmend in Erfahrung zu bringen versucht. (Und genau das setzt wiederum bis zu einem praktisch ausreichenden Maße die Unterstellung von Sozialitätsidealisationen und kooperativen Kommunikationspostulaten voraus – mithin den interaktionslogischen Kern sprachlicher Kommunikation und der entsprechenden sozialen Grundlagenkompetenz.) Damit seine Direktive Durchsetzungschancen hat, muß der Interaktionsdominante zudem abschätzen können, welche eigenständigen Handlungspläne der Interaktionsunterlegene verfolgt, wie hoch die eigenen Handlungspläne vom

---

<sup>245</sup> Vgl. Bachrach und Baratz, l. c., S. 310 B/311 A.

Interaktionsunterlegenen bewertet werden, wie negativ die vom Interaktionsdominanten geplante Verhaltensdirektive vom Interaktionsunterlegenen eingeschätzt werden könnte und in welcher Intensitätshöhe demgemäß die Minimalschwelle einer wirksamen Sanktionsdrohung liegen müßte (denn alle überflüssigen Elemente und Intensitätsgrade von Sanktionsdrohung sollten wegen der mit ihr notgedrungen verbundenen antipathieauslösenden Momente vermieden werden.) Der Interaktionsdominante muß also über den reinen interaktionskonstituierenden Verständigungsversuch hinausgehend den Prozeß aktiver Rollenübernahme soweit in inhaltlichen Kommunikationen treiben, daß er den aktuellen Zustand des Relevanz- und Interessenssystems des interaktionsunterlegenen Adressaten und die bevorstehenden Abwägungsprozesse von dessen Seite möglichst adäquat auf der Grundlage vergangener Kommunikationserfahrungen rekonstruieren und antizipieren kann. Genau das verstärkt noch den Zwang zur rollenübernehmenden Kommunikation, dem der Interaktionsüberlegene unterworfen ist.

Neben den formalen und inhaltlichen Problemstellungen kommunikativer Verständigung auf der Grundlage des signifikanten Symbolsystems der Sprache bringt der sozialrelationale, „auf Dauer stellende“ und zeitraffende Charakter machtmäßiger Lenkungssysteme auch noch die kommunikativen Aufgaben der Organisation des Sanktionspotentials, des aus ihm abgeleiteten Warnsystems und seiner kontrollierten Anwendung mit sich. Diese kommunikativ-organisatorischen Aufgaben beziehen sich nicht nur auf technische Prozesse der In-Gang-Setzung und Aufrechterhaltung eines Netzwerkes von stabilen sozialen Relationen des Informationsaustausches und der Speicherung derjenigen relativ allgemein definierten Anweisungsrelationen, die bei je unterschiedlichen Klassen von besonderen Handlungsaufgaben für das Organisationssystem jeweils relevant werden könnten in einem zeit- und raumunabhängigen Symbolmedium. Zusätzlich taucht das Problem auf, daß der Sanktionsapparat selbst nicht in ähnlich vollständiger Weise durch die „abschreckende“ Wirkung des Sanktionswarnsystems gesteuert werden kann wie die dem Organisationsapparat exmanenten Adressatengruppen und -aggregate des kontrollierenden Machtsystems. Die Binnenlenkung, der die Mitglieder des organisierten Macht- und Sanktionsapparates unterworfen werden müssen, setzt eine wirksame Legitimation sowohl genereller Direktiven des Warnsystems als auch konkreter Anweisungsaktivitäten voraus: auf die Mitglieder des Organisationsapparates ist nur dann Verlaß, wenn sie zumindest die allgemeinen Direktiven der Organisation als Orientierungswerte ihres Handelns für sich selbst legitimiert und verinnerlicht haben. Legitima-

tion ist aber mit Notwendigkeit auf Elemente sprachlicher Kommunikation angewiesen (vgl. Punkt 10.15).

Sowohl die notwendige Verständigungskommunikation zwischen dem Interaktionsdominanten und dem Interaktionsunterlegenen als auch die Legitimationskommunikation zwischen den leitenden Inhabern der Macht bzw. spezialisierten Machtlegitimatoren und den Mitgliedern des ihnen unterstellten Macht-Organisationsapparates ist mit interaktionslogischer Notwendigkeit verzerrt, da sich die interaktiven Rollenübernahmen im Rahmen eines Machtsystems auf die sozialtechnologisch-zweckrationale Optimierung von Lenkungsmöglichkeiten vorentschiedener Verhaltensalternativen bzw. auf die Minimisierung von erwartbaren Schäden erzwungener Verhaltensweisen beim Interaktionsunterlegenen beschränken. Die Prozesse wechselseitiger Rollenübernahme beziehen nicht zureichend eine auf strikter Gegenseitigkeit beruhende Abstimmung der eigentlichen Handlungsorientierungen und -werte der beteiligten Interaktionspartner ein, wie sie für einen *unverzerrten* Ablauf sprachlicher Kommunikation unbedingte Voraussetzung ist. (Der dominante Interaktionspartner kann den unterlegenen Interaktionspartnern *seine* Handlungsorientierung bzw. genauer: die daraus für die Interaktionspartner entwickelte Verhaltensdirektive zumindest als für deren eigene Handlungsorientierung notwendig und primär zu berücksichtigende Verhaltensalternative aufzwingen, ohne daß diese eine derartig tiefgreifende Beeinträchtigung ihrer Entscheidungsfreiheit zurückweisen könnten). Wie nun aber ein Rahmen – wenn auch noch so verzerrter – sprachlicher Verständigungs- und Legitimationskommunikation zur Aufrecht- und Wirksamerhaltung von Machtsystemen interaktionslogisch notwendig ist, so läßt sich die Existenz von Machtsystemen auch nicht losgelöst von einem zumindest rudimentären Herrschaftssystem vorstellen, das auf den Grundlagen interaktiv (in wechselseitig flexiblen gleichgewichtigen Rollenübernahmen) ausgehandelter wertrationaler – d. h. auch die Ziele des Handelns berücksichtigender – Autorität fußt. Allerdings: selbst wenn man die generelle Notwendigkeit eines derartigen Herrschaftssystems voraussetzt, muß klar sein, daß in ihm die sozialen Relationen wertrationaler, d.h. rollenübernehmender und diskursiv begründbarer, Autorität und ihrer Legitimation pervertiert und verzerrt sind, sofern das Herrschaftssystem lediglich den Stellenwert eines sekundär legitimierenden<sup>246</sup> äußeren Rahmens für ein primäres Machtsystem einnimmt.

---

<sup>246</sup> Zum Konzept der sekundären Legitimation vgl. Berger und Luckmann: *The Social Construction . . .*, I. c., S. 58–61. Vgl. auch die Anm. 216 dieses Kapitels.

„Herrschaft“ soll hier aufgefaßt werden als in sich rückläufiges Netz sozialer Relationen, das Lenkungssysteme und angeleitete soziale Aggregate einer Gesellschaft dauerhaft und erwartbar miteinander verbindet, das die unterschiedlichen Teillenkungssysteme einer Gesellschaft (wie z.B. Macht- und Einflußsysteme in den Subbereichen der Gesellschaft) zur relativ einheitlichen Struktur eines umfassenden mittelbaren Lenkungssystems auf der Grundlage spezialisierter Organisation gesamtgesellschaftlich integriert, das zumindest zum Teil in einem Bestand an sprachlich legitimer Autorität verwurzelt ist und durch diese teilweise vom automatischen Druck zu Maßnahmen unmittelbarer Lenkung entlastet ist, das aber in Routinesituationen latent und in Krisensituationen manifest stets auch auf die Sanktionspotentiale eines Macht-systems rekurrieren kann, welches in seiner Aufrechterhaltung und Handhabung von der Herrschaftsorganisation kontrolliert wird. „Autorität“ ist derjenige konstitutive Aspekt jedes Herrschaftssystems, der dieses aus sich selbst heraus – d.h. also prinzipiell ohne das auch nur indirekte Rekurrieren auf unmittelbare Sanktionsmittel, wie sie dem Machtsystem als Drohpotential zur Verfügung stehen – begründet. Im Aspekt der Autorität ist die Grundlegung gesellschaftlicher Lenkungssysteme in spezifisch menschlicher Reziprozität und in entsprechenden Prozessen wechselseitiger Rollenübernahme enthalten. Zwischen einem (zeitweilig) überlegenen und einem (zeitweilig) unterlegenen Interaktionspartner besteht dann eine Autoritätsbeziehung, wenn der unterlegene Interaktionspartner nicht nur aus Furcht vor den angedrohten Sanktionen die Verhaltensdirektiven des Überlegenen durchführt, sondern wenn er den inhaltlichen Zielen der vom Interaktionsdominanten ausgegebenen Handlungsdirektiven oder doch zumindest der Kompetenz des Interaktionsüberlegenen zur Ausgabe der Handlungsdirektiven oder dem eingeschlagenen Verfahren der Ausgabe von Handlungsdirektiven aus wertrationalen Gründen zustimmt.<sup>247</sup> Die Handlungsdirektive hat aus gemeinsam anerkannten allgemeinen Handlungsorientierungen und -werten begründbar zu sein. Im Zweifelsfall muß die Begründbarkeit im wechselseitig explizit rollenübernehmenden Diskurs nachweisbar sein, und das setzt eine möglichst unverzerrte sprachliche Kommunikation mit interaktionslogischer Notwendigkeit voraus.

Sofern die vom (zeitweilig) Interaktionsüberlegenen ausgegebenen Handlungsdirektiven automatisch und permanent dadurch legitimiert werden, daß die Interaktionspartner wechselseitig flexibel und vollständig ihre Rollen übernehmen – der Interaktionsüberlegene gibt lediglich Handlungsdirektiven aus, die auch vom Interaktionsunterle-

---

<sup>247</sup> Vgl. Bachrach und Baratz, l. c., S. 314 B.

genen, sofern man sich in dessen Position versetzt, als sinnvoll erachtet werden können; der Interaktionsunterlegene versetzt sich in die Position des Interaktionsüberlegenen und kann den Sinn und die Begründbarkeit der Handlungsdirektive unmittelbar nachvollziehen —, läßt sich von funktionaler Autorität im uneingeschränktesten Sinne des Wortes sprechen. Funktionale Autorität ist nur im Rahmen sprachlich konstituierter (wenn auch nicht unbedingt explizit sprachlich — d.h. in Sprechakten — realisierter) Interaktionsreziprozität möglich — einer Interaktionsreziprozität, die auf den Mechanismen des signifikanten Symbols und der egalitären Schöpfung der Denk- und Vorstellungsfigur eines (je spezifischen) verallgemeinerten Anderen fußt. Funktionale Autorität hat als solche keine phylogenetisch vorsprachlichen Wurzeln. Die Legitimation funktionaler Autorität ist von der aktuellen Ausübung funktionaler Autorität nicht als losgelöste und spezialisierte Prozedur getrennt; man könnte sie „primäre Legitimation“ nennen, da sie an die gerade ablaufende herrschaftsstrukturierte Kommunikation, in der funktionale Autorität ausgeübt wird, situativ und automatisch gebunden ist. In der sprachlichen Dimension vermag funktionale Autorität weder den Verzerrungscharakter aufzuweisen, der sich aus machtstrukturierten Verletzungen der egalitären Kernstruktur sprachlicher Kommunikation ergibt (und sich z.B. in in sich diskrepanten Sprechaktsequenzen, extrem performativen Sprechakten, bestimmten Formen indirekter Sprechakte und pervertierten Sprechakten niederschlägt — vgl. die Abschnitte 9.41, 9.51 und 10.2), noch den Verzerrungscharakter, der den extrem kalkulierten Produkten spezialisierter „sekundärer“ (ideologisch-manipulativer) Legitimation innewohnt (vgl. die Abschnitte 10.165 und 10.17).

Der egalitäre Kern funktionaler Autorität kann sich im Zuge der Komplexierung von Sozialsystemen und ihrer Steuerungsproblematiken, durch die spezialisierte Organisation erforderlich wird, und durch Verbindung mit (im Kern phylogenetisch immer schon vorhandenen) unmittelbaren Lenkungssystemen (z.T. im Rahmen organisierter Machtssysteme) abschwächen. Die interaktiv über wechselseitig flexible und vollständige Rollenübernahmen permanent situativ neugeschöpfte funktionale Autorität, die sich je nach zu lösender Problemstellung personell, methodisch und inhaltlich — d.h. in ihren thematisch gebundenen Dominanzkriterien — fortlaufend umstrukturiert, ist nun nicht mehr in voller Konsequenz möglich, und an ihre Stelle tritt die als langfristige Eigenschaft einer Person (oder auch Gruppe) zugeschriebene generalisierte Autorität. Prinzipiell sind hier zwei (sich mit einander vermischende) Formen möglich: (a) generalisierte Autorität, die auf einem in letzten Orientierungszielen und in der Art ihrer Verfolgung

(d.h. in der zweckrationalen Auswahl der entsprechenden Realisierungsmittel) prinzipiell diskursiv legitimierbaren und in konkreten tagtäglichen Handlungsschritten zum Teil automatisch legitimierten Verfahren beruht, sowie (b) person-, gruppen- bzw. positionsgebundene generalisierte Autorität, die nicht mehr (oder zumindest in ihren entscheidenden Momenten nicht mehr) auf persönlichen Qualifikationen beruht – Qualifikationen, die als für die aktuell anstehende Problemlösung funktional notwendige Leistungen in die Interaktion eingebracht worden sind. Beide generalisierte Autoritätsformen setzen spezialisierte Organisation zu ihrer Konstituierung und Aufrechterhaltung voraus, und diese wiederum stellt auf Dauer und verwaltet ein ausdifferenziertes Machtsystem, das zur zusätzlichen Abstützung derartiger mittelbarer Lenkungssysteme generalisierter Autorität – genauer: derartiger auskristallisierter und auf Dauer gestellter Herrschaftssysteme – interaktionslogisch zwingend erforderlich ist.

Während bei der Verfahrensautorität zumindest die Entscheidung für konkrete Verfahrensschritte (d.h. für die zweckrationale Auswahl von Mitteln) in routinisierten Abschnitten der Interaktion noch automatischen Prozessen verfahrensimmanenter Legitimation unterliegt, sind der langfristige Orientierungsrahmen der Verfahrensautorität, die Auswahl ihrer konkreten Verfahrensschritte in Krisensituationen *und* die generalisiert zugeschriebene persönliche (d.h. person-, gruppen- oder positionsgebundene) Autorität, die stets auf der tendenziell exklusiven Kontrolle von Machtmitteln sowie von materiellen und psychischen Ressourcen beruht, auf Prozesse verselbständigter spezialisierter „sekundärer“ Legitimation angewiesen. Da diese Legitimation prinzipiell im Rahmen machtstrukturierter Interaktionen realisiert werden muß und auf die Produktion von Rechtfertigungsschablonen abzielt, die vom unmittelbaren Interaktionsprozeß detachiert und auf generelle – d.h. situations-, person- und themenallgemeine – Wirkung kalkuliert sind, ist ihre sprachliche Realisierung stets auf dem Analysehintergrund des Paradigmas verzerrter Kommunikation zu betrachten, die der egalitären Kernstruktur sprachlicher Kommunikation nicht mehr voll gerecht wird (vgl. Kap. 10). Legitimation verliert nun den Charakter egalitärer diskursiver Begründung. Stattdessen wird sie zum (teils „naiv gewachsenen“ und teils kalkuliert erzeugten und eingesetzten) Instrument sekundärer Stabilisierung eingespielter nichtegalitärer Interaktionsstrukturen. Unterstützt werden kann sie in dieser Funktion durch die person- und/oder gruppengebundenen Einflußpotentiale, die nicht mit den unmittelbaren inhaltlichen Problemen der Lenkung thematisch verbunden sind, sondern auf der psychischen Wechselwirkung von allgemeinen Personen- und Gruppenqualitäten (z.B. auf der wechselseiti-

gen psychischen Wirkung eines Prestigegefälles) beruhen. Während ein Machtsystem – zumindest was die Binnenstruktur seiner Organisation und die Kommunikationsrelationen zu den Interaktionsunterlegenen anbelangt – einen (wenn auch häufig noch so rudimentären) allgemeinen Rahmen legitimierbarer Autorität mit interaktionslogischer Notwendigkeit voraussetzt, ist Autorität in ihrem funktionalen Kern keineswegs auf die Verfügung über ein Machtpotential mit interaktionslogischer Notwendigkeit angewiesen. Erst durch die Differenzierung und Ergänzung eines Systems funktionaler Autorität zu einem kristallisierten Herrschaftssystem generalisiert zugeschriebener (verfahrensbezogener oder person-, gruppen- bzw. positionsgewandener) Autorität mit spezialisiertem Organisationsapparat wird im soziohistorisch konkreten Fall Autorität von tendenziell exklusiver Verfügung über Machtpotentiale in der Regel empirisch abhängig. Einfluß kann zwar Macht und Autorität in ihrer Auf-Dauer-Stellung, in ihrer Entlastung vom unmittelbaren Sanktionshandlungsdruck und in ihrer Wirksamkeit empirisch unterstützen, steht jedoch mit jenen übrigen vermittelten Lenkungssystemen menschlicher Gesellschaft in keiner interaktionslogisch grundlegenden Beziehung.

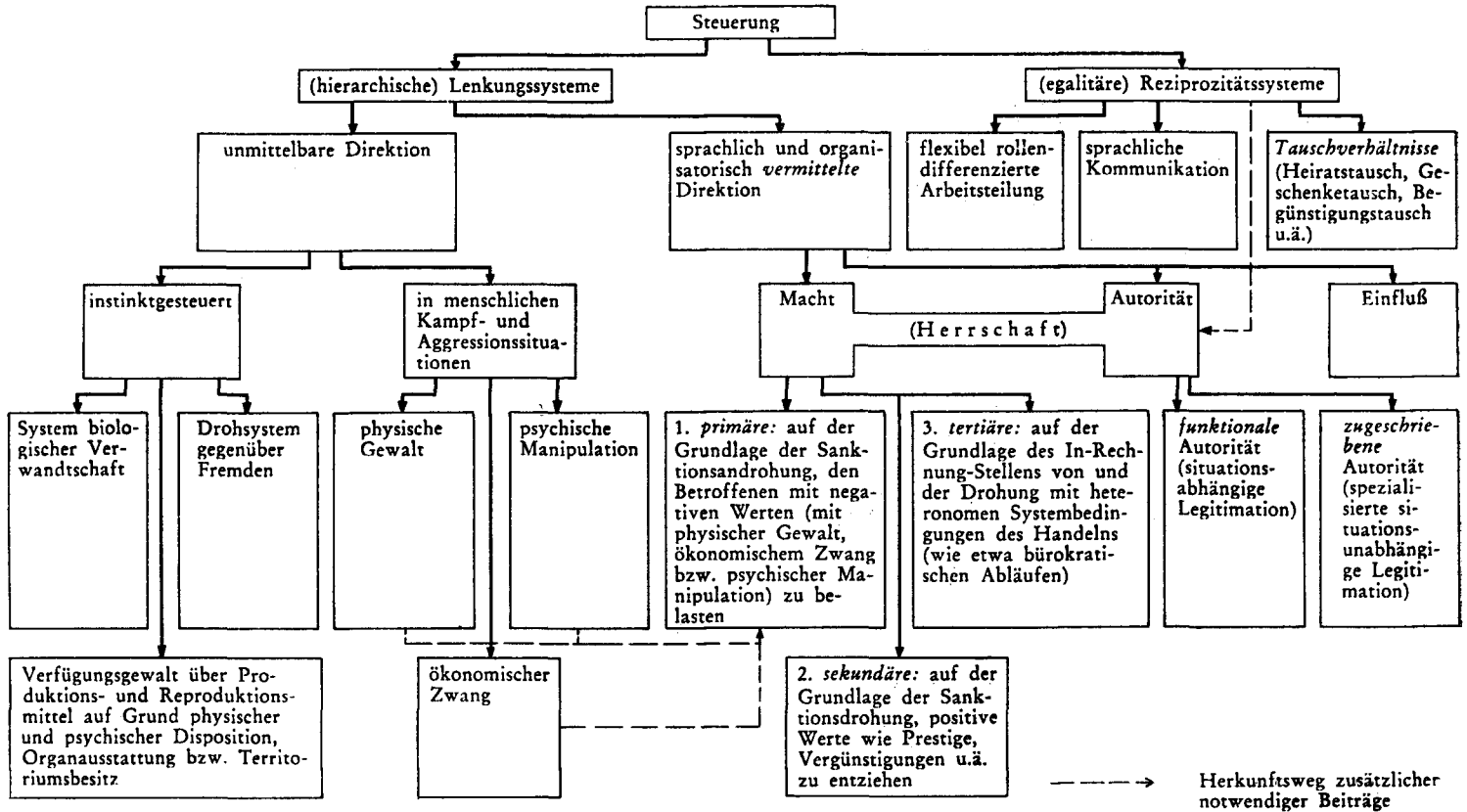
*Ende des Exkurses 9.91*

Nun aber zurück zu unserer Fragestellung, wie sich ein Herrschaftssystem zugeschriebener Autorität in Prozessen der Pervertierung funktionaler Autorität herauskristallisiert. Im Falle der egalitären Kooperation, die man insbesondere in innovatorischen Epochen einer Gesellschaft als deren tendenziellen Gesamtzustand vermuten kann, sind die zeitweiligen Einnahmen der Positionen funktionaler Autorität noch durch Prozesse vollständiger wechselseitiger Rollenübernahme automatisch, also ohne jedes spezialisierte Sonderunternehmen sekundärer „Erklärung“, legitimiert. Für den Interaktionspartner ego stellt sich ein derartiger Prozeß automatischer Legitimation in einer fiktiv nachkonstruierten erlebten Rede<sup>248</sup>, die an dieser Stelle einen in der psychischen Realität mehr oder weniger unbewußt verlaufenden, bzw. im-

---

<sup>248</sup> Das Instrument der erlebten Rede soll hier der vorläufigen und intuitiven Skizzierung interaktionslogischer Verhältnisse dienen und nicht die systematische und formale interaktionslogische Analyse ersetzen, die beim gegenwärtigen Stand sozialwissenschaftlicher Grundlagentheorie noch nicht geleistet werden kann. Allerdings: auch wenn einmal das interaktionslogische Analyseinstrumentarium entwickelt sein sollte, bleibt die erlebte Rede ein wertvolles und einfach zu handhabendes Instrument der Vorskizzierung formalpragmatischer Verhältnisse. Die Methode der Skizzierung interaktionslogischer Relationen in erlebter Rede wurde von Husserl entwickelt und von Schütz übernommen. Ihr prinzipielles Problem ist die Beschränkung auf das „erlebende“ bzw. „erzählende“ Subjekt.

# Taxonomie menschlicher Steuerungssysteme (terminologische Klärung zu Exkurs 9.91)



-----> Herkunftsweg zusätzlicher notwendiger Beiträge



merhin für gewöhnlich nicht reflektierten Projektionsprozeß<sup>249</sup> beispielhaft verdeutlichen soll, wie folgt dar: Ich akzeptiere die Entscheidungsbefugnis des anderen, weil ich seine Rolle immerhin bis zu dem Ausmaß übernehmen kann, daß ich weiß: die sozialstrukturelle und biographische Position des anderen gegenüber unserem gemeinsamen Interaktionsproblem impliziert Erfahrungen und Wissensbestände, die ich selbst nicht besitze, die aber für die Lösung unseres Problems erforderlich sind. Die gleiche Rollenübernahme könnte ich von meinem Gegenüber erwarten, falls der andere in meiner jetzigen Position wäre und ich in der seinigen. Tauchen Aspekte des uns gemeinsamen Interaktionsproblems auf, die mein besonderes Erfahren und Wissen betreffen, dann erwarte ich vom anderen ebenso, daß er meine spezifische funktionale Autorität akzeptiert, wie ich jetzt die seinige akzeptiere.<sup>250</sup> Zudem stimme ich der allgemeinen Koordinationsautorität eines Teamleiters zu, falls sie für die Anleitung und Organisation problemlösender Interaktionen erforderlich ist.

Soweit in der künstlichen Nachkonstruktion erlebter Rede die automatische Legitimation funktionaler Autorität vermittelt gegenseitiger

---

Während Husserl genau diese Beschränkung abstrebte, müßten in einer modernen sozialwissenschaftlichen Grundlagentheorie verschiedene Erzählperspektiven erlebter Rede (von unterschiedlichen Interaktionspartnern) zueinander in pragmatische Wechselbeziehung gesetzt werden. Das ist vielleicht der erste Schritt zur Entwicklung des formalen Kalküls einer Interaktionslogik.

<sup>249</sup> Der Begriff „Projektion“ wird hier in einem weiten, nicht psychoanalytisch eingegrenzten Sinne verwandt: es geht um die (mehr oder weniger nicht- bzw. vor-deskriptiv, „moralisch“) vorwegnehmenden Unterstellungen von insbesondere zukünftigen, oder doch zumindest noch nicht deskriptiv gewußten, (Bewußtseins- und Verhaltens-) Zuständen der anderen Interaktionspartner und des gesamten Problemfeldes der Interaktions-Unterstellungen, die sich großenteils in noch nicht durch deskriptives Wissen abgesicherte, auf den anderen Interaktionspartner zugehende Probehandlungen umsetzen. Deskriptiv abgesichert sind derartige Probehandlungen deshalb nicht, weil der Handelnde bei Handlungsbeginn noch nicht weiß, a) wie sich die Handlung in der aktuellen Performanz bezüglich der erforderlichen Mittel, der notwendigen Energiebelastungen usw.: kurz, der Sachzwänge, entwickeln wird, b) wie die Interaktionspartner die Handlung interpretieren und auf sie reagieren werden und c) wie sich die Handlung in ihrem versachlichten Ergebnis im System der Tatsachen des Interaktionstableaus darstellen wird. All das ist bei den eingefahrenen, „nichtriskanten“ technologisch-operativ erfolgskontrollierten Handlungen grosso modo in normalen Erwartungsregelmäßigkeiten bekannt.

Projektionen bzw. Idealisierungen dieser Art sind interaktionslogisch für die Konstitution signifikanter Interaktionen (apriorisch) notwendig. Daher ihre ungeheure „protosoziale“ Relevanz für jeden spezifisch menschlichen Interaktionskontext. Weitere Ausführungen zum Konzept der Idealisierungen finden sich in Anm. 3 des ersten Kapitels der vorliegenden Arbeit.

<sup>250</sup> Es handelt sich hier um die Idealisierung der Reziprozität der Perspektiven bezogen auf den Prozeß der Autoritätsgewinnung und -akzeptierung. Vgl. Exkurs 9.51 sowie Abschnitt 10.12.

Perspektivenprojektion. In der funktionalen Autorität des Teamleiters ist die den Interaktionspartnern gemeinsame Perspektive des verallgemeinerten Anderen bzw. des neutralen Dritten institutionalisiert. Aber die Unterstellung der Perspektive des verallgemeinerten Anderen hat nicht nur die Funktion, die Autorität des Teamleiters stetig neu zu konstituieren und zu legitimieren, sondern auch die noch viel elementarere Funktion, die Prozesse der Situationsdefinition und der Rollenübernahme von allen Positionen des Interaktionsfeldes aus, unter Berücksichtigung der Indizes der jeweiligen positionsgebundenen Perspektive<sup>251</sup>, austauschbar zu gestalten, so daß die gegenseitige Unterstellung der Reziprozität der Perspektiven möglich ist.<sup>252</sup>

---

<sup>251</sup> Auf das Problem der Perspektiven und Indizes weist Rolf Kjolseth in seiner Arbeit „Making Sense“ (op. cit., S. 56f., 64f. und passim) hin. Er stützt sich hierbei auf Vorarbeiten von Mead (z. B.: Die objektive Realität von Perspektiven. In: Ders.: Philosophie der Sozialität, I. c., S. 69–101) und Schütz (etwa Coll. Pap. I, I. c., S. 222–225, S. 284–286 und S. 306f.).

Kjolseth baut eine interessante Taxonomie von Wissensformen (Hintergrundwissen = Weltansicht; Vordergrundwissen = Situationsdefinition; Wissen des entstehenden Grundes = „I“-Leistungen der Subjektivitäten der an der Interaktion beteiligten Interaktionspartner; und Wissen des transzendierenden Grundes = deiktische Erwartungsstruktur) auf der Grundlage der Dimensionen der Situationsabhängigkeit vs. Situationsunabhängigkeit, des deiktischen Bezuges der Wissensform auf die Situation und den Wissensträger vs. der Unabhängigkeit von deiktischen Bezügen; sowie der perfektischen Zeitperspektive vs. der erwartenden Sichtweise *modo futuri exacti* auf. Alle diese Dimensionen behandeln das Phänomen der Indizierung und der Perspektiven.

<sup>252</sup> Werner Loch irrt, wenn er Meads Konzept des „verallgemeinerten Anderen“ Freuds Konzept des Über-Ich gleichsetzt. (Vgl. W. Loch: Einleitung des Herausgebers zu A. R. Lurija und F. Ja. Judowitsch: Die Funktion der Sprache in der geistigen Entwicklung des Kindes, Düsseldorf 1972, S. 21 und 25.) Zwar sieht Mead an einer einzigen Stelle eine partielle Funktionsähnlichkeit zwischen verallgemeinertem Anderen und Über-Ich im Freudschen Sinne (vgl. Mead, Geist . . ., I. c., S. 302, Anm. 8), grundsätzlich gilt jedoch, daß nach Mead der verallgemeinerte Andere von den Interaktionspartnern selber in praktischen Idealisierungen geschöpft wird und ihnen nicht als prinzipiell *fremdes* Produkt der Gesellschaft gegenübertritt. Vgl. Mead, Geist . . ., I. c., S. 194–206, 210, 219, 28, 239, 255, 302, 304, 320f. und 449f.. Der verallgemeinerte Andere im Sinne Meads bleibt eine den Interaktionspartnern prinzipiell verfügbare und rücknehmbare Unterstellungsleistung im Geiste gegenseitiger Kooperativität. Während Freuds Über-Ich die Entwicklung der Ich-Identität durch Zensur einengt, wird diese nach Mead durch die Einnahme des Standpunktes des verallgemeinerten Anderen gerade ermöglicht, denn jene Einnahme impliziert mit der Selbstkritik auch die kritische Reflexion der Gesellschaft. Der verallgemeinerte Andere im Sinne Meads ist auch nicht mit Durkheims Kollektivbewußtsein bzw. dessen Vorgehaltensgehaltens identisch, die dem Kind als exteriorer moralischer Zwang gegenüberreten (obwohl es beim späten Durkheim Anklänge an Meads Konzeption gibt – vgl. Kap. 1 dieser Arbeit). Das „sozialisierte Denken“ Piagets dagegen ist ein Konzept, das wie Meads „verallgemeinerter Anderer“ von den Interaktionspartnern geleistete Rollenübernahmen voraussetzt (vgl. Jean Piaget: Urteil und Denkprozeß des Kindes, Düsseldorf 1972, S. 205, 208f., 215–218, 241) – ob-

Natürlich beinhaltet der Prozess automatischer Legitimation eine stetige Anstrengung, denn immer wieder muß von allen Interaktionspartnern die Leistung vollkommener Rollenübernahme erbracht werden — eine unter Umständen ziemlich lästige Anstrengung, obwohl die permanente Aufgabe der Rollenübernahme weitgehend nicht als Problem bewußt und reflektiert ist. Und deshalb wird demjenigen, der den Rahmen funktionaler Autorität aus dem Prozeß stetiger legitimierender Rollenübernahmen herauslösen und für die Verfolgung seiner persönlichen Interessen nutzen will — daß er in erster Linie sein Eigeninteresse verfolgt, mag ihm vielleicht zunächst noch weitgehend unbewußt sein —, ein gewisses Wohlwollen entgegengebracht, welches seine Begründung in dem entlastenden Gefühl findet, vom Zwang zur permanenten Rollenübernahme befreit zu sein, die ein stetiges Sich-in-den-anderen-Hineinversetzen, Mitdenken und Mitentscheiden bedeutet.

Nun soll hier keine welthistorische Herrschaftsgenese in dem Sinne behauptet werden, daß „am phylogenetischen Anfang“ aller menschlicher Interaktion — den es empirisch-entwicklungsgeschichtlich gesehen angesichts des breiten Übergangsfeldes zwischen den Tierprimaten und homo sapiens nicht gibt — jedes Handlungsproblem zwischen den Interaktionspartnern durch Prozesse gegenseitiger kooperativer Verständigung gelöst worden sei. Es ist sicherlich vernünftiger anzunehmen, daß es neben kooperativen Interaktionsbeziehungen „immer“ gleichermaßen auch Konflikt- und Direktionsbeziehungen gegeben hat<sup>253</sup> — innerhalb desjenigen welthistorischen Zeitraums, den man sinnvollerweise als Entwicklungsgeschichte spezifisch *menschlicher* Gesellschaft bezeichnen kann. Die Hervorbringung von abgelöster, aus sich selbst heraus bestehender Herrschaft, die allein von Problemen kooperativer Interaktion ursprünglich induziert und sodann durch die Verselbständigung des Entscheidungsrahmens funktionaler Autorität zu einem Sy-

---

wohl die Überlegungen Piagets auch sehr stark von Durkheims Konzept des exterioren moralischen Zwanges geprägt sind.

<sup>253</sup> Auch Topitsch, Marler, Stopa und Bunak weisen auf das phylogenetisch Archaische der Direktionsfunktion des Sprechens hin, die bei ihnen jedoch ganz eng mit der Ausdrucksfunktion gekoppelt ist. Vgl. Anm. 194 dieses Kapitels. — Allerdings zählt Stopa in Anlehnung an Hockett gerade auch Verständigungs-„Thematiken“ (wie Freude, Begrüßung, mütterliche Liebe, Werbung um Geschlechtspartner) für die Lautäußerungen von Primaten und Vormenschen auf; d. h. er sieht die Direktionsfunktion des Sprechens nicht nur mit Konfliktbeziehungen (wie im Falle von Drohungen), sondern ebenso fest auch mit Kooperationsbeziehungen bzw. mit einer Kombination aus beiden (wie im Falle des Hilferufs, des Warnschreis und der Schmerzensbekundung) verbunden. Vgl. Stopa: Kann man eine Brücke schlagen . . ., I. c., S. 155.

stem zugeschriebener Autorität auf Dauer gestellt ist, kennzeichnet nur einen der möglichen Prozesse der Herrschaftsbildung, der sich hauptsächlich in komplexen Sozialgebilden findet, deren institutionelle Strukturen bereits weitgehend versachlicht, dementsprechend weitgehend auf Grundprozessen konsensueller Verständigung aufgebaut und deshalb erst sekundär in Herrschaftssysteme differenziert sind. Originärer und eher auf vormenschliche Wurzeln zurückgehend, sind die „gewachsenen Autoritäten“ bzw. Lenkungsmodi des Familien- und Verwandtschaftssystems und die natürliche und direkte Verfügungsgewalt über Produktionsmittel auf Grund einer bestimmten Organausstattung bzw. physischen Disposition und/oder auf Grund der Kontrolle eines bestimmten Territoriums.<sup>254</sup> Die in eine zugeschriebene und selbstgenügsame Autorität pervertierte funktionale Autorität vermischt sich mit diesen älteren, mehr oder weniger in biologischen Steuerungssystemen wurzelnden Lenkungsarten und nimmt bis zu einem gewissen Grade deren einseitigen Direktionsmodus in sich auf, dem keine volle Rollenübernahme des Angeleiteten bezüglich der Aufgaben und Rechte des Leitenden entspricht. (Und auch die Rollenübernahme, die der Leitende hinsichtlich der Position des Angeleiteten unternimmt, ist dann nur noch sehr partiell und richtet sich ausschließlich auf diejenigen Eigenschaften bzw. „Schwächen“ des Angeleiteten, die innerhalb eines strukturierten Herrschaftssystems im Wege psychischer Manipulation ausgebeutet werden können.) Umgekehrt hilft die immer schon originär versprachlichte pervertierte funktionale Autorität mit, die älteren Lenkungsarten zu versprachlichen. Aus einer derartigen Amalgamierung entstehen dann die spezifisch sprachlichen herrschaftsmäßigen Inter-

<sup>254</sup> Hinsichtlich der „gewachsenen Autoritäten“ des Familien- und Verwandtschaftssystems ist an die Verfügungsgewalt des Familienoberhauptes (Vater, Bruder) über die zu tauschenden Töchter seiner Familie und die entsprechenden Tauschäquivalente (Frauen, Geschenke, Arbeitsverpflichtungen bis hin zum Ehesklavendasein) zu denken. Vgl. Arnold Gehlen: Die Sozialstrukturen primitiver Gesellschaften. In: Ders. und Helmut Schelsky, Hg.: Soziologie. Lehr- und Handbuch zur modernen Gesellschaftskunde. 5. Aufl., Düsseldorf und Köln 1964, S. 13–45, daselbst S. 18f. und 31. Sowie Claude Lévi-Strauss: The Elementary Structures of Kinship. London 1969, S. 63–68, 113f., 144f., 244, Kap. XVI und S. 466–471.

Auf den (nicht-egalitären) Lenkungscharakter von Interaktionen aufgrund unterschiedlicher Organ- und Instinktausstattung weist Mead hin, gerade indem er einer derartigen durch unterschiedliche Organ- und Instinktausstattung determinierten Interaktionsstruktur (vgl. Mead: Geist . . . , I. c., Abschnitte 30 und 31) die prinzipiell egalitäre Interaktionsstruktur auf der Grundlage des signifikanten Symbols (mit Prozessen wechselseitiger signifikanter Rollenübernahme) gegenüberstellt. Vgl. Mead: Geist . . . , I. c., S. 175, 286, 290f., 378f..

aktionsmuster der Direktion und Legitimation: die herrschaftstypischen Sprachfunktionen.<sup>255</sup>

Da es hier um die Herausbildung der herrschaftsgesteuerten und herrschaftsunterstützenden *Sprachfunktionen* geht, muß natürlich vor allem der Prozeß der Pervertierung von funktionaler Autorität im Vordergrund der Darstellung stehen, während auf die älteren Herrschaftswurzeln, d.h. die außersprachlichen Lenkungssysteme, nur ganz am Rande eingegangen werden konnte. Die Herausbildung herrschaftsspezifischer *Sprachfunktionen* (also nicht die Herausbildung herrschaftsmäßiger Interaktionsmuster überhaupt) setzt die Pervertierung eines Rahmens funktionaler Autorität in ein „selbstgenügsames“ System zugeschriebener Autorität voraus, das nicht mehr aus den Notwendigkeiten zur Steuerung problemorientierter Interaktionsprozesse unmittelbar ableitbar ist. Denn die Konstituierung und das Funktionieren von Sprache geschehen zunächst immer nur im Zusammenhang der Bewältigung des Verständigungs- und Kooperationsproblems, und erst sekundär hat sich der Prozess der signifikanten Rollenübernahme – der für menschliche Gesellschaften weitgehend mit dem Prozeß sprachlicher Kommunikation identisch ist – auf Herrschafts- und Konfliktsituationen ausgebreitet. Die hier vertretene These ist also die, daß die herrschaftsspezifischen Sprachfunktionen der Direktion und Legitimation nur dann zureichend verstanden und analysiert werden können, wenn sie theoretisch aus der unterstellten Grundfunktion der Sprache,

<sup>255</sup> Der Begriff der herrschaftsspezifischen Direktionsfunktion des Sprechens darf nicht mit dem Konzept der allgemeinen Direktionsfunktion des Sprechens von Lurija verwechselt werden (vgl. Alexander R. Lurija: *The Directive Function of Speech in Development and Dissolution*. In: R. C. Oldfield und J. C. Marshall, eds.: *Language*. Harmondsworth 1968, S. 70–81 und 353–365). Die herrschaftsspezifische Direktionsfunktion des Sprechens beinhaltet gerade nicht mehr die ganz allgemeine Steuerungsfunktion der Sprache und des Sprechens für das Denken und Handeln wie die Direktionsfunktion im Sinne von Lurija.

Außerdem: es gibt noch eine ganze Anzahl anderer, nichtherrschaftsmäßiger sekundärer Sprachfunktionen, die jedoch insofern teilweise mit den herrschaftsmäßigen Sprachfunktionen zusammenhängen, als sie dem Management der durch herrschaftsstrukturierte Interaktionsprozesse hervorgerufenen Interaktionskrisen (und Interaktionsparadoxien im Sinne der Schizophrenieforscher) dienen, also die verschiedenen Arten von „metasprachlichen“ bzw. auf den Beziehungsaspekt von Interaktionen (Watzlawick u. a.) ausgerichteten Sprachfunktionen. Um es im Modell von Dell Hymes zu sagen: es geht hier um diejenigen „metasprachlichen“ Sprachfunktionen (im weitesten Sinne des Wortes), die sich auf den Kommunikationskanal, den „technischen“ Interaktionskontakt („technisch“ im weitesten Sinne des Wortes) beziehen, sowie um diejenigen Sprachfunktionen, die sich auf die verwendeten Kodes und Sprachformen (die „metasprachlichen“ Sprachfunktionen im engeren Sinne) ausrichten. Vgl. Hymes: *Introduction: Toward Ethnographies of Communication*, I. c., S. 23. Vgl. auch Anm. 199 dieses Kapitels.

nämlich Konsens und Kooperation zu induzieren, als „abweichende Nebenprodukte“ hergeleitet werden.

Ist das richtig, dann muß die Entwicklung derartiger herrschaftstypischer Sprachfunktionen im Zusammenhang der Verselbständigung und Pervertierung funktionaler zu zugeschriebener Autorität gesehen werden, denn nur so werden ja Bereiche kooperativer Interaktion in manipulativ-herrschaftsmäßige überführt. Während dieses Übergangs differenziert und verzerrt sich auch die Sprache insbesondere in ihrer Gebrauchsstruktur, ohne jedoch die beständige Weiterleistung ihrer egalitär-kooperativen Grundlagenfunktionen aufzugeben. Nur eine *besondere* Art der Genese menschlicher Herrschaft (die stets auch außersprachlich-kommunikative Lenkungswurzeln hat), nämlich der Übergang von funktional-kooperativer zu zugeschriebener Autorität, ist dementsprechend für eine soziologische Grundlagentheorie der Sprache und mittelbar auch für die soziologische Sprachkritik konkreter Gesellschaften im Zusammenhang des Themas der Differenzierung von Sprachfunktionen von vorrangiger theoretischer Wichtigkeit, und nur deshalb soll hier diese einseitige, vereinfachende Darstellung des Prozesses der Herrschaftsgenese erlaubt sein, die zu wenig die Amalgamierung der pervertierten Form funktionaler Autorität mit den phylogenetisch älteren vormenschlichen Lenkungsarten berücksichtigt. Eine derartige grundlagentheoretische Vereinfachung bringt im übrigen auch die Gefahr mit sich, daß insbesondere innerhalb der Gebrauchsstruktur von Sprache (vielleicht aber auch innerhalb der sprachimmanenten linguistischen Struktur) zu wenig die Einschübe ursprünglich nichtsprachlicher Signalsysteme (des Ausdrucks und der Direktion) berücksichtigt werden.<sup>256</sup> Aber gegen diese Gefahr methodisch-systematischer Vernachlässigung lassen sich spezifische Forschungsstrategien entwickeln.

Die für eine differenzierte Analyse der unterschiedlichen Sprachfunktionen entscheidende These besteht, um es noch einmal ausdrücklich zu sagen, darin, daß die Sprache a) sowohl phylo- als auch ontogenetisch aus dem Verständigungs- und Kooperationsproblem heraus entstanden ist und immer wieder induziert wird, daß b) die Energie zu

---

<sup>256</sup> Zur vormenschlichen und vorsprachlichen Verankerung der Ausdrucks- und Direktionsfunktion des Sprechens vgl. Topitsch: Phylogenetische und emotionale Grundlagen menschlicher Weltauffassung, I. c., S. 50–62. Wie Arieti betont, ruht das System der vollentwickelten Sprache auf dem Substrat der paläosymbolischen Kommunikationsschicht auf, das hin und wieder auch bis in die Struktur der nichtgestörten Sprache durchbricht wie etwa im Phänomen der Oppositionsworte. Vgl. Arieti: *The Intrapsychic Self*, I. c., Kap. 7 (und auch Kap. 16 zu den psychopathologischen Regressionen der Kommunikation und des Denkens).

ihrer Erzeugung — insbesondere auch zum Aufbau und zur Reorganisation ihres person- und situationsallgemeinen Codesystems — immer wieder aus dem Problemkontext der Verständigung und Kooperation (dem Zwang, für das anstehende Interaktionstableau eine gemeinsame Situationsdefinition in freiwilliger Übereinstimmung und eine Basis egalitärer Zusammenarbeit zu finden) entspringt, und daß sie c) ihre gesellschaftliche Grundfunktion in der Ermöglichung der für jede spezifisch menschliche Interaktion notwendigen Verständigungs- und Kooperationsgrundlage findet in dem eindeutigen Sinne, daß ohne den von der Sprache bereitgestellten Mechanismus des signifikanten Symbols keine Verständigung und Kooperation möglich ist, und damit auch keine menschliche Interaktion überhaupt. Letzteres Verdikt gilt auch für herrschaftsstrukturierte Interaktionen, soweit sie noch zumindest auf einen Rest an Legitimation von Seiten der Beherrschten angewiesen sind.

Soweit die Formulierung der These vom egalitären Kern der Sprache, die für die extremtypologische Entwicklung einer Theorie nichtegalitärer Sprachfunktionen von so großer Bedeutung ist. Aber was läßt sich zur Plausibilität dieser These in aller Kürze andeuten?

#### 9.92 Exkurs: Fragen an Entwicklungspsychologie und Anthropologie zum Beziehungsgeflecht zwischen Interaktions-, Sprech- und Kognitionsfähigkeiten

Obwohl die an diesen Exkurs anschließenden Überlegungen zum Teil entwicklungs-theoretische und problemlogisch-konstitutionstheoretische Gedankengänge<sup>257</sup> sind und die Genese sowie die interaktionslogische Konstitution der sprachlichen Kommunikation betreffen, gehen wir nicht von der Standardfragestellung evolutionistischer Erörterungen hinsichtlich des Stellenwertes von Sprache für die phylo- und ontogenetische Entwicklung des Menschen aus, inwieweit nämlich die Entwicklung der Sprachfähigkeit zur Entwicklung der Denk- und Kognitionsfähigkeit des Menschen phylogenetisch beigetragen hat und ontogenetisch immer wieder beiträgt — man denke etwa an die Erörterungen der Piaget-Schule und der Wygotski-Schule, an die Überlegungen von Vertretern der jüngeren amerikanischen Psycholinguistik wie Lenneberg sowie an die häufig von einem entwicklungsstrategischen Stellenwert der Sprache ausgehenden Annahmen von Vertretern der Programme kompensatorischer Erziehung wie etwa Deutsch und Bereiter/Engelmann<sup>258</sup>. Innerhalb

<sup>257</sup> Hinsichtlich der forschungslogischen Implikationen entwicklungstheoretischer und problemlogisch-konstitutionstheoretischer Gedankengänge sowie ihrer Beziehungen untereinander vgl. Matthes und Schütze, l.c., S. 30–32, sowie Schütze, Meinefeld, Springer und Weymann, l.c., S. 448–461. Vgl. auch Kap. 1 und den Exkurs 11.61 der vorliegenden Arbeit.

<sup>258</sup> Zur Schule *Piagets* vgl. Jean Piaget, Urteil und Denkprozeß . . . , l. c., S. 15–22, 200–251; ders.: Wie Kinder mathematische Begriffe bilden. In: C. F. Graumann und H. Heckhausen, Pädagogische Psychologie, Bd. 1, l. c., S. 53–61; Hans G. Furth: Piaget and Knowledge, Englewood Cliffs 1969, S. 85–130, insbes. Piagets

unseres entwicklungstheoretischen und problemlogischen Aufrisses ist nicht die Schaffung operativer und analytischer Kognitionsfähigkeiten, sondern die Herstellung von wechselseitig flexibler, doppelt kontingenter Interaktionsreziprozität und ihrer „materiellen“ Grundlage, d. h. von reziprok rollendifferenzierten Arbeitsbeziehungen, sowie die Entwicklung entsprechender sozialer Grundkompetenzen die erkenntnisleitende Fragestellung.

Sofern man wie Mead von der phylogenetischen Entwicklung und der problemlogischen Konstitution von Gesellschaft (Gesellschaft hier verstanden in einer weiten biologischen Perspektive unter Einschluß solcher Sozialitätsformen wie der des Termitenstaates und der Primatenhorde) ausgeht und nicht von der phylogenetischen Entwicklung und problemlogischen Konstitution des Einzelwesens als abstraktem Gattungsexemplar, dann müssen auch die erkenntnisleitende Fragestellung und der rote Faden einer auf den Menschen bezogenen Entwicklungs- und Konstitutionstheorie gesellschaftsbezogen sein. Der elementarste Problembereich von Gesellschaft ist inhaltlich gesehen die Sicherstellung gesellschaftlicher Reproduktion im Sinne der Erhaltung der materiellen Existenzgrundlagen der Gesellschaft mit ihren Nachfolgeproblemen der Steuerung, Produktion, Verteilung und Konsumtion und formal gesehen die Bereitstellung einer wechselseitig flexiblen doppelt kontingenten Interaktionsreziprozität (mit ihren Nachfolgeproblemen der Entwicklung und Konstituierung sozialer Einheiten und sozialer Handlungsfiguren).<sup>259</sup> In biologisch-phylogenetischer Perspektive kann man nun mit Mead annehmen, daß die in tierischen Gesellschaften durch Organspezialisierung und reziproke Instinktmechanismen sichergestellte Interaktionsreziprozität auf menschlichem Niveau durch den Mechanismus wechselseitiger Rollenübernahmen auf der Grundlage eines signifikanten Symbolsystems ermöglicht wird, dessen Bedingungen empirisch durch die natürlichen menschlichen Sprachen erfüllt sind. Erst über den Mechanismus wechselseitiger Rollenübernahmen wird die Sozialitätsstufe teamartiger Arbeitsteilung mit der prinzipiellen (wenn auch im empirischen Fall durch den speziellen Stand der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse und die entsprechenden unterschiedlichen Ausbildungs- und Berufszugangschancen eingeschränkten) Möglichkeit jedes Gesellschaftsmitgliedes erreicht, unterschiedlichste Arbeitsanteile zu übernehmen und dabei faktisch die bisher ausgeübten Handlungsrollen durch die Wahl anderer aufzugeben sowie die jeweiligen rollenspezifischen

---

Aufsatz „Language and Intellectual Operations“, S. 121–130; sowie Bärbel Inhelder und Herminia Sinclair: Das Lernen kognitiver Strukturen. In: Graumann/Heckhausen, l. c., S. 62–90.

Zur *Wygotzki-Schule* vgl. Lew Semjonowitsch Wygotzki: Denken und Sprechen, Frankfurt 1969; A. N. Leontjew und A. R. Lurija: Die psychologischen Anschauungen L. S. Wygotzki, In: Zeitschrift für Psychologie, Bd. 162 (1958), H. 3/4, S. 165–205; A. R. Lurija: The Directive Function of Speech . . . , l. c.; sowie A. R. Lurija und F. Ja. Judowitsch: Die Funktion der Sprache . . . , l. c.

Zur neuern *amerikanischen Psycholinguistik* vgl. Eric H. Lenneberg: Biological Foundations of Language, New York, London, Sidney 1967; sowie als Überblick Helen Leuninger, Max H. Miller und Frank Müller: Psycholinguistik Frankfurt 1972.

Zu *kompensatorischen Erziehungsprogrammen*, die von der Annahme eines strategischen entwicklungstheoretischen Stellenwertes von Sprache ausgehen vgl. Martin Deutsch: Die Rolle der sozialen Schicht in Sprachentwicklung und Kognition. In: Wolfgang Klein und Dieter Wunderlich: Aspekte der Soziolinguistik. Frankfurt 1971, S. 24–40; sowie Carl Bereiter und Siegfried Engelmann: Educating Disadvantaged Children in the Preschool, Englewood Cliffs 1966.

<sup>259</sup> Vgl. Matthes und Schütze, l. c., S. 22–34.



Notwendigkeiten in den einzelnen interaktionsstrukturellen Positionen des gemeinsamen Arbeitsprozesses auch dann zu erkennen, wenn das betreffende Gesellschaftsmitglied nicht faktisch, sondern nur in einer Vorstellungsprojektion – ausgehend von den symbolischen Andeutungen des Interaktionspartners und von den sachlichen Bedingungen des vorliegenden Interaktionstableaus sowie in Orientierung an der neutralen Position des von den Interaktionspartnern gemeinsam praktisch unterstellten verallgemeinerten Anderen – imaginativ die Rollen aller beteiligten Interaktionspartner übernimmt.

Voraussetzung für den Mechanismus der Rollenübernahme und für die gemeinsame praktische Unterstellung des Vorstellungsgehaltes eines verallgemeinerten Anderen ist die gemeinsame Sozialisation in ein gesellschaftlich (prinzipiell) gleichverteiltes signifikantes Symbolsystem. Bei Verwendung eines signifikanten Symbolsystems kann der Kommunikator davon ausgehen, daß die „Symbolgebärde“ für ihn dieselbe Bedeutung hat wie für den Adressaten. Der Kommunikator ist in diesem Falle in der Lage, sich selbst aufzuzeigen, welche Reaktionen die Symbolgebärde beim Adressaten auslöst – und natürlich auch umgekehrt. Der Symbolmechanismus der menschlichen Sprache ist genau in dieser Weise konstruiert: Im Sprechen hört der Sprecher sich selbst, und in eben diesem Hörvorgang ergänzt er die eigene Bedeutungsintention durch die präsumtive Bedeutungszuschreibung des Interaktionspartners. Dagegen bleibt z. B. die Bewegungegebärde zu stark an den „subjektiven“ sensomotorischen Kreislauf des Kommunikators gebunden. Sie wird vom Kommunikator neben der subjektiven Aktivitätserfahrung nicht auch als „fremde“, „objektive“ und doch zugleich als mit der subjektiven Aktivitätserfahrung aspektuell identische erlebt: als eine in der subjektiven und der objektiven Aspektstruktur identisch Gebärde, die man *auch* aus der Perspektive des Interaktionspartners betrachten kann, ohne dabei für ego und alter unterschiedliche Aspektstrukturen der ausgesandten Geste kalibrieren zu müssen. Die Sprachgebärde wird vom Kommunikator und vom Adressaten unter dem Aspekt einer von außen auf das Sinnesorgan des Gehörs einwirkenden Reizquelle identisch perzipiert: die interaktionsstrukturellen Positionen der Interaktionspartner und die ihnen jeweils entsprechenden Wahrnehmungsperspektiven spielen für die Erfassung der Sprachgebärde keine Rolle, während die Bewegungsgeste von ego und alter perspektivisch unterschiedlich wahrgenommen wird. Die symbolisch antizipative Perspektivenkalibrierung wird erst auf der Grundlage eines nicht die Perspektivenkalibrierung voraussetzenden signifikanten Symbolsystems möglich, und ein derartiges „primäres“ signifikantes Symbolsystem ist im Bereich irdischen Lebens nur in der Existenz der natürlichen menschlichen Sprachen bekannt. Genau das macht den elementaren Stellenwert der menschlichen Sprache für die phylogenetische Evolution in die Richtung spezifisch menschlicher Gesellschaftsformationen und ihren problemlogischen Stellenwert für die Konstitution wechselseitig flexibler, doppelt kontingenter Interaktionsreziprozität aus.

Mit dem phylogenetischen Aufkommen einer neuen Stufe von Interaktionsreziprozität auf der Grundlage des signifikanten Symbolsystems der Sprache gelangen auch die Mechanismen des Denkens und der Kognition in einen neuen, komplexeren Aggregatzustand. Dieser evolutive Sprung beruht aber nicht primär darauf, daß die neu erworbenen sprachlichen Fertigkeiten auf direktem psychologischen Wege auf das Kognitionspotential phylogenetisch einwirkten und ontogenetisch immer wieder einwirken. Gerade unter dieser engen Perspektive wird jedoch gewöhnlich die Beziehung zwischen Sprache und Kognition bzw. Sprachfertigkeit und Kognitionsfähigkeit erörtert. In welchem Ausmaße tatsächlich die Sprachfertigkeit die Kognitionsfähigkeit auf direktem psychologischem Wege beeinflussen mag, muß beim heutigen Stand der Forschung und wahrscheinlich auch aus prinzipiellen grundlagentheoretischen Gründen in Zukunft dahingestellt blei-

ben<sup>260</sup>; von psychologischer Seite liegen für diese Fragestellung durchaus unterschiedliche Ergebnisse vor.

So nimmt z. B. der frühe Piaget an, daß das Sprechen des Kindes unter sieben Jahren großenteils egozentrisch-synkretistisch sei, d. h. nicht die Perspektiven und Verständnisvoraussetzungen der Interaktionspartner berücksichtige und nicht auf systematisch koordinierten und in sich intakten logischen Operationen aufbaue.<sup>261</sup> Das egozentrische Sprechen des Kleinkindes (d. h. des Kindes unter sieben Jahren) habe keine positiven Auswirkungen auf dessen analytische und synthetische Kognitions- und Problemlösungsfähigkeit und sterbe mit dem Anheben des logischen Stadiums ab – also etwa im Alter von sechs bis sieben Jahren, wenn das Kind den kulturellen Zwängen der sekundären Sozialisationsinstanz der Schule überantwortet werde, die ein wesentlicher Tradierer und Übermittler des logischen Potentials der betreffenden Gesellschaft ist und das Kind zu sozialisierten Interaktionen drängt.<sup>262</sup> In diesem frühen Entwicklungsstadium des Kindes ermögliche Sprache wegen ihres hohen Anteils egozentrisch-synkretistischer Sequenzen und Elemente nicht zureichend den Mechanismus der Rollenübernahme und die symbolisch vorgestellte Einnahme der Standpunkte der G-sprächs- und Interaktionspartner; das Sprechen von drei- bis fünfjährigen Kindern sei besser als „kollektiver Monolog“ – d. h. als lautes Vor-sich-hin-Sprechen in Gegenwart von anderen Kindern – zu charakterisieren: ein Sprechen, das zwar vom sozialen Bedürfnis begleitet sei, die Interaktionspartner auf eigene Aktivitäten aufmerksam zu machen und auf dieser Grundlage inmitten diffuser emotionaler Solidarität handeln zu können, dem aber keine eigentliche Adressierungs- und Verständigungsabsicht entspreche.<sup>263</sup> Und selbst noch im Alter von sieben bis zwölf Jahren retardiere das Sprechen – das im Gegensatz zu den elementaren Handlungs- und Wahrnehmungsfähigkeiten noch tief in der egozentrisch-synkretistischen Phase verstrickt sei – im symbolischen Vorstellungsbereich beträchtlich die logischen Operationen samt der entsprechenden Befähigung zum Perspektivenwechsel (sowohl im Rahmen des eigenen *subjektiven* Handlungskreislaufs als auch im Rahmen des *sozialen* Handlungskreislaufs zwischen den Interaktionspartnern) – logische Operationen, die das Kind im elementaren Wahrnehmungs- und Handlungsbereich längst beherrsche.<sup>264</sup>

<sup>260</sup> In letzter Instanz, weil die Variable der speziellen Sprachfähigkeit nicht eindeutig genug von der Variablen der allgemeinen Kognitionsfähigkeit getrennt werden kann (vgl. Lurija und Judowitsch, l. c., S. 56–61). Das gilt auch für die hirneurophysiologische Isolierung von sprachrelevanten Hirnregionen: es läßt sich bei der flexiblen neurofunktionalen Struktur des Hirns nicht ausschließen, daß diese hirnrelevanten Regionen nicht auch andere Funktionen als die der Organisation des sprachlichen Verstehens- und des Sprechvorgangs wahrnehmen. Vgl. Earl W. Count: Kommunikation zwischen Tieren und die anthropologischen Wissenschaften. Versuch eines Ausblicks. In: I. Schwidetzky, Hg., l. c., S. 165–225; daselbst S. 179, 197, 201 und 207f.. Vgl. außerdem die Abschnitte 6.31442 und 6.31444 sowie die Ausführungen zum forschungsstrategischen Stellenwert aphasischer Phänomene im Abschnitt 9.6 (zwischen den Exkursen 9.61 und 9.62). Zum aussichtslosen Versuch der Isolierung des sprachlichen Faktors im Ansatz von Whorf vgl. die in Kap. 8, Anm. 4, der vorliegenden Arbeit genannte Literatur.

<sup>261</sup> Vgl. Jean Piaget: Sprechen und Denken des Kindes, Düsseldorf 1972, S. 45–54.

<sup>262</sup> Op. cit., S. 51

<sup>263</sup> Vgl. Piaget, Sprechen . . . , l. c., S. 29; ders.: Urteil . . . , l. c., S. 206ff., 212f., 215ff., 240–243, 247.

<sup>264</sup> Vgl. Piaget, Sprechen . . . , l. c., S. 90ff. sowie Kap. V, insbes. S. 184; ders.: Urteil . . . , l. c., S. 21f., 239, 245.

Erst die das subjektive (egozentrische oder gar zum Teil autistische) Sprechen des Kleinkindes verdrängende soziale Sprache der Erwachsenenwelt, die allerdings als rezessives Element auch schon vom Kleinkind teilweise beherrscht werde<sup>265</sup>, habe entscheidende Auswirkungen auf die Denk- und Kognitionsfähigkeit. Sie stelle nämlich einen Symbol- und Operationsspeicher für die den kulturellen Denkprozessen innewohnenden logischen Operationen und Vorstellungsgehalte bereit, und mit ihrem Wirksamwerden in Gesprächen, Diskussionen und ähnlichen Formen sozialen Sprechens würden auch kooperativ-soziale Grundfertigkeiten (im Rahmen der sozialen Grundlagenkompetenz – vgl. die Variable VD 8aa im Exkurs 6.314) eingeübt wie etwa die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel – Fähigkeiten, die wiederum für die Befähigung zu logischen Operationen notwendige Vorbedingung seien.<sup>266</sup> Anders ausgedrückt: erst im Alter von sieben bis acht Jahren verbinde sich das Sprechen nennenswert mit der Einübung von Sozialität, d. h. mit der Einübung der Fähigkeiten zur Rollenübernahme und zum Perspektivenwechsel; diese Verknüpfung von symbolischer und sozialer Fertigkeit werde allerdings dann zum Motor gerade auch der Entwicklung der Befähigung zu logischen Operationen. Die Regeln für logische Operationen jedenfalls entstammten – sowohl phylogenetisch als auch ontogenetisch gesehen – dem Dialog als der *sozial-interaktiven* Sprechinstitution par excellence.<sup>267</sup> Außerdem: logische Operationen seien durch die strikte Reversibilität der einzelnen Handlungsschritte gekennzeichnet; diese Reversibilität könne aber nur – wie Schwierigkeiten bewiesen, die Kinder unter sieben Jahren mit Relationsurteilen hätten<sup>268</sup> – vermittelt Perspektivenwechsel vorgenommen werden; ein solcher setze aber das Eingehen auf die Position des Interaktionspartners und entsprechende kooperative Handlungsverflechtungen voraus, und letztere seien vollausgebaut nur auf der Grundlage sozialsprachlicher Kommunikation möglich.<sup>269</sup>

Zwar untersucht der frühe Piaget ausführlich eine Reihe von Aspekten der kommunikativen Kompetenz des Kleinkindes<sup>270</sup>; er weist z. B. auf Perspektivenwechsel, Rollenübernahme, die gemeinsame projektive Unterstellung eines verallgemeinerten Anderen und auf verschiedene Mechanismen in den Erziehungsgesprächen zwischen Eltern und Kindern<sup>271</sup> hin, und es finden sich – im Gegensatz zu den meisten späteren Ausführungen Piagets – interessante Anklänge an die Sozialisationstheorie von Mead. Der frühe Piaget übersieht aber in zu starker Zentrierung auf seine zentrale These vom frühkindlichen Egozentrismus und Synkretismus, daß grundlegend-kategoriale soziale Fertigkeiten schon entwickelt sein müssen, damit auch Kinder unter sieben Jahren in Gruppenspielen und arbeitsähnlichen Situationen kooperieren können. Piaget beobachtete Kinder insbesondere bei ausgesprochen individualisierten Verrichtungen, wie sie für die klassische Vorschulerziehung typisch sind, d. h. also beim Zeichnen, Konstruieren und Rechnen, und er ließ die diese Aktivitäten begleitende Handlungssprache schriftlich notieren – nicht jedoch observierte er Kinder in rollendifferenzierten Kooperations-situationen, die eine nicht nur verhaltensbegleitende, sondern auch interaktions-(mit)konstituierende Sprache provozieren. Vielleicht ist zum Gutteil aus dieser Untersuchungsbeschränkung die Egozentrik der kindlichen Handlungs- und Sprechmuster zu verstehen, die Piaget in seinen frühen Untersuchungen feststellte. Jedenfalls ist es dem frühen Piaget jenseits seiner eigenen Beobachtungssituationen und

<sup>265</sup> Vgl. Piaget, Sprechen . . . , I. c., S. 75.

<sup>266</sup> Op. cit., S. 51.

<sup>267</sup> Op. cit., S. 30.

<sup>268</sup> Vgl. Piaget, Urteil . . . , I. c., Kap. II.

<sup>269</sup> Vgl. Piaget, Sprechen . . . , I. c., S. 74f., 89–92; ders.: Urteil . . . , I. c., S. 22, 239, 243.

<sup>270</sup> Insbesondere in „Sprechen . . .“, I. c., Kap. IV.

<sup>271</sup> Vgl. Piaget, Sprechen . . . , I. c., S. 71f..

Testanordnungen durchaus geläufig, daß arbeitsähnliche Problemkontexte – „game“-Situationen im Sinne von Mead – auch bei Kleinkindern kooperatives Rollenspiel mit festen Regeln und eine auf den Interaktionspartner bezogene sozialisierte Sprache provozieren.<sup>272</sup> – Entgegen der vorherrschenden Darstellungstendenz auch beim frühen Piaget ist unsere These die, daß bereits Kleinkinder fortlaufend derartigen kooperationsverpflichtenden Interaktionssituationen des Gruppenspiels und der Quasiarbeit ausgesetzt sind – das natürlich nicht zuletzt, wie auch Piaget betont, in Interaktionen mit Erwachsenen – und hierbei fortlaufend und aufeinander aufbauend kategoriale Kompetenzaspekte der Rollenübernahme, der Projektion eines verallgemeinerten Anderen und des Perspektivenwechsels erlernen. Der frühe Piaget, so lesenswert seine Werke hinsichtlich der Entwicklung einer Theorie der kommunikativen Kompetenz sind, entwickelte leider keine Beobachtungsschemata und Testanordnungen, die den Bereich grundlegender sozialer Fähigkeiten empirisch erfassen könnten, und genau deshalb unterschätzte er auch die sozialisierende Wirkung des Sprechens gerade im frühkindlichen Alter und die sekundäre Auswirkung der Verbindung sprachlicher und sozialer Kompetenzbereiche auf die Kognitions- und Problemlösungsfähigkeit.

In der Perspektive des späteren Piaget kristallisieren sich die logischen Fähigkeiten aus den sensomotorischen Prozessen des Kleinkindes, indem diese vom Zwang äußeren Handelns befreit und als Koordinations- bzw. Schaltsystem von Operationen in das Bewußtsein des Kindes verinnerlicht („interiorisiert“) werden. Da die sensomotorischen Prozesse in Piagets späterer Theorie nicht systematisch in ihrer Entwicklung aus prinzipiell interaktiven Problemstellungen aufgezeigt werden, wird vom späteren Piaget auch nicht die systematische Konstitutionsverknüpfung konkreter und abstrakter Operationen mit interaktiven Fähigkeiten herausgearbeitet (sieht man einmal von Andeutungen seiner mittleren Arbeitsperiode im Jahre 1947 ab, als er seine frühen Werke überarbeitete<sup>273</sup>). In der Konzentration seiner Arbeitsanstrengungen auf sensomotorische Prozesse und logische Operationen verliert Piaget in seinen späteren Arbeitsstadien weitgehend die sozialen Bezüge der frühkindlichen Entwicklung aus dem Auge, die er in seiner ersten Forschungsphase so lucide analysierte. Sprache wird nun zwar als Mittel der Knüpfung und Durchführung kommunikativer Beziehungen anerkannt; diese werden jedoch von Piaget nicht in ihren interaktionslogischen Anforderungen an das Kind und dessen sprachliche Kompetenz durchdacht. Erst im Stadium abstrakter Operationen – also nach Anheben der Pubertät – werde eine künstlich disziplinierte Sprache als Bereitstellungsmedium für manipulierbare Symbole und als symbolischer Speicher für die mit ihnen durchzuführenden Operationen im Hinblick auf den Vollzug von Denk- und Kognitionsprozessen strategisch; ansonsten könne Sprache nur als ein äußerliches, ziemlich inadäquates Darstellungsmedium für Denkprozesse betrachtet werden.<sup>274</sup>

Beim späteren Piaget – sowie bei seinen Schülern bzw. Schülerinnen Inhelder, Sinclair und Furth – finden sich wohl die extremsten Formulierungen hinsichtlich der Nichtbedeutsamkeit sprachlicher Fertigkeiten für die Entwicklung der Denk- und Kognitionsfähigkeit. Zwar sei ein enger Zusammenhang insbesondere zwischen der syntaktischen Komponente der Entwicklung der kindlichen Sprachkompetenz und der Entwicklung elementarer außersprachlicher operativer Fertigkeiten festzustellen; die Entwicklung der syntaktischen Sprachkompetenz hänge jedoch in sehr viel stärkerem Maße von der Erwerbung operativer Fähigkeiten

<sup>272</sup> Op. cit., S. 78f..

<sup>273</sup> Vgl. Piaget, Sprechen . . . , I. c., Kap. II; ders.: Urteil . . . , I. c., S. 21f..

<sup>274</sup> Vgl. Bärbel Inhelder: Some Aspects of Piaget's Genetic Approach to Cognition. In: H. G. Furth, Piaget and Knowledge, I. c., S. 22–40, daselbst S. 31f.. Sowie Piaget: Language and Intellectual Operations. In: H. G. Furth, I. c., S. 121–130, daselbst S. 122 und 127f..

ab als umgekehrt.<sup>275</sup> Allerdings könne in Übergangsstadien der kindlichen Entwicklung ein Sprachtraining mit Relationsbegriffen, und zwar diese eingebettet in angemessene syntaktische Formen, die Sensibilisierung für operative Vollzüge erhöhen sowie ihre Rückmeldung erleichtern und intensivieren und damit auch die Erwerbung operativer Fertigkeiten in beschränktem Maße und in engem zeitlichen Rahmen erleichtern.<sup>276</sup> Die Entwicklung der sprachlichen Kompetenz habe jedoch keine notwendige und konstitutive Funktion für die Entwicklung der Befähigung zu elementaren logischen Operationen als solcher; die operative Befähigung – so Piaget und Furth – entwickle sich prinzipiell unabhängig von der Ausbildung sprachlicher Kompetenz, wie die Beobachtung sprachlich retardierter und taubstummer Kinder zeige.<sup>277</sup>

Obwohl Lennebergs Argumentation in macher Hinsicht derjenigen des späteren Piaget ähnelt, haben in seiner Theorie immerhin doch die Entwicklung der Sprachfertigkeit und die Verwendung von Verbalisierungen bei Problemlösungsaufgaben einen erheblichen sekundären positiven Einfluß auf die Entwicklung der Kognitionsfähigkeit, die allerdings phylogenetisch als die umfassendere und grundlegendere anzusehen sei. Sprache ist bei Lenneberg eine abgeleitete Sonderform der allgemeinen gattungsspezifischen Fähigkeit zur Kategorisierung, die als ein Zusammenwirken von Differenzierungs- und Interrelations- bzw. Transformationsleistungen (mit Verknüpfungs- und Generalisierungsfunktion auf der Grundlage der Extraktion von Ähnlichkeiten) verstanden werden müsse. Diese Kategorisierungsfähigkeit komme in einer besonderen Konkretisierung auch bei der Abwicklung syntaktischer und semantischer Prozesse der Sprechperformanz zum Zuge.<sup>278</sup>

Bei den sowjetischen Sprachpsychologen wird die positive Auswirkung der Sprachfertigkeiten auf die Denk- und Kognitionsfähigkeit noch eindeutiger betont. Zwar nimmt Wjgotski unterschiedliche phylo- und ontogenetische Wurzeln für die Sprachfertigkeit auf der einen und die Kognitionsfähigkeit auf der anderen Seite an<sup>279</sup>, und das Kind lerne die Syntax der Sprache als System „äußerlicher“ – d. h. noch nicht Symbolstatus erlangt habender – Zeichen früher als die Syntax des Denkens<sup>280</sup>. Die Prozesse des Sprechens und Denkens würden sich jedoch schon sehr früh miteinander verbinden (nämlich schon im Alter von rund 2 Jahren), und dann habe die Entwicklung der Sprechfertigkeit einen erheblichen Einfluß auf die Denkfähigkeit<sup>281</sup>.

Wjgotski konstruierte experimentelle Problemlösungssituationen und stellte fest, daß die Verbalisierungsfähigkeit des Kindes vermittels egozentrischer Sprache, auf die das Kind unter sechs Jahren weitgehend angewiesen sei, gerade in solchen Situationen erheblich zunehme. Das egozentrische Sprechen sei also keine ontogenetische Sackgasse für die Entwicklung der Denkfähigkeit, sondern ein die Kognitionsfähigkeit vorwärtstreibendes Entwicklungsstadium, in welchem das Sprechen von einer äußeren Tätigkeit zu einer nur noch symbolisch andeutenden inneren Tätigkeit verinnerlicht werde und sich gerade durch seine wachsende Flexibilität als Träger der Gedanken anbiete, d. h. die Funktion der Bildung von Plänen zur Durchführung der dem Verhalten entgegenstehenden Aufgaben übernehme.<sup>282</sup> Das egozentrische Sprechen erfülle somit eine wesentliche Funktion im

<sup>275</sup> Vgl. Piaget, *Language . . .*, I. c., S. 127ff.; H. G. Furth, I. c., S. 130; Inhelder und Sinclair, I. c., S. 82f. und 85ff..

<sup>276</sup> Vgl. Inhelder und Sinclair, I. c., S. 83–85.

<sup>277</sup> Vgl. Piaget, *Language . . .*, I. c., S. 127, 129; Furth, I. c., S. 119f..

<sup>278</sup> Vgl. Lenneberg, *Biological Foundations . . .*, I. c., S. 374, 365f. und 325.

<sup>279</sup> Vgl. Wjgotski, *Denken und Sprechen*, I. c., S. 87 und 90.

<sup>280</sup> Op. cit., S. 94.

<sup>281</sup> Op. cit., S. 88.

<sup>282</sup> Op. cit., S. 38f. und 43f..

Sozialisationsprozeß. Die geistige Entwicklung des Kleinkindes hänge insbesondere von der kommunikativ-verbale Vermittlung von Wahrnehmungs- und Handlungsinstruktionen durch relevante Bezugspersonen (insbesondere von Instruktionen durch die Mutter) ab, die aus dem kulturellen Potential der betreffenden Gesellschaft geschöpft seien. Vermöge des egozentrischen Sprechens beginne das Kind, sich die kulturellen Handlungsinstruktionen selbst zu erteilen, und dadurch werde es allmählich von der aktuellen Gegenwart des sozialisierenden Instruktors unabhängig. Im Endergebnis werde so der Prozeß der Wahrnehmungs- und Handlungsinstruktion vollständig in den eigenen subjektiven Aktivitätskreislauf hereingenommen und entwickle sich so zur Grundlage späterhin völlig verinnerlichter – d. h. vom äußeren Handeln detachierter – und dennoch kulturell geteilter und genormter handlungsrelevanter Denkprozesse (mithin zum „inneren Sprechen“). Die sozial geteilten und als beliebig kombinierbare Aktivitätsprogramme für die Handlungsorientierung zur Verfügung stehenden kulturellen Bestände würden somit vermittels des Sprechens in der Primärsozialisierung in den selbstregulierten Denkprozeß des Kleinkindes umgewandelt, der vom unmittelbaren Druck äußeren Handelns abgehoben sei und gerade dadurch dieses systematisch auf Zielstadien hinorientieren und entsprechende Teilhandlungsschritte als Realisierungsmittel vorplanen könne.<sup>283</sup>

Die theoretischen Überlegungen und vorläufigen empirischen Befunde Wygotskis werden durch neuere Forschungen sowjetischer Sprachpsychologen unterstützt. Luria faßt deren Ergebnisse folgendermaßen zusammen. Auf der elementarsten Entwicklungsstufe des Kleinkindes werde diesem durch das Angesprochenwerden von Seiten erwachsener sozialisationsrelevanter Interaktionspartner eine außergeleitete Selektion und Konturierung (elementare Bedeutungszuschreibung) von Situationsobjekten möglich; dadurch, daß das Kleinkind insbesondere von der Mutter permanent angesprochen werde, werde mithin seine Wahrnehmungsleistung komplexiert und auf wesentliche Objekte und ihre handlungsrelevanten Eigenschaften ausgerichtet. Auf diese Weise ergebe sich bereits im Alter von zwei Jahren eine unmittelbare Direktionsfunktion des Sprechens der Mutter für die Handlungsorientierung des Kleinkindes, die insbesondere in direkten verbalen Anweisungen der Mutter zum Ausdruck komme. Allmählich beginne das Kleinkind sodann, jenes System verbaler Instruktionen selbsttätig und selbstregulierend für die Planung eigener Handlungssequenzen zu benutzen, indem es zum selbststimulierten und -stimulierenden egozentrischen und späterhin sogar inneren Sprechen übergehe. Indem längere Handlungsketten unter einen umfassenden, nur (explizit oder implizit) sprachlich formulierbaren Handlungsplan untergeordnet würden, werde zielgerichtetes intentionales Handeln möglich. Das von außen kommende kommunikative An-Sprechen und das egozentrische Selber-Sprechen des Kindes hätten nun auch eine mittelbare Direktionsfunktion gewonnen: diese verbalen Aktivitäten seien geeignet, im Kinde komplizierte Vorbedingungen einer Handlungssequenz vorstellungsmäßig wachzurufen, ohne daß sogleich unmittelbare Handlungsimpulse freigesetzt würden. Die Direktionsfunktion amalgamiere sich so im Alter von vier bis viereinhalb Jahren endgültig mit der Bedeutungsfunktion des Sprechens, und das sei nur auf der Grundlage der Tatsache möglich, daß nun das Sprechen – ungeachtet seines eigenen automatischen motorischen Innervationseffektes – direktes Reaktionsverhalten hemme und vom unmittelbaren Aktivitätsdruck detachiert sei; diesbezüglich seien das adäquate Wirksamwerden von verneinenden Befehlen und von unvermittelt und unangekündigt abgeänderten Instruktionen (nach einer stereotypen Aufeinanderfolge identischer Anweisungen) besonders interessante Forschungsfragestellungen. Im Reifungsstadium von vier bis viereinhalb Jahren werde gerade auf sprachlicher Grundlage selbstreguliertes intentionales Handeln großer Reichweite und systematisch organisierter

<sup>283</sup> Vgl. Lurija und Judowitsch, Die Funktion der Sprache . . . , I. c., S. 42–46.

Ausprägung möglich: zukünftige Ziele des Handelns und entsprechende Mittel und Verwirklichungsschritte könnten nun isoliert, bezeichnet und voranalysiert werden; das Kind sei nun befähigt, die langfristig-endgültigen Handlungsziele auch bei Störung des aktuellen Handlungsverlaufs durchzuhalten und eine aktive, produktive Einstellung gegenüber den einzelnen systematisch unterschiedenen Phasen der Zielverwirklichung einzunehmen; und anschließend sei das Kind in der Lage, das Endergebnis der aktuellen Handlungsperformanz mit dem ursprünglichen Handlungsplan zu vergleichen und so zu einer Bewertung der Qualität der Zielverwirklichung zu kommen.<sup>284</sup>

Diese großenteils in Laboratoriumsexperimenten gewonnenen Forschungsergebnisse der sojetischen Sprachpsychologie wurden von Lurija und Judowitsch zusätzlich durch ein heilpädagogisches Feldexperiment und entsprechende teilnehmende Beobachtungen im Rahmen der entwicklungspsychologischen Zwillingsforschung unterstützt. Lurija und Judowitsch beobachteten systematisch das Verhalten eines sprachlich gestörten eineiigen Zwillingspaares, das nicht konstitutionell, sondern allem Anschein nach lediglich durch die gering entwickelte sprachliche Kompetenz sekundär auch in seinen Denk- und Kognitionsfähigkeiten retardiert war. Sie stellten fest, daß erstens die Herausnahme der Kinder aus ihrer isolierten Zwillingssituation durch ihre getrennte Unterbringung in Parallelgruppen eines Kindergartens sowohl die Sprach- als auch die Kognitionsfähigkeit der Kinder außerordentlich erhöhte; und daß zweitens die besonderen Leistungserfolge des einen Zwillings im Rahmen operativ-logischer Fähigkeiten auf das besondere Sprachtraining zurückzuführen seien, dem dieser Zwilling unterworfen wurde. Sprachliche Fähigkeiten hätten also durchaus eine wesentliche Direktionsfunktion für die analytische Erfassung der lebensweltlichen Wirklichkeit sowie für die Planung und logische Verknüpfung von Handlungsschritten.<sup>285</sup>

Vermöge der geschickten Anlage ihres heilpädagogischen Feldexperimentes mit dem sprachlich retardierten Zwillingspaar waren Lurija und Judowitsch in der Lage, zwei recht unterschiedliche Faktoren des Sprechens — nämlich (a) das Sprechen als rollenverteilte Aktivität im Gesamtrahmen interaktiven Verhaltens und (b) das Sprechen als linguistisch analysierbaren Vorgang im engeren Sinne: als phonologische, syntaktische und semantische Differenzierungs- und Synthetisierungsleistung — in ihrer jeweiligen Auswirkung auf eine ganze Palette von interaktiven und logisch-intellektuellen Leistungen analytisch getrennt empirisch zu untersuchen.<sup>286</sup> Die kommunikativ-soziale Einübung des Sprechens als rollenverteilte Interaktionsleistung (a), wie sie sich durch die bloße Trennung der Zwillinge und ihre Eingliederung in unterschiedliche Spielgruppen sowie die damit gegebenen neuen, erschwerten und im Gegensatz zu früher permanent auftretenden sprachlich-kommunikativen Aufgaben ergab, förderte nach den Forschungsergebnissen von Lurija und Judowitsch bei beiden Geschwistern zielgerichtetes Rollenspiel und den Vollzug von Konstruktionsaufgaben.<sup>287</sup> Die sprachliche Differenzierungs- und Synthetisierungsleistung (b) falle insbesondere bei der Zieldefinition und der Voranalyse der Realisierungsschritte komplexer Handlungsmuster, bei der Deutung des Gesamtsinnes von rollendifferenzierten Spielen als Systemen von aufeinander bezogenen Spielregeln sowie insbesondere beim Vollzug intellektuell-operativer Leistungen im engeren Sinne (bei der Lösung von Klassifikationsaufgaben, beim logischen Schließen, bei Geschichtenreproduktionen, bei Bildbeschreibungen und -nacherzählungen, beim Vollzug von Unterscheidungsaufgaben, bei der Extraktion absurder und falscher Elemente in zu betrachtenden Bildern

<sup>284</sup> Vgl. Lurija und Judowitsch, l. c., S. 41ff., 79, 122f., 126; sowie Lurija: *The Directive Function* . . . , l. c., S. 75—80.

<sup>285</sup> Vgl. Lurija und Judowitsch, l. c., S. 149—152.

<sup>286</sup> Op. cit., S. 60f. und 105f..

<sup>287</sup> Op. cit., S. 109—116, 123—133.

und bei der Auseinandersetzung mit ähnlichen Aufgaben) ins Gewicht. Hinsichtlich dieser im engeren Sinne intellektuellen Vollzüge führe das spezielle Sprachtraining, dem der motorisch und ursprünglich auch intellektuell schwächere Zwilling unterzogen worden sei, zu besonderen Leistungssteigerungen<sup>288</sup> — ein Sprachtraining, das allerdings im Gegensatz zu amerikanischen Programmen kompensatorischer Erziehung wie dem von Bereiter und Engelmann weniger als Trimmtechnologie, denn als situationsflexibles Frage- und Antwortspiel im Rahmen einer Lehr- und Lernsituation angelegt war.<sup>289</sup>

Das heilpädagogische Feldexperiment, das Lurija und Judowitsch mit ihrem sprachlich retardierten Zwillingpaar durchführten, ist insbesondere in zwei Hinsichten bedenkenswert: (1) Nach den Ergebnissen von Lurija und Judowitsch bedingt eher die speziell sprachliche Unterscheidungsfähigkeit die allgemeine intellektuelle Klassifikations- und Kategorisierungsfähigkeit als umgekehrt<sup>290</sup>; Lenneberg steht, wie wir sahen, auf dem entgegengesetzten Standpunkt. (2) Die Diskussion um das Für und Wider kompensatorischer Spracherziehung konzentriert sich gegenwärtig lediglich auf die technologische Einübung der sprachlichen Unterscheidungs- und Synthetisierungsleistung; mit der Ablehnung der sprachlichen Drillprogramme lehnen dann aber die Kritiker der kompensatorischen Erziehung voreilig auch diejenigen Erziehungsprogramme ab, die den mit der sozioökonomischen Unterprivilegierung gegebenen Retardierungen der kommunikativen und sozialen Kapazitäten gezielt den Kampf ansagen wollen.<sup>291</sup> Eine Förderung im engeren Sinne sprachlicher Leistungen ist — wie Lurija und Judowitsch zeigen<sup>292</sup> — demgegenüber nur auf der Grundlage der Förderung der allgemeineren sprechinteraktiven Handlungsfähigkeit möglich. Allein in der pragmatischen Dimension des Sprechhandelns, d. h. im Gesamtbereich der Einübung interaktiver Kompetenzen, wird sich Erfolg oder Mißerfolg kompensatorischer Spracherziehung eindeutig entscheiden können.

Insgesamt, so läßt sich sagen, sind die Forschungsergebnisse, die zur Frage eines direkten psychologischen Zusammenhanges zwischen der Entwicklung der Sprechfähigkeit und der Herausbildung der Kognitions- und Denkfähigkeit relevant sind, widersprüchlich. Das mag einerseits daran liegen, daß es nur sehr schwer möglich ist, den Einfluß der Sprechfähigkeit als solcher auf die Kognitions- und Denkfähigkeit eindeutig empirisch zu isolieren. Folgende Ursachen lassen sich hierfür benennen. (a) Forschungen, welche eine positive Veränderung der Denk- und Handlungsstruktur durch Komplexierung der sprachlichen Kompetenz dadurch herauszubekommen suchen, daß sie nach den Spielregeln der differentiellen Psychologie die Sprach- und Denkentwicklung in unterschiedlichen Entwicklungsstadien von Kindern untersuchen, können nicht die Effekte des allgemeinen kindlichen Reifungsprozesses kontrollieren (die sich in parallelen und vom allgemeinen Reifungsprozeß gleich abhängigen Zunahmen an sprachlichen und kognitiven Fähigkeiten ausdrücken). (b) Untersuchungsfragen im Rahmen der Aphasieforschung, inwieweit Gehirnlesionen der diversen sprachrelevanten Zonen des Kortex die Kognitionsfähigkeit retardieren, kommen nicht an der Schwierigkeit vorbei, daß es bis heute nicht — und wegen der flexiblen neurofunktionalen Struktur des Kortex vielleicht auch nie<sup>293</sup> — möglich ist, eindeutig Gehirnverletzungen zu isolieren, die lediglich Sprachzentren betreffen und somit ausschließlich Sprachstörungen zur Folge haben, nicht jedoch auch andere Bereiche und Funktionen des

<sup>288</sup> Op. cit., S. 119f., 134—137.

<sup>289</sup> Op. cit., S. 88—91.

<sup>290</sup> Op. cit., S. 110, 138.

<sup>291</sup> Vgl. hierzu Abschnitt 11.43 sowie die Literaturangaben in Anm. 30 und 32 des 11. Kapitels.

<sup>292</sup> Vgl. Lurija und Judowitsch, l. c., S. 106.

<sup>293</sup> Vgl. Count, Kommunikation . . . , l. c., S. 207f..



Kortex betreffen. (c) Die von Piaget und Furth als Kronzeuge für den relativ untergeordneten Stellenwert der Sprache für die geistige Entwicklung des Kleinkindes angeführte Taubstummforschung kann nicht ausschließen, daß ein wie andere Hirnfunktionen als Reifungsphänomen eingeborener Spracherwerbungsmechanismus auch beim taubstummen Kleinkind rudimentär ausgelöst wird und gerade und nur dadurch komplexe kognitive Entwicklungen freigesetzt werden. Die Auslösung des Spracherwerbungsmechanismus' beim taubstummen Kind kann verursacht sein sowohl durch die prinzipiell sprachlich mitkonstituierten, d. h. auf der Grundlage des signifikanten Symbolsystems der Sprache aufgebauten, intentionalen Gebärdeninteraktionen der Erwachsenen und anderer Kinder mit dem taubstummen Kind (einschließlich des Gesichtsausdrucks und der Mundstellung beim Sprechen, das die außerverbalen Gebärden in der Regel mit identischer Bedeutung begleitet) als auch durch die prinzipiell von der Sequenzierungsstruktur der Sprechakte im Kommunikationsablauf gelenkten außerverbalen Verhaltensfiguren, die das Miteinandersprechen der relevanten Bezugspersonen des taubstummen Kindes als größtenteils nichtintentionale Ausdrucksgebärden begleiten. — Jedenfalls muß festgestellt werden, daß die sowjetische Sprachpsychologie, die weniger auf die Entwicklung elementarer kognitiver Operationen überhaupt und als solcher — also auf qualitative Erscheinungen — achtete, denn auf Unterschiede im quantitativen Kapazitätsniveau der Beherrschung dieser Fähigkeiten, einhellig zu dem Ergebnis kam, daß taubstumme Kinder ohne spezielle Sprachschulung erheblich in ihrem kognitiven Kapazitätsniveau retardiert seien.<sup>294</sup> (d) Bei Testexperimenten, welche die Lösung operativer Aufgaben mit und ohne sprachliche Unterstützung differenziell erproben wollen, kann schließlich nicht eine positive Einwirkung des inneren Sprechens auf die Lösung der die explizite Sprachbegleitung ausklammernden Aufgabenstellungen ausgeschlossen werden.<sup>295</sup> — Insgesamt kann man sagen, daß die allein auf grundlagentheoretischem Niveau erfassbare proto-soziale Verquickung der Sprachfähigkeit mit der Interaktionsfähigkeit jede einfache empirisch-analytische Trennung dieser Bereiche nahezu unmöglich macht.

Daß die Ergebnisse der Sprachpsychologen hinsichtlich der Einwirkung der Sprachfähigkeit auf die Kognitionsfähigkeit widersprüchlich sind, mag sich zudem aber auch darin begründen, daß von der Sprachpsychologie der Denk- und Kognitionsbegriff — sieht man einmal von Forschungstraditionen wie der zuletzt genannten ab — zumeist außerordentlich eng konzipiert wird — und zwar eng unter der Leitorientierung an der operativen Beherrschung von Naturobjekten. Denkprozesse als interaktive Leistungen im Rahmen einer sozialen Situation, kognitive Leistungen als Voraussetzung der Herstellung und Aufrechterhaltung interaktiver Reziprozität — diese Phänomene werden gewöhnlich von Psychologen nicht in den Blick genommen. Daneben ist es denkbar, daß selbst die operativen Denkfähigkeiten im engeren Sinne, zu deren Gunsten die Entwicklungspsychologen die kommunikativen Fähigkeiten nur zu oft vergessen, eine interaktive Grundfähigkeit als elementare Basisschicht voraussetzen. Es hat den Anschein, daß die — insbesondere von amerikanischen, weniger von sowjetischen — Psychologen in Testsituationen eingeübten (und in verbalen Intelligenztests überprüften) Sprachdrills Sprache nur als Verbalisierungsmechanismus, nicht aber als die Sozialität herstellendes und aufrechterhaltendes Kommunikationsmedium verwenden. In diesem Falle würde die eventuell vorhandene interaktive Grundstufe der Entwicklung logischer und kognitiver Fähigkeiten fälschlicherweise übersprungen, und insofern könnte dann Sprache, die bei natürlicher Anwendung das entscheidende Mittel zur Herstellung interaktiver Fähigkeiten ist, auch nicht auf die Entwicklung logischer und kognitiver Fähigkeiten positiv einwirken.

<sup>294</sup> Vgl. Lurija und Judowitsch, l. c., S. 52–55.

<sup>295</sup> Hinsichtlich der Aporien (a)–(d) vgl. Lurija und Judowitsch, l. c., S. 56–60.

Von diesen Überlegungen her wäre es erforderlich, daß die Entwicklungspsychologen erstens ihr Konzept kognitiver Fähigkeiten dahingehend erweiterten, daß auch interaktionskonstituierende und interaktionsaufrechterhaltende Fähigkeiten in dieses Konzept integriert würden; sowie daß sie zweitens Sprache in ihrer natürlichen interaktiven Funktion und nicht nur im Zuge eines Verbalisierungsdrills in die Testsituation zur Überprüfung der Hypothese vom positiven Einfluß der Sprechfertigkeit auf die Denk- und Kognitionsfähigkeit eingehen ließen. Es ist denkbar, daß sich hierbei drittens herausstellen könnte, daß selbst logische und operative Fähigkeiten im engeren Sinne einen interaktionslogischen Kern aufweisen – entsprechend älterer Annahmen Piagets hinsichtlich der Bedingtheit der Reversibilität von Handlungsschemata durch kooperative Interaktionsschemata (erst durch Reversibilität bekommen nach Piaget Handlungsschemata den formalen Charakter von Operationen mit konstanter logischer Qualität)<sup>296</sup> und neuerer Annahmen mancher Logiker<sup>297</sup>.

Wenn auch diese unsere Überlegungen ziemlich spekulativ sind, so muß doch festgehalten werden, daß – mit tendenzieller Ausnahme der sowjetischen Sprachpsychologie und der Untersuchungen Flavells<sup>298</sup> – der grundlagentheoretische Raster, der von der Entwicklungspsychologie verwandt wird, in der Regel zu wenig komplex ist, um die Beziehung zwischen Sprach- und Kognitionsfähigkeit einschließlich ihrer Vermittlung in der interaktiven Dimension zu klären. Er verzerrt insofern den Objektbereich jeder empirischen Theoriebildung in diesem Fragegebiet bereits vorab jeder empirischen Forschung. So wird etwa beim frühen Piaget auf das Kleinkind als relativ isoliertes Individuum abgehoben, das in den Untersuchungen Piagets in der Regel mit operativen und nicht mit sozialen Aufgaben befaßt ist. Der frühe Piaget kann deshalb die Auswirkungen der Primärsozialisation, d. h. die Durchdringung der kulturellen Anstrengungen des Kleinkindes mit denen der elterlichen Erwachsenenwelt, nicht zureichend theoretisch und empirisch würdigen, sondern nur unter dem Hinweis auf die auch beim Kleinkind bereits vorhandene soziale Sprache am Rande streifen. Ohne den frühen Forschungen Piagets zu sehr Unrecht zu tun, läßt sich feststellen, daß der frühe Piaget – wenn auch weniger als der späte – kindliches Handeln isoliert vom elterlichen Sozialisationssystem und der kulturellen Umgebung, wie sie von der Erwachsenenwelt bereitgestellt wird, analysiert; die kulturellen Leistungen des Kleinkindes – und die entsprechenden Kognitions- und Sprechfähigkeiten – sind aber nur möglich auf der Grundlage der letzteren. Die ziemlich totale Trennung zwischen Erwachsenen- und Kinderkultur führt bei Piaget zu der notwendigen Annahme, daß das Kind erst über Prozesse der institutionellen Sekundärsozialisation und entsprechende elterliche Edukationspraktiken in die Erwachsenenkultur hineingenommen wird – und das nur vermittelt sowohl sublimar als auch offener Zwangsmechanismen<sup>299</sup>: eine in der Regel den Fakten widersprechende These. – Beim späteren Piaget wird die Entwicklung des Kleinkindes noch eindeutiger als im Frühwerk unter der Perspektive des isolierten Gattungsindividuum gesehen, das sich operativ mit den physischen Problemen seiner natürlichen Umwelt auseinandersetzt, ohne daß von Piaget auch die interaktiven Problematiken berücksichtigt würden, denen das Kleinkind von seinem ersten Schrei an fortlaufend ausgesetzt ist.

Eine ähnlich auf das individualisierte Gattungswesen hin isolierende Perspektive nimmt auch Lenneberg ein. Zwar benötigt er in seiner Theorie die soziale Gemeinschaft zur biologischen Übertragung der Sprechfähigkeit und zur sozialen

---

<sup>296</sup> Vgl. Piaget, Sprechen . . . , I. c., S. 90ff.; sowie ders.: Urteil . . . , I. c., S. 22.

<sup>297</sup> Vgl. etwa Paul Lorenzen: Methodisches Denken, Frankfurt 1968, S. 24–59, insbes. S. 36–40.

<sup>298</sup> Bibliographische Angaben zu Flavell finden sich in Anm. 157 dieses Kapitels.

<sup>299</sup> Vgl. hierzu die Kritik Wygotskis in „Denken . . .“, I. c., S. 53, 56f. und 60.

Auslösung des Spracherwerbungsmechanismus' im einzelnen Kleinkind. Aber auch bei Lenneberg besteht die den Menschen als Gattungswesen kennzeichnende entscheidene Fähigkeit in einer von sozialen Leistungen isoliert konzipierten kognitiven Qualifikation: in der Kategorisierungsfähigkeit mit ihren Unterdimensionen der Differenzierungs- und Transformationsfähigkeit. Die Sprachfähigkeit wird bei Lenneberg lediglich als Anwendungsbereich der Kategorisierungsfähigkeit aufgefaßt; Kategorisierungsfähigkeit drücke sich auch in der Beherrschung von Syntax und Semantik aus. Allerdings scheint es, daß Lennebergs Theorie der Kategorisierungsfähigkeit gerade die sozialen Dimensionen der linguistischen Kompetenz weitgehend ausklammert: die Fähigkeiten zum deiktischen Bezug auf die Sprechsituation, zur Kennzeichnung und spezifischen Benennung sowie zur Herstellung interaktiver Reziprozität vermittels des Rekurrerens auf Konversationspostulate und auf pragmatische Präsuppositionen.<sup>300</sup> Dem entspricht, daß Lenneberg sein Konzept der Kategorisierungsfähigkeit nicht in ein breiteres Konzept interaktiver Fähigkeiten einbettet und daß er das menschliche Individuum lediglich als abstraktes isoliertes Gattungswesen ansieht — eine Betrachtungsweise, die in ihrem grundlagentheoretischen Isolationismus den Objektbereich jeder Sozialwissenschaft (auch wenn sie eine der biologischen Denkweise verpflichtete ist) bereits vor Aufstellung des ersten theoretisch-empirischen Satzes verzerrt, da so nicht mehr die elementaren interaktiven Aufgaben des Individuums (und das insbesondere im Prozeß der Primärsozialisation) grundlegend berücksichtigt werden können. Es ist klar, daß unter diesen verzerrten grundlagentheoretischen Voraussetzungen Sprache — denn sie ist eine interaktive Fähigkeit par excellence — nur in einer sekundären Bedeutsamkeit für die phylo- und ontogenetische Entwicklung des Menschen gesehen werden kann.

Nach dem Gesagten ist es wahrscheinlich nicht sinnvoll, Sprach- und Kognitionsfähigkeit überhaupt als isolierte theoretische Variablen gegenüberzustellen, wie das Entwicklungs- und Sprachpsychologie weitgehend unternehmen. Während Sprachfähigkeit eine spezielle Fähigkeit wie die Befähigung zum aufrechten Gang darstellt, ist Kognitionsfähigkeit ein allgemeiner Aggregatzustand, der eigentlich sämtliche Aspekte der menschlichen Organausstattung erfaßt. (Gerade das konnte von Piaget in langer Forschungsarbeit herauskristallisiert werden, indem er nämlich die logischen Operationen in ihrem Entstehen aus dem sensomotorischen Kreislauf aufzeigte. Allerdings vernachlässigte Piaget, wie wir schon anmerkten, die soziale Dimension des sensomotorischen Kreislaufs). Da die beiden Fähigkeitsbereiche auf unterschiedlichen Allgemeinheitsstufen liegen, sind sie im Sinne konkurrierender Wirksamkeit auch nicht miteinander vergleichbar. (Stattdessen muß man zwischen der allgemeinen Kognitions- und der speziellen Sprachfähigkeit zwei prinzipiell unterschiedliche logische und sachliche Abhängigkeitsverhältnisse unterscheiden, die beide einen differentiellen Konkurrenzvergleich ausschließen: in *einer* Hinsicht kann man mit Lenneberg die Sprachfähigkeit tatsächlich als besondere Erscheinungsform der allgemeinen Kognitionsfähigkeit ansehen; in *anderer* Hinsicht trägt sie jedoch wie andere Bereiche der menschlichen Organausstattung als wesentliche Voraussetzung zur letzteren bei.) Sowohl die Entwicklung der speziellen Sprechfähigkeit als auch die Entwicklung der allgemeinen Kognitionsfähigkeit müssen im Zusammenhang der generellen Entwicklung der Fähigkeiten des vergesellschafteten Menschen zur Lösung interaktiver Handlungsprobleme gesehen werden. Auf die enge Beziehung zwischen Sprachverwendung und Problemlösungssituationen wurde von Wygotski und Lurija hingewiesen; der sowjetische Anthropologe Bunak entwickelt eine Theorie der Phylogenese des Menschen, die den engen Beziehungen zwischen Problemsituationen der elementaren Lebensfristung, ihren Anforderungen an den Werkzeuggebrauch und der Denk- und Sprechentwicklung

---

<sup>300</sup> Vgl. Lenneberg, *Biological Foundations . . .*, I. c., S. 333.

des Menschen gerecht zu werden versucht<sup>301</sup>. Aber nur von Mead wurden derartige Problemlösungssituationen des vergesellschafteten Menschen zureichend als Situationen verstanden, in denen vor allem übrigen zuerst einmal das Problem der Konstituierung sozialer Reziprozität (auf spezifisch menschlichem Niveau: d. h. auf der Grundlage des Mechanismus' wechselseitig flexibler und ausgeglichener Rollenübernahmen) gelöst werden muß.

Vermöge seines spezifischen Rückkopplungscharakters auf der Grundlage der signifikanten Symbolgebärde wird der sprachliche Symbolmechanismus zur Voraussetzung eines neuen Aggregatzustandes sozialer Reziprozität, der den faktischen und den projiziert-ausgedeuteten bzw. vorgestellten teamartigen Austausch von Arbeitsrollen erlaubt. Zwar wird von Anthropologen die Rückkopplungsfunktion der Sprache in ihrem phylogenetischen Stellenwert hin und wieder andeutungsweise erfaßt — so etwa bei Count und bei Bunak<sup>302</sup> — aber lediglich Mead erkannte ihren Beitrag zur Bereitstellung eines signifikanten Symbolsystems, auf dessen Grundlage dann der sozial geteilte Vorstellungsgehalt eines verallgemeinerten Anderen sowie wechselseitig flexible und gleichgewichtige Rollenübernahmen möglich sind. (Insofern untersucht Flavell nur eine Seite des Beziehungsgeflechtes zwischen Sprache und Rollenübernahme: zwar ist es interessant zu fragen, inwieweit Fähigkeiten zur analysierenden Rollenübernahme — mit deren Hilfe geklärt werden kann, welche psychischen Eigenschaften wohl der andere haben mag, was der Interaktionspartner wohl erwarten wird und wie er das von einem selbst noch interaktiv Darzubietende beurteilen könnte usw. — die sprachliche Kommunikationsfähigkeit fördern<sup>303</sup>; andererseits muß aber auch gefragt werden, inwieweit der Mechanismus der Rollenübernahme seinerseits erst durch das sprachliche Symbolsystem ermöglicht wird. — Diese „dialektische“ Doppelfragestellung wird teilweise allerdings bereits in der erwähnten Zwillingforschung von Lurija und Judowitsch verfolgt: die Autoren untersuchen die enge wechselseitige Verquickung der Sprechaktivität und der ihr entsprechenden Kompetenz mit außersprachlichen sozialen Aktivitäten und entsprechenden Kompetenzen. Einerseits löse der Zwang zur sozialen Interaktion in komplexen Problemlösungssituationen, denen die voneinander getrennten Zwillinge in unterschiedlichen Kindertagesgruppen ausgesetzt seien, die Befähigung zu handlungsunabhängigem, situationsübergreifendem Sprechen aus; und andererseits ermögliche diese nun freigesetzte Sprachkompetenz die aktive Beteiligung an zielgerichteten kooperativ-interaktiven Handlungsformen mit wechselseitiger Rollenübernahme und flexibler Funktionenteilung zwischen den einzelnen Interaktionspartnern.<sup>304</sup>)

Indem Phylo- bzw. Ontogenese des sprachlichen Symbolmechanismus wichtigste Voraussetzung einer neuen Form sozialer Interaktion darstellen, leisten sie auch einen wesentlichen Beitrag zur Konstituierung von sozialen Einheiten, die vom handelnden und erkennenden Subjekt losgelöst sind, von diesem als Objekte analysiert und behandelt werden können sowie zum Teil dem handelnden Subjekt als Interaktionspartner mit eigenen Freiheitsspielräumen des Handelns gegenüber treten; außerdem ist nun die Ausbildung einer strukturierten Ich-Identität möglich, da sich ego, d. h. das erkennende und handelnde Subjekt, jetzt auch aus der Position und unter der Perspektive seiner Interaktionspartner betrachten kann. Sprache muß mithin in unserer weiteren, auch interaktive Dimensionen der Evolution und Handlungskonstitution einbeziehenden Perspektive als prinzipielle Voraussetzung aller sozialer Kognition bzw. als Voraussetzung von „Kosmisation“, wie

---

<sup>301</sup> Vgl. Bunak: Die Entwicklungsstadien des Denkvermögens..., I. c., S. 248f. und 233.

<sup>302</sup> Vgl. Count, Kommunikation..., I. c., S. 186 und 223f.; sowie Bunak, I. c., S. 237.

<sup>303</sup> Vgl. Flavell, Rollenübernahme..., I. c., S. 202f. sowie S. 210—214.

<sup>304</sup> Vgl. Lurija und Judowitsch, I. c., S. 109—113, 122f., 125f., 134f..

wir die interaktive und erkenntnismässige Auseinandersetzung mit der naturalen und sozialen Lebenswelt terminologisch fassen wollen<sup>305</sup>, angesehen werden: Ohne sie ist keine signifikante Rollenübernahme, keine Ausbildung eines Vorstellungsgelichtes vom verallgemeinerten Anderen als Grundlage aller soziokultureller Regelsysteme, keine Ausbildung vorgeplanter und retrospektiv erfahrbarer, reaktivierbarer und reinterpremierbarer konstanter Handlungsfiguren, keine Erfassung und Einplanung sozialer Einheiten einschließlich von Interaktionspartnern und keine Ausbildung einer strukturierten Ich-Identität möglich. Diese These behält selbst dann ihre Gültigkeit, wenn sich tatsächlich in weiteren Forschungen deutlicher herauschälen sollte, daß eine eng definierte (d. h. soziale Bezüge ausschließende) Denk- und Kognitionsfähigkeit nicht in direkter Abhängigkeit zur Sprachfertigkeit steht. Die hier angedeuteten Fähigkeiten der Kosmisation sind im übrigen für die Konstituierung und Aufrechterhaltung problemlösender sozialer Bezüge sehr viel relevanter als eine Kognitions- und Denkfähigkeit im traditionellen engen Sinne: sind sie doch die notwendige Voraussetzung für spezifisch menschliche Steuerungsprozesse – mithin die Voraussetzung von Organisations- und Herrschaftssystemen, in deren Rahmen die Problemkontexte der Produktion, Verteilung und Konsumtion einer Gesellschaft angegangen werden.<sup>306</sup>

– Ende des Exkurses 9.92 –

Damit sind wir aber zur Kernfrage dieses Unterkapitels zurückgekehrt, wie aus Prozessen egalitärer, auf der Grundlage des signifikanten Symbolsystems der Sprache abgewickelter Interaktion im Wege der Herauskristallisierung organisierter Herrschaftssysteme nichtegali-täre Sprachfunktionen entstanden sein könnten.

In Situationen unmittelbarer Direktion, die stets auf dem Fundament einer physischen Überlegenheit und/oder einer Kontrolle über superiore Subsistenzmittel gründet, oder in Situationen direkten physischen oder wirtschaftlichen Konfliktes ist eigentlich jedes sprachliche Steuerungssystem überflüssig. Bestimmte Familiensysteme in primitiven Gesellschaften sollen dem Interaktionstyp unmittelbarer Direktion ziemlich nahegekommen sein.<sup>307</sup> Doch bereits im ersten Augenblick argumentativer Unterstützung der Direktion, also in dem Moment, in dem die Eltern beginnen, ihren Kindern eine bestimmte Aufforderung in ihrer Berechtigung verständlich zu machen – und das erfordert den Mechanismus der Rollenübernahme und mithin Sprache –, klafft ein tiefer Graben zwischen dem System unmittelbarer Direktion und einer derartigen schon versprachlichten elterlichen Familienautorität. Die Situationen unmittelbarer Direktion und unvermittelten physischen und ökonomischen Konfliktes können von den Interaktionspartnern auch ohne den Mechanismus des signifikanten Symbols beherrscht werden,

---

<sup>305</sup> Zum Terminus „Kosmisation“ vgl. Kap. 1, Anm. 5, und Anm. 318 dieses Kapitels.

<sup>306</sup> Vgl. Matthes und Schütze, I. c., Abschnitt III; sowie Schütze, Meinefeld, Springer und Weymann, I. c., Abschnitt 7.

<sup>307</sup> Vgl. Anm. 254 dieses Kapitels.

denn hier kann durch viel direktere Mittel (etwa durch auf physische Gewaltanwendung oder auf den Einsatz von ökonomischem Zwang konditionierte Signale, die eine elementare Sanktionsdrohung zum Ausdruck bringen und somit elementare Situationen des Machtverhältnisses konstituieren, oder durch unmittelbare physische Gewalt oder unmittelbaren ökonomischen Zwang) eine Einwirkung auf den Interaktionspartner erzielt werden. Umgekehrt läßt sich sagen, daß sich allein Situationen mit einem gewissen Maß an kooperativer Verständigung (die sich etwa in ausgehandelten Kompromissen niederschlagen) dadurch auszeichnen, daß in ihnen gesprochen wird.

Aber man braucht sich nicht darauf zu beschränken, die These von der wesensmäßigen Verflechtung von Sprache und spezifisch menschlichen Verständigungsinteraktionen allein im Kontrastvergleich mit den vorsprachlichen Erfordernissen der Interaktionen unmittelbarer Direktion und symbolisch unvermittelten physischen und ökonomischen Konfliktes zu überdenken. Man kann ebenso gut auch von den Funktionsbedingungen der Gesellschaft ausgehen sowie von den immanenten Eigenschaften des Codesystems der Sprache. Nach Mead kennzeichnet die Sprache insofern einen neuen und einschneidenden Entwicklungssprung gesellschaftlicher Systeme im evolutionären Übergang vom tierischen zum menschlichen Niveau – wobei das tierische Niveau durch eine von unterschiedlicher Organausstattung und/oder Instinktausrüstung determinierte genetisch zugeschriebene Arbeitsteilung gekennzeichnet ist –, als die Sprache eine neue Form der Interaktion einleitet, nämlich die der teamartigen, in erlernbaren und übertragbaren Rollen differenzierten Kooperation, indem sie die Übernahme der Rolle des anderen Interaktionspartners auf der Grundlage ihres Mechanismus des signifikanten Symbols ermöglicht.<sup>308</sup> Andersherum gesagt: Eine Gesellschaft, die sich auf erlernter Rollendifferenzierung, „moralisch“-praktisch hergestellter Verständigung vermittelt wechselseitiger Rollenübernahmen und teamartiger Kooperation gründet, macht den Mechanismus des signifikanten Symbols unabdingbar und damit auch den Vorstellungsgehalt des kognitiven verallgemeinerten Anderen, der über wechselseitige individuelle Situationsdefinitionen, Rollenprojektionen und Rollenübernahmen stetig ideativ erzeugt und durch individuelle Interpretationsaneignungen fortlaufend gewandelt wird. Der Mechanismus des signifikanten Symbols setzt hinwiederum das Symbolsystem menschlicher Sprache voraus, da die Entwicklungsgeschichte irdischen Lebens kein anderes Symbolsystem hervorgebracht hat, mit dessen

---

<sup>308</sup> Vgl. Mead, *Geist . . .*, I. c., S. 175, 224, 235, 268, 281, 286, 290f., 358f., 372–379.

Hilfe, nämlich über die (relativ) perspektivenfreie Figurenkonstanz und Transparenz der Symbolgesten sowohl für ihren Hervorbringer als auch für ihre Adressaten und für dritte Interaktionspartner, sich die Interaktionspartner ohne die Unterstützung eines subsidiären Basissymbolsystems an der eigenen Reaktion auf die von ego oder einem alter ego gesetzte Geste die Reaktion der anderen Interaktionspartner auf die Geste aufzeigen können. Nur vermittelt des Symbolsystems der Sprache ist eine für alle Interaktionspartner identische Rückkoppelung menschlicher Symbolgesten gewährleistet. Abgesehen von ihren verschiedenen sekundären Funktionen hat die Sprache dementsprechend zunächst die gesellschaftlich grundlegende Funktion der interaktiven Rollenübernahme und der Herstellung einer kooperativen Verständigungsbasis. Sie schafft kooperative Reziprozität im Angesicht von Problemen gemeinsamer Arbeit, und deshalb ist ihr eigentliches Wesen egalitär.<sup>309</sup>

Was die immanente Struktur der Sprache anbelangt, so ist sie auf jeden beliebigen Interaktionspartner sowie auf jede beliebige Interaktionssituation beziehbar und läßt sich von jedem gleichermaßen anwenden. Sie ist ein allgemeines Symbolsystem, das für jedes Interaktionssystem — gleich welcher Herrschaftsstruktur — Geltung beansprucht. Bezeichnenderweise sind die gelegentlichen herrschaftsspezifischen Einschübe, etwa im Rahmen des Systems der Personalpronomina, in den linguistischen Kodes mancher empirischer Sprachen auf ganz bestimmte Interaktionssituationen, nämlich die entsprechenden herrschaftsdifferenzierten Interaktionssituationen und deren zu bloßer gesellschaftlicher Etikette herabgesunkene Derivationsformen<sup>310</sup> festgelegt. Selbstverständlich gilt diese Situationseinengung auch für herrschaftsspezifische pragmatische Superstrukturen des Sprachgebrauches, also

---

<sup>309</sup> Stopa weist darauf hin, daß selbst die *vorsprachlichen* Lautzeichen der Hominden zum Teil bereits kooperativer Natur sind. Vgl. Anm. 253 dieses Kapitels.

<sup>310</sup> Derartige Derivationsformen herrschaftsstrukturierter Interaktionssituationen weisen bereits wiederum einen höheren Allgemeinheitsgrad ihres gesellschaftlichen Auftretens auf als die genuinen durch linguistische Superstrukturen gekennzeichneten Herrschaftssituationen. Einmal in den linguistischen Kode aufgenommen, schwächen sich superstrukturelle linguistische Herrschaftsformen in einem relativ stetigen, nur durch spezielle historische Restaurationsversuche unterbrochenen und letztlich irreversiblen Veralltäglichungs- und Verallgemeinerungsprozeß — eigentlich einem Prozeß der Inflation der Anwendungsarten — ab, welcher der Entelechie der gesellschaftlichen Basisfunktion von Sprache, „der kooperativen Verständigung“, folgt. Genau deshalb wird andererseits immer wieder die Konstruktion neuer sprachlicher und nicht-sprachlicher Kommunikationssymbolisierer von Herrschaft notwendig, und zumindest die *linguistischen* Herrschaftssymbolisierer gehen stets erneut denselben angedeuteten Weg. Es scheint allerdings so zu sein, daß sich die Symbolisierung von Herrschaft heute immer stärker auf nichtsprachliche Symbolsysteme verlegt. Vgl. auch Abschnitt 10.13.

herrschaftsspezifische Sprachfunktionen in der Systematik von besonderen, eigens auf Herrschaftsrealisierung abzielenden Kommunikationsstrategien, die sich in allen Sprachgemeinschaften finden (vgl. Kap. 10). Damit die Sprache allgemeine Gesellschaftsgeltung beanspruchen kann, *muß* sie ganz einfach hinsichtlich ihrer tragenden linguistischen (und auch pragmatischen) Hauptstruktur egalitär aufgebaut und verwendbar sein.

Aber das ist der umgekehrte Schluß, der nichts beweist, denn er geht genau von der These aus, die ja gerade plausibel gemacht werden soll: daß nämlich die Sprache allgemeine Gesellschaftsgeltung als egalitäres Basisregelsystem der Kommunikation besitze. Nun läßt sich dieser Schluß jedoch auch auf den Kopf stellen. Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß die Kernstruktur der Sprache, insbesondere also ihr allgemeiner linguistischer und pragmatischer Basiskode, nicht oder zumindest der Tendenz nach nicht nach Position und Status von Sender und Adressat differenziert ist sowie nach den situations- und personbesonderen und damit auch herrschaftstypischen Interaktionsfunktionen, die Adressat und Sender jeweils mit den ausgetauschten Sprechakten verbinden; denn genau umgekehrt bauen sich auch die situations- und personbesonderen Sprachfunktionen erst aus dem linguistischen und gebrauchstrukturellen Material des allgemeinen Sprachkodes auf, und sie sind deshalb nicht in der Lage, die Kernstruktur der Sprache zu prägen. Diese Tatsache also, daß der Sprachkode in seiner identischen Allgemeinheit prinzipiell von jedem in jeder beliebigen Kommunikationssituation verwendbar ist und verstanden werden kann, läßt darauf schließen, daß die Sprache für ein Problem geschaffen ist und ständig neu produziert wird, das jeden möglichen Interaktionspartner gleichermaßen anbetrifft, von jedem gleichermaßen gelöst werden muß und von jedem alter ego dieselbe Leistung erfordert wie seinerseits von ego. Dieses „egalitäre“ und situationsallgemeine Interaktionsproblem *kann* einfach nur das der Verständigung und der konsensuellen Entscheidung von Kooperationsproblemen sein – ein Interaktionsproblem, das das elementarste in der Organisation der gesellschaftlichen Arbeit ist. Die durch Sprache und ihren Mechanismus des signifikanten Symbols ermöglichte (wechselseitige) Rollenübernahme schafft ihrerseits die prinzipielle Möglichkeit einer intentional abgezielten, erlernbaren, stetig sich in ihren konkreten wechselseitigen Rollenzuweisungen und -definitionen wandelnden „flexiblen“ Reziprozität der Handlungsstrategien von Interaktionspartnern in Prozessen spezifisch menschlicher gesellschaftlicher Arbeit neben der mehr naturwüchsigen Reziprozität der Verwandtschaftsbeziehungen (die jedoch durch das Inzesttabu und die Exogamieregelung, welche zumindest auf dem durch kompli-



zierte Systeme des Heiratstausches gekennzeichneten menschlichen Niveau ebenfalls nur sprachlich geleistet werden können und wahrscheinlich darüber hinaus arbeitsmäßige Kooperation voraussetzen, über den Zustand der Naturwüchsigkeit hinausgewachsen ist<sup>311</sup>) und neben der allem Anschein nach mehr sekundären Reziprozität der unterschiedlichen Tauschbeziehungen im engeren Sinne (Geschenk- und Gütertausch<sup>312</sup>).

Durch die Differenzierung elementarer gesellschaftlicher Interaktionsprozesse zu Herrschaftssystemen, welche allerdings neben der sprachlich-kooperativen Herrschaftswurzel auch noch phylogenetisch vorsprachliche Herrschaftswurzeln aufweisen, die – fußend auf der Grundlage biotischer und physischer Lenkungssysteme – von der Herrschaftsinduktion in organisierten Problemlösungsinteraktionen unabhängig sind, und durch die institutionelle Auf-Dauer-Stellung dieser Herrschaftssysteme wachsen der Sprache auch noch Sonderfunktionen zu, die herrschafts- und konfliktstrukturierten Interaktionen gerecht werden und die sich nicht oder nur kaum in der sprachimmanenten Struktur der Sprache niederschlagen. Gleichgültig, wie auch immer der Herrschaftsrahmen entstanden ist – er zwingt zu zusätzlichen Interaktions- und Kommunikationsprozessen, die über diejenigen der Herstellung und der Aufrechterhaltung einer Verständigungsgrundlage und eines Systems konsensueller Entscheidungen hinausgehen:

---

<sup>311</sup> Vgl. Claude Lévi-Strauss: *Natur und Kultur*. In: W. E. Mühlmann und E. W. Müller, Hg.: *Kultur- und Sozialanthropologie*, I. c., S. 80–107 (Kap. I von „Les structures élémentaires de la parenté“, 2. Aufl., Paris und Den Haag 1967, in deutscher Übersetzung). Und ders.: *The Elementary Structures of Kinship*, I. c., S. 479–481. Sowie Talcott Parsons: *Das Inzesttabu in seiner Beziehung zur Sozialstruktur und zur Sozialisierung des Kindes*. In: Ders.: *Beiträge zur soziologischen Theorie*. Neuwied und Berlin 1964, S. 109–135.

<sup>312</sup> Mead und auch Lévi-Strauss weisen darauf hin, daß sowohl der Geschenke- als auch der Gütertausch nur Spezialformen des allgemeinen Reziprozitätsprinzips menschlicher Gesellschaft darstellen und keineswegs für gesellschaftliche Reziprozitätsbeziehungen so grundlegend sind, wie das Homans für den Wirtschaftstausch behauptet (vgl. Anm. 6 des 2. Kapitels). Während Mead davon ausgeht, daß die grundlegende Reziprozität menschlicher Gesellschaft durch den Mechanismus des signifikanten Symbols und der signifikanten Rollenübernahme konstituiert wird und auch der Mechanismus des Wirtschaftstausches schon vom Bestehen der grundlegenden Fähigkeit zur signifikanten Rollenübernahme abhängt (vgl. Mead: *Geist . . .*, I. c., S. 337, 340, 345f., und 348f.), sind für Lévi-Strauss die Exogamie und der Tausch von Frauen grundlegend für gesellschaftliche Reziprozität – insbesondere, da die zu tauschende Frau das wertvollste aller Tauschgüter ist (vgl. Lévi-Strauss: *Natur und Kultur*, I. c., und ders.: *The Elementary Structures . . .*, I. c., S. 60–68 und Kap. XXIV). Außerdem hat Marcel Mauss: *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt 1968, insbes. Teil IV, deutlich gemacht, daß der Geschenketausch sehr viel archaischer und grundlegender ist als der Gütertausch.

zumal solange die Herrschaftspositionen noch nicht etabliert sind und sich der Konkurrenzkampf um diese noch nicht gelegt hat bzw. sobald die Herrschaftsinhaber in ihren Positionen oder gar das Herrschaftssystem selbst in seiner Existenz bereits wieder gefährdet sind, wobei das Aufkommen ernsthafter Konkurrenten erst ein reiferes Stadium des Herrschaftszerfalls ist. Insbesondere in derartigen, aber auch in gefestigteren, Herrschaftssituationen bekommt die Sprache neben der Herstellung einer Verständigungsgrundlage und eines gemeinsamen Handlungstableaus einschließlich einer Basis gemeinsamer Entscheidungen andere, zusätzliche Funktionen, insbesondere direkterer, „monopolresolutiver“ und legitimierender Art.

Einen Kern sprachlicher Direktion gab es seit Bestehen der Sprache phylogenetisch immer schon. (Und hinsichtlich der Analyse der ontogenetischen Entwicklung des Kleinkindes berichtet Lurija von laboratoriumsexperimentellen Ergebnissen, die zu der Annahme berechtigen, daß die an elterliche Anweisungsformeln gebundene und in Handlungsorientierungen des Kindes umgesetzte Direktionsfunktion des Sprechens die zeitlich erste in der Verhaltensentwicklung des Kleinkindes und die für den frühkindlichen Sozialisationsprozeß grundlegende ist. — Vgl. Exkurs 9.92) Der Kern sprachlicher Direktion ist mit der grundlegenden Verständigungsfunktion der Sprache verbunden, denn er gibt den Interaktionspartnern die Möglichkeit, wechselseitig Aufmerksamkeitsverweise aufeinander hin und in Richtung auf das Tableau der vor den Interaktionspartnern liegenden Handlungsproblematik zu erzeugen. Er stellt somit die noch nicht kognitive Anfangsphase der Rollenübernahme und der Produktion der Perspektive eines verallgemeinerten Anderen dar: den ersten Aufmerksamkeitsimpuls, die erste intentionale Bewußtseinsausrichtung auf den anderen und die Situation.<sup>313</sup> Nun ver-

---

<sup>313</sup> In zahlreichen theoretischen Abhandlungen über das Phänomen der Sprachfunktionen wird die emotive Expression als diejenige Sprachfunktion herausgestellt, welche den Anfangsimpuls für Kosmisations- und Interaktionsprozesse freisetzt. Vgl. statt anderer Topitsch: Phylogenetische und emotionale Grundlagen menschlicher Weltanschauung, 1. c., und ders.: Sprachlogische Probleme der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung. In: Ders., Hg.: Logik der Sozialwissenschaften, Köln und Berlin 1965, S. 17–36, daselbst S. 17f.. Die selbstverständliche Annahme, daß ausschließlich die Expression jenen Anfangsimpuls liefert, ist, streng genommen und konsequent durchdacht, jedoch allein innerhalb eines auf das isolierte und unter Triebdruck stehende Individuum bezogenen (zumeist psychologischen) Ansatzes möglich. (Obwohl sich derartige Überlegungen ansatzweise etwa auch bei Dell Hymes finden: er nennt nämlich die Expressionsfunktion stets an erster Stelle. — Vgl. Hymes: The Ethnography of Speaking, 1. c., S. 117; und ders.: Introduction: Toward Ethnographies of Communication, 1. c., S. 22.) Dagegen ist die Annahme eines Anfangsimpulses der Direktion — der gleichwohl zugleich auch ein Impuls für die Expression sein kann und in zahlreichen Fällen tatsächlich auch ist — strikt interaktionstheoretisch gedacht.

bindet sich aber der Direktionskern der Sprache alsbald immer wieder mit den phylogenetisch älteren Systemen direkter, d.h. zunächst: biotisch gesteuerter und physischer Direktion, insbesondere mit den instinktschematischen Signalsystemen des Drohverhaltens. Durch die Versprachlichung entlastet sich das gesellschaftliche Gesamt-Lenkungssystem von der unmittelbaren materiellen (physischen und/oder elementar-ökonomischen) Drohung, außerdem lassen sich dann Direktionsbeziehungen leichter auf andere Situationen verallgemeinern, für die jetzt nicht mehr ein eigenes Direktionssystem neu produziert werden muß, und zudem können dann die versprachlichten Direktionsbeziehungen längere Zeit aufrechterhalten werden, weil ja die energieschluckende physische Drohung nur noch selten notwendig ist. Der sanktionsrelevante Teil des gesellschaftlichen Gesamt-Lenkungssystems wird mithin durch die Verwendung des sprachlichen Mediums zu einem System vom unmittelbaren Handlungsdruck detachierter, langfristig antizipierender und antizipierbarer, zeitliche Verschiebungen der Sanktionierung ermöglichender sowie auf die unterschiedlichsten Verhaltensbereiche verallgemeinerter Sanktionsdrohung — zu einem Sanktionssystem, das unter permanenten problemlosem Zugang und stets rational kontrolliert (ob für die augenblickliche Sanktions- und Abschreckungsreaktion ex tempore kalkuliert oder langfristig geplant) auf die Teilsysteme unmittelbarer Direktion, insbesondere physische Gewalt und ökonomischen Zwang, zurückgreifen kann. Kurz, der sanktionsrelevante Teil des gesellschaftlichen Gesamt-Lenkungssystems wird zum Machtapparat.

Allerdings bleibt die Sprache im Vollzuge ihrer Entlastungsleistung nicht unschuldig; sie muß sich ihrerseits strukturell an die Bedingungen ungleichgewichtiger, ursprünglich naturwüchsiger Direktion anpassen. Die durch Sprache ermöglichte soziokulturelle Institutionalisierung gesellschaftlicher Lenkungssysteme und ihre durch Sprache geleistete Entlastung vom Druck physischer Gewaltanwendung und ökonomischen Zwanges bringen es mit sich, daß der ursprüngliche egalitäre Kern sprachlicher Direktion, welcher der gleichgewichtigen wechselseitigen Aufmerksamkeitsausrichtung und Beeinflussung der Interaktionspartner dient, immer wieder von einem System ungleichgewichtiger sprachlicher Beeinflussung überlagert und sicherlich auch mehr oder weniger tiefgreifend gestört wird. Auf dem unmittelbar aus der elementaren Verständigungsfunktion von Sprache ableitbaren Direktionskern der Sprache bauen dann sprachliche Einflußnahmen ungleichgewichtiger Art auf, in deren Rahmen die eine Interaktionspartei mit ihren Impulsen dominiert und die andere als unterlegene zur passiven Reaktivität gezwungen ist. Zudem differenzieren sich die sprachlichen

Einflußnahmen ungleichgewichtiger Art auch noch nach dem besonderen Grad der Verfügung, den sie über den Unterlegenen beanspruchen (z.B. dringende Bitte, Befehl usw.).

Solchen ungleichgewichtigen Realisierungen der direktiven Sprachfunktion geht gewöhnlich die Realisierung einer monopolresolutiven Entscheidungsfunktion voran, welche das Abwägen von Alternativen und das Votieren für einen speziellen Handlungsweg dem Prozeß wechselseitiger Rollenübernahmen entzieht.<sup>314</sup> Und so amalgamiert sie den gesellschaftlichen Entscheidungsprozeß schier ununterscheidbar mit dem interaktiven Direktionsprozeß. Während egalitäre Entscheidungsprozesse sprachlich vollständig in der Sprachfunktion der kooperativen Verständigung aufgehen und sich nicht eigenständig sprachlich konturieren, zeichnet sich die monopolresolutive Entscheidungsfunktion durch ein ziemlich scharf abgegrenztes Muster sprachlicher Eigenschaften aus: durch explizite und redundante Performativität, dogmatische Formelhaftigkeit, semantische Inhaltsleere und andere Eigenschaften, die hier nicht weiter aufgeführt werden können (vgl. Kap. 10).

Während die Sprachfunktionen der Direktion und der monopolistischen Resolution weitgehend aus der Pervertierung des sprachlich ge-

---

<sup>314</sup> Wir entwickeln den Begriff der monopolresolutiven Sprachfunktion in Anlehnung an Hans Alberts Konzept der resolutiven Aussageart. Resolutive Aussagen sind bei Albert „Aussagen, die den Sinn haben, die Entscheidungen von Personen für ein bestimmtes Verhalten auszudrücken...“. Hans Albert: Wertfreiheit als methodisches Prinzip, I. c., S. 184. Resolutive Aussagen bzw. Sprachfunktionen (Alberts Terminologie ist unglücklich; er meint im Grunde das zweite, denn Aussagearten müssten eindeutig sprachimmanent unterscheidbar sein, was bei seinem „Aussagen“-Katalog keineswegs der Fall ist.) sind in Alberts Taxonomie eine reguläre Untergruppe der präskriptiven Sprachfunktionen und als solche seiner Meinung nach eine Grundkategorie für spezifisch menschliche Kommunikationen sowohl im Rahmen der phylogenetischen wie auch der mikrogenetischen Entwicklung. (Unter Mikrogenese soll das unmittelbare Sich-Entfalten der gerade ablaufenden Sprechsituation und der in ihr enthaltenen Sprechakte verstanden werden. — Vgl. Arieti, *The Intrapsychic Self*, I. c., S. 5.) Wir gehen jedoch davon aus, daß Resolutionen im Basissystem spezifisch menschlicher Kommunikation zunächst (sowohl im phylo- wie mikrogenetischen Sinne) in egalitären Entscheidungsprozessen fußend auf vollständiger und gleichgewichtiger wechselseitiger Rollenübernahme geleistet werden und insofern in der gesellschaftlichen Grundfunktion des Sprechens: der Sprachfunktion der kooperativen Verständigung aufgehen. Die Institutionalisierung einer speziellen resolutiven Sprachfunktion setzt unserer Meinung nach sowohl phylo- wie mikrogenetisch die Monopolisierung von Entscheidungsbefugnissen durch Pervertierung des Systems wechselseitiger funktionaler Autorität zu einem institutionalisierten Herrschaftssystem voraus. Insofern ist eine spezielle Sprachfunktion der Resolution nach unserem Aufriß zwar in fast allen Kommunikationen beobachtbar und isolierbar, aber dennoch im Gegensatz zur Meinung Alberts eine abgeleitete Spezialfunktion des Sprechens, die keineswegs für spezifisch menschliche Kommunikationen konstitutiv ist.

leisteten Verständigungsrahmens jeder spezifisch menschlichen Interaktion theoretisch erklärbar sind, kann die legitimierende Sprachfunktion („Legitimation“ nun verstanden als spezialisierte Sonderleistung im Gegensatz zur handlungsimmanenten automatischen Legitimierung – vgl. Exkurs 9.91) dagegen nicht aus der grundlegenden Sprachfunktion der Verständigung abgeleitet werden; sie stellt – denkt man entwicklungsgeschichtlich – ein phylogenetisches Novum dar. Die Legitimationsfunktion überlagert den Prozeß der in Anstrengungen aktiver wechselseitiger Rollenübernahme beständig neu geleisteten Induzierung des verallgemeinerten Anderen und seiner neutralen kognitiven Perspektive, indem sie die notorischen Lücken und Ausfälle im Vollzuge der permanenten gesellschaftlichen Anstrengung, eine wirklich allgemeine und neutrale Perspektive des verallgemeinerten Anderen demokratisch-kooperativ aufrechtzuerhalten und weiterzuentwickeln, mit „nichtauthentischen“ eigenen Ersatzdefinitionen des verallgemeinerten Anderen anzufüllen sucht.<sup>315</sup>

---

<sup>315</sup> Unsere Konzeption der (spezialisierten) Legitimation hat insofern eine gewisse Ähnlichkeit mit derjenigen von Berger und Luckmann, als auch Berger und Luckmann den sekundären Charakter der Legitimation betonen, wiewohl sie im Gegensatz zu uns nicht den Handlungsaspekt von Legitimationen würdigen, sondern Legitimationen qua Wissenssysteme allein als versachlichtete Ergebnisse von Handlungsprozessen herausstellen. Vgl. Berger und Luckmann: *The Social Construction of Reality*, I. c., S. 58 und S. 85–87.

Zudem nehmen Berger und Luckmann im Unterschied zu uns an, daß Legitimation die systematisch (interaktionslogisch) *erste* kognitiv-deskriptive Kosmisation der gesellschaftlichen Wirklichkeit leistet, da das allen Wissenssystemen zugrundliegende Typisierungswissen noch rein finalistisch-unreflektiert sei, – während wir davon ausgehen, daß bereits das in primären Wissensbildungsprozessen unter Einsatz der primären Sprachfunktion der kooperativen Verständigung erzeugte Interaktionstableau des verallgemeinerten Anderen kognitiv-deskriptiven Charakter hat.

Pointiert gesagt: Wir gehen davon aus, daß die Wurzel von Theoriebildung (die bei Berger und Luckmann im weitesten Sinne mit Legitimationsproduktion identisch ist) nicht aus Prozessen der nachträglichen Rechtfertigung eingefahrener Interaktionsstrukturen besteht, sondern im Gegenteil aus der primären situationsdefinitorischen Ermöglichung von Interaktionsstrukturen qua kognitiver Kosmisation. – Vgl. hierzu Matthes und Schütze, I. c., Teil III.

Genau diese unsere Argumentation impliziert jedoch die Behauptung, daß Legitimation im Sinne einer spezialisierten Sonderleistung ein noch bedeutend sekundäreres Phänomen darstellt, als Berger und Luckmann annehmen: (spezialisierte) Legitimation wurzelt in Sprechakten und Sprachfunktionen der Rechtfertigung von Entscheidungsmonopolisierung im Rahmen einer zumindest informellen Herrschaftsstruktur; Herrschaft ist jedoch als spezifisch menschliche Interaktionsstruktur ein sekundäres Erzeugnis schon stattgehabter Interaktionen und nicht ein konstitutives Element des Grundschemas menschlicher Interaktion. Zur automatischen (allgemeinen) Legitimation von Interaktionspositionen im Rahmen sprachlicher Kommunikation vgl. Abschnitt 10.12.

Der Mangel an beständig neu geleisteter Induktion des verallgemeinerten Anderen und seiner Perspektive kann auf die kognitive Überlastung der psychisch schwächeren Interaktionspartner und/oder auf die Konfrontation mit unübersichtlichen oder gar undurchsichtigen („opaken“) Situationen zurückgeführt werden, die etwa dann eintreten, wenn die ursprünglichen Erzeugungsprozesse für gesellschaftliche Institutionen vergessen sind,<sup>316</sup> und/oder auf die verzerrenden, verunklarenden Einwirkungen einseitiger Direktion auf die kognitiven Kosmisationsleistungen beider Interaktionsparteien. Sei dem wie ihm sei, jedenfalls muß für den Mangel an kooperativer Induktion des verallgemeinerten Anderen ein Ersatz geschaffen werden, um die anstehenden Interaktionssituationen kosmisieren zu können. So wird eine starre, dogmatisch formulierte und ein für alle Mal geltende Perspektive institutionalisiert, welche die besondere Sichtweite und das private Interesse eines einzelnen, gewöhnlich des physisch und/oder psychisch Stärksten, zumindest jedoch des Anspruchsvollsten, auf Dauer stellt.

Mit dem permanenten Trend zu derartigen „nichtauthentischen“, privatisierten und dogmatisch erstarrten Nachkonstruktionen der Perspektive des verallgemeinerten Anderen ist dann aber auch zugleich der notorische Widerspruch zwischen dem kulturellen System einer Gesellschaft und ihren gesellschaftlichen Wandlungsprozessen, der Widerspruch zwischen dogmatisiertem Lehrsystem und der in Interaktionen generierten Innovationskraft kreativen Wissens angedeutet.<sup>317</sup> Die Anstrengungen sekundärer Legitimation entwickeln sich zu einem selbständigen und spezialisierten gesellschaftlichen Unternehmen, d.h. zu einem eigenen Institutionsbereich, der hauptberufliche Spezialisten beschäftigt und der die Anspeicherung einer dauerhaften Kosmisations-

---

<sup>316</sup> Berger und Luckmann stellen die Undurchsichtigkeit einmal eingespielter Interaktionsstrukturen als alleinige Grundursache für die Erzeugung legitimierender sekundärer Wissenssysteme heraus. (Vgl. Berger und Luckmann, I. c., S. 58). Eine derartige Position ist unserer Meinung nach zu einseitig, weil sie das Moment gesellschaftlicher Herrschaft völlig auszuklammern versucht. Herrschaft wird bei Berger und Luckmann nicht aus der Monopolisierung von Entscheidungsbefugnissen in Interaktionsprozessen (durch Pervertierung des Systems wechselseitiger Rollenübernahmen) erklärt, sondern ist erst das sachlogisch notwendige Ergebnis der Verwaltung sekundärer Legitimationssysteme. Herrschaft wird bei Berger und Luckmann nicht interaktiv, sondern strukturell-automatisch (gewissermaßen nicht wie nach unserer Ansicht „in zweiter“, sondern „in dritter Instanz“) erzeugt. Allerdings sind auch wir wie Berger und Luckmann der Meinung, daß das Phänomen der Herrschaft nicht axiomatisch vorausgesetzt werden darf, sondern seinerseits aus gesellschaftlichen Phänomenen erklärt werden muß.

<sup>317</sup> Dieser Widerspruch ist ein Grundthema der Religionstheorie von Thomas Luckmann: *The Invisible Religion*, I. c., Kap. IV–VI. Vgl. auch Anm. 59 dieses Kapitels.

perspektive<sup>318</sup> zur Aufgabe hat, in die sowohl kognitive als auch interessenmäßige Elemente, insbesondere der Herrschenden, eingehen.<sup>319</sup> Abgesehen von ihrer kognitiven Aufgabe, eine dauerhafte Orientie-

318 „Kosmisationsperspektive“ nun im speziellen Sinne von Luckmanns Theorem des „heiligen Kosmos“, der eine systematische Globalstruktur der kognitiven Organisation der gesellschaftlichen Wirklichkeit darstellt. Vgl. Luckmann: Die sozialen Formen der Religion, I. c., insbes. S. 191f. und S. 196–202. Der „heilige Kosmos“ Luckmanns ist im Gegensatz zu Eliades allgemeinem Konzept der Kosmisierung (vgl. Mircea Eliade: Das Heilige und das Profane. Hamburg 1957, S. 18–20 und S. 32) auf den Bereich der sekundären, d. h. der legitimierenden, Wissenssysteme eingeschränkt.

Allerdings verbindet auch Eliade den Vorgang der Kosmisierung sehr eng mit der Existenz mythischer Weltbilder, die in Richtung sekundärer Legitimationen tendieren. Insgesamt scheint bei Eliade jedoch eine allgemeinere Verwendung dieses Begriffes im Sinne *jeder* kognitiven Aufordnung von Welt vorzuherrschen – kognitive Aufordnungen, die in den kosmogonischen Mythen prototypisch durch urzeitliche göttliche Schöpfungsakte vollzogen werden, „die das Chaos geordnet und ihm Struktur, Gestalt und Normen gegeben hatten.“ (Eliade, I. c., S. 19). Pointiert ausgedrückt läßt sich sagen, daß bei Eliade „Kosmisierung“ als thematischer *Gehalt* derjenigen Mythen aufgefaßt wird, die sich mit exemplarischen (mithin „göttlichen“) Akten der kognitiven Aufordnung von Welt und ihrer Abgrenzung vom Chaos beschäftigen, während bei Luckmann der Begriff der Kosmisierung die *sekundäre Aufordnungsfunktion der Ordnungsmythen selbst* betrifft. Und nur das in Ordnungsmythen entwickelte Modell von exemplarischen göttlichen (kognitiven) Aufordnungsakten läßt sich selbstverständlich auf *alle* Akte kognitiver Aufordnung verallgemeinern, nicht jedoch das Konzept der Aktivitäten sekundärer legitimierender kognitiver Aufordnung, wie sie Luckmann den mythischen Weltbildern selbst zuschreibt.

Den Vorschlag, Eliades Begriff der Kosmisierung auf sämtliche gesellschaftliche Aktivitäten der kognitiven Aufordnung von Welt zu verallgemeinern, entnehmen wir religions- und wissenssoziologischen Vorlesungen, die Joachim Matthes in den Jahren 1965 bis 1968 an der Universität Münster abgehalten hat. Wo in unserer Arbeit nicht näher gekennzeichnet, wird der Begriff der Kosmisierung in diesem allgemeinen Sinne verwendet. – Vgl. auch Schütze, Meinefeld, Springer und Weymann, I. c., S. 457f..

319 Berger und Luckmann weisen in Anlehnung an Max Weber darauf hin, daß ein derartiges spezialisiertes Unternehmen der legitimierenden sekundären Kosmisation, das die Arbeit von Spezialisten erforderlich macht, erst in gesellschaftlichen Systemen möglich ist, deren Rollen- und Institutionsdifferenzierung, insbesondere hinsichtlich des Produktionsbereiches, soweit fortgeschritten ist, daß ein wirtschaftlicher Überfluß erzielt werden kann, auf dessen Grundlage „legitimationstheoretisierende“ Experten vom Produktionsprozeß freisetzbar sind. Vgl. Berger und Luckmann: The Social Construction . . ., I. c., 75f. und S. 88.

Berger und Luckmann entwickeln diese These im Rahmen einer allgemeinen Evolutionstheorie der rollenmäßigen und institutionellen welthistorischen Differenzierung, deren Motor der Erklärungs- und Systematisierungszwang im Vollzuge der Ausbildung und Komplexierung vergegenständlichender (vgl. Abschnitt 9.3, insbes. Anm. 63 unserer Arbeit) Wissenssysteme ist. Die These von der Bedingtheit systematischer Anstrengungen sekundärer Legitimation durch eine soziale Organisation mit wirtschaftlichem Überschuß gilt selbstverständlich jedoch nicht nur in welthistorischer Perspektive, sondern ebenfalls bezüglich jeder gesellschaftlichen Gruppe, deren Struktur über gruppenimmanente Prozesse der Herrschaftslegitimation aufrechterhalten wird.

rungsplattform für alle sicherzustellen, und ihrer präskriptiven, alle Interaktionspartner auf einen spezifischen Wert- und Interessenkosmos (repräsentiert z.B. durch das Naturrecht<sup>320</sup>) festzulegen, hat Legitimation die spezifische Herrschaftsfunktion, das physisch-wirtschaftliche Droh- und Kontrollsystem durch symbolische Prozesse zu entlasten, indem die unterlegenen Interaktionspartner durch „uneigentliche“ sekundäre Rollenübernahmen davon überzeugt werden, daß die Herrschenden zurecht nicht mehr die Anstrengung unternehmen, die Voraussetzungen für die volle wechselseitige Rollenübernahme zu schaffen, die ja eigentlich die Grundlage für jeden demokratischen Entscheidungsprozeß ist. Gesellschaftliche Legitimationsbedürfnisse werden nun durch die selbstverständliche, selten explizierte, häufig nur den Beherrschten vom Herrschenden unausgesprochen angesonnene (und deshalb den Herrschenden nicht selbst bindende) routinisierte Unterstellung der Möglichkeit „ausreichender Legitimation, wann immer nötig“, ersatzbefriedigt. Ein derartiges Legitimationspotential könne zwar in Krisensituationen aktualisiert werden, im tagtäglichen Ablauf sozialer Transaktionen sei jedoch seine permanente Aktualisierung zu aufwendig. — Unter Verweis auf ein selbstverständliches Legitimationspotential wird so faktische Legitimation, die — soll sie vollständig sein — in der Regel nicht ohne Aufdeckung und Räumung von vitalen Interessenpositionen möglich ist, systematisch verhindert.

Was den schwächeren Interaktionspartner anbelangt, so sucht er die ihm noch verbliebenen Rechte seiner sozialen Position dadurch zu verteidigen, daß er zu ähnlichen sprachlichen Mitteln greift, wie sie der dominante Interaktionspartner zu seiner Beherrschung einsetzt. Aus dieser sozialstrukturellen Situation als kausalem Bedingungsgefüge heraus entwickeln sich in den Sprachproduktionen beider Parteien die Phänomene der Lüge, Verschleierung, Verzerrung, Projektion, des In-Rechnung-Stellens tagtäglicher Routinen, die irgendwelche Änderungen des eingespielten Gleichgewichtszustandes zwischen den Interaktionspartnern schon verhindern werden,<sup>321</sup> und ähnliche. Eine Vielzahl von unterschiedlichen und zum Teil widersprüchlichen Kommunikationsstrategien bildet sich nun heraus.

Da die Kommunikationssituation jetzt nicht mehr mit purer Selbstverständlichkeit der kooperativen Verständigung dient, ist es nun notwendig — jedenfalls sobald sich die Interaktionspartner über ihre Lage

---

<sup>320</sup> Vgl. Ernst Topitsch: Sprachlogische Probleme der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung, I. c., S. 19 und 28. Und ders.: Das Verhältnis zwischen Sozial- und Naturwissenschaften. Eine methodologie-kritische Untersuchung. In: Ders., Hg.: Logik der Sozialwissenschaften, I. c., S. 57–71, daselbst S. 57–62, 69.

<sup>321</sup> Zum Phänomen des In-Rechnung-Stellen vgl. Matthes und Schütze, I. c., S. 36f.



klar werden wollen —, mehr oder weniger ausdrücklich einseitig oder doppelseitig zu kennzeichnen, unter welcher Interaktionsstrategie eine Kommunikationssituation von ego, alter ego oder von beiden Interaktionspartnern angegangen werden soll oder mag.<sup>322</sup> Gerade wenn alter ego über die Verfolgung einer besonderen eigenen Strategie und die Art dieser Strategie hinwegtäuschen will, steht Interaktionspartner ego unter dem Zwang, für sich selbst die Sprechakte von alter ego, ihre Intentionen und damit die gesamte Kommunikationssituation metasprachlich nachzudefinieren. Eine derartige Leistung ist bei psychotischen Sprachstörungen nicht mehr möglich. Bateson, Jackson und ihre Mitarbeiter weisen darauf hin, daß insbesondere bei Schizophrenen die Metakommunikation über das Verhältnis verschiedener Kommunikationsstufen ausfällt. Der sprachgestörte Schizophrene ist unfähig, sich in der Umgangssprache reflexiv zu bewegen, also gleichzeitig zu kommunizieren und über dieses Mitteilen sich wiederum metasprachlich zu verständigen.<sup>323</sup>

Neben den Situationen metakommunikativer Täuschung und des Versuches, dieser Täuschung durch eigene Deutungen der jeweiligen pragmatischen Qualität der interaktiven Sprechakte kognitiv entgegenzuarbeiten, gibt es die Situationen wechselseitigen sekundären metakommunikativen Einverständnisses, welches die gegenseitige Erkenntnis zum Inhalt hat, daß die aufgenommene Interaktion nicht der Induzierung eines gesellschaftlichen Grundeinverständnisses zu dienen habe, sondern der Verfolgung sich ausschließender Interessen, des Wettkampfes um die dominante Direktion usw.<sup>324</sup>

In diesen und in den meisten anderen Kommunikationssituationen wird so für die Interaktionspartner das zusätzliche Problem aufgeworfen, wissen zu müssen, unter welcher Kommunikationsstrategie der

---

<sup>322</sup> Mit anderen Worten: es werden Rahmenmarkierer für die Kennzeichnung des Beziehungsaspektes der gerade hervorzubringenden Kommunikationsfigur erforderlich. Insbesondere werden auf diese Art die Modalität (Ernst, Spaß, Möglichkeit, Notwendigkeit usw.) sowie die Handlungsfunktion der Kommunikationsfigur (einen Angriff vorzutragen, ein halbes Einverständnis zu signalisieren — einschließlich der Illokutionspotentiale der in ihr enthaltenen Sprechakte) angedeutet. Vgl. Abschnitt 10.17.

<sup>323</sup> Vgl. Gregory Bateson u. a.: Auf dem Wege zu einer Schizophrenie-Theorie, I. c., S. 28. Sowie Paul Watzlawick u. a.: Menschliche Kommunikation, I. c., Punkte 3.3 und 6.43.

<sup>324</sup> Genau dargestellt ist das metakommunikative Einverständnis in der Interaktionsbeziehung von Martha und George in Edward Albees Theaterstück: „Wer hat Angst vor Virginia Woolf?“ — eine Interaktionsbeziehung, die man vielleicht als „durch Spielregeln kontrollierten Ehekrieg“ bezeichnen könnte. Vgl. Watzlawick u. a.: Menschliche Kommunikation, I. c., Kap. 5, insbes. S. 155–161 und S. 169f..

andere wohl vorgehen mag, wie man sich selbst demgegenüber zu verhalten habe und wie man seine eigene Strategie nach außen hin darstellen sollte. Es ist also notwendig, sich selbst die Frage zu beantworten, wie wohl der andere die Situation definieren könnte, wie man seine eigene Handlungsabsicht und Einschätzung der Situation dem anderen gegenüber darstellen sollte und wie man schließlich unter Einbeziehung aller verfügbaren Definitions- und Darstellungsstrategien jedes relevanten Interaktionspartners die Kommunikationssituation in einem zusammenfassenden „objektiven“ Abschlußurteil für sich selbst endgültig interpretieren sollte.

Vielleicht läßt sich auch sagen, daß sich jetzt der Unterschied zwischen einer („semantischen“) Oberflächenebene der Bedeutung und einer („pragmatischen“) Tiefenschicht der Bedeutung von Sprechakten im Rahmen einer spezifischen Kommunikationssituation herausbildet.<sup>325</sup> Die Oberflächenbedeutung ist das, was die Interaktionspartner allein dann an Bedeutungen produzieren würden, wenn ihr einziges Interaktionsproblem das der kooperativen Verständigung wäre. Der Ober-

---

<sup>325</sup> Der so definierten Tiefenschicht der Bedeutung eines Sprechaktes würde in etwa die Wittgensteinsche „Tiefengrammatik“ eines Sprachspiels (d. h. das Regelsystem bzw. die „Logik“ der Verwendung eines Ausdrucks in der Lebensform des jeweiligen Sprachspiels) bzw. der illokutive Sprechakt (inklusive des lokutiven Sprechaktes) bei Austin entsprechen. Vgl. Austin: *How to do...*, I. c., insbes. S. 98–107 und Vorlesung XII. Sowie Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen*, I. c., insbes. § 664, jedoch auch §§ 21, 111, 251, 345, 371, 373, 387, 396f., 520 und 591–594. (Wittgenstein entwickelt die tiefengrammatischen Regelsysteme vornehmlich auf dem Wort- und nicht auf dem Satzniveau, insbesondere jedoch hinsichtlich bestimmter Verbausdrücke. Vgl. Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen*, I. c., §§ 182, 199, 293, 339, 350, 492, 572, 660, 693.) Eine interessante Verquickung zwischen Wittgensteins Theorem der Tiefengrammatik, Austins Konzept der illokutiven Sprechakte und Chomskys Begriff der Tiefenstruktur eines Satzes nimmt Searle, *Sprechakte*, I. c., Kap. 2, insbes. S. 50f., vor, indem er zwischen einem illokutiven („pragmatischen“) und einem propositionalen („semantischen“) Teil der tiefenstrukturellen Bedeutung von Äußerungen bzw. Sprechakten unterscheidet. (Dieses Denkangebot ist von Vertretern der Theorie der Generativen Grammatik aufgegriffen worden, indem z. B. Ross nicht nur den propositionalen Gehalt eines Satzes, sondern auch sein Illokutionspotential mittels explizit illokutiver, z. T. auch explizit performativer Formeln in der Tiefenstruktur des Satzes eintragen will. Vgl. Exkurs 9.11.) – Allerdings ist der tiefgreifende Unterschied zwischen Chomsky Begriff der Tiefenstruktur eines Satzes, der keineswegs dezidiert auf unsichtbare pragmatische Gehalte eines Satzes (Sprachfunktionen, Sprechakte) abzielt, und den genau auf diese pragmatischen Gehalte abzielenden Konzeptionen der Wittgensteinschen Tiefengrammatik und der Austinschen illokutiven Sprechakte nicht zu übersehen.

Da an Wittgensteins Theorem der Tiefengrammatik angelehnt, ist der Ausdruck „Tiefenschicht“ mithin in unserer gegenwärtigen Textstelle weder im Sinne von Chomsky noch im Sinne unserer im Exkurs 2.3 (vgl. Anm. 33 unseres 2. Kapitels) an Lévi-Strauss und Pike angelehnten Verwendung zu interpretieren.

flächebene entspricht gewöhnlich<sup>326</sup> die Aussageinterpretation des wortwörtlichen, situationsunspezifischen Verständnisses, das ein über die gerade durchgeführte Interaktion und ihren Hintergrund völlig Uneingeweihter automatisch hegen würde — also jemand, der nicht nur die Geschichte dieser Interaktionsbeziehung nicht kennt, sondern der auch die mit den Aussagen verbundenen pragmatischen Sprechakte in der sie in ihrer Bedeutsamkeitsqualität entscheidenden pragmatischen Dimension nicht beobachten kann oder will. (Das gelingt natürlich allein dann, wenn das Prädikator—Element in der Äußerungsdimension der Sprechakte zureichend vertreten ist: wenn also ein Großteil der Subjektstellen der Äußerungssätze mit Prädikatoren besetzt ist und wenn sich das notwendige Minimum deiktischer Elemente in den Subjektstellen auch ohne spezielle Interpretation der Kommunikationssituation in seinen Gegenstandsbezügen eindeutig bestimmen läßt, wie das z.B. bei Eigennamen möglich ist, sofern diese allgemein bekannt sind und einen konstanten Gegenstandsbezug aufweisen<sup>327</sup>).

Nun gibt es natürlich in jeder normalen sprachlichen Kommunikation einen Aspekt gemeinsamer Basisverständigung; gewöhnlich täuscht jedoch die situations- und personallgemeine Oberflächenform der Bedeutung mehr Verständigungsabsicht und Kooperationsgrundlage vor, als tatsächlich in der betreffenden Kommunikationssituation gegeben ist — ein notorischer Ausgangspunkt für Ideologiebildung. Weil allerdings auch die nach der spezifischen soziohistorischen Interaktionssituation differenzierte Tiefenbedeutung für die Interaktionspartner irgendwie erfaßt werden muß, um einen erfolgreichen Kommunikationsablauf leisten zu können, stehen jene vor der Aufgabe, den gesamten historischen und gegenwärtigen pragmatisch-sozialen Kontext der Interaktionssituation mit zu berücksichtigen, soweit dieser greifbar

---

<sup>326</sup> Natürlich gibt es auch Phänomene der Herstellung gerade von *Verständigung* vermittels indirekter Sprechakte. Allerdings dürfte in vielen solcher Fälle trotz Verständigungsversuchs zumindest die situative *Gefahr* der Bloßstellung, der Verletzung des Anderen, des Verstoßes gegen eine Höflichkeitsnorm, des Konfliktes usw. möglich sein und insofern die Wahl verschleierte Sprechakte nahelegen. Vgl. als Beispiel etwa die Antwort auf eine abendliche Einladung: „Ich hoffe, du hast ein Bier im Eisschrank“ bei Ehrich und Saile, l. c., S. 257ff.. Insbesondere in Situationen, in denen es opportun ist, die Möglichkeit eines Konfliktes in Rechnung zu stellen, um diesen zu vermeiden, kann man die Strategie der Offenhaltung des interpretativen Spielraums eigener Sprechhandlungen vermittels indirekter Sprechakte anwenden, um gleichsam über Probehandlungen Chancen einer echten oder auch leerformelhaft-falschen Verständigung abzutasten. Vgl. die Beispiele bei Wunderlich, Zur Konventionalität . . . , l. c., S. 33. Zur Strategie des Offenhaltens von Interpretationen und Entscheidungen vgl. Matthes und Schütze, l. c., S. 36ff..

<sup>327</sup> Vgl. Wilhelm Kamlah und Paul Lorenzen: Logische Propädeutik, l. c., S. 27–33, 65, 68f., 106–114, insbes. S. 32.

ist – nicht ohne jedoch auch auf gewisse, wenn auch nicht eindeutige, sprachimmanente Markierungen für die situationsdifferenzierenden und die Tiefenbedeutung konstituierenden Sprachfunktionen zu achten (widersprüchliche Konstruktionen, modifizierende Partikeln, linguistische Form der Äußerung als Markierer für situationspezifische Tiefenbedeutungen usw.)<sup>328</sup>

Aufgrund der Tatsache, daß eine adäquate Interpretation von Sprechsituationen nach Herausbildung eines differenzierten Musters von Sprachfunktionen nicht mehr selbstverständlich ist und es nicht mehr ausreicht, die manifesten Aussagen im komplizierten Wechselspiel

---

<sup>328</sup> Darin liegen dann auch die Chancen der Inhaltsanalyse, obwohl das prinzipielle Problem der Zurechnung sprachimmanenter Indizes zu pragmatischen Sprachfunktionen noch nicht gelöst ist – das insbesondere im Bereich der macht- und herrschaftstypischen Sprachfunktionen. Die macht- bzw. herrschaftsstrukturierte Tiefenbedeutung von Sprechakten und größeren Kommunikationsfiguren wird in ihrer Aktualisierung z. T. über gesellschaftlich-normative „Konventionen zweiter Ordnung“ gesteuert, die nicht das linguistische System im engeren Sinne, sondern die gesellschaftlichen Regeln sowie erwarteten und bewerteten Funktionen des Sprechens – insbesondere auch des Kommunizierens mit indirekten Sprechakten – betreffen. (Vgl. Wunderlich, Zur Konventionalität . . . , l. c., S. 14, 34). Entsprechend diesen Konventionen zweiter Ordnung, die direkte Kommunikation der Tendenz nach an Situationen egalitärer Interaktion binden, kann das Macht- bzw. Herrschaftsverhältnis einer Kommunikation nur über nicht-direkte Sprechakte realisiert werden, die durch den Widerspruch zwischen Sprachform und Sprachinhalt definierbar sind (vgl. Ehrich und Saile, l. c., S. 256; Wunderlich, l. c., S. 32). Das Problem ist nur: weder die Konventionen zweiter Ordnung noch die illokutiven Funktionen von indirekten Sprechakten sind direkt empirisch beobachtbar. Es ist mithin eine Forschungstechnik erforderlich, die objektiv beobachtbare macht- und herrschaftsverdächtige Indikatoren auf der Ebene der Sprachsubstanz mit objektiv feststellbaren macht- und herrschaftsverdächtigen Indikatoren der außersprachlichen Ebene der Kommunikationssituation verbindet. Falls die Indikatoren auf der Ebene der Sprachsubstanz mit ihrem üblichen Erwartungsfahrplan (was an Sprechhandlungen gewöhnlich mit ihrer Hilfe realisiert wird) dem Erwartungsfahrplan der „objektiv“ beobachtbaren außersprachlichen Kommunikationssituation (welche Interaktionsstrategien in Kommunikationssituationen wie diesen gewöhnlich befolgt werden) widersprechen, ist eine Interpretation der Sprechakte im nicht-buchstäblichen, d. h. nicht-direkten bzw. auch metaphorischen Sinne, erforderlich und bei relativ exakter Kenntnis der beiden Reihen von Erwartungsfahrplänen auf Grund der Kenntnis der beiden Reihen „objektiv“ beobachtbarer Indikatoren relativ exakt bestimmbar. – Vgl. hinsichtlich derartiger Überlegungen Gumperz und Herasimchuk, l. c., S. 1–8.

Sprechakttheoretiker wie Wunderlich haben bisher nur wenige „objektiv“ beobachtbare Indikatoren bzw. Markierer für situationspezifische Tiefenbedeutungen bzw. Illokutionspotentiale im Bereich der Sprachsubstanz (geschweige denn auf der Ebene der außersprachlichen Kommunikationssituation) isoliert. Vgl. hierzu Anm. 197 dieses Kapitels. Als einen interessanten Versuch der systematischen *empirischen* Erfassung objektiv beobachtbarer Markierer für Sprechaktfiguren des Beziehungsaspektes zwischen den Kommunikationspartnern auf der Ebene der Intonationskonturen vgl. Gumperz und Herasimchuk, l. c..

der verschiedenen Sprachfunktionen nur in ihrer oberflächenstrukturellen Wortwörtlichkeit zu verstehen, bilden sich besondere metakommunikative Bezüge heraus, unter denen die Interaktionspartner Sprechsituationen und einzelne Aktivitäten in diesen nachinterpretieren. Aber es ist nicht so, daß derartige Nachkonstruktionen nur einer ganz isoliert-persönlichen Situationseinschätzung dienen würden und deshalb rein privatistisch formuliert wären. Im Interesse eines gegenseitigen reibungslosen und unverschleierte[n] Verständnisses ist es nicht nur wichtig zu wissen, welche Funktionen und Strategien der jeweilige andere mit seinen Äußerungen verbindet, sondern ebenso auch, deutlich durchblicken zu lassen, in welchen Funktionskontext man selbst gewillt ist, die Äußerungen des anderen interpretativ hineinzustellen. So ist es zur Erreichung gegenseitigen Verständnisses erforderlich, daß die Kommunikationspartner ein gewisses Einverständnis über ihre metakommunikativen Interpretationen von Sprechakten erzielen – ein Einverständnis, dem objektsprachlich durchaus eine Beziehung extremen Konfliktes entsprechen kann: ein „eiskalter“ Disputierstreit mit offenem Visier, in welchem sich die Kontrahenten über Bedeutung und Stellenwert der gegenseitigen sprachlichen Attacken ziemlich einig sind.<sup>329</sup> Andererseits kann natürlich auch ein Teil oder die Gesamtheit der Kontrahenten strategische Gründe dafür haben, entweder dieses metakommunikative Interpretationseinverständnis gezielt zu blockieren oder aber dieses nur vorzutäuschen (in einer gezielten Produktion von Mißverständnissen, die eine viel subtilere Art der verbalen Täuschung darstellt, als man das von der Strategie der Lüge sagen kann<sup>330</sup>). Eine

---

<sup>329</sup> Vgl. Anm. 324 dieses Kapitels.

<sup>330</sup> Die Blockierung des metakommunikativen Interaktionseinverständnisses findet insbesondere in Interaktionsbeziehungen der Doppelbindung bzw. Beziehungsfälle statt, obwohl hier das strategische Ziel der Blockade gewöhnlich nicht bewußt ist. Vgl. Watzlawick u. a.: Menschliche Kommunikationen, I. c., S. 196. Insbesondere in politischen Interaktionen lassen sich jedoch auch bewußtere und kalkuliertere Arten der Blockade metasprachlicher Kommunikation entdecken.

In Interaktionsbeziehungen sowohl auf individueller als auch auf gruppenmäßiger Ebene kann die metakommunikative Diskussion der sozialen Beziehung der Interaktionspartner zueinander dadurch verhindert werden, daß auf der vorlaufenden, jedoch nicht mehr den Fakten entsprechenden rechtlichen Regelung der Interaktionsbeziehung, auf der Kontinuität eingespielter Interaktionsmuster usw. von einigen oder auch allen Interaktionspartnern bestanden wird. Auf makrosozialer Ebene kann die metasprachliche Kommunikation des Beziehungsaspektes zwischen soziopolitischen Gruppen dadurch verhindert werden, daß grundsätzliche Konflikte zwischen ihnen im Wege des Verweises auf einen von einigen oder auch allen Seiten unterstellten angeblichen Basiskanon von essentialistisch-leerformelhaften „Wahrheiten“ der politischen Verfaßtheit einer Gesellschaft (wie etwa die Orientierungs- und Diskussionsplattform der „freiheitlich demokratischen Grundordnung“) abgeblockt bzw. umgangen werden. Eine ähn-

totale Blockade des metakommunikativen Einverständnisses würde allerdings zum Abbruch der Kommunikation führen, weil so das soziale Grundeinverständnis, d.h. der Rest von „Vertrauensbasis“, der für jede sprachliche Kommunikation erforderlich ist, zerstört würde.

Gerade zur Bewältigung des verbalen Konfliktes „mit *herabgelassenem* Visier“, in welchem zumindest einer der Interaktionspartner die metakommunikative Interpretationsebene blockiert oder verschleiert, sind dann aber die Kontrahenten gezwungen – insbesondere derjenige, der im Unklaren gelassen oder getäuscht werden soll –, die Sprechakte des jezeiligen anderen „für sich“ metasprachlich nachzudefinieren und nachzuinterpretieren, um zu einer Einschätzung der Strategien des Kontrahenten – insbesondere des gezielt das metakommunikative Einverständnis blockierenden oder verschleierenden und deshalb extrem undurchsichtigen Gegners – zu gelangen und dadurch das eigene Irreführtwerden zu vermeiden. Nun war für durchsichtige Kommunikationen, also Kommunikationen „mit *offenem* Visier“, ohnehin schon die Notwendigkeit „metakommunikativer Konversation“ nachgewiesen worden. Mithin kann in einer Zusammenschau jetzt allgemein behauptet werden, daß in allen Fällen nicht psychogen gestörter Kommunikation den Kommunikationspartnern ein gewisses Maß an metakommunikativer Interpretationskompetenz zur Verfügung stehen muß, die sich nicht zuletzt in der Beherrschung einer oder mehrerer besonderer metasprachlicher und/oder metakommunikativer Gattungen von Sprachfunktionen niederschlagen.<sup>331</sup> (Nach Dell Hymes beziehen sich

---

liche Funktion hat die Verhinderung von Volkszählungen in stark versäulten pluralistischen Gesellschaften wie etwa dem Libanon, in denen der Schlüssel der Verteilung von politischer Macht und gesellschaftlichem Reichtum am Kriterium der (in einer zeitlich weit zurückliegenden Volkszählung erhobenen) zahlenmäßigen Bevölkerungsanteile der soziopolitischen Subgruppen (religiöser, ethnischer oder sonstiger Provenienz) exakt und unverrückbar festgelegt ist. (Durch eine derartig pristinierende Definition des Verteilungsschlüssels ist im Libanon die zahlenmäßig stark angewachsene Bevölkerungsgruppe der Sunniten gegenwärtig wahrscheinlich erheblich benachteiligt. – Vgl. John Gulick: *The Religious Structure of Lebanese Culture*. In: Matthes, Hg.: *Internationales Jahrbuch für Religionssoziologie*. Bd. 1, 1. c., S. 151–187, daselbst S. 151f.)

Ein (wechselseitig) nur vorgetäushtes Einverständnis hinsichtlich der metakommunikativen Interaktionsbeziehung könnte im Ehekonflikt zwischen Martha und George in „*Wer hat Angst vor Virginia Woolf?*“ der Familienmythos ihres gemeinsamen (jedoch tatsächlich nicht vorhandenen) Sohnes darstellen, der allerdings auch Aspekte eines echten metakommunikativen Einverständnisses aufweist. Vgl. Watzlawick u. a.: *Menschliche Kommunikationen*, 1. c., Punkt 5.42. Für die gezielte Produktion von Mißverständnissen, welche die metakommunikative Interaktionsbeziehung verwirren, vgl. *allgemein*: Watzlawick u. a., 1. c., Kap. 5 und 6.

<sup>331</sup> Hinsichtlich der Notwendigkeit metakommunikativer Interaktionskompetenz zur Beherrschung des Beziehungsaspektes von Interaktionen vgl. Watzlawick u. a.,

metalinguistische Sprachfunktionen auf die Klärung von sprachlichen Texten, metakommunikative auf die Interpretation der gesamten Kommunikationssituation.<sup>332</sup>)

Aus dem phylogenetischen Prozeß der Differenzierung von Sprachfunktionen – der mit der Verselbständigung einer direktiven (unter Einschluß einer monopolresolutiven) und einer legitimierenden Sprachfunktion im Prozeß der Pervertierung des kooperativen Verständigungsprozesses und der für dessen Abwicklung notwendigen funktionalen Autorität seinen Anfang nahm – ist so allmählich hervorgegangen das gesellschaftliche Potential zu komplexeren verbalen Interaktionen. Diese sind gekennzeichnet durch das Ineinandergreifen mannigfaltiger Sprechakte, in welchen eine ganze Anzahl unterschiedlicher Sprachfunktionen realisiert wird, die wiederum in systematischem Zusammenhang mit übersprachlichen Strategien gesellschaftlichen Handelns stehen. Das Verständnis konkreter Sprechakte ist nun davon abhängig, wie diese im vieldimensionalen Koordinatennetz der Sprachfunktionen interpretativ plaziert werden. Ist für die Interpretation der Sprechakte einer Sprechsituation die Berücksichtigung einer großen Anzahl von Sprachfunktionsdimensionen notwendig (d.h. die Berücksichtigung von nichtalltäglichen Werten in Dimensionen, deren Variablen ansonsten in der Regel mit Variablen in anderen Funktionsdimensionen kovariieren und die deshalb gewöhnlich für die Interpretation eines Sprechaktes vernachlässigt werden können), so kann von einer Hypertrophie des Netzes unterschiedlicher Sprachfunktionen und damit auch der Sprechakte in einer Kommunikationssituation gesprochen werden: also von einer Hypertrophie der pragmatischen Sprachgebrauchsstruktur. Vielleicht läßt eine derartige Hypertrophie der Sprachgebrauchsstruktur auf die herrschaftsgesteuerte Manipulation und Verzerrung einer Sprechsituation schliessen.

---

l. c., Punkte 2.3, 2.5, 3.3 und 3.5. Sowie Habermas: Thesen zur Theorie der Sozialisation, l. c., S. 40f..

<sup>332</sup> Vgl. Dell Hymes: Introduction: Toward Ethnographies of Communication, l. c., S. 23.

– Klärung und Interpretation selbstverständlich vom Standpunkt des natürlich handelnden Gesellschaftsmitgliedes innerhalb der Kommunikationssituation aus. Den analytischen (systematisch-hypostatischen) Standpunkt des Wissenschaftlers, der jenseits der Kommunikationssituation wissenschaftlich über diese spricht, könnte man stattdessen in Anlehnung an G. Ungeheuer und Wunderlich „extrakommunikativ“ nennen. – Vgl. Gerold Ungeheuer: Kommunikative und extrakommunikative Betrachtungsweisen in der Phonetik. IPK-Forschungsberichte 68,4 (Bonn); sowie Wunderlich, Die Rolle..., l. c., S. 19, Anm. 8. Zu den vergleichbaren Konzepten der funktionalen und der systematischen Hypostase bei Pike vgl. Anm. 42 des 2. Kapitels der vorliegenden Arbeit.

Aber: Herrschaftssysteme verwenden nur Sprache, soweit und solange die ideologische Überzeugungskraft ihrer sprachlichen Legitimationsmittel reicht; das eiserne Rückgrat einer derartigen sprachlich-ideologischen Legitimation ist stets die Verfügung über ein direktes, d.h. physisches, wirtschaftliches und/oder psychisch-manipulatives Direktionsystem. Herrschaftssprache ist demgemäß eigentlich immer nur eine „uneigentliche Sprache“, die sich insbesondere mit dem direkten Lenkungssystem psychischer Manipulation verquicken kann und dann zu einer Spezialform von Machtsprache wird. Bei manipulativer Sprachverwendung wird tendentiell ein einseitiger Prozeß der Rollenübernahme betrieben. Dem Machtgesteuerten bleibt weitgehend nicht die Chance eingeräumt, seinerseits die Rolle des Steuernden zu übernehmen. Extreme sprachliche Manipulation ist somit ein paradoxer Sonderfall der Rollenübernahme, welche hier als lediglich einseitige den Zweck hat, sich in die „Natur“ des Interaktionspartners einzufühlen und ihn durch Erfahrung und Kontrolle seiner Eigenschaften (insbesondere seiner Wünsche und Ängste) als dingleiches Objekt behandeln zu können. Voraussetzung ist hierfür, daß der Interaktionsdominante auf eine relativ konstant zu setzende, in ihren Grundvariablen starre und insofern relativ exakt antizipierbare psychische Bedürfnisstruktur des Interaktionsunterlegenen rekurrieren kann. Das geschieht durch tendenzielle Eliminierung der Freizügigkeit der Handlungsimpulse des Interaktionspartners, indem die Interaktionssituation zu einer systematisch die soziale und kommunikative Kompetenz des Interaktionspartners degradierenden entfremdet wird. (Genau nach diesem Rezept arbeitet auch die Wirtschaftswerbung.<sup>333</sup> Die in der normalen menschlichen Interaktion doppelte Kontingenz – jeder Interaktionspartner genießt in ihr seinen eigenen Freiheitsspielraum des Handelns und der Interpretation – wird in der machtmanipulierten Situation tendentiell auf eine einfache und einseitige reduziert. Insbesondere verliert der Beherrschte immer mehr die Möglichkeit, sich metakommunikativ und reflexiv über die Bedingungen der ihn verdinglichenden Interaktionsbeziehungen klar zu werden.

<sup>333</sup> Um die Verdinglichung des Interaktionspartners als präsumtiven Käufers möglichst problemlos vollziehen zu können, versucht der Anbieter in seinen Empfehlungsakten möglichst anonym zu bleiben. Die Explikation der indexikalen Kommunikationsbasis (einschließlich der Einführung des Anbieters) würde seine Empfehlung relativieren und widerspruchsgenerierend gestalten. Mit dem „Freiheitsgrad“ des (explizit) in die Kommunikation eingeführten Sprechers wäre nämlich auch automatisch der „Freiheitsgrad“ des Adressaten konstituiert, da natürliche Sprechakte – d. h. Sprechakte, die nicht ihre kommunikative Basis ausblenden – stets konstitutiv auch für die Position des Interaktionspartners und für die situativen Grundbedingungen seiner kommunikativen Kompetenz sind. Vgl. hierzu Flader, Pragmatische Aspekte von Werbeslogans, I. c., S. 353, 375f..



## 10. DER FORSCHUNGSSTRATEGISCHE STELLENWERT DER STRUKTUREN SPRACHLICHER KOMMUNIKATION FÜR DIE ANALYSE VON MACHT- UND HERRSCHAFTSKONSTELLATIONEN

Das vorangegangene Kapitel versuchte folgende kombinierte grundlagentheoretische und forschungsstrategisch relevante These zu entwickeln:

- (a) Die Kernstruktur sprachlicher Interaktion ist egalitär aufgebaut.
- (b) Deshalb besteht keine eineindeutige Abbildbeziehung<sup>1</sup> zwischen den in der sprachlichen Interaktion geschöpften Textstrukturen und der in der Regel herrschafts- und häufig sogar speziell machtdifferenzierten Sozialstruktur, innerhalb derer sprachliche Interaktionen vollzogen werden.

(c) Mithin sind sprachliche Symbolisierungen von Herrschaft und insbesondere von Macht nur unter systematischer Ansehung der soziohistorisch konkreten und spezifischen Interaktionssituation ihrer Anwendung eindeutig interpretierbar und als heuristische Indikatoren oder gar als exakte Meßinstrumente für den Zustand der Sozialstruktur verwendbar.

Die Indikator-Qualität sprachlich-interaktiver Symbolisierungen und ihrer verschiedenen Unterdimensionen soll in diesem Kapitel einer systematischeren Problematisierung unterzogen werden.

### 10.1 Sprache und nichtegalitäre Sozialbeziehungen: eine forschungsstrategische Skizze

Unsere grundlagentheoretische Hauptüberlegung in Kapitel 9 war die, daß die pragmatische und linguistische Kernstruktur der Sprache —

---

<sup>1</sup> Zur Darstellung und Kritik der Abbildtheorie, wie sie heute insbesondere von leninistisch orientierten Denkern verfolgt wird, vgl. Ansgar Weymann: Gesellschaftswissenschaften und Marxismus. Zur methodologischen Entwicklung der Gesellschaftswissenschaften in der DDR, Düsseldorf 1972.

fußend auf dem Mechanismus des signifikanten Symbols – egalitär strukturiert ist. Denn Sprache ist das einzige in der Entwicklungsgeschichte irdischen Lebens entstandene elementare (d. h. von anderen Symbolmechanismen unabhängige) Symbolsystem, das den Anforderungen der interaktionslogischen Struktur der antizipatorisch und retrospektiv wechselseitigen Rückkoppelung von Handlungsfiguren („Gebärden“ im Sinne Meads) genügt. Diese interaktionslogische Struktur ist für die spezifische Interaktivität menschlicher Gesellschaft mit deren zeitraffender Praxis der symbolischen Andeutung und der Reinterpretation von Handlungsfiguren konstitutiv: nur so ist die enorme Komplexität spezifisch menschlicher Interaktionsformen als ein prinzipiell neuer Aggregatzustand im Entwicklungsprozeß irdischer Sozialität und ihrer jeweiligen Konstruktionsprinzipien möglich. Es geht hier um das gesellschaftliche Konstruktionsprinzip des signifikanten Symbols.

Der Rückkoppelungsqualität eines signifikanten Symbolsystems wohnt vor allem die Qualität inne, daß sich die Interaktionspartner die Bedeutsamkeit der gerade ablaufenden Handlungsfigur („Gebärde“) so aufzeigen können, wie sie nach Meinung egos von alter erlebt werden wird und umgekehrt. Das wechselseitige Sich-Aufzeigen von Handlungsergebnissen aus der Perspektive des jeweils anderen und die wechselseitige Unterstellung von antizipatorischen Deutungen und retrospektiven Interpretationen von Handlungsintentionen resultieren, da sie aufeinander eingespielt sind und sich wechselseitig kontrollieren, in der praktisch geleisteten Bedeutungsidentität der Handlungsfiguren und der ihnen entsprechenden Intentionen und Symbolqualitäten. Vorausgesetzt sind in derartigen Leistungen des Sich-Aufzeigens und Unterstellens Prozesse wechselseitiger Rollenübernahme, die nur dann erfolgreich sind, wenn die Interaktionspartner prinzipiell gleichgewichtet und gleichberechtigt die Handlungs- und Vorstellungsposition des jeweiligen anderen einnehmen können. Das ist aber nur auf der Basis eines Symbolsystems möglich, vermittelt dessen der Interagierende seine eigenen Handlungen prinzipiell in derselben vom eigenen Aktzentrum detachierten Perspektive wie die Handlungen anderer erfahren kann. Strukturelle Voraussetzung für alle Sonderformen dieser (auch auf die eigenen Aktivitäten bezogenen) „Fremderfahrung“ ist die Sprachgebärde, bei welcher der Sprecher das von ihm selbst Gesprochene als ein äußeres Handlungsergebnis hörend erfährt.

Erst das durch Sprache ermöglichte primäre signifikante Symbolsystem schuf die Grundlage für die spezifisch antizipatorisch und retrospektiv flexible Reziprozität menschlicher Interaktivität. Gerade über die konstitutive Verflechtung des sprachlichen Symbolsystems mit der

spezifischen Interaktivität menschlicher Gesellschaft mithin wurde letztere in den Kernelementen ihres Konstitutionsaufbaus egalitär. Und umgekehrt kann nun natürlich auch gesagt werden, daß das sprachliche Kommunikationsmedium gerade angesichts seiner Konstitutionsleistung für die prinzipiell egalitäre Reziprozität menschlicher Gesellschaft in seiner Kernstruktur auf egalitäre Symbolelemente beschränkt ist.

Die hiermit angedeutete Grundüberlegung hat beträchtliche forschungsstrategische Implikationen.

### 10.11 *Sprache und Situationen extremer Gewalt- und Machtausübung*

In Situationen extremer Gewaltanwendung bzw. krisenaktueller Machtausübung (vgl. Exkurs 9.91) — die durchaus auch über Prozesse ökonomischer Depravation und/oder über bürokratisch-organisatorische Mechanismen vollzogen zu werden vermag — kann das Gewalt- bzw. Machtverhältnis selbst und alles, was damit unmittelbar zusammenhängt, nicht mehr mit sprachlichen, sondern nur noch mit außersprachlichen Mitteln zum Ausdruck gebracht werden, da die mit der sprachlichen Kommunikation verbundenen Prozesse prinzipieller (wenn auch häufig noch so einseitig dominierter) wechselseitiger Rollenübernahme nicht mehr möglich sind. Vorkommende Segmente sprachlicher Kommunikation sind zu bloßen Aggressionssignalen (Droh- und Abwehrsignalen) pervertiert. Daß Situationen extremer Gewaltwendung und krisenaktueller Machtausübung, die mit einem entsprechenden Abbruch sprachlicher Kommunikationen verbunden sind, nicht nur auf Situationen der reinen Anwendung physischer Gewalt beschränkt sind, zeigt sich z. B. an der Behandlung von Obdachlosen durch kommunale Behörden. Die Einweisung in ein Obdachlosenlager ist eine Verschränkung bürokratischer Akte der planvollen Nichtkommunikation mit den Betroffenen und der rechtskräftigen Einweisungsverfügung einerseits mit Akten der Machtdrohung, physische Gewalt anzuwenden, bzw. der unmittelbaren physischen Gewaltanwendung andererseits. Die räumliche Separierung verstärkt die kurz- und langfristige ökonomische Depravation, insbesondere im Hinblick auf verringerte Chancen, einer geregelten Berufstätigkeit nachzugehen bzw. überhaupt erst wieder in eine Berufsposition eingestellt zu werden, auf der einen Seite und im Hinblick auf das Absinken des absoluten Niveaus der für die weitere Lebensplanung und -bewältigung benötigten Handlungskapazität bei den Eltern sowie im Hinblick auf das Absinken zumindest des relativen

Niveaus an Handlungskapazität bei den Kindern (im Vergleich zu Kindern nicht-obdachloser Familien, und das nicht nur bezogen auf den Schulerfolg) auf der anderen Seite. Die weitergehende ökonomische Depravation mit ihren die soziale Kapazität senkenden Begleiterscheinungen führt wiederum zu noch tiefergreifender zwangsweiser Abdrängung aus der „Gemeinschaft“ der normalen Gesellschaftsmitglieder; und diese weitergehende Separierung wird in „nichtreaktiver Reaktion“ auf mehr oder weniger ohnmächtige Versuche des Protestes der Obdachlosen begleitet durch Mechanismen bürokratischer Nichtbefassung und Nichtkommunikation: der Verweisung an andere Instanzen, der zeitlichen Aufschiebung, der Nichtgewährung von Gesprächsmöglichkeiten durch Verweis auf prallgefüllte Terminkalender bzw. durch Anwesenheitsverleugnung usw. . – Interessant in unserem Zusammenhang ist insbesondere, daß derartige Prozeduren krisenaktueller Macht- ausübung und direkter Gewaltanwendung auf dem Prinzip der Verweigerung sprachlicher Kommunikation beruhen, da sie gegenüber den unmittelbar Betroffenen letztlich nicht legitimierbar sind.

#### 10.12 *Sprache und legitime Sozialbeziehung; sprachliche Legitimierung von Herrschaft*

Wird sprachlich kommuniziert, muß zumindest ein partielles Grundverständnis über die Legitimität des eingespielten Rollenverhältnisses bestehen, soweit es für die sprachliche Kommunikation relevant wird. Gerade wenn sprachliche Indikatoren für ein Herrschaftsgefälle vorhanden sind, müssen diese durch ablaufende Prozesse egalitärer „Rahmen-“ bzw. „Metakommunikation“ fortlaufend zumindest implizit legitimiert werden – und zwar das durch die mehr oder weniger auffällige Anwendung des egalitären Kerns des sprachlichen Kommunikationssystems, durch welche der Untergebene als prinzipiell gleichkompetentes Gesellschaftsmitglied anerkannt wird. Hier trifft das zu, was Hegel und Max Weber für die Konstitution von Herrschaftsverhältnissen ganz allgemein festgestellt haben. Hegels Herr ist auf die Einwilligung seines Knechtes in das Herrschaftsverhältnis angewiesen. Und Herrschaft im Sinne Max Webers findet nur dann eine vernünftige Chance, für ihre Befehle bei einer angebbaren Gruppe von Menschen Gehorsam zu finden, wenn ein bestimmtes Minimum an Gehorchenwollen oder Interesse am Gehorchen bei jener angebbaren Gruppe beherrschter Menschen vorliegt; diese freiwillige innere Einwilligung in das Herrschaftsverhältnis von seiten der Beherrschten setzt aber nun

wiederum den Glauben an die Legitimität der Herrschaft, also an ihre vollkommene Rechtmäßigkeit in der Perspektive der Beherrschten, voraus, und umgekehrt ist jede privilegierte Gruppe für den Bestand ihrer Herrschaft „in der denkbar stärksten Art auf die Selbstrechtfertigung durch den Appell an Prinzipien ihrer Legitimation hingewiesen.“<sup>2</sup> (Und wir können hinzufügen, daß der permanente Zwang zur Legitimation von Herrschaftsverhältnissen nicht zuletzt darauf beruht, daß stabile, internalisierte Herrschaftsverhältnisse gerade durch die sprachliche Kommunikation – unter tendenzieller Absehung von Gewalt- und Zwangsmitteln – realisiert werden „sollen“ – aus der Perspektive der Herrschenden, die an stabilen, erwartbaren, von direkten Sanktionen nach Möglichkeit freien Interaktionsbeziehungen interessiert sind.)

Durch den internen Legitimationszwang im Bereich der sprachlichen Kommunikation selbst wird die Kodierung bzw. Andeutung nichtlegitimierbarer Machtverhältnisse auf der Ebene des intentionalen sprachlichen Ausdrucks verhindert. Diesen nichtlegitimierbaren Machtverhältnissen kann auf sprachlicher Ebene nur noch über pervertierte Sprechakte der Täuschung Rechnung getragen werden, und zwar das lediglich in einseitiger, nicht interaktiv erwideter Intentionalität. Pervertierte Sprechakte der Täuschung beinhalten nämlich gerade das Orientierungsprinzip, das faktische interaktive Machtverhältnis *nicht* sprachlich zum Ausdruck zu bringen,<sup>3</sup> und sie bewirken eine derartig extreme Verletzung der Regeln sprachlicher Interaktivität, daß bei ihrer Entdeckung der ablaufende Kommunikationsstrang sofort unterbrochen wird und allerhöchstens allein noch Metakommunikation über die Bedingungen und Konsequenzen der eingetretenen sprachlichen Täuschung möglich ist. Von pervertierten Sprechakten der Täuschung abgesehen, können mithin nichtlegitimierbare Machtverhältnisse nur noch auf den Symptomebenen der Reduzierung des Kapazitätsniveaus an sprachlicher Kompetenz, der Degradation im kategorialen Niveau an sprachlicher Kompetenz bzw. der Zerstörung von sprachlicher Kompetenz zum Ausdruck kommen. (Und hier ist gewöhnlich nicht eine direkte Zuordnung zur gerade ablaufenden Kommunikation möglich, da die kapazitätsmäßige Reduzierung, die kategoriale Degradation bzw. die Zerstörung von Kompetenz ja gewöhnlich auf längst zurückliegende andere Interaktionsprozesse zurückgehen.)

---

<sup>2</sup> Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft* (Studienausgabe). Köln und Berlin 1964, S. 702.

<sup>3</sup> Zum Konzept der pervertierten Sprechakte vgl. Kap. 9, Anm. 87.

### 10.13 *Die egalitäre Tendenz von Situationen der Sprachgenese; „Fossilierung“ von Sprachformen*

Die egalitäre Tendenz der Sprache (gewissermaßen ihre „demokratische“ Entelechie) beruht nicht nur auf der wechselseitig flexibel rückgekoppelten Struktur des kommunikativen Sprachgebrauchs, sondern in vielleicht noch stärkerem Maße auf der mit Notwendigkeit egalitären Struktur der Sprachgenese.

Die innovatorische Dimension des Gesellschaftsprozesses funktioniert abgesehen von speziellen äußeren Faktoren der Gewaltanwendung und Machtkonzentration lediglich auf der Grundlage von „Universalisierungsmechanismen“ (Mead – vgl. Punkt 6.342 dieser Arbeit), die neue Formen und Verbindungen der gesellschaftlichen Reziprozität herstellen und somit die je gegenwärtigen Gesellschaftsstrukturen mit allgegenwärtigen impliziten oder auch – insbesondere in krisenhaften Umbruchepochen einer Gesellschaft – expliziten Orientierungsidealen von Weltgesellschaft transzendieren. Diese Universalisierungsmechanismen vermitteln eine zumindest tendenzielle, implizite und partiell bereits faktisch verallgemeinerte egalitäre Orientierung, da sie auf das wechselseitig flexibel austauschbare Positions- und Rollengeflecht von Weltgesellschaft abzielen und letzten Endes allesamt nur auf der Grundlage der interaktionslogischen Struktur des signifikanten Symbolsystems möglich sind. (In der Darstellung Meads wird die egalitäre Orientierung an Weltgesellschaft auf der Grundlage des elementarsten Universalisierungsmechanismus: des Universalisierungsmechanismus der Sprache insbesondere in den evolutionsrelevanten Medien des Wirtschaftstausches, der religiösen Brüdergemeinschaft und der Teamarbeit vermittelt prinzipiell flexibel austauschbarer Orientierungsperspektiven und Arbeitsbeiträge aufgebaut und eingeübt.)

Natürlich gibt es auch Mechanismen der Konstitution und Wandlung von Gesellschaft, die *nicht* dem Bereich der – prinzipiell egalitär funktionierenden – Universalisierungsmechanismen zugehören: Mechanismen der Konzentration der ökonomischen und politischen Machtstruktur, Mechanismen der Überlagerung und Umstrukturierung einer Gesellschaft durch fremde militärische Gewalt bzw. ökonomische Macht usw. Es scheint aber so, daß derartige Mechanismen gerade nicht sonderlich sprachinnovativ sind – sofern man von der Amalgamierung einer machtdominanten mit einer bodenständigen Sprache bzw. von der auf das beherrschte soziale Aggregat begrenzten ursprünglichen Reduzierung einer Standardsprache auf ein Verkehrs-Pidgin als Zweitsprache und der anschließenden Kristallisierung und Anreicherung dieses Pidgin zur Muttersprache des nun politisch von der Kolonialisierung

befreiten sozialen Aggregats im Zuge der Kreolisierung absieht. Und was das Phänomen der Kreolisierung anbelangt: Einerseits ist keineswegs geklärt, ob eine kreolisierte Pidgin-Sprache tatsächlich ein stabiles linguistisches System darstellt und nicht nur ein oszillierendes Kontinuum stärkerer oder schwächerer Annäherung eines lokalen Sprachgemisches zwischen rezessiver(n) bodenständiger(n) oder im Zuge der Sklavendeportation mitgebrachter(n) Sprache(n) und der dominanten Standardsprache vor dem Hintergrund der jeweiligen soziohistorisch konkret erreichten Werte des soziokulturellen Akkulturationskontinuums.<sup>4</sup> Und andererseits müßte man – sofern ein kreolisiertes Pidgin ein stabiles Sprachsystem darstellt – davon ausgehen, daß im Zuge seiner Kristallisierung bereits wiederum soziogene und egalitäre Universalisierungsmechanismen zum Zuge kommen.<sup>5</sup>

Da die menschliche Sprache das einzige in der Entwicklung irdischen Lebens elementar vorkommende signifikante Symbolsystem ist, wird sie zum formalen interaktionslogischen Gerüst und symbolischen Medium der gesellschaftsinnovatorischen Universalisierungsmechanismen. (Sie stellt in Meads Terminologie das „logische Universum“ aller empirischen Universalisierungsmechanismen dar.) Im Zuge ihres Beitrages zur Konstituierung und Symbolisierung der Universalisierungsmechanismen übernimmt die Sprache natürlich auch deren egalitäre Tendenz: d. h. sie bildet verstärkt Symbolisierungsmittel aus, die tendenziell egalitäre Sozialbeziehungen zum Ausdruck bringen, und ignoriert weitgehend nichtegalitäre Sozialbeziehungen.

Obwohl die egalitären Universalisierungsmechanismen in jeder sprachlichen Kommunikation wirksam sind – also auch in Sprechsituationen, die einen festen Rahmen stabiler Sozialbeziehungen mit möglicherweise herrschafts- oder gar machtstrukturierten Elementen – aufweisen, entfalten sie eine besonders intensive Wirksamkeit in Komplexen von interaktiven Situationen der Gesellschaftskonstitution und -innovation (wie z. B. in religiösen, wirtschaftlichen und politischen Krisen oder gar revolutionären Umbrüchen einer Gesellschaft). In Prozessen der Gesellschaftskonstitution bzw. -innovation stehen die Interaktionspartner vor Problemen, die letzten Endes nur durch egalitäre Interaktionsprozesse gelöst werden können, da neue Konzeptionen von

---

<sup>4</sup> Vgl. Mervyn C. Alleyne: Acculturation and the Cultural Matrix of Creolization. In: Dell Hymes, ed.: Pidginization and Creolization of Languages, Cambridge 1971, S. 169–186, daselbst S. 179–183.

<sup>5</sup> Vgl. David Decamp: Introduction: The Study of Pidgin and Creole Languages. In: Hymes, ed., Pidginization . . . , 1. c., S. 13–39, daselbst S. 33. Sowie Martin Joos: Hypotheses as to the Origin and Modification of Pidgins. In: Hymes, ed., 1. c., S. 187.

gesellschaftlicher Ordnung geschöpft werden müssen und das nur auf der Grundlage egalitärer und flexibler wechselseitiger Rollenübernahmen möglich ist. Die Bewältigung materieller Problembereiche wie der der arbeitsteiligen Produktion, der Verteilung des natürlichen und des produzierten Reichtums, des kollektiven Schutzes gegen äußere Gefahren usw. bedarf der permanenten kognitiven, lediglich durch prinzipiell egalitäre Rollenübernahme zu leistenden Verständigung, und die Frage, in welcher Richtung und mit welchen Mitteln diese Problembereiche bewältigt werden können, ist nur durch Rückgriff auf prinzipiell egalitäre Universalisierungsmechanismen als allseits akzeptable Ordnungsvorstellungen von Gesellschaft zu klären. (Ebenso setzt die *Legitimation* der in der jeweiligen Arbeitsstruktur zur Bewältigung des gemeinsamen materiellen Problems von den Interaktionspartnern eingenommenen Interaktionspositionen den Rückgriff auf das prinzipiell egalitäre Orientierungssystem eines Universalisierungsmechanismus voraus.) Prozesse der Gesellschaftskonstitution und -innovation werden jedoch nicht allein von materiellen Problemkonstellationen provoziert, sondern ebenfalls von Aufgabenstellungen, die ihrerseits genuin durch den Orientierungsdruck der Universalisierungsmechanismen – zumeist allerdings in Verschränkung mit materiellen Problemen und das nicht nur beim Universalisierungsmechanismus des Wirtschaftstausches – hervorgerufen sind und insofern ein zusätzliches Innovationspotential freisetzen. Gerade für derartige Situationen gesellschaftlicher Innovation ist die egalitäre Tendenz der entsprechenden Interaktionsprozesse mehr oder weniger selbstverständlich.

Zusammen mit dem beschleunigten und intensivierten Wirksamwerden der Universalisierungsmechanismen wird in krisenhaften Innovations- und Konstitutionssituationen von Gesellschaft ein Mechanismus des rapiden und qualitativen Wandels bzw. der beschleunigten Neukonstitution des sprachlichen Kode- und Gebrauchsregelsystems freigesetzt. Je intensiver die gesellschaftliche Krise, desto intensiver auch die Wirksamkeit der Universalisierungsmechanismen und des Mechanismus des rapiden und qualitativen Sprachwandels. Im Vollzuge der Neugründung von Gesellschaften, in revolutionären sozioökonomischen und kulturellen Umbrüchen einer Gesellschaft bzw. bei Überlagerung und Verschmelzung unterschiedlicher Gesellschaften bzw. soziokultureller Systeme kann sogar die Neuproduktion ganzer Sprachsysteme stattfinden. Der in solchen sozialen Situationen freigesetzte Mechanismus des rapiden und qualitativen Sprachwandels übernimmt von den Universalisierungsmechanismen, mit denen er eng verflochten ist, die egalitäre Tendenz: gerade bei tiefgreifenden qualitativen Veränderungen der Regelsysteme des linguistischen Kode und des Sprachgebrauchs



werden egalitäre Strukturen der Sprache und des Sprechens als Elemente des sprachlichen Regelsystems aufgebaut und Möglichkeiten der Erzeugung nichtegalitärer Strukturen der Sprache und des Sprechens tendenziell ignoriert. (Das gilt sowohl für die Phylogenese der Menschheit als auch für vergangene und gegenwärtige historische, in der relativ kurzen Zeitperspektive menschlicher Ontogenese erfahrbare gesellschaftliche Prozesse der kooperativen Bewältigung ganz neuer gesellschaftlicher Problemkontexte. Während sich die „egalitäre“ Phylogenese der menschlichen Sprache leider nicht mehr rekonstruieren läßt, könnte man aus der teilweisen Neukonstruktion von Sprachen in sich radikal ändernden oder neu gegründeten Gesellschaften — wie im ersten Falle das moderne China, wie im zweiten Falle das moderne Israel — wesentliche empirische Einsichten für die Entstehung der Sprache aus dem Geist der Kooperation ziehen.)

Die Tendenz, daß in Situationen beschleunigten sprachlichen Wandels die Konstitution egalitärer Elemente der Sprache besonders gefördert wird, trifft in besonders extremem Maße auf den linguistischen Kode (im engeren Sinne) zu. Der linguistische Kode im engeren Sinne kann nämlich nur in qualitativen Sprüngen gewandelt werden, und das ist lediglich in Situationen der Konstitution bzw. Innovation von Gesellschaft und des entsprechenden rapiden und qualitativen Sprachwandels möglich. Gerade diese Situationen sind jedoch in der Regel tendenziell egalitär strukturiert und bringen tendenziell egalitäre „Sozialthemen“ und Sozialbeziehungen zum Ausdruck. Herrschaftsindizierende Superstrukturen haben mithin nur geringe Chancen, sich innerhalb des linguistischen Kodes zahlreich und langfristig durchzusetzen.

Zudem gilt für alle situationsdifferenzierenden Superstrukturen — seien sie nun herrschaftsstrukturiert oder egalitär — die Tendenz zur „Fossilierung“: der ursprüngliche semantische Gehalt einer linguistischen Superstruktur tendiert dazu, im Zuge allmählicher gesellschaftlicher Umstrukturierungen und entsprechender Wandlungen des Sprachgebrauchssystems in seiner Intensität abgeschwächt oder gar durch andere semantische Qualitäten überlagert zu werden, obwohl die linguistische Form — aufgrund der mangelnden sozialen Flexibilität des linguistischen Kode (im engeren Sinne) — erhalten bleibt. Beispiele hierfür sind Metaphern und Anredekonstruktionen. (Man denke an das Phänomen der „toten Metaphern“ bzw. „Exmetaphern“<sup>6</sup> wie etwa im Beispiel: „am Fuß des Berges“; oder an die Abschwächung der Ehrerbietungsqualität zur Höflichkeitsqualität im Falle der formalen pro-

---

<sup>6</sup> Vgl. W. Kallmeyer, W. Klein, R. Meyer-Hermann, K. Netzer, H. J. Siebert: Lektürekolleg zur Textlinguistik, Bd. 1: Einführung, Frankfurt 1974, S. 174–176.

nominalen Anredealternative „Sie“ – vgl. Exkurs 9.61.) Zumindest in modernen komplexen Gesellschaften mit egalitaristisch-demokratischen politischen Idealen scheinen insbesondere die Superstrukturen einer Fossilierungstendenz zu unterliegen, obwohl in derartigen Gesellschaften ein besonders ausgeprägter *faktischer* Prozeß, die vorhandenen Herrschaftsstrukturen konkret abzubauen, keineswegs zu beobachten ist. Unterstützt wird diese für moderne demokratische Gesellschaften (soziohistorisch) spezifische Fossilierungsneigung des linguistischen Kode zusätzlich durch eine soziohistorisch allgemeine Fossilierungstendenz, denn dem Gebrauchssystem der sprachlichen Kommunikation wohnt, wie wir insbesondere im Exkurs 9.51 sahen, generell, d. h. im Rahmen prinzipiell jeder Sozialstruktur, eine routinisiert-alltägliche egalitäre Tendenz inne: eine egalitäre Tendenz, die nicht auf Situationen intensiver Sprachinnovation beschränkt ist, sondern gerade auch in stabilen, nicht explizit sprachinnovatorischen Situationen zum Zuge kommt und auf den egalitären Basisregeln der Interaktion, soweit sich diese auf der Grundlage des signifikanten Symbolsystems der Sprache vollzieht, beruht.

Selbst in bereits weitgehend konstituierten und stabilen Gesellschaftssystemen bleibt mithin die Sprache als solche stets Ausdruck des *egalitären* Aspekts von Interaktionen. Die routinisierte Gebrauchsstruktur des bereits etablierten sprachlichen Kommunikationssystems scheint teilweise noch die egalitäre Haupttendenz der Spracherzeugungssituationen zu verstärken, indem sie die dort im Reflex auf machtstrukturierte Institutionalisierungen neuer Herrschaftsverhältnisse dann doch mitunter auftretenden herrschaftsstrukturierten linguistischen Superstrukturen allmählich fossilisiert. (Andererseits muß gesehen werden, daß gerade die Sprachgebrauchsstruktur durch indirekte Sprechakte auch neu aufkommenden Macht- und Herrschaftsstrukturen flexibel Rechnung trägt.) Insgesamt läßt sich also sagen, daß die Sprache sowohl in Situationen der qualitativ innovatorischen Spracherzeugung als auch in Situationen des stabilisierten routinisierten Sprachgebrauches (d. h. in Situationen der Anwendung eines längst etablierten Sprachkodes) insbesondere mit ihrer im engeren Sinne linguistischen Kodestruktur fast ausschließlich nur der vollständigen wechselseitigen Rollenübernahme im Zuge desjenigen grundlegenden Verständigungsprozesses Rechnung trägt, der allen möglichen Interaktionssituationen, also auch den als legitim definierten Herrschaftsverhältnissen, zugrunde liegt. Dieselbe egalitäre Grundtendenz gilt auch für das Basisregelsystem der Anwendung des linguistischen Kode in aktuellen Sprechsituationen bzw. um es genauer auszudrücken: für zwei von drei Grunddimensionen des Sprachgebrauchssystems: (a) für die formalpragmatisch-universalen kulturunab-

hängigen egalitären Basisregeln<sup>7</sup> der symbolischen Interaktion (mit Hilfe eines signifikanten Symbolsystems) sowie (b) für diejenigen soziohistorisch spezifischen normativen Kommunikationsregeln einer Gesellschaft, die als situationsspezifische „Operationalisierungen“ des soziohistorisch besonders formulierten egalitären Ideals der betreffenden Gesellschaft (als religiöse Brüdergemeinschaft, als Wettbewerb freier Unternehmer – um zwei der von Mead ausgeführten konkreten und historisch überwindbaren Universalisierungsvorstellungen gesellschaftlicher Evolution zu nennen – usw.) in Geltung sind. Allerdings können im Gegensatz zu den formalen egalitären Basisregeln des Sprachgebrauchs die normativ-inhaltlichen egalitären Kommunikations- und speziell: Sprachgebrauchsregeln einer besonderen Gesellschaft in ihrer praktischen Konsequenz auch schon wieder macht-manipulative und herrschaftsstrukturelle Auswirkungen haben – das insbesondere dann, wenn eine Gesellschaft an die orientierungsmäßigen, ökonomischen und organisatorischen Grenzen der von ihr vornehmlich verfolgten Universalisierungsmechanismen stößt. Die ihrem Orientierungsinhalt nach egalitären normativen Sprachgebrauchsregeln verquicken sich dann sehr eng mit herrschaftstypischen faktischen und institutionalisierten Sprachgebrauchsregelungen und Sprachfunktionen als Größen der dritten Grunddimension des Sprachgebrauchssystems. Aber abgesehen von derartigen normativ-inhaltlichen Regeln und faktisch eingespielten Formen des Sprachgebrauches behält Sprache sogar in herrschaftsstrukturierten Situationen weitgehend ihre egalitäre linguistische Struktur bei, denn selbst herrschaftsstrukturierte Situationen haben ja eine egalitäre BasisKomponente der Herstellung von Verständigung und Übereinstimmung.

#### 10.14 *Die Tendenz des stabilen, im Gebrauch routinisierten sprachlichen Kommunikationsmechanismus zur Ausschaltung nichtegalitärer Aspekte der sprachlichen Kommunikation mit Indikatorqualität*

Da der sprachliche Symbol- und Kommunikationsmechanismus im Kern egalitär strukturiert ist, werden gerade auch in (zumindest par-

---

<sup>7</sup> Zum Konzept der Basisregeln vgl. Exkurs 9.51, Abschnitt 11.6, sowie Kap. 1, Anm. 3. Vgl. auch Harold Garfinkel: Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Hg.: Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Reinbek 1973, S. 189–262, Abschnitte I und IV, 4 sowie die Herausgeber-Anmerkungen 10a und 12d zu diesem Artikel. Vgl. außerdem: F. Schütze, W. Meinefeld, W. Springer und

tiell legitimierbaren) Herrschaftsverhältnissen die explizit nichtegalitären Aspekte der Kommunikation mit Indikatorqualität – und zwar gerade auch die prinzipiell legitimierbaren – tendenziell aus dem sprachlichen Kommunikationsprozeß ausgeblendet. In dem Maße, wie das glückt, entfällt die kommunikationstechnisch notwendige Anstrengung, egalitäre Rahmen- bzw. Metakomponenten der Kommunikation hervorzuheben. Es darf allerdings nicht übersehen werden, daß ein derartiges Ausklammern von expliziten sprachlichen Herrschaftsindikatoren lediglich in denjenigen nichtegalitär strukturierten Sprechsituationen möglich ist, die einen fest institutionalisierten und definierten Rahmen bereits anderweitig explizit legitimierter Herrschaftsverhältnisse aufweisen.

Ganz deutlich wird das in einer Untersuchung, die von Gumperz und Herasimchuk in einer amerikanischen Grundschulklasse durchgeführt wurde.<sup>8</sup> Verglichen wird in dieser Untersuchung der Stil, in dem eine erwachsene Lehrerin einem Schulkind das Lesen beibringt, mit dem Stil, in dem ein älteres, schulisch fortgeschrittenes Kind mit einem jüngeren das Lesen übt. Während das lehrende Kind zum Zwecke der Herstellung seiner Autorität (a) mit expliziten Anweisungen, d. h. syntaktisch gekennzeichneten Befehlen, (b) mit insistierenden direkten Fragen ohne Ausweichmöglichkeit und (c) im Falle der abweichenden Reaktion des lernenden Kindes mit der Strategie der automatischen und direkten Eskalation dieser explizit herrschaftskonstituierenden Mittel arbeitet, vertraut die Lehrerin auf sehr indirekte Formen der Anweisung: (a) Befehle werden in der syntaktischen Form von Fragen gegeben, (b) Fragen nach bestimmten Wissensgehalten werden in offener Form mit Interpretationsspielraum gestellt, so daß bei Nichtwissen eine ausweichende Antwort möglich ist, und (c) im Falle der wiederholten Abweichung des Kindes vom Kommunikationsziel der Lehrerin werden die Befehle und Fragen der Lehrerin immer indirekter. Das lehrende ältere Kind ist nämlich gezwungen, durch explizit illokutive Sprechakte der Autoritätsausübung seine „außer-alltäglich“ institutionalisierte Herrschaftsposition im Rahmen einer ephemeren Rollenbeziehung zwischen Lehrendem und Lernendem erst während des gerade ablaufenden Kommunikationsprozesses ad hoc aufzubauen, während die Lehrerin auf ihre selbstverständliche, alltägliche und fest institu-

---

A. Weymann: Grundlagentheoretische Voraussetzungen methodisch kontrollierten Fremdverstehens. In: Alltagswissen . . . , I. c., S. 433–495, daselbst die Abschnitte 5–8.

<sup>8</sup> John J. Gumperz und Eleanor Herasimchuk: The Conversational Analysis of Social Meaning. A Study of Classroom Interaction, MS 1973 (University of California, Berkeley).

tionalisierte Herrschaftsposition im Rahmen der Institution Schule bauen und insofern auf explizit illokutive Sprechakte der Autoritätsausübung tendenziell verzichten kann.<sup>9</sup> Trotz der Beobachtung, daß das lehrende Kind unter dem situationellen Zwang zum Ad-hoc-Aufbau und zur Explizierung einer zeitweiligen Herrschaftsbeziehung steht, machen Gumperz und Herasimchuk deutlich, daß insgesamt die Kommunikation zwischen den beiden Kindern kooperativer und egalitärer abläuft als die zwischen dem Kind und der Lehrerin. Das kommt allerdings nicht auf der Ebene der explizierten Sprechaktintentionalität zum Ausdruck, sondern nur durch zwei Hintergrundphänomene des sprachlichen Kommunikationsprozesses: durch die nicht explizit herrschaftsindikatorischen Intonationsmuster, die in der Lehr- und Lernkommunikation zwischen den Kindern ausgeprägt konturiert sind und sich durch gegenseitiges kooperatives Wiederaufnehmen wechselseitig verstärken, während die erwachsene Lehrerin ihre Intonation nur schwach konturiert; sowie durch die nicht explizit herrschaftsindikatorische faktische Verteilung der Gesprächsbeiträge, die in der Lehr- und Lernkommunikation zwischen den Kindern ziemlich ausgeglichen ist, hinsichtlich derer die erwachsene Lehrerin jedoch quantitativ extrem dominiert.<sup>10</sup>

10.15 *Herrschafts- und sogar machttypische Handlungselemente, die mit interaktionslogischer Notwendigkeit sprachlich vollzogen werden müssen: Generierung von legitimierbaren herrschaftsstrukturierten Rollenbeziehungen, Legitimation herrschaftsstrukturierter Sozialbeziehungen, In-Rechnung-Stellung von und Verständigung über heteronome Systembedingungen des Handelns*

Es gibt herrschaft- bzw. machttypische Handlungsfiguren und Handlungssegmente, die mit *interaktionslogischer* Notwendigkeit nicht anders als sprachlich vollzogen werden können, denn es existieren für sie auch prinzipiell gesehen keine außersprachlichen Alternativen: (a) die Prozesse der situationsspezifischen Generierung wechselseitig anerkannter, d. h. ausdrücklich legitimer Herrschaftsverhältnisse; (b) die Prozesse der expliziten bzw. impliziten Legitimation bereits bestehender Herrschaftsverhältnisse; und (c) die Prozesse der wechselseitigen bzw. gemeinsamen In-Rechnung-Stellung der machtsstrukturierten heteronomen Systembedingungen des Handelns und der Verständigung über sie

---

<sup>9</sup> Op. cit., S. 14f. und 18f.

<sup>10</sup> Op. cit., S. 26–29.

— heteronome Systembedingungen, die als machtstrukturierte „Barriere“ zwischen den Interaktionspartnern bzw. als der ihnen gemeinsame ver-hindernde, einschränkende, retardierende Bedingungsrahmen des Han-delns auftreten.<sup>11</sup> Für die Abwicklung dieser Prozesse ist das sprachliche Symbolsystem erforderlich, weil in ihnen die Interaktionspartner wechselseitig und signifikant ihre Rollen übernehmen müssen, d. h. es wird in ihnen ein Basisrahmen von wechselseitiger Verständigung und Kooperativität hergestellt, auf dessen Grundlage allein Legitimierung von Herrschaftsverhältnissen und Verständigung über machtstrukturierte heteronome Systembedingungen des Handelns möglich ist. Wäh-rend alle übrigen Aktivitäten im Rahmen nicht-egalitärer Sozialbezie-hungen (wie z. B. Befehle, Drohungen, Gehorchen, Einräumen) keines-wegs mit Notwendigkeit substantiell sprachlich vollzogen werden müssen — wenngleich die Komplexierung entsprechender Handlungs-figuren in zeitlicher, inhaltlicher und beteiligungsmäßiger Hinsicht nur auf prinzipiell sprachlicher Ebene möglich ist —, sind Aktivitäten spe-zifischer Legitimierung von Herrschaftsbeziehungen und spezifischer In-Rechnung-Stellung machtstrukturierter heteronomer Systembedin-gungen des Handelns auf den unmittelbaren und substantiellen Einsatz sprachlicher Mittel mit interaktionslogischer Notwendigkeit angewie-sen.

Damit ist keineswegs gesagt, daß man nun einen eindeutigen, situa-tions- und kontextunabhängigen Indikator für Macht und/oder Herr-schaft zur Verfügung hätte. Denn auftauchen in der sprachlichen In-teraktion müssen bei Vorliegen von Macht- bzw. Herrschaftsverhältnis-sen nicht etwa eindeutige sprachliche Herrschaftsindikatoren, sondern lediglich die Sprachformen des In-Rechnung-Stellens, Legitimierens bzw. der Generierung von Sozialbeziehungen (ohne daß letztere mit einem expliziten Herrschaftsindikator verbunden sein und insofern stets Macht- bzw. Herrschaftssituationen anzeigen müßten). Und zu-dem sind die Sprachformen des In-Rechnung-Stellens, Legitimierens und der Generierung von Sozialbeziehungen im Prinzip nur unter Ansehung des Handlungskontextes bestimmbar. Mit andern Worten: Sprechakte der Generierung, Legitimation und In-Rechnung-Stellung tauchen auch in Sprechsituationen auf, die keineswegs mäch- bzw. herrschaftsstrukturiert sind, und zudem können sie nur situationsspe-zifisch-interpretativ erschlossen werden. Trotzdem birgt die interak-tionslogische Notwendigkeit des Auftauchens von legitimierenden, So-zialbeziehungen konstituierenden und in Rechnung stellenden Sprech-

---

<sup>11</sup> Zum Konzept der heteronomen Systembedingungen des Handelns vgl. Kap. 1, Anm. 47.

akten sowie von entsprechenden Sprachformen — notwendig in Situationen der Generierung bzw. des Vorliegens von Herrschafts- bzw. Machtsituationen — hohe methodische Chancen: methodische Chancen sowohl für den Interaktionsabläufe beobachtenden Sozialwissenschaftler als auch für das alltagspraktisch handelnde Gesellschaftsmitglied, das die in der gerade ablaufenden Interaktion generierte oder aktualisierte Sozialbeziehung auf ihre Herrschafts- bzw. Machtqualität hin „abklopfen“ muß, um sein weiteres Handeln orientieren zu können. Wird nämlich in der ablaufenden Kommunikation nach Auftretensfällen von macht- bzw. herrschaftsstrukturierten Sprechakten gesucht — und auf diese Absicht kann gerade auch das alltagsweltlich handelnde Gesellschaftsmitglied verfallen, wenn es gewisse „markierende“ Anhaltspunkte für den Verdacht hat, daß eine Macht- bzw. Herrschaftsbeziehung vorliegt: man denke z. B. an den bestimmenden Unterton in der Stimme des anderen, an eine herrschaftsindizierende Anredeform, an die Beanspruchung des „Erstrechtes“ in der Reihenfolge der Gesprächsbeiträge — so müßte man zunächst einmal unter interpretativer Ansehung des situativen Handlungskontextes und geleitet von typischen sprachlichen Formen der Legitimation, Generierung von Sozialbeziehungen und In-Rechnung-Stellung von heteronomen Systembedingungen des Handelns Teilsegmente der sprachlichen Kommunikation isolieren, die faktisch in der vorliegenden Sprechsituation Sozialbeziehungen generieren, legitimieren bzw. in Rechnung stellen. Wenn überhaupt in der gerade zu bewältigenden Sprechsituation Herrschafts- bzw. Machtstrukturen eine Rolle spielen, dann müßten zumindest in den generierenden, legitimierenden und in Rechnung stellenden Teilsegmenten der sprachlichen Kommunikation macht- bzw. herrschaftstypische Sprechakte auftauchen, die allerdings derartig nicht-direkt sein können, daß nur sehr schwer auf der Ebene der Sprachsubstanz (einschließlich Intonationsmustern und parasprachlichen Phänomenen), geschweige denn auf der Ebene der Sprachform im engeren Sinne, eindeutige sprachliche Indikatoren für Macht bzw. Herrschaft feststellbar sind. Alles in allem erhöht sich mit der empirischen Entdeckung von Sozialbeziehungen generierenden, legitimierenden und/oder heteronome Handlungsbedingungen in Rechnung stellenden Sprechakten im konkreten Fall einer Sprechsituation die Chance, daß in den entsprechenden Teilsegmenten der sprachlichen Kommunikation auch herrschafts- bzw. machttypische Sprechakte ausgemacht werden können.

Denn durch die handlungskontextuelle Bestimmung von Aspekten der Sprechsituation als legitimierende, generierende bzw. in Rechnung stellende Teilaktivität des Sprechers wird eine wichtige Komponente

der Sprechsituation herausgearbeitet, die diese verdächtig für Herrschafts- bzw. Machtstrukturiertheit macht. Mit relativ großer Plausibilität und Sicherheit können Sprechsituationen als herrschafts- bzw. machtstrukturierte erfaßt werden, wenn sich zwei Indikatorenmengen für Sprechakte überschneiden: (a) die Indikatoren für generierende, legitimierende und in Rechnung stellende Sprechakte sowie (b) die Indikatoren für nichtegalitäre Sozialbeziehungen. Allerdings darf nicht vergessen werden, daß selbst bei Verflechtung dieser beiden unterschiedlichen Indikatorenmengen in einer einzigen konkreten Sprechsituation eine Sequenz komplexer Formen metaphorischer indirekter Sprechakte vorliegen kann, die nicht aktuell macht- bzw. herrschaftsstrukturiert ist: bei jeder exakten Analyse von sprachlichen Kommunikationsprozessen – die mehr oder weniger reflektiert auch vom alltagspraktisch handelnden Gesellschaftsmitglied mit seiner selbstverständlichen Kompetenz zur Bewältigung jeder beliebigen, auch herrschafts- bzw. machtverdächtigen, Interaktionssituation vollzogen werden kann – ist eine tendenziell totalisierende Betrachtung des situativen Kontextes erforderlich.

Die sprachlichen Indikatoren für nichtegalitäre Sozialbeziehungen reichen keineswegs für die auch nur tentative analytische Bestimmung einer Sprechsituation als herrschafts- bzw. machtstrukturierte aus, da gerade explizite Indikatoren nichtegalitärer Sozialbeziehungen (und diese Gruppe von Indikatoren besteht nicht nur aus linguistischen Superstrukturen, sondern auch aus Indikatoren für nichtegalitäre Sprachfunktionen und Sprechakte) in hohem Maße zur Fossilierung in Höflichkeitsfloskeln bzw. zur Metaphorisierung (z. B. im Zuge der Ironisierung einer Person durch gespielte Ehrerbietung) neigen. Es ist mithin eine (wissenschaftliche bzw. alltagspraktische) analytische Bestimmung der kontextuellen Anwendungsvoraussetzungen dieser auf der ersten Ebene sprachlicher Konventionalität<sup>12</sup>, d. h. in der äußeren sprachlichen Form, macht- bzw. herrschaftsindizierenden Sprechakte im Rahmen des Gesamtes der Sprechsituation erforderlich. Kann nachgewiesen werden, daß wichtige sonstige Sprechaktivitäten einer solchen Sprechsituation legitimierender, generierender bzw. in Rechnung stellender Natur sind – gerade das sind die entscheidenden Anwendungsalternativen und -voraussetzungen für macht- bzw. herrschaftsstrukturierte Sprechakte –, ist es sehr wahrscheinlich, sofern nicht andere Elemente der Sprechsituation dagegensprechen, daß eine macht- bzw. herrschaftsstrukturierte Sprechsituation vorliegt. Die Suche nach gene-

---

<sup>12</sup> Zu Wunderlichs Konzept der Konventionalität ersten und zweiten Grades vgl. Kap. 9, Anm. 130 und 328.



rierenden, legitimierenden und in Rechnung stellenden Sprechakten bzw. Aktivitätsdimensionen in einem Kommunikationsverlauf ist mithin ein wichtiges heuristisches Instrument zur Aufdeckung der Macht- bzw. Herrschaftsstrukturiertheit von Sprechsituationen. Hinzukommt, daß eine solche Suche (für den Wissenschaftler wie auch für den alltagspraktisch Handelnden) methodisch-technisch relativ einfach zu bewerkstelligen ist, da diese Sprechakte bzw. Aktivitätsdimensionen prinzipiell zum egalitären Kern der sprachlichen Kommunikation gehören und insofern nicht verschleiert werden müssen (und auch in der Regel faktisch nicht verschleiert werden) – verschleiert wie die gegenstandsthematischen herrschafts- und machtstrukturierten Sprechakte bzw. Aktivitätsdimensionen (welche die möglichen inhaltlichen Legitimations-, Generierungs- und In-Rechnung-Stellungs-Gegenstände bzw. -Aspekte jener egalitären Basis- bzw. Rahmensprechaktivitäten ausmachen).

Wenn man von der selbstverständlichen kommunikativen Kompetenz des alltagspraktisch handelnden Gesellschaftsmitgliedes ausgeht, so stellt sich der Prozeß der Feststellung und Einschätzung von Macht- bzw. Herrschaftsstrukturen folgendermaßen dar:

Prinzipiell unterstellt das Gesellschaftsmitglied in einer praktischen Idealisierung, daß der sprachliche Kommunikationsprozeß egalitär ablaufen wird, da das der Bedingungsrahmen für die Grundkonstellation zur Bewältigung jeder sprachlichen Kommunikation ist. Nun sind allerdings viele Kommunikationsprozesse durch schon bestehende oder in der gerade ablaufenden Kommunikation entstehende nicht-egalitäre Sozialbeziehungen superstrukturiert. Selbst bei sehr fest definierten oder gar institutionalisierten macht- bzw. herrschaftsstrukturierten Sozialbeziehungen zwischen den Interaktionspartnern ist aber nicht immer von vornherein klar, ob nun überhaupt der macht- bzw. herrschaftsstrukturierte Aspekt der bestehenden Sozialbeziehungen in der konkret ablaufenden Kommunikation zum Zuge kommen wird oder nicht. In diesen und in all denjenigen Fällen, in denen die Sozialbeziehung nicht sehr konkret vordefiniert ist, muß also vom präsumtiv dominanten Interaktionspartner ein mehr oder weniger deutliches herrschafts- bzw. machtmarkierendes Zeichen – oder ein Komplex von markierenden Zeichen, zumal auf unterschiedlichen Ebenen der Kommunikation (d. h. insbesondere auf der intonationsmäßigen, der semantischen und der grammatischen) – ins Spiel gebracht werden. (Dieses Zeichen bzw. dieser Komplex von Zeichen ist andererseits bei den in Richtung einer nichtegalitären Sozialbeziehung vollständig präformierten Sprechsituationen, die keiner speziellen Markierung durch den

Sprecher mehr bedürfen, mit den in der Regel erwartbaren allgemeinen Momenten der zu bewältigenden Sprechsituation identisch.)

Ein Macht- bzw. Herrschaftsverdacht induzierendes sprachliches Zeichen bzw. ein Komplex solcher Zeichen wird bei dem präsumtiv unterlegenen Interaktionspartner den Verdacht auslösen, daß die andere Partei einen macht- bzw. herrschaftsstrukturierten Kommunikationsprozeß zu realisieren versucht. Macht- bzw. Herrschaftsverdacht auslösende Sprachzeichen sind auf den unterschiedlichsten Ebenen des Sprechprozesses anzutreffen: im mehr oder weniger deutlichen Aussprechen von Unterordnungserwartung durch Anredeformen („He, Itakker!“) oder durch propositionale Thematisierung („Sie haben in dieser Situation zunächst einmal gar nichts zu sagen!“), in macht- bzw. herrschaftstypischen illokutiven Sprechaktvollzügen („Schweigen Sie!“), in Sprechvollzügen unterhalb der Sprechaktebene wie etwa in der Auswahl bestimmter phonetischer Varianten (z. B. in der besonders exakten Artikulation hochdeutscher Aussprachemuster gegenüber Personen, die erwartungsgemäß auf dieser Ebene nicht mithalten können) oder wie etwa in der Art der Intonation (im schneidenden, inquisitorischen Tonfall beim Stellen von Fragen usw.) und schließlich in der Beanspruchung von Prozeduren zur Gestaltung der Gesprächsführung, durch welche die Häufigkeit und Länge der eigenen Gesprächsbeiträge überproportional gesteigert werden kann. Sprachzeichen solcher Art haben, werden sie vom präsumtiv Dominanten – häufig ganz unbeußt und ungeplant – in die Kommunikation eingestreut, die Funktion eines symbolischen Schlüssels<sup>13</sup>, der die gerade aktualisierte Kommuni-

---

<sup>13</sup> Zum Konzept des symbolischen Schlüssels, das nicht nur hinsichtlich sprachlichen, sondern auch hinsichtlich außersprachlichen (jedoch ebenfalls emisch figurierten) Handelns angewandt werden kann, vgl. allgemein Erving Goffman: *Frame Analysis. An Essay on the Organization of Experience*. Second Draft, Fall 1972, Kap. 3 „Keys and Keyings“, S. 48–95. Zur Anwendung dieses Konzeptes speziell auf den Bereich alltagsweltlichen Sprechens vgl. Goffmann, l. c., Kap. 13 „The Frame Analyse of Talk“, insbes. S. 610–619, 625–643.

Symbolische Schlüssel haben insbesondere vier eng miteinander verbundene Funktionen:

(a) Sie deuten die soziale Beziehung an, in der die Kommunikationspartner langfristig und aktuell zueinander stehen; sie sind Hinweise auf den Beziehungs- im Gegensatz zum Inhaltsaspekt des Sprechens.

(b) Sie deuten die Modalität an, in welcher der Sprecher mit dem Adressaten spricht (*logische* Modalitäten wie assertorische Faktizität, Möglichkeit, Notwendigkeit; *existentielle* Modalitäten wie Ernst, Spaß, Traum, Phantasie usw.; sowie *qualitative* Modalitäten wie Förmlichkeit, Gezwungenheit, heitere Aufgelockertheit, Routine, Außergewöhnlichkeit – vgl. hierzu die Herausgeber-Anm. 4c zum Artikel von Garfinkel, *Das Alltagswissen...*, l. c., S. 229ff.).

(c) Sie deuten die Einbettungsebene des Sprechens an (d. h. ob es sich um einen Hauptstrang oder einen Nebenstrang einer Erzählung, Argumentation usw. handelt).

kationssituation für die präsumtiv unterlegene Interaktionspartei unter den Verdacht stellt, daß die andere Seite einen macht- bzw. herrschaftstypischen Interpretationsrahmen anzusinnen versucht.

In der Regel reichen die den Herrschafts- bzw. Machtverdacht hervorruhenden Schlüsselsymbole jedoch methodisch nicht aus, um mit Sicherheit auf das Vorliegen bzw. die Entstehung einer nichtegalitären Sozialbeziehung zu schließen. Es könnte sich nämlich auch um sprachliche Konventionen zweiter Ordnung<sup>14</sup> — Ironie, Höflichkeit, Bluff

---

(d) Sie deuten Kommunikationsstrategien und Illokutionspotentiale von Sprechakten an.

Eng mit „symbolischen Schlüsseln“ verbunden und häufig gar mit ihnen identisch sind mithin die „Konnektoren“ oder „Rahmenschaltelemente“, welche durch unterschiedliche Sprachstufen, Modalitäten, Einbettungsebenen oder Kommunikationsstrategien definierte natürliche Textsegmente miteinander verbinden bzw. voneinander trennen. Vgl. hierzu Goffmann, l. c.

Auch in der Ethnographie des Sprechens wird als Phänomen des symbolischen Schlüssels neuerdings als systematischer Faktor der Sprechsituation berücksichtigt. Vgl. Dell Hymes: Die Ethnographie des Sprechens. In: Alltagswissen . . . , l. c., S. 338—432, daselbst S. 422. Nahezu identisch mit dem Konzept des symbolischen Schlüssels ist das Konzept des „marking“ von Illokutionspotentialen, Modalitäten usw., wie es von Gumperz in Anlehnung an William Geoghegan entwickelt worden ist. (Vgl. Gumperz und Herasimchuk, l. c., S. 7). Die „Markierer sprachlicher Aktivitäten“ wie kursorische Auswahl der Gesprächsgegenstände im Verlauf des Gesprächs; wie Sprechstil; wie Eröffnungs-, Schluß- und Segmentüberleitformeln; wie Intonation, Sprechrhythmus, Klang der Stimme und andere paralinguistische Mittel; wie bestimmte syntaktische und morphologische Mittel zur Kennzeichnung sozialer und/oder rollenfunktionaler Merkmale des Sprechers (Predigtstil, weibliches Sprechen usw.) haben die Funktion, den Aktivitätstyp bzw. das emische Schema des gerade ablaufenden Sprechens zu kennzeichnen (vgl. J. J. Gumperz: Towards an Action Theory of Sociolinguistics. MS 1973, S. 9—11). Sprachliche Aktivitätsmarkierer dieser Art sind mit Normalform-Erwartungen verbunden hinsichtlich der Gesprächstypen, Modalitätsarten, Kommunikationsstrategien, Illokutionspotentiale usw., die in der Regel mit ihrer Hilfe realisiert werden. Die Markierer können einerseits mit beobachtbaren Indikatoren der außersprachlichen Interaktionssituation in Beziehung gesetzt werden, denen ebenfalls Normalform-Erwartungen über Kommunikationsmuster und Interaktionsstrategien im gerade ablaufenden Interaktionsprozeß entsprechen. Auf diesem Wege kann eine (sekundäre) buchstäbliche oder übertragene natürliche Interpretation der so (primär) markierten sprachlichen und außersprachlichen Handlungen durch die Kommunikationspartner bewerkstelligt werden. Die Markierer werden mithin in diesem Falle unter Ansehung des Kontextes situativ nachinterpretiert (vgl. Anm. 183 und 328 des 9. Kap. der vorliegenden Arbeit). Andererseits erhalten bestimmte signifikante Markierer häufig auch die Funktion, ein zunächst unter Ansehung primärer sprachlicher Markierer und außersprachlicher Situationsindikatoren erzieltes buchstäbliches Verständnis der sprachlichen und außersprachlichen Handlungssequenzen sekundär situativ nachzuinterpretieren. In diesem speziellen Sinne wollen wir das Konzept der symbolischen Schlüssel als Unterklasse der sprachlichen Aktivitätsmarkierer in Abschnitt 10.17 verwenden.

<sup>14</sup> Vgl. Anm. 130 und 328 des 9. Kapitels der vorliegenden Arbeit. — Für die Mehrdeutigkeit des Terminus „Konventionen zweiter Ordnung“ vgl. auch Anm. 29 dieses Kapitels.

usw. — handeln, und außerdem pflegen sprachliche Markierer, die Macht- bzw. Herrschaftsverdacht einleiten, aufgrund der „demokratischen Entelechie“ der Sprache nur sehr indirekt aufzutreten. Der präsumtiv unterlegene Interaktionspartner sucht die „Vordergrundphänomene“ sprachsymbolischer Schlüssel, die Macht- bzw. Herrschaftsverdacht auslösen, in „Hintergrundphänomene“ einzubetten, die notwendigerweise bei Vorliegen oder Entstehen von Macht- bzw. Herrschaftsbeziehungen auftreten müssen, sofern diese überhaupt sprachlich ausgedrückt werden: in den Zusammenhang der Sprechakte der Generierung von Rollenbeziehungen, der Legitimation bzw. der In-Rechnung-Stellung heteronomer Systembedingungen des Handelns. („Vordergrunds- bzw. Hintergrundphänomene“ sind in unserem Zusammenhang etwas irreführende Begriffe, als gerade die den Macht- bzw. Herrschaftsverdacht auslösenden Markierer — entsprechend der „demokratischen Entelechie“ der Sprache — nur sehr indirekt aufzutreten pflegen, während Prozesse der Rollengenerierung, Legitimation und In-Rechnung-Stellung häufig explizit vollzogen werden, weil sie nicht die „demokratische Entelechie“ der Sprache verletzen.) Kann der verdachtsgeleitete Hörer eine derartige Einbettung der macht- bzw. herrschaftstypischen sprachlichen Markierer nicht vornehmen — da nämlich die entsprechenden Prozesse der Rollengenerierung, Legitimation und In-Rechnung-Stellung fehlen —, bleibt ihm nichts anderes übrig, als seinen Verdacht aufzugeben und einen Interpretationsprozeß einzuleiten, der die herrschafts- und machttypischen Schlüsselsymbole zu Anzeichen für Konventionen zweiter Ordnung (Ironie, Höflichkeit usw.) umdeutet. Und auch der wissenschaftliche Forscher muß zu demselben Schluß kommen, da Macht- bzw. Herrschaftsprozesse, sofern sie sprachlich ausgedrückt werden, mit interaktionslogischer Notwendigkeit (a) im Rahmen von (hinsichtlich der Über-/Unterordnungsdimension prinzipiell neutralen) Rollenbeziehungen generiert, sowie als schon vorliegende (b) legitimiert bzw. (c) in Rechnung gestellt werden müssen: ein Fehlen dieser Prozesse mithin auf ein Fehlen entsprechender Macht- bzw. Herrschaftsbeziehungen hinweist.

Es ist also keineswegs so, daß die macht- bzw. herrschaftsstrukturierten Sozialbeziehungen zwischen den Kommunikationspartnern nicht auch häufig als inhaltliche, thematisch (und mitunter direkt) symbolisierte „Gegenstände“ der rollengenerierenden, legitimierenden und in Rechnung stellenden Rahmenkommunikation zum Ausdruck kommen. Beim inhaltlichen Ausdruck nicht-egalitärer Sozialbeziehungen (z. B. durch Drohungen) handelt es sich jedoch nur um eine häufig in Anspruch genommene Möglichkeit und um keine interaktionslogische Notwendigkeit. Denn der Macht- bzw. Herrschaftsgehalt kann auch voll-

ständig im situativen Kontext außerhalb der sprachlichen Dimensionen „versteckt liegen“. Aus dem Fehlen von thematischen (z. T. direkten) inhaltlichen Indikatoren für Herrschaftsverhältnisse läßt sich mithin keineswegs mit Sicherheit auf die Nicht-Aktualisierung von Macht- bzw. Herrschaftsverhältnissen in der gerade vorfindlichen Interaktionssituation schließen. Deshalb ist es forschungsstrategisch besonders günstig, in der wissenschaftsgeleiteten bzw. handlungspraktischen Suche nach macht- bzw. herrschaftsstrukturierten Elementen der sprachlichen Kommunikation auf die primären und sekundären Legitimationsprozesse (d. h. die Prozesse der sprachlichen Generierung von Rollenbeziehungen) sowie die Prozesse der kognitiven Herstellung eines gemeinsamen Verständigungs- und Interaktionstableaus, das auch hinsichtlich heteronomer machtstrukturierter Systembedingungen des Handelns hergestellt werden muß, zu achten und zu fragen, welche direkten und indirekten sprachlichen Indikatoren für Macht und Herrschaft im Umkreis dieser Stellen des Sprechprozesses synchron (d. h. in den parasprachlichen, phonologischen, grammatischen und semantischen Teildimensionen ablaufender – generierender, legitimierender bzw. in Rechnung stellender – Sprechakte) oder kookkurrent (d. h. in zeitlicher Hintereinanderschaltung) auftauchen.

Einmal wird so die analytische Aufmerksamkeit (des Wissenschaftlers bzw. auch des alltagspraktisch Handelnden) auf diejenigen Segmente der sprachlichen Kommunikation gelenkt, bei denen mit Notwendigkeit die Chance besteht, daß Herrschaftsindikatoren auftauchen (nämlich als *Gegenstandsgehalte* von Sprechaktfiguren der Generierung von Rollenbeziehungen, der Legitimation bzw. In-Rechnung-Stellung, die letzteren als sprachliche Appendizes synchron oder kookkurrent „anhängen“). Und andererseits lassen sich – angesichts der beiden Möglichkeiten, (a) daß früher macht- bzw. herrschaftsindikatorische Sprechformen (und auch linguistische Superstrukturen) fossilieren und diese Symbolqualität verlieren sowie (b) daß in ihrer Symbolqualität durchaus lebendige Macht- bzw. Herrschaftsindikatoren jederzeit durch der Sprechsituation inhärente Konventionen zweiter Ordnung oder ad-hoc-Handlungsintentionen der Interaktionspartner eine ganz andere Symbolqualität erhalten können (Anzüglichkeit, Ironie, Höflichkeit usw.) – andererseits lassen sich derartige „macht-“ bzw. „herrschaftsverdächtige“ Formen der Sprache und des Sprachgebrauchs gerade in Verbindung mit Prozessen der Rollengenerierung, der Legitimation und des In-Rechnung-Stellens als tatsächlich macht- bzw. herrschaftsstrukturiert vereindeutigen, da zu ihrer Bestimmung stets der Verweis auf den funktionalen und situativen Kontext der Verwendung von Mitteln der sprachlichen Kommunikation erforderlich ist und gerade die Pro-

zesse der Rollengenerierung, der Legitimation und des In-Rechnung-Stellens wichtige Teilelemente von situativen Kontexten der sprachlichen Aktualisierung von Macht- bzw. Herrschaftsbeziehungen sind.

#### 10.16 *Zwangskommunikationen*

Es gibt Typen besonderer Kommunikationssituationen, die aus sozio-historisch-spezifischem kontextuellem Bedingungsdruck heraus (also nicht mit interaktionslogischer Notwendigkeit) auf die Anwendung von substantiellen Machtmitteln (häufig im Rahmen eines Herrschaftsystems) zur Herstellung und Abwicklung des Kommunikationsprozesses angewiesen sind: auf die Anwendung physischer Gewalt, ökonomischen Zwanges bzw. psychischer Manipulation als primären Machtmitteln; auf den Entzug von Prestige und anderen positiven Werten als sekundären Machtmitteln, deren drohende Anwendung sich beim in die Kommunikationsbeziehung Gedrängten insbesondere in der Hervorbringung und Stabilisierung von Verpflichtungsgefühlen niederschlägt; sowie auf das In-Rechnung-Stellen von und das Drohen mit heteronomen Systembedingungen des Handelns wie etwa bürokratischen Abläufen als tertiären Machtmitteln (vgl. Exkurs 9.91). Es handelt sich hier um die verschiedenen Arten von Zwangskommunikationen, in denen zumindest einer der Beteiligten prinzipiell widerstrebend – wenn auch unter Umständen aus wohlverstandenen Interesse oder aus der einmal eingegangenen Verpflichtung zur Gefälligkeit – zur sprachlichen Kommunikation veranlaßt ist. Diesen Sprechsituationen ist keineswegs die Funktion zu eigen, das Macht- bzw. Herrschaftsverhältnis (insbesondere die Problematiken seiner Indefinitheit, gefährdeten Legitimität und kognitiven Undurchsichtigkeit) direkt oder indirekt zu thematisieren – wie dazu im Gegensatz etwa den rollengenerierenden, legitimierenden und in Rechnung stellenden Sprechakten. Sie folgen stattdessen strategischen Zielen, die zumindest auf offiziell konventionalisierter Ebene die Macht- bzw. Herrschaftsproblematik gerade transzendieren: macht- bzw. herrschaftsstrukturierte Sozialbeziehungen werden in ihnen lediglich als Hilfsmittel eingesetzt, um ganz andere (wenn auch mitunter im inhaltlichen Zusammenhang mit Macht- bzw. Herrschaftsbeziehungen stehende) Interaktionsziele zu erreichen: Auskünfte über Tatbestände, über Qualifikationen, über Bewertungen, über die nur zögernd eingestandene Diskrepanz zwischen vergangenen und gegenwärtigen Einschätzungen usw.

10.161 *Typen von Zwangskommunikationen: Verhör, Prüfung, Begutachtung, Verteidigung gegen verdeckte Angriffe, Interview*

Typische zwangskommunikative Sprechsituationen sind: Situationen des polizeilichen und gerichtlichen Verhörs (aber es gibt auch genügend alltagsweltliche Verhörsituationen), Prüfungssituationen aller Art, Situationen der Begutachtung von Qualifikationen dritter, Situationen der notgedrungenen Verteidigung auf indirekte, diffamierende sprachliche (und z. T. auch außersprachliche) Angriffe, Interviewsituationen aller Art.<sup>15</sup> (a) Im Verhör wird die Person A von der Person B zur Preisgabe von Informationen über Sachverhalte, Intentionen und Einschätzungen gezwungen, um die soziale Leistung der Erreichung, Begründung und Zuerkennung von speziellen Tatsachenfeststellungen, Wahrheit im allgemeinen, moralischer Vertretbarkeit, Rechtmäßigkeit, Schuld usw. *innerhalb* eines bestimmten Gegenstands- und Handlungsbereiches und *speziell in Hinblick auf diesen* vollziehen zu können. (b) In der Prüfungssituation setzt sich die Person A dem Zwang aus, ihre Fachkompetenz in einer prinzipiell der Fachkommunikation fremden Sprechsituation aufzuzeigen, indem sie auf Informationen anspielt oder diese deklamiert, sie aber nicht einfach nur deshalb zum Ausdruck bringt, um ein Informationsgefälle zu nivellieren (was in der natürlichen Fachkommunikation eine entscheidende Funktion von informierenden Sprechakten ist.) Die Antworten der Person A sind mit struktureller Notwendigkeit relativ passive Reaktionen auf scheinbare In-

---

<sup>15</sup> Zur zwangskommunikativen Situation des polizeilichen und gerichtlichen Verhörs vgl. Ralf Bohnsack: Handlungskompetenz und Jugendkriminalität. Neuwied und Berlin 1973, S. 108–115; sowie R. Bohnsack und F. Schütze: Die Selektionsverfahren der Polizei in ihrer Beziehung zur Handlungskompetenz der Tatverdächtigen. In: Kriminologisches Journal 4 (1973), S. 270–290, daselbst S. 280–282. Zu zwangskommunikativen Situationen der Begutachtung vgl. Exkurs 9.51, sowie die dort gegebenen Hinweise auf entsprechende Erörterungen von Wunderlich und Ehrich und Saile (insbes. Kap. 9, Anm. 114). Zur zwangskommunikativen Situation der Verteidigung gegen indirekte Angriffe vgl. Veronika Ehrich und Günter Saile: Über nicht-direkte Sprechakte. In: D. Wunderlich, Hg., Linguistische Pragmatik, Frankfurt 1972, S. 255–287, daselbst S. 280–282. Zum leicht zwangskommunikativen Aspekt von Interviewsituationen vgl. Abschnitt 9.8 der vorliegenden Arbeit sowie F. Schütze: Die Technik des narrativen Interviews – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung kommunaler Machtstrukturen. MS 1975. Zwangskommunikative Elemente einer Lehr- und Lernsituation, die Ähnlichkeit mit einer formalen Prüfungskommunikation hat, finden Gumperz und Herasimchuk (l. c., S. 15–19, 26–30) in der Interaktion zwischen der erwachsenen Lehrerin und dem Kind, das lesen lernen soll – im Kontrast zur Interaktion zwischen der älteren Schülerin, die vorübergehend die Lehrrolle einnimmt, und dem lesen lernenden jüngeren Kind. Vgl. Abschnitt 10.14.

formationsfragen von B, die in Wirklichkeit zum demonstrativen Zur-Schau-Stellen von Fachkompetenz auffordern.

(c) Das Eingehen auf Situationen der Begutachtung kann formal zwingend sein wie im Zusammenhang der Beurteilung von Prüfungsarbeiten: zwingend hier durch die Prüfungsverpflichtung des Lehrers, Dozenten usw. Häufig ist die Bereitschaftserklärung zur Abfassung eines Gutachtens aber auch informell zwingend wie im Zusammenhang der Abgabe eines Empfehlungsgutachtens: sofern es sich um das Empfehlungsgutachten für einen Mitarbeiter, einen vertrauten Studenten usw. handelt. Aber selbst wenn auch im informellen Sinne die Entscheidung für oder gegen die Erstellung des Gutachtens freigestellt ist, tritt der Gutachter mit Übernahme des Gutachtens in ein Verpflichtungsverhältnis ein: bei grundsätzlich positiver Beurteilungsabsicht besteht der Zwang zur kalkulierten Komposition eindeutig (zumeist extrem) positiver Teilurteile in Verbindung mit einigen garantiert nicht ins Gewicht fallenden „Bedenken“, um ein glaubwürdiges, nämlich „abgewogenes“ positives Gesamtergebnis zu erzielen; bei grundsätzlich negativer Beurteilungsabsicht der Zwang zu indirekten Sprechakten, die das negative Gesamtergebnis nur in Andeutungen, d. h. nur auf dem Wege der konversationellen Implikatur<sup>16</sup>, zum Ausdruck bringen sollen, und somit den Widerspruch zwischen der ursprünglichen Einwilligung – die gewöhnlich tendenziell die Absicht beinhaltet, ein positives Gutachten zu verfassen – und dem negativen Endergebnis verschleiern sollen. In jedem Falle ist zudem der Gutachter in einen prinzipiell nichtegalitären Kommunikationsprozeß eingebunden, der ihn in die erzwungene Dominanzposition bringt, Urteile über Dritte fällen zu müssen, ohne daß gewöhnlich die Urteilsfindung kontrolliert werden kann, und der insofern der „demokratischen Entelechie“ der Sprache widerspricht, Legitimationsprobleme aufwirft und zu einer unfairen Ökonomie der Fairness (im Ausgleichen von positiven und negativen Teilurteilen bzw. auch: von Gesamturteilen bei der Abfassung einer Serie von Gutachten) verführt.

(d) Bei der Verteidigung gegenüber einem verdeckten Angriff liegt – hat man erst einmal seine Herausforderung angenommen – deshalb ein Zwang zur *sprachlichen* Kommunikation vor, als Schweigen die Verdachtsmomente bestärkt und eine außersprachliche bzw. außersprachweise Reaktion (die kalte Schulter zeigen, den Schauplatz des Angriffs unter Protest verlassen, die bisherige Unterstützung entziehen,

---

<sup>16</sup> Zum Konzept der konversationellen Implikatur vgl. die Abschnitte 9.4 und 9.51 sowie die dort gegebenen Textverweise auf Grice, Ehrich/Saile und Wunderlich (insbes. Kap. 9, Anm. 53, 74, 78).



Verleumdungsklage einreichen usw.) – eine Reaktion wie gegenüber direkten unverschleierte Angriffen – nicht möglich ist, da der Angriff implizit ist und so keine eindeutige, öffentlich einsichtige interpretative Verknüpfung zwischen Angriff und außersprachlicher Verteidigung möglich ist: der Angriff muß entweder sprachlich expliziert werden, was Nachteile hat, oder mit ähnlich indirekten Angriffen beantwortet werden.<sup>17</sup>

(e) Und auch situationsflexible Tiefeninterviews und hier insbesondere die vom Forscher provozierten erzählenden Darstellungen von Seiten des gesprächsbereiten Informanten (vgl. Punkt 9.8) erhalten mit Notwendigkeit einen der unnatürlichen Gesprächssituation und dem einmal gewählten Kommunikations- und Informationszusammenhang inhärenten Zwangscharakter, da der Interviewte sich nun einmal auf die sprachliche Kommunikation eingelassen hat, sich unter Leistungsdruck gesetzt fühlt oder durch seine eigene Darstellung bzw. ihren immanenten Gestaltschließungszwang zur Weiterführung der Interviewkommunikation gezwungen wird.

#### 10.162 *Alternativen zur Zwangskommunikation und ihre denaturierende Verflechtung mit Zwangskommunikationen*

Das Interagieren im situationellen Rahmen von Zwangskommunikationen ist keineswegs *notwendig* im interaktionslogischen Sinne. Die strategischen Ziele sprachlicher Zwangskommunikation könnten prinzipiell auch auf anderem Wege verfolgt werden:

(a) in nicht-zwanghaften Kommunikationen; oder – wo das aus motivationellen, sachlichen oder sozialstrukturellen Gründen nicht möglich ist – z. T. mit geringerer Erfolgsaussicht und z. T. mit anderen, ersatzweisen Ergebnissen:

(b) auf insgesamt außersprachlichem Wege (manchmal, aber nicht mit zwingender Notwendigkeit, einschließlich sprachlicher Einschübe, die jedoch aus Kommunikationsprozessen stammen, denen prinzipiell andere strategische Ziele zugrundeliegen/-lagen und an denen z. T. andere Kommunikationspartner teilnehmen/-nahmen als an den entsprechenden Zwangskommunikationen).

Faktisch verlassen sich allerdings alle bekanntgewordenen Gesellschaften nicht ausschließlich auf diese beiden Alternativen zur Zwangskommunikation. Die erste Alternativmöglichkeit reicht – abgesehen von motivationellen und sachlichen Gründen im speziellen Fall – aus

---

<sup>17</sup> Vgl. Ehrlich und Saile, l. c., S. 281.

folgenden allgemeinen sozialstrukturellen Gründen nicht aus: Alle bekanntgewordenen Gesellschaften unterprivilegieren weite Bevölkerungsteile sozioökonomisch und soziostrukturell und reduzieren bzw. degradieren im Wege der Sozialisation und in eingeschliffenen routinisierten Reaktionen auf heteronome Systembedingungen des Handelns, die einer derartig unterprivilegierenden Sozialstruktur entsprechen, nachhaltig die Angehörigen unterprivilegierter sozialer Aggregate in ihrer Kapazität zur freien Kommunikation und verunmöglichen so deren problemlose, jederzeit vollziehbare Herstellung. Nun ist es zumindest denkbar, im Zuge von Strafrechts-, Sozialhilfe-, Prüfungs- und sonstigen gesellschaftspolitischen Reformen Versuche zur systematischen situativen Herstellung freier Kommunikationsprozesse zu unternehmen, um die kommunikationstranzendenten Ziele der Zwangskommunikation unter dezidierter Umgehung von Zwangsmechanismen zu erreichen. Da ein solcher gesellschaftspolitischer Versuch jedoch komplizierte Lernprozesse einschließlich der entsprechenden für die freie Kommunikationssituation bedeutsamen quasi- und z. T. faktisch sozialstrukturellen „Umpositionierung“ des unterprivilegierten Sozialaggregats erforderlich machen würde, läuft er Gefahr, in der entsprechenden systematisch unterprivilegierenden Gesellschaft unter Ansehung ihrer Handlungsressourcen zumindest im Hinblick auf den zeitlichen Aufwand seiner Durchführung als unvertretbar erachtet zu werden – sofern nicht, und das ist die entscheidende Bedingung, der sozialstrukturelle Rahmen dieser Gesellschaft in Frage gestellt werden soll. Genau das ist die Hintergrundbefürchtung, aus der heraus die privilegierten Machthaber und eine an deren Interessenpositionen gebundene öffentliche Meinung gesellschaftspolitische Versuche der systematischen Herstellung freier Kommunikationsprozesse in der Regel ablehnen und verhindern. Freien Kommunikationsprozessen ist nämlich die kritisch-praktische Aufklärungstendenz immanent, daß die an ihnen beteiligten Gesprächspartner beginnen, systematisch vorkommende defizitäre Verhaltensmuster (im kommunikativen und im außerkommunikativen Bereich) auf deren Ursachen in der sozioökonomischen und soziokulturellen Unterprivilegierung zurückzuführen. Umso gefährlicher ist die Aufklärungstendenz freier Kommunikationen, als sie nicht nur die sozialstrukturell Unterprivilegierten erfaßt, die in ihrer kommunikativen Kapazität durch den Sozialisationsprozeß, Erfahrungen heteronomer Systembedingungen und permanente Beteiligungen an Zwangskommunikationen immer schon reduziert bzw. degradiert sind und insofern die Möglichkeiten freier Kommunikation nicht sogleich voll nutzen können. Von der Aufklärungstendenz freier Kommunikation sind gerade auch die privilegierten Positionsinhaber der institutionellen

„Wertermittlung“ betroffen, welche sich von Berufs wegen um die Verfolgung kommunikationstranszendenter Ziele kümmern müssen, die wie die Ermittlung wahrer Informationen, rechtmäßiger Intentionen, ausreichender Qualifikationen usw. in bestimmten Sach- und Verhaltensbereichen – nämlich denjenigen, welche eine prinzipiell erzwingbare Mitwirkung von Interaktionspartnern verlangen – als Objekte institutionell auf Dauer gestellter und abgesicherter sozialer Leistungen bei auftretenden Schwierigkeiten in der Regel in Zwangskommunikationen bearbeitet werden. Diesen Funktionseliten der institutionellen Wertermittlung könnte durch den Aufklärungsprozeß freier Kommunikation der Zwangsrahmen, unter dem sie gewöhnlich zu arbeiten haben, außerordentlich fragwürdig werden.

In der Regel wird jedoch der gesellschaftspolitische Versuch der systematischen Erzeugung freier Kommunikation zur institutionellen Wertermittlung unterdrückt. Demgegenüber werden stattdessen die sozialstrukturelle Unterprivilegierung und die sozialstrukturell abgestufte Unfähigkeit zur freien sprachlichen Kommunikation (mit deren Hilfe gerade systematisch vorkommende defizitäre Verhaltensmuster auf ihre sozialstrukturellen Ursachen in der sozioökonomischen und soziokulturellen Unterprivilegierung zurückgeführt werden müßten) durch Institutionalisierung eines Wert- und Normensystems absoluter Moral<sup>18</sup> verschleiert, durch das es möglich wird, schwere Formen von Zwangskommunikationen (wie Verhöre, Prüfungen u. a.) zu organisieren und zu „legitimieren“, die von der Notwendigkeit zur tatsächlich freien Kommunikation bzw. von der kritisch-aufklärerischen Einsicht in deren sozialstrukturelle Unmöglichkeit beim gegenwärtigen Stand der gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsverhältnisse entheben. Außerdem werden – unter systematischer Absehung

---

<sup>18</sup> Zum Konzept einer absoluten Moral, deren Regeln nicht auf ihre interpretative Anwendung in besonderen Situationskontexten hin relativiert sind, die keine derartigen situativen Anwendungsprozesse und -interpretationen reflektiert und sie deshalb unkontrollierten Interessen überläßt und die schließlich die moralischen Bedeutungen zu dinggleichen und opaken Versachlichungen mystifiziert, vgl. Jack D. Douglas: *Deviance and Respectability: The Social Construction of Moral Meanings* im gleichnamigen, von Douglas herausgegebenen Sammelband, New York und London 1970, S. 3–10, daselbst S. 19f.. Vgl. außerdem zur grundlagentheoretischen Perspektive einer entsprechenden Soziologie J. D. Douglas: *The Experience of the Absurd and the Problem of Social Order*. In: Robert A. Scott und J. D. Douglas, Hg.: *Theoretical Perspectives on Deviance*. New York und London 1972, S. 189–248, daselbst insbes. S. 192–195, 210–213. Eine Handlungs- und Bewertungsorientierung der Instanzen sozialer Kontrolle im Sinne absoluter Moral wirkt sich auf die Handlungskapazität abweichender Jugendlicher einschneidend negativ aus – was insbesondere an den Degradationspraktiken der Instanzen im Gerichtsprozeß deutlich wird. Vgl. Bohnsack, *Handlungskompetenz...*, I. c., S. 85, 88ff., 99ff., 109f., 113f..

vom Bedingungssystem der sozialstrukturellen Unterprivilegierung – für das Erreichen von Leistungsniveaus hierarchische Bewertungskriterien institutionalisiert, die lediglich von der Konzeption des aktualisierten Zustandes individueller Fähigkeiten im Sinne persönlichen Besitzes ausgehen. Und gerade die Anwendung dieser Kriterien bedarf dann der systematisch organisierten Einrichtung von sprachlichen Zwangskommunikationen wie Prüfungen, Begutachtungsverfahren und ähnlichen organisatorisch verwalt- und kontrollierbaren Kommunikationsinstitutionen.

Die zweite insgesamt außersprachliche Alternative zur Zwangskommunikation ist häufig materiell und zeitlich zu aufwendig in einer Gesellschaft mit begrenzten Handlungsressourcen, die sich zudem dem Ideal personal in Besitz gehaltener individueller Fähigkeiten und Leistungen verschrieben hat. Die Alternative für Prüfungen wäre die alltägliche und im Sinne von Arbeit ernsthafte Teilnahme des Lehrenden am Arbeitsprozeß des Schülers bzw. Studenten. Einmal ist das in modernen „Leistungs-“ Gesellschaften aller Schattierungen zeitlich zu aufwendig, und andererseits würde das im Rahmen solcher Gesellschaften auch zu stark den Teamaspekt gemeinsamer Leistungen betonen, wohingegen die mündliche Prüfung auf eine individualistische Selbstdarstellung und eine individualistische Präsentation und Rechtfertigung von Karriererealisierungen abzielt. Häufig ist auch die (insgesamt) außersprachliche bzw. genauer: außer-zwangskommunikative Alternative aus sachlichen Gründen gar nicht möglich: wenn z. B. im Falle der fraglichen Alternative zum Ermittlungsverhör keine Beobachtungsmöglichkeiten, Dokumente, Zeugen usw. existieren. Schließlich muß davon ausgegangen werden, daß gesellschaftliche Instanzen in Machtposition (wie z. B. die Instanzen sozialer Kontrolle einschließlich der Prüfungsbehörden), sofern sie über die konkrete Möglichkeit verfügen, ihren Arbeitsaufwand zu reduzieren, dies in der Regel auch tun werden: Zwangskommunikationen des Verhörs und der Prüfung sind leichter zu handhaben als der alleinige Verlaß auf die entsprechenden außersprachlichen Alternativen, und da Herrschaftsinstanzen (insbesondere Instanzen sozialer Kontrolle) Verfügungsmacht über derartige Institutionen von Zwangskommunikationen besitzen, werden sie diese auch im konkreten Fall zur Anwendung bringen. (In Situationen mit Machtgefälle wird stets ökonomisch kalkuliert – ökonomisch im Sinne der dominierenden Instanz.)

Wenn überhaupt die beiden erwähnten Alternativen zur Zwangskommunikation in Interaktionssituationen zur Anwendung gelangen, die im Rahmen der gegenwärtigen sozialstrukturellen Herrschafts- und Machtverhältnisse institutionalisiert sind, so handelt es sich gewöhnlich

nur um denaturierte Hilfssegmente der Zwangskommunikation, die der Funktion dienen, den Gesamtzusammenhang der Zwangskommunikation im thematischen Gehalt abzurunden und in der Wirkung abzustützen. Ganz deutlich wird das an der spezifischen „Vierbödigkeit“ des polizeilichen und gerichtlichen Verhörs. Prinzipiell wäre es denkbar, daß ein Tatverdächtiger freiwillig eine dem Informationsbedürfnis der Polizeibehörde oder des Gerichtes voll gerecht werdende freiwillige und subjektiv aufrichtige Darstellung seiner Tat und ihrer Umstände geben könnte, sofern er sie begangen hat. Dem widersprechen jedoch der sozialstrukturelle Hintergrund und die interne Struktur des Polizeiverhörs und des Gerichtsverfahrens, die auf die „Überführung“ des Täters mit entsprechender Degradierung<sup>19</sup> (d. h. auf den Verlust seines Status als voll kommunikationskompetentes Gesellschaftsmitglied), auf seine Verurteilung und seine Einweisung in ein Strafverfahren abzielen.

Der Tatverdächtige wird sich mithin in der Regel dem Verdacht zu entziehen suchen, indem er entweder generell die Aussage verweigert (was allerdings den Verdacht verstärkt) oder indem er doch zumindest bestimmte Umstände des Tatzusammenhanges lediglich indirekt andeutet, falsch wiedergibt, verschleiert oder verschweigt (2. Ebene). Die Strafverfolgungsbehörden können nun durch Dokumentenanalyse, Befragungen, teilnehmende Beobachtungen – also auf insgesamt außer-

---

<sup>19</sup> Zur Darstellung des Gerichtsverfahrens als Degradationszeremonie vgl. Harold Garfinkel: *Conditions of Successful Degradation Ceremonies*. In: Jerome G. Manis and Bernard N. Meltzer, eds.: *Symbolic Interaction*, Boston 1967, S. 205–212. Garfinkel betont, daß die Degradationszeremonie des Gerichtsverfahrens nicht nur einen speziellen und graduellen Status des Angeklagten in der Alltagswelt (als beliebter, angesehener, fachkompetenter usw. Mensch) reduziert, sondern seinen essentiellen Status als vertrauenswürdigen Gesellschaftsmitglied beseitigt: der angeklagte Mensch wird im Namen öffentlicher moralischer Entwertung rituell von seinem Platz innerhalb der legitimen gesellschaftlichen Ordnung eliminiert (S. 210, Punkt 8). Damit wird auch seine kommunikative Kompetenz, insbesondere die zum Diskurs über Geltungsansprüche derjenigen absoluten Normen, unter die seine Handlungen von den Kontrollinstanzen (Polizei, Zeugen, Staatsanwalt, Richter, Gutachter, Publikum) unzureichend subsumiert werden, sowie über den Geltungsanspruch dieser nicht-situativen Subsumtion selbst, entscheidend eingeschränkt. Denn er findet nicht mehr das für den Kommunikationsprozeß notwendige Vertrauen in die grundsätzliche Moralität und Vernünftigkeit seiner Argumentationsposition von Seiten der Interaktionspartner. Eine derartige Eliminierung aus der legitimen gesellschaftlichen Ordnung ist nur möglich, wenn Ankläger, Zeugen und Richter die Identität des Angeklagten in eine moralisch absolut verwerfliche, in eine „Tätertyp-Identität“ verwandeln, von der aus die Biographie der Angeklagten systematisch uminterpretiert wird (S. 207, 209). Und diese Infragestellung der Selbstidentität des Täters dürfte zusätzliche Folgen für die Reduzierung seiner kommunikativen Kapazität mitsichbringen. Vgl. auch die Darstellung bei Bohnsack, I. c., S. 108–121.

sprachlichem Wege (soweit mit dem Ausdruck „sprachlicher Weg“ die sprachliche Kommunikation zwischen Strafverfolgungsbehörden und Tatverdächtigen gemeint ist) – einen Ersatz für die Informationslücke zu schaffen versuchen. Da das in der Regel nicht ausreicht, wird das Instrument der Verhör-Zwangskommunikation eingesetzt, das in seiner Wirksamkeit auf der Prämisse aufbaut, daß der Tatverdächtige durch sprachliche Äußerungen prinzipiell versuchen kann und wird, Verdachtsmomente zu entkräften. Die Strafverfolgungsbehörden rechnen damit, daß sich der Tatverdächtige – geleitet von diesem Interesse und so zum Sprechen gebracht – doch noch „aus freien Stücken“ verstricken und in eine Situation bringen wird, in der er nicht umhin kann, seine von den Strafverfolgungsbehörden tentativ unterstellte Schuld einzugestehen. Viele routinisierte Praktiken im Gerichtsverfahren – einschließlich der weiter unten angedeuteten Strategien des (der) Verhörenden – laufen auf dieses mehr oder weniger automatisch, d. h. mit struktureller Tendenz, verfolgte Ziel hinaus und werden von den Strafverfolgungsbehörden mehr oder weniger unbewußt und trotzdem „mit sicherem Instinkt“ in Rechnung gestellt. (3. Ebene) Hinter diesen Strategien der Strafverfolgungsbehörden steht der institutionalisierte eigene Erfolgswang, eine gewisse Verurteilungsquote als Aufweis beruflicher Tüchtigkeit erzielen zu müssen<sup>20</sup> – einschließlich gewisser sozialstrukturell interessengebundener mehr oder weniger unbewußter Befriedigungserlebnisse, immer wieder den Normen der absoluten Moral zum Siege zu verhelfen, welche den Orientierungsmustern sowie den Handlungs- und Kommunikationskapazitäten der Mitglieder unterprivilegierter sozialer Aggregate und Gruppen nicht adäquat sind und diese Aggregate und Gruppen im Falle ihrer Anwendung noch ein zweites Mal – d. h. zusätzlichen in einem institutionalisierten Sekundärprozeß – unterprivilegieren (4. Ebene).<sup>21</sup> Offizielle und institutionell legitimierte Interpretation des polizeilichen und gerichtlichen Verhörverfahrens (der „Vernehmung“) ist jedoch die Unterstellung eines vom Verhörenden wie auch Verhörten geteilten wechselseitigen Interesses an der Wahrheit (1. Ebene), das jedoch in dem Falle, daß der Tatverdächtige wirklich etwas zu verbergen hat, auf Seiten des Sich-Verteidigenden faktisch häufig nicht vorhanden ist und deshalb von den Ermitt-

---

<sup>20</sup> Das von Manfred Brusten (Determinanten selektiver Sanktionierung durch die Polizei. In: Johannes Feest und Rüdiger Lautmann: Die Polizei, Opladen 1971, S. 31–70, insbes. S. 45–59) hinsichtlich polizeilichen Selektionshandelns entwickelte Konzept des Zwanges zum Erfolgswang läßt sich unserer Meinung nach auch auf richterliches Handeln übertragen.

<sup>21</sup> Vgl. Bohnsack, s. c., S. 113–115, sowie Dorothee Peters: Richter im Dienst der Macht, Stuttgart 1973, Kap. 5–7.

lungsbehörden nicht generell unterstellt werden dürfte. Es handelt sich mithin – da die Ermittlungsbehörden in der Regel von der These ausgehen, der Tatverdächtige habe etwas zu verbergen – um eine kontrafaktische Unterstellung, die dem Verfahren seine Legitimationsbasis gibt und vom Tatverdächtigen aufrichtig (mit den entsprechenden Konsequenzen in Richtung eines „freien Geständnisses“, das zur ersten Alternative der Zwangskommunikation hintendiert) oder auch nur gespielt akzeptiert werden kann.

10.163 *Interne Strategien der Zwangskommunikation: Vervollständigungsstrategie, Diskrepanzaufweisstrategie, Verstrickungsstrategie, Reaktionsstrategie*

In normalen, nicht durch einen Zwangsrahmen stabilisierten Interaktionsprozessen wird die sprachliche Kommunikation dann abgebrochen, wenn die Interaktionspartner nach dem Problematischerwerden ihrer Sozialbeziehung und nach den Versuchen der Rekonstruktion des Legitimationsrahmens für diese Sozialbeziehung sich auf keine gemeinsame Basis kooperativer Verständigung mehr einigen können, wie sie zumindest der metakommunikative, von allen Interaktionspartnern nachzuvollziehende Legitimationsrahmen für Interaktionsprozesse (insbesondere auch im Falle herrschaftsstrukturierter Kommunikationen) darstellen müßte. Unversöhnliche Interessengegensätze, das Fehlen gemeinsamer Kriterien für die Beurteilung von Problemen und ihrer Lösungen im gemeinsamen Interaktionstableau und das immer größer werdende Mißtrauen auf beiden Seiten, das mit dem Verlust gemeinsam geteilter Selbstverständlichkeiten (Präsuppositionen) einhergeht, welche für Prozesse sprachlicher Kommunikationen erforderlich sind<sup>22</sup>, bewirkt den Abbruch letzterer. In Zwangskommunikationen kann dagegen durch den äußeren organisatorischen Machtrahmen (d. h. durch den physischen Gewalt-, den ökonomischen Zwangs- und/oder den psychischen bzw. sozialtechnischen Manipulations- bzw. Nötigungsrahmen) des gesellschaftlichen Herrschaftssystems und seiner Instanzen sozialer Kontrolle oder auch durch einen situationell erzeugten Ver-

---

<sup>22</sup> Daß interaktiv geteilte Selbstverständlichkeiten für Prozesse sprachlicher Kommunikation erforderlich sind, wird in Garfinkels Krisenexperimenten deutlich. Hier bricht die Basis der kommunikativ-interaktiven Beziehung zwischen den Interaktionspartnern gerade dadurch zusammen, daß die gemeinsamen Selbstverständlichkeiten von einem der Interaktionspartner in seiner geheimen Rolle als „Experimentator“ einseitig in Frage gestellt werden. Vgl. Garfinkel, *Das Alltagswissen . . .*, I. c., S. 206f..

pflichtungsrahmen (wie er etwa mit dem informellen Versprechen, ein Gutachten zu verfassen, oder mit der Zusage eines Interviewgesprächs aufgebaut ist) ein – wenn auch nicht wechselseitig überzeugendes – Legitimationsrahmengeflecht oktroyiert und aufrechterhalten werden.

Abgesehen vom äußeren Zwangsrahmen vieler Verhöre (bei der Polizei, vor Gericht) ist allerdings die verhörte Person A auch einem kommunikationsinternen Zwang ausgesetzt: der unausgesprochenen, aber dennoch hochwirksamen situativen Nötigung, sich aus der Verhörkommunikation nicht einseitig zurückzuziehen. Zwar vermag sich A – grundsätzlich gesehen – durch systematisches Schweigen von dem in der Verhör-situation institutionalisierten ideologischen Einverständnis zu distanzieren, im Verhör laufe ein prinzipiell chancengleiches Gespräch mit dem Ziel der gemeinsamen Suche nach Wahrheit und Rechtmäßigkeit ab, für das A natürlich die volle kommunikative Kompetenz zur freien Einbringung von Gesprächsbeiträgen zugebilligt werden müßte – eine Chance, die A faktisch nicht hat. Diese Distanzierung durch Schweigen bringt jedoch in der Regel zu schwerwiegende Nachteile für die Verteidigungsstrategie der Person A mit sich: ihr Schweigen wird ihr gewöhnlich nicht als (zumindest subjektiv glaubwürdiger) Protest, sondern als indirektes Eingeständnis ihrer Schuld ausgelegt.

Im Rückzug aus der Verhörkommunikation durch Schweigen bestätigt die Person A ihre kommunikative Degradation, d. h. den institutionell erzwungenen situativen Verlust ihres elementaren („mensenrechtlichen“) Status als voll-kommunikationskompetentes Gesellschaftsmitglied. Diese Bestätigung durch Schweigen wird allerdings von den verhörenden Instanzen nicht als resignierende Einsicht des Verhörten in die unausweichlichen Zwänge der Verhörkommunikation interpretiert, sondern mit der von den Verhörinstanzen unterstellten eigenen moralischen Inkompetenz des Verhörten erklärt: habe der Tatverdächtige etwas zu verbergen, so könne er natürlich auch nicht frei kommunizieren, und er willige somit grundsätzlich aus selbst zu verantwortender Insuffizienz in seine eigene kommunikative Degradation – gewissermaßen durch Selbstdegradation – mehr oder weniger freiwillig ein. (Auch ein offener Protest gegen die Degradationspraktiken des Verhörs wird A in der Regel als zusätzlich belastendes Moment ausgelegt: bleibe der Person A doch offensichtlich nicht eine für sie subjektiv, d. h. unter dem Gesichtspunkt der Optimierung von Entkommenschancen, akzeptable Möglichkeit, sich den Spielregeln des Verhörs entsprechend zu verhalten, da sie bei Wahl dieser Alternative notgedrungen ihre Schuld eingestehen müsse. Der offene Protest bietet also nur dann eine zusätzliche Verteidigungschance, wenn die Degradations-



praktiken der Verhörenden zu plump sind und beim „neutralen“ Publikum auf offene Ablehnung stoßen oder gar mit institutionalisierten Regeln des Verhörs im Widerspruch stehen.)

Die verhörte Person A ist mithin im eigenen Interesse gezwungen, auf die Fragen der verhörenden Person B einzugehen, zumal nur vermittels informativer Gesprächsbeiträge von Seiten A's der Tatverdacht ausgeräumt werden kann. Hierbei allerdings verstrickt sich A in weitere sprechkommunikative Zwänge des Verhörs.

(a) Einmal muß die verhörte Person A ihre eigenen Informationsbeiträge im Wege der gestaltschließenden Plausibilisierung abrunden: sie ist mithin zur sprechkommunikativen Abgabe auch und sogar von Informationen gezwungen, die sie eigentlich gar nicht herausrücken wollte. Die verhörende Person B vermag darauf eine systematische Verhörstrategie aufzubauen: die *Vervollständigungsstrategie*. Einerseits kann die verhörende Partei B darauf bauen (d. h. stillschweigend in Rechnung stellen), daß sich die verhörte Partei A im Verlaufe ihrer Darstellung selbst unter Gestaltschließungszwang setzt, und sie kann A's Bereitschaft zur Darstellung der Ereignisse, ihrer Ursachen und Motivationen durch die üblichen Interessenbekundungen des Zuhörers (ermutigende Partikeln wie „hm, hm“, Kopfnicken usw.) unterstützen. Andererseits kann die verhörende Partei explizit darauf hinweisen, daß ihr bestimmte Zusammenhänge noch nicht klar bzw. plausibel sind, da ihr noch Teile der Ereignisabfolge unbekannt seien. Daraufhin wird sich A zur weitergehenden Darstellung veranlaßt sehen, um die „Gestaltlücke“ zu schließen.

(b) Andererseits muß die sich verteidigende Person A versuchen, Diskrepanzen in der Darstellungsgegenstands- bzw. Erzählinhaltsebene, die zwischen ihren früheren Intentionen, Einschätzungen und Erwartungen (als thematischen Gehalten und Ereignispunkten *innerhalb* der in der Verhörkommunikation darzustellenden problematisierten vergangenen Verhaltenssequenzen von A) und den als Ergebnissen eigenen und fremden Handelns eingetretenen Ereignissen bzw. dem in der Verhörsituation retrospektiv erwünschten Zustand aufklaffen und deutlich geworden sind, durch Zusatzinformationen, entschuldigende Hilfskonstruktionen und explizite Rechtfertigungen abzuarbeiten.<sup>23</sup> Hierbei

---

<sup>23</sup> „Entschuldigungen sind Rechenschaftslegungen, in denen man zugibt, daß die fragliche Handlung schlecht, falsch und unangebracht ist, in denen man aber volle Verantwortlichkeit leugnet“. — „Rechtfertigungen akzeptieren einen allgemeinen Sinn, in dem die fragliche Handlung unerlaubt ist, behaupten aber, daß die speziellen Umstände die Handlung erlaubten oder sogar forderten“. — Marvin B. Scott und Stanford M. Lyman: Verantwortungen. In: Heinz Steinert, Hg.: Symbolische Interaktion. Stuttgart 1973, S. 294–314, daselbst S. 296 und 301.

ist die verhörte Person A gezwungen, ihre eigenen generellen Orientierungsprinzipien des Handelns („ihre Moral“) und Elemente der heteronomen Systembedingungen ihres Handelns aufzudecken – was der verhörenden Partei B wiederum eine Typologisierung der verhörten Person A ermöglicht, und zwar unter In-Rechnung-Stellung systematischer äußerer Beweggründe von A's Handeln. Die verhörende Person B kann in einer speziellen *Diskrepanzaufweisstrategie* die sprechkommunikative Abgabe derartiger Zusatzinformationen, Entschuldigungen und Rechtfertigungen provozieren, indem sie dezidiert auf derartige Diskrepanzen zwischen Erwartungs- und Ereignisebene hinweist.

(c) Drittens steht die verhörte Person A in dem sprechkommunikationsinternen Zwang, etwaige faktische oder durch unglückliche Formulierungen erzeugte vermeintliche, in jedem Fall nicht jedoch wie in (b) als solche von A bereits akzeptierte, Widersprüche ihrer Darstellungs- und Erzählleistung, nämlich zwischen einzelnen Teilstücken ihrer Informationsabgabe (im Gesamtverlauf des Verhörs bzw. im Gesamtrahmen unterschiedlicher Verhöre – nicht wie in (b) zwischen früheren Handlungsintentionen und Ereigniserwartungen auf der einen Seite und den später eingetretenen Ereignissen auf der anderen Seite) durch Hinzufügung weiterer Informationen und Erklärungen, warum nämlich in Wirklichkeit kein Widerspruch vorliege, zu harmonisieren. B wiederum kann diesen Harmonisierungszwang, dem der Tatverdächtige ausgesetzt ist, mittels der *Verstrickungsstrategie* des Verhörs fördern: die verhörende Partei B hat nämlich die Möglichkeit, ihre Informationsfragen zum selben Thema (zum faktischen Ereigniskomplex, zu den Handlungsintentionen, zu den kontextuellen Bedingungen des Tatbestands – und zwar hier häufig zu ganz speziellen Teilelementen dieser Zusammenhänge) planmäßig aufzuteilen, zu vervielfachen sowie

---

(Da Steinerts Übersetzung des bei Scott und Lyman zentralen Ausdrucks „accounts“ mit „Verantwortungen“ in den meisten Kontexten nicht glücklich ist, haben wir im ersten Zitat das Wort „Verantwortungen“ durch „Rechenschaftslegungen“ ersetzt.) Rechenschaftslegungen sind nicht nur – wie die Darstellung bei Scott und Lyman nahelegt – im Falle von problematisierten Einzelhandlungen erforderlich, sondern gerade auch in *den* Fällen, wo sich aus Handlungssequenzen unterschiedlicher Akteure Diskrepanzen und Widersprüche im Interaktionstableau ergeben. Diese Diskrepanzen zwingen sehr häufig bereits in ihrer Qualität als dem Interaktionstableau *immanente* zu Rechenschaftslegungen; d. h. sie werden nicht immer erst dann hervorgebracht, wenn der Interaktionspartner implizit oder explizit auf die Diskrepanzen und Widersprüche hingewiesen hat. – Für eine interessante pragmalinguistische Rekonstruktion von Sprechaktsequenz-Figuren, die das Interaktionstableau zwischen Vorwürfen/Beschuldigungen, Rechenschaftslegungen und Richtsprüchen/Urteilen realisieren, vgl. Jochen Rehbein: Entschuldigungen und Rechtfertigungen. In: Wunderlich, Hg., Linguistische Pragmatik, I. c., S. 288–317.

auseinanderzuziehen, d. h. an weitentfernten und kontextuell unterschiedlichen Stellen der Verhörsequenz „gequantelt“ unterzubringen. Die verhörende Partei B spekuliert in diesem Falle darauf, daß die verhörte Person A ihren ersten Informationsbeitrag zum Thema vergessen hat bzw. ignoriert, wenn sie erneut auf das Thema einzugehen gezwungen ist, und daß so A eine systematische harmonisierende Darstellungs- bzw. Täuschungsstrategie unmöglich gemacht wird. Treten hervorgerufen durch eine solche Verhörtechnik des Aufsplittens von Thema-Fragen tatsächlich vermeintliche oder echte Widersprüche in der Darstellung des Verhörten A auf, so kann der Verhörende B auf diese Widersprüche indirekt anspielen oder in offener, problematisierender Fragestellung – und nicht in abschließendem Beurteilungston wie bei den Diskrepanzen in (b) – hinweisen und den Verhörten A zur Erklärung der Widersprüche auffordern. Person A ist nun implizit darauf hingeleitet oder explizit gezwungen, neues Informationsmaterial über Einzelheiten der abgelaufenen Ereignisse, über Einzelaspekte ihrer Handlungsintentionen sowie über den Bedingungskontext ihres Handelns einschließlich der Rechenschaftslegung über die von ihr befolgten generellen Handlungsprinzipien beizusteuern. Das bringt die Gefahr der Verstrickung in weitere vermeintliche oder echte Widersprüche der Darstellungs- und Erzählleistung mit sich.

(d) Aber es gibt noch viel einfachere und grundlegendere sprachkommunikationsinterne Zwänge im Verhör. Die verhörte Person A fühlt sich nämlich bis zu einem bestimmten Maße automatisch und selbstverständlich veranlaßt, auf direkte und präzise Fragen der verhörenden Partei B zu antworten. Sie will nämlich als vollkompetentes Gesellschaftsmitglied zumindest offiziell immer noch das (nach subjektiver Einsicht *wirklich* oder doch schon in seiner Täuschungsfunktion durchschaute *angeblich*) um Wahrheit und Feststellung von Rechtmäßigkeit bemühte „Verhör-Gespräch“ mitspielen, weil sie dadurch zum Ausdruck zu bringen vermag, daß sie nichts zu verbergen habe. Schließlich ist diese kommunikationsinterne Reaktion in tagtäglich routinisierten alltäglichen Gesprächsinteraktionen bis zur unbewußten Selbstverständlichkeit eingeübt worden, und A kann sich auch in einer Zwangskommunikationssituation des Verhörs, die unter ganz anderen, nicht-egalitären Bedingungen abläuft, von dieser bereits in der Primärsozialisation eingeschliffenen Reaktionsweise nicht lösen. Zwar wird die verhörte Person A diesbezüglich ein mehr oder weniger unbewußtes Unbehagen spüren; sie wird letzteres aber unterdrücken, da es für sie gerade in der Verhörsituation verstärkt darauf ankommt, Informationsfragen zu beantworten, um weiterhin als unschuldiges und moralisch akzeptables, mithin kommunikativ vollkompetentes Gesellschaftsmit-

glied gelten zu können. (Denn moralische Schuld würde die kommunikative Kompetenz als Gesellschaftsmitglied — jedenfalls im Rahmen gegenwärtiger Verhörpraktiken — kategorial reduzieren.)

Die verhörende Person B kann die unmittelbare Reaktionsbereitschaft von A zusätzlich in einer speziellen Verhörstrategie, der *Reaktionsstrategie*, fördern. Diese Strategie wird durch zwei komplementäre Teilschritte aufgebaut. Erstens versucht die verhörende Partei B an entscheidenden, den Kommunikationszusammenhang bestärkenden bzw. restituierenden Punkten der Verhörkommunikation zusätzliches Vertrauen in den freien Gesprächscharakter der Verhörkommunikation und in die positiven Absichten der verhörenden Partei zu schaffen, indem sie an die kommunikative Kompetenz des Verhörten appelliert und auf die Aufgabe der gemeinsamen solidarischen Suche nach Wahrheit und Rechtmäßigkeit hinweist. Entscheidende den Kommunikationszusammenhang stabilisierende Punkte der Verhörkommunikation sind insbesondere die Verhöreinleitung und die Entspannungsphasen nach krisenhaften Kulminationspunkten des Verhörs, an denen B und A scharf aneinander geraten sind, z. B. wenn die verhörende Partei B auf dem Aufweis von Diskrepanzen und Widersprüchen auch nach einem diesbezüglichen Erklärungs-, Harmonisierungs- bzw. Widerlegungsversuch von Seiten A's beharrt. Zweitens muß die verhörende Partei B das Kunststück fertigbringen, ihre Informationsfragen zwar so eng und eindeutig zu formulieren, daß der Verhörte A unter den Leistungszwang der Abgabe von präzisen Informationen gestellt wird, andererseits aber dennoch für sich die Illusion aufrechterhalten kann, durch „freie Antworten“ zum „Verhör-Gespräch“ als vollkompetentes Kommunikationsmitglied beizutragen. (Das Unbehagen gegen nichtegale autoritäre Strukturen der Verhörkommunikation muß also, um nicht in Protest bzw. einseitigen Rückzug aus der sprachlichen Kommunikation durch Aussageverweigerung einzumünden, unterhalb der Bewußtseinsschwelle gehalten werden.)

#### 10.164 *Offizielle und inoffizielle Ziele der Zwangskommunikation*

Allgemein sind — wie die zuletzt abgehandelte Strategie des Verhörs nahelegt — Zwangskommunikationen darauf angelegt, zumindest einen Schein von Legitimität zu bewahren, der gemäß den von uns gemachten Voraussetzungen (in Kap. 9 und Punkt 10.12) allein in einer vorgetäuschten egalitären Rahmenkommunikation aufrechtzuerhalten ist. Neben den ernsthaften und neben den lediglich aus legitimationstechnischen Motiven („Legitimation“ hier im Sinne spezialisierter „sekun-

därer“ Legitimation – vgl. Exkurs 9.91) veranlaßten unechten „Dennoch-Versuchen“ zur egalitären Rahmenkommunikation, die beinhalten, daß man dem in die Kommunikation Gezwungenen gewisse Freiheitspielräume hinsichtlich der Abgabe und Gestaltung seiner Gesprächsbeiträge beläßt, daß man direkte Fragen und Befehle sowie andere direkte Dominanzindikatoren vermeidet usw. – ist je nach dem allgemeinen Typ von Zwangskommunikation (Verhör, Prüfung usw.) ein offizielles, häufig ideologisch oktroyiertes und verschleiernendes, Kommunikationsziel institutionalisiert: im Verhör das gemeinsame Bemühen um Wahrheitssuche und Rechtmäßigkeit; in der Prüfung das gemeinsame Bemühen um ein interessantes problembezogenes Fachgespräch bzw. um eine gerechte Qualifikationskontrolle oder um beides (hier gibt es Zielkonflikte zwischen reformerischen und konservativen Tendenzen, die selbst in der jeweiligen Orientierung der einzelnen Prüferpersönlichkeiten und in den einschlägigen Bestimmungen der entsprechenden Prüfungsordnung unausgestanden sind – was undurchsichtigen inoffiziellen Kommunikationsstrategien in der Prüfung Tür und Tor öffnet); in der Begutachtung das Bemühen um sachliche Beurteilung bzw. um glaubwürdige Empfehlung (auch hier ein unausgestandener und unausgesprochener Zielkonflikt mit den entsprechenden Konsequenzen); in der Verteidigung gegenüber verdecktem Angriff das systematische Rekurrieren auf Wahrheit und nichts als die Wahrheit; und im Interview das Bemühen um ein informativ-kooperatives Gespräch über Probleme, die auch im Erkenntnisinteresse des Interviewten liegen.

Tatsächlich neigen diese offiziellen Kommunikationsziele jedoch dazu, entsprechend dem organisatorisch-strukturellen und gesellschaftlich institutionalisierten Rahmen der ablaufenden Zwangskommunikation zur verschleiernenden Legitimationshülle für ganz andere, mehr oder weniger „inoffizielle“ Kommunikationsziele zu denaturieren. Die echte, d. h. zumindest subjektiv freiwillige, Anerkennung der Legitimität des Kommunikationsverfahrens findet in diesen Fällen von Seiten des in die Zwangskommunikation reaktiv Verstrickten faktisch nicht statt. Um die möglichen inoffiziellen Kommunikationsziele nur anzudeuten:

Der Verhörende kann versuchen, den Verhörten moralisch und kommunikativ zu degradieren. Der Verhörte kann versuchen, eine für das Gelingen seiner Verteidigung möglichst optimale und konsistente Darstellung seiner Absichten, seiner Einschätzungen und der eingetretenen Ereignisse zu geben.<sup>24</sup>

---

<sup>24</sup> Die Fähigkeit der verhörten Person A, sich durch geeignete Gegenstrategien im Verhör dem Tatverdacht zu entziehen („Verteidigungskompetenz“), plant Ralf Bohnsack im Kontext des Gesamtkontaktes zwischen Polizei und jugendlichen

Der Prüfer kann versuchen, den Prüfling als eine Person, die ihm als förderungswürdig aufgefallen ist, „durchzuziehen“ bzw. als eine Person, die sich seiner Meinung nach unrechtmäßig die spezielle Qualifikation anmaßt, bereits zu diesem Zeitpunkt die Ausbildung abzuschließen, „fertigzumachen“, d. h. zum Zusammenbruch ihrer Prüfungsstrategie sowie ihrer weitergehenden (insbesondere beruflichen) Absichten nach Bestehen des Examens und damit zur Umorganisation ihrer Selbsteinschätzung zu bringen, bzw. sich selbst über das Medium seines zu prüfenden Schülers einen Ruf als fähiger Forscher und Lehrer aufzubauen. (Letzteres gilt nicht einmal nur in den Fällen, in denen Dritte am Prüfungsgespräch als Mitprüfer, Protokollanten bzw. als Zuhörer beteiligt sind. Der Prüfer steht prinzipiell nicht nur dem Prüfling, sondern sogar sich selbst gegenüber unter dem psychischen und sozialen Druck, seinen eigenen Lehr- und Forschungserfolg demonstrativ zu beweisen. Zudem kann das Prüfungsergebnis unter Umständen als formaler Erfolgsaufweis des Prüfenden als Prüfer, als Lehrer und/oder als Forscher im innerfakultären und innerfachlichen Diskussionszusammenhang fungieren. Allerdings ist es umgekehrt auch möglich, daß der Prüfer seinem wissenschaftlichen Renomee zuliebe ein Image als „harter, viel verlangender Prüfer“ aufzubauen trachtet.) Der Prüfling kann versuchen, die progressive offizielle Definition des Prüfungsgesprächs als Fachkommunikation auszunutzen und auf Fachwissensbestände nur noch metasprachlich in generellen Problembezügen anzuspielen; und so ist ihm dann, wenn nötig, auch das Nur-Vortäuschen von Informiertheit möglich. Faktisch kann in den Fällen, in denen vom Kandidaten die progressive Prüfungsdefinition dazu ausgenutzt wird, auf Fachwissensbestände nur noch metasprachlich hinzuweisen, lediglich das Kapazitätsniveau der kommunikativen Kompetenz zum Durchstehen von Prüfungen – durchaus auch von Fachprüfungen – zum Ausdruck kommen, nicht jedoch die Fachqualifikation selbst. In jedem Fall müssen offizielle Definition, Ritual und Anlage der Prüfungssituation – gerade auch dann, wenn die Prüfung zu einem positiven Ergebnis führt – darüber hinwegtäuschen, daß die Fachqualifikation in einem unangemessenen Medium unter Beweis gestellt werden soll: in einem Me-

---

Tatverdächtigen zu erforschen. Vgl. Bohnsack und Schütze, l. c., insbes. S. 281f. Der Autor der vorliegenden Arbeit selbst führt ein Projekt durch, in dem die Verteidigungsstrategien in Verhören und Prüfungen miteinander verglichen werden. Das Projekt wird unter dem Titel: „Sprechaktanalytische Untersuchung von Zwangskommunikationen des Verhörs und der Prüfung (Exploration grundlegender Kommunikationsstrategien und Sprechaktfiguren)“ aus dem Forschungshaushalt der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld gefördert.

dium, das gegenüber den eigentlichen Fachleistungen, die nur in alltäglichen Ernst-Aktivitäten zu erbringen sind, metasprachlich ist.

Der Gutachter könnte mitunter die zentrale Absicht verfolgen, den in seiner Qualifikation zu Begutachtenden jenseits aller schwerwiegenden Zweifel unbedingt zu fördern – z. B. weil er ihn für fähig hält; weil er so, nämlich durch gutachterlich bzw. gar status- und stellenmäßig ausgewiesenen und abgesicherten Schüleranhang, sein Prestige und seinen Einfluß vergrößern kann usw. In all diesen Förderungs-fällen ist es dem Gutachter nicht erlaubt, einfach nur Vor- und Nachteile hinsichtlich der Qualifikation des zu Begutachtenden unparteiisch sine ira et studio abzuwägen, sondern ihm bleibt nichts anderes übrig, als im Interesse der Förderung des Zu-Begutachtenden eine „sichere Kiste zu fahren“ und im Gesamteindruck eindeutig positive Formulierungen zu wählen, die z. T. sogar relativ extrem ausfallen sollten, da die gutachterlichen Prädikate einer permanenten Inflation unterliegen, was die Stärke ihrer Bedeutsamkeit anbelangt. (Diese Inflation hängt damit zusammen, daß in der Gutachterpraxis immer stärker der Empfehlungsaspekt dominiert.) Andererseits darf das Gutachten nicht unglaubwürdig wirken, und der Gutachter sollte deshalb einige kritische Punkte einkomponieren, die jedoch den positiven Gesamteindruck nicht zerstören dürfen. Insgesamt ist der Gutachter mithin gezwungen, das Gutachten kalkuliert im Hinblick auf den Rezeptionsvorgang zu komponieren, was der offiziellen Begutachtungstheorie klar widerspricht.<sup>25</sup>

Der sich gegen einen verdeckten Angriff Verteidigende kann sich nicht darauf beschränken, den verdeckten Angriff aufzudecken und mit „seiner eigenen“ Wahrheit zu konfrontieren. Denn einerseits kann der Angreifer bestreiten, er habe überhaupt einen Angriff geführt, und er setzt damit den Verteidiger dem zusätzlichen Verdacht aus, ein nicht ohne Grund selbstgenährtes Schuldgefühl aktualisiert zu haben. („Wer sich verteidigt, klagt sich an“.) Und andererseits könnte ja – sofern der Urheber des verdeckten Angriffs Prestige besitzt – doch etwas an dem Angriff „dran sein“, denn der Urheber des Angriffs wird ja als „vernünftiger Mensch“ gute Gründe für diesen gehabt haben. Allerdings ist ebenso fraglich, ob die Zuhörer eines Streitgesprächs vermittels indirekter Angriffe in *dem* Falle, in dem der Angegriffene gar nicht erst die Gefahr auf sich nehmen will, den verdeckten Angriff zu explizieren, das implizit verteidigende Rekurrieren des Angegriffenen auf „*seine eigene*“ Wahrheit überhaupt in einen Verständnisszusammenhang mit dem verdeckten Angriff zu stellen in der Lage sind. Der

---

<sup>25</sup> Über negative Gutachten waren an früherer Stelle Überlegungen angestellt worden – vgl. den Exkurs 9.51 der vorliegenden Arbeit.

indirekt Angegriffene bringt im Falle einer solchen indirekt-reaktiven Verständigungsstrategie nämlich richtigstellende Informationen und Erklärungen nur maskiert in Form von isolierten Tatsachenfeststellung vor, die mit dem verdeckten Angriff auf der manifesten Ebene keine Verknüpfung aufweisen. Es ist insofern unwahrscheinlich, daß die Zuhörer überhaupt eine objektive Chance haben, den Angegriffenen in ihrer eigenen Einschätzung von den Verdachtsmomenten zu entlasten, die der verdeckte Angriff beinhaltet. In Anbetracht all dieser Schwierigkeiten der Verteidigung gegenüber einem verdeckten Angriff bleibt dem Angegriffenen entgegen der offiziellen politisch-praktischen „Kommunikationslehre“, es genüge bei Verteidigung gegenüber sprachlichen Angriffen aller Art, die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu sagen, nichts anderes übrig, als durch *eigene* mehr oder weniger verdeckte Angriffe die kommunikative Kompetenz und die Vertrauenswürdigkeit des Angreifers in Zweifel zu ziehen.

In der Interviewsituation können beide Parteien – entgegen der offiziellen Thematik des Interviews – Verschleierungsstrategien entwickeln: der Interviewte, um die Herausgabe von insider-Informationen zu vermeiden, der Interviewer gerade umgekehrt, um diese zu erhalten.<sup>26</sup>

10.165 *Allgemeine Eigenschaften von Zwangskommunikationen: ihre Tendenz, den sie allein ermöglichenden zwanghaften Macht-, Herrschafts- und/oder Verpflichtungsrahmen in der sprachlichen Dimension zu verschleiern, und die forschungsstrategische Notwendigkeit der Einbeziehung des situativen Kontextes*

Nach diesen Andeutungen dürfte es plausibel sein, für Zwangskommunikationen aller Art anzunehmen, daß in ihnen eine gemeinsame Plattform für egalitäre Basisverständigung in der Regel nicht gegeben ist. Der Zwangscharakter solcher sprachlichen Kommunikationen muß jedoch von den jeweils Interaktionsdominanten mit Notwendigkeit verschleiert werden, um eine gewisse Grundbereitschaft zur sprachlichen Kommunikation bei dem in die Kommunikation Gezwungenen zu erreichen: gerade davon hängt weitgehend das Gelingen der Zwangskommunikation ab. (Allerdings werden vom Interaktionsdominanten nicht nur der pseudoegalitäre Kommunikationsrahmen, sondern auch die „wohlverstandenen Interessen“ des Interaktionsunterlegenen demon-

---

<sup>26</sup> Zu den Verschleierungsstrategien im Interview vgl. F. Schütze, Die Technik . . . , I. c..



strativ in Rechnung gestellt und manipulativ ins Spiel gebracht. Diese Strategie „kalkulierter Rollenübernahme-Demonstration“ soll beim Interaktionsunterlegenen zu der Einsicht führen, daß im Interesse einer Optimierungsstrategie in Richtung auf einen erfolgreichen Abschluß der Zwangskommunikation gehaltvolle Gesprächsbeiträge von seiner Seite unbedingt erforderlich sind. Dem kommt auch der jeweilige institutionelle und organisatorische Systemrahmen der Zwangskommunikation entgegen, innerhalb dessen jedes Verstummen als freiwilliges Eingeständnis der Inkompetenz des Interaktionsunterlegenen gewertet wird und zur Selbstdegradation führt.) Gerade weil der situative Kontext von Zwangskommunikationen so eindeutig ist, muß von Seiten des Interaktionsdominanten zur Aufrechterhalten des Scheins von kommunikativer Legitimität auf alle direkten Mittel der Macht- und Herrschaftsanzeige verzichtet werden, soweit das möglich ist. Ausnahmen sind die zumeist kurzen Phasen harter Zwangskommunikation, in denen der Unterlegene geschockt werden soll, damit seine Verteidigungsstrategie zusammenbricht. Häufig ist aber nicht Zusammenbruch der Verteidigungsstrategie, sondern „Verstockung“ des Verhörten das Ergebnis derartiger harter Verhörstrategien, und diese „Verstockung“ kann nur durch den Anschein egalitärer Rahmenkommunikation nachträglich wieder aufgelöst werden.

Trotz der Tendenz zur Verschleierung des zwangskommunikativen Charakters der sprachlichen Interaktion kann in Zwangskommunikationen tatsächlich keineswegs auf sprachliche Mittel der Machtrealisierung verzichtet werden – als da etwa sind: faktische (wenn auch in der Regel nur *nicht*-direkt realisierte) Befehle, Darstellungsaufforderungen, Drohungen, Beschuldigungen, Informations-, Einstellungs-, Einschätzungs- und Bewertungsfragen, Diskrepanzbeweise usw. Das Ergebnis der so ablaufenden Zwangskommunikation stellt sich folgendermaßen dar: als eine Hypertrophie von Dissoziationen zwischen Sprachformen und den mit den jeweiligen Sprachformen verfolgten illokutiven Sprechakten bzw. Sprachfunktionen<sup>27</sup> und damit zusammenhängend als eine Hypertrophie der so notwendig werdenden implikativen Rekurse auf den sprachlichen und außersprachlichen situativen Kontext – kurz, als eine Hypertrophie von nichtdirekten Sprechakten. Der in der Zwangskommunikation Unterlegene hat keine reelle Chance, gegen die Zwangskommunikation zu protestieren oder sich durch Schweigen aus dieser zurückzuziehen und auf diese Weise seine Kommunikationsstrategien zu optimieren. Auch er reagiert sinnvoll-

---

<sup>27</sup> Vgl. Ehrich und Saile, l. c., S. 256, welche die Kategorie der nicht-direkten Sprechakte über das Phänomen solcher Dissoziationen analysieren.

lerweise in nichtdirekten Sprechakten, die Informationen zurückhalten bzw. verschleiern, das Nicht-Geben von Informationen im Unklaren lassen, die eigene Nichtinformiertheit verdunkeln, Diskrepanzen und Widersprüche möglichst unauffällig harmonisieren, Entschuldigungen und Rechtfertigungen in Form von sachlichen Erklärungen anbieten, belastende Gegenangriffe verdeckt vorbringen usw. Es ist möglich, daß sich die Interaktionspartner in der Zwangskommunikation über die jeweilige Gegenstrategie des anderen nicht im klaren sind; bzw. sich zwar im klaren sind, welche Kommunikationsstrategie der andere verfolgt, nicht jedoch wissen, daß der andere auch von der eigenen Kommunikationsstrategie weiß usw. Mit anderen Worten: die eingetretene Hypertrophie wechselseitiger Kommunikationsstrategien führt dazu, daß keineswegs noch alle Sozialitätsidealierungen der egalitären Normalkommunikation in Kraft sind (z. B. diejenige der Kongruenz der wechselseitigen Interessensysteme, soweit diese für die gerade ablaufende sprachliche Interaktion relevant sind).<sup>28</sup> Das einzige, was in jedem Falle explizit und eindeutig angeboten wird, sind die Beteuerungen des Interaktionsdominanten, daß der Kommunikationsablauf in einer egalitären Rahmenkommunikation legitimiert werden könne, und diese Beteuerungen sind angesichts des sozialstrukturellen, organisatorischen und institutionellen Rahmens der Zwangskommunikation falsch.

Gerade in Zwangskommunikationen muß also der nichtsprachliche situative Kontext mitberücksichtigt werden, um eine adäquate, den Macht- bzw. den Herrschaftsaspekt berücksichtigende Einschätzung des sprachlichen Kommunikationsverlaufes – insbesondere die Zuordnung von Äußerungsformen zu Handlungsformen auf der interpretativen Ebene der illokutiven Sprechakte – methodisch kontrolliert zu ermöglichen. Innerhalb der sprachlichen Dimension im weitesten Sinne des Wortes kommt der Macht- bzw. Herrschaftsaspekt von Zwangskommunikationen am eindeutigsten noch in der von normalen alltagsweltlichen Gesprächskommunikationen abweichenden Struktur der Verteilung der Redebeiträge (turn-takings) zum Ausdruck: der Interaktionsdominante kann sich einerseits extrem zurückhalten und dadurch den Interaktionsunterlegenen zu verstrickenden Darlegungen bewegen, und andererseits kann er den Interaktionsunterlegenen mit Redebeiträgen geradezu „bombardieren“. In beiden Fällen wird der Gesprächscharakter der Kommunikation, wie er sich insbesondere in einer relativ ausgeglichenen Struktur der Verteilung der Redebeiträge niederschlägt,

---

<sup>28</sup> Zu den Sozialitätsidealierungen vgl. Kap. 1, Anm. 3 und die dort angegebene Literatur.

zerstört, und der Interaktionsunterlegene gerät in das Verstrickungsgeflecht der Zwangskommunikation.

10.17 *Sprachliche Indikatoren für Macht und Herrschaft als implizite Hintergrunds- oder implizite Schlüsselssymbole: die Beziehung zwischen selbstverständlichen Vordergrundssymbolen der egalitären bzw. pseudoegalitären Rahmenkommunikation, ihren entproblematisierenden Legitimationen und dem zentralen (inhaltsbezogenen und die wahre Sozialrelation zwischen den Interaktionspartnern zum Ausdruck bringenden) roten Faden der Kommunikation, in den inhaltliche – in der Regel indirekte – Macht- bzw. Herrschaftssymbole eingelassen sind*

Soweit Herrschafts- bzw. Machtverhältnisse in der sprachlichen Kommunikation unter interaktionslogischem oder kontextuell-situativen Druck zum Ausdruck gebracht werden müssen – sei es z. B. zur Generierung herrschaftsstrukturierter Sozialbeziehungen, sei es zur Legitimation neuer oder problematisierter Herrschaftsverhältnisse, sei es zur In-Rechnung-Stellung heteronomer Machtstrukturen, sei es zur Abwicklung von Zwangskommunikationen oder in anderer Absicht – geschieht das mit Vorliebe durch nicht-direkte sprachliche Herrschafts- bzw. Machtindikatoren oder durch direkte sprachliche Dominanzindikatoren, die entweder durch legitimierende egalitäre – bzw. pseudoegalitäre – Metakommunikation oder durch Rahmenkommunikation vermittelt Sprachkonventionen zweiter Ordnung<sup>29</sup> (z. B. durch ironi-

---

<sup>29</sup> Das Konzept der Sprachkonventionen zweiter Ordnung wird hier in etwas speziellerem Sinne als in Wunderlichs allgemeiner Diskussion (vgl. Kap. 9, Anm. 130 und 328) verwendet. Es wird von uns angenommen, daß viele sprachliche Formen mit alltagsweltlich eingespielten Normalformerverwartungen verbunden sind, was ihre sozialen Anwendungsbedingungen, Illokutionspotentiale usw. anbelangt. Diese Normalformerverwartungen legen eine automatische, unproblematische „buchstäbliche“ Interpretation der mittels derartiger Sprachformen realisierten Interaktionsprozesse nahe. Der Hörer entnimmt ihnen in Verbindung mit außersprachlichen Situationsindikatoren, welche Interaktionsstrategien und welche diese Interaktionsstrategien realisierenden Sprechaktfiguren aktuell verfolgt werden – sofern nicht zusätzliche außersprachliche Situationsindikatoren oder auch zusätzliche metakommunikative und interkommunikative, d. h. den Beziehungsaspekt des Sprechens betreffende, Sprachindikatoren auftreten, die mit Erwartungen hinsichtlich Interaktionsqualitäten und -typen verbunden sind, welche den Normalformerverwartungen der primären sprachlichen Indikatoren widersprechen. (Derartige sekundäre sprachliche Indikatoren können auch auf der Ebene des objektsprachlichen Textes liegen; sie müssen dann aber den Primärindikatoren widersprechen und insofern Textparadoxien hervorrufen – etwa wenn innerhalb der Erzählung einer Ereigniskonstellation die maßgebliche Aktor-

sche Teilaufhebung der Ernsthaftigkeitsbedingung der herrschaftsstrukturierten inhaltlichen Kommunikation mit Hilfe von Metaphorik, Paradoxie usw.) egalitär — bzw. pseudoegalitär — „verpackt“ sind.

Sowohl hinsichtlich der legitimierenden Metakommunikation als auch hinsichtlich der Rahmenkommunikation mit Sprachkonventionen zweiter Ordnung existieren unterschiedliche Typen, von denen hier einige angedeutet seien. Eine Liste verschiedener Typen legitimierender Metakommunikation läßt sich unter Rückgriff auf unterschiedliche Formen der Herstellung einer Legitimationsgrundlage entwickeln.

Am egalitärsten dürfte mitunter der Hinweis des Interaktionsdominanten auf ein zentrales Problem wirken, das von allen Beteiligten —

---

kategorie mit einer Bewertung verbunden wird, die der sonstigen Darstellung widerspricht oder diese übertreibt. Man denke etwa an die Rede des Antonius in Shakespeares „Julius Cäsar“ (Akt III, Szene II), in der zu häufig betont wird, daß Brutus ein edler, ehrenwerter Mann sei. Derartige Textparadoxien sind indirekte Signale dafür, wie der Sprecher seine Darlegungen beziehungsaspektuell verstanden haben will — nämlich im Falle der Rede des Antonius als Appell an die zuhörende Menge, die eigene Anklage zu unterstützen, die trotz Sympathien für Brutus aus zwingenden moralischen Gründen vorgetragen werden müsse. Nach einem vorläufigen Einblick in die Struktur alltagsweltlich gesprochener Texte scheint es jedoch so zu sein, daß sekundäre, eine nichtbuchstäbliche Interpretation nahelegende Sprachindikatoren insbesondere im parasprachlichen Bereich — ironische Intonation, Lachen usw. — und in metasprachlichen Einschüben vorkommen — in metasprachlichen Einschüben, die explizit den beziehungsaspektuellen bzw. interkommunikativen Charakter der ablaufenden sprachlichen Kommunikation festlegen sollen.) Die *zusätzlichen* außersprachlichen und sprachlichen Indikatoren, die eine nichtbuchstäbliche Interpretation der wahrgenommenen Sprechakte nahelegen, brauchen im übrigen keineswegs den *wahren* illokutiven Charakter der laufenden sprachlichen Interaktion zum Ausdruck zu bringen; sie können diesen Charakter auch verschleiern. Es ist deshalb auch nicht so, daß derartige Zusatzindikatoren sich automatisch in der abschließenden Interpretation des Hörers durchsetzen müßten; es liegt vielmehr auf der Hand, daß sie in einen zunächst unentschiedenen Widerstreit mit den Primärindikatoren geraten. Die letztendliche Interpretationsentscheidung ist nicht zuletzt davon abhängig, (a) ob die Primärindikatoren hinsichtlich der Entsprechung zwischen den sprachlichen und den außersprachlich-situationellen Indikatoren ein konsistentes Bild liefern und ob (b) noch weitere symptomatisch-nichtkontrollierte Sekundärindikatoren auftauchen, welche die intentionalen Sekundärindikatoren abstützend ergänzen oder ihnen widersprechen.

Um nun auf den Unterschied zwischen der Wunderlichschen Verwendung des Terminus „Konventionen zweiter Ordnung“ und derjenigen an unserer Textstelle zurückzukommen: während Wunderlich (zumindest zunächst) *alle* mit den sprachlichen Indikatoren verbundenen Interaktionserwartungen „Konventionen zweiter Ordnung“ nennt (im Gegensatz zu den Koderegeln der Sprachsubstanz im engeren linguistischen Sinne), bezeichnen wir an dieser Stelle lediglich die mit den *sekundären* sprachlichen Indikatoren verbundenen Interaktionserwartungen mit diesem Ausdruck. (Allerdings verwendet Wunderlich an späterer Stelle sein Konzept in diesem eingegengten analytischen Sinne. — Vgl. Dieter Wunderlich: Zur Konventionalität sprachlicher Handlungen. In: Ders., Hg.: Linguistische Pragmatik, I. c., S. 11–58, daselbst S. 34.)

insbesondere vom Interaktionsunterlegenen – kooperativ gelöst werden müsse. Daß gerade der interaktionsunterlegene Kommunikationspartner mit der durch explizit direktive Sprechakte ausgedrückten Aufgabe – bzw. Teilaufgabe im Rahmen der Gesamtproblematik – betraut wird und nicht eine dritte zum Herrschaftsverbund gehörige Persönlichkeit, bzw. daß der Interaktionsdominante nicht selbst die Aufgabe übernimmt, wird mit Argumenten arbeitsmäßiger Belastung erklärt („Sie sind der einzige, der zeitlich nicht gebunden ist.“), mit Argumenten ausgleichender Gerechtigkeit („Diesmal sind Sie dran.“) oder aber unter Hinweis auf die besondere Qualifikation des Betroffenen („Sie sind der einzige, der das kann. Ich sehe keine andere Möglichkeit.“) – wobei das Qualifikationsargument allerdings mit der notwendigen Zurückhaltung und Indirektheit vorgetragen werden muß, damit der Interaktionsunterlegene aus ihm bei anderer Gelegenheit keine Rechtstitel abzuleiten und explizite funktionale Autorität zu erwerben vermag. Der Interaktionsdominante kann den Hinweis auf das gemeinsame strategische Gesamtziel der bevorstehenden Problemlösungsarbeit als Prämisse seines Legitimationsargumentes dadurch abrunden, daß er das Angstbild von einem äußeren Feind aufbaut, der nicht nur die Erreichung des gemeinsamen strategischen Ziels, sondern darüberhinaus die sozialen Positionen der Mitglieder des Herrschaftsverbundes bedrohe.

Kann der Interaktionsdominante antizipieren, daß seine Anweisungen trotz aller Legitimations- und Zusatzargumentation Gefahr laufen, nicht befolgt zu werden, z. B. weil die mit der Aufgabenstellung verbundenen Verhaltensweisen und Arbeiten sich für den Interaktionsunterlegenen als zu aufwendig herausstellen könnten, so kann er in einer zu eigentlichen Legitimationsversuchen alternativen Strategie versuchen, seine im Kern herrschaftsstrukturierten Anweisungen in ein freundschaftliches Hilfeersuchen umzumünzen – möglicherweise in Verbindung mit dem traditionalistischen Bezug auf eine gemeinsame Leidens- bzw. Kampfgeschichte. Dieser Traditionsbezug allein reicht jedoch keineswegs zur Legitimation explizit herrschafts- bzw. machtstrukturierter Sprechakte (wie etwa von Sprechakten des Befehlens, Zur-Rechenschaft-Ziehens, Maßregelns) aus, und gerade dadurch, daß der Traditionsbezug an die alte herrschafts- bzw. machtstrukturierte Sozialbeziehung erinnernd anknüpfen soll, droht er, einen zusätzlichen Verdacht des Versuches der Perpetuierung von ungleichgewichtigen Interaktionsverhältnissen aufkommen zu lassen. Die auf ein Freundschaftsverhältnis rekurrierende Alternativstrategie hat zudem den Nachteil, daß sich auch der Interaktionsunterlegene bei künftigen Gelegenheiten auf die einmal explizierte Freundschaftsbeziehung berufen

kann. (Und die Kosten der Nichtbeachtung der in der appellativ beschworenen Freundschaftsbeziehung zum Ausdruck kommenden Verpflichtungen sind hoch: sie kommt dem Bruch von Versprechen gleich und entzieht der eingespielten Sozialbeziehung ihre Legitimationsgrundlage.) Im übrigen kann die Alternativstrategie des freundschaftlichen Hilfeersuchens auch dann angewandt werden, wenn die *Legitimationsstrategie* der gemeinsamen Problemlösung im engeren Sinne keine positive Reaktion findet. In diesem Falle wird nämlich den Interaktionsunterlegenen klar, daß die aufgeworfene Problemstellung gar nicht eine von ihnen geteilte ist und insofern auch kein selbstverständliches genuines Lösungsinteresse von ihrer Seite finden kann. Wenn nun der Interaktionsdominante auf deutliche Zeichen der Interaktionsunterlegenen hin, daß man die aufgeworfene Problemstellung als allein diejenige des Sprechers durchschaut habe, auf die Strategie des freundschaftlichen Hilfeersuchens umschaltet („Ich gebe zu, das ist nur mein Problem, aber angesichts unserer Freundschaft solltest/solltet du/ihr mir helfen!“), so taucht jedoch die Gefahr auf, daß der Eindruck offenkundiger Unglaubwürdigkeit aufkommt (ausgehend von der Frage, warum man sich nicht sogleich auf die Freundschaftsbeziehung berufen wollte) bzw. die Gefahr eines Gesichtsverlustes, da implizit, aber eindeutig zugegeben wird, daß man sich nicht selbst helfen konnte und auf die Qualifikation des offiziell interaktionsunterlegenen Kommunikationspartners unbedingt angewiesen ist.

Ähnlich egalitär wie der Hinweis auf das gemeinsam zu lösende Handlungsproblem kann die Strategie wirken, auf Notwendigkeiten der zwischen dem interaktionsdominanten und dem interaktionsunterlegenen Kommunikationspartner eingespielten Rollenbeziehung zu rekurrieren. So kann der Sozialisationsagent (z.B. der Vater), der zu einer in explizit herrschaftsstrukturierten Sprechakten des Schimpfens, Maßregelns, Verbotens (vielleicht in Verbindung mit außersprachlichen Maßnahmen) vollzogenen Sanktionsmaßnahme Zuflucht nehmen mußte, dem Kind verdeutlichen, daß die Sanktionsmaßnahme als Sozialisationshilfe notwendig war, damit das Kind keine falschen Verhaltensmuster erlerne; der Sozialisationsagent sei zu dieser Maßnahme im Rahmen seiner allgemeinen Fürsorgehaltung gezwungen gewesen. (Ähnlich — wenn auch wesentlich weniger glaubwürdig — kann auch der Richter in seiner Urteilsbegründung argumentieren.) In Gruppen, die mit Problemlösungen betraut sind, kann der Interaktionsdominante zur Legitimation expliziter Sprechakte der Anweisung, Kritik, Maßregelung usw. auf seine Frachkompetenz bzw. seine allgemeine Führungsqualifikation oder seinen politischen Überblick hinweisen — Fähigkeiten, die es allen Beteiligten als notwendig einleuchten lassen

müßten, daß er (der Interaktionsdominante) als Bestqualifizierter die Führungsinitiative per Anweisungen, Kritik usw. übernehme. Abrunden läßt sich diese Argumentation dadurch, daß der Interaktionsdominante auf die interaktions- und arbeitstechnische Notwendigkeit von zentralisierten Führungsimpulsen hinweist. Gerade diese Argumentation, die das Rekurrieren auf eine universalistische Rationalität von Steuerungssystemen in menschlichen Interaktionen impliziert<sup>30</sup>, kann jedoch sehr leicht als autoritäres Rekurrieren auf die Argumentation „Ordnung muß sein“, wie sie in reaktionären hierarchischen Systemen üblich ist, absichtlich (im Sinne einer Gegenstrategie des Interaktionsunterlegenen) oder unabsichtlich „mißverstanden“ werden; sie birgt mithin für den Interaktionsdominanten außerordentliche Gefahren.

Der Hinweis auf die gemeinsame Problemgrundlage bzw. das Rekurrieren auf die Notwendigkeiten der gemeinsamen Interaktionsbeziehung stellen die einfachsten Möglichkeiten dar, einen egalitären Legitimationsrahmen für explizite Sprechakte der Herrschafts- bzw. Machtanzeige zu induzieren. Schwieriger schon ist es mit dem Rückgriff auf heteronome Systembedingungen des Handelns der Art: „Es ist bedauerlich, aber ich kann auch nichts anderes machen . . .“, da diese Strategie als außerordentlich gängige Ausrede dafür bekannt ist, eine Herrschafts- bzw. Machtbeziehung zu legitimieren. Am problematischeren ist jedoch das Rekurrieren auf formale Rechtstitel, auf die man aufgrund seines im Rahmen eines formalisierten hierarchischen Systems erworbenen Status Anspruch habe. Derartigen Autoritäts- und Machtgefällen wird in der Regel durch stillschweigende routinisierte Praktiken Rechnung getragen, die häufig gar nicht mehr bis in das Bewußtsein der Beteiligten vordringen. Denn gerade ein Argumentieren mit diesen formalen Rechtstiteln in legitimierender Absicht würde den Eindruck aufkommen lassen, daß die expliziten macht- bzw. herrschaftsstrukturierten Sprechakte nicht zureichend inhaltlich legitimiert werden können. Im übrigen reicht im heutigen egalitaristischen Selbstverständnis westlicher Gesellschaften – das wiederum auf vertieften Einsichten in die interaktionslogischen Notwendigkeiten spezifisch menschlicher Sozialbeziehungen basiert – noch nicht einmal das Pochen auf eine inhaltliche Fachqualifikation aus, um explizite (oder allgemeiner: beiderseits eindeutig so erkannte) herrschafts- bzw. machtstrukturierte Sprechakte zu legitimieren: es muß zusätzlich die interaktiv-funktionale Notwendigkeit bzw. die Ratsamkeit zum Vollzug der-

---

<sup>30</sup> Vgl. hierzu Matthes und Schütze: Zur Einführung: Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. In: Alltagswissen . . . , I. c., S. 11–53, daselbst S. 30. Vgl. außerdem den Exkurs 9.91 der vorliegenden Arbeit.

artiger Sprechakte aufgezeigt werden (da ja auch der Fachkomponente seine Direktionsimpulse prinzipiell mit egalitären Mitteln – d. h. durch die inhaltliche Überzeugungskraft seiner fachkomponenten Argumente – freisetzen soll; Beschränkungen dieser Art der Realisierung der Direktionsfunktion sind vor allem dadurch gegeben, daß andere Interaktionspartner gerade nicht jene Fachkompetenz zum Verstehen fachlicher Argumente besitzen und die Plausibilisierung der Fachargumente im Rahmen des Common Sense unter Umständen zeitökonomisch zu Recht oder zu Unrecht unvertretbar erscheint<sup>31</sup>).

Hinsichtlich der Konstituierung einer Rahmenkommunikation mit Hilfe von Sprachkonventionen zweiter Ordnung, um explizite herrschafts- bzw. machtstrukturierte Sprechakte egalitär zu „verpacken“, sind die mannigfaltigsten Möglichkeiten denkbar. Eine generelle Möglichkeit besteht darin, die aktualisierte Herrschafts- bzw. Machtbeziehung durch performative Sprechakte und/oder durch metasprachliches prädikatives Aussprechen der nichtegalitären Sozialbeziehung *über*-explizit und insofern paradox zum Ausdruck zu bringen.<sup>32</sup> Insbesondere wenn derartige paradoxe Überexplikationen macht- bzw. herrschaftsindizierender Sprechakte durch entsprechende para- und extra-verbale Maßnahmen und die Wahl eines burschikosen, kumpelsprachlichen Volkabulars (in der Anrede und in anderen Teilen der Sprechaktsequenz) flankiert werden, kommt der – z. T. allerdings illusionäre – Eindruck eines Grundeinverständnisses wechselseitiger Ironie auf. Beispiele sind etwa der Protest eines als progressiver Spaßvogel bekannten Professors gegenüber Studenten: „Ihr könnt doch einen gestandenen

---

<sup>31</sup> Vgl. Kap. 9, Anm. 191 sowie Abschnitt 9.9 der vorliegenden Arbeit.

<sup>32</sup> Zur Funktion explizit performativer Formeln in Kontexten, die nicht offensichtlich problematisiert sind und in denen explizit performative Formeln mithin keine interaktionslogisch notwendige Klärungsfunktion wahrnehmen, vgl. D. Wunderlich: Zur Konventionalität, I. c., S. 38f., sowie Ehrich und Saile, I. c., S. 267–269. Sofern explizit performative Formeln nicht zum Vollzug institutioneller Routinen der Herrschaftsabwicklung erforderlich sind (etwa wenn der militärische Dienstvorgesetzte sich an seinen Untergebenen mit der Formel wendet: „Ich befehle Ihnen hiermit...“), gewinnen sie in verfestigten, nicht in Frage gestellten Herrschaftsstrukturen die Funktion, das Herrschaftsverhältnis zumindest partiell – wenn auch in der Regel uneigentlich – zu virtualisieren. Das gilt im übrigen auch für hypertrophe explizit performative Sprechakte von Untergebenen (vgl. hierzu Ehrich und Saile, I. c., S. 269). Ist das Herrschaftsverhältnis nicht fest institutionalisiert, so haben explizit interkommunikative (d. h. den Beziehungsaspekt des Sprechens zum Ausdruck bringende) Sprechakte die Funktion, das Herrschaftsverhältnis mit zu konstituieren bzw. zusätzlich abzustützen. Die Kind-Lehrerin in der Untersuchung von Gumperz und Herasimchuk (I. c., S. 34, A. 39, und S. 36, A. 74) z. B. wehrt eine Störung ihrer Lehraktivität mit die Kommunikationsbasis explizit zum Ausdruck bringenden Sprechakten ab: Don't tell 'im, I'm teachin' 'im“.



Ordinarius nicht mit eurem Fachschaftsgequassel langweilen!“ oder des Leiters einer Arbeitsgruppe: „Laß dich nicht hängen. Klotz rann, morgen bist du fertig. Wenn nicht, dann schick ich dir die anderen auf den Hals. Und dann machen wir zusammen Terror.“ oder die Anweisung eines kollegialen Chefs an den mit ihm befreundeten Untergebenen: „Alter Junge, ich weiß, daß du diese Aufgabe nicht gern übernimmst. Aber es muß sein. Reiß dich zusammen. Das ist ein strikter Befehl.“

Alle derartigen überexplizit-paradoxen Sprechsituationen setzen eine freundschaftliche bis herzliche Sozialbeziehung zwischen den Kommunikationspartnern voraus, weil ansonsten doch die Gefahr aufkommen könnte, daß die komische bzw. ironische Komponente entsprechender Sprechakte übersehen wird. Aber auch der ernsthafte Teilaspekt solcherart komisch-überexpliziter Sprechaktsequenzen ist in der jeweiligen Sprechsituation eindeutig festgelegt oder doch zumindest der Möglichkeit nach angedeutet. *Entweder* bleibt aufgrund der sozialstrukturell vordefinierten Sozialbeziehung und der situativen Umstände klar, daß die überexpliziten macht- bzw. herrschaftsstrukturierten Sprechakte trotz ihrer durch Übertreibung hervorgerufenen Komik letztlich ernst gemeint sind und daß man lediglich – und das ist unter Umständen ein relativ wichtiger egalitärer Effekt – gemeinsam und in partiellem wechselseitigem Einverständnis über eine gewisse Situationsironie lachen kann und sollte. Gerade wenn die Implikationen der macht- bzw. herrschaftsstrukturierten Kommunikationssituation sehr bedrohlich sind und der Interaktionsunterlegene den Ernst-Charakter der Kommunikationssituation in seiner vollen Tragweite durchschaut hat, mag sich für letzteren allerdings auch die andere Strategie empfehlen, im Unklaren zu lassen, daß er die Ernsthaftigkeit der Macht- bzw. Herrschaftsanzeige jener übertreibenden überexpliziten Sprechakte verstanden hat – eine Verschleierung, der eine gewisse Schutzfunktion innewohnen kann. *Oder aber* der Interaktionsunterlegene vermag zumindest nicht eindeutig auszuschließen, daß die halbironisierten überexpliziten Sprechakte der Herrschafts- bzw. Machtanzeige als ernste zu verstehen sind, und er will deshalb nicht das Risiko durch ein entsprechendes Mißverständnis provoziertes nachdrücklich ernsthafter („tierisch ernster“) Macht- bzw. Herrschaftsdirektion auf sich nehmen – mit entsprechenden unerfreulichen atmosphärischen Begleiterscheinungen und der Gefahr, ein explizit definiertes und insofern perpetuierbares Herrschaftsverhältnis einzugehen. Bei solchen Unklarheiten über den interaktionsmodalen Charakter der überexplizit-paradoxen Kommunikationssituation empfiehlt sich für den Interaktionsunterlegenen ein vorsichtiges, nach allen Seiten offenes, nichtexponier-

tes Verhalten, denn es kann auch nicht seine Absicht sein, seinerseits die Kommunikationssituation demonstrativ als ernsthafte zu definieren: im besseren Falle droht ihm die Gefahr, sich lächerlich zu machen, im schlechteren kommt er den Beherrschungsabsichten des Interaktionsüberlegenen freiwillig und ohne Not entgegen. Gerade der Interaktionsunterlegene wird mithin häufig ein Interesse daran haben, den faktischen Charakter der aktualisierten Sozialbeziehung in einer ironisiert-halbernsten Ambivalenz zu halten.

Soweit die Mechanismen egalisierender Meta- und Rahmenkommunikation, die dann eingesetzt werden müssen, wenn Macht- bzw. Herrschaftsstrukturen mit expliziten sprachlichen Indikatoren zum Ausdruck gebracht werden. In der Regel tendieren die Interaktionspartner aber dazu, es gar nicht bis zum expliziten sprachlichen Ausdruck von Macht- bzw. Herrschaftsstrukturen kommen zu lassen. Denn die interaktionslogisch notwendigen macht- bzw. herrschaftsstrukturierten Sprechakte der Generierung von Rollenbeziehungen, der Legitimation schon eingeführter Herrschaftsbeziehungen und der In-Rechnung-Stellung heteronomer Machtstrukturen sind — da sie prinzipiell allein sprachlich vollzogen werden können — in besonders enger Weise der demokratischen Entelechie der Sprache verbunden, und in ihnen werden deshalb alle nicht notwendigen Aktualisierungen expliziter Macht- bzw. Herrschaftsverhältnisse vermieden. Und in Zwangskommunikationen und interessen gebundenen Manipulationen werden explizite sprachliche Macht- bzw. Herrschaftsindikatoren deshalb, wenn eben möglich, ausgespart, weil diese die stillschweigenden routinisierten Praktiken der Macht-, Herrschafts- bzw. Einflußausübung, die weitgehend unterhalb der Bewußtseinsschwelle ablaufen, gefährden würden. Zudem gilt für alle direkten sprachlichen Explikationen von Macht- bzw. Herrschaftsverhältnissen, daß sie mit dem durch ihren Einsatz hervorgerufenen Legitimationszwang in außerordentlicher Weise Interaktionsenergien binden, was die Kommunikationspartner, soweit das in ihrer Macht steht, nur allzugern vermeiden möchten. Obwohl bereits Kommunikationssituationen aufgezeigt wurden, die mit situativer Notwendigkeit<sup>33</sup> Herrschafts- bzw. Machtstrukturen mit expliziten sprach-

---

<sup>33</sup> Es dürfte sinnvoll sein, zwischen unbedingter interaktionslogischer Notwendigkeit, bedingter interaktionslogischer Notwendigkeit und situativer Notwendigkeit zu unterscheiden. *Unbedingt interaktionslogisch notwendig* für die Abwicklung von Interaktionen auf menschlichem Niveau ist etwa die Bewältigung der formalpragmatischen Problemkontexte der Reziprozitätsherstellung, der Einheitskonstitution, der Handlungsfiguration und der Steuerung: in jeder spezifischen menschlichen Interaktion ist z. B. die Konstitution eines geordneten, in seinen Direktiven und Alternativen vorausplanbaren und erwartbaren Systems der

lichen Indikatoren zum Ausdruck bringen — man denke etwa an den Versuch der fortgeschritteneren Schülerin, gegenüber der jüngeren Schülerin, die ersterer zu Leseübungen anvertraut wurde, ein ausreichendes Maß an Lehrautorität aufzubauen (vgl. Punkt 10.14) —, kann doch generell gefolgert werden, daß explizite macht- bzw. herrschafts-strukturierte Sprechakte häufig eher emotional verursachte Betriebsunfälle sind, als daß sie von interaktionsstrategisch rationalem Kommunikationsverhalten zeugen.

---

Steuerungsimpulse erforderlich (vgl. Matthes und Schütze, l. c., S. 22–32). Die Bewältigung aller formalpragmatischen Problemkontexte setzt zudem mit interaktionslogischer Notwendigkeit die Existenz eines elementaren signifikanten Symbolsystems (in empirischen Falle irdischen Lebens: das der menschlichen Sprache) und die Eingebühtheit der Interaktionspartner in dieses voraus (vgl. Matthes und Schütze, l. c., S. 25), da nur so gleichgewichtige wechselseitige und flexibel rückgekoppelte Rollenübernahmen möglich sind.

*Bedingt interaktionslogisch notwendig* ist z. B. die Generierung von interaktionsdominanten und interaktionsunterlegenen Rollenbeziehungen, die Legitimation der Monopolisierung von Direktionsimpulsen und die In-Rechnung-Stellung von heteronomen Systembedingungen des Handelns, die durch die Monopolisierung von Steuerungsimpulsen entstanden sind, in denjenigen Fällen, in denen eine der Interaktionsparteien Steuerungsimpulse über die Erfordernisse funktionaler Autorität hinaus monopolisiert. (Rollengenerierung allein ist mit bedingt interaktionslogischer Notwendigkeit in Situationen des Aufbaues funktionaler Autorität erforderlich.) Und die Generierung von Rollenbeziehungen (einschließlich ihrer Explikation), ihre Legitimation und die In-Rechnung-Stellung von heteronomen Systembedingungen des Handelns nun wiederum sind mit (bedingter) interaktionslogischer Notwendigkeit lediglich unter explizitem oder implizitem Einsatz des signifikanten Symbolsystems der Sprache möglich; d. h. Formen der Rollengenerierung, der Legitimation und der In-Rechnung-Stellung, die stets sprachkonstituiert sind und sehr häufig auch explizit sprachlich realisiert werden, tauchen mit bedingter interaktionslogischer Notwendigkeit dann auf, wenn eine Herrschaftsbeziehung aufgebaut oder stabilisiert werden soll. (Es gibt freilich auch sprachliche Rollengenerierungen, Legitimationen und In-Rechnung-Stellungen außerhalb von Herrschaftsrahmen.)

*Situativ notwendig* ist z. B. der Aufbau eines pseudoegalitären Legitimationsrahmens mit egalitären Vordergrundsymbolen in sanften Phasen von Zwangskommunikationen. (Er ist deshalb nicht *interaktionslogisch* notwendig, weil eine Zwangskommunikation grundsätzlich auch ausschließlich in ihrer harten Version geführt werden kann.) Während in der Lehr- und Lernbeziehung zwischen der älteren Schülerin und der jüngeren Schülerin im Forschungsbeispiel von Gumperz und Herasimchuk die ältere Schülerin mit bedingter interaktionslogischer Notwendigkeit Rollen funktionaler Autorität generieren und aufrechterhalten muß, um die Lehr- und Lernsituation aufzubauen und zu erhalten, ist es zugleich nur *situativ* erforderlich, daß in diesem Falle explizite Autoritätsindikatoren der Anweisungs- und Unterstützungsillokution vermittels Intonation, des illokutiven Ausdrucks von Anweisungen vermittels Befehlsformen und des metakommunikativen Definierens der Autoritätsposition hervorgebracht werden — situativ erforderlich, weil es sich bei der von Gumperz und Herasimchuk untersuchten Lehr- und Lernsituation um eine von zwei Kindern bestrittene handelt, in der das ältere Kind um seine Autorität (bzw. die Erfüllung der Einleitungsbedingungen anweisender Sprechakte im Rahmen einer Lehrrolle) kämpfen muß.

Wir gehen davon aus, daß in der Regel sprachliche Macht- und Herrschaftsindikatoren implizit bleiben, obwohl einige unter ihnen trotz ihrer Implizitheit durchaus eine abgehobene symbolische Kontur (als Schlüsselsymbole) zu entwickeln in der Lage sind. Eine besonders augenscheinlich-demonstrative Rolle spielen demgegenüber explizite (nicht herrschafts- und machtspezifische) Vordergrundssymbole, die einen Rahmen – vermeintlich bzw. tatsächlich – egalitärer Basis- bzw. Rahmenkommunikation aufspannen (und nicht erst im Vollzuge von spezialisierten – „sekundären“ – Legitimationen auftreten). Dagegen bleiben nicht nur sprachliche Hintergrundssymbole der Macht- bzw. Herrschaftsanzeige, sondern sogar macht- bzw. herrschaftsindizierende *Schlüsselsymbole*, die den „wahren“ Charakter bzw. zumindest einen wesentlichen Teilaspekt der realisierten Sozialbeziehung schlaglichtartig andeuten sollen, häufig genug – zumindest auf der Ebene (bzw. in der „satzlangen“ Aufmerksamkeitsspannweite) der illokutiven Sprechakte und des prädikativen Ansprechens<sup>34</sup> bzw. gar propositionalen Aussprechens – implizit. (Auf Ebenen unterhalb und oberhalb der Aufmerksamkeitsspannweite des satzlangen Sprechaktes ist eine Unterscheidung zwischen impliziten und expliziten Macht- und Herrschafts-

<sup>34</sup> Der Ausdruck „prädikativ“ wird hier im Sinne der Logik und Sprachphilosophie und nicht im engeren linguistischen Sinne verwendet – d. h. nicht im Sinne von „mit dem Prädikat verbunden“, „das Prädikat betreffend“, sondern im Sinne von „dem Gegenstand, der Tätigkeit, der Eigenschaft X eine Tätigkeit bzw. Eigenschaft Y zuschreibend“ (vgl. W. Kamlah und P. Lorenzen: *Logische Propädeutik*. Mannheim 1967, S. 28f., sowie John R. Searle: *Sprechakte*. Frankfurt 1971, S. 157). Der Terminus „prädikatives Ansprechen“ (an andern Stellen sagen wir auch „semantisches Ansprechen“) betrifft mithin die beiden folgenden Phänomenkomplexe:

(a) In den in den Nominalphrasen eines Satzes auftauchenden Prädikatoren (d. h. in den Substantiven, Adjektiven, Partizipien in Subjekt-, Objekt-, Attributs- und Appositionsstellung) werden Aussagen, wenn auch nicht in vollausgebauten Propositionen ausgeführte, vollzogen – wie z. B.: Dieser *Hund* machte Anstalten, das Geld zu hinterziehen“ oder: „Ich sah einen *komischen Kerl*“ oder „Der mit den *Kapitalinteressen des Ortsteils X* unter einer *Decke* steckende Bewerber Y machte das Rennen bei der Kandidatenaufstellung zur Bürgermeisterwahl“.

(b) auch in adverbialen Ergänzungen zum Prädikat (d. h. in den nicht als Prädikat fungierenden und nicht in Objektstellung befindlichen Prädikatoren der Verbalphrase) werden nicht zur vollen Proposition ausgebaute Aussagen, nämlich über die jeweilige Eigenschaft bzw. Tätigkeit des Subjektes, vollzogen. Z. B.: „In mieser Laune ging ich heute morgen zum Dienst“.

Elemente prädikativen Ansprechens bauen „auf leisen Sohlen“ und für den Sprecher ziemlich risikolos Herrschaftsansprüche und Ansprüche auf Übernahme der eigenen Perspektive und des eigenen Orientierungssystems durch den Hörer auf. Ihnen wird in der Regel nicht widersprochen – was automatische Akzeptierung durch den Hörer zumindest für den Zeitabschnitt der Sprechsituation bedeutet –, da in ihnen keine unmittelbar „widerspruchsfähigen“ expliziten Propositionen übermittelt werden.

Indikatoren in der Regel nicht durchführbar, sofern es sich nicht um Satzelemente handelt, die aus tiefenstrukturellen Sätzen abgeleitet sind: es ist z. B. nicht sinnvoll, bei soziale Ungleichheit indizierenden Aussprachevarianten zwischen expliziten und impliziten Indikatoren zu unterscheiden.)

In den meisten herrschafts- bzw. machtstrukturierten Kommunikationssituationen bemühen sich die Interaktionspartner stets mehr oder weniger intensiv um die Erzeugung jener egalitären, sich auch in inhaltlich egalitären Kommunikationen findenden Vordergrundssymbole (abgesehen vielleicht von Sprechsituationen extremer Machtdirektion, die mitunter – aber keineswegs *nur* – im Rahmen von Zwangskommunikationen aktualisiert werden und die die interaktionstechnische bzw. gar organisatorische Aufrechterhaltung oder gar Verstärkung des etablierten Macht- bzw. Herrschaftsrahmens stillschweigenden und der Aufmerksamkeit der Beteiligten entzogenen routinisierten Praktiken überlassen). Dagegen wird der schwerwiegende Nachteil, den unverfänglichen Eindruck egalitärer Vordergrunds-, Rahmen- bzw. *Meta*-kommunikation durch explizite sprachliche Macht- bzw. Herrschaftsindikatoren zu desavouieren, der Tendenz nach (bzw. unter der empirisch unrealistischen, methodisch aber dennoch gerechtfertigten Annahme der Befähigung der Interaktionspartner zur vollkommenen interaktionsstrategisch kalkulierenden autonomen Kommunikationskontrolle<sup>35</sup>) nur dann in Kauf genommen, wenn Herrschaftsverhältnisse mit Mitteln der sprachlichen Symbolik rollenmäßig erzeugt, reaktiviert oder legitimiert werden bzw. wenn heteronome Machtverhältnisse in Rechnung gestellt werden müssen. Denn lediglich bei diesen besonderen Aufgabenstellungen herrschaftsstrukturierter Interaktion ist die Verwendung des sprachlichen Symbolmediums interaktionslogisch notwendig. Und außerdem: sie beinhalten allein *denjenigen* Teilbereich herrschaftsstrukturierter Interaktion, der im Kern egalitär vollzogen werden muß, also gerade nicht die Herausarbeitung des *hierarchischen* Aspektes des Sozialbeziehung selber betrifft, sondern Mechanismen der Schaffung von allgemeinen (nicht hierarchiespezifischen) *Voraussetzungen* sowie der kognitiven und rechtfertigenden *Verarbeitung* des Herrschaftsaspektes im engeren Sinne. Weil nun aber dieser „uneigent-

---

<sup>35</sup> Zum Mechanismus der autonomen Kontrolle, der sich nicht nur auf die inhaltliche Vermittlung von Wissensbeständen bezieht, die das Interessensystem der Kommunikationspartner zum Ausdruck bringen, sondern ebenfalls auf die Wahl der Kommunikationsmittel selbst, soweit diese die Interessen der Kommunikationspartner zum Ausdruck bringen, vgl. Garfinkel: *Das Alltagswissen . . .*, I. c., S. 192. In der Regel liegt es im Interesse des Interaktionsdominanten, seinen Macht- bzw. Herrschaftsanspruch soweit wie eben möglich privat zu halten.

liche“ Teilbereich herrschaftsstrukturierter Interaktion eben nicht der demokratischen Entelechie der Sprache zuwiderläuft, braucht er auch nicht verschleiert zu werden.)

Implizite oder auch explizite (egalitär abzuwickelnde) spezielle („sekundäre“) Legitimationen für den Macht- bzw. Herrschaftscharakter der Kommunikation — der allerdings, was seinen zentralen Hierarchieaspekt anbelangt, keineswegs mit interaktionslogischer Notwendigkeit eigens durch sprachliche Macht- bzw. Herrschaftssymbole angedeutet bzw. expliziert zu sein braucht — treten erst dann auf, wenn der Interaktionsdominante auf eine Problematisierung der hierarchischen Sozialbeziehung bzw. ihrer sprachlichen Symbolisierung von Seiten des Interaktionsunterlegenen stößt bzw. diese Problematisierung, insbesondere im Zuge der Anwendung expliziter sprachlicher Macht- bzw. Herrschaftsindikatoren, antizipiert. Die vordem mit unbefangener Selbstverständlichkeit produzierten Vordergrundssymbole egalitärer Kommunikation werden nun durch bewußt oder unbewußt kontrollierte Legitimationen verdrängt. Obwohl sie vom Interaktionsüberlegenen nicht direkt und absichtlich als Zeichen sozialer Hierarchie eingesetzt werden, können mithin gerade auch Legitimationen als in ihrem Rechtfertigungscharakter intentionale Macht- bzw. Herrschaftsanzeichen funktionieren — unter Umständen, bei Fehlen inhaltsthematischer Macht- bzw. Herrschaftssymbole, sogar als die einzigen. Allerdings muß klar sein, daß macht- und herrschaftsverdächtige sprachliche Legitimationsindikatoren im Gegensatz zu inhaltsthematischen Indikatoren nur metasprachlich-sekundär auf bereits implizit oder explizit vorliegende objektsprachliche Macht- und Herrschaftsindikatoren rekurrieren können und somit selbst nur sehr ungenau den Charakter eines Macht- und/oder Herrschaftsverhältnisses angeben. Inhaltlich thematisierende sprachliche Indikatoren für Herrschaft und Macht finden der Tendenz nach lediglich in denjenigen Interaktionssituationen eine symbolisch abgehobene oder gar explizit-direkte Verwendung, in denen Dominanzverhältnisse in der Sozialbeziehung rollenmäßig generiert, abgeändert oder unproblematisch reaktiviert werden sollen bzw. wenn im Rahmen des Vollzuges (neuer) Situationsdefinitionen auch machtstrukturierte heteronome Systembedingungen des Handelns in Rechnung gestellt werden müssen. Tendenziell tauchen sie nur in maskierter bzw. indirekter Form auf oder fehlen gar in Situationen, die einen selbstverständlichen, allen Beteiligten vertrauten oder gar eingefleischten Macht- bzw. Herrschaftsrahmen besitzen.

Sowohl Legitimationen als auch inhaltlich-thematisierende sprachliche Macht- bzw. Herrschaftssymbole können mithin — und zwar in voneinander unabhängigen Variablendimensionen — als Hintergrunds-

symbole, als implizite Schlüsselsymbole oder auch als Vordergrundssymbole auftreten (und im letzten Fall die „naive“ egalitäre Vordergrundssymbolik verdrängen bzw. in ihrer Wirkung gefährden). Da über Legitimationen schon einiges gesagt wurde, beschränken wir uns in den folgenden Andeutungen auf die inhaltsthematischen sprachlichen Macht- und Herrschaftsindikatoren. Inhaltlich thematisierende sprachliche Macht- und Herrschaftsindikatoren können als Hintergrundssymbole auftreten, um die eingespielten routinisierten Praktiken der Macht- bzw. Herrschaftsausübung mit einem Rahmen sprachlicher Stützformen zu umgeben, durch welche jene Praktiken eindeutig als Selbstverständlichkeiten festgelegt werden. Hierzu eignen sich in besonderer Weise als Formeln eingespielte und deshalb nicht Aufmerksamkeit erregende linguistische Superstrukturen, z. B. übliche und somit selbstverständliche Anredeformen, andere institutionalisierte Formen des Andeutens nichtegalitärer Sozialbeziehungen unterhalb der Sprechaktebene (in der Auswahl phonetischer Varianten usw.) und unauffällige Formen nicht-direkter Sprechakte – insbesondere indirekte Sprechakte, die keine Konversationsmaximen und Sprechaktregeln verletzen<sup>86</sup>.

---

<sup>86</sup> Vgl. Wunderlich, *Zur Konventionalität...*, I. c., S. 33f.. Man stelle sich etwa vor, daß ein Chef seinem Untergebenen einen Auftrag erteilen will, dabei aber den nicht-egalitären Eindruck eines Befehls vermeiden will. Er könnte dann einfach feststellen: „Wir haben noch den Auftrag X zu erledigen, und ich hab' noch niemand gefunden, der sich da heranwagt“. Faktisch handelt es sich um eine Aufforderung an den Interaktionsunterlegenen, die Aufgabe zu übernehmen. Zur Realisierung dieser Aufforderung mittels des genannten indirekten Sprechaktes werden weder Sprechaktregeln, noch Konversationsmaximen verletzt. In der Terminologie von Ehrich und Saile handelt es sich um einen indirekten Sprechakt im eigentlichen Sinne, der die konstitutiven Voraussetzungen des entsprechenden direkten Sprechaktes, in diesem Falle eines Befehls, thematisiert (vgl. Ehrich und Saile, I. c., S. 258f.). Ein solcher Sprechakt ist, gerade weil er keine Regeln verletzt, interpretativ rücknehmbar: in dem Falle, in welchem der Untergebene antwortet: „Das ist schade, aber dann können wir den Auftrag eben nicht ausführen“, muß der Interaktionsüberlegene nicht unbedingt zugeben, daß seiner Weisungsautorität nicht Folge geleistet wurde; er kann sich mit einer gewissen Glaubwürdigkeit auf die (in der Regel stillschweigende, manchmal aber auch explizierte) wechselseitige Interpretation zurückziehen, es habe sich lediglich um eine Klage mit Informationsgehalt ohne Befehlscharakter gehandelt. (Ebenso läuft der Interaktionsunterlegene nicht die Gefahr einer unmittelbaren und expliziten Sanktion für seinen Ungehorsam, obwohl er freilich langfristig mit indirekten Sanktionen zu rechnen hat. – Vgl. Wunderlich, I. c., S. 33, sowie Ehrich und Saile, I. c., S. 257).

Ganz anders bei impliziten Sprechakten im eigentlichen Sinne (in der Terminologie von Ehrich und Saile). Hier wird insofern eine Sprechaktregel verletzt, als der reagierende Sprecher mit seinem nicht-direkten Sprechakt eine Voraussetzung unterstellt, die eigentlich vom vorhergehenden Sprecher als explizites Angebot erst hätte unterbreitet werden müssen (vgl. Ehrich und Saile, I. c., S. 259f.). So könnte der Interaktionsunterlegene auf den obigen indirekten Sprechakt des Interaktionsüberlegenen antworten: „Vielleicht könnte ich mich ja an

Zweitens können macht- bzw. herrschaftsindizierende Sprachmittel als Schlüsselsymbole auftreten, die für den ablaufenden Kommunikationsprozeß entweder einen umfassenden oder aber doch zumindest einen partiellen Interpretationsrahmen bereitstellen — wobei der letztere eine durch „Einklammerungssymbole“ (z. B. Pausen, modifizierende Indikatoren oder Aussprüche wie etwa: „ne komm, lassen wir jetzt mal die harten Bandagen . . .“) eindeutig abgegrenzte Sequenz von Sprechakten überspannt. Aufgrund eines derartigen Interpretationsrahmens werden die Einzelelemente des Kommunikationsprozesses bzw. der eindeutig segmentierten Sprechaktsequenz und der kommunikative Gesamtzusammenhang anders wahrgenommen, verstanden und bewertet, als das ohne diesen Interpretationsrahmen möglich wäre: eine „buchstäblich“ bzw. gewöhnlich anders zu verstehende Aktivität wird durch ein Schlüsselsymbol in einen anderen Deutungszusammenhang hineingestellt und insofern umgedeutet<sup>37</sup>. Eine oberflächlich egalitär zu verstehende Gesamtkommunikation (bzw. eine entsprechende Teil-

---

dem Auftrag versuchen“. Und der Interaktionsüberlegene könnte hierauf mit dem impliziten Sprechakt antworten: „In zwei Tagen wird der Kunde beliefert“. Nach dem zumindest der Form nach egalitären Angebot des interaktionsunterlegenen Sprechers, das ja gerade vom Interaktionsüberlegenen in seiner Qualität als der Form nach egalitäres Angebot vorbereitet wurde, hätte der Interaktionsüberlegene eigentlich mit einer vorsichtigen und ausdrücklich dankenden Annahme des Angebotes reagieren müssen — sofern er die egalitäre Qualität der Kommunikation hätte weiterhin durchhalten wollen. Er bricht stattdessen die Sequenzierungsregel und Höflichkeitskonvention, daß auf ein egalitäres Angebot eine Danksagung zu erfolgen hat, und daß erst danach eine exaktere Terminierungsbitte geäußert werden darf, die ein exakteres Terminangebot des Anbieters zur Folge haben müßte, das schließlich vom Fragesteller noch einmal nachspezifiziert bzw. bestätigend wiederholt werden könnte. Hinter diesem Regelbruch steht folgende Konstellation intentionalen Handelns: Nachdem der Interaktionsunterlegene durch sein Angebot den Aufforderungscharakter des ersten indirekten Sprechaktes und damit die Autoritätsposition des Interaktionsüberlegenen bestätigt hat, ist letzterer nun relativ risikofrei hinsichtlich möglicher Einsprüche des Interaktionsunterlegenen in der Lage, seine Herrschaftsposition signifikant zu dokumentieren bzw. „nachzudefinieren“ und auf diese Weise zu festigen. Ein Interaktionsüberlegener, der um die Konsolidierung seiner Herrschaftsposition bemüht ist, wird in der Regel eine derartige Strategie der Verkettung von Sprechakten befolgen.

Eine Konversationsmaxime des Kooperationsprinzips wird etwa dann zur schlaglichtartigen Beleuchtung eines Herrschaftsverhältnisses verletzt, wenn der Interaktionsüberlegene auf situationsadäquate Sprechaktimpulse des Interaktionsunterlegenen der Tendenz nach nicht kommunikativ reagiert, sondern lediglich einseitig Reaktionen auf eigene Sprechaktimpulse zuläßt. — Indirekte Sprechakte mit Regelbruch können deshalb nur sehr schlecht als Hintergrundsymbole fungieren, weil jeder Regelbruch ein signifikantes und im Kern nicht reinterpremierbares Faktum ist.

<sup>37</sup> Vgl. Goffman: *Frame Analysis*, I. c., S. 52–55. Vgl. auch die ausführliche Diskussion in Anm. 13 dieses Kapitels.



-Sprechaktsequenz oder ein entsprechender einzelner Sprechakt) kann durch ein eindeutig konturiertes und doch zumeist nur implizites sprachliches Schlüsselsymbol in einen Interpretationsrahmen eingeordnet werden, in welchem die Macht- bzw. Herrschaftsstrukturiertheit der(s) Sprechakte(s) deutlich wird. (Häufig vermag der Hörer auch nur mittels Schlüsselsymbolen aufzuklären, ob faktisch vorkommende Macht- und Herrschaftsindikatoren ironisch oder ernsthaft zu verstehen sind.) Schlüsselsymbole müssen die doppelte Anforderung erfüllen, einerseits kein konzentriertes Aufsehen zu erregen und keine reflektierte Aufmerksamkeit wachzurufen, andererseits aber eine derartig eindeutig abgehobene Kontur zu besitzen, daß sie von den Kommunikationspartnern in der Regel auf der halbbewußten Ebene erfaßt (aber nicht kognitiv distanziert analysiert) werden. Als Schlüsselsymbole eignen sich auffälligere Anredeformen – häufig in Verbindung mit ironischem Wortgebrauch, der wortwörtlich das Gegenteil der faktisch realisierten Sozialbeziehung zum Ausdruck bringt (etwa wenn der Kunde zum Lehrjungen sagt: „He Meister, wie lange soll ich noch warten?“) –, auffällige Symbolqualitäten unterhalb der Sprechaktebene (etwa als typische Unterschichtsprachsymbole interpretierte grammatische oder lexikalische „Fehler“ wie das Verwecheln des Dativ und des Akkusativ in der deutschen Umgangssprache usw. oder Sprachformen sympathetischer Zirkularität wie „nicht...?“, „woll?“ usw.), nicht-direkte („implizite“) Sprechakte mit Regelverletzung und das Pochen auf das „Erstrecht“ bei der Abwicklung von Gesprächsbeiträgen.

Schlüsselsymbole brauchen sich jedoch keineswegs ausschließlich auf ein Substratum *sprachlicher* Kommunikationselemente zu beziehen. Darüberhinaus eignen sie sich auch dazu, stillschweigende routinisierte Praktiken der Macht- bzw. Herrschaftsausübung zu verdeutlichen, um eine Interaktionssituation klarzustellen und mit dieser angedeuteten Situationsdefinition den Interaktionspartner, der die Situation noch nicht zureichend einschätzt, zu warnen oder ihm gar zu drohen. Es muß nämlich davon ausgegangen werden, daß wichtige Vollzüge der Macht- und Herrschaftsausübung hinter dem Rücken der expliziten sprachlichen Kommunikation ablaufen und allerhöchstens in indirekten sprachlichen Strategien des In-Rechnung-Stellens und Andeutens zum Ausdruck kommen, die sich auf die heteronomen Systembedingungen des Handelns und die in ihrem Rahmen ausgebildeten („stillschweigenden“) routinisierten Praktiken beziehen. Der gegenüber dem Angeklagten herrschaftsdominante Richter z. B. kann sich in der Zwangskommunikation des Verhörs weitgehend darauf verlassen, daß sich der Angeklagte, der sich gewissermaßen zwischen den Mühlsteinen der

routinisierten Praktiken des Strafprozeßwesens befindet – und diesem Druck sind Unterschichtangehörige, Jugendliche und insbesondere der Unterschicht angehörige Jugendliche in besonders intensivem Maße ausgesetzt, da sie nicht bzw. noch nicht diejenigen flexiblen Mittelschicht-Verhaltensmuster und Normvorstellungen absoluter Moral ausbilden konnten, die den bürokratischen Strukturen des Gerichtswesens als einer auf Mittelschichtverhaltensmustern und Normvorstellungen gegründeten Institution besonders adäquat sind<sup>39</sup> –, daß sich der Angeklagte auf die Dauer doch in Widersprüche verwickeln und sich insofern hinsichtlich seines Status als voll interaktionskompetenten Gesellschaftsmitgliedes selbst degradieren werde. Der Richter ist in der Lage, die degradierende Wirkung der routinisierten Praktiken des Strafprozeßwesens in Rechnung zu stellen, ohne zu expliziten sprachlichen Angriffen ansetzen zu müssen. Stattdessen braucht er nur die routinisierten Praktiken in Gang zu setzen und zu erhalten (einschließlich routinisierte Verhörkommunikationen) und sich ansonsten in Geduld zu fassen. Allerdings kann er versuchen, den Prozeß der Selbstdegradation dadurch zu beschleunigen – oder in besonders hartnäckigen Fällen, diesen auszulösen –, daß er dem Angeklagten vermittels einer in egalitäre Rahmenkommunikationsformen eingebetteten Anspielung auf die routinisierten Praktiken des Strafprozeßwesens die Aussichtslosigkeit seines Verteidigungsversuches („gutmeinend“ oder drohend) andeutet.

Als Vordergrundssymbole treten sprachliche Macht- bzw. Herrschaftsindikatoren der Tendenz nach nur dann auf, wenn die eine oder auch beide Interaktionsparteien ihre Position in der Interaktionsbeziehung nachdrücklich zum Ausdruck zu bringen gezwungen sind oder gar erst durchsetzen müssen – wie etwa die verhörende Instanz in harten Phasen der Verhör-Zwangskommunikation, wie etwa das fortgeschrittenere Schulkind, das mit dem jüngeren Lesen üben soll und hierbei erst einmal ein ausreichendes Maß an Lehrautorität gewinnen muß, oder wie etwa die beiden Interaktionsparteien, die bei gleichem Machtpotential um die Interaktionsdominanz streiten. Als Vordergrundssymbole eignen sich in erster Linie direkte macht- bzw. herrschaftsindizierende Sprechakte wie Befehle, Warnungen usw., in besonderen Krisenhöhepunkten sogar in explizit performativer Form (z. B.: „In meiner Eigenschaft als . . . weise ich Sie hiermit an, ihren Dienstobliegenheiten nachzukommen.“), eklatant auffällige herrschafts- bzw. machtindizierende Anredeformen (z. B. „He Itacker“) und das prädikative Ansprechen

---

<sup>39</sup> Vgl. Bohnsack, Handlungskompetenz . . ., I. c., S. 98–121.

**Situationen sprachlicher Indizierung von Macht und Herrschaft**  
 (Zur Beziehung zwischen der Explikation von Sprachindikatoren für Macht und Herrschaft auf der einen Seite und der Explikation von Legitimationen auf der anderen Seite)

<div style="display: flex; justify-content: space-between; align-items: center;"> <div style="writing-mode: vertical-rl; transform: rotate(180deg); font-weight: bold; padding: 5px;">LEGITIMATION</div> <div style="text-align: center; padding: 5px;"> <i>INDIKATOREN FÜR MACHT BZW. HERRSCHAFT</i> </div> </div>		als implizite Hintergrundsymbole	als implizite Schlüsselsymbole	als explizite Symbole der Sozialbeziehung und der Interaktionssituation
		fehlt	Primärsozialisations-Kommunikation im Rahmen stabiler Rollenmuster Zunproblematisierte routinisierte Phase	Definition der Sozialbeziehung bei ersten Begegnungen (Anrede, markierende Beziehungssymbolik unterhalb der Sprechaktebene usw.) In-Rechnung-Stellung heteronomer Systembedingungen des Handelns (im Rahmen der eigenen Situationsdefinition, im Rahmen der Feststellung des Beziehungsaspektes, im Rahmen von Drohungen unter Hinweis auf die Situationslogik und/oder die Tendenz der Sachzwänge usw.)
implizit	<div style="border: 1px solid black; padding: 5px; margin-bottom: 10px;">                         stabilisierte herrschaftsstrukturierte Kommunikation (Aufkommen von impliziten Legitimationen bei zunehmender Explizitheit der herrschaftsstrukturierten Kommunikation)                     </div> sanfte Phasen in allen Zwangskommunikationen	indirekter Protest gegenüber nicht-egalitären Sozialbeziehungen	harte Phasen in differenziert aufgebauten und geplanten Zwangskommunikationen: Befehle, Drohungen, Aufklärung über hoffnungslose Lage usw.	
explizit	Rechtfertigung von problematisierten Herrschaftsverhältnissen   Einleitungs- und Beschwichtigungsphasen (nach Krisenhöhepunkten) von differenziert aufgebauten und geplanten Zwangskommunikationen	Herrschaftsgenerierung bzw. -vernachdrücklichung vermittels Legitimation im Interesse bzw. von Seiten politischer Machtgruppen	Kampf um Herrschaftsdominanz bzw. um Vorrechte bei in etwa gleichem Machtpotential	

bzw. das propositionale Aussprechen von Unterlegenheit (etwa: „Ich an ihrer Stelle, mit ihren geringen Einflußmöglichkeiten, würde nicht so groß auftrumpfen“.)

Einige Typen der Verwendung von sprachlichen Macht- und Herrschaftsindikatoren als Hintergrundsymbole, Schlüsselsymbole und Vordergrundsymbole lassen sich in nebenstehender Schautafel darstellen, wenn man die Variablendimension der inhaltsthematischen Macht- und Herrschaftsindikatoren auf die Variablendimension fehlender, impliziter und expliziter Legitimation bezieht.

## 10.2 Methodologische Folgerungen aus den grundlagentheoretischen Überlegungen zur Beziehung zwischen Sprache und nicht-egalitären Sozialbeziehungen; der methodische Stellenwert des situativen Kontextes bei herrschafts- und/oder machtspezifischen Sprachindikatoren unterschiedlicher Art

### 10.21 *Intentionale und nichtintentionale Indikatoren; Mischtypen*

Zunächst einmal ist es erforderlich, prinzipiell zwischen intentionalen und nichtintentionalen sprachlichen Indikatoren für Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu unterscheiden (vgl. auch Punkt 9.6). Intentionale Macht- und Herrschaftsindikatoren sind prinzipiell motivierte (wenn auch häufig nur halbbewußte oder gar in das Unbewußte nicht alltäglicher Aufmerksamkeitsspannweiten oberhalb oder unterhalb alltagsweltlicher Handlungsfiguren abgesunkene) *Teilsegmente* oder *Gesamtfiguren* des Haupt- oder auch der Nebenstränge interaktiver Handlungen. Sie weisen eine allen an der Interaktion Beteiligten prinzipiell einsehbare soziokulturelle Qualität als signifikante Symbole auf. Die Interaktionspartner antizipieren wechselseitig ihre Bedeutung und Funktion für die Handlungen und Absichten des jeweiligen Interaktionspartners, beabsichtigen zudem, beim jeweiligen Interaktionspartner zu erreichen, daß dieser die mit der Sprechhandlung verbundene Intention egos versteht, bilden deshalb Erwartungen über die jeweilige Fremdinterpretation alters aus und versuchen, diese zu beeinflussen. In Sprechhandlungen aktualisierte Macht- und Herrschaftsindikatoren fußen mithin als Teile oder Gesamtfiguren intentional-interaktiver Handlungen auf der sozialen Grundlagenkompetenz der Interaktions-

partner, nicht nur die Ordnungsidealisationen zur Kosmisation der Objektwelt, sondern auch die Sozialitätsidealisationen (insbesondere der Austauschbarkeit der Perspektiven und der Kongruenz der Relevanzsysteme der Interaktionspartner) zur Konstitution einer flexibel rückgekoppelten, symbolisch signifikanten Reziprozität zwischen den jeweiligen Handlungen, Absichten, Erwartungen und Interpretationen der Interaktionspartner zum Einsatz zu bringen.<sup>39</sup>

Folgende sprachliche Macht- und Herrschaftsindikatoren auf der Ebene intentionalen Handelns lassen sich unterscheiden:

(a) linguistische Superstrukturen wie z. B. herrschaftsindizierende grammatische Anredekonstruktionen;

(b) das (prädikative<sup>34</sup> oder gar propositionale) semantisch explizite An- oder gar Aussprechen von Macht- bzw. Herrschaftsbeziehungen;

(c) institutionalisierte und nichtinstitutionalisierte Formen macht- bzw. herrschaftsindizierender (in modernen Gesellschaften und von Sondersituationen abgesehen in der Überzahl nicht-direkter) Sprechakte: sei es zur interaktionslogisch notwendig *sprachlichen* situationsgenerativen Konstitution von herrschaftsbegünstigenden Rollensystemen und zur Legitimation eingetretener Herrschaftsverhältnisse; sei es zur interaktionslogisch notwendig *sprachlichen* sekundären Zurkenntnisnahme und In-Rechnung-Stellung von heteronomen Macht- bzw. Herrschaftsstrukturen (im Rahmen der kognitiven Kosmisation), die der Kommunikationssituation als Begrenzungsrahmen von außen oktroyiert sind; sei es zur situativ notwendig *sprachlichen* Abwicklung von Zwangskommunikationen; sei es zum situativ freien (häufig expressiven) Ausdruck einer nichtegalitären Sozialbeziehung;

(d) soziokulturell normierte und bewertete Prozesse des Andeutens von Herrschaftsverhältnissen unterhalb der Sprechaktebene (in der Auswahl phonetischer Varianten, in der Intonation usw.)<sup>40</sup>: z. T. um die gerade aktualisierte Sozialbeziehung unabhängig von den konkret ablaufenden Sprechakten auf der Ebene der Beziehungssymbolik sprachlich zum Ausdruck zu bringen; z. T. um gerade die besonderen illokutiven Qualitäten der gerade zu vollziehenden Sprechakte mit symbolischen Markierern zu kennzeichnen und so ein intentionales und interpretatives Verständnis der illokutiven Handlungsfunktionalität der Sprechakte zu ermöglichen;

---

<sup>39</sup> Zum Konzept der Ordnungs- und der Sozialitätsidealisationen vgl. Kap. 1, Anm. 3 und die dort angegebene Literatur.

<sup>40</sup> Gedacht ist hier an die von Geoghegan und Gumperz beschriebenen Aktivitäten des „marking“. — Vgl. Anm. 13 dieses Kapitels.

(e) institutionelle und subinstitutionelle Sonderregeln für die nicht-egalitäre Verteilung von Redebeiträgen in herrschafts- und/oder machtsstrukturierten Sprechsituationen, planvoll verfolgte Muster der Rede-beteiligung bei einzelnen Interaktionspartnern oder doch zumindest relativ bewußt durchgesetzte bzw. registrierte individuelle Redebeteiligungen in einzelnen Episoden herrschafts- und/oder machtsstrukturierter Sprechsituationen;

(f) herrschafts- und/oder machtypische Kommunikationsstrategien, die in ihrer Aufmerksamkeitsspannweite weitergreifen als vollausgebaute, nämlich satzlange, Sprechaktfiguren, im Kern als langfristige Organisation der Sequenzierung von mehreren satzlängen Sprechaktfiguren zu verstehen sind, jedoch systematisch in ihren Planungs- und Realisierungsprozeß sprachliche Indikatoren für Herrschaft und/oder Macht auch *unterhalb* und *oberhalb* der satzlängen Aufmerksamkeitsspannweite der vollausgebauten Sprechakte (Variablen a, b, d, e) einbeziehen; langfristige Kommunikationsstrategien werden in institutionell präformierten Kommunikationssituationen wie insbesondere Zwangskommunikationen außerordentlich häufig sowohl vom Interaktionsüberlegenen (Unterordnungs- und Fangstrategien) als auch vom Interaktionsunterlegenen (Verteidigungs-, Ausweich- und Proteststrategien) konzipiert und zum Einsatz gebracht<sup>41</sup>, obwohl weniger langfristige Kommunikationsstrategien auch in Alltagsgesprächen recht häufig auftauchen (z. B. Strategien wie: das Gespräch in die Länge zu ziehen bzw. abzukürzen, den anderen zu interessieren, zu verblüffen usw.);

(g) soziokulturell *normierte* und *bewertete* Unterschiede im Niveau der Realisierung kommunikativer Kompetenz als komplexe Konjunktion des Sozialisierungsergebnisses der langfristigen Verflochtenheit in nichtegalitäre Kommunikationsprozesse und des intentionalen Ausdrucks der aktuell ablaufenden Kommunikationssituation.

Soweit die unterschiedlichen intentionalen Macht- und Herrschaftsindikatoren, die z. T. auf der Ebene sprachlicher Normierungen, z. T. auf der Ebene normierter und bewerteter Fähigkeiten und z. T. auf der Ebene der aktuellen Handlungsperformanz (vgl. Exkurs 6.314) anzutreffen sind. Da nicht nur eindeutig abgegrenzte Elemente und Teilelemente auf der Ebene der Handlungsperformanz (ob die Durchsetzung von Kommunikationsstrategien und Redebeiträgen, ob der

---

<sup>41</sup> Zu den Strategien in Zwangskommunikationen generell vgl. Abschnitt 10.163. Zu den Strategien in Verhören vgl. Bohnsack und Schütze, l. c., S. 280–282. Zu den Strategien in situationsflexiblen narrativen Interviews vgl. Schütze: Die Technik . . . , l. c.

Vollzug von Sprechaktfiguren und figurierten Sprechaktsequenzen, ob die Anwendung eines Herrschaftsbedeutung tragenden semantischen Markierers oder einer eine nichtegalitäre Sozialbeziehung andeutenden phonologischen Variante), sondern auch die Phänomene auf den Ebenen der sprachlichen Normierungen und der sozialkulturell normierten und bewerteten Fähigkeiten relevante Orientierungsgrößen für aktuelles kommunikatives Handeln darstellen, handelt es sich bei *allen* intentionalen Indikatoren für Macht und Herrschaft um *diskrete Einheiten* der Planung interaktiver Handlungen.

Nichtintentionale Macht- und Herrschaftsindikatoren sind dagegen keine *Einheiten* (Teilelemente oder Gesamtfiguren) des interaktiven Handlungsstroms, sondern lediglich („akzidentielle“) Eigenschaften von Handlungsfiguren, die vom jeweiligen Sprecher – wohl unter Umständen vom jeweiligen Hörer – nicht auf der Ebene intentionalen Handelns kontrolliert werden: entweder ist sich der Sprecher derartiger Eigenschaften seiner Sprechakte gar nicht erst bewußt, oder aber er schätzt sie (fälschlich) zumindest als interaktiv irrelevant ein. Auf keinen Fall spielen die nichtintentionalen sprachlichen Indikatoren für Macht und Herrschaft irgendeine Rolle in möglichen halbbewußten oder bewußten Handlungsplanungen des Sprechers, obwohl sie der Hörer – sobald er sie als systematische Eigenschaften der Sprechakte seines Interaktionspartners erkannt hat – für die Orientierung seiner eigenen sprachlichen und außersprachlichen Handlungen strategisch in Rechnung stellen kann.

Nichtintentionale Macht- und Herrschaftsindikatoren im Rahmen der sprachlichen Kommunikation finden sich in vier Dimensionen:

(a) in der Dimension der kategorialen Zerstörungen kommunikativer Kompetenz (einschließlich der linguistischen Kompetenz und der sozialen Grundlagenkompetenz), wie sie bei psychogenen Sprachstörungen auftreten (vgl. Exkurs 9.62);

(b) in der Dimension des systematischen Gefälles im quantitativen Niveau der Kapazität zur sprechsituativen Realisierung kommunikativer Kompetenz, soweit sich dieses Kapazitätsgefälle lediglich auf der Ebene konkreter Handlungsperformanzen niederschlägt, nicht etwa darüberhinaus subkulturell normiert und bewertet ist und insofern nicht (wenigstens teilweise) kommunikativ, d. h. mit direktem Bezug auf die aktuelle Kommunikationssituation, als Komplex interaktiver Handlungseinheiten intentional kontrolliert wird;

(c) als Spezialfall von (b): in der Dimension aktueller Texterzeugungsperformanzen, und zwar hier einerseits in Widersprüchen des Darstellungsdukts und einzelner unterschiedlicher Sprechaktfiguren als indirektem Ausdruck der Interessenkonstellationen, denen der Spre-

cher verhaftet ist; und andererseits in Diskrepanzen zwischen (aktuell ausgesprochenen oder retrospektiv berichteten) vergangenen Handlungsabsichten und aktuellen Handlungsergebnissen und -intentionen als indirektem Ausdruck der heteronomen Systembedingungen des Handelns, denen der Sprecher als Handelnder unterworfen war und ist; es muß allerdings klar sein, daß Interessen und heteronome Systembedingungen des Handelns nicht *unbedingt* Strukturvariablen der aktuellen Interaktionssituation zu sein brauchen, sondern häufig lediglich als indirektes Ergebnis der generellen Positionierung des Sprechers in einem (auch oder gar *nur* jenseits der aktuellen Sprechsituation bestehenden) Macht- bzw. Herrschaftssystem anzusehen sind; textuelle Widersprüche und Diskrepanzen fallen mithin den aktuellen Kommunikationspartnern häufig nicht auf – sondern nur dem unter einer andern Aufmerksamkeitsspannweite und -perspektive analysierenden Forscher – und müssen in zahlreichen Fällen als die Sprechsituation transzendierende und obendrein äußerst indirekte Indikatoren für Herrschaftspositionierung verstanden werden, die keine direkte Macht- bzw. Herrschaftsrelevanz für den aktuellen Interaktionsprozeß aufweisen;

sowie

(d) in der Dimension der ungleichen Verteilung der faktischen Redebeiträge, sofern diese ungleiche Verteilung nicht bereits wiederum von dem einem oder dem anderen Kommunikationspartner beabsichtigt und insofern kommunikativ-intentional kontrolliert wird oder gar in intentionaler Orientierung an einem institutionellen oder subinstitutionellen Regelsystem der situativen Verteilung der Gesprächsbeiträge zustandekommt.

Allerdings mögen hinsichtlich der Nichtintentionalität der Dimension „ungleiche Verteilung der faktischen Redebeiträge“ Zweifel aufkommen. Um es genau zu sagen: Nichtintentional ist die globale Struktur der faktischen Verteilung der Redebeiträge unter den Interaktionspartnern, sofern die Aufsummierung der kleinen „Quanten“ von je situativer Interaktionsdominanz, wie sie sich je aktuell in der Konkurrenz um das Ergreifen des Wortes und die Länge der Redebeiträge ergibt, nicht systematisch von dem einen oder dem anderen Interaktionspartner geplant wird – und das ist nicht nur die faktische Normalform der Verteilung der Redebeiträge, sondern die normative Idealvorstellung natürlicher – also nicht strategisch kalkulierter – Gesprächsführung als Basisform sprachlicher Kommunikationen. (Um es genau zu sagen: Das Ideal prinzipieller Gleichverteilung der Redebeiträge gilt *direkt* nur für alltagsweltliche Gespräche und in Abschwächung auch für Diskussionen, sofern in diesen keine systematischen Unterschiede der Fach-



kompetenz berücksichtigt werden müssen. Es gilt *direkt* z. B. nicht für Prüfungen, Interviews, Verhöre, da hier mit dem jeweiligen Kommunikationstyp eine ungleiche Verteilung der Redebeiträge institutionalisiert ist. Gleichwohl hat das Ideal gleichgewichtiger Verteilung der Redebeiträge als Idealvorstellung freien, demokratischen Diskurses eine indirekt-kritische und somit wirksame Orientierungsfunktion auch in diesen Kommunikationstypen.) Entwickelt sich die faktische Verteilung der Redebeiträge systematisch ungleichgewichtig, so kann allerdings selbst dieses gerade erst „situativ emergente“ Faktum bereits im aktuell ablaufenden Kommunikationsprozeß intentionale Orientierungsrelevanz erhalten – und zwar nachdem beim Interaktionsunterlegenen der Ärger über denjenigen eingesetzt hat, der immer das erste und/oder das letzte Wort haben muß, der einen nicht ausreden läßt und/oder Dauerreden hält bzw. nachdem beim Interaktionsüberlegenen ein triumphierendes und sicheres Gefühl hinsichtlich des Faktums aufgekommen ist, den Gesprächspartner genau in diesen Dimensionen dominieren zu können. In vielen alltagsweltlichen („natürlichen“) Kommunikationsprozessen tritt allerdings diese Erfahrung gerade nicht auf: in ihnen bleibt die globale Gesamtstruktur der Verteilung der Redebeiträge ein heteronomes, d. h. den Intentionen der Interaktionspartner „fremdes“, Handlungsergebnis als Aufsummierung der heterogensten Einzelimpulse sprachlicher Interaktion. (Auch abschließend-retrospektiv kommen die Interaktionspartner in der Regel nicht zu einer Situationsdefinition, die das heteronome Interaktionsergebnis der Struktur der Verteilung der Redebeiträge bewußt machen würde. Allerdings spielt die Struktur der Verteilung der Redebeiträge für die nicht-analytische, nicht-selbstreflektierte Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit der Interaktionspartner während und insbesondere im Anschluß an die Kommunikation eine erhebliche Rolle, und auf diesem Wege entfaltet sie in der Regel eine außerordentlich starke Langzeitwirkung, die zur – mehr oder weniger unbewußten – Vermeidung weiterer Kommunikationen führen bzw. irgendwann, nach zahlreichen Wiederholungsfällen, eine Krisenkommunikation mit Bewußtwerdungseffekt und der Wahrscheinlichkeit eines bewußten Abbruchs der Sozialbeziehung auslösen kann.) Personen, welche – abweichend von normalen alltagsweltlichen Verhaltensmustern – die Globalstruktur der Verteilung der Redebeiträge in der Regel systematisch planen – was bei autoritären Persönlichkeiten, insbesondere im politischen Sektor, sehr häufig zu beobachten ist –, verstoßen indirekt, aber dennoch außerordentlich schwerwiegend gegen Basisregeln der sprachlichen Kommunikation, und das droht die jeweilige Sozialbeziehung auf die Dauer zum Erliegen zu bringen.

Im Gegensatz zur ungleichen Verteilung faktischer Redebeiträge haben wir nicht einbezogen in unsere Aufzählung der nichtintentionalen sprachlichen Indikatoren phonologische Varianten, wie sie etwa von Labov für die Sprechgemeinschaft von New York City beobachtet worden sind: z. B. Aussprachevarianten der Phoneme /r/, /th/ und /a/ (vgl. Kap. 6). Sobald diese Varianten Indikatorqualität etwa für die Zugehörigkeit zu einem Schichtungs- oder Mobilitätsaggregat (als speziellen Aspekten des Systems sozialer Ungleichheit) gewinnen, werden sie als subkulturelle Musterbildungen im Rahmen sozialen Handelns bewertend wahrgenommen, mehr oder weniger bewußt zum Einsatz gebracht und als Gegenstände kultureller Pflege in diverse oder alle Stufen des Sozialisationsprozesses eingeführt. Sie implizieren mithin in ihrer Indikatorqualität für bestimmte Aspekte sozialer Macht- bzw. Herrschaftsbeziehungen auch die Eigenschaft intentional verfolgter und beachteter kultureller Werte. Schärfer gesagt: nur über ihre Qualität als intentionale Wertkonfigurationen gewinnen sie eine systematische Verbindung mit den symbolischen Ausprägungen des Macht- und Herrschaftssystems, das in einer Sprechgemeinschaft in Geltung ist. Haben phonologische Aussprachevarianten noch nicht die intentionale Qualität kultureller Wertkonfigurationen gewonnen, können sie zwar unter dem Analyseblick eines geübten Phonetikers für bestimmte Sprecheigenschaften des Sprechers symptomatisch sein, werden jedoch von alltagsweltlichen Mitgliedern einer Sprechgemeinschaft überhaupt nicht wahrgenommen und können somit auch keine Indikatorqualität für soziale Ungleichheit erfüllen. — Allerdings muß gerechterweise auch festgestellt werden, daß phonologische Aussprachevarianten nicht denjenigen Intensitätsgrad bewußter Planung und Orientierung erreichen wie etwa Sprechaktfiguren und insofern vielleicht als Neben- gruppe von Macht- und Herrschaftsindikatoren angesehen werden müssen, die zwischen der Klasse intentionaler und der Klasse nicht-intentionaler sprachlicher Indikatoren für Macht und Herrschaft eine Zwischenstellung einnimmt.

Soweit die Taxonomie der nichtintentionalen sprachlichen Indikatoren für Macht- und Herrschaftsstrukturen und ihre Abgrenzproblematik. Die verschiedenen nichtintentionalen sprachlichen Indikatoren für Macht- und Herrschaftsstrukturen weisen eine systematisch unterschiedliche Entstehungsgeschichte auf. Während sich die kategorialen Zerstörungen der kommunikativen Kompetenz im Verlauf psychogener Sprachstörungen und die Defizite an Sprachperformanzkapazität sowohl in ihrer Verursachung als auch in ihrer Indikatorqualität — diese Relationseigenschaften sind lediglich für nicht intentionale Indikatoren identisch — auf die Sozialisation in vergangene permanente Sozialbe-

ziehungen und die entsprechenden routinisierten Interaktionsprozesse zurückbeziehen, kann die faktische Verteilung der Redebeiträge mitunter auch „nur“ das Sozialisationsergebnis der kurzen Aktualgeschichte des gerade ablaufenden Kommunikationsprozesses sein – obwohl auch die aktuelle Verteilung der Redebeiträge gewöhnlich das Ergebnis der Sozialisation in eine langfristige Interaktionsbeziehung darstellt. (Selbst wenn sich die Interaktionspartner zum ersten Male begegnen: die Interaktionspartner typisieren sich wechselseitig in allgemeinen Erfahrungskategorien und übertragen auf dieser Grundlage wechselseitig Erfahrungen mit vergangenen Interaktionspartnern auf den gerade gegenwärtigen: Ergebnis ist jeweils eine relativ systematische intentional kontrollierte wechselseitige Einstellung. Die entsprechende Kommunikationsstrategie gegenüber dem neuen, eigentlich noch weitgehend unbekanntem jeweiligen Interaktionspartner schlägt sich auf der nicht-intentionalen Ebene – d. h. der Ebene der in der Regel nicht geplanten Aufsummierung kleiner Quanten von Handlungsergebnissen – in einem bestimmten intentionsheteronomen Profil der ungleichgewichtigen Verteilung der Redebeiträge nieder, das der Verteilung der Redebeiträge in ähnlichen früheren – unter derselben Kategorie typisierten – Sozialbeziehungen entspricht.) – Die gerade festgestellte „interaktionshistorische Tiefensteuerung“<sup>42</sup> der meisten nichtintentionalen Sprachindikatoren für Macht und Herrschaft führt dann aber zu einer allgemeineren methodologischen Überlegung im Rahmen der Leitfragestellung dieses Kapitels, welchen forschungsstrategischen Stellenwert die Strukturen sprachlicher Kommunikation für die Analyse von Macht- und Herrschaftskonstellationen aufweisen.

Intentionale und nichtintentionale Macht- und Herrschaftsanzeichen im Rahmen der sprachlichen Kommunikation besitzen eine unterschiedlich methodisch nutzbar zu machende Indikatorqualität. Während intentionale Indikatoren als sprachliche *Symbole* (unter Umständen) über die Macht- bzw. Herrschaftsstrukturiertheit der gerade ablaufenden Kommunikation Aufschluß geben können, verweisen die nichtintentionalen Macht- und Herrschaftsindikatoren als sprachliche *Symptome* auf routinisierte Mechanismen der sozialen – oder genauer: der sozial-

---

<sup>42</sup> Dieses Konzept ist in Anlehnung an Oevermanns Unterscheidung zwischen einer elementaristischen und einer komplexen Version der Analyse von Kommunikationssituationen und der in ihnen realisierten Strategien des Sprachgebrauchs entwickelt worden. Die nicht-intentionalen Sprachindikatoren eignen sich in besonderer Weise für die komplexe Version der Situationsanalyse, die nach Oevermann die Voraussetzungen des Sozialisationsprozesses und der Biographie einbeziehen muß. Vgl. Ulrich Oevermann: Sprache und soziale Herkunft. Berlin 1970, S. 188–195, 204f., 208–212.

strukturellen – Über- bzw. Unterordnung, die sich in relativ langfristigen, in weite Vergangenheit zurückreichenden sowie z. T. längst zum Erliegen gekommenen Sozialbeziehungen und den mit ihnen verbundenen Interaktionsprozessen herausgebildet haben. Zwar können die nichtintentionalen Macht- und Herrschaftsindikatoren als sprachliche Symptome für relativ langfristig bestanden habende vergangene und vielleicht – aber das ist keine notwendige Voraussetzung – immer noch bestehende Sozialbeziehungen und ihre Auswirkungen auf die aktuelle Kommunikationsfähigkeit des jeweiligen Sprechers, z. T. neu (das gilt insbesondere für psychogene Sprachstörungen) oder aber zumindest nach einer Latenzzeit als Wiederholung einer Erstauslösung erneut ausgelöst werden (letzteres gilt für alle drei Haupttypen nichtintentionaler sprachlicher Indikatoren für Macht und Herrschaft), nachdem die interaktiven Voraussetzungen ihrer Neu- bzw. Wiederauslösung langfristig (bzw. bei der Wiederauslösung mitunter auch durch einen plötzlichen Symbolschock nur sehr kurzfristig auf der Grundlage der langfristigen Vorbereitung der Erstauslösung) aufgebaut worden sind. Und in derartigen Auslösesituationen weisen natürlich symptomatische sprachliche Indikatoren für nichtegalitäre Sozialbeziehungen einen sehr spezifischen und intensiven Anzeichenstellenwert für die aktuelle Kommunikationssituation auf. Prinzipiell – und das gilt auch für den Fall aktueller situativer Auslösung, einschließlich der indirekt im Wege der Erfahrungsübertragung zustandekommenden Auslösungsprozesse, die mit dem Aufbau einer Globalstruktur der faktischen Verteilung der Redebeiträge verbunden sind – weisen symptomatische sprachliche Indikatoren für Macht und Herrschaft jedoch auf die langfristigen Auswirkungen in der Vergangenheit liegender, damals auf Dauer gestellter Sozialbeziehungen hin, die jeweils mit einer routinisierten Aufeinanderfolge einer ganzen Reihe von prinzipiell identisch oder doch zumindest ähnlich abgelaufenen Interaktionsprozessen verbunden waren. Mithin beziehen sie sich im Kern keineswegs auf je besondere, soziohistorisch und biographisch als einzigartig spezifizierbare und situativ eindeutig abgegrenzte Interaktionsprozesse.

Wir hatten darauf aufmerksam gemacht, daß die intentionalen sprachlichen Indikatoren für Macht und Herrschaft keineswegs eindeutig auf die Dominanz- bzw. Unterordnungsverhältnisse in der aktuell realisierten Sprechsituation, in der jene Indikatoren auftreten, hinweisen. Demgegenüber läßt sich sagen, daß die nicht-intentionalen sprachlichen Indikatoren relativ verlässlich und systematisch davon Kunde geben, daß der betreffende Sprecher einmal in eine macht- bzw. herrschafts-strukturierte Sozialbeziehung sozialisiert worden ist. Keineswegs so eindeutig läßt sich allerdings aus ihnen folgern, was nun die besondere

Eigenart jener macht- bzw. herrschaftsstrukturierten Sozialbeziehung gewesen sein könnte, wie der betreffende Sprecher konkret in ihr positioniert gewesen sein könnte und welchen situativen und biographischen Stellenwert sie für ihn gehabt haben könnte. Um den letzteren Hinweis auf methodische Mängel zu präzisieren: abgesehen vom Indikator der globalen Verteilung der Redebeiträge, sofern diese Verteilungsstruktur im Schwergewicht erst situationsemergent entsteht, und abgesehen von Textwidersprüchen und -diskrepanzen, die jedoch nur im Zusammenhang mit intentionalen sprachlichen Macht- und Herrschaftsindikatoren gedeutet werden können und sich häufig nicht auf die in der aktuellen Sprechsituation realisierte Macht- bzw. Herrschaftsrelation beziehen, weisen die nichtintentionalen sprachlichen Indikatoren für Macht und Herrschaft keine situative Trennschärfe auf und geben keine Auskunft über soziohistorisch konkret spezifizierbare einzelne Interaktionssituationen. Hinzu kommt erstens, daß sie nicht – oder zumindest nicht in erster Linie – über die aktuelle Kommunikationssituation unter Beobachtung Aufschluß geben, zu deren Verständnis sowohl der soziologische Forscher als auch der alltagsweltlich handelnde Interaktionspartner zusätzliche intentional-sprachliche und außersprachliche Analyseindikatoren benötigen und in der Regel zur Verfügung haben. Und zweitens tritt die Schwierigkeit auf, zum Verständnis des Verhaltens des Sprechers zwischen den sprachlichen Geneseindikatoren, die auf die ursprünglich verursachenden Interaktionssituationen zurückverweisen, und den Auslöseindikatoren, die sich auf die aktuelle Interaktionssituation beziehen, analytisch trennen zu müssen, was häufig nicht möglich ist.

Aus den bisherigen Erörterungen wurde bereits deutlich, daß natürlich auch Mischformen von sprachlichen Macht- und Herrschaftsindikatoren existieren, die auf der Grenze zwischen Intentionalität und Nichtintentionalität stehen. Ein geringes Niveau an Sprachperformanzkapazität kann durchaus in einer Subgruppe oder einem schichtspezifischen Milieu der Lebensführung soziokulturell normiert und bewertet sein (vgl. unseren Exkurs 6.314, insbes. Abschnitt 6.3142, und unseren Punkt 7.341). Ein derartiger (normierter und bewerteter) Sprachperformanzstil bekommt die Qualität einer intentionalen Orientierungsregel für die kommunizierenden Interaktionspartner. Sie tritt genau dann in Kraft, wenn durch symbolische Beziehungsmarkierer auf der sprachlichen und der außersprachlichen Ebene deutlich wird, daß entweder (a) eine egalitäre Kommunikation zwischen statusgleichen Mitgliedern desselben soziokulturellen Lebensmilieus (mit der ihr inwohnenden und von den Interaktionspartnern in der Regel erwünschten Qualität sozialer Vertrautheit) ablaufen soll *oder* daß (b) eine nicht-

egalitäre Kommunikation zwischen statusungleichen Mitgliedern unterschiedlicher soziokultureller Lebensmilieus (etwa der Unterschicht auf der einen und der Mittelschicht auf der anderen Seite) stattfinden wird. Die Beachtung eines systematischen Macht- bzw. Herrschaftsgefälles, wie sie in der Interaktionssituation zwischen statusungleichen Kommunikationspartnern (b) durchgehalten wird, ist als wichtigstes Element eines generellen Interaktionstyps bereits in der Primärsozialisation und der schulischen Sekundärsozialisation eingeübt worden: etwa im Verhaltens- und Kommunikationsstil des Unterschichtschulkindes gegenüber seinem Mittelschichtlehrer, des Unterschichtangehörigen gegenüber Vertretern von Behörden usw. Das Regelsystem zur Steuerung schichtüberschreitender Kommunikation besteht in unserer Gesellschaft in etwa darin, daß der Unterschichtangehörige versuchen muß, auf Mittelschichtsprachniveau zu sprechen, wobei er allerdings nicht allzu erfolgreich den Mittelschichtsprachstil imitieren darf, weil das — insbesondere bei Behördeninteraktionen und vor Gericht — als „vorwitzig“ ausgelegt werden könnte. Ganz gleich, ob der Unterschichtangehörige ein ausreichend hohes Niveau an Sprachperformanzkapazität für die Realisierung des Mittelschichtsprachstils besitzt oder nicht: der Unterschichtangehörige sollte einen prinzipiell *fehlerhaften* Versuch unternehmen, sich an den Mittelschicht-Sprachstil prinzipiell *mühevoll* anzupassen. Das informelle subkulturelle bzw. gesellschaftliche Regelsystem zur Steuerung des in der Interaktion zu befolgenden Sprachperformanzstils — ein Regelsystem, wie es im nicht-egalitären Fall zwischen Vertretern unterschiedlicher Schichten mehr oder weniger „unausgesprochen-heimlich“ institutionalisiert ist —, kann sowohl konformistisch beachtet als auch nicht-konformistisch durchbrochen werden. Bei nicht-konformistischer Abweichung vom informellen Regelsystem ist die intentionale Bedeutsamkeit der sinnhaften Orientierung auf jenes Regelsystem sprachlicher Kommunikation als noch wesentlicher einzuschätzen wie bei konformistischer Befolgung.

Die analytische Entscheidung der Interaktionspartner bzw. des Forschers darüber, ob in der Interaktionssituation überhaupt ein derartiges Regelsystem der Steuerung von Sprachperformanzstilen in Kraft ist, ob dieses Regelsystem konform befolgt wird oder ob es nichtkonform durchbrochen wird, hängt natürlich stets von der Kenntnis des situativen Kontextes des Kommunikationsprozesses ab. Gerade die intentionale Nichtbeachtung eines (informellen und insofern leicht zu übersehenden) Regelsystems zur Steuerung des Sprachperformanzstils kann als nichtintentionales und für die betreffende Person unvermeidliches „notgedrungenes“ faktisches Verhalten im Rahmen eines hohen bzw. niedrigen Niveaus an Sprachperformanzkapazität mißverstanden wer-

den, wird der situative Kontext der Kommunikation nicht beachtet. Dieses Mißverständnis tritt etwa dann ein, wenn ein Unterschichtangehöriger sich *nicht* an die zwischen Mittelschicht- und Unterschichtangehörigen „informell-unausgesprochen“ institutionalisierte Norm hält, einen relativ unvollkommenen Versuch unternehmen zu müssen, auf Mittelschichtsprachniveau zu sprechen. Spricht der Unterschichtangehörige auf perfekte Weise im Mittelschichtsprachstil, könnte das lediglich als Beherrschung eines hohen Niveaus an Sprachperformanzkapazität mißverstanden werden, wie es für einen präsumtiven Statuskletterer als typisch gilt. (In diesem Fall wird mithin übersehen, daß die Präsentation der perfekten Beherrschung des Mittelschichtsprachstils möglicherweise *auch* als nonkonformistischer Anspruch, als Protest, als ironisches Nachahmen usw. interpretierbar ist.) Bemüht sich hingegen der Unterschichtangehörige entschlossen, vollständig im Unterschichtsprachstil zu kommunizieren, um die soziokulturellen Werte der Unterschicht zu betonen und seine Ablehnung gegenüber dem Überlegenheitsanspruch des Interaktionspartners aus der Mittelschicht zu dokumentieren, so könnte das – werden die *konstellativen*, nicht-verbalen Markierer des Situationskontextes und die möglicherweise zudem vorhandenen versteckten *sprachlichen* Markierer übersehen – als besonders schwerwiegendes Defizit an Sprachperformanzkapazität mißverstanden werden.

Ähnliche Übergangserscheinungen zwischen intentionalen und nicht-intentionalen sprachlichen Indikatoren für Macht und Herrschaft hatten wir auch auf der Ebene der Globalstruktur der Verteilung der Redebeiträge festgestellt. Sofern eine bestimmte Struktur der Verteilung und Sequenzierung von Redebeiträgen – wie etwa in Zwangskommunikationen des Verhörs und der Prüfung, aber nicht nur dort: man denke etwa an Sprechordnungen in altersspezifischen Spiel- und Freizeitgruppen (peer-Gruppen), Vorstandsbesprechungen, Seminardiskussionen usw. – für die ablaufende Kommunikationssituation institutionalisiert ist, wird sowohl die Konformität als auch die Abweichung einzelner, eines Teils oder aller Sprechhandlungen gegenüber dieser Verteilungs- und Sequenzierungsstruktur zur intentionalen Orientierungsgröße. Und die normativ (sowie zusätzlich durch routinisierte Praktiken) geregelte Struktur der Verteilung und Sequenzierung der Redebeiträge kann, sofern die Verteilung der Redebeiträge extrem ungleichgewichtig ist, den Effekt einer weiteren Mischform sprachlicher Macht- und Herrschaftsindikatoren haben: der kommunikativen Degradation des in die Zwangskommunikation Hineingezogenen, die sich im Verlust seines Status als vollkompetenten Gesellschaftsmitgliedes ausdrückt. Die kommunikative Degradation ist nicht nur als inten-

tionale Unterordnung unter ein autoritäres Regelsystem sprachlicher Kommunikation und auch nicht nur als faktische Reduzierung des Niveaus an kommunikativer Kapazität anzusehen, sondern darüber hinaus auch noch als eine teilweise unter dem Druck routinierter Praktiken und teilweise unter intentionaler Orientierung an einem autoritären Regelsystem der Verteilung und Sequenzierung der Redebeiträge zustandgekommene kategoriale Einschränkung kommunikativer Kompetenz, in welche der Betroffene teils mehr oder weniger widerstrebend („halbintentional“) einwilligte, teils jenseits eigener Kontrollmöglichkeiten hineingezwungen wurde. Die kommunikative Degradation weist mithin gewisse Ähnlichkeiten zur kategorialen Zerstörung kommunikativer Kompetenz in psychogenen Sprachstörungen auf, obwohl sie im Gegensatz zu dieser letztlich als Ergebnis strategischer Kommunikationsplanung unter teilweiser intentionaler Einwilligung des Betroffenen zustandekommt, prinzipiell intentional kontrollierbar bleibt (zumindest für die interaktionsdominante Partei) und nur in einem speziellen institutionellen Rahmen, der allerdings situationsallgemeine (personübergreifende oder gar z. T. gesamtgesellschaftliche) Relevanz besitzt, möglich ist.

Selbstverständlich sind auch das konforme und nichtkonforme intentionale Verhalten gegenüber einem situativ institutionalisierten Regelsystem der Verteilung der Redebeiträge und die kommunikative Degradation als Ergebnis einer extrem ungleichgewichtigen Verteilung der Redebeiträge lediglich unter Ansehung des situativen Kontextes der Kommunikation methodisch erfaßbar und analysierbar. Ansonsten könnten auch hier Verwechslungen zwischen nichtintentionalen „nur“ faktisch eingetretenen und intentionalen regelorientierten Verhaltensweisen auftreten: Verwechslungen zwischen eingetretenen „nur“ faktischen Verteilungen der Redebeiträge auf der einen Seite – die bei näherer Ansehung des situativen Kontextes der Sprechsituation sehr viel adäquater aus spezifischen Parametern auf erklärenden *Hintergrund*svariablen wie Themenkompetenz, Niveau an Sprachperformanzkapazität, Interessenverworfenheit, physischer Ausgeruhtheit vs. Müdigkeit usw. theoretisch abgeleitet und plausibel gemacht werden könnten – und intentionalen Verhaltensweisen konformer und nichtkonformer Art gegenüber den normativ geregelten Strukturen der Verteilung der Redebeiträge auf der anderen Seite. (Besonders naheliegend ist natürlich auch hier wiederum die Verwechslung intentionaler Regelverletzungen mit „nur“ faktischem Verhalten: wenn etwa in einer bestimmten Sprechsituation nicht der Ranghöchste einer peer-Gruppe, sondern jemand anders den Löwenanteil der Gesprächsbeiträge bestreitet, so läuft der außenstehende Beobachter, sofern er den situativen



Rahmen jener Kommunikation unbeachtet läßt, nicht nur Gefahr, das in einer peer-Gruppe institutionalisierte Regelsystem zur Steuerung der Redebeiträge zu übersehen, welches den Ranghöchsten begünstigt; er könnte obendrein die Erkenntnis verfehlen, daß von Seiten des Sprechers eine eklatante intentionale Regelverletzung vorliegt.)

Eine letzte Mischform sprachlicher Indikatoren von Macht und Herrschaft im Grenzfeld zwischen Intentionalität und Nichtintentionalität, auf die hier andeutungsweise hingewiesen werden soll, sind pervertierte Sprechakte der Lüge und der Täuschung. Sie verletzen die für intentionale soziale Handlungen geltenden Basisregeln der interaktiven Reziprozität (d. h. die Sozialitätsidealisationen und die Konversationsmaxime der Qualität – vgl. Exkurs 9.51), denn in ihrer Eigenschaft als unaufrichtige Sprechakte stellen sie lediglich für die eine der beiden (verschiedenen) Interaktionsparteien intentionale Orientierungseinheiten dar, solange diese Eigenschaft von den Interaktionspartnern unentdeckt bleibt. (Im übrigen sind kommunikative Täuschungen nicht etwa nur auf den jeweiligen Sprecher beschränkt: der Hörer seinerseits kann Aufmerksamkeit, Interesse, Zustimmung usw. vortäuschen.) Sobald der Unaufrichtigkeitscharakter pervertierter Sprechakte vom anderen Interaktionspartner durchschaut ist, kann dieser seinerseits die Unaufrichtigkeit der Sprechakte des Partners intentional in Rechnung stellen, und, sofern ihm am täuschenden Interaktionspartner als Partner auch in zukünftigen Kommunikationsbeziehungen liegt, vermag er dessen Täuschungsversuch als Einbruch einer prinzipiell nicht-intentionalen Kommunikationsstörung in die intentional kontrollierte Kommunikationsbeziehung zwischen ihnen ver harmlosend aufzufassen oder gar ausdrücklich darzustellen. Im letzteren Falle wird der Täuschungsversuch vom Leittragenden der Täuschung aus dem Bereich persönlich zu verantwortender Schuld herausgelöst, durch nicht moralisch-persönlich zu vertretende Ursachen kausal erklärt, insofern „entindexikalierend“ analysiert und auch methodisch-praktisch in allgemeinen kausalen Termini „geheilt“ (im Garfinkelschen Sinne des Wortes<sup>43</sup> – nun aus dem Wissenschaftsverhalten übertragen auf das Alltagsverhalten). Der von der Täuschungsabsicht betroffene Interaktionspartner kann dem Sprecher, der den Täuschungsversuch vornahm, z. B. folgendes zugutehalten, das diesem hilft, sein Gesicht zu wahren und seinen Status als vollkompetentes Kommunikationsmitglied aufrechtzuerhalten: der Täuschungsversuch beruhe auf einem fehlgeleiteten Lernprozeß; auf Zwängen einer unglücklichen,

---

<sup>43</sup> Zum Vorgang entindexalisierender „Heilung“ im objektivistischen Wissenschaftsprozess vgl. Garfinkel: Das Alltagswissen ... I. c., S. 212ff., 261f..

autoritär strukturierten Sozialbeziehung ohne ausreichende Vertrauensbasis; auf der subjektiven Empfindung einer unausweichlichen Zwangslage usw. – Gerade auch pervertierte Sprechakte der Lüge und Täuschung sind, selbst in dem Fall, daß der Interaktionspartner meint, den Täuschungscharakter eines Sprechaktes bereits mit Sicherheit festgestellt zu haben – denn dieser kann sich in der Feststellung des Täuschungscharakters vorliegender Sprechakte ja auch wiederum täuschen – vom Forscher allein unter systematischer Ansehung des situativen Kontextes methodisch feststellbar und analysierbar.

#### 10.22 *Forschungsstrategische Möglichkeiten intentionaler und nicht-intentionaler sprachlicher Indikatoren für die Analyse von Macht- und Herrschaftsstrukturen*

Versucht man die forschungsstrategischen Möglichkeiten und forschungslogischen Notwendigkeiten intentionaler und nichtintentionaler sprachlicher Indikatoren für Macht- und Herrschaftsstrukturen zusammen zu sehen, so kommt man zu folgendem Ergebnis:

(1) Nicht nur die intentionalen, sondern auch die nichtintentionalen sprachlichen Indikatoren für Macht und Herrschaft sind allein unter Ansehung des situativen Kontextes der Kommunikation bzw. der Lebensführung der betreffenden Interaktionspartner insgesamt erfassbar. Das gilt gerade auch für nichtintentionale Indikatoren und „Mischtyp-Indikatoren“ auf der Grenze zwischen Intentionalität und Nichtintentionalität. Es müssen nämlich der biographische Lebenskontext personalisierter Phänomene (wie etwa bei psychogenen Sprachstörungen oder kommunikativen Degradationen), die situativen Umstände milieuspezifischer Gesamtsysteme der Lebensführung (wie etwa bei Defiziten an Kommunikationskapazität) und/oder eventuell vorhandene milieu- oder situationsspezifische Regelsysteme der Kommunikation zur Steuerung des Sprachperformanzstils oder der Verteilung der Redebeiträge (bei „halbintentionalen“ Verhaltensorientierungen in Richtung auf inoffiziell institutionalisierte Regelsysteme der Kommunikation, wie sie schichttypisch oder schichtüberschreitend in Geltung sind) miterfaßt werden, um nichtintentionale bzw. Mischtyp-Indikatoren soziologisch interpretieren zu können.

(2) Der forschungslogische Zwang zur Ansehung des situativen Kontextes der Sprachproduktion, sofern diese in ihrer Indikatorqualität soziologisch-methodisch genutzt werden soll, ist auch deshalb unabweislich, weil in vielen Fällen (etwa bei psychogenen Sprachstörungen und mitunter bei Defiziten an Sprachperformanzkapazität) aktuelle

Sprechsituationen der (wiederholten) Indikatorausprägung bzw. -auslösung auf der einen Seite und vergangene Sprechsituationen der Indikatorgenese analytisch unterschieden werden müssen, um den auftretenden Indikator eindeutig soziologisch interpretieren zu können. Die vergangene Sozialbeziehung der Indikatorgenese kann über das Medium gegenwärtiger Kommunikationsabläufe nur bei methodischer Kontrolle der aktuellen Auspräge- bzw. Auslösesituation erfaßt werden (und umgekehrt; im letzteren Falle, d. h. im Falle des analytischen Interesses an der aktuellen Auspräge- und Auslösesituation und an der in ihr realisierten gegenwärtigen Sozialbeziehung sind Dokumente zur interaktionsanalytischen Rekonstruktion der vergangenen Sozialbeziehung der Indikatorgenese eine notwendige methodische Voraussetzung).

(3) Ob es sich im konkreten Fall um einen intentionalen, nichtintentionalen oder halbintentionalen Indikator (im letzteren Falle z. B. etwa einen pervertierten Sprechakt) handelt, ist ebenfalls nur unter systematischer Ansehung des situativen Kontextes entscheidbar, wie die Existenz von Mischformen verschiedenen Typs (konformes bzw. nichtkonformes Verhalten gegenüber normierten Sprachperformanzstilen und Globalstrukturen der Verteilung der Redebeiträge; kommunikative Degradation; pervertierte Sprechakte der Lüge und Täuschung) zeigt, deren interaktionslogischer Charakter (intentional vs. nichtintentional) lediglich als situierter entscheidbar ist.

(4) Intentionale, pervertiert intentionale, nichtintentionale und halbintentionale Sprachindikatoren für Macht und Herrschaft weisen auf unterschiedliche Arten interaktiver Nichtegalitarität hin:

(a) intentionale Indikatoren auf zumindest teilweise legitimierte Herrschaftsverhältnisse, die in der gegenwärtigen Sprechsituation realisiert sind, bzw. auf interaktionsheteronome Machtvoraussetzungen des gegenwärtig aktuellen kommunikativen Handelns. (Die intentionalen Indikatoren werden z. T. nicht nur vom Interaktionsdominanten, sondern auch vom Interaktionsunterlegenen zur Anwendung gebracht: etwa im anspielenden In-Rechnung-Stellen heteronomer Machtbedingungen des Handelns oder in anspielendem oder direktem Protest gegenüber nicht ausreichend legitimierten Hierarchieverhältnissen.)

(b) pervertiert intentionale Indikatoren (Sprechakte der Lüge und der Täuschung) *entweder* auf Versuche der psychischen Manipulation von Seiten des (zumindest sich subjektiv so definierenden) Interaktionsüberlegenen in der aktuellen Sprechsituation, die ihrem Wesen nach nicht reziprok-interaktiv — d. h. nicht nur vom interaktionsüberlegenen Sprecher, sondern auch von Seiten des Interaktionsunterlegenen — ausreichend als solche erkannt und kontrolliert sind; *oder aber* auf aktuelle, zumindest in der subjektiven Perspektive des kurzzeitig oder lang-

fristig in die Enge gedrängten Sprechers bestehende, Zwangserfahrungen der Ausweglosigkeit, deren Voraussetzungen teils sprechsituationsemergent, teils in vergangenen und unter Umständen – zumindest in der Perspektive des täuschenden Sprechers – bis in die Gegenwart der aktuellen Kommunikation hineinreichenden zwangskommunikativen Sozialbeziehungen aufgebaut worden sind, für die ein nicht hinreichend legitimes Machtgefälle entscheidend war (in die Enge gedrängt fühlt sich im Übrigen unter Umständen nicht nur der Interaktionsunterlegene, sondern auch der ansonsten Interaktionsüberlegene kann mitunter seine aktuelle Situation so definieren);

(c) nichtintentionale Indikatoren *entweder* auf das gerade eben erst in der gegenwärtigen Kommunikationssituation innovierte Machtgefälle (eine solche Indikatorqualität weist die faktische Globalstruktur der Verteilung der Redebeiträge im Falle situationsemergenter Profilierung und Regulierung auf); oder auf die vergangenen Sozialbeziehungen der sozialstrukturellen Unterprivilegierung und Depravation (wie im Falle von systematischen Defiziten an kommunikativer Kapazität); *oder* auf extrem ausweglose und intensive Zwangssituationen der Beziehungsfälle (wie bei psychogenen Sprachstörungen); sowie

(d) halbintentionale sprachliche Indikatoren für Macht und Herrschaft (d. h. auf die Sprachperformanzstile von unter- und überprivilegierten Gruppen und sozialen Aggregaten hinweisende Indikatoren und globale Strukturen der Verteilung der Redebeiträge mit informellem Regelcharakter) auf im Rahmen eines subkulturellen Milieus normierte und bewertete Lebenssituationen des Sich-Abfindens und der Anpassung an die sozialstrukturelle Depravation – eine Anpassung, die sich in Kognitions-, Sprach- und Handlungstilen geringen Niveaus an kommunikativer Kapazität niederschlägt.

(5) Im Vergleich zu den mannigfaltigen sprachlichen Indikatoren für die unterschiedlichen Aspekte *egalitärer* Sozialbeziehungen und im Vergleich zur faktischen Komplexität sozialer Macht- und Herrschaftsbeziehungen gibt es nur wenige handlungsverfügbare (d. h. potentiell anwendbare) Typen sprachlicher Indikatoren für Macht und Herrschaft. Außerdem finden die vorhandenen sprachlichen Macht- und Herrschaftsindikatoren nur selten aktuelle Verwendung.

(a) Beides gilt insbesondere für die Klasse intentionaler Macht- und Herrschaftsindikatoren und innerhalb dieser insbesondere für die in der linguistischen Sprachform (im engeren Sinne) ausgedrückten Herrschaftsindikatoren: also für die linguistischen Superstrukturen und prädikativ-terminologischen Ausdrucksformen zum Ansprechen von Herrschaftsverhältnissen. (Die Ausbildung letzterer muß sich innerhalb des linguistischen Kode (im engeren Sinne) durchsetzen, und da dieser

als die tiefste Institutionalisierungsstufe von Sprache und ihrer demokratischen Entelechie anzusehen ist, retardiert er innerhalb seines Systemzusammenhangs in besonders intensivem Maße das Aufkommen nicht-egalitärer Sprachindikatoren. Außerdem: ursprünglich nichtegalitäre Sprachformen, deren Aufkommen sich trotzdem durchsetzen konnte, fallen im Wege der permanenten Fossilierungstendenz von Einzelementen des linguistischen Kodes, insbesondere im superstrukturellen und lexikalisch-semantischen Bereich, der Egalisierung ihrer Gebrauchsstruktur anheim.) Generell läßt sich hinsichtlich intentionaler Sprachindikatoren für Macht und Herrschaft sagen: ihr Aufkommen innerhalb des Sprachsystems und des Systems der Sprechakttypen wird von der egalitären Kernstruktur des Sprachsystems und der interaktionslogischen Bedingungen seiner Anwendung behindert. Außerdem: da intentionale Sprachindikatoren prinzipiell bewußt sind, müssen sie als Blickpunkt prinzipieller Anstößigkeit gegenüber der demokratischen Entelechie der Sprache gerechtfertigt werden, und diesen Rechtfertigungszwang versuchen die Interaktionspartner aus Gründen der Handlungsökonomik tendenziell zu umgehen, indem sie, soweit wie eben möglich, auf intentionale Herrschaftsindikatoren verzichten.

(b) Nichtintentionale Macht- und Herrschaftsindikatoren unterliegen als prinzipiell unbewußte keinem direkten Legitimationszwang; es besteht mithin auch keine handlungsökonomische Tendenz zu ihrer weitgehenden Vermeidung. Auch sie müssen sich allerdings in ihrer Genese und Auslösung (Auslösung im Sinne wiederholter Anwendung) gegen die egalitäre Tendenz der Sprache und ihren Zwang zur formal-kognitiven Gestaltschließung (d. h. gegenüber der dem Sprecher sozialisierten Tendenz zur vollendeten Darbietung von Sprach- und Sprechaktfiguren) durchsetzen. Außerdem unterliegt ihre Anwendung nicht einer interaktionslogischen Notwendigkeit – einer interaktionslogischen Notwendigkeit, wie sie dazu im Gegensatz etwa bei der Anwendung gewisser Sprechaktformen zur Rollengenerierung, Legitimation und In-Rechnung-Stellung, die mitunter zur nichtegalitären Ausgestaltung neigen, tatsächlich gegeben ist. Schließlich weisen sie keinen situationsdifferenzierenden Analyse-Stellenwert auf und bringen nur sehr indirekt die gegenwärtige Kommunikationssituation, und zwar diese gewöhnlich nur in ihrer Funktion als Auslösesituation, zum Ausdruck.

(6) Die Zahl der vorkommenden unterschiedlichen Formen von sprachlichen Macht- und Herrschaftsindikatoren ist nicht nur gering, und diese werden nicht nur relativ selten angewandt. Sie sind für das elementare Funktionieren spezifisch menschlicher Interaktion peripher und tauchen deshalb – abgesehen von sprachlichen Prozessen der Rollengenerierung, Legitimation und In-Rechnung-Stellung, die jedoch

nicht mit Notwendigkeit ihren Macht- bzw. Herrschaftsbezug in der sprachlichen Dimension indizieren müssen und auch in Interaktionsbereichen außerhalb von Macht- und Herrschaftssphären vorkommen – nicht mit einer generalisierbaren Regelmäßigkeit auf. Sieht man von den sprachlichen Prozessen der Rollengenerierung, Legitimierung und In-Rechnung-Stellung ab, die allerdings nicht mit Notwendigkeit Herrschafts- und/oder Machtstrukturen indizieren (sofern sie nicht mit zusätzlichen spezifischen Macht- und Herrschaftsindikatoren verbunden sind, die allerdings wiederum keineswegs mit interaktionslogischer Regelmäßigkeit austreten), so kommen sprachliche Indikatoren von Macht und Herrschaft nur in indexikalischer Abhängigkeit von bestimmten Imponderabilien einer je besonderen Sprechsituation und Sprecherpersönlichkeit zur Anwendung: sie erfüllen nicht die für die Basisstruktur der Sprache geltende Bedingung der Situationstranszendenz und Person-Allgemeinheit. Zum Teil erlangen sie überhaupt nicht oder nur indirekt Regelstatus (wie die Unterschiede im Niveau kommunikativer Kapazität bzw. die sprachlichen Andeutungsprozesse unterhalb der Sprechaktebene, die sich z. T. in Sprachperformanzstilen niederschlagen).

(7) Ein Implikat ihrer peripheren Stellung im Rahmen des Funktionsmechanismus spezifisch menschlicher Interaktion und sprachlicher Kommunikation liegt darin, daß die faktischen Macht- und Herrschaftsstrukturen – insbesondere weil sie als heteronome Systembedingungen des Handelns über die Sphäre unmittelbarer Interaktion hinausreichen und der egalitären Tendenz sprachlicher Kommunikation entgegengesetzt sind – prinzipiell komplexer und zahlreicher sind als ihre sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten. Es besteht mithin keine Kongruenz-Beziehung zwischen Sprache und Sprechen auf der einen sowie Handeln und Sozialstruktur auf der anderen Seite. Da demnach keine korrelative Methodologie in der Sprach- und Wissenssoziologie möglich ist, müssen sprachliche Macht- und Herrschaftsindikatoren als prinzipiell situierte in der Dimension soziohistorisch je besonderen sozialen Handelns, und das heißt insbesondere: unter Ansehung seiner natürlichen außersprachlichen Kontexte, erfaßt werden. (Das gilt selbst für linguistische Superstrukturen, da auch deren soziale Bedeutsamkeit situativ festgelegt ist und sich je nach geänderter situativer Verwendung immer wieder wandelt: d. h. mit dem historischen Zustand der Gesellschaft, der spezifischen Interaktionsbeziehung zwischen den Interaktionspartnern einschließlich ihrer augenblicklichen Motivationen und dem situativen Problemkontext der gerade ablaufenden Interaktion variiert. Und auch die vom Hintergrund der sprachlichen Kommunikation abgehobenen Schlüsselsymbole für Macht und Herrschaft sind lediglich

kontextsensitiv, d. h. unter Ansehung des Kontextes der gesamten Interaktionssituation, vom Sprecher produzierbar und für den Hörer verstehbar.) Der relativ banale Kern gegenwärtiger grundlagentheoretischer und methodologischer Überlegungen zur soziologischen Sprachanalyse läßt sich in dem Grundsatz zusammenfassen, daß die (Teil-) Realisierung von Macht- und Herrschaftsstrukturen in der Dimension sprachlicher Kommunikation prinzipiell nur durch eine Analyse des konkreten Handlungskontextes und seiner situativen Bedingungen aufzudecken ist. „Herrschafts“- bzw. „machtverdächtige“ sprachliche Elemente können mitunter Indikatoren für das Vorliegen von Macht bzw. für die Ausübung von Herrschaft sein, sind jedoch prinzipiell nur verständlich und zurechenbar in der Handlungsdimension.

-----

Um die unterschiedlichen methodischen Möglichkeiten des soziologischen Rückschlusses von intentionalen und nichtintentionalen sprachlichen Indikatoren für Macht und Herrschaft auf die entsprechenden Kommunikationssituationen, Sozialbeziehungen und Gesellschaftsstrukturen abschätzen zu können, wurden im Kapitel 9, und zwar insbesondere in den Exkursen 9.61 und 9.62, die beiden Extremformen intentionaler und nichtintentionaler Sprachindikatoren für Macht und Herrschaft in ihrer forschungsstrategischen Relevanz erörtert: die linguistischen Superstrukturen auf der einen und die psychogenen Sprachstörungen auf der anderen Seite. Eine eingehendere Analyse dieser Indikator-Extremformen erübrigt sich mithin an dieser Stelle.

### 10.23 *Die unterschiedliche forschungsstrategische Bedeutsamkeit linguistischer Superstrukturen und des Gesamtkomplexes der Gebrauchsfunktionen sprachlicher Ausdrucksmöglichkeiten*

Linguistische Superstrukturen — insbesondere grammatische Formen der Anrede — stellen deshalb eine extreme Sonderform intentionaler sprachlicher Macht- und Herrschaftsindikatoren dar, als die äußere Form ihrer Realisierung weitgehend institutionalisiert ist. Insofern sind sie auf den ersten Blick die auffälligsten, direktesten und alltäglichsten sprachlichen Indikatoren für Macht und Herrschaft, zumal sie im Gegensatz zu psychogenen Sprachstörungen nicht nur in gestörten Sonderformen der Kommunikation auftauchen. Macht- bzw. herrschaftsverdächtige linguistische Superstrukturen weisen eine konventionelle semantische Bedeutsamkeit auf, die allerdings gerade wegen ihrer allgemeinen Konven-

tionalität nur begrenzt situationsflexibel und insofern nur wenig konturiert ist. Linguistische Superstrukturen neigen zur soziokulturellen Fossilierung (d. h. zur Abschwächung oder Egalisierung ihrer herrschafts- bzw. machttypischen Bedeutsamkeit – vgl. den Abschnitt 10.13 sowie den Exkurs 9.61) und zur situierten (ironisierenden, metaphorschen) Umdeutung auf der Ebene der Konventionalität zweiten Grades (vgl. insbesondere den Abschnitt 9.613).

Da macht- und herrschaftsindizierende linguistische Superstrukturen besonders tief, d. h. bis in die Sprachform hinein, institutionalisiert sind, trifft sie in besonders intensiver Weise die Gegenteilstendenz der egalitären Kernstruktur der sprachlichen Kommunikation: sie weisen ein außerordentlich geringes Angebot an Formendifferenzierung auf und werden relativ selten verwendet. Gegenüber den Kernprozessen der sprachlichen Kommunikation sind sie peripher (d. h. sie besitzen nur eine abgeschwächte konventionelle Bedeutsamkeit) und sie neigen im Wege der Fossilierung zur egalitären Umdeutung ihrer Bedeutsamkeit, wie sie in ihrer Gebrauchsstruktur zum Ausdruck kommt. Damit ist schon gesagt: ihre soziokulturelle semantische Bedeutsamkeit ist nicht anders als unter Ansehung des situativen Kontextes ihres kommunikativen Gebrauches analysierbar.

Linguistische Superstrukturen sind nicht die einzigen Typen intentionaler sprachlicher Indikatoren für Macht und Herrschaft, wie wir schon sahen. Während jedoch bei den linguistischen Superstrukturen auf den ersten oberflächlichen Blick (fälschlich) die Sprachform im Vordergrund der Aufmerksamkeit steht, ist bei den übrigen intentionalen sprachlichen Indikatoren für Macht und Herrschaft der Gesamtkomplex der Gebrauchsfunktionen sprachlicher Ausdrucksmöglichkeiten von vornherein im Blickpunkt des Interesses. Der leichteren Präsentationsweise zuliebe sei im folgenden zwischen macht- und herrschaftsindizierenden linguistischen *Superstrukturen* und dem Komplex macht- und herrschaftsindizierender *Funktionen des Sprachgebrauches* unterschieden, obwohl auch zur Realisierung der letzteren die Anwendung spezifischer Sprachformen erforderlich ist. Gehen wir von dieser terminologischen Übereinkunft aus, dann müssen unter der Rubrik „Funktionen des Sprachgebrauches“ folgende Phänomene subsumiert werden:

(a) das globale sprachsymbolische Ausdrücken einer Sozialbeziehung zwischen statusungleichen Interaktionspartnern in Nebenkomponten von Sprechakten – Nebenkomponten, die soziale Unterschiede markieren (Beispiele sind etwa die schichtunterschiedliche Auswahl sozial unterschiedlich bewerteter phonologischer, lexikalischer und grammatischer Varianten – vgl. die Punkte 6.343, 6.344 und 10.17)



(b) macht- und herrschaftsindizierende Sprechakte in der voll ausgebauten Aufmerksamkeitsspannweite von Sätzen und selbständigen Handlungsfiguren, die durch implizite oder explizite Markierer in ihrem unterschiedlichen illokutiven Charakter (wie Aufforderung, Angriff, Rechtfertigung und Protest usw.) signalisiert werden – durch Markierer auf allen Ebenen des sprachlichen Ausdrucks einschließlich parasprachlicher Phänomene (vgl. die Punkte 9.41, 9.51 und 10.17);

(c) macht- und herrschaftsindizierende Strategien der Kommunikationsgestaltung durch systematische Sequenzierung von Sprechakten; Realisierung von für die Kommunikationssituation zentralen interaktiven Funktionen des Sprechens (vgl. die Punkte 10.161 und 10.163);

(d) implizites (d. h. in Präsuppositionen abgewickelter) oder explizites (d. h. in prädikativen oder gar in propositionalen Formulierungen realisiertes) semantisches Ansprechen von Macht- bzw. Herrschaftsverhältnissen; sowie

(e) das intentional kontrollierte Einhalten einer bzw. das intentional kontrollierte Abweichen von einer institutionell oder subinstitutionell normierten Regelstruktur der interaktiven Verteilung der Redebeiträge.

Obwohl es auch für die linguistischen Superstrukturen gilt, ist es beim Gesamtkomplex der Funktionen des Sprachgebrauchs offensichtlich, daß sie nur unter systematischem Bezug auf den situativen Kontext Rückschlüsse auf die Sozialbeziehungen und Sozialstrukturen liefern können, innerhalb derer sie produziert bzw. ausgelöst wurden. Gerade die offensichtliche (d. h. vermeintlich selbstverständliche) Indikatorqualität der linguistischen Superstrukturen läßt übersehen, daß sie allein unter Ansehung ihrer Gebrauchsstruktur und des situativen Kontextes ihrer Anwendung eine gewisse soziologische Indikatorqualität entfalten können. In den Komplex der Funktionen des Sprachgebrauchs ist dagegen der Bezug auf den situativen Kontext auch formal (oder gar definitiv) eingebaut, da diese Phänomene ausschließlich auf der Ebene situativen (d. h. kontextspezifischen) Sprachgebrauches existieren.

Vergleicht man den forschungsstrategischen Stellenwert von linguistischen Superstrukturen auf der einen und des Komplexes der Funktionen des Sprachgebrauchs auf der anderen Seite, so muß man zwar zugeben, daß die linguistischen Superstrukturen eindeutig und unproblematisch bereits auf der Ebene der Sprachform in relativ formalisierten Prozeduren isolierbar sind, während die verschiedenen Phänomene des Sprachgebrauches nur unter Einsatz des interpretativen Bezuges auf den situativen Kontext, und das häufig nur in einer außerordentlich komplizierten Prozedur, erfassbar sind. Für die soziologische Gesellschaftsanalyse forschungsstrategisch relevant werden die linguistischen Superstrukturen jedoch auch erst – genau wie die Funktionen des Sprachge-

brauchs — auf der Ebene des situierten Sprachgebrauchs, der allein unter systematischem Bezug auf den situativen Kontext erfaßbar und analysierbar ist.

Aber der forschungsstrategische Vergleich zwischen linguistischen Superstrukturen und Funktionen des Sprachgebrauchs in ihrer heuristischen Rolle als soziologische Indikatoren fällt darüberhinaus für die linguistischen Superstrukturen ungünstiger als für die Funktionen des Sprachgebrauchs aus. Zwar gilt sowohl für die linguistischen Superstrukturen als auch für den Komplex der Funktionen des Sprachgebrauchs, daß sie lediglich einen quantitativ und qualitativ untergeordneten „peripheren“ Stellenwert gegenüber der demokratischen Kernstruktur der Sprache aufweisen. Da jedoch der linguistische Kode die egalitäre Tendenz der Sprache besonders tiefgehend institutionalisiert hat, gilt für die Kategorie der linguistischen Superstrukturen als Teilelementen des linguistischen Kode in besonders intensivem Maße die Schwierigkeit, sich gegen die egalitäre Tendenz der Sprache durchzusetzen. Das drückt sich darin aus, daß es

- (a) nur wenige Typen von macht- und herrschaftsindizierenden linguistische Superstrukturen gibt;
- (b) daß diese nur selten Anwendung finden;
- (c) daß die linguistischen Superstrukturen dazu neigen, in ihrer sozialen Unterscheidungssignifikanz zu fossilieren; und
- (d) daß sie kaum situationssensitiv sind.

Im Vergleich zum Gesamtkomplex der Funktionen des Sprachgebrauchs weisen die linguistischen Superstrukturen mithin nur eine untergeordnete soziologische Indikatorqualität auf — zumal die methodische Konzentration auf sie stets die Gefahr mit sich bringt, daß der gerade auch bei ihrer soziologischen Interpretation forschungslogisch notwendige Bezug auf die Sprechakte, in denen sie hervorgebracht werden, und deren situativer Kontext vergessen wird.

Zwar wird nicht nur der linguistische Kode in seiner egalitären Basisstruktur beibehalten (was sich im peripheren Stellenwert der in der Formendifferenzierung und in der Anwendung zahlenmäßig seltenen linguistischen Superstrukturen ausdrückt), sondern auch der Gesamtkomplex der egalitären Funktionen des Sprachgebrauchs. Damit entfällt generell die Möglichkeit einer kongruenten Beziehung zwischen sprachlichen Indikatoren von Macht und Herrschaft und den tatsächlichen interaktionsrelevanten Macht- und Herrschaftsstrukturen. Und das bedeutet wiederum: der vom Forscher methodisch geleistete funktionalinterpretative Bezug der Sprachindikatoren — auch der gebrauchsfunktionalen — auf den situativen Kontext der aktuellen Interaktionssitua-

tion mit ihren auch *außersprachlichen* Elementen wird forschungslogisch unabweisbar.

Die Macht- und Herrschaftsindikatoren im Rahmen des Gesamtkomplexes der Funktionen des Sprachgebrauchs sind jedoch weitaus situationsflexibler als die linguistischen Superstrukturen. Sie sind in der Lage, situative Macht- und Herrschaftskonstellationen zahlreicher und differenzierter zum Ausdruck zu bringen als die letzteren. Denn die Funktionen des Sprachgebrauchs lassen sich sehr viel stärker durch nichtegalitäre Sprachfunktionen der Direktion und Legitimation und ähnliche Gebrauchsformen<sup>44</sup> überlagern, als sich die für alle Interaktionssituationen gültige linguistische Basiskodestruktur durch macht- bzw. herrschaftsdifferenzierte linguistische Superstrukturen überlagern läßt. In macht- bzw. herrschaftsgeregelten Interaktionssituationen bleibt also nicht die *gesamte* allgemein gültige, d. h. für alle Gesellschaftsmitglieder geltende und auf jede Interaktionssituation anwendbare, egalitäre Basisregelstruktur der Sprache mit ihren beiden Schichten des linguistischen Kodes und des Systems der Gebrauchsregeln ohne störende herrschaftsstrukturierte Interferenzen intakt, sondern es wird allein am stets egalitär konstruierten linguistischen Basiskode ziemlich strikt festgehalten. Während demnach das vollständige Fehlen von macht- bzw. herrschaftsdifferenzierten linguistischen Superstrukturen nicht auf die faktische Macht- bzw. Herrschaftsfreiheit der entsprechenden Interaktion und Gesellschaft hindeutet, ist das Fehlen macht- bzw. herrschaftstypischer Sprachfunktionen und ihrer Normierungen (Direktion, Legitimation) schon ein recht brauchbarer Hinweis auf die Macht- bzw. Herrschaftsfreiheit der entsprechenden Interaktion. Und umgekehrt sind die nur spärlich tatsächlich vorhandenen macht- bzw. herrschaftsdifferenzierten linguistischen Superstrukturen – von denen man ja auf den ersten Blick annehmen könnte, daß sie, sofern sie überhaupt auftreten, derart seltene Situationen besonders eindeutig als macht- bzw. herrschaftsstrukturiert und obendrein noch als *extrem* macht- bzw. herrschaftsstrukturiert kennzeichnen müßten – zu sehr in einem traditionalistischen Sprachstil verknöchert und deshalb ein zu wenig flexibles Messinstrument, um mit ihm konkrete Macht- und Herrschaftsverhältnisse der gegenwärtigen Gesellschaft indizieren zu können: gerade der moderne Herrschaftsstil, der dem egalitären Gesellschaftsideal Rechnung tragen muß, verzichtet auf diese immer zu-

---

<sup>44</sup> Zu den nichtegalitären Sprachfunktionen der Direktion, Monopolresolution und Legitimation vgl. Abschnitt 9.9. Zu macht- und herrschaftstypischen nicht-direkten Sprechakten vgl. die Exkurse 9.41 und 9.51 (und für ihre Operationalisierung vgl. Kap. 9, Anm. 197). Zu macht- und herrschaftstypischen Kommunikationsstrategien vgl. die Abschnitte 10.15–10.17.

gleich enthüllenden im engeren Sinne linguistisch-sprachlichen Mittel der Macht- und Herrschaftsanzeige.

Die ungleich geringere Relevanz der linguistischen Superstrukturen gegenüber den macht- bzw. herrschaftstypischen Gebrauchsfunktionen für die soziologische Analyse und Kritik von Gesellschaften, Ortsgesellschaften, Subgruppen und Gruppen mag das folgende Schema verdeutlichen. Allein die herrschaftstypischen Gebrauchsfunktionen – und hier ist insbesondere an die mit interaktionslogischer Notwendigkeit sprachlich ablaufenden Prozesse (Sprechakte) der Rollengenerierung von Herrschaftsstrukturen und der In-Rechnung-Stellung heteronomer Machtkonstellationen zu denken (vgl. Punkt 10.15) – differenzieren eindeutig zwischen macht- und herrschaftsgesteuerten auf der einen und macht- und herrschaftsfreien Gesellschaften bzw. gesellschaftlichen Teilbereichen auf der anderen Seite (s. die letzte Spalte):

Das Auftreten von (macht- und) herrschaftstypischen bzw. (macht- und) herrschaftsfreien linguistischen Superstrukturen und pragmatischen Gebrauchsfunktionen in (macht- und) herrschaftsgesteuerten bzw. (macht- und) herrschaftsfreien Interaktionen

	egalitäre linguistische Strukturen treten auf	egalitäre Gebrauchsfunktionen treten auf	herrschaftsdifferenzierte linguistische Superstrukturen treten auf	herrschaftstypische Gebrauchsfunktionen treten auf
in: herrschaftsgesteuerten	immer	immer	manchmal	immer
oder herrschaftsfreien Interaktionen	immer	immer	manchmal	nie

Sehr viel deutlicher werden Machtkonstellation und Herrschaftsstruktur einer Interaktionssituation oder einer ganzen Sprachgemeinschaft (Subgruppe mit eigener Spezialsprache, Ortsgesellschaft oder Gesamtgesellschaft), wenn man weniger auf die macht- bzw. herrschaftsverdächtigen linguistischen Superstrukturen achtet und dafür intensiver die Unterdrückung des Komplexes der egalitären Funktionen des Sprachgebrauchs und die Entwicklung neuer macht- und herrschaftstypischer Anwendungsstrukturen der Sprache erforscht. Im engeren Sinne ist

hier mit dem Komplex der Funktionen des Sprachgebrauchs das System der Gebrauchsregeln für sozial diskriminierende linguistische Formen im Rahmen entsprechender Sprechakte und das System sozial diskriminierender Sprechakte im Rahmen der Realisierung entsprechender, die einzelnen Sprechakte übergreifender Funktionen und Strategien des Sprechens gemeint. (Zum semantischen Ansprechen von Macht- bzw. Herrschaftsverhältnissen und zur intentional relevanten Verteilung der Redebeiträge mit Indikatorqualität für Macht- und Herrschaftsverhältnisse vgl. die beiden folgenden Abschnitte 10.24 und 10.3.)

#### 10.24 *Die forschungsstrategische Bedeutsamkeit semantischen Materials*

Ähnlich lohnend wie die Untersuchung der Funktionen des Sprachgebrauches im engeren Sinne ist die Untersuchung des in den Sprechhandlungen enthaltenen semantischen Materials, da die Realisierung des semantischen Materials als Abwicklung von impliziten oder expliziten situationsdefinitiven Sprechakten anzusehen ist (vgl. unseren Exkurs 9.11), welche den Beziehungsaspekt zwischen den Interaktionspartnern konstituieren, näher festlegen, über ihn kognitive und evaluative Gewißheit verschaffen und diesen unter Umständen interpretativ verändern. Im weiteren Sinne gehört mithin auch die gesprächsweise Realisierung des semantischen Materials in den Komplex der Funktionen des Sprachgebrauchs, denn auch diese semantischen Realisierungen stellen sich im Zuge des situierten Sprachgebrauches als situationsdefinitive Komponenten von Sprechakten ziemlich flexibel auf interaktionsheteronome Machtverhältnisse auf der einen Seite sowie in der ablaufenden Interaktion permanent aufrechtzuerhaltende und zu legitimierende Herrschaftsverhältnisse auf der anderen Seite ein: und gerade das macht ihre forschungsstrategische Relevanz aus. Es ist allerdings keinesfalls so, daß der semantische Gehalt von Kommunikationen die aktuelle Interaktionssituation *abbildet* (im Sinne einer umfassenden Darstellung); er bringt sie nur im Sinne eines aspektuellen Ansprechens mehr oder weniger impliziter oder expliziter Art zum Ausdruck. In der Explizitheitsdimension sind – in der Reihenfolge ansteigenden Explizitheitsgrades – drei Fälle zu unterscheiden:

(1) Stillschweigende Präsuppositionen und stillschweigende textuelle Implikationen beinhalten die notwendigen („semantisch“ allgemeinen oder auch „pragmatisch“-situationsspezifischen<sup>45</sup>) Voraussetzungen von

---

<sup>45</sup> „Semantisch allgemeine“ Voraussetzungen sind das, was im isolierten Satz strikt auf der Textebene (d. h. ohne notwendige Ansehung des sonstigen sprachlichen und außersprachlichen Kontextes) impliziert ist. Derartige Voraussetzungen wer-

und Folgerungen aus Sprechakten oder bestimmten ihrer Einzel-elemente. Die Rechtfertigung etwa: „Ich konnte Dich gestern nicht anrufen, weil du nicht da warst; mußte also selbst entscheiden.“ setzt

---

den durch besondere Präsuppositionswörter und -konstruktionen eindeutig indiziert. Eine typische Präsuppositionskonstruktion ist etwa der Vergleich: „Gemeindepolitiker X hat 'ne genauso große Klappe wie die andern“. (Präsupposition: Es gibt eine Gruppe von Gemeindepolitikern — über die schon die Rede war oder noch sein wird —, die sich ins Rampenlicht zu schieben pflegen.) Ein typisches Präsuppositionswort ist etwa „selbst“: „Selbst der frühere Bürgermeister X der Ortshälfte A muß vor der Klappe der Gemeindepolitiker aus der Ortshälfte B kuschen“ (Präsupposition: Auch der frühere Bürgermeister X neigt dazu, sich ins Rampenlicht zu schieben). — Vgl. die Aufzählung derartiger Präsuppositionskonstruktionen und -wörter in Dieter Wunderlich: Präsuppositionen in der Linguistik. In: Janos S. Petöfi und Dorothea Franck, Hg.: Präsuppositionen in Philosophie und Linguistik, Frankfurt 1973, S. 467–484, daselbst S. 469f.; sowie Dorothea Franck: Zur Problematik der Präsuppositionsdiskussion. In: Petöfi und Franck, l. c., S. 11–41, daselbst S. 33f. (Dorothea Franck spricht von „konstruktionell und lexikalisch bedingten Präsuppositionen“.)

„Pragmatisch“-situationsspezifische Voraussetzungen dagegen bedürfen zu ihrer Erfassung durch den Hörer der Ansehung des sprachlichen und z. T. gar des außersprachlichen Kontextes. Als Beispiel betrachte man etwa folgenden Fall. Ein Gemeindepolitiker berichtet über den Streit um den Ortsnamen einer gerade aus zwei verschiedenen Orten zusammgelegten Gemeinde. Er schildert die Argumente für einen dritten neutralen Ortsnamen: „Die Leute meinten, man müsse den Ort C nennen, um der Bevölkerung zu zeigen, daß es gar nicht so war, wie man vermutet hatte, daß die Politiker aus A und ihre Hintermänner die Politiker aus B unterbuttern wollten“. Aus der übrigen Darstellung wird jedoch klar, daß der erzählende Gemeindepolitiker tatsächlich davon ausgeht, Ortshälfte A wolle Ortshälfte B unterbuttern. Die Präsupposition lautet dann: „Die Argumentation für den neutralen Namen C hat lediglich die Funktion ideologischer Verschleierung und ist für sich nicht ernst zu nehmen“. Oder ein anderes Beispiel aus demselben Textmaterial. Ein weiterer Gemeindepolitiker berichtet, wie die Wogen der Emotionalität beim Namensstreit hochgingen und nahezu alle Beteiligten davon erfaßt wurden. „Der Ortsvereinsvorsitzende unserer Partei sagte: Leute, seid doch vernünftig. Wir müssen doch zu einem neuen Namen kommen!“ Präsuppositionen sind in diesem Falle:

(a) „Unsere Partei war Garant einer emotionsfreien, rationalen Politik“.

(b) „Nur hinter der Argumentation für den neuen Namen C stand eine rationale politische Einstellung“.

Unsere pragmatische konzeptuelle Bestimmung von Präsuppositionen ist weiter gefaßt, als selbst bei Wunderlich (vgl. Wunderlich, l. c., S. 97–105) und Dorothea Franck (vgl. D. Franck, l. c., S. 36–39) vorgesehen. Es wäre deshalb zu überlegen, ob man das erste Beispiel besser als „textuelle Implikation“ bezeichnen sollte, die allerdings dann präsuppositionalen Stellenwert für die folgenden narrativen Sequenzen hat. — Wie man sich hier auch immer begrifflich entscheiden will, über den grundsätzlichen handlungsfunktionalen Stellenwert dieser „Hintergrundphänomene“ herrscht Übereinkunft. Wir stimmen voll mit folgender Formulierung von Dorothea Franck überein, die den interaktionsstrategischen Stellenwert der Präsuppositionen auf den Begriff bringt: „Der Voraussetzungscharakter der Präsupposition eröffnet ... ein weites Feld rhetorischer und manipulativer Verwendungsmöglichkeiten. Da sie als selbstverständlich, ohne weitere Begründung akzeptabel, gar nicht zur Debatte stehend

das stillschweigende präsuppositionale Eingeständnis voraus, daß der Kommunikationspartner gegenüber dem Sprecher in der interaktionsdominanten Position ist, das Recht zu haben, bestimmte Entscheidungen in Fragen gemeinsamen Interesses fällen oder zumindest entscheidend mitbeeinflussen zu können. Die Ermahnung des Richters gegenüber dem Angeklagten: „Ich rate Ihnen, sich ihre Situation klar vor Augen zu führen, damit Sie nicht in Schwierigkeiten kommen.“, setzt voraus, daß der Richter die Schuld des Angeklagten zumindest für wahrscheinlich hält, die routinisierten Praktiken des Prozeßwesens (insbesondere des Verhörs) kennt, ihre degradierende Wirkung auf die kommunikative Kompetenz des Angeklagten in Rechnung stellt und dem Angeklagten mit dieser Wirkung in der Verkleidung einer Warnung (bzw. eines warnenden Ratschlages) drohen will. Der Student, der seinem Freund vorstöhnt: „War das heute in der Bude heiß, insbesondere heute nachmittag.“, setzt voraus und bringt implizit zum Ausdruck, daß er trotz der Hitze — vielleicht sogar, sofern er als Arbeitstier bekannt ist, wie gewöhnlich — an seinem Schreibtisch aushielt und nicht wie der andere die Badeanstalt aufsuchte, und er mag gerade mit dieser präsuppositionalen Anspielung seine informelle Weisungsbefugnis unterstreichen, dem andern in Studienangelegenheiten „auf die Finger zu klopfen“.

Aus diesen wenigen Beispielen mag deutlich werden, daß Präsuppositionen außerordentlich häufig verwendet werden, um den Beziehungsaspekt zwischen Interaktionspartnern — insbesondere auch vom äußeren Machtrahmen ausgehende interferierende heteronome Systembedingungen des Handelns (wie etwa im Beispiel der Gerichtskommunikation) — gerade im Vollzuge nichtegalitärer Sozialbeziehungen zum Ausdruck zu bringen.

(2) Prädikative Teilelemente von Sprechakten werden verwendet, um insbesondere als markierende Schlüsselsymbole eine nichtegalitäre Rollenbeziehung zwischen den Interaktionspartnern zu generieren, abzustützen oder zu verändern bzw. — was sehr häufig ist — als Legitimationsetiketten diese zu legitimieren. Außerdem können sie auf soziale Kategorien und kategoriengebundene Aktivitäten<sup>46</sup> hinweisen, die mächtige Exponenten heteronomer Systembedingungen des Handelns

---

unterstellt wird, richtet sich das Augenmerk des Hörers und damit auch seine Kritik weit weniger auf den Inhalt der Präsupposition als auf das betont Behauptete. Da der Hörer die Präsupposition dennoch akzeptieren muß, wenn er nicht grundsätzlich die gemeinsame Basis der Kommunikation zurückweisen will, kann er u. U. leichter zur Annahme einer präsupponierten als einer betonten Aussage gebracht werden“ (D. Franck, l. c., S. 38).

<sup>46</sup> Zu den Konzepten der sozialen Kategorien und kategoriengebundenen Aktivitäten vgl. Kap. 9, Anm. 52, der vorliegenden Arbeit.

sind bzw. Kernprozesse routinisierter Praktiken in deren Rahmen darstellen. Sprecher und Hörer vermögen mithin durch prädikative Hinweise heteronome Machtstrukturen in Rechnung zu stellen. Beispiele für prädikative Indikatoren von Macht und Herrschaft sind: „Als letzten Endes verantwortlich Zeichnender kann ich nur dringend abraten . . .“ bzw.: „Als derjenige, der den Überblick hat, müßten Sie doch sagen können . . .“ bzw. „Als Kenner der Materie kann ich Ihnen nur von einem Einspruch abraten“. Prädikative Formulierungen haben die Symbolqualität eines relativ direkt und routinisiert verwendeten Indikators für Macht- bzw. Herrschaftskonstellationen. Relativ direkt ist (und darf trotz der egalitären Tendenz sprachlicher Kommunikation sein) der prädikative Ausdruck von Macht- und Herrschaftsstrukturen insbesondere insofern, als gerade prädikative Formulierungen sich zur sprachlichen Darstellung unproblematisierter Rollenbeziehungen eignen, die nur noch nebenbei als Rahmenbedingungen der Kommunikation zum Zwecke der Erinnerung oder Verdeutlichung, angesprochen werden müssen: „als X bin ich/bist du . . . berechtigt/ in der Lage . . .“. Gerade die Eigenschaft prädikativer Macht- und Herrschaftsindikatoren, eingefahrene Rollenverflechtungen anzusprechen, macht dann aber auch ihren Routinisiertheitscharakter aus. Es ist im übrigen denkbar, daß das prädikative Ansprechen von Macht- und Herrschaftsverhältnissen gerade als relativ direkter und trotzdem alltäglich-routinierter Indikator nicht-egalitärer Sozialbeziehungen heute im Abnehmen begriffen ist. Seine besondere Verehrung kann man gegenüber einem Interaktionspartner nur noch schriftlich ausdrücken, etwa wenn ein besonders eifriger Angestellter seinen Chef brieflich mit „Sehr geehrter Herr Direktor“ anredet und schließt: „Mit dem Ausdruck meiner besonderen Verehrung, verbunden mit herzlichen Grüßen, verbleibe ich Ihr Ihnen aufrichtig ergebener . . .“.

(3) Propositionale Elemente des semantischen Gesamtgehaltes einer Kommunikation weisen – zumindest wenn sie nicht in umgreifende übergeordnete illokutive Sprechakte auf „Nebensatzniveau“ eingebettet sind – die Aufmerksamkeitspannweite ganzer Sätze bzw. vollständig ausgesprägter Handlungsfiguren auf und haben die Qualität expliziter metakommunikativer Situationsdefinitionen, die den Interaktionspartnern – insbesondere solidarisch generierend bzw. bekräftigend *oder* entschuldigend *oder* drohend *oder* protestierend – kognitive und evaluative Klarheit über die Art der ablaufenden Interaktion und der in ihr realisierten Sozialbeziehung bzw. über die Art der heteronomen Systembedingungen des gerade ablaufenden Handelns verschaffen sollen. Schon formelhafte Beispiele sind etwa: „Wir müssen uns darüber im Klaren sein, daß wir in einem Boot sitzen . . .“ bzw. „Es ist erfreu-



lich, daß wir so schnell zu einer Verständigung gekommen sind.“ oder „Leider muß ich Ihnen sagen, daß Sie sich über den Charakter unserer Beziehung täuschen. Ich habe Sie bisher in dem Glauben gelassen . . .“ bzw. „Es ist schade, daß wir bisher aneinander vorbeigeredet haben . . .“ oder „Wenn du meine Anweisungen nicht respektierst, dann muß ich andere Seiten aufziehen . . .“ oder „Sie irren sich, wenn Sie meinen, Ihre Argumente würden mir irgendwelchen Eindruck machen . . .“ bzw. „Sie haben nicht das Recht, mir irgendwelche Aufträge zu erteilen . . .“ oder „Ich kann da nichts machen. Die Bestimmungen sind nun einmal so . . .“ — Es ist klar, daß vollausegeprägte propositionale Sprechakte, die Macht- bzw. Herrschaftskonstellationen aussprechen, lediglich in Krisensituationen der Kommunikation auftauchen, in denen die Kommunikationspartner darauf verwiesen sind, vermittels metakommunikativer Diskurse<sup>47</sup> neue Klarheit über die Kommunikation und die Art ihrer Fortführung bzw. ihres Abbruchs zu schaffen. Gerade derartige Krisensituationen versuchen die Interaktionspartner wegen des hohen Risikogehaltes (a) der Gefährdung des puren Weiterbestehens der zwischen ihnen bestehenden Sozialbeziehung oder doch zumindest (b) der Veränderung des zwischen ihnen bestehenden macht- bzw. herrschaftsstrukturierten status quo, so weit es geht, zu vermeiden. (Für den interaktionsunterlegenen Kommunikationspartner bringt der metakommunikative Diskurs die Gefahr mit sich, daß die anschließend zumindest bis zu einem bestimmten Maße als subjektiv notwendig empfundene Versöhnung mit noch mehr Zugeständnissen erkaufte werden muß, als man vor der Kommunikationskrise einzuräumen bereit war — gerade auch dann, wenn man auf dem Krisenhöhepunkt die Möglichkeit hatte, dem Interaktionsdominanten „anständig die Meinung zu sagen“. Für den dominanten Interaktionspartner bringt der metakommunikative Diskurs die Gefahr mit sich, daß durch diesen die Legitimationsgrundlage des bisher bestehenden Herrschafts- und/oder Machtverhältnisses problematisiert wird, daß der Interaktionsdominante deshalb in Zukunft mehr Legitimationsaufwand treiben oder substantielle Zugeständnisse machen muß oder daß der Interaktionsunterlegene sogar die Grenze der subjektiv empfundenen Notwendigkeit, auf eine neue Verständigungsplattform erneut einzugehen, überschreitet und die Kommunikation abbricht.)

Alles in allem: im Verlaufe normaler alltagsweltlicher Kommunikationen — d. h. in Kommunikationen, die keine strukturelle Tendenz zur Metakommunikation aufweisen wie Sozialisationsgespräche, psy-

---

<sup>47</sup> Zum Habermasschen Konzept der metakommunikativen Diskurse vgl. Exkurs 9.12 der vorliegenden Arbeit.

chiatrische Gespräche, Protestphasen in Zwangskommunikationen, existentielle Aussprachen zwischen Freunden und Ehepartnern – treten vollausgebaute propositionale Sprechakte des metakommunikativen Aussprechens von Macht- und Herrschaftskonstellationen im Vergleich zu präsuppositionalen Andeutungen von Macht- und Herrschaftsverhältnissen sowie im Vergleich zu den übrigen Aktivitäten innerhalb des Komplexes der Funktionen des Sprachgebrauchs nur sehr selten auf. Der Komplex der Funktionen des Sprachgebrauchs im engeren Sinne (einschließlich präsuppositionaler Teilsprechakte) bleibt also der wesentlichste sprachliche Indikator für die Herrschafts- und/oder Machtstrukturiertheit von Interaktionen.

### 10.3 Zur Struktur der Verteilung und Sequenzierung der Redebeiträge (turn-takings)

Geht man über die Betrachtung unterhalb und auf der Ebene des Satzes bzw. der entsprechenden vollausgebauten Sprechakte hinaus und bezieht in die Erörterung egalitärer sowie macht- und herrschaftsstrukturierter Gebrauchsregeln des Sprechens die Regeln für die Sequenzierung einschließlich der Aufteilung von Kommunikationsbeiträgen ein, so ist im Zusammenhang der Indikatorqualität des Komplexes der Funktionen des Sprachgebrauchs auch die Systematik interessant, mit der in einem Kontext kommunikativer Interaktion die Interaktionspartner ihre Redebeiträge in einer regelhaften Struktur der Aufeinanderfolge (in einer Sequenzierungsstruktur von turn-takings) aufteilen und situieren, wie sie von der neueren Ethnomethodologie und von Linguisten wie Labov untersucht wird.<sup>48</sup> Zur Sequenzierungsstruktur gehören nicht nur Häu-

---

<sup>48</sup> Einschlägig für die Analyse der Verteilung der Redebeiträge sind folgende Arbeiten der Ethnomethodologie:

Emanuel A. Schegloff: Sequencing in Conversational Openings. In: Gumperz und Hymes, Hg.: *Directions in Sociolinguistics*, I. c., S. 346–380.

Harvey Sacks, Gail Jefferson und Emanuel Schegloff: *A Simplest Systematics for the Organization of Turn-Taking for Conversation*. MS 1973.

Und in der neueren Linguistik sind folgende Arbeiten besonders relevant:

William Labov: Einige invariante Regeln der Analyse von Gesprächen. Kapitel aus „Das Studium der Sprache im sozialen Kontext“. In: W. Klein und D. Wunderlich, Hg.: *Aspekte der Soziolinguistik*, Frankfurt 1971, S. 123–206, daselbst S. 181–191.

Ders.: *Rules for Ritual Insults*. In: David Sudnow, ed.: *Studies in Interaction*, New York 1972, S. 120–169.

Jochen Rehbein: *Entschuldigungen und Rechtfertigungen*. In: Wunderlich, Hg.: *Linguistische Pragmatik*, I. c., S. 288–317.

figkeit und Dauer der Redebeiträge der einzelnen Interaktionspartner — also Werte, die etwa im Baleschen Schema der Interaktionsanalyse<sup>49</sup> erfaßt werden können —, sondern auch — und zwar das in erster Linie — die Regelmäßigkeiten der Aufeinanderfolge der einzelnen Redebeiträge, die sich in verkettenden Schluß- und Eröffnungsaussäuerungen (z. B. in bestimmten Frage- und Antwortformulierungen) und in institutionalisierten Stellen möglichen Wechsels der Sprecherrolle (d. h. in pausenartigen Einstiegsschlitten für den Kommunikationspartner) niederschlagen, und sicherlich werden darüber hinaus auch die mittleren Passagen der einzelnen Redebeiträge Einfluß auf die Struktur der Verkettung von Redebeiträgen besitzen.

Hinsichtlich der Sequenzierungsstruktur muß nun von drei Gesichtspunkten ausgegangen werden: (a) Es ist anzunehmen, daß es für bestimmte Kommunikationstypen (wie „small talk“-Gespräche, wissenschaftliche Diskussionen usw.) bestimmte egalitäre Normalformen der Sequenzierungsstruktur gibt, die kommunikationstypenspezifische partielle Realisierungen der von den Interaktionspartnern als praktisches Ideal wechselseitig unterstellten vollkommen macht- und herrschaftsfreien Kommunikationssituationen darstellen. Diese Normalformen der Sequenzierungsstruktur sind integrale normative Teilaspekte der regelhaften Gebrauchsstruktur der Sprache. (b) Es ist anzunehmen, daß für institutionalisierte macht- und herrschaftsstrukturierte Interaktionssituationen bestimmte normative Superstrukturen der Sequenzierung (und Verteilung) der Redebeiträge im Gebrauch sind, die sich der jeweiligen egalitären Kernstruktur der Sequenzierung überlagern. (c) Und es ist davon auszugehen, daß die Kommunikationspartner die Möglichkeit haben, egalitäre und macht- bzw. herrschaftsstrukturierte Aspekte der normativen Sequenzierungsstruktur gegeneinander auszuspielen.

Allerdings hat die ethnomethodologische und linguistische Analyse der Sequenzierung von Kommunikationsbeiträgen bisher praktisch keine Anstrengungen unternommen, diese drei gerade aufgeführten Schichten in der Sequenzierungsstruktur von sprachlichen Interaktionen zu unterscheiden. Die Hauptanstrengungen der gegenwärtigen Konversationsanalyse richten sich darauf, erst einmal *allgemeinste* Regelmäßigkeiten der Sequenzierung von Redebeiträgen zu ermitteln, die auf der grundlagentheoretischen Ebene sozialwissenschaftlicher Diskussion liegen und für alle Formen sprachlicher Kommunikation — vor jeder situationel-

---

<sup>49</sup> Vgl. Robert F. Bales: *Interaction Process Analysis: A Method for the Study of Small Groups*. Cambridge, Mass. 1950. Ders.: *Das Problem des Gleichgewichts in kleinen Gruppen*. In: Heinz Hartmann, Hg.: *Moderne amerikanische Soziologie*. Stuttgart 1967, S. 311–329.

len und institutionsspezifischen Kontextbestimmung sowie vor jeder inhaltlichen Eingrenzung – zumindest als formalpragmatische Kernregelstruktur universale Gültigkeit besitzen. Nun kann man sich natürlich fragen, wie gerade eine derartige Herauskristallisierung der grundlagentheoretischen Ebene der Diskussion hinsichtlich der Regelsysteme zur Steuerung und Verteilung der Redebeiträge überhaupt möglich ist. Und beim Versuch der Beantwortung dieser Frage kommt man dann doch zur methodologisch denknotwendigen Folgerung, daß die bisherigen linguistisch-pragmatischen und ethnomethodologischen Analysen hinsichtlich der formalpragmatischen Universal-Regelstruktur zur Steuerung und Verteilung der Kommunikationsbeiträge lediglich unter einer ganzen Reihe (zumindest impliziter) Annahmen möglich sind. Im folgenden sollen einige dieser Annahmen versuchsweise expliziert werden.

10.31 *Egalitäre Kerntendenz zur Verteilung der Redebeiträge sowohl in interaktionslogischer als auch in soziohistorisch spezifischer Sicht; macht- und herrschaftstypische Überlagerungen*

Die formalpragmatische universale Kernregelstruktur für die Steuerung und Verteilung von Redebeiträgen ist egalitär strukturiert – entsprechend der egalitären Basisstruktur sprachlicher Kommunikation, die sich auch auf Erfahrungs-, Kosmisations- und Aktivitätsebenen kürzerer Aufmerksamkeitsspannweite als derjenigen der Abwicklung, Steuerung und Verteilung der Kommunikationsbeiträge niederschlägt: etwa auf der Sprechaktebene und auf Aufmerksamkeitsebenen unterhalb dieser. Das universale egalitäre Kernregelsystem zur Steuerung und Verteilung der Redebeiträge ist interaktionslogisch notwendig. Alle thema-, situations- und institutionsspezifischen Differenzierungen und Komplizierungen des Regelsystems zur Sequenzierung der Redebeiträge sind als soziohistorisch spezifische inhaltliche Ausfüllungen der formalpragmatisch-universalen Kernstruktur aufzufassen. Auch die soziohistorisch spezifischen Regelstrukturen zur inhaltlichen situations- und themaspezifischen Anfüllung des allgemeinen formalpragmatischen Regelsystems zur Sequenzierung der Redebeiträge weisen eine je spezifische egalitäre Grundtendenz auf. (In der gesprächsweisen Unterhaltung läßt sich etwa die von allen geteilte Orientierung feststellen, daß „jeder zu Wort kommen kann und soll“. In der Erzählung ist sowohl beim Sprecher die Tendenz zu beobachten, den Hörer kooperativ als kontrollierende Rückkoppelungsinstanz zu beteiligen, als auch beim Hörer die Tendenz, den Sprecher in der Knüpfung seines Erzählfadens durch

ostentatives Ausdrücken von Aufmerksamkeit und Interesse solidarisch zu unterstützen. Der Zuhörer hilft dem Erzähler bei der Bewältigung der Erzählanstrengung dadurch, daß er permanent Aufmerksamkeits-signale sprachlicher und außersprachlicher Art aussendet: stabilisierende Gesprächsbeiträge wie „hm, hm“; „jah?“ bzw. Aufmerksamkeits- und Zustimmungsgesten des gespannten Gesichtsausdrucks, des zustimmenden Nickens usw. Der Erzähler läßt dem Zuhörer permanente Einstiegsmöglichkeiten zur Erzählkontrolle — d. h. zum Nachfragen, zur Themenspezifizierung, zur Bitte um ausführlicheres und genaueres Erzählen, zur Bitte um Abkürzung usw. —, indem er mit kurzen Pausenschlitten, Verzögerungen, Intonationsabfällen und ähnlichen Mitteln die Stellen möglicher Redeübergabe — „transition-relevance places“<sup>50</sup> — markiert.)

Allerdings kann ein derartiges tendenziell egalitäres Basisregelsystem mit seiner formalpragmatischen und seiner inhaltlichen Komponente durch macht- und herrschaftsspezifische Superstrukturen zur Steuerung von Interaktionssequenzen überlagert sein. Wie wir schon weiter oben sahen, kann die macht- bzw. herrschaftsspezifische Überlagerung des egalitären Basisregelsystems zur Sequenzierung der Kommunikationsbeiträge entweder institutionell bzw. sozialsymbolisch präformiert oder situationsemergent auftreten, und nur im ersteren Falle ist die macht- bzw. herrschaftstypische Struktur der Sequenzierung der Redebeiträge im engeren Sinne normativ. (Allerdings ist intentional und im Sinne informeller Normen „normativ“ der Tendenz nach auch die situationsemergente Überlagerung.)

### 10.32 *Typen der Abweichung von der egalitären Grundtendenz zur Verteilung der Redebeiträge vermittels Fixierung einer ungleichen Verteilungsstruktur*

Wenn man in Anlehnung an Sacks von einem analytisch-grundlagen-theoretischen Kontinuum zwischen einem Pol von sprachlichen Kommunikationssituationen ausgeht, in denen die Verteilung und Reihenfolge der Redebeiträge vollständig vororganisiert ist, auf der einen Seite und einem Pol von sprachlichen Kommunikationssituationen, in denen die Interaktionspartner die jeweilige Reihenfolge der Redebeiträge autonom unter Ansehung der situationsemergenten Entwicklung des Kommunikationszusammenhanges aushandeln, auf der anderen Seite<sup>51</sup>, dann

<sup>50</sup> Vgl. Sacks, Jefferson, Schegloff, l. c., S. 9f., 13, 15, 42 und passim.

<sup>51</sup> Op. cit., S. 4, 19f., 48f..

lassen sich vielleicht ein egalitärer Grundtyp und drei Typen von Überlagerung der egalitären Kernregelstruktur der Sequenzierung der Redebeiträge unterscheiden:

(0) Im unstrukturierten Gespräch sind die Interaktionspartner permanent mit der zyklischen Wiederkehr von Stellen möglicher Redeübergabe (von „transition-relevance places“) konfrontiert, an denen die faktische Weiterführung des Gespräches durch den Sprecher bzw. die Übergabe des Wortes an den einen oder den anderen Hörer kontextflexibel im Hinblick auf die gerade aktuelle Gesprächsphase autonom und kooperativ von den Kommunikationspartnern ausgehandelt wird. Jeder Kommunikationspartner hat zumindest formal die gleiche Chance zur Kommunikation hinsichtlich der Anzahl und Länge seiner Gesprächsbeiträge. Außerdem achten die Interaktionspartner auch faktisch darauf, daß die Verteilung der Gesprächsbeiträge der Tendenz nach ausgewogen ist. Einem solchen Typ der Verteilung der Redebeiträge entspricht am besten das Zweiergespräch unter Personen mit gleichwertiger Themenqualifikation und vergleichbarem Sprachperformanzstil (einschließlich der Sprachperformanzkapazität und der psychologischen und subkulturell präformierten Bereitschaft zum Sprechen). Diese Bedingungen sind vielleicht am leichtesten in der thematisch unkontroversen (anscheinend „belanglosen“ und trotzdem die Alltagswelt permanent und außerordentlich wirksam stabilisierenden)<sup>52</sup> alltäglichen Unterhaltung erfüllt. (Allerdings können auch thematisch

---

<sup>52</sup> Zwar hat, wie Goffman (Frame Analysis, I. c., S. 613, 616, 618) ausführt, die alltagsweltliche Unterhaltung „small talk“-Charakter, d. h. die besprochenen Thematiken sind in der Regel nicht kontrovers, und der Ausgang von Unterhaltungen hat keine interaktionsstrategische Relevanz. Trotzdem kann man nicht wie Goffman zu dem Schluß kommen, „alltagsweltliche Unterhaltungen seien nur lose mit der Welt, in der sie auftreten, verknüpft“ (op. cit., S. 617) – sofern man bedenkt, daß gerade in alltagsweltlichen Unterhaltungen die Selbstverständlichkeiten der für die Gesprächspartner relevanten Lebenswelt aufgebaut und aufrechterhalten werden (vgl. hierzu Peter L. Berger und Hansfried Kellner: Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Abhandlung zur Mikrosoziologie des Wissens. In: Soziale Welt 16 (1965), S. 220–235). Gerade in alltagsweltlichen Unterhaltungen wird eine gemeinsame Verständigungsgrundlage stillschweigend, mühelos und ohne jede hintergründige Interaktionsstrategie, deren Wahrnehmung durch den Hörer grundsätzlich Zweifel an der ausgehandelten Verständigungsgrundlage und Wissensplattform aufkommen läßt, ausgehandelt. Sprachliche Mittel für eine derartige mühelose Induzierung von Verständigungsplattform (elementarer Kosmisation) sind insbesondere Präsuppositionen und Elemente prädikativen bzw. semantischen Ansprechens. Vgl. Abschnitt 10.24.

Zur Kritik an Goffmans Grundthese, die alltagsweltliche Kommunikation sei in einem strikten Sinne „unernt“ und diene insbesondere einer theatralischen Selbstdarstellung vgl. F. Schütze: Comment on the paper of Erving Goffman „The Frame Analysis of Talk“. Tagung „Sprachsoziologie und Sprechakttheorie“ Zentrum für interdisziplinäre Forschung, Universität Bielefeld, 5.–8. April 1973

kontroverse und „ernsthafte“ Gespräche alltagsweltlicher, politischer, wissenschaftlicher und sonstiger Art einen derartigen ausgeglichenen Charakter aufweisen.)

Diesem Ausgangstyp der egalitären und kontextsensitiven (erst an Stellen möglicher Wortübergabe je aktuell entschiedenen) Verteilung der Redebeiträge gegenüber sind macht- bzw. herrschaftstypische Verteilungsstrukturen für Redebeiträge als überlagernde Superstrukturen mit Abweichungscharakter aufzufassen. Dem Abweichungscharakter wird innerhalb einer methodischen Betrachtungsweise Rechnung getragen, die davon ausgeht, daß die Chancenfrieheit und Kontextsensitivität beim Ergreifen des Wortes durch den einen oder den anderen Interaktionspartner durch zunehmend vororganisierte Fixierung der Redezuteilung von Verteilungstyp zu Verteilungstyp immer mehr abnimmt. Unsere These ist die, daß die Macht- bzw. Herrschaftsstrukturierung der Verteilung der Redebeiträge gerade über den Mechanismus zunehmender informeller oder formaler Fixierung der Redebeiträge abgewickelt wird (vorausgesetzt, daß die Anzahl der Kommunikationsteilnehmer im Vergleichszeitraum bzw. Vergleichsbereich identisch bleibt bzw. ein vororganisiertes Regelsystem zur Bewältigung der Redebeiträge nicht schon aus technischen Gründen – nämlich zur sequentiellen Worterteilung bei einer hohen Anzahl von Kommunikationsteilnehmern – erforderlich wird<sup>53</sup>).

Zwar läßt sich auch ein scheinbar gegenteiliges Phänomen beobachten: daß gerade macht- bzw. herrschaftsdominante Interaktionspartner sich in (wissenschaftlichen, politischen oder sonstigen) Debatten mit strikt vororganisierter Struktur der Verteilung der Redebeiträge über die Reihenfolge der Wortmeldungen auf der Rednerliste oder über anderslautende Anweisungen des Diskussionsleiters hinwegsetzen und entgegen der institutionell präformierten Regelstruktur kontextsensitiv das Wort ergreifen bzw. gar die mehr oder weniger informelle oder gar illegitime Entscheidungsposition zur nun nach eigenem Gutdünken erfolgenden Erteilung des Wortes an sich reißen. Es muß jedoch klar sein, daß es sich bei diesem Phänomen lediglich um die Interferenz und Auseinandersetzung zweier unterschiedlicher Formen von Interaktionsdominanz in sprachlichen Kommunikationen handelt und nicht um die Abschaffung einer nichtegalitären Sequenzierungsstruktur durch egalitäre Interaktionsimpulse. Zur technischen Bewältigung sprachlicher Kommunikationen mit zahlreichen Teilnehmern muß die *funktionale Autoritätsposition* des Diskussionsleiters eingeführt werden, um eine reibungslose Sequenzierung der Diskussionsbeiträge sicherzustellen, d. h.

---

<sup>53</sup> Vgl. Sacks, Jefferson und Schegloff, l. c., S. 22–25, 49f..

um extensive Überlappungen von Diskussionsbeiträgen und die damit gewöhnlich verbundene gereizte Stimmung zu vermeiden sowie um jedem Diskussionsteilnehmer eine faire Chance zu geben, sich an der Diskussion zu beteiligen. Gegenüber dieser funktionalen Autoritätsposition versucht der präsumtiv Interaktionsdominante aufgrund seiner persönlichen Qualifikation (Sachkenntnis, Prestige, bekannt gewordener Einfluß sowie pervertierte Kommunikationskapazität) und vermittels illegitimer Kommunikationstechniken eine *eigene Machtposition* aufzubauen, indem er die Anweisungen des Diskussionsleiters mit routinisierten Praktiken der Worterschleichung untergräbt.

Die routinisierten Praktiken des präsumtiv Interaktionsdominanten bestehen interessanterweise im Kern im Rekurrenieren auf das egalitäre Basisregelsystem zur Verteilung der Redebeiträge, wie es im unstrukturierten alltäglichen Gespräch zur Anwendung gelangt. Das Rekurrenieren auf das alltägliche Gespräch bewältigt der präsumtiv Interaktionsdominante dadurch, daß er einerseits die formal vorhandenen Pausenschlitze zum Ergreifen des Wortes ausnutzt und daß er andererseits – gewissermaßen als flankierende Maßnahme – mit sprachlichen und außersprachlichen Markierungssymbolen die Intimität der Alltagsunterhaltung zu suggerieren sucht (indem er z. B. die Diskussionspartner mit Vornamen anredet, die Solidaritätsplattform eines gemeinsamen „Wir“ betont bzw. im Namen der Versammlung spricht, seiner Stimme einen vertraulich-anbiedernden Klang gibt, die jeweiligen Sprecher durch auffälliges Kopfnicken und zustimmenden Gesichtsausdruck scheinbar unterstützt und honoriert sowie hin und wieder kleine Aufgaben zum Wohle der gesamten Diskussionsversammlung – wie etwa das Herbeiholen weiterer Stimmberechtigter zur Herstellung des Quorums für eine Abstimmung – übernimmt; vielleicht ist so der anbiedernd-vertrauliche Kommunikationsstil mancher Vollblutpolitiker mit autoritärer Persönlichkeitsstruktur zu erklären). Während die formal etwa durch sinnschließende Satzabschlüsse, größere Abschnittsübergänge sowie durch abschließende Verzögerungen bzw. anakoluthische Abbrüche unterhalb der Satzebene konstituierten Pausenschlitze – soweit die durch sie gebildeten Einheiten als Sinnzusammenhänge erwartbar bzw. im Abbruchfall unmittelbar rekonstruierbar sind – im Rahmen des unstrukturierten Alltagsgesprächs institutionalisierte Stellen möglicher Wortübergabe darstellen, sind sie in der präformierten Diskussion zwar noch formal vorhanden, haben aber durch „Nichtigkeitserklärung“ des überlagernden institutionsspezifischen Regelsystems zur Verteilung der Redebeiträge in der Diskussion ihre Übergaberelevanz für die (einfachen) Diskussionsteilnehmer verloren bzw. besitzen diese nur noch für den Diskussionsleiter, der an ihrem Auftreten ablesen kann, wann er wieder



distributiv tätig werden muß. Das Rekurrieren auf die egalitäre Situation des unstrukturierten Alltagsgesprächs in einer hinsichtlich der Verteilung der Redebeiträge präformierten Diskussion kann mithin nur von ideologischer Manipulationsfunktion sein: es versetzt in die Lage, die formal immer noch vorhandenen Pausenschlitze illegitim zur Wortübernahme auszubeuten.

Das Ergebnis, das mit der Durchbrechung der vororganisierten Verteilungsstruktur der Diskussionsbeiträge durch illegitimes Rekurrieren auf das Regelsystem der Verteilung der Redebeiträge im Alltagsgespräch erreicht wird, ist keineswegs als *Egalisierung* der Sequenzierungsstruktur, sondern als Steigerung der nichtlegitimierten Machtstrukturiertheit der sprachlichen Kommunikation und der Sequenzierung ihrer Redebeiträge gerade im Zuge der persönlichen Monopolisierung einer Entscheidungsposition zur Verteilung der Redebeiträge anzusehen. Die allseits erwartbare *institutionalisierte* Präorganisation der Verteilung der Redebeiträge wird nun durch eine situationsemergente monopolistische Präorganisation der Verteilung der Redebeiträge durch einen einzelnen (bzw. einzelne) Diskussionsteilnehmer ersetzt — eine Präorganisation, deren konkrete Entscheidungsgehalte nicht längerfristig erwartbar sind, sondern je nach aktuellem Diskussionsstand und je nach augenblicklicher Interessenaktualisierung innerhalb des Gesamt-Diskussionsverlaufs vom (von den) Verteilungsmonopolisten ad hoc festgelegt werden. Unsere These, daß sich macht- und herrschaftsstrukturierte Verteilungen der Redebeiträge gewöhnlich durch die Sequenzierungsstruktur fixierende und präorganisierende Überlagerungen des kontextsensitiven und die freie Entscheidung der Kommunikationspartner ermöglichenden Basisregelsystems zur Steuerung der Redebeiträge ergeben, wie es sich natürlich und doch analytisch relativ rein im unstrukturierten Alltagsgespräch findet, wird also gerade auch durch dieses auf den ersten Blick scheinbare Gegenbeispiel bestätigt. Es lassen sich nun folgende allgemeine Abweichtungstypen von der egalitären Basisregelstruktur zur Verteilung der Redebeiträge unterscheiden.

#### (1) Situationsemergente nichtegalitäre Fixierung

In der situationsemergenten informellen Herauskristallisierung einer relativ fixierten Struktur der Verteilung der Redebeiträge wird in der Regel ein einzelner oder eine kleine Gruppe von Kommunikationspartnern als Interaktionsdominanter bzw. -dominante begünstigt. (Der eigenartige Zwittercharakter derartiger Verteilungen der Struktur der Redebeiträge als halbintentionaler oder gar halbnormativer wurde bereits weiter oben in Punkt 10.21 gekennzeichnet.) Mittel zur situations-

emergenten einseitigen Fixierung der Redeverteilungsstruktur sind das deutliche Aufzeigen von überlegener Themenqualifikation und Kommunikationskapazität sowie das Ausspielen routinisierter Praktiken der Redeerschleichung, wie sie gerade eben beschrieben wurden.

## (2) Durch wechselseitige Typisierung bestimmte nichtegalitäre Fixierung

Die eine Interaktionspartei kann schon bei Beginn der ablaufenden sprachlichen Kommunikation hinsichtlich der Verteilung der Redebeiträge begünstigt und insofern interaktionsdominant sein, obwohl sie nicht durch ein formal oder auch informell-subkulturell institutionalisiertes Regelsystem statusmäßig exponiert wurde. In diesem Falle bringt der interaktionsdominante Kommunikationspartner überlegene Qualifikationen in die Kommunikationssituation ein, die den Beteiligten aufgrund einer vorhergehenden persönlichen Interaktionsbeziehung oder auch aufgrund einer allgemeinen Anfangstypisierung des Interaktionsdominanten in Anlehnung an allgemeine Sozialsymbole (Sprachperformanzstil, Auftreten, Kleidung, Titel, Ehrerbietungshaltung dritter usw.) bekannt sind. Die Fixierung und Monopolisierung der Steuerung der Redebeiträge kommt in diesem Falle dadurch zustande, daß der Interaktionsunterlegene auf der Plattform seiner persönlichen bzw. allgemeinen Typisierung des Interaktionsüberlegenen diesem mit zurückhaltendem Respekt (Angst, Ehrfurcht usw.) begegnet und ihm insofern freiwillig die Vorhand bei der Verteilung der Redebeiträge überläßt. Der Interaktionsdominante geht immer dann auf diese Konzession ein, wenn er den Interaktionspartner mittels reziproker persönlicher und/oder allgemeiner Typisierungen als unterlegen typisiert.

## (3) Durch institutionelle Superregeln vororganisierte Fixierung

Hier wird die macht- bzw. herrschaftstypische fixierende Überlagerung der kontextsensitiven und persönlich freizügigen Basisregelstruktur der Verteilung der Redebeiträge am auffälligsten. Allerdings muß deutlich sein, daß die Erstberechtigung des in der Verteilung der Redebeiträge Begünstigten häufig lediglich von formalem bzw. rollenbezogenem Stellenwert ist und in diesem Falle nicht über die Kommunikationssituation hinausreicht. Das trifft etwa auf die Position des Diskussionsleiters zu, der die Rednerliste z. T. in Übereinstimmung mit der Reihenfolge der Wortmeldungen und z. T. in Orientierung an einer eigenen Gesamtstrategie zur Gestaltung des Diskussionsverlaufes festlegt, oder etwa auf die Position des Interviewers, der zwar das Recht hat, Fragen zu stellen und der insofern die Sequenzierung der Gesprächsbeiträge

steuern kann, der sich andererseits jedoch der permanenten Gefahr ausgesetzt sieht, daß der Interviewpartner unter Umständen das Interview unwiderruflich abbricht. Andererseits gibt es aber auch institutionelle Zwangskommunikationen, deren nichtegalitär vorfixierte Steuerung der Redebeiträge Ausdruck eines kommunikationstranszendenten und stabilen Machtgefälles ist: zu denken ist hier an Zwangskommunikationen des Verhörs, der Prüfung, der familiären Beziehungsfälle und ähnliche. Die Verteilung der Redebeiträge ist in diesen Fällen in der Regel nicht nur äußerlich (etwa durch Rednerliste) vororganisiert, sondern auch inhaltlich durch Überleitsprechakte — bzw. durch die letzten und ersten Teile von aneinanderstoßenden Redebeiträgen („first parts of adjacency pairs“<sup>54</sup>) — sichergestellt: wie etwa durch Frage und Antwort, Anrede und Reaktion usw. (Allerdings trifft das auch auf diejenigen Interviewsituationen zu, die gewöhnlich nicht Ausdruck eines über die Kommunikationssituation hinausreichenden Machtgefälles sind: hier jedoch müssen die Überleitsprechakte von einer gewissen außengesteuerten Allgemeinheit und Oberflächlichkeit sein, damit der Befragte keine generelle Mißtrauenshaltung aufbaut.)

Daß das institutionelle Superregelsystem zur präfixierten Verteilung der Redebeiträge das egalitäre Kernregelsystem zur Verteilung der Redebeiträge, wie es sich im Alltagsgespräch findet, lediglich überlagert, zeigt sich dann ganz deutlich, wenn innerhalb des institutionenspezifischen Kommunikationsrahmens Interaktionskrisen auftreten: die Interaktionspartner sind in diesem Falle nicht in der Lage, innerhalb des institutionenspezifischen Superregelsystems zur Verteilung der Redebeiträge mit der Interaktionskrise fertig zu werden. Stattdessen müssen sie zu Sequenzen von Redebeiträgen Zuflucht nehmen, deren Verteilung auf die Interaktionspartner nach Art des alltagsweltlichen Gesprächs geregelt ist: die metakommunikative Klärung und Kritik institutionenspezifischer Kommunikationen ist nur über den Common Sense des alltagsweltlichen Gesprächs möglich.

### 10.33 *Formale und inhaltliche Elemente des egalitären Basisregelsystems zur Verteilung der Redebeiträge; Kontextsensitivität als Voraussetzung der inhaltlichen Elemente des Basisregelsystems*

Die egalitäre Kernregelstruktur zur Verteilung der Redebeiträge beinhaltet folgende Prinzipien:

- (1) Jeder Hörer ist permanent — bzw. genauer: zyklisch rekurrent

---

<sup>54</sup> Op. cit., S. 20f., 27–30.

wie etwa nach allen sinnschließenden Satzabschlüssen des Sprechers – vor die mehr oder weniger unbewußte Problematik gestellt, an den fortlaufend wiederkehrenden Stellen möglicher Redeübergabe die Chance zum Ergreifen des Wortes zu realisieren oder nicht. Die Chance zum Ergreifen des Wortes ist zwar nicht mit einer direkten Aufforderung zur Beteiligung an der Kommunikation äquivalent. Sie ist aber dennoch für den Hörer ein ständig wiederkehrender Vorwurf, die Möglichkeiten gleichgewichtiger egalitärer Kommunikationsbeteiligung zu nutzen.

(2) Das Anbieten von Stellen möglicher Redeübergabe durch den Sprecher beinhaltet keine Verpflichtung für den Hörer, das Angebot tatsächlich anzunehmen und das Wort zu ergreifen, und faktisch werden die meisten Stellen möglicher Redeübergabe von den Hörern nicht genutzt. Dem Hörer steht deshalb die prinzipielle und permanente Chance offen, diejenigen Stellen möglicher Redeübergabe zur faktischen Übernahme der Sprechrolle zu nutzen, die seiner Situationsdefinition und Erwartung nach eine Realisierung eigenintentional geplanter Handlungsfiguren erlauben – wobei die eigene Handlungsplanung keinesfalls bewußt und/oder langfristig zu verlaufen braucht und gerade auch bis zu einem bestimmten Maße die Realisierung der Handlungsfiguren des Interaktionspartners mitbeinhaltet.

Der Hörer hat zu berücksichtigen – sofern er sich einigermaßen an das Prinzip der egalitären Verteilung der Interaktionsbeiträge innerhalb des Kooperationsprinzips sprachlicher Kommunikation (vgl. unseren Exkurs 9.51) hält –, daß der Sprecher in der Regel das Erfolgserlebnis haben muß, die intentional geplante Handlungsfigur seines Redebeitrages zuendegeführt zu haben, wenn es nicht zu einer Interaktionskrise kommen soll. Hinsichtlich des roten Fadens seiner eigenen Handlungsplanung hat der Hörer darauf zu achten, daß sich der vom Sprecher hergestellte unmittelbare Kommunikationskontext, in den die Stelle möglicher Redeübergabe eingebettet ist, zur Aufnahme der im eigenen Kommunikationsbeitrag abzuwickelnden Handlungsfigur auch eignen muß. Da das des öfteren nicht der Fall ist, treten Sprechpausen auf, nach denen der bisherige Sprecher weiterspricht.

Der Hörer steht also vor der Notwendigkeit, in eigenintentionaler (Situations-) Definitions- und Planungsfreiheit zu entscheiden, ob sich eine Stelle möglicher Redeübergabe tatsächlich zur Übernahme der Sprecherrolle eignet – sowohl hinsichtlich der Handlungsplanungen des bisherigen Sprechers als auch seiner eigenen. Um dieses Entscheidungsproblem adäquat lösen zu können, muß der Hörer stets den gerade vom Sprecher aktualisierten und vom Hörer unter einer bestimmten Perspektive eigenmöglichen zukünftigen Kommunikationshandelns aktuell

interpretierten Kommunikationskontext mitberücksichtigen. — Kurz, der Hörer steht vor der an jeder Stelle möglicher Redeübernahme erneut auftauchenden Notwendigkeit, die Freiheit der kontextsensitiven Entscheidung über Einstieg bzw. NichtEinstieg in die Sprecherrolle zu realisieren.

(3) Nicht nur der Hörer, sondern auch der Sprecher hat fortlaufend — d. h. an Stellen möglicher Redeübergabe, sofern er diese Stellen in besonderer Weise zu konstruieren beabsichtigt — die Chance, über den Wechsel der Sprecherrolle eine Entscheidung herbeizuführen. Zwei Techniken stehen dem Sprecher hierfür zur Verfügung. (a) Einerseits hat er die weniger aufwendige und unauffälligere Möglichkeit, einfach nur eine besonders deutlich markierte Sprechpause zu machen, die dann nicht nur als Stelle *möglicher* Redeübergabe, sondern darüberhinaus als Stelle des vom bisherigen Sprecher *dringend erwünschten* Wechsels der Sprecherrolle fungiert. Die deutliche Abgehobenheit der Sprechpause kommt allerdings nicht nur dadurch zustande, daß der Sprecher seinen Sprechfluß unterbricht. Ohne eine besonders konstruierte Kontexteinbettung würde eine derartige auffällige Sprechpause vom Hörer nur als Symptom dafür genommen werden können, daß der Sprecher seinen Faden verloren habe (und darauf würden dann psychologische bzw. physiologische Deutungen aufbauen wie: der Sprecher sei abgelenkt, zerstreut, übermüdet usw.) und daß er (der Hörer) nun selbst das Wort ergreifen könne — ja, zur psychologischen Entlastung des bisherigen Sprechers sogar müsse. Die notwendige Kontexteinbettung für eine als Aufforderung zum Sprecherwechsel zu interpretierende Sprechpause muß dergestalt konstruiert sein, daß der Sprecher entweder durch den letzten Sprechakt vor der Sprechpause die Gesamtsinnfigur seines Kommunikationsbeitrages abschließt (durch explizite Formulierungen wie „Ja, das war’s eigentlich, was ich sagen wollte.“ und/oder durch starken Intonationsabfall im Vollzuge eines als Coda fungierenden Sprechaktes nach Erzählungen<sup>55</sup> usw.) *oder aber* daß er vor

---

<sup>55</sup> Zum Konzept der Coda vgl. William Labov und Joshua Waletzky: Erzählanalyse: mündliche Versionen persönlicher Erfahrung. In: Jens Ihwe, Hg.: Literaturwissenschaft und Linguistik, Bd. 2, Frankfurt 1973, S. 78–126, daselbst S. 122–124. „Die Coda ist ... ein funktionales Instrument, die Sprecherperspektive wieder auf den Gegenwartszeitpunkt einzustellen“ (S. 122). Eine Coda ist häufig mit einer Abschlußbewertung und einer direkten Redeüberleitung verbunden. Ein Gemeindepolitiker schließt z. B. seine Erzählung über den bereits erwähnten Ortsnamensstreit folgendermaßen ab: „... und dieses heiße Eisen (((amüsiert))) ruht also momentan nun sanft und schlummert selig (((sanft kichernd))) ind’n Akten ja. — Ja das vielleicht also so — kurz zu der — Geschichte, die ja also doch einige /eh/ Dinge hat, die vielleicht also so nicht bekannt waren. Ich hoffe, daß sie damit etwas anfangen können?“

die Sprechpause Sprechakte stellt, die implizit eine Reaktion des Hörers auslösen sollen: insbesondere Sprechakte der Behauptung und Bewertung, die auf die solidarisch-sympathetische Zustimmung bzw. auf die protestierende Ablehnung des Hörers (im zweiten Falle eventuell mit einem neckenden oder gar streitlustigen Unterton) abzielen. Die letztere Konstruktionsmöglichkeit steht schon auf halbem Wege zur zweiten, nämlich der aufwendigeren und expliziteren Technik, die dem bisherigen Sprecher zur Verfügung steht, um eine Entscheidung über den Wechsel der Sprecherrolle herbeizuführen. (b) Der Sprecher kann nämlich vor die Sprechpause explizite Überleitsprechakte bzw. entsprechende Teilelemente derartiger Sprechakte stellen wie Anreden, Fragen, Aufforderungen usw. Der Hörer ist im Anschluß an diese Überleitsprechakte bzw. ihre Teilelemente gezwungen, sich zumindest mit einem speziellen Sprechakt zu exponieren, vermittels dessen die Übernahme der Sprecherrolle abgelehnt wird oder vermittels dessen die Sprecherrolle wenigstens kurzfristig zurückgegeben werden kann, wie das etwa bei Nachfragen der Fall ist.

Die Technik, mit einer gutkonturierten Sprechpause eine Entscheidung über den Wechsel der Sprecherrolle herbeizuführen, ist sehr häufig gerade in alltagsweltlichen Gesprächen anzutreffen – aber auch in allen übrigen Kommunikationssituationen, in denen es vermieden werden soll, Rollendifferenzen durch Fragen, Befehle und ähnlich explizite, den Hörer determinierende Überleitsprechakte eindeutig hervorzuheben (wie z. B. in sprachlich explizierten herrschaftsstrukturierten Kommunikationssituationen oder gar in Zwangskommunikationen). Die „Pausentechnik“ läßt dem Hörer den Freiheitsspielraum, auf die Aufforderung des bisherigen Sprechers zur Übernahme der Sprecherrolle negativ zu reagieren, ohne eigene Sprechakte produzieren und damit doch – zumindest formal positiv – reagieren zu müssen. Schweigt der Hörer, wird dem bisherigen Sprecher nichts anderes übrig bleiben, als seine bisherige Rede fortzusetzen. Die Pausentechnik vermeidet also einen entscheidenden Nachteil der Technik expliziten Überleitens: den Hörer in die unter Umständen außerordentlich unangenehme Zwangssituation zu bringen, sich durch Übernahme der Sprecherrolle exponieren und unter Umständen kompromittieren zu müssen (und sei es nur dadurch, daß explizite Ablehnungen der Sprecherrolle und rücküberleitende Sprechakte wie die konternde Rückfrage „Und du?“ den Beigeschmack kommunikativer Nicht-Kooperativität haben).

Aber gerade die expliziten Überleitsprechakte können auch eine interaktionsegalisierende Funktion haben, denn der Sprecher vermag mit ihrer Hilfe den Hörer aus seiner bisherigen Reserve bzw. Passivität herauszudrängen und bei diesem einen Prozeß aktiven kommunikativen

Rollenspiels auszulösen. Natürlich ist auch die Pausentechnik so verwendbar, aber dem zur Übernahme der Sprecherrolle unwilligen Hörer bleibt hier zumindest prinzipiell die Möglichkeit, in seiner Passivität zu verharren und zu schweigen. Außerdem ist die Pausentechnik bei Kommunikationen mit mehr als zwei Kommunikationspartnern nicht hörerdifferenzierend wie die Überleittechnik: keiner der Hörer braucht sich angesprochen zu fühlen – wie etwa zu Beginn einer Seminardiskussion, wenn der Dozent eine einleitende Frage gestellt hat und die Studenten beharrlich schweigen. (Ein gewisser hörerdifferenzierender Effekt läßt sich allerdings doch noch dadurch erzielen, daß der bisherige Sprecher einen bestimmten der Hörer ostentativ mit Blicken fixiert.)

Alles in allem läßt sich sagen, daß der Sprecher beide Techniken zur Herbeiführung einer Entscheidung über den Wechsel der Sprecherrolle unter folgenden Absichten systematisch verwenden kann:

(3.1) um bestimmte konkrete Interaktionsziele zu realisieren wie etwa diejenigen, Informationen zu erhalten oder Zustimmung zu gewinnen;

(3.2) um sich selbst von den Anstrengungen, altes Themenmaterial fortzuführen bzw. neues zu entwickeln, und/oder von den spezifischen Nachteilen der Sprecherrolle, etwa der Gefahr der Bloßstellung, zu entlasten;

(3.3) um den Interaktionspartner aus seiner passiven Hörerrolle zu drängen und die egalitäre Grundstruktur sprachlicher Kommunikation auch faktisch herzustellen;

– (3.1), (3.2) und (3.3) sind häufig miteinander verbunden – *oder* (3.4) um im Rahmen einer institutionsspezifischen Kommunikation, insbesondere zwangskommunikativer Art, von der interaktionsunterlegenen Partei Sprechakte zu erhalten oder gar zu erzwingen, die unter den Bedingungen normaler Kommunikation häufig nicht, langsamer oder nur unvollkommen vollzogen würden (z. B. selbst-desavouierende Informationen zu geben, exponierende Bewertungen zu vollziehen, ein belastendes Geständnis abzulegen usw.); hier müßte man eine offene Strategie der Redeübergabe, in welcher der Hörer zu einer ganzen Sequenz relativ frei planbarer Sprechakte veranlaßt und damit zur Abgabe gestaltschließender Informationen sowie zur Verstrickung in Diskrepanzen und Widersprüche seiner Darstellung gebracht werden soll, von einer festnagelnden Strategie der Redeübergabe trennen, in welcher der Hörer lediglich zu ganz spezifischen und eng begrenzten Sprechakten angehalten werden soll (extreme Beispiele für die letztere Strategie sind etwa „ja/nein“- und Alternativfragen); – auch (3.4) ist gut mit (3.1) und (3.2) vereinbar, allerdings kaum mit (3.3).

Im Alltagsgespräch herrscht in der Regel die Kombination (3.1)/(3.2)/(3.3) vor; in institutionenspezifischen Kommunikationen, insbesondere zwangskommunikativer Art, Kombination (3.1)/(3.2)/(3.4).

Wird der egalitäre Kern der sprachlichen Kommunikation nicht durch macht- bzw. herrschaftsstrukturierte institutionsspezifische Superregelsysteme der Kommunikation überlagert, dann stehen die Kommunikationsteilnehmer vor der permanenten Aufgabe, wechselseitig auch die Interessen der (des) Interaktionspartner(s) an der sprachlichen Kommunikation durch Rollenübernahme und darauf aufbauende Zuteilungen der Sprecherrolle sicherstellen zu müssen. Zwar besteht die Notwendigkeit, auch in der macht- bzw. herrschaftsstrukturierten Kommunikation dem (den) Interaktionsunterlegenen zumindest einen Schein von Realisierung seiner Kommunikationsinteressen einzuräumen; es geht aber (dem Interaktionsdominanten) in diesem Falle nur darum, daß der (die) Interaktionsunterlegene(n) die Kosten der Kommunikationsverweigerung bzw. des Kommunikationsabbruchs nicht höher veranschlagt (veranschlagen) als die Kosten der Aufnahme bzw. Weiterführung der Kommunikation. In nicht herrschaftsstrukturierten Kommunikationen sind alle beteiligten Interaktionspartner dagegen aufgefordert, einen positiven Sinn zumindest in der Aufnahme der Kommunikation, wenn nicht auch in ihrer Fortsetzung (bis zum Erreichen eines sinnvollen Kommunikationsziels) zu sehen. Und dieser positive Sinn der Kommunikationsbeteiligung für jeden Interaktionspartner kann nur dann sichergestellt sein, wenn alle Interaktionspartner auch *faktisch* über vergleichbare Chancen zur Realisierung von kommunikativem Sinn verfügen. Denn jede systematisch überproportionale Beteiligung des einen Interaktionspartners würde die systematische kommunikative Unterprivilegierung der (des) anderen Interaktionspartner(s) zur Folge haben. Und eine derartige systematische Unterprivilegierung – ohne den institutionellen oder zumindest informell-normativ fixierten Rahmen einer macht- bzw. herrschaftsstrukturierten Kommunikation – kann vom schwächer an der Verteilung der Redebeiträge beteiligten Interaktionspartner nur als Desinteresse an seiner Person bzw. als persönlicher Affront aufgefaßt werden, der ihn dazu veranlassen wird, die Kommunikation von sich aus abzubrechen.

Die persönlichen Kosten des Abbruchs einer nicht macht- bzw. herrschaftsstrukturierten Kommunikation sind vergleichsweise niedrig, zumal wenn der Sprecher nicht voll den Status des Ausscheidenden als Kommunikationspartner zu würdigen bereit war. Stattdessen stehen dem Abbruch einer *macht- bzw. herrschaftsstrukturierten* Kommunikation die Risiken entgegen, die ein Kommunikationsabbruch als Protest gegenüber der nicht egalitären, auch außerhalb der ge-



rade ablaufenden Kommunikation fortbestehenden Sozialbeziehung an Strafsanktionen mit sich bringt, und/oder die Sachrisiken, die dadurch auftreten können, daß der Interaktionsunterlegene bei Kommunikationsabbruch nicht mehr oder nur noch erschwert die Ziele erreichen kann, die er vermittels des Eingehens auf die macht- bzw. herrschaftsstrukturierte Kommunikation erreichen wollte und deren „Verwaltung“ den Interaktionsüberlegenen gerade in seine Macht- bzw. Herrschaftsposition brachten bzw. diese zusätzlich abstützten. Da der Abbruch des Austausches von Sprechakten in einer Kommunikation, die nicht durch Macht- und Herrschaftsstrukturen zusätzlich zur Aufrechterhaltung veranlaßt ist, eine permanent akute Gefahr ist, sofern auch nur der Verdacht einer systematischen Unterprivilegierung in der Verteilung der Sprecherrolle auftaucht, muß jeder aktuelle Sprecher aus interaktionslogischen Gründen darauf achten, durch systematischen Einsatz der beiden unterschiedlichen Techniken zur Herbeiführung einer Entscheidung über den Wechsel der Sprecherrolle jeden Verdacht auf systematische Unterprivilegierung der (des) jeweiligen Hörer(s) strikt zu vermeiden. Natürlich gilt eine solche Orientierung am egalitären Kooperationsprinzip auch für dritte Kommunikationsparteien, die den extensiv Sprechenden durch Ausnützung eines Pausenschlitzes als Stelle faktischer Redeübergabe am Weitersprechen hindern können – und zwar das nicht unbedingt unter explizitem Protest – und die sodann in der Lage sind, die egalitäre Weiterverteilung der Redebeiträge zu übernehmen („*Deine* Darstellung haben wir nun ausgiebig gehört. Mich würde jetzt interessieren, was X dazu meint . . .“). Und natürlich steht diese egalitäre Orientierung auch hinter dem eigeninitiativem Versuch des Hörers, die Sprecherrolle zu übernehmen. Eine besonders schwerwiegende Pflicht bzw. die Hauptverantwortung dafür, auf die Einhaltung des Kooperationsprinzips gerade auch auf der Ebene der Steuerung der Kommunikationsbeiträge zu achten, hat allerdings der aktuelle Sprecher als der augenblicklich zur Verteilung der Redebeiträge strukturell privilegierte.

(4) Mit den beiden Gesichtspunkten, daß jeder Hörer formal gesehen dieselbe Chance hat, die sich fortlaufend anbietenden Stellen möglicher Redeübergabe zur Übernahme der Sprecherrolle zu nutzen, und daß jeder Sprecher formal gesehen dieselbe Chance hat, durch die Techniken ostentativer Pausensignalisierung und expliziter Überleitsprechakte bei einem der Interaktionspartner eine positive Entscheidung zur Übernahme der Sprecherrolle herbeizuführen, können zwei Tatbestände nicht erklärt werden:

(4.1) Nicht jede Stelle möglicher Redeübernahme darf von den Hörern faktisch zur Übernahme der Sprecherrolle genutzt werden.

Würde der Hörer ohne die Heranziehung weiterer Orientierungsprinzipien mal die eine und mal die andere Stelle möglicher Redeübernahme nützen, so müßte das den Sprecher frustrieren. Würde der Sprecher den (die) Hörer ohne die Hinzuziehung weiterer Entscheidungsgesichtspunkte mal hier und mal dort zur Übernahme der Sprecherrolle drängen, würde das Frustrationen bei dem (den) Hörer(n) auslösen. Die so zustandekommenden Frustrationen der Sprecher bzw. Hörer beruhen darauf, daß bei einer derartigen Zufallssteuerung des Wechsels der Sprecherrolle die als Kommunikationsbeitrag geplante Handlungsfigur des Sprechers in ihrer Sinnschließung unterbrochen wird, bzw. darauf, daß der Hörer an der Sinnschließung seiner Interpretationsfigur gehindert und zur Übernahme noch ungeplanter Aktivitäten veranlaßt wird.

(4.2) Die Interaktionspartner erleben in nicht-macht- bzw. nicht-herrschaftsstrukturierten Kommunikationssituationen in der Regel keine systematischen Frustrationen der gerade angedeuteten Art. Sie haben nicht nur formal gesehen die Chancen gleicher Kommunikationsbeteiligung und gleicher Kommunikationsentlastung, sondern erreichen über eine inhaltliche Orientierung am Kooperationsprinzip auch faktisch vergleichbare („gerecht verteilte“) Kommunikationsbeteiligungen. Die Orientierung auf die gerechte Verteilung der Kommunikationsbeteiligungen in der nicht-macht- bzw. nicht-herrschaftsstrukturierten Kommunikation bezieht sich allerdings nicht nur auf Anzahl und Länge der Kommunikationsbeteiligungen, sondern auch auf das inhaltliche Gewicht der jeweiligen Kommunikationsbeiträge. Es ist also durchaus häufig zu beobachten, daß ein Interaktionspartner, der sich relativ selten und kurz zu Wort meldet, dennoch durch die inhaltliche Qualität seiner Kommunikationsbeiträge gleichgewichtig an der ablaufenden Kommunikation beteiligt ist.

– Soweit die beiden recht banalen Tatbestände, die durch die formalen Chancen des Hörers, die Sprecherrolle zu übernehmen, und des Sprechers, die Sprecherrolle auf jemand anders zu übertragen, nicht erklärt werden können. Die Interaktionspartner achten keineswegs darauf, daß die Kommunikationsbeiträge nach Anzahl und Länge *arithmetisch* ausgeglichen sind: ein derartiges Orientierungssystem würde lediglich zu einer symmetrischen Eskalation des Abtausches von Störungen der kommunikativen Handlungsfigur je dessen führen, der gerade spricht und mit seinem Kommunikationsbeitrag ein bestimmtes Handlungsziel verfolgt, sowie der Interpretations- und Planungsfiguren je dessen, der gerade zuhört und in seiner Zuhörerrolle die Sinnschließung derjenigen Interpretationsfiguren erreichen will, die sich auf die Kommunikationsbeiträge des jeweiligen Sprechers beziehen, und

derjenigen Planungsfiguren, die sich mit seinem eigenen zukünftigen Kommunikationsbeitrag beschäftigen. Die Interaktionspartner verwenden ein Verrechnungssystem, das sowohl die Sinnschließung der eigenen Handlungs-, Interpretations- und Planungsfiguren sowie derjenigen der Interaktionspartner berücksichtigt als auch das inhaltliche Gewicht der einzelnen Kommunikationsbeiträge einbezieht. Orientiert ist dieses Verrechnungssystem letztlich am sprachlichen Kooperationsprinzip bzw. am Ideal egalitärer sprachlicher Kommunikation. Die Frage ist allerdings, auf welchen konkreten Einzelmechanismen dieses Verrechnungsprinzip aufgebaut ist.

Eine wichtige formalpragmatische Voraussetzung für das angedeutete Verrechnungssystem ist die Tatsache, daß über den Wechsel von Sprecher- und Hörerrolle kontextsensitiv entschieden wird. Nur dadurch, daß ad hoc an jeder beliebigen Stelle möglichen Wechsels der Sprecherrolle der aktuelle sprachliche und situationelle Kontext, der sich im Augenblick gerade so entwickelt hat und sich im nächsten Augenblick wieder wandeln wird, als Auswahl- und Entscheidungskriterium herangezogen werden kann, ist es möglich, eine inhaltlich begründete Auswahl aus den Stellen *möglichen* Sprecherwechsels zu treffen und eine inhaltlich begründete *faktische* Entscheidung über den Wechsel der Sprecherrolle zu fällen, die folgenden Bedingungen genügt:

(x) Die Sinnfigur des Sprechers, die durch dessen aktuellen Redebeitrag realisiert werden sollte, ist in vertretbarem Maße vollendet.

(xx) Der Hörer ist aufgrund seines Planungs- und Interpretationsprozesses — der gerade auch die sachlichen Möglichkeiten bzw. Notwendigkeiten berücksichtigt, exakt an *dieser* kontextuellen Stelle einen inhaltlich weiterführenden Kommunikationsbeitrag leisten zu können bzw. zu sollen — in der Lage, eine neue kommunikative Handlungsfigur durch Übernahme der Sprecherrolle zu realisieren.

(xxx) Der Sprecherwechsel beeinträchtigt — auch unter Ansehung der kontextuell festgelegten „Standortgunst“ des präsumtiven Kommunikationsbeitrages — nicht das egalitäre Grundprinzip sprachlicher Kommunikation des Inhalts, daß jeder Interaktionspartner all diejenigen kommunikativen Handlungsfiguren realisieren können soll, die mit dem gemeinsam ausgehandelten Kommunikationsziel im Einklang stehen.

Die formale Chancengleichheit, die hinsichtlich der Übernahme der Sprecher- bzw. der Hörerrolle durch die verschiedenen Techniken der Umwandlung von Stellen möglicher Redeübergabe bzw. -nahme in Stellen faktischen Wechsels der Sprecherrolle sichergestellt ist, bekommt also durch die Verknüpfung mit der Bedingung der Kontextsensitivität, der die Aushandlung des Wechsels der Sprecherrolle unterworfen ist,

einen inhaltsrelevanten, d. h. für die Handlungsintentionen der Interaktionspartner bedeutsamen, Stellenwert: vermittels der Bedingung der Kontextsensitivität können die Interaktionspartner das Prinzip der formalen kommunikativen Chancengleichheit für die inhaltliche Orientierung am Kooperationsprinzip sprachlicher Kommunikation nutzen. Und das bedeutet: nur so können die Kommunikationsbeiträge der beteiligten Interaktionspartner in ihrer inhaltlichen Gewichtigkeit, d. h. in ihrem Stellenwert für die Erreichung des gemeinsamen Kommunikationsziels und für die Realisierung der jeweiligen legitimen, mit dem Kommunikationsziel in Einklang stehenden Handlungsintentionen und Interessen der Interaktionspartner, austariert werden. Nur durch die Bedingung der Kontextsensitivität hat jeder der beteiligten Interaktionspartner die auch inhaltlich egalitäre Chance, genau die Stellen möglicher Redeübernahme für sich zu realisieren, die für ihn kontextuell und thematisch besonders relevant sind und die Kommunikation produktiv weiterführen.

Mit der Bedingung der Kontextsensitivität wird allerdings lediglich die formalpragmatische *Aufgabe* der inhaltlichen Orientierung auf die positive Vollendung eigener und fremder Handlungsfiguren und auf das Kooperationsprinzip gestellt, nicht jedoch diese Aufgabe schon mit konkreten Lösungsmechanismen angegangen. Denn was je aktuell die inhaltlichen Handlungs- und Sinnfiguren sind, die durch Vollendung von Kommunikationsbeiträgen realisiert werden sollen und die die Grundlage für die kontextsensitive Entscheidung über die Ausnutzung von Stellen möglichen Sprecherwechsels darstellen, kann nur unter fortlaufender Ansehung der interaktiv ausgehandelten gemeinsamen Definition der Kommunikationssituation und des sich in der Entwicklung des Kommunikationszusammenhanges herauserschließenden Interaktionsziels festgestellt und entschieden werden. Wie und wann eine Kommunikationsfigur vollendet werden könnte bzw. ob sie tatsächlich vollendet ist und welchen interaktiven Stellenwert sie für die Gesamtkommunikation hat, kann der Hörer nur aufgrund des Umstands entscheiden, daß mit der Situationsdefinition und mit der Herauskristallisierung eines gemeinsamen Interaktionsziels die Regel-Aufmerksamkeitsspannweite kommunikativer Handlungsfiguren für die aktuell ablaufende sprachliche Interaktion festgelegt ist und der Hörer nunmehr in der Lage ist, die relative Länge und das relative Gewicht des Kommunikationsbeitrages abzuschätzen. Nur im Hinblick auf eine gemeinsame Situationsdefinition und ein gemeinsames, sich situationsemergent herauserschließendes Interaktionsziel können die Interaktionspartner darüber hinaus wechselseitig abschätzen und interpretieren, was die gerade aktuellen kommunikativen Handlungsabsichten und die lang-

fristigen Handlungsstrategien des Interaktionspartners sind. (Ersteres ist erforderlich, um zu entscheiden, ob der Interaktionspartner seine Handlungsfigur gleich abgeschlossen haben wird und ein Sprecherwechsel ohne Verletzung des Kooperationsprinzips dann möglich sein wird; die Abschätzung der langfristigen Handlungsstrategien des Interaktionspartners ist Voraussetzung der eigenen weiteren Kommunikationsplanung, insbesondere des gerade anliegenden Kommunikationsbeitrags.)

Das Problem der Steuerung der Kommunikationsbeiträge führt mithin, da die Techniken der Auswahl von Stellen möglicher Redeübergabe für die Entscheidung über den tatsächlichen Sprecherwechsel nur formale Voraussetzungen des tatsächlichen kommunikativen Verhaltens hinsichtlich des Wechsels der Sprecherrolle sind, auf die Orientierungsmechanismen inhaltlich kooperativer Kommunikation. Diese Orientierungsmechanismen weisen Aufmerksamkeitsspannweiten auf, die weitgespannter als die Aufmerksamkeitsspannweiten einzelner Sprechakte sind und gewöhnlich von der symbolisch-interaktionistisch orientierten Wissenssoziologie bzw. der Ethnographie der Interaktion<sup>56</sup> behandelt werden. Es handelt sich um die Mechanismen

- der interaktiven, durch wechselseitige Rollenübernahmen geleisteten Aushandlung einer gemeinsamen Situationsdefinition und eines gemeinsamen allgemeinen Kommunikationszwecks;
- der situationsemergenten Herauskrystallisierung und fortlaufenden Reinterpretation eines speziellen Kommunikationsziels;
- der Festlegung einer für die abzuwickelnden Redebeiträge und anzuwendenden Kommunikationsstrategien typischen Aufmerksamkeitsspannweite;
- der Abschätzung der relativen Länge, Anzahl pro Sprecher und Gewichtigkeit der einzelnen Kommunikationsbeiträge;
- der Antizipation und Interpretation der wechselseitigen Kommunikationsabsichten, und zwar sowohl auf den Ebenen der einzelnen Sprechaktfiguren und der einzelnen Kommunikationsbeiträge als auch auf der Ebene langfristiger Kommunikationsstrategien.

All diese Mechanismen sind aufzufassen als Instrumente der Orientierung am Kooperationsprinzip sprachlicher Kommunikation, das auch

---

<sup>56</sup> Unter dem Terminus „Ethnographie der Interaktion“ wollen wir die Ansätze des symbolischen Interaktionismus, der Ethnomethodologie, der Ethnotheorie und der Ethnographie des Sprechens verstehen – sofern diese in einer ethnographisch verfremdenden Weise die permanente Leistung des Fremdverstehens in tagtäglichen Interaktionsprozessen beschreiben, analysieren und erklären wollen. Vgl. Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen: Vorbemerkung. In: *Alltagswissen . . .*, I. c., S. 9f., sowie Herausgeber-Anm. 1c zum Artikel von Hymes: *Die Ethnographie . . .* I. c., S. 394ff..

auf der Ebene der Steuerung der Kommunikationsbeiträge relevant ist. Möglich sind diese Mechanismen nur auf der interaktionslogischen Grundlage der Basisregeln spezifisch menschlicher, flexibel rückgekoppelter Interaktion, die sich in den verschiedenen Sozialitätsidealisierungen<sup>57</sup> niederschlagen und den egalitären Mechanismus des signifikanten Symbols voraussetzen, der in der Evolutionsgeschichte irdischen Lebens nur durch die menschliche Sprache elementar realisiert wurde.

(5) Der Grundsatz der inhaltlichen Orientierung auf das Kooperationsprinzip, der zu den formalen Prinzipien der Steuerung der Kommunikationsbeiträge (1) – (3) aus interaktionslogischen Gründen hinzutreten muß, läßt sich nun folgendermaßen formulieren:

Jeder Interaktionspartner soll in der Lage sein, seine als Kommunikationsbeiträge vollzogenen Handlungsfiguren so vollständig zu realisieren wie jeder andere an der Kommunikation beteiligte Interaktionspartner – und zwar das in Übereinstimmung mit der durch wechselseitige Rollenübernahmen ausgehandelten gemeinsamen Situationsdefinition und dem in ihr festgelegten allgemeinen Kommunikationszweck. Alle Kommunikationsbeiträge sollen zudem konkrete Schritte auf das sich situationssemergent herauskristallisierende Kommunikationsziel tun. Nimmt ein Interaktant in extensivem Maße die Sprecher- bzw. Hörerrolle ein, so können die Interaktionspartner unter Ansehung des sich situationsemergent herauskristallisierenden Kommunikationsziels abschätzen, ob der Interaktant das Kooperationsprinzip sprachlicher Kommunikation verletzt. Ihnen stehen dann Techniken zur Verfügung, den extensiv Sprechenden durch Ausnutzung der nächsten geeigneten Stelle möglicher Redeübergabe zu „stoppen“ bzw. den passiven Hörer durch deutlich abgehobene Sprechpausen und/oder Überleitsprechakte in die Kommunikation hineinzuziehen. Der extensiv Sprechende bzw. der passive Hörer wird sich, ist die Einschätzung der Interaktionspartner berechtigt, widerspruchslos der neuen Rollenzuweisung fügen – oder aber seine kommunikative Kompetenz weist einen systematischen Mangel auf der Grundlage eines mehr oder weniger schwerwiegenden psychischen Defektes auf. (Abgesehen wird hier allerdings von herrschaftsstrukturierten Kommunikationen. In ihnen kann der extensiv Sprechende alle Stoppversuche als illegitim abweisen oder als Fehleinschätzung abtun.)

(6) Der Grundsatz der inhaltlichen Orientierung auf das Kooperationsprinzip zur Steuerung der Redebeiträge ist nicht nur ein vages

---

<sup>57</sup> Zum Konzept der Sozialitätsidealisierungen vgl. Kap. 1, Anm. 3, und die dort angegebene Literatur.

Ideal der Kommunikation, sondern muß von allen beteiligten Interaktionspartnern strikt eingehalten werden, da sich ansonsten *entweder* eine Kommunikationsstruktur mit situationsemergentem Macht- bzw. Herrschaftsrahmen herausbildet, die den interaktionsunterlegenen Teil der Kommunikationsteilnehmer in eine resignative Unterordnungshaltung zwingt, *oder* sich eine symmetrische Eskalation von Unterbrechungen der handlungsrelevanten (d. h. sprech-, interpretations- und planungsrelevanten) Sinnabschlüsse des jeweiligen Interaktionspartners im Vollzuge seiner Kommunikationsbeiträge ergibt, *und/oder* die Kommunikation von den in der Verteilung der Redebeiträge Unterprivilegierten abgebrochen wird. Wichtigstes Mittel zur Einhaltung des Kooperationsprinzips auf der Ebene der Steuerung der Kommunikationsbeiträge ist die Selbstkontrolle des Sprechers („autonome Kontrolle des Kollektivitätsmitgliedes“ – dieser Begriff allerdings gegenüber der Garfinkelschen Konzeptbildung erweitert<sup>58</sup>), die sich in angemessenen Wortübergaben niederschlagen muß: der Sprecher ist nämlich in strukturell privilegierter Position, was die Entscheidung über den Sprecherwechsel anbelangt.

#### 10.34 *Das alltagsweltliche Gespräch als egalitärer Grundtyp sprachlicher Kommunikation und der Verteilung der Redebeiträge*

Mit Sacks teilen wir die Auffassung, daß die in Punkt 10.33 beschriebene egalitäre Kernregelstruktur zur Verteilung der Redebeiträge in analytisch reiner Form in erster Linie in alltagsweltlichen Kommunikationen, also in „Gesprächen“ im engeren Sinne („conversations“) natürlich anzutreffen ist<sup>59</sup>, insbesondere in thematisch unkontroversen alltäglichen Unterhaltungen (vgl. Abschnitt 10.32). Allerdings ist es forschungslogisch nicht ratsam, das alltagsweltliche Gespräch in seiner Eigenschaft als egalitären Basiskommunikationstyp dadurch zu definieren, daß man auf die Nicht-Vorfixiertheit der Verteilungsstruktur seiner Kommunikationsbeiträge hinweist (wie das Sacks zu unternehmen scheint). Ist die alltagsweltliche Kommunikation – das Gespräch – erst einmal so definiert, verliert das Phänomen der Nicht-Vorfixiertheit der Steuerung der Redebeiträge im Gespräch zumindest forschungspsychologisch gesehen an Erklärungsbedürftigkeit. Gerade dieser formale Tatbestand des Gesprächs, der dann unter dem methodischen Gesichtspunkt der Abweichung von ihm als Teilkonstruktions-

<sup>58</sup> Zum Konzept der autonomen Kontrolle vgl. Anm. 35 dieses Kapitels.

<sup>59</sup> Vgl. Sacks, Jefferson und Schegloff, l. c., S. 7, 51.

prinzip für macht- und herrschaftsstrukturierte sprachliche Kommunikationen angesehen wird (vgl. Abschnitt 10.32), sollte jedoch durch Rückführung auf tieferliegende interaktionslogische Problemkontexte erklärt werden, welche das Gespräch als elementarsten sprachlichen Kommunikationstyp konstituieren.

Es kann hier nur angedeutet werden, daß das alltagsweltliche Gespräch einen der entscheidenden Lösungsmechanismen des interaktionslogischen Problemkontextes der Kosmisation darstellt<sup>60</sup>, d. h. der elementaren kognitiven Aufordnung der sozialen Lebenswelt, und zwar sowohl ihres in Gestalt eines allgemeinen Erwartungsfahrplans<sup>61</sup> erfaßten Hintergrundaspektes als auch ihres je aktuellen Interaktions-*tableaus*. Da der interaktionslogische Problemkontext der Kosmisation formalpragmatische Grundlage der interaktionslogisch-materialen gesellschaftlichen Problemkontexte der Produktion, Verteilung, Konsumtion und Steuerung ist<sup>60</sup>, dürfen seine Lösungsmechanismen zumindest in ihrer formalpragmatischen Systematik keine Bauelemente von Lösungsmechanismen der materialen Problemkontexte voraussetzen. Das bedeutet für die Struktur des alltagsweltlichen Gesprächs:

(1) Das alltagsweltliche Gespräch ist nur in denjenigen Interaktionssituationen möglich, die dem Druck operativ-arbeitsmäßiger Problemstellungen mit den diesen entsprechenden systematisch-langfristigen Rollendifferenzierungen entzogen sind.

(2) Die am alltagsweltlichen Gespräch beteiligten Interaktionspartner dürfen nicht hauptsächlich *deshalb* die Motivation zu gemeinsamer Kommunikation haben, um strukturell gegensätzliche Interessenstandpunkte wechselseitig gegeneinander durchzusetzen bzw. zum Kompromiß zu führen.

(3) Trotzdem ist das alltagsweltliche Gespräch eine ernsthafte Interaktion in dem Sinne, daß in ihm die soziale Lebenswelt mit ihren sozialen Kategorien, sozialen Relationen und kategoriengebundenen Aktivitäten<sup>62</sup> kognitiv elementar im Vollzuge aktueller Interaktion – und

---

<sup>60</sup> Zu den interaktionslogisch-formalen Problemkontexten der Kosmisation und zu den interaktionslogisch-materialen Problemkontexten der Produktion, Verteilung, Konsumtion und Steuerung vgl. Matthes und Schütze, l. c., Teil III, sowie Schütze, Meinefeld, Springer, Weymann, l. c., S. 448–461.

<sup>61</sup> Zum Konzept des allgemeinen (bzw. elementaren) Erwartungsfahrplans vgl. Matthes und Schütze, l. c., S. 23–49, insbes. S. 23f..

<sup>62</sup> Zum Konzept der sozialen Kategorien und kategoriengebundenen Aktivitäten, die in narrative und aktuelle Texte insbesondere durch propositionale Definitionen, Elemente semantischen (bzw. prädikativen) Ansprechens und Präsuppositionen (vgl. Abschnitt 10.24) in einer erstaunlich geordneten Aufeinanderfolge eingeführt werden, vgl. Kap. 9, Anm. 52. Soziale Relationen sind vom Sprecher definierte,



somit unmittelbar folgenreich — für die nächsten Handlungsschritte aufgeordnet werden soll. Das alltagsweltliche Gespräch dient nicht der interaktionsentzogenen Konsumtion von fremden Welterfahrungen, die von stellvertretenden Übermittlern bzw. Berichterstattern<sup>63</sup> angeboten werden.

---

systematisch (d. h. in geordneter strategischer Wiederholung) auftauchende soziale Beziehungen zwischen sozialen Kategorien, die sich im Falle hinreichender Konkretion in symmetrisch bzw. komplementär aufeinander bezogenen kategoriengebundenen Aktivitäten der in Rede stehenden sozialen Kategorien ausdrücken. Ein Beispiel aus der Erzählung eines Gemeindepolitikers über den Streit um den Ortsnamen seiner Gemeinde, die kurz vorher aus zwei selbständigen Ortschaften zusammengelegt worden war: „Die A fühlten sich von den B ständig übervorteilt — in jeder Beziehung — eh — in — Jahrhunderten eigentlich haben sich die beiden — Ortsteile nicht verstehen können. Die waren sich spinnefeind. Es hieß, sobald man hier über den Kanal kommt, dann darfst du kein Schwein mehr mitnehmen, denn dann bist du das Schwein los. Und — eh — umgekehrt betrachteten die B die A immer so als, als so halbe Laffel, so Trottel. Das ist im Grunde genommen auch immer noch so.“ (Weitere Beispiele für die Feindschaft sind in Präsuppositionen und Elementen semantischen Ansprechens im Zusammenhang der narrativen Darstellung konkreter Ereignisabfolgen über den gesamten Text verstreut).

Soziale Kategorien, kategoriengebundene Aktivitäten und soziale Relationen haben — da aus persönlicher Praxiserfahrung geschöpft — unmittelbare existentielle Relevanz für den Sprecher. Mit ihrer gesprächsweisen Einführung wird stets auch eine soziale Relation gegenüber dem Sprecher konstituiert, die sich häufig relativ eindeutig in evaluativen Elementen auf der Textebene und in parasprachlichen Phänomenen ausdrückt. Die geordnete Einführung der sozialen Kategorien, kategoriengebundenen Aktivitäten und sozialen Relationen spannt gesprächsweise das indexikale System des Sprechers auf mit seinen Unterkomponenten des Relevanz- bzw. Interessensystems und des kognitiven Referenzschemas.

<sup>63</sup> Zum Konzept des Übermittlers („mediator's“ in der Terminologie von Franz Adler; bzw. „purveyor's“ — „Lieferanten“ — in der Terminologie von Zetterberg) und generell zum Konzept des „Ausführenden“ im Gegensatz zum Konzept des „genuin Schöpfenden“ bzw. „Selbst-Erlebenden“ („performer's“ in der Terminologie Adlers) vgl. Franz Adler: *The Sociology of Religion as Part of a Generalized Sociology of Creative Behavior*. In: Joachim Matthes, Hg.: *Internationales Jahrbuch für Religionssoziologie*, Bd. 3, Köln und Opladen 1967, S. 7–30, daselbst S. 10–16; und Hans L. Zetterberg: *Social Theory and Social Practice*. New York 1972, S. 68f.

Ein Übermittler im diskutierten Sinne nimmt eine spezialisierte Berufsrolle (z. B. die des Journalisten, Lehrers usw.) wahr; die von ihm übermittelten Kommissionsgehalte sind überwiegend keine aus unmittelbarer Eigenerfahrung gewonnenen. Deshalb die zusätzliche Kennzeichnung „*stellvertretender Übermittler*“. Bringt der Übermittler als Berichterstatter narrative Texte hervor, so handelt es sich nicht um die narrative Aufbereitung eigener, „*existentieller*“ Praxiserfahrungen — selbst, wenn er die berichteten Ereignisse selbst beobachten konnte. Deshalb auch hier die Formulierung „*stellvertretender Berichterstatter*“. Berichtet dagegen ein Gemeindepolitiker über die Geschichte der Zusammenlegung seiner Gemeinde, so ist das als *primärer* narrativer Bericht zu klassifizieren, da der

(4) Das alltagsweltliche Gespräch kann nur außerhalb präfixierter Steuerungsregelungen, wie sie jeder beliebige systematische Macht- bzw. Herrschaftsrahmen bereitstellt, abgewickelt werden. Auch themen- und/oder kommunikationsrelevante systematische Qualifikationsunterschiede zwischen den beteiligten Interaktionspartnern sind dem alltagsweltlichen Gespräch abträglich.

Es ist unmittelbar einleuchtend, daß die im Wege negativer Ausgrenzungen in Punkt (1) bis (4) dieses Unterabschnittes 10.34 bestimmten Qualitäten der Alltagskommunikation die Präfixierung der Verteilung der Redebeiträge verbieten, die in ihr abgewickelt werden sollen. Da das Alltagsgespräch das entscheidende situationsflexible Mittel der kognitiven Aufordnung des unmittelbar ablaufenden Interaktionsprozesses – d. h. des situationsemergenten Interaktionstableaus samt des allgemeinen Erwartungsfahrplans der sozialen Lebenswelt als seiner Hintergrundfolie – darstellt, ist die Alltagskommunikation auch das entscheidende Medium der Bewältigung von *institutionsspezifischen*, ursprünglich nicht gesprächsmäßigen Kommunikationskrisen: insbesondere auch derjenigen, die sich in den „Sinnprovinzen“ der materialen interaktionslogischen Problemkontexte entwickeln. Es wäre allerdings fruchtbringend, in zukünftigen grundlagentheoretischen Überlegungen und empirischen Forschungen noch genauer die Beziehung des alltagsweltlichen Gesprächs mit den institutionsspezifischen Formen sprachlicher Kommunikation zu analysieren und – etwa ausgehend von den verschiedenen interaktionslogischen Problemkontexten der Gesellschaft – eine Taxonomie von Grundtypen sprachlicher Kommunikation zu entwickeln.<sup>64</sup>

Nur soviel kann jetzt schon gesagt werden: ist es in institutionsspezifischen Kommunikationsprozessen nicht mehr möglich, angesichts von Kommunikationsstörungen bei der situationsflexiblen Struktur des alltagsweltlichen Gesprächs Zuflucht zu nehmen, dann handelt es sich nicht mehr um legitimierbare sprachliche Kommunikationen, sondern lediglich um psychische Manipulationen mit sprachlichen Mitteln oder Zwangskommunikationen, in denen die egalitäre Struktur sprachlicher Kommunikation zerstört ist.

---

Gemeindepolitiker mit seinen eigenen Aktivitäten in das berichtete Ereignis- und Handlungstableau verwickelt war. – Stellvertretende Übermittlungen und speziell auch stellvertretende Berichte spannen nicht das Indexikalitätensystem des Sprechers innerhalb der kommunikationsaktuell hervorgebrachten Texte auf.

<sup>64</sup> Vgl. zu dieser Forderung Schütze, Comment on . . ., I. c., S. 4f., denn diese Forderung muß auch an Goffmans „Frame Analysis“ gestellt werden.

### 10.35 *Zerstörungen des Basisregelsystems zur Verteilung der Redebeiträge*

Damit kommen wir zu der Frage, wann in sprachlichen Kommunikationen generell die egalitäre Struktur der Verteilung der Redebeiträge zerstört ist.

Eine Zerstörung und nicht nur Überlagerung der egalitären Sequenzierungsstruktur von sprachlichen Kommunikationen tritt, so könnte man definieren, dann auf, wenn der in seinen Kommunikationsbeiträgen rezessive Interaktionspartner keine Chance mehr hat – keine Chance, ohne die gerade ablaufende Gesamtsequenz von Kommunikationsbeiträgen durch expliziten metakommunikativen Protest oder gar durch Rückzug aus der Kommunikation abzubrechen –, von sich aus neue Teilsequenzen von Redebeiträgen im Rahmen der Gesamtsequenzierung des Kommunikationsverlaufes zu initiieren, bei denen die Impulsmöglichkeiten zur Steuerung von Redebeiträgen ausgeglichener sind. In die Redebeiträge des dominanten Interaktionspartners müssen, sofern die egalitäre Kommunikationsstruktur prinzipiell erhalten bleiben soll, Pausenschlitze für die Wortübernahme durch den Interaktionspartner sowie Sprechakte eingelassen sein, die dem rezessiven Interaktionspartner als „Anker“ (das sind: vordere Teile von „adjacency pairs“, d. h. von Paaren expliziter Überleit- und Übernahmesprechakte wie Frage und Antwort, oder: implizite Überleitsprechakte wie solidarische Zustimmung erheischende Behauptungen) für die Plazierung und Gestaltung eigener Kommunikationsbeiträge mit Freiheitsspielräumen hinsichtlich des Einflusses auf die weitere Steuerung der Sequenzierungskette dienen können. Das Fehlen derartiger Pausenschlitze und Anker zerstört weitgehend die egalitäre Basisstruktur der ablaufenden Kommunikationssequenz (und zwar nicht nur ihrer Redevertelung). Ist auch der metakommunikative Protest gegen die nicht-egalitäre Struktur der aktuell ablaufenden sprachlichen Interaktion nicht mehr möglich bzw. findet er kein Gehör, kommt die durch den Mechanismus des signifikanten Symbols, d. h. durch sprachliche Kommunikation konstituierte, egalitäre Interaktionsbeziehung zwischen den Interaktionspartnern vollständig zum Erliegen: wird überhaupt noch miteinander gesprochen, sollte man diesen Austausch von sprachlichen Äußerungen keinesfalls noch als „Gespräch“ im weiteren Sinne – d. h. als egalitäre und flexibel wechselseitig rückgekoppelte spezifisch menschliche Interaktion auf der Grundlage des signifikanten Symbols, und zwar hier mit explizit sprachlichen Mitteln – verstehen.

10.36 *Sachlogische Prinzipien der Verteilung der Redebeiträge in der Darstellung von Sacks als notwendige, aber nicht hinreichende Voraussetzung faktischer Regelungen des Wechsels der Sprecherrolle*

Sacks beschreibt lediglich das formale *sachlogische* Instrument, mit dessen Hilfe sich Entscheidungen über den Wechsel der Sprecherrolle abspielen. Dieses Instrument beinhaltet noch nicht in ausreichendem Maße die in Abschnitt 10.34 angedeuteten *interaktionslogischen* Prinzipien der faktischen Aushandlung des Wechsels der Sprecherrolle zwischen den Interaktionspartnern. (Trotzdem ist mit Notwendigkeit auch ein solches sachlogisch-formales Instrument zumindest implizit von der Kernthese der egalitären Basisschicht sprachlicher Kommunikation her entwickelt, wie sie hinsichtlich der Struktur der Verteilung der Redebeiträge in den Abschnitten 10.31 bis 10.34 entwickelt wurde.) Das von Sacks beschriebene sachlogisch-formale Instrument reicht keineswegs aus, die Basisstruktur der Steuerung der Redebeiträge, wie sie sich im Alltagsgespräch natürlich vorfindet, generativ – d. h. unter Rückgriff auf die (universale) kommunikative Kompetenz der Interaktionspartner – zu erklären. Es kann deshalb lediglich den forschungslogischen Stellenwert der Beschreibung des Rahmens der zwar notwendigen, aber nicht hinreichenden sachlogisch-formalen Bedingungen beanspruchen, innerhalb derer sich der faktische Wechsel der Sprecherrolle abspielt. Der von Sacks umrissene formale Regelsatz, „der die Konstruktion der Redebeiträge steuert, der Zuteilung eines nächsten Redebeitrages für jede beliebige Interaktionspartei Rechnung trägt sowie Redeübergabe und -übernahme koordiniert, um Kommunikationsunterbrechungen und Redeüberlappungen zu minimisieren“, beinhaltet für jeden möglichen Redebeitrag folgende Einzelbestimmungen:

(1) „Für jede nächstbeste Stelle möglichen Redewechsels, die durch die Beendigung des nächstbesten Typs kommunikativer Einheiten definiert ist – es kann sich auch um die Anfangsphase des Redebeitrages, also um die Beendigung der ersten kommunikativen Einheit des Redebeitrages handeln –, gilt folgendes Regelpaket:

(1 a) Wenn die bis zur Stelle möglichen Sprecherwechsels aktuell vollzogene Äußerung so konstruiert ist, daß sie die Verwendung einer Technik der Redeübergabe beinhaltet, mit der der gegenwärtige Sprecher den nächsten Sprecher aussucht, dann hat die ausgewählte Interaktionspartei das Recht und die Verpflichtung, den nächsten Redepart aufzugreifen und als nächste zu sprechen. Das bedeutet dann aber auch: keine andere Interaktionspartei hat in diesem Falle ein solches

Recht oder eine solche Verpflichtung, und der Sprecherwechsel erfolgt dann wirklich an dieser Stelle.

(1 b) Wenn die bis zur Stelle möglichen Sprecherwechsels aktuell vollzogene Äußerung so konstruiert ist, daß sie *nicht* eine Technik der Auswahl des nächsten Sprechers beinhaltet, dann kann – muß jedoch nicht – hinsichtlich der Auswahl desjenigen, der den nächsten Redebeitrag spricht, ein Prozeß der Selbstselektion einsetzen. In diesem Falle gewinnt derjenige, der zuerst mit dem Sprechen startet, das Recht zum Vollzug des unmittelbar anliegenden Redebeitrages, und der Wechsel der Sprecherrolle findet tatsächlich an dieser Stelle statt.

(1 c) Wenn die bis zur Stelle möglichen Redewechsels aktuell vollzogene Äußerung so konstruiert ist, daß sie *nicht* eine Technik der Auswahl des nächsten Sprechers beinhaltet, dann kann – muß aber nicht – der gegenwärtige Sprecher die Rede fortsetzen, sofern nicht ein anderer Interaktionspartner als erster Starter sich selbst für den nächsten Redebeitrag ausgewählt hat.

(2) Falls an der ersten Stelle möglicher Redeübergabe (die durch die Beendigung der ersten kommunikativen Einheit des Redebeitrages definiert ist) weder Regel (1 a) noch Regel (1 b) zum Zuge gekommen ist und der gegenwärtige Sprecher in Übereinstimmung mit der dann zur Geltung kommenden Regel (1 c) die Rede fortgesetzt hat, dann wiederholt sich die Anwendung des Regelapparates in der beschriebenen zyklischen Reihenfolge der drei Regeln (1 a) bis (1 c) an der nächsten Stelle möglichen Sprecherwechsels – und zwar das fortlaufend an jeder nächstbesten Stelle möglichen Sprecherwechsels, bis ein tatsächlicher Sprecherwechsel stattgefunden hat.<sup>65</sup>

Das von Sacks in solcher Weise definierte formale Instrument zum Vollzug des Sprecherwechsels ist so aufgebaut, daß jeder Kommunikationspartner dieselbe formale Chance zum Ergreifen und zur Übergabe des Wortes hat. Insofern rekurriert auch Sacks implizit auf das von Mead behauptete egalitäre Kernprinzip sprachlicher Interaktion, das sich unserer Meinung nach (vgl. die Abschnitte 10.31 bis 10.34) selbst auf der Ebene der interaktiven Verteilung der Redebeiträge niederschlägt. Aber obwohl Sacks abstrakt – besonders deutlich in der Kombination der Regeln (1 b) und (1 c) – zum Prinzip der Kontextsensitivität der Entscheidung über den Sprecherwechsel (vgl. unser Prinzip (2) in Abschnitt 10.33) vordringt, bleibt sein Rekurrieren auf das interaktionslogische Prinzip der durch flexible wechselseitige Rollenübernahmen geleisteten Egalitarität der sprachlicher Interaktion formal. Um es mit anderen Worten zu sagen: Sacks kann nicht erklären

---

<sup>65</sup> Sacks, Jefferson und Schegloff, l. c., S. 10f..

- warum die Kommunikationspartner nicht jede Stelle möglichen Sprecherwechsels für die Entscheidung über einen faktischen Sprecherwechsel nutzen;
- warum über die Auslassung bestimmter Stellen möglichen Sprecherwechsels als Stellen faktischer Redeübergabe offensichtlich mit sehr großer Systematik entschieden wird; und
- warum die Kommunikationspartner in der Regel hinsichtlich der Aushandlung der Stelle tatsächlichen Sprecherwechsels unproblematisch und stillschweigend – häufig bereits durch praktisch identische Antizipationen – zur Übereinstimmung kommen.

Ausgehend von der Tatsache, daß sich die Kommunikationspartner wechselseitig die Sinnschließung ihrer kommunikativen Handlungsfiguren zu ermöglichen trachten sowie die inhaltliche und kontextuelle Gewichtigkeit der jeweiligen Redebeiträge in ihre Interaktionskalkulation einbeziehen – auch der Kommunikationsbeitrag, der sich auf ein knappes „hm, hm“ beschränkt, kann unter Umständen von außerordentlichem kommunikativem Gewicht sein –, konnten wir ein Prinzip der interaktiven Orientierung auf das Prinzip inhaltlich egalitärer Kooperation hinsichtlich der Aushandlung der Redebeiträge formulieren (vgl. in Abschnitt 10.33 Punkt (5)), das die gerade angedeuteten Phänomene einer Erklärung zuführen könnte.

### 10.37 *Schwierigkeiten bei der Feststellung von Zerstörungen der Basisregelstruktur zur Verteilung der Redebeiträge; Notwendigkeit situationsspezifischer Analyse*

Der weitgehende oder gar vollständige Verlust der egalitären Struktur der Sequenzierung von Redebeiträgen kann sowohl Ergebnis einer normativ institutionalisierten Herrschaftsbeziehung mit oder ohne explizitem Einschluß konkreter Machtmittel (man denke für den ersteren Fall an die polizeiliche und gerichtliche Verhörsituation, für den letzteren Fall an eine hierarchische Arbeitsbeziehung im Berufsleben) als auch Ausdruck einer singulären, aktuell ablaufenden Interaktion sein, die den Interaktionspartnern strikt orientierungsheteronom bleibt, d. h. nicht in ihre wechselseitigen Handlungsorientierungen und in ihre autonome Kontrolle des Kommunikationsverlaufs und ihres Verhaltens in diesem eingeht (man denke etwa an die sprachliche Aktualisierung einer latenten Herrschaftsbeziehung zwischen Arbeitsvorgesetztem und Untergebenem, die zu anderen Zeiten durch ein egalitäres Arbeitsverhältnis verdrängt ist). Die Unterscheidung des institutionalisierten „normativen Falles“ vom „singulären Fall“ der aktuellen Abweichung

von der normativen Basisstruktur egalitärer Kommunikation als spezieller „Ausdruck“ einer aktuellen Situation bzw. die Analyse der konkreten Überlappung der beiden Fälle (man denke insbesondere an Fälle der situationsemergenten Schöpfung informeller Regelsysteme zur Verteilung der Redebeiträge – vgl. die Punkte 10.21 und 10.321) ist außerordentlich schwierig – sowohl hinsichtlich der Verwendung einzelner macht- und herrschaftsindizierender Formulierungen unterhalb und auf dem Satzniveau als auch hinsichtlich der Systematik von Redebeitrags-Sequenzen. Es ist hierfür notwendig, die konkrete soziohistorische Situierung der ablaufenden kommunikativen Interaktion und die entsprechenden normativen und routinemäßigen Institutionalisierungen, in welche die Interaktion eingebettet ist, zu erfassen.

## 11. ZUSAMMENFASSUNG UND SCHLUSSFOLGERUNGEN<sup>1</sup>

### 11.1 Die Beziehung zwischen konkreter sprachbezogener Gesellschaftsanalyse und grundlagentheoretischen Überlegungen zur wechselseitigen Konstitution von Sprache und Interaktion

#### Hauptthese:

Nur von grundlagentheoretischen Überlegungen über die wechselseitige Konstitution von Sprache und Interaktion her läßt sich die Frage angehen, welchen Stellenwert sprachbezogene Forschungen für die konkrete Gesellschaftsanalyse haben und weshalb die soziologische Aussagekraft der bekannten sprachbezogenen Ansätze im Umkreis der Sozialwissenschaften nicht hinreichend ist.

Unsere Kritik derjenigen traditionellen linguistischen, philosophischen und sozialwissenschaftlichen Ansätze, die sich bemühen, das Spannungsfeld zwischen Sprache und Gesellschaft aufzuklären, war nur insoweit möglich, als wir uns selbst mehr oder weniger explizit an eine bestimmte grundlagentheoretische Vorstellung über die Beziehung von Sprache und Gesellschaft hielten, die allerdings im begrenzten Rahmen dieser Arbeit nicht systematisch und explizit entwickelt werden, sondern an verschiedenen Stellen (vgl. etwa die Kapitel und Unterkapitel 1, 2.2, 6.21, 6.314, 9.5, 9.6, 9.9 und 10.1) lediglich angedeutet werden konnte. Nur von unserer eigenen grundlagentheoretischen Perspektive her war es möglich aufzuzeigen, daß bestimmte Ansätze entweder überhaupt keine eigene ausdrücklich inhaltlich Leitvorstellung dieser Beziehung entwickeln oder aber daß diese Leitvorstellungen völlig unzureichend oder gar falsch und verzerrend sind.

---

<sup>1</sup> Im nun folgenden Schlußkapitel werden wir es uns ersparen, zu den einzelnen Ansätzen, zu der Kritik an ihnen und zu eigenen Überlegungen noch einmal Literaturtestate zu erbringen. Hierzu sei auf die Anmerkungsteile der vorhergehenden Kapitel verwiesen. Tauchen dennoch bibliographische Verweise auf, so handelt es sich um Andeutungen auf Überlegungen und Schriften, die im Haupttext nicht oder nicht in zureichender Ausführlichkeit behandelt wurden.



Das vollständige Fehlen deklarerter inhaltlicher Leitvorstellungen war immer dann zu beobachten, wenn die eine Seite der Beziehung von Sprache und Gesellschaft überhaupt nicht ernst genommen und ex definitione als reiner Reflex oder „im Grunde zur anderen Seite mitgehörig“ behandelt wird (platte Formen des ökonomischen Determinismus, linguistische Aufklärung und ähnliche Ansätze – vgl. die Kapitel 3, 5 und 8). Außerdem wären hier Ansätze methodisch-definitiver Gleichsetzung im Sinne eines vorläufigen heuristischen Prinzips zu nennen (Lévi-Strauss, Hartig/Kurz – vgl. Kapitel 2): in ihnen werden als grundlegender methodischer Zugang zunächst einmal ohne inhaltliche Argumentation die Strukturen der Sprache/des Sprechens und die Strukturen der Gesellschaft/des interaktiven Handelns in ad-hoc-axiomatischer Beliebigkeit gleichgesetzt, weil man sich erhofft, daß dabei inhaltlich etwas herauskommen könnte, denn die Linguistik verfüge über überlegene Analyseinstrumente.

Bei solchen ad-hoc-axiomatischen Gleichsetzungen aus heuristischen Erwägungen heraus steht aber gewöhnlich doch eine inhaltliche Legitimationsüberlegung Pate, die allerdings zumeist nur ganz am Rande ausgesprochen wird: bei Lévi-Strauss etwa die Annahme, daß beide Bereiche Tätigkeiten des unbewußten menschlichen Geistes seien, bei Hartig/Kurz etwa die Erklärung, daß beide Bereiche durch symbolische („soziale“ im weitesten Sinne des Wortes) Kontrolle gesteuerte Zwangsverhaltensweisen seien. Insofern gehören die Ansätze, die aus heuristischen Erwägungen heraus ad-hoc-axiomatisch sprachliche und soziale Strukturen gleichsetzen, letzten Endes ebenfalls zu der zweiten, der inhaltsbezogenen, Kategorie von Zurechnungsweisen, für die es kennzeichnend ist, daß sie nicht genügend durchdacht und konkretisiert sind. (Jedoch: während die *inhaltsbezogenen* Zurechnungsstrategien einfach nur nachlässig gedacht und konzipiert sind, liegt selbstverständlich bei den Ansätzen *ad-hoc-axiomatischer Gleichsetzung* die mangelnde Reflexion der inhaltlichen Zurechnungsbasis in der Natur der Sache, denn nach Maßgabe der Eigenorientierung der ad-hoc-axiomatischen Ansätze darf eben ganz einfach die Frage der inhaltlichen Zurechnung gar keine Rolle spielen – obwohl sie es faktisch aus gebieterischen forschungslogischen Gründen tut.)

Unsere Metakritik von Ansätzen sprachbezogener Gesellschaftskritik geht mithin von der Voraussetzung aus, daß für *jede* sprachbezogene Gesellschaftsanalyse und Gesellschaftskritik (also auch für die mehr oder weniger deskriptive Gesellschaftsanalyse, die nicht unbedingt mit einer Gesellschaftskritik – jedenfalls expliziter Art – verbunden sein muß) eine inhaltliche Vorstellung davon, was denn nun eigentlich die grundlegende, immer gültige Beziehung zwischen Sprache und Gesell-

schaft sei, unbedingt erforderlich ist, und zwar mit forschungslogischer Apodiktizität. Forschungslogisch ist eine dergestaltete inhaltliche grundlagentheoretische Leitvorstellung deshalb notwendig, weil a) nur so die Daten aus beiden Bereichen systematisch in einem integralen theoretischen Rahmen aufgeordnet und interpretiert werden können, ohne daß eine der Seiten zur Restkategorie zu degenerieren verurteilt ist und weil b) sich auch nur so, falls man eine Grundvorstellung von der Beziehung zwischen Sprache und Gesellschaft hat, mit einer Kritik sprachlicher Phänomene unter Umständen die Gesellschaft kritisieren läßt.

Unsere grundlagentheoretische Leitvorstellung von der Beziehung zwischen Sprache und Gesellschaft besteht nun in folgendem:

a) Sprechen ist Handeln, und zwar in erster Linie ein Handeln, das zwischen den Interaktionspartnern eine gemeinsame Verständigungsgrundlage induzieren soll, die gesellschaftskonstituierende Funktion hat. Sprechhandeln ist der Mechanismus zur Herstellung signifikant-symbolisch rückgekoppelter Reziprozität (vgl. insbesondere die Kapitel 9 und 10). Das drückt sich in der internen Gestaltung des sprachlichen Regelsystems aus. Das sprachliche Regelsystem läßt sich – sowohl was die linguistischen Kodestrukturen im engeren Sinne als auch was die Struktur des Sprachgebrauchs anbelangt – in eine Basisstruktur und in verschiedene Superstrukturen analytisch auftrennen. Während die Basisstruktur sprachlicher Kommunikation der egalitären Kerntendenz spezifisch menschlicher Interaktion Rechnung trägt, können in den sprachlichen Superstrukturen die Abweichungen vom egalitären Kern spezifisch menschlicher Interaktion intentional ausgedrückt werden. Die Typenvarianz der sprachlichen Superstrukturen ist jedoch im Bereich des linguistischen Kode (im engeren Sinne) äußerst gering, und die Typen sprachlicher Superstrukturen gelangen auch nur relativ selten zur aktuellen Anwendung, denn sie spielen für die Konstitution sprachlicher Kommunikation keine interaktionslogisch notwendige Rolle (vgl. die Abschnitte 9.6 und 10.1). Die egalitäre Basisstruktur sprachlicher Kommunikation wird grundgelegt durch Basisakte (vgl. Abschnitt 6.313 und Punkt n dieser Zusammenfassung) und praktisch-moralische Basisregeln der Interaktion<sup>2</sup>, die der Unterscheidung zwischen sprachlichem und außersprachlichem Handeln vorangehen, d. h. in den Bereich der sozialen Grundlagenkompetenz gehören (vgl. den Exkurs 6.314). Diese Basisregeln fordern den Interaktionspartnern die wechselseitige

---

<sup>2</sup> Zum Konzept der Basisregeln vgl. die in Kap. 10, Anm. 7 angegebene Literatur. Vgl. außerdem Ralf Bohnsack: Handlungskompetenz und Jugendkriminalität. Neuwied und Berlin 1973, Kap. 1. – Zur praktisch-moralischen Komponente der Basisregeln (samt ihrem Implikat: der wechselseitigen Unterstellung einer idealen Sprechsituation) vgl. Kap. 1, Anm. 3 und Kap. 9, Anm. 53.

Leistung von egalitären Sozialitätsidealisationen wie derjenigen der Reziprozität der Perspektiven und der Kongruenz der Relevanzsysteme ab bzw. die wechselseitige Unterstellung von Interaktionspostulaten, die dem Kooperationsprinzip sprachlicher Interaktion verpflichtet sind (vgl. den Exkurs 9.51).

b) Ein Sprechhandeln, das nicht die Verständigungsbasis spezifisch menschlicher Interaktion induziert, weist auf Interaktionskontexte hin, die herrschafts- und/oder machtmäßig superstrukturiert („verzerrt“) sind. Damit ist impliziert, daß Herrschaft, soweit sie aus sprachlichen Wurzeln stammt, stets ein Sekundärphänomen gegenüber den gesellschaftskonstituierenden Interaktionen ist.

Herrschaft hat natürlich auch vorsprachliche, phylogenetisch ältere Wurzeln, die in tierische Gesellschaftsformen zurückreichen: etwa die natürliche und direkte Verfügungsgewalt über Produktionsmittel aufgrund einer bestimmten Organausstattung bzw. psychischen Disposition und/oder aufgrund der Kontrolle eines bestimmten Territoriums – oder etwa auch die „gewachsenen Autoritäten“ des Familien- und Verwandtschaftssystems. Auf derartige Wurzeln der „biologischen Reziprozitätssteuerung“ aufbauende Lenkungs-komponenten dürfen selbstverständlich nicht als sekundär gegenüber der spezifisch menschlichen Reziprozitätsform egalitärer Kooperation bezeichnet werden.

c) Es ist aufgrund der vormenschlichen Lenkungswurzeln von Teilbereichen menschlicher Macht- und Herrschaftssysteme (vgl. Exkurs 9.91) selbstverständlich, daß nur *einige* macht- bzw. herrschaftstypische Handlungselemente mit interaktionslogischer *Notwendigkeit* allein sprachlich vollzogen werden können (vgl. Abschnitt 10.15). Andere Aktivitätsbereiche von Macht- und Herrschaftssystemen vermögen mithin dem Prinzip nach sowohl sprachlich als auch nichtsprachlich realisiert zu werden. Da der sprachlichen Kommunikation nun aber eine egalitäre Grundtendenz innewohnt, besteht in stabilen, routinisierten, alltäglichen Kommunikationssituationen eine Tendenz zur Ausschaltung und Maskierung nichtegalitärer Aspekte der sprachlichen Kommunikation, sofern diese offensichtliche Indikatorqualität aufweisen und insofern für die Interaktionspartner ein Ärgernis darstellen (vgl. Abschnitt 10.14). Selbst bereits eingeführte explizite sprachliche Macht- bzw. Herrschaftsindikatoren (insbesondere in der Dimension adressierender Über- und Unterordnung in der aktuellen Interaktion) fallen der Egalisierungstendenz anheim und fossilieren zu puren Phänomenen sozialer Etikette oder gewinnen eine außerhierarchische Bedeutungsqualität wie die emotionaler Distanz und Nähe (vgl. Exkurs 9.61 und Abschnitt 10.13). Die Tatsache, daß explizite Macht- und Herrschaftsindikatoren an den Rand der sprachlichen Kommunikation

gedrängt bzw. fossilisiert werden, bedeutet jedoch nicht, daß auch das faktische Macht- bzw. Herrschaftsgefälle der aktuellen Interaktion abgeschwächt oder gar beseitigt wurde. Genau darin ist eine der wesentlichen Ursachen der grundsätzlichen Disparität zwischen Sprechen und Gesellschaftsstruktur zu sehen, welche die systematische Verwendung sprachlicher Phänomene als verlässliche Indikatoren für Macht- und Herrschaftskonstellationen sowohl für den alltagsweltlich Handelnden als auch für den wissenschaftlichen Forscher erschwert. (Eine solche herrschaftsindikatorische Verwendung sprachlicher Phänomene ist nur unter Ansehung der Interaktionssituation und vermittels der Kombination verschiedener Indikatoren auf unterschiedlichen Ebenen des Sprech- und Interaktionsprozesses zum Zwecke ihrer gegenseitigen Kontrolle möglich – vgl. die Abschnitte 9.6, 9.7, 10.15, 10.17 und 10.21).

d) Wenn auch Macht- und Herrschaftskonstellationen (einschließlich heteronomer Systembedingungen des Handelns – vgl. Kapitel 1, Abschnitt 9.8 und Punkt 1e dieser Zusammenfassung) zur empirischen Disparität zwischen sprachlichem und außersprachlichem Handeln führen (bzw. diese entscheidend mitbegründen), so muß man aber dennoch umgekehrt von einer elementaren wechselseitigen Konstitutionsverflechtung von Sprechen und Handeln sowie von Sprachstruktur und Gesellschaftsstruktur auf grundlagentheoretischer Ebene ausgehen (vgl. die Kapitel 2, 6, 7 und 9). Selbst Herrschaftskonstellationen müssen in wichtigen Teilelementen mit interaktionslogischer Notwendigkeit *sprachlich* vollzogen werden: die Generierung von (legitimen) herrschaftsstrukturierten Rollenbeziehungen, die explizite und systematische Legitimation herrschaftsstrukturierter Sozialbeziehungen sowie das In-Rechnung-Stellen von und die Verständigung über heteronome Systembedingungen des Handelns, welche – je nach sozialstruktureller Position im Produktions- und Reproduktionsprozeß in unterschiedlicher Weise und in unterschiedlichem Maße – den unmittelbar handelnden Interaktionspartnern nicht zugänglich sind und deshalb von ihnen nur unvollkommen oder überhaupt nicht kontrolliert werden können (vgl. die Abschnitte 10.14 und 10.15).

Um noch einmal auf die methodische Ebene zurückzublicken: auch sprachliche Phänomene des Rollengenerierens, Legitimierens und In-Rechnung-Stellens sind keine eindeutigen und kontextfreien Indikatoren von Macht und Herrschaft, denn sie gelangen auch außerhalb von Macht- und Herrschaftskontexten zur Anwendung. Auch sie werden erst bezogen auf den Kontext und in Kombination mit expliziten – aber möglicherweise längst fossilisierten – Macht- und Herrschaftsindikatoren zu verlässlichen Mitteln der Anzeige hierarchischer Sozialbeziehungen. Gerade aufgrund des Tatbestandes, daß Herrschaftskonstel-

lationen allein sprachlich (legitim) generiert und explizit legitimiert werden können – beide Vorgänge setzen Prozesse wechselseitiger Rollenübernahme und diese die Verwendung des signifikanten Symbolsystems der Sprache voraus – darf man die systematische Disparität zwischen sprachlichem und außersprachlichem Handeln sowie zwischen Sprachstruktur und Gesellschaftsstruktur der Sprache nicht allein als Verschleierungstendenz zur Last legen, sondern muß diese Disparität ebenfalls unter dem Gesichtspunkt eines permanent wirksamen demokratischen Interaktionsideals sehen (vgl. die Abschnitte 9.1 bis 9.6). Die Verschleierungsfunktion der Sprache sollte methodisch als Pervertierung ihrer Basisstruktur angesehen werden, die letztlich außersprachlichen Interaktionszwängen – wie den Rahmenbedingungen des Macht- und Herrschaftssystems sowie den heteronomen Systembedingungen des Handelns – entstammt (vgl. Abschnitt 9.9).

e) Sowohl sprachliche wie gesellschaftliche Strukturierungen sind nicht nur Bedingung (vgl. die Punkte j bis m dieser Zusammenfassung), sondern auch das Ergebnis von interaktiven Handlungen. Für die Lösung von Handlungsproblemen müssen zwischen den Interaktionspartnern wechselseitige Person- und Handlungstypisierungen (die Komponente elementarer Wissensbestände) sowie elementare Rollenerwartungen und -zuweisungen (die im engeren Sinne normative Komponente) ausgehandelt werden, die „deiktischen“ Charakter im weitesten Sinne (also hinweisenden, kennzeichnenden, definitornischen oder auch andeutenden Charakter) aufweisen.<sup>3</sup> Im Prozeß der Versachlichung werden die Komponenten elementaren Wissens und elementarer Normierung als unproblematisch zuhandene nützliche Orientierungsfolien auf neue ähnlich geartete Interaktionsprobleme wie diejenigen, für deren Lösung sie geschöpft wurden, angewandt und erfahren im Falle wiederholten Erfolges eine allmähliche Routinisierung, wodurch sie ins Unbewußte selbstverständlicher sozialer Abläufe absinken und zu Elementen relativ tiefliegender (wenn auch nicht universalistisch-basisregelhafter) sprachlicher und außersprachlicher Handlungskompetenz sedimentieren. (Vgl. insbesondere die Abschnitte 2.1, 2.2, 8.2 und die Kapitel 6 und 7. – Der Prozeß des allmählichen Absinkens von routinisierten Normen und Wissensbeständen scheint auch auf das sprachliche Regelsystem

---

<sup>3</sup> Vgl. hierzu Joachim Matthes und Fritz Schütze: Zur Einführung: Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Hg.: Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Reinbek 1973, S. 11–53, daselbst die Abschnitte I, III und IV. Sowie: Fritz Schütze, Werner Meinefeld, Werner Springer und Ansgar Weymann: Grundlagentheoretische Voraussetzungen methodisch kontrollierten Fremdverstehens. In: Alltagswissen ..., I. c., S. 433–495, daselbst S. 435–439, 448–459.

zuzutreffen. Da nach King im Prozeß des sprachlichen Handelns Regelergänzungen der Tendenz nach erst jeweils am Schluß der Anwendung eines generativen grammatischen Regelsystems eingeführt werden, um Verständigungsschwierigkeiten zwischen den Innovatoren und ihren Zuhörern zu verhindern, scheinen allmählich routinisierte sprachliche Regeln mit wachsendem Alter ihrer Anwendungsgeschichte – jüngere Regeln sind jeweils weiter hinten innerhalb der Menge der geordneten Regeln angehängt, welche die betroffene Komponente der in Frage stehenden Grammatik umfassen – in tiefere Schichten des sprachlichen Regelsystems hinsichtlich ihrer relativen Position vorzurücken, sofern sie nicht irgendwann wieder aus dem sprachlichen Regelsystem entfernt werden.<sup>4)</sup>

Als unbewußte Notwendigkeiten haben die routinisierten Normen- und Wissensbestände allerdings nicht immer nur Entlastungsfunktion für die aktuelle Handlungsorientierung, sondern sie können mitunter auch hinter dem Rücken der Interaktionspartner deren bewußter Situationsdefinition und Handlungsplanung zuwiderlaufen – ähnlich wie diejenigen routinisierten Praktiken, die aus den sozialstrukturell verursachten heteronomen Systembedingungen des Handelns hervorgesehen, und häufig auch im Zusammenhang mit diesen. Um derartigen Diskrepanzen zwischen unterschiedlichen Schichten und auch Teilbereichen des gesellschaftlichen Normen- und Wissenssystems entgegenzuwirken, kann das Vermittlungsergebnis zwischen routinisierten und neuen Regelungen unter Umständen auch durch explizitere institutionelle Definitionsakte eindeutig kodifiziert sowie durch sekundäre Legitimationen zusätzlich intellektuell vergegenständlicht und erklärt werden.<sup>5)</sup> Explizitere institutionelle Festlegungen mit Kodifizierungseffekt treten aller-

---

<sup>4</sup> Vgl. Robert King: *Historische Linguistik und Generative Grammatik*. Frankfurt 1971, S. 56f., 81.

<sup>5</sup> Zur Diskrepanz zwischen routinisierten Normen- und Wissensbeständen auf der einen Seite und den interaktionsaktuellen Situationsdefinitionen und Handlungsorientierungen auf der anderen Seite vgl. Matthes und Schütze, I. c., Teil III und IV. (Vgl. außerdem die Abschnitte 2.2, 8.1, 8.2, 9.1–9.6, 9.9.) Auf die Diskrepanz ist in anderem theoretischen Kontext von Thomas Luckmann (*The Invisible Religion*, New York und London 1967, Kap. IV–VI, insbes. S. 72–94) hingewiesen worden. Berger und Luckmann haben für spezialisierte gesellschaftliche Anstrengungen sekundärer Legitimation (oder gar tertiärer Legitimation, sofern man ein grundlegendes retrospektives bzw. sekundäres Legitimationssystem – im Gegensatz zur automatischen primären Legitimation der Interaktion durch Rollenübernahme – voraussetzt) das interessante Konzept der „conceptual machineries of universe-maintenance“ bzw. der „Stütztheorien“ eingeführt (Peter L. Berger und Thomas Luckmann: *The Social Construction of Reality*. Garden City 1966, Abschnitt II, 2b). Zum Konzept der sekundären Legitimation vgl. Kap. 9, Anm. 206, 315, 316, 318, 319. Zum Konzept der Vergegenständlichung vgl. Kap. 9, Anm. 63.

dings auch jenseits aller Tendenzen zur Diskrepanzharmonisierung auf, wenn neue soziale Einheiten (wie Gruppen, Organisationen, Gesellschaften) konstituiert werden und deren Normorientierungs- und Erwartungsmuster für adäquates soziales Handeln festgelegt werden müssen.<sup>6</sup>

Als durch Routinisierung und institutionelle Definitionsakte versachlichte Kodes können sprachliche und soziale Strukturierungen im wissensdialektischen Zirkel, dessen Motor der Interaktionsprozeß ist, stets verändert, beseitigt, neu produziert werden. Derartige Wandlungsprozesse treten nicht nur bei Vorliegen der oben angedeuteten Diskrepanzen zwischen bewußten Handlungsorientierungen auf der einen Seite und unbewußten routinisierten Regelstrukturen sowie routinisierten Praktiken (letztere verursacht durch heteronome Systembedingungen des Handelns) auf der anderen Seite auf, sondern auch innerhalb vieler Vorgänge der normalen Anwendung sprachlicher und sozialer Kodes, denn jede Anwendung sozialer Kodes im weitesten Sinne (einschließlich der elementaren Wissensbestände und der sprachlichen Kodes) ist im Prinzip interpretativ. Die normal-alltagsweltlichen interpretativen Abwandlungen sozialer Kodes (im weitesten Sinne) scheinen jedoch im Gesamtprozeß der Sozialisierung des Kindes (vielleicht gar in der Primärsozialisation) besonders intensiv zu sein, wenn das Gesamtsystem sozialer und sprachlicher Kodes einer neuen Generation übergeben wird bzw. von dieser global neu interpretiert und rekonstruiert wird. Die These von der wandlungsgenetischen Rolle der Sozialisation des Kindes gilt – nun sogar der Tendenz nach zugespitzt auf die Primärsozialisation – gerade auch für den gesellschaftlich bzw. subkulturell geteilten Wandel *sprachlicher* Regelstrukturen, da gerade die Fähigkeit zum innovatorischen und rekonstruierenden Operieren mit Sprachregeln auf die kindlichen Entwicklungsstufen der Vorpubertät weitgehend beschränkt sind. (Vgl. die Abschnitte 6.3115, 6.32 und 9.1 – Nur Kleinkinder vermögen eine optimale bzw. einfachste Grammatik zu konstruieren und eine bestehende Grammatik von Grund auf umzustrukturieren.<sup>7</sup>)

Und noch eine allgemeine Bemerkung zum Prozeß der Wandlung sprachlicher und sozialer Kodes. Dieser Prozeß kann durchaus unterschiedliche Aggregatzustände durchlaufen. Die in den verschiedenen Teilsträngen des Gesamthandlungsstroms simultan auftretenden drei Phasen des wissensdialektischen Zirkels: die interaktionslogisch unter-

---

<sup>6</sup> Vgl. hierzu die interessanten Überlegungen von Guy E. Swanson: *The Birth of the Gods. The Origin of Primitive Beliefs*. Ann Arbor 1964, S. 23–29, 22–44, 62–64, 202–207, im Zusammenhang seiner Unterscheidung zwischen souveränen und nicht souveränen sozialen Gebilden.

<sup>7</sup> Vgl. King, *Historische Linguistik . . .*, S. 81.

scheidbaren Simultanphasen der Entäußerung, Versachlichung und Verinnerlichung können in ihrer Durchlässigkeit bis zur Verdinglichung behindert sein, andererseits aber auch in soziohistorischen Zeitabschnitten beschleunigter und fortlaufender Neuschöpfung von soziokulturellen Strukturen außerordentlich flexibel ineinanderfließen. (Vgl. die Abschnitte 4.2 und 6.31481)

f) Gesellschaftliche Strukturierungen, d. h. die sozialen Normen-, Rollen- und Wissenssysteme und die ihnen entsprechenden Verhaltensregelmäßigkeiten, werden prinzipiell durch sprachliche Definitionsakte expliziter und impliziter Art (also durch Kennzeichnungen, Namensgebungen und Definitionen im engeren Sinne des Wortes auf der einen Seite sowie durch stillschweigendes Voraussetzen – Präsuppositionen –, sprechaktimplizites und parasprachliches Andeuten, prädikatives Ansprechen und propositionales Aussprechen auf der anderen Seite) institutionalisiert – das insbesondere im Zusammenhang der Konstituierung von sozialen Einheiten, deren konstitutiven Handlungsmuster festgelegt werden müssen. Gerade über das sprachliche Definitions- und Übertragungsmedium kontrollieren die gesellschaftlichen Norm- und Rollensysteme die Handlungen der Gesellschaftsmitglieder. Deshalb kann man durchaus mit Hartig/Kurz und Berger/Luckmann sagen, daß Sprache eine Institution sozialer Kontrolle ist; allerdings erschöpft sich nicht, wie Hartig/Kurz mehr oder weniger meinen, die gesellschaftliche Funktionalität der Sprache in der sozialen Kontrolle. (Vgl. Abschnitt 2.3 – Sie hat mindestens im selben Maße auch die Funktion der Norminduzierung, die Funktion der Konstituierung von sozialen Einheiten durch Prozesse der Kennzeichnung und der Namensgebung, die Funktion der Wahrnehmungskategorisierung und -differenzierung, die Funktion der Herstellung gesellschaftlicher Reziprozität und andere Funktionen – vgl. insbes. die Kapitel 2, 6, 7 und 9). Wenn nun aber gesellschaftliche Strukturierungen mit sprachlichen Mitteln „festgeschrieben“ sind, dann können sie nicht allein durch die außerhalb der Sprachsphäre im engeren Sinne stehenden „gesellschaftseigenen“ semantisch-inhaltlichen Kodes (d. h. durch die Eigensystematik der sozialen Normen-, Rollen- und Wissensstrukturen) organisiert sein, die unter dem linguistischen Gesichtspunkt ihrer sprachlichen Speicherung und Realisierung letztlich nur Texte sind (vgl. Abschnitt 9.8), sondern dann müssen sie angesehen werden als geordnete Mengen einer endlichen Anzahl stofflich (lautlich) manifestierter und potentiell immer wieder anwendbarer Symbole, mit deren Hilfe eine prinzipiell unendliche Anzahl neuer textueller Handlungsperformanzen vollziehbar ist. (Nur aufgrund der materiellen Manifestation und der eindeutigen Abgehobenheit symbolischer Figuren, wie sie in den Sprachgebärden vorliegen, ist



die unendlich variante und doch vom Sprachkode systematisch eingegrenzte Kombinierbarkeit von Sinnelementen sprachlichen Handelns und damit die Generativität sprachlicher Kodes möglich. Durch die Qualitäten der materiellen Manifestation, der eindeutigen symbolischen Abgehobenheit und der daraus folgenden unendlich varianten Kombinierbarkeit ihrer Elemente<sup>8</sup> werden sprachliche Kodes zu Prototypen und z. T. sogar zur materiellen Grundlage und/oder zum formalen Strukturgerüst anderer Kodes, nämlich sozialer Kodes des außersprachlichen Handelns.)

(g) Es ist aber nicht so, daß sich die sprachimmanenten Kodes automatisch und unmittelbar in gesellschaftlich-normative Strukturierungen umsetzen in dem Sinne, daß zwischen sprachlichen und gesellschaftlichen Strukturen eine eindeutige Abbildbeziehung bestünde. Daß das nicht so sein kann, zeigte sich bereits an der Tendenz des sprachlichen Symbolmechanismus, macht- und herrschaftstypische Elemente an den Rand der sprachlichen Kommunikation zu drücken bzw. auszuklammern (vgl. die Punkte c und d dieser Zusammenfassung). Außerdem muß man folgenden ganz allgemeinen Gesichtspunkt berücksichtigen. Zwischen sprachimmanenten Kodes und gesellschaftlichen Strukturierungen intervenieren sprachliche und außersprachliche Handlungsperformanzen, durch die allein die sprachlichen und die außersprachlichen gesellschaftlichen Strukturformen in der materiellen Wirklichkeit manifestiert und in der gesellschaftlichen Praxis realisiert werden können. Der Vollzug von Handlungsperformanzen – und zwar sowohl der sprachlichen wie der außersprachlichen – ist aber nun selbst wiederum stets von einer Kombination sprachlicher und außersprachlicher Strukturformen mitbedingt: sprachliches Handeln ist nicht nur von sprachlichen Kodes, sondern auch vom Rahmen außersprachlicher Strukturformen mitbeeinflusst, außersprachliches Handeln nicht nur von außersprachlich-gesellschaftlichen Strukturierungen, sondern auch vom Manifestations- und Strukturrahmen sprachlicher Kodes. (Vgl. die Kapitel 3–5 sowie die Punkte 6.31481–6.3149 und 9.61)

(h) Bezogen auf den Weg der Umsetzung sprachlicher Kodes in gesellschaftliche Strukturierungen, anders gesagt: für den handlungspraktischen

---

<sup>8</sup> Unsere Formulierung ist eine Umschreibung der trimodalen Struktur sprachlicher Handlungen, wie sie von Pike in seinen Konzepten des „manifestation“, des „feature“ und des „distribution mode“ analysiert worden ist. Vgl. Kenneth L. Pike: *Towards a Theory of the Structure of Human Behavior*. In: Dell Hymes, ed.: *Language in Culture and Society*. New York, Evanston und London 1964, S. 54–62, daselbst S. 59f.. Sowie ders.: *Language in Relation to a Unified Theory of the Structure of Human Behavior*. Den Haag und Paris 1971, S. 84–93.

tischen Realitätsgehalt sprachlicher Kodes, bedeutet das folgendes. Sprachimmanente Kodes müssen erst einmal in Sprechhandlungen realisiert werden, und diese erzeugen als unmittelbares Ergebnis genau besehen Texte bzw. Sequenzen von Äußerungen mit Hilfe von Texten und keine neuen sprachlichen und insbesondere außersprachlichen Kodes im eindeutigen Sinne von endlichen Mengen potentiell anwendbarer Symbolfiguren, die als unmittelbare Handlungsergebnisse wiederum generative Kraft zur Erzeugung von neuen und andersartigen Handlungssequenzen hätten (Vgl. den Exkurs 6.314 und Kapitel 9, insbesondere 9.1 und 9.8) Die mit Hilfe linguistischer Kodes produzierten Texte sind mithin als unmittelbare Handlungsergebnisse gesehen keine gesellschaftlich-normativen Strukturierungen. Allerdings können derartige Texte unter geeigneten gesellschaftlichen Bedingungen institutionell habitualisiert und festgeschrieben werden und auf diesem Wege zu Orientierungsschablonen für neue Handlungssituationen avancieren. Die Umwandlung von sprachlichen Texten in Orientierungsschablonen kann durch bewußte institutionelle und subinstitutionelle Festschreibungsakte geschehen, verläuft jedoch noch häufiger auf der Ebene mehr oder weniger unbewußter Habitualisierungen, d. h. gewohnheitsmäßiger Wiederholungen von und Orientierungen an Texten in vergleichbaren Problemsituationen (die allerdings durch Orientierung an der bereits habitualisierten Textfolie eine komplexere Steuerungsstruktur gewinnen). In beiden Fällen wird jedoch das langfristige Ergebnis ihrer Auf-Dauer-Stellung sein müssen, daß sprachliche Texte ihren Charakter unmittelbarer textueller Handlungsergebnisse verlieren und in wiederholter Anwendung auf neue Situationen die Qualität von Steuerungsfolien, d. h. Handlungskodes im soziologischen Sinne, gewinnen. Als Steuerungsfolien nehmen sie eine routinisierte Orientierungsfunktion für qualitativ andere und komplexere Aktivitäten als für diejenigen wahr, durch die sie selbst ursprünglich hervorgebracht wurden. (Vgl. die Kapitel 1, 2 und 7 sowie den Punkt 6.31481)<sup>9</sup>

(i) Sprachliche Kodestrukturen sind für ihre Realisierung nicht nur einseitig auf aktuelle Handlungsperformanzen (einschließlich außersprachlicher) und ihre Textergebnisse angewiesen, sondern sind auch umgekehrt Mittel der Konstituierung und Realisierung gesellschaftlich-normativer Kodes und außersprachlichen Handelns. Gesellschaftlich-normative Kodes und außersprachliches Handeln sind von sprachlichen

---

<sup>9</sup> An weiteren Überlegungen zu diesem Punkt vgl. Matthes und Schütze, l. c., Abschnitte III und IV sowie Schütze, Meinfeld, Springer und Weymann, passim. Vgl. auch Kap. 4, Anm. 13–15. Zur Unterscheidung normativer Habitualisierungen von routinisierten Praktiken im Rahmen heteronomer Systembedingungen des Handelns vgl. Kap. 1, Anm. 47.

Kodeelementen mitkonstituiert und mitorientiert. (Vgl. die Kapitel 2, 6, 7 sowie die Abschnitte 9.9, 10.12 und 10.15) Das elementarste Wissenssystem einer Gesellschaft – ihr normativer Erwartungsfahrplan bzw. ihre Weltansicht<sup>10</sup> – ist wesentlich beeinflußt vom semantischen System der Sprache, die in der betreffenden Gesellschaft allgemein zur Anwendung gelangt, und von ihrem situationsspezifischen Gebrauchssystem. (Obwohl man über die faktischen Zusammenhänge sehr viel weniger weiß, als in der ersten Begeisterung über Whorfs Thesen angenommen wurde – vgl. die Abschnitte 2.2 und 8.1.)

Nur vermittelt der Basisstruktur der in der betreffenden Gesellschaft geteilten Umgangssprache sind die Gesellschaftsmitglieder zur formalpragmatischen Konstitutionstätigkeit der Kosmisation der sozialen Lebenswelt befähigt, die sich in der Herstellung interaktiver Reziprozität, der Segmentierung und Formung von Handlungsfiguren und der Stiftung (Segmentierung und Festlegung) sozialer Einheiten niederschlägt.<sup>11</sup> Spezifisch menschliche Interaktionsprozesse funktionieren nur dank Anwendung des signifikanten Symbolsystems der Sprache (insbesondere ihrer Kode- und Gebrauchstrukturen), das wechselseitig flexible und symbolisch rückgekoppelte Rollenübernahmen ermöglicht und das System der Interaktionspostulate bzw. der Sozialitätsidealisationen konstituiert (vgl. Punkt 9.51). Auch außersprachliche Handlungen hängen in ihrer üblichen alltagsweltlichen Aufmerksamkeitsspannweite und im figurativen Zusammenhang ihrer Teilstadien (vgl. die Abschnitte 2.1, 2.2 und 6.313) von der durch den Verbalkomplex gesteuerten satzlangen Aktivitätsstruktur des Sprachsystems ab, und die Annahme der Sprechakttheorie scheint plausibel, daß zumindest einige elementare Handlungsfiguren ihre Planungsfolie in auf das unmittelbare Handeln bezogenen performativen Verben („ich stelle fest“, „ich verspreche dir“-usw.) finden (vgl. die Exkurse 9.11 und 9.12). Zudem scheint die besondere Eigenart adverbialer Nebensätze z. T. auf gesellschaftlich eingespielte Verhältnisse zwischen Teilstadien alltagsweltlicher Handlungsfiguren hinzudeuten: so weisen z. B. finale Nebensätze auf das Verhältnis zwischen Handlungsvollendungs- auf der einen und Handlungsvollzugs- bzw. Manipulationsphase auf der anderen Seite hin. Die handlungsrelevanten Implikationen des Verbalkomplexes eines gesellschaftlich geteilten Sprachsystems gehen im Prozeß des inneren Sprechens in die Handlungsorientierung und -planung der Interaktionspart-

---

<sup>10</sup> Zum Konzept des normativen Erwartungsfahrplans vgl. Matthes und Schütze, I. c., S. 23f., sowie Schütze u. a., I. c., S. 462–471.

<sup>11</sup> Eine weitere Ausarbeitung der grundlagentheoretischen Kategorie der Kosmisation (vgl. Kap. 9, Anm. 318) findet sich in Matthes und Schütze, I. c., Teil III, sowie Schütze, Meinefeld, Springer, Weymann, I. c., S. 448–461, insbes. S. 457f..

ner ein. Die Stiftung sozialer Einheiten schließlich ist auf das Potential des sprachlichen Kodesystems zum Hinweis auf, zur Kennzeichnung von und zur Benennung von Elementen sozialer Erfahrung (einschließlich von Interaktionspartnern und der eigenen Ich-Identität) sowie zum prädikativen Ansprechen und propositionalen Aussprechen ihrer konstitutiven (gegen andere Elemente abgrenzenden) Merkmalskomponenten angewiesen (vgl. Abschnitt 2.2).

(j) Zwischen Sprachstruktur und Gesellschaftsstruktur steht stets sprachliches und nichtsprachliches Handeln als „aktiver und eigengesetzlicher“ Vermittler, und die sprachliche „Definition“ der Gesellschaftsstruktur („Definition“ im weiten Sinne der Mitkonstitution) ist immer nur im Rahmen ihres pragmatischen Funktionssystems von routinisierten oder gar fest institutionalisierten Handlungs- und Interaktionszusammenhängen real und verständlich (vgl. etwa den Exkurs 9.61).

Die Umsetzung sprachlicher Kodes in Texte und dieser in normativ-*gesellschaftliche* Kodes vollzieht sich keineswegs als automatischer Mechanismus, der vom Sprachsystem vollständig kontrolliert würde. Die Umsetzung wird weder durch das Sprachsystem eindeutig determiniert, noch ist sie erschöpfend, und gerade deshalb ist die Disparatheit zwischen Sprachsystem (nun einschließlich Texten) und Gesellschaftssystem (nun einschließlich außersprachlicher Handlungen) die Regel, die sprachimmanent etwa in Diskrepanzen zwischen dem Bericht vergangener Erwartungen und Handlungsabsichten und der weiter hinten im Aktual- bzw. Erzähltext (vgl. Abschnitt 9.8) auftauchenden Darstellung der dann später eingetretenen Ereignisse, in Widersprüchen zwischen verschiedenen Darstellungseinheiten und Sprechaktfiguren, die auf denselben Themenzusammenhang zentral oder auch tangentiell bezogen sind, sowie in mehr oder weniger ideologischen Legitimationen dieser Diskrepanzen und Widersprüche zum Ausdruck kommt (vgl. die Abschnitte 9.8 und 10.16).

Daß die Umsetzung nicht automatisch geschieht, zeigt sich insbesondere auf der Ebene der Sprechhandlungen: Sprechen ist in seiner Grundeigenschaft als soziales Handeln abhängig von außersprachlichen Handlungsbedingungen. Auch wenn sie sprachliche Kodes auf der Performanzebene realisieren, sind Sprechhandlungen keine reinen Emanationen der Sprachstruktur, sondern sie stehen sowohl intentional wie auch faktisch-existentiell im Rahmen von nicht-sprachlichen Handlungen, und sie sind von diesem Rahmen entscheidend beeinflusst — insbesondere hinsichtlich der verschiedenen Gesamtstrategien des jeweiligen Interaktionsprozesses: hinsichtlich seiner auf einseitige Rollenübernahmen und Situationsdefinitionen bezogenen „Durchsetzungsschach-

züge“ auf der einen Seite und hinsichtlich seiner divergenten Konzeptionen für die Ausschöpfung des zur Verfügung stehenden Zeit-, Energie- und Steuerungshaushalts auf der anderen Seite (vgl. Kapitel 7 sowie die Abschnitte 9.6, 9.9, 10.11, 10.16, 10.17, 10.3).

(k) Der Rahmen nichtsprachlichen Handelns muß angesehen werden als pragmatisches Funktionssystem, das innerhalb eines sozialstrukturell fest umrissenen Interaktionstableaus routinemäßig eingespielt oder gar fest institutionalisiert ist. Einerseits ist dieses Funktionssystem abhängig von den normativen Regelungen, die innerhalb des betreffenden Interaktionstableaus in Geltung sind. Sprechhandlungen (auf unterschiedlichen Ebenen der Aufmerksamkeitsspannweite: unterhalb, oberhalb und auf der Ebene satzlanger Handlungsfiguren) tragen diesen normativen Regelungen, sofern sie nicht-egalitär sind, mit interaktionslogischer Notwendigkeit nur dann explizit Rechnung, wenn sie interaktiv generiert, ausdrücklich legitimiert oder als Zusatzbedingung von Interaktionen in Rechnung gestellt werden sollen (vgl. Abschnitt 10.15). Der Tendenz nach wird die Orientierung an nicht-egalitären normativen Regelungen mithin aus der expliziten sprachlichen Kommunikation ausgeklammert und findet – wenn überhaupt auf sprachlicher Ebene – vornehmlich in impliziten sprachlichen Indikatoren (einschließlich nicht-direkter Sprechakte) Niederschlag (vgl. die Abschnitte 10.14, 10.17 und 10.2).

Neben dem Gesichtspunkt der Steuerung des Handelns durch normative Regelungen ist jedoch mindestens ebenso wichtig der Gesichtspunkt, daß das pragmatische Funktionssystem der Interaktion routinisiert ist und in wichtigen Teilaspekten „hinter dem Rücken der bewußten Handlungsorientierung“ abläuft. Derartige routinisierte Praktiken weisen zum Teil auf heteronome Systembedingungen des Handelns hin, die von den unmittelbar handelnden Interaktionspartnern nur unvollkommen und zum größten Teil überhaupt nicht beeinflusst werden können und sozialstrukturellen (insbesondere ökonomischen und bürokratischen) Zusammenhängen „oberhalb“ des unmittelbar aktuellen Interaktionsprozesses mit einer relativ zum unmittelbaren Handeln eigenständigen „Sachlogik“ (die allerdings auf „höheren“ Interaktionsebenen selbst wiederum weitergehend interaktiv geschöpft und fortlaufend verändert wird) entstammen (vgl. Kap. 1 und Abschnitt 9.8 sowie Punkt 1e dieser Zusammenfassung). Gerade die heteronomen Systembedingungen bewirken systematische Diskrepanzen auf der Ebene sprachlicher Kommunikation, die nur selten als solche bewußt werden, sondern in der Regel als eigenes „Versagen“ oder gar „Verschulden“ angesehen werden und insofern Versuchen der sekundären Legitimierung und Harmonisierung unterliegen. Einmal erkannt, kann der Interaktionsdominante derartige heteronome Systembedingungen des Han-

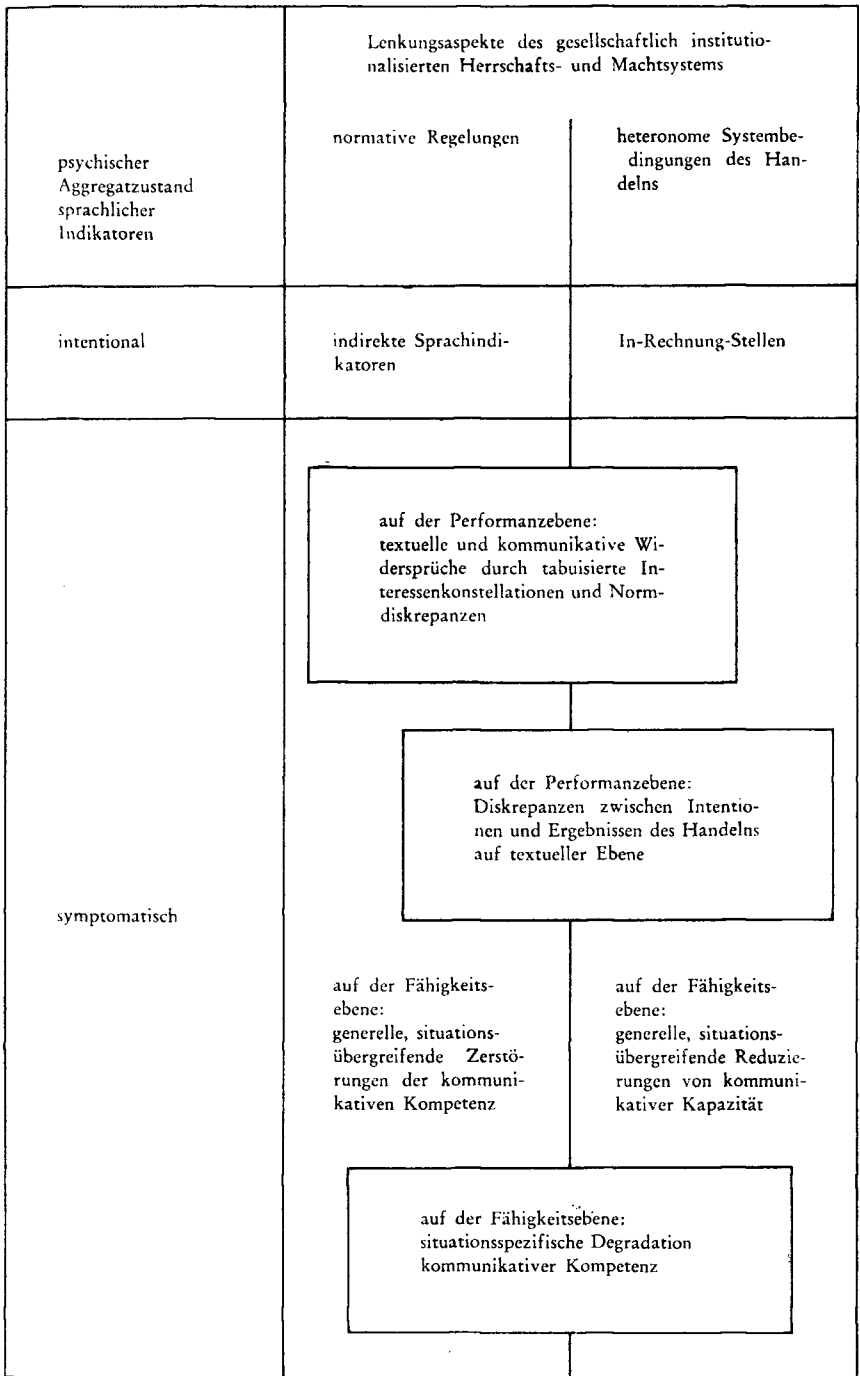
delns und ihre „Abbildung“ auf der Kommunikationsebene als Diskrepanzen/Legitimationen und Widersprüche/Harmonisierungen in den Grenzen des sozialstrukturellen Systemrahmens in Verfolgung kalkulierter Kommunikationsstrategien zur Durchsetzung eigener Interessen selbst manipulieren. (Vgl. die Abschnitte 9.8 und 10.16)

(l) Das pragmatische Funktionssystem interaktiver Zusammenhänge, das sprachliche Handlungsvollzüge entscheidend mitbeeinflusst, muß nach dem Gesagten im Rahmen übergreifender Herrschafts- und Machtssysteme (vgl. den Exkurs 9.91) gesehen werden. Übergreifende Macht- und Herrschaftssysteme einer Gesellschaft bzw. ihrer besonderen Interaktionstableaus stützen sich sowohl auf normative Regelungen wie auch auf heteronome Systembedingungen des Handelns (vgl. Punkt k). Normative Regelungen des Macht- und Herrschaftssystems zeitigen systematisch andere Auswirkungen auf der Ebene sprachlicher Kommunikation als macht- und herrschaftstypische heteronome Systembedingungen des Handelns. Der Niederschlag dieser beiden unterschiedlichen Lenkungsaspekte des gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftssystems auf die Ebene sprachlicher Indikatoren läßt sich wie im Schaubild auf S. 926 verdeutlichen.

la) Soweit herrschaftstypische normative Regelungen nicht erst in Rollenmustern generiert oder explizit legitimiert werden müssen, sind die auf sie bezogenen intentionalen Sprachhandlungen der Tendenz nach indirekt, denn langfristig institutionalisierte Herrschafts-, geschweige denn Machtstrukturen widersprechen in der Regel den egalitären Idealen spezifisch menschlicher Interaktion und werden deshalb der Tendenz nach aus der intentionalen Handlungsorientierung ausgeblendet. (Indirekte Sprechhandlungen können im übrigen nur mit Bezug – einem kontrastiven Bezug – auf die egalitären Sozialitätsidealisierungen und das Kooperationsprinzip sprachlicher Kommunikation als die Grundlage des egalitären Kerns des sprachlichen Regelsystems adäquat von den Interaktionspartnern und vom Forscher interpretiert werden. – Vgl. die Abschnitte 9.4 bis 9.7)

lb) Geraten unterschiedliche normative Regelungen und Interessenkonstellationen des Herrschaftssystems miteinander in langfristigen Konflikt, ohne daß dieser ausgetragen werden könnte und ohne daß der Betroffene diesem Konflikt durch Überwecheln in andere Interaktionsbereiche zu entkommen vermöchte, so können die entsprechenden textlichen Diskrepanzen der Sprech- und Handlungsperformanzen

Die Beziehung zwischen dem normativen und dem interaktionsheteronomen Lenkungsaspekt von Macht- und Herrschaftssystemen auf der einen und dem intentionalen sowie dem symptomatischen psychischen Aggregatzustand sprachlicher Indikatoren auf der anderen Seite



des Interaktionsüberlegenen beim betroffenen Interaktionsunterlegenen schwerwiegende Störungen der Wahrnehmung und Aufordnung seiner Lebenswelt hervorrufen, die möglicherweise eine generelle, situationsübergreifende Störung seiner kommunikativen Kompetenz zur Folge haben, sofern die entsprechenden normativen Regelungen für sein Welt-erleben und Handeln elementar orientierungsrelevant sind. Ein Aus-tragen und Lösen des Konfliktes zwischen gegensätzlichen normativen Regelungen wird insbesondere dann vermieden, wenn diese auf unter-schiedlichen Ebenen der Kommunikation: der metakommunikativen Ebene der gefühlsmäßigen Beziehungen zwischen den Interaktionspart-nern auf der einen und der semantisch-inhaltlichen Ebene der Kommu-nikation auf der anderen Seite getrennt zum Ausdruck kommen. Lang-fristig und elementar orientierungsrelevant sind derartige Widersprüche insbesondere in der Primärsozialisation. Unterschiedliche normative An-sprüche an das Kleinkind von Seiten der Mutter wie etwa: „Wir soll-ten uns sympathisch sein!“ und „Du mußt mich in Ruhe lassen!“ – der letztere Anspruch wird auf der Beziehungsebene etwa durch abweh-rende Körpergesten ausgedrückt, wenn das Kleinkind kosen will – kön-nen das Kleinkind in eine Beziehungsfalle locken (vgl. Exkurs 9.62).

lc) In ihren bewußten Handlungsorientierungen tendieren die In-teraktionspartner *dann* dazu, heteronome Systembedingungen des Han-delns lediglich durch *implizite* Andeutungen intentional anzusprechen, wenn es sich um diejenigen heteronomen Systembedingungen handelt, die den *gerade ablaufenden* Interaktionsprozeß, in den Sprecher und Hörer gleichermaßen aktuell verwickelt sind, einschränkend (oder auch unkontrollierbar progressiv) fremdbestimmen. In diesem Falle hat der Interaktionsdominante die Möglichkeit, die heteronomen Systembedin-gungen der gerade ablaufenden Interaktion in den Grenzen der sozial-strukturellen Rahmenbedingungen für sich arbeiten zu lassen, und er kann ~~das~~ insbesondere vermittelt indirekter Entschuldigungen und Drohungen andeuten, um den Interaktionsunterlegenen gefügig zu ma-chen. (Vgl. Abschnitt 10.1 – Beispiele hierfür sind etwa: „Mir bleiben keine anderen Möglichkeiten.“; „Da kann man nichts anderes machen.“; – „Mit Leuten wie Ihnen werde ich schon fertig.“; „Sie sind ein sym-pathischer Mensch. Aber gerade weil ich Sie gern habe, möchte ich Sie vor den möglichen Folgen ihres Starrsinns warnen.“; „Wenn sie so weitermachen, bekommen sie automatisch Schwierigkeiten.“ – Wenn-dann-Formulierungen wie im letzten Beispiel sind vielleicht für das in-teraktionsunmittelbare In-Rechnung-Stellen heteronomer Systembedin-gungen des Handelns besonders typisch.)

ld) Sprachliche Formen des In-Rechnung-Stellens werden – abge-sehen von expliziten Drohphasen in Zwangskommunikationen (vgl.



Abschnitt 10.16) – der Tendenz nach nur dann explizit, wenn sie sich auf Interaktionsprozesse beziehen, die der gerade ablaufenden Kommunikationssituation und der in ihr aktualisierten Sozialbeziehung *exmanent* sind. (Typische Beispiele hierfür sind: „Wie das in der Gruppe X so ist.“; „Das ist bei denen einfach so.“; „Wir kennen das ja.“ „...bekanntlich – ja...“ usw.) Heteronome Systembedingungen des Handelns zwingen denjenigen, der ihnen aktuell oder in der narrativen Aufbereitung seiner Eigenerfahrungen unterworfen ist, mitunter zu unbeabsichtigten systematischen Erwartungs-Ergebnis-Diskrepanzen und Darstellungswidersprüchen aktualtextlicher und narrativer Figuren auf der symptomatischen Ebene des Handlungsprozesses (vgl. Abschnitt 9.8). Aber mit diesem Hinweis tangieren wir bereits die nächste Rubrik: das Phänomen der Reduzierung des Kapazitätsniveaus zur Aktualisierung kommunikativer Kompetenz.

le) Unmittelbar handelnde Interaktionspartner müssen für die erfolgreiche Abwicklung ihrer Interaktion Ereignismengen berücksichtigen, die Interaktionssphären außerhalb ihres eigenen gerade ablaufenden Interaktionsprozesses entstammen: die heteronomen Systembedingungen des Handelns. Ob nun die Mitglieder eines einflußmäßig „übergeordneten“ oder „kollidierenden“ Interaktionsbereiches (z. B. Polizeibeamte im Verhör) ein intervenierendes Regelsystem anwenden oder bestimmte materielle und personelle Ressourcen einsetzen werden, liegt in deren – d. h. in einem den unmittelbar Handelnden (im gerade gewählten Beispiel: den Tatverdächtigen) *fremden* – Ermessensspielraum oder wird selbst wiederum in routinisierten Praktiken erzwungen, die sich unterhalb der Bewußtseinsschwelle jener fremden Interagierenden und hinter dem Rücken ihrer eigenen Handlungsintentionalität durchsetzen (da auch ihre Handlungen wiederum heteronomen Systembedingungen unterliegen). Den unmittelbar handelnden Interaktionspartnern fehlt mithin prinzipiell die Möglichkeit, jene fremden Interaktionsprozesse und ihre Handlungsergebnisse genauer zu antizipieren, gerade weil sie außerhalb des eigenen Fahrplans alltäglich erwarteter sozialer Ereignisse ablaufen. Sie versuchen deshalb, mit ihrem eigenen Defizit an Kapazität zur Handlungsplanung und -bewältigung in mehr oder weniger unbewußten routinisierten Praktiken fertig zu werden, die eine permanente ad-hoc-Anpassung an die neuen Handlungsumstände ermöglichen, ohne daß das eigene Orientierungsprinzip systematisch in Frage gestellt werden müßte.

Die permanente Diskrepanz zwischen erlernten „Erwartungsfahrplänen“ und eingetretenen retardierenden bzw. blockierenden Ereignissen bewirkt jedoch auf die Dauer eine Abschwächung der Fähigkeit, Handlungskonfigurationen vor auszuplanen und Interaktionen abzu-

wickeln: eine Reduzierung des Niveaus der Handlungskapazität (vgl. Abschnitt 6.3147). Auf der Ebene sprachlicher Fähigkeiten schlägt sich das in einem geringeren Niveau der Sprachperformanzkapazität nieder (vgl. die Abschnitte 6.3143 und 6.31443). Diesem Kapazitätsdefizit auf der Ebene verbaler und außerverbaler Handlungsfertigkeit wird auch in der familialen Primärsozialisierung und schulischen Sekundärsozialisierung durch die Übertragung entsprechender (sub-)kultureller Orientierungs-, Wert-, Handlungs- und Ichidentitätsmuster Rechnung getragen (vgl. Punkt 7.341). Es ist klar, daß es je nach sozialstruktureller Position im Produktions- und Reproduktionsprozeß (und der entsprechenden Verfügungsmacht über materielle, psychische und kulturelle – das jeweilige Wertmuster und das jeweilige Wissenssystem betreffende – Bestände als Ressourcen des Handelns und seiner Planung) unterschiedliche Grade und Arten der Abschwächung dieser Fähigkeit zum Planen und Bewältigen von Interaktionen gibt: Unterschichtangehörige, Jugendliche und insbesondere unterschichtangehörige Jugendliche z. B. stehen angesichts ihrer sozialstrukturellen „Grenzsituation“ einer kompakteren Menge heteronomer Systembedingungen des Handelns gegenüber als andere Gesellschaftsmitglieder.<sup>12</sup>

lf) Wir wir schon gerade am Beispiel des Polizeiverhörs sahen, gibt es Sonderformen sprachlicher Kommunikation, die sowohl einen festen normativen als auch einen festen interaktionsheteronomen Handlungsrahmen aufweisen: Zwangskommunikationen wie Verhöre und Prüfungen. In Zwangskommunikationen ist zumindest einer der Beteiligten prinzipiell widerstrebend – wenn auch unter Umständen aus wohlverstandem Interesse oder aus der einmal eingegangenen Verpflichtung zur Gefälligkeit – zur sprachlichen Kommunikation innerhalb eines äußeren Beeinflussungs-, Macht- oder Herrschaftsrahmens veranlaßt. Ziel einer jeden Zwangskommunikation ist die insbesondere – aber in vielen Fällen nicht nur – dem Interaktionsdominanten und seinen Auftraggebern dienende Realisierung von Interaktionszielen, die den unmittelbar interaktionsaktuellen Einfluß-, Macht- bzw. Herrschaftsprozess transzendieren.

Der Interaktionsdominante hat die Möglichkeit, sowohl normative Regelungen als auch interaktionsheteronome Systembedingungen des Handelns in einer Anzahl von Interaktionsstrategien (wie z. B. in der Vervollständigungsstrategie, der Diskrepanzaufweisstrategie, der Verstrickungsstrategie und der Reaktionsstrategie) zur Erreichung der kom-

---

<sup>12</sup> Vgl. hierzu Ralf Bohnsack und Fritz Schütze: Die Selektionsverfahren der Polizei in ihrer Beziehung zur Handlungskompetenz der Tatverdächtigen. In: Kriminologisches Journal 4 (1973), S. 270–290, insbes. S. 271–276.

munikationsexmanenten Ziele der Zwangskommunikation und damit konkret: zur Brechung des Widerstandes des Interaktionsunterlegenen einzusetzen. Derartige zwangskommunikative Interaktionsstrategien des Dominanten, denen nur sehr ungenügend vom Interaktionsunterlegenen mit Gegenstrategien begegnet werden kann, weil diese in den dominanten Strategien bereits erwartet und insofern in der Regel bereits mit eingeplant sind, bewirken eine prinzipielle, zumindest für die Situation der Zwangskommunikation gültige Degradation der Interaktions- und Kommunikationskompetenz des Interaktionsunterlegenen, da dieser aus der Gemeinschaft der voll interaktions- und kommunikationskompetenten Gesellschaftsmitglieder zumindest situationsspezifisch-zeitweilig ausgeschlossen wird. Zwangskommunikative Degradationen von kommunikativer (und sozialer) Kompetenz schlagen sich insbesondere in einer ungleichen Verteilung der Redebeiträge und auf textueller Ebene in Darlegungswidersprüchen und Diskrepanzen zwischen dargelegten Handlungsplanungen und faktisch eingetretenen (z. T. auch aktual-textlich oder narrativ dargelegten) Handlungsergebnissen nieder (vgl. die Abschnitte 10.16, 10.2 und 10.3).

Viele Formen der Zwangskommunikation verfolgen als interaktions-exmanentes Ziel ein in routinisierten Verfahrensschritten gewonnenes und legitimiertes abschließendes Urteil über die Ich-Identität des Interaktionsunterlegenen: über dessen Wahrhaftigkeit, Schuld, Qualifikationen, Interaktionsfähigkeit, Interessenlage oder andere Eigenschaften seiner Ich-Identität. Sie verdinglichen der Tendenz nach die Struktur der Ich-Identität des Interaktionsunterlegenen, da diese – obwohl durchaus in ihrer Entwicklung strukturiert – eigentlich als permanenter Veränderungsprozeß aufgefaßt werden muß und entsprechend den Basisregeln alltagsweltlicher Interaktion nicht als endgültiger Endzustand abschließend beurteilt werden sollte. Gerade das dem kategorischen Imperativ Kants widersprechende Zum-Objekt-Machen der Ich-Identität zum Zwecke eines abschließenden Urteils entzieht dem Interaktionsunterlegenen die soziale Kompetenz des vollgültigen Kommunikationsmitgliedes. Werden der Verdinglichungsvorgang und das abschließende Urteil – insbesondere bei negativem Urteilsausgang – vom Interaktionsunterlegenen auf andere Lebensbereiche und -situationen verallgemeinert, so können solcherart schwere Formen von Zwangskommunikation die Struktur der Ich-Identität auch langfristig angreifen und haben dann generelle Zerstörungen der kommunikativen (und sozialen) Kompetenz zur Folge (vgl. Exkurs 9.62). Das langfristig-routinisierte Gefangensein in leichteren Formen von Zwangskommunikation – wie sie insbesondere in unterprivilegierter sozioökonomischer Lage bei Begegnungen mit bürokratischen Instanzen sozialer Kontrolle im

weiteren Sinne des Wortes: wie Schule, Jugend- und Sozialamt, Arbeitsamt, den Arbeitsvorgesetzten auftreten – führt dagegen zur Reduktion des Niveaus an kommunikativer Kapazität (vgl. Kap. 7 und Abschnitt 10.2).

m) Insbesondere die *symptomatischen* sprachlichen Indikatoren für Herrschafts- und Machtkonstellationen (vgl. die Abschnitte 9.6 und 10.21) sind in Theorie und empirischer Erforschung der sozialstrukturellen Entfremdung von Handlungsprozessen sowie in Theorie und empirischer Erforschung der Entwicklung und Aufrechterhaltung von Ich-Identität besonders relevant.

Die *grundlegenden formalen* Erscheinungstypen sozialstruktureller Entfremdung – insbesondere die Phänomene auf der Fähigkeitsebene sozialen Handelns: generelle, situationsübergreifende Verletzungen und Zerstörungen der kommunikativen Kompetenz; generelle situationsübergreifende Reduzierungen des Niveaus an kommunikativer Kapazität; sowie situationsspezifische Degradationen kommunikativer Kompetenz – können durchaus im Rahmen der soziologischen Grundlagentheorie („Protozoologie“) erörtert werden, denn es handelt sich hier, vermittelt über die Phänomene der routinisierten Praktiken und der heteronomen Systembedingungen des Handelns, um interaktionslogisch mögliche Beziehungen zwischen der sprachlichen und der außersprachlichen Handlungsebene auf der einen Seite und ihrem sozialstrukturellen (nur z. T. normativen, in sprachlichen und außersprachlichen Kodes gefaßten) Bedingungsrahmen auf der anderen Seite.<sup>13</sup> Der *konkrete inhaltliche Zustand* einer entfremdeten gesellschaftlichen Situation und seine negativen Auswirkungen auf die Entwicklung und Stabilisierung von Selbstidentitäten ist allerdings lediglich im Rahmen soziohistorisch spezifischer Theoriebildung und empirischer Forschung erfaßbar. Allein die soziohistorisch spezifische Sozialforschung vermag auch die konkrete *Verflechtung* zwischen den entfremdeten Handlungsstrukturen, wie sie auf der Fähigkeitsebene sozialen Handelns erhoben werden (vgl. Exkurs 6.314), auf der einen Seite und den auf sie bezogenen (sub- oder auch separatkulturellen) Wert- und Normensystemen auf der anderen Seite zu erfassen – Wert- und Normensystemen, welche die gesellschaftlich relevanten Fähigkeitsunterschiede und ihre strukturellen Bedingungen indirekt in alltäglichen Verhaltensstilen und -mustern begünstigen, direkt thematisieren oder explizit legitimieren (vgl. Abschnitt 7.341 und 7.343).

---

<sup>13</sup> Hinsichtlich der Beziehung zwischen den Kapazitäten und den übrigen Dimensionen der gesellschaftlichen Wirklichkeit vgl. Schütze u a., l. c., S. 470f..

n) Nun aber zurück zur engeren Fragestellung, wie die Konstitution sprachlicher Handlungen im Rahmen „unter“- und „übersprachlicher“ Handlungsprozesse grundagentheoretisch erfaßt werden kann. Wenn Sprechen selbst Handeln ist, dann unterliegt es auch den protosozialen Voraussetzungen für Handeln: es setzt ebenso wie nichtsprachliches Handeln Elementarvollzüge wie Hinweisen, Unterscheiden, Idealisieren voraus. Erst auf der Basis derartiger Grundvollzüge („Basisakte“, „Grundhandlungen“ – vgl. die Abschnitte 6.3132 und 6.3146), deren Systematik in einer strikten Interaktionslogik (von Überlegungen Meads, Schütz, Lorenzens, Habermas' und anderen ausgehend<sup>14</sup>) entwickelt werden müßte, sind Sprechhandlungen – und diese sogleich und nur im Rahmen von Interaktionen konstituiert – möglich. Indem die Sprechhandlungen die elementare soziale Reziprozität und Verständigungsbasis, die für die nicht durch instinkt- und organspezifische Arbeitsteilung organisierte menschliche Gesellschaft stets prekär sind, in Prozessen der signifikanten Rollenübernahme induzieren, schaffen sie *inhaltlich* die neutrale Interaktionsposition des Dritten, der gewissermaßen unbeteiligt den Interaktionen der in Problemstellungen verwickelten Gesellschaftsmitglieder zuschaut und zum für alle Situationen und Gesellschaftsmitglieder maßgeblichen verallgemeinerten Anderen wird, und *formal* ein signifikantes Symbolsystem (vgl. die Abschnitte 8.3 bis 9.5 sowie 9.9).

Dieses erlaubt nun die planende Strukturierung der nicht mehr auf sich selbst orientierten und somit aus sich selbst herausführenden lebensweltlichen Handlungsfiguren. (Die ausschließlich auf sich selbst bezogene Orientierung ist für die Basisakte kennzeichnend: sie haben nur einen einzigen Aufmerksamkeitsbrennpunkt, nämlich ihren eigenen Vollzug.<sup>15</sup>) Bei den lebensweltlichen Handlungsfiguren sind mehrere Aufmerksamkeitsebenen (etwa diejenige der biographischen Gesamtgeschichte einer Interaktionsbeziehung, diejenige einer umfassenden Interaktionsstrategie für eine Interaktionsepisode, diejenige der Einzelhandlung und diejenige eines Teilstadiums innerhalb der Einzelhandlung) ineinander verzahnt, die verschiedenen Zeitstufen sind ineinandergerafft, und unterschiedliche Situationen sind unter leitenden Gesichtspunkten miteinander verbunden (vgl. den Abschnitt 6.31482). Eine derartig komplexe Konstitutionsstruktur alltagsweltlicher Handlungen ist nur auf der Grundlage eines signifikanten Symbolsystems

---

<sup>14</sup> Vgl. Exkurs 11.61.

<sup>15</sup> Basisakte weisen Konstitutionsperformatorik auf und gehören deshalb, weil sie sich mit sich selbst beschäftigen, zur niedrigsten Aufmerksamkeitsschwelle menschlicher Aktivitäten. (Nähere Ausführungen zu dieser Überlegung finden sich in Schütze, Meinefeld, Springer und Weymann, l. c., Anm. 3, S. 491f.)

möglich, das von den Sprechhandlungen bereitgestellt ist sowie immer wieder erneut bereitgestellt wird und das insbesondere abstrahierende Verallgemeinerung (Typenbildung) und damit zusammenhängend beliebige, auch unter verschiedenen Perspektiven identische Rollenübernahmen ermöglicht (vgl. die Kapitel 2 und 9).

Durch Sprache und Sprechen ist mithin erst die eigentliche menschlich-gesellschaftliche Handlungsfähigkeit („kommunikative Kompetenz“) gegeben, obwohl das Sprechen seinerseits hinwiederum von Basishandlungen abhängt. Zudem wird die konkrete Ausprägung der Sprachstruktur, insbesondere ihr semantisches System, durchaus auch umgekehrt rückbeeinflusst von den „höheren“, also lebensweltlich vollständigen, Interaktionsfiguren. (Vgl. insbesondere den Exkurs 6.314. – Lebensweltlich vollständig sind diese Interaktionsfiguren in dem Sinne, daß sie sich in der Größenordnung der Aufmerksamkeitsspannweiten der einzelnen Handlungsfigur, der Interaktionsepisode und der Geschichte der jeweiligen sozialen Beziehung zwischen Interaktionspartnern kristallisieren, während sich die Elementarvollzüge in der Größenordnung kürzerer Aufmerksamkeitsspannweiten, wie etwa in derjenigen des Handlungsstadiums, ausbilden und deshalb gewöhnlich *unterhalb* der alltagsweltlichen Aufmerksamkeitsschwelle bleiben.) In erster Linie das semantische System einer Sprache, aber sicherlich auch Aspekte ihrer Grammatik, sofern sie „Sinn“-Implikationen haben, können als Sedimente vergangener Interaktionssequenzen aufgefaßt werden (vgl. die Kapitel 2, 8, 9 sowie Punkt e dieser Zusammenfassung). Da jedoch heute noch völlig unklar ist, ob es feste Regeln dafür gibt, was an gesellschaftlichen Erfahrungen sedimentiert wird und was nicht und wie derartige Regeln aussehen mögen, kann auch aus diesem Grunde von der Sprachstruktur nur sehr bedingt auf die Gesellschaftsstruktur rückgeschlossen werden – und das nur im pragmatischen Rahmen des Interaktionskontextes.

---

Damit an dieser Stelle genug; systematisch könnten derartige grundlagentheoretische Überlegungen zur Beziehungen zwischen Sprache und Sprechen auf der einen Seite und Handeln und Gesellschaft auf der anderen Seite erst in einer von dieser Arbeit unabhängigen Studie verfolgt werden. Mit der Erkenntnis, daß sich Sprache und Handeln gegenseitig in der Verzahnung ihres jeweiligen Schichtenaufbaues (ihrer verschiedenen Symbolschichten) konstituieren, ist natürlich die Problematik allein *äußerlichen Zurechnens* ad absurdum geführt. Und inhaltlich ist hier eigentlich nur die Überlegung wichtig, daß Sprache die „demokratische“ Funktion der Herstellung elementarer gesellschaftlicher Reziprozität im Sinne einer interaktiven Verständigungs-

plattform hat. Sprechen ist der symbolische Elementarprozeß für die Konstitution menschlicher Gesellschaften (insbesondere für deren Kosmisation<sup>16</sup>), und zwar ein grundsätzlich egalitärer. In den sprachlichen Verzerrungen des Sprechens, ob es nun um Abweichungen vom linguistischen Hauptkode oder um Abweichungen von der pragmatischen Gebrauchsstruktur des Sprechens geht, drückt sich das Abweichen einer konkreten Gesellschaft von ihrer Basis egalitärer Verständigung aus.

Und noch allgemeiner wurde bei der im Verlauf der Arbeit entwickelten Kritik anderer, uns fremder Ansätze stets im Auge behalten, daß sich Sprache nicht in ihrer Eigenschaft als *Struktur* mit Gesellschaft vermittelt, sondern in ihrer Eigenschaft als *Sprechhandeln*, das wiederum stets Teil von Interaktionsprozessen ist. Nur in Interaktionsprozessen werden Sprach- und Gesellschaftsstruktur erzeugt und miteinander vermittelt.

Nun aber ein Resumée der Kritik an den traditionellen Theorie- und Forschungsansätzen zur Beziehung zwischen Sprache und Gesellschaft.

## 11.2 Analogisierende Denkansätze (Lévi-Strauss und Pike: Komponentenanalyse und Ethnotheorie; Hartig/Kurz)

### Hauptthese:

Die Analogieschlüsse von der als Vorbild bewunderten exakten Methode und präzisen Theorie der Sprachwissenschaft her auf die der Weiterentwicklung bedürftigen Methoden und Theorien der Soziologie müssen sich auf empirisch beobachtbare Bezugspunkte zwischen Sprechen bzw. Sprache auf der einen und Interaktion bzw. Sozialstruktur auf der anderen Seite hin konkretisieren. Sie stehen damit recht eigentlich vor der scheinbar paradoxen Aufgabe, sich als Analogieschlüsse selbst aufzuheben, um aussagefähig zu werden. (Vgl. Kap. 2)

---

<sup>16</sup> Sprache kann – um es etwas systematischer auszudrücken – als Elementarprozeß für die Bewältigung der *Kosmisationsprobleme* von Gesellschaft, also für die Reziprozitätsinduktion, Handlungsfiguration und Einheitsstiftung angesehen werden. Damit wird sie jedoch indirekt auch zur Mit-Grundlage der Lösungsmechanismen für die *materialen* Probleme von Gesellschaft, die man auf interaktionslogischer Ebene als Probleme der Steuerung, Produktion, Verteilung und Konsumtion ansehen kann. (Für weitere Textverweise zu dieser Überlegung s. Anm. 11 dieses Kapitels.)

Die analogisierenden Ansätze gehen davon aus, daß eine Strukturidentität, zumindest aber eine strukturelle Ähnlichkeit, zwischen Sprache und Gesellschaft (Lévi-Strauss, Pike) oder darüber hinaus auch zwischen Sprechen und Handeln (Pike, Hartig/Kurz, Komponentenanalyse, Ethnotheorie) besteht. Die Identität sprachlicher und gesellschaftlicher Strukturen (bzw. ihre Ähnlichkeit) erlaube es, die exakten Methoden der Linguistik für die sozialwissenschaftliche Analyse einzusetzen. Es reicht aber unserer Meinung nach nicht aus, den Wunsch, dem unexakten Methodenkonglomerat der Soziologie durch die exakten Methoden der Linguistik auf die Sprünge zu helfen, erst in einer nachträglichen Rationalisierung sekundär-unwissenschaftlich zu legitimieren, etwa durch einen vagen Verweis auf gemeinsame mentale Strukturen (Lévi-Strauss) oder den gemeinsamen Zwangscharakter sozialen und sprachlichen Verhaltens (Hartig/Kurz) oder ähnliches.

Falls der Analogieschluß von der Linguistik auf der einen Seite auf Soziologie und Ethnologie (bzw. Ethnographie) auf der anderen Seite wirklich fruchtbar sein soll, dann darf er eben nicht nur ein Analogieschluß sein. Entweder muß gefordert werden, daß die theoretischen Konzepte und Methoden, die sich in den Sozialwissenschaften schon bewährt haben und bodenständig sind, eine echte und konkrete Verwandtschaft mit linguistischen theoretischen Konzepten und Methoden aufweisen, wie etwa die ethnographische Komponentenanalyse, die sich in Ansätzen selbst schon in Parsons' und seiner Schüler empirischer Anwendung der verschiedenen Dimensionen von Orientierungsalternativen („pattern variables“) findet, und in diesem Fall kann zurecht eine nachträgliche bzw. zusätzliche Formalisierung sozialwissenschaftlicher Methoden durch linguistische eintreten. Oder aber: soweit nicht die Möglichkeit besteht, bodenständige Methoden der Sozialwissenschaften als mit Methoden der Linguistik verwandt aufzuweisen und auf dieser Grundlage einer (weiteren) Formalisierung zuzuführen, muß zunächst einmal gefragt werden, welche konkreten inhaltlichen Verbindungsstücke der Objektbereich der Sozialwissenschaften mit dem der Linguistik gemeinsam hat, und von hier aus kann dann eine prinzipiell integrale Theorie und Methode aufgebaut werden, die vom linguistischen Arsenal formaler Theorien und exakter Methoden ihren Ausgangspunkt nimmt. — Die Frage, was denn nun eigentlich inhaltlich Linguistik und Sozialwissenschaften verbindet, stellt sich allerdings im Grunde auch im Falle der ersten, der methodenbezogenen Vermittlungsalternative, und zwar obwohl bereits eine solide Verwandtschaft auf der Methodenebene nachgewiesen ist: nämlich immer dann, wenn nach den Ursachen dieser Methoden-Verwandtschaft gefragt wird.



Mithin muß die Verwandtschaft, die sozialwissenschaftliche Methoden und Theorien mit linguistischen bereits haben oder doch zumindest haben sollten, letzten Endes in gemeinsamen Zuständen und Vorgängen der gesellschaftlichen und physischen Wirklichkeit grundgelegt sein – Zuständen und Vorgängen, die zudem empirisch beobachtbar zu sein haben (zumindest prinzipiell) und nicht nur vage und abstrakte Fiktionen sekundärer methodischer Rechtfertigung sind (wie weithin Lévi-Strauss' unbewußte Strukturen des Geistes.). Zwei Hauptbereiche dieser gemeinsamen Zustände und Vorgänge – wenn auch nicht die einzigen – lassen sich (a) in den gesellschaftlichen Elementarvollzügen (des Kennzeichnens, Unterscheidens, Idealisierens usw.) aufsuchen, welche die Tiefenstruktur aller sprachlichen und nichtsprachlichen Handlungsfiguren bilden, und (b) in den konkreten sprachlichen Kommunikationsakten, die mit den üblichen lebensweltlichen *nicht*sprachlichen Handlungsfiguren auf derselben Aufmerksamkeitsspannweitebene liegen (nämlich im Gegensatz zu den Elementarvollzügen aus sich selbst heraus weisen und ein vom vorlaufenden Aktvollzug abgegrenztes Zielstadium besitzen, also über eine sehr viel weiterreichende Aufmerksamkeitsspannweite als die Elementarvollzüge gebieten und deshalb die „Oberflächenebene“ sozialer Interaktionsprozesse genannt werden könnten – Pike: Spannweiten und Schwellen der Aufmerksamkeit; Mead: Stadien des Aktes) und die im Rahmen dieser nichtsprachlichen Handlungen eine sozialstrukturelle Differenzierung erfahren, welche man wohl am besten in Orientierung an Dell Hymes' Modell der Sprechsituation beschreiben kann (mit seinen Variablen des Sprechers, des Hörers, des Kanals, des Kodes, der Botschaft und anderen).

### 11.3 Korrelierende Denkansätze: Annahme einer prästabilierten Harmonie zwischen Sprache und Sozialstruktur

#### Hauptthese:

Die Annahme einer prästabilierten Harmonie zwischen Strukturen des Sprechens und der Kosmisation („Bildung“) auf der einen und gesellschaftlichen Strukturen, insbesondere der Schichtung, auf der anderen Seite ist sozialwissenschaftlich tot, jedoch eine durchaus lebendige praktische Theorie des Alltagsdenkens, welche sicherlich manches Potential an gesellschaftspolitischem Engagement auf dem Bildungssektor retardiert. (Vgl. Kap. 4)

Bei den korrelierenden Ansätzen hatten wir solche, die von einer prästabilierten Harmonie zwischen sprachlichen und sozialstrukturellen Faktoren ausgehen, von solchen unterschieden, die in ihren theoretischen Annahmen von einer sozialstrukturellen Determination des Sprachverhaltens ausgehen, und von solchen, die umgekehrt von einer Strukturdominanz der Sprache über den Handlungs- und Gesellschaftsbereich theoretisch ausgehen. Die Annahme der prästabilierten Harmonie kommt in den heutigen Ansätzen zur „Soziolinguistik“ und „Sprachsoziologie“ sowie zur empirischen Wissenssoziologie nicht mehr vor, wohl aber in den Ansätzen des wissenschaftsgeschichtlichen Vorläufers dieser neuen Interessengebiete: der klassischen deutschen Wissenssoziologie, insbesondere Max Schelers. Zudem findet man diese Denkstruktur in den heutigen konservativen gesellschaftspolitisch-praktischen Sozialtheorien.

#### 11.4 Korrelierende Denkansätze: Annahme einer sozialstrukturellen Determination der Sprache und des Sprechens (die empiristische Soziolinguistik und die Sprachsoziologie von Bernstein und Oevermann)

##### Hauptthese:

Alle Ansätze, welche auf der Oberflächenebene des Common-Sense-Bewußtseins Sprache und Sozialstruktur miteinander korrelieren wollen und dabei beide Variablenbereiche ernstzunehmen versuchen (insbesondere die empiristische Soziolinguistik und die Bernsteinsche Sprachsoziologie), neigen zu ökonomistischen Determinationsthesen hinsichtlich Sprechen und Kommunikation. Die Schlußfolgerungen derartiger Ansätze sind unzureichend, weil sie nicht zur Tiefenstruktur der wechselseitigen Konstitution von Sprache und Interaktion vordringen und deshalb die meisten relevanten Variablen unberücksichtigt lassen. (Vgl. Kap. 5–7)

Unter die Rubrik „Annahme einer sozialstrukturellen Determination der Sprache und des Sprechens“ fallen sowohl die meisten Ansätze der empiristischen Soziolinguistik – einer genuin linguistischen und nicht eigentlich soziologisch gedachten Ausweitung der Linguistik, welche nicht nur die linguistischen Basiskodes, sondern auch situations- und persondifferenzierte linguistische Superstrukturen des Sprechens (des „Sprachgebrauches“ – obwohl dieser Terminus besser für das pragma-

tische Regelsystem von Sprechvollzügen statt für sprachimmanente Superkodes verwendet werden sollte —) untersuchen will — als auch der Bernsteinsche und Oevermannsche Ansatz der Sprachsoziologie, der zwar genuin soziologisch gedacht ist, dafür aber linguistischen Konzepten theoretisch und methodisch noch nicht voll gerecht wird.<sup>17</sup> Beide Ansätze sind sozialdeterministisch, wenn auch aus völlig unterschiedlichen Ursachen heraus.

---

<sup>17</sup> Der Vorwurf mangelnder linguistischer Exaktheit gilt für die Arbeiten von Oevermann lediglich in einem sehr abgeschwächten Maße. Wie die theoretische Nachdiskussion seines Ansatzes zeigt (vgl. Ulrich Oevermann, Sprache und soziale Herkunft, Berlin 1970, Teil 3), sind die linguistische Theorie sowie die Theorie ihrer Grenzgebiete (insbesondere der Psycholinguistik) Oevermann souverän geläufig: Einengungen und Verzerrungen gehen in seinen Überlegungen allein auf das Konto der Übernahme des problematischen Bernsteinschen Ansatzes. Die Einengungen und Verzerrungen betreffen insbesondere die Hypostasierung eines monolithischen unterschichtspezifischen restringierten Sprechkodes — eine forschungslogisch unhaltbare Hypothese, die allerdings in der veröffentlichten Fassung von Oevermanns Dissertation ebenfalls verschiedentlich problematisiert wird. Theoretische und methodische Anregungen, die dort gegeben werden, zielen ähnlich unseren eigenen Vorschlägen auf eine analytisch differenzierende Untersuchung verschiedener denkmöglicher Sprachvariablendimensionen und Schichten der sozialen (bzw. „kommunikativen“) Kompetenz ab. Im Rahmen des Projektes „Elternhaus und Schule“ (hektographierter Projektvorschlag, zusammen mit L. Krappmann und K. Kreppner, MPI für Bildungsforschung, Berlin 1968) konnte Oevermann diese differenzierenden Fragestellungen z.T. operationalisieren, indem er etwa die extra- und parasprachliche Komponente sozialer Kompetenz in einem geschickt angelegten „Telefonexperiment“ (in dem eine Konstruktionsaufgabe vom einen zum andern Kind telefonisch übermittelt und durch einen Verzerrer in ihrer parasprachlichen Qualität systematisch variiert wurde) isolierte und kontrollierte. Vgl. Ulrich Oevermann: Experiment I „Telefonexperiment“. MS vorgelegt auf der Tagung „Forschungsprobleme der Sprachsoziologie“, Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld, 24.—27. 11. 1972.

Die Kritik der linguistischen Unexaktheit trifft insbesondere die Theorie und die Methode Bernsteins, wenn auch der Vorwurf der Hypostasierung einer monolithischen und (primär sozial- sowie sekundär sprach-) deterministischen Unterschichtkoderstruktur (des „restringierten linguistischen Kodes“) lediglich für die mittlere Periode der Entwicklung des Bernsteinschen Theorie- und Forschungsansatzes zutrifft. In der ersten Phase seiner Überlegungen und Forschungen geht Bernstein von einem breiten und flexiblen Konzept der Kosmisationsweise (der Aufnahmefähigkeit gegenüber der Struktur versus gegenüber dem Inhalt von lebensweltlichen Objekten) aus und subsumiert unter dieses Konzept — wenn auch in einer diffusen und untechnischen Art — eine ganze Anzahl unterschiedlicher Sprachvariablendimensionen. Und auch in seinen jüngeren Forschungen legt Bernstein (zusammen mit seinen Mitarbeitern, insbesondere Dorothy Henderson) nicht mehr theoretischen und methodischen Nachdruck auf die Explikation der beiden schichtunterschiedlichen „linguistischen Kodes“, sondern er erforscht hier mit recht anspruchsvollen empirischen Methoden die pragmatische Dimension sprachlicher Kommunikationsprozesse: wie die wertmäßigen Einstellungen gegenüber dem Sprechen; die praktischen Theorien über die Verwendung von Sprache, welche insbesondere in der Kommunikationsstruktur der Primärsozialisierung relevant werden; sowie die verschiedenen sozialen Funktionen des Sprechens.

Die empiristische Soziolinguistik ist sozialdeterministisch gerade deshalb, weil sie sich nur für das sprachliche Struktursystem interessiert, im Verfolg dieses allein linguistischen Interesses jedoch aus dem rein methodisch aufgefaßten Zwang zur Variablendifferenzierung sozialstrukturelle Variablen benötigt, die sich unversehens zu ontischen Faktoren verdinglichen, sobald abschließend die methodisch-technische Korrelation zwischen linguistischen und sozialstrukturellen Variablen theoretisch erklärt werden soll. (Um es genau zu sagen: dieses Verdikt gilt lediglich für die korrelativistische Soziolinguistik, wie sie sich in ihrer methodisch ausgefeilteren Form in den früheren Arbeiten Labovs darstellt, die wir im Kapitel 6 kritisierten – nicht jedoch für die Ansätze einer „funktionalen Soziolinguistik“, die dem integrativen Programm der Ethnographie der Kommunikation von John J. Gumperz und Dell Hymes verpflichtet sind.<sup>18</sup>)

Die Kernthese des Bernsteinschen Werkes läßt sich etwa folgendermaßen umreißen: für soziale Aggregate spezifische Kommunikationsstile – insbesondere die unterschichtspezifische geringe Sprachperformanzkapazität und die als Verursachungskonstellation hinter dieser liegenden Rollenmuster, Sozialisationsstile und heteronomen Systembedingungen des Handelns – tragen zusätzlich, d. h. in symbolischer Verstärkung, zur systematischen Entfremdung des Lebensmilieus sozialer Aggregate in komplexen Industriegesellschaften bei – sozialer Aggregate, die bereits durch ihre sozialstrukturelle Positionierung sowie die damit gegebene Zuteilung materieller, psychischer und kultureller Ressourcen, die damit heteronom erzwungenen Verhaltensweisen und routinisierten Praktiken und die damit nahegelegten Normorientierungs- und Rollenmuster unterprivilegiert sind. Gerade diese Entfremdungsthese könnte, wie wir in Kapitel 7 – insbesondere Punkt 7.341–3 – in einer solidarischen Kritik der Forschungsarbeiten von Bernstein und Oevermann zu zeigen versuchten – in einer nicht-sozialdeterministischen Theorie- und Forschungsversion angegangen werden, soweit die komplizierte konstitutive Verflechtung der Variablen des Sprechens und der Sprache, des Handelns und gesellschaftlicher Strukturen auf den unterschiedlichen Organisationsebenen des Interaktionsprozesses in der Forschungspraxis ernst genommen wird.

Bernstein übersteigert jedoch seine These der zusätzlichen Entfremdungswirkung schichtspezifischer Sprechweisen auf das depravierte Lebensmilieu sozialer Unterschichten in komplexen Industriegesell-

---

<sup>18</sup> Zum Ansatz der „funktionalen“ im Gegensatz zur „korrelativistischen“ Soziolinguistik vgl. Kap. 1, Anm. 30; Kap. 2, Anm. 7 und Kap. 9, Anm. 53 der vorliegenden Arbeit sowie die dort angegebene Literatur. Vgl. auch Norbert Dittmar, Soziolinguistik. Frankfurt 1973, S. 199–209, 229–239, 276–290.

schaften, indem er vom Konzept der hermetisch gegeneinander abge-riegelten schichtspezifischen Separatkulturen ausgeht – ein Konzept, das gerade nicht die wechselseitige Konstitutionsverflechtung von Sprechen und Handeln, Sprache und gesellschaftlichen Strukturen im Interaktionsprozeß berücksichtigt. Das Interesse Bernsteins spitzt sich darauf zu, das Konzept der schichtspezifischen Separatkulturen durch Heranziehung sprachtheoretischer Variablen theoretisch eindeutiger und extremer zu konturieren, als das „nur soziologisch“, d. h. unter Absehung von diesen Variablen, möglich ist, sowie empirisch zu bestätigen – ohne dabei jedoch die zur Selbstkontrolle interaktiven Handelns und u. U. sogar zur kritischen Gesellschaftsdistanz und zur Überwindung retardierender routinisierter Handlungspraktiken führende Potenz zu beachten, die gerade in der Freisetzung kommunikativer Basisregelkompetenz (wie etwa der Fähigkeit zur signifikanten Rollenübernahme und des Aufbaus von Interaktionsstrategien – vgl. Abschnitt 11.6) durch situationsgerechte Ein- und Ausübung sprachlicher Interaktionen liegt. (Absehen muß unsere Behauptung, Bernstein übersteigere seinen eigenen Ansatz sozialdeterministisch im Wege der Einführung des Konzeptes hermetisch voneinander abgekapselter und durch die sprachlich-symbolische Verständigungsbarriere voneinander zusätzlich abgetrennter Separatkulturen, allerdings von den letzten Arbeiten Bernsteins, die im Vollzuge einer Immunisierungsstrategie, d. h. durch die Einführung neuer, den theoretischen Anspruch reduzierender und schlecht überprüfbarer intervenierender Variablen wie etwa einer status- und einer personbezogenen Orientierung, von der eigentlichen Argumentationsfigur Bernsteins abzulenken versuchen und insofern die interessante und diskussionswürdige Kernthese des Bernsteinschen Werkes verwässern.<sup>19</sup>)

Bernstein kommt durch die Übersteigerung seiner Entfremdungsthese zur These der beiden voneinander abgekapselten Separatkulturen zu einem sekundären linguistischen Determinismus, der jedoch nichtsdestoweniger durch den primären sozialstrukturellen ausschließlich gesteuert bleibt: Bernstein nimmt schichtenspezifische Sprechkodes an, die aus der sozialstrukturell bedingten Sozialisationsweise der unterschiedlichen Schichten ihren Ausgang nehmen und die dann die in der jeweiligen schichtspezifischen Sozialisation vermittelten Lebensweisen der Arbeiter- und Mittelschicht, jeweils für sich und durch eine tiefe Kluft des Mißverständnisses getrennt, auf Dauer stellen und gegen-

---

<sup>19</sup> Vgl. Basil Bernstein: Ein sozio-linguistischer Ansatz zur Sozialisation: Mit einigen Bezügen auf Erziehbarkeit. In: C. F. Graumann und H. Heckhausen: Pädagogische Psychologie 1. Entwicklung und Sozialisation. Frankfurt 1973, S. 257–286, daselbst S. 263–266, 260 und passim.

einander vollständig abkapseln. So wird die sozialstrukturelle Kluft zwischen den Schichten (und das, was an Sozialisationsstilen, Erfahrungs-, Orientierungs-, Denk- und Handlungsformen im Bereich schichtspezifischer gesellschaftlicher Produktion und Reproduktion dahintersteht) nach Bernstein gerade mit sprachlichen Mitteln zur unüberwindbaren Handlungsbarriere verdinglichter Verhältnisse verstärkt.

Obwohl die erkenntnisleitenden Fragestellungen der empiristischen Soziolinguistik und der Bernsteinschen Sprachsoziologie sehr unterschiedlich sind, weisen doch die forschungslogischen Fehler beider Ansätze sehr viel Verwandtes auf. In beiden Ansätzen wird nur ein kleiner Teil derjenigen Dimensionen berücksichtigt, die eigentlich für die Untersuchung des Verhältnisses von Sprache und Sprechen auf der einen Seite und Handeln und Gesellschaft auf der anderen Seite zu berücksichtigen wären (vgl. für diese Dimensionen den Exkurs 6.314).

Die empiristische Soziolinguistik beschränkt sich auf gruppen- und situationsspezifische Superkodes, öhne sich ernsthaft mit der situationsdifferenzierten Sprachgebrauchsstruktur, mit den gesellschaftlich normierten Sprachfunktionen, den soziokulturell normierten Sprachperformanzstilen, der jeweiligen gruppen- oder personenspezifischen Sprachperformanzkapazität<sup>20</sup> und der jeweiligen gruppen- oder personenspezifischen sprachrelevanten sozialen Kapazität zu beschäftigen – ganz zu schweigen von den „sozialen Größen“, die im engeren Umkreis der „sprachspezifischen Größen“ liegen wie etwa die soziale Grundlagenkapazität und die kommunikative Kapazität. Die Bernsteinsche Sprachsoziologie beschränkt sich dagegen mehr oder weniger auf die Dimensionen des soziokulturell normierten Sprachperformanzstils und der personenspezifischen (hier: schichtspezifischen) Sprachperformanzkapazität, und in Ansätzen beschäftigt sie sich auch noch mit den soziokulturell normierten gesellschaftlichen Funktionen des Sprechens in den unterschiedlichen Schichtpositionen. Die übrigen Analysedimensionen

---

<sup>20</sup> Der Terminus „Kapazität“ wird von uns in bewußtem Gegensatz zum Terminus „Kompetenz“ verwendet. Während „Kompetenz“ kategoriale qualitative Fähigkeiten des Menschen meint, die er aufgrund seiner biologischen und psychologischen Ausstattung und der grundlegenden Organisationsweise seiner gesellschaftlichen Reziprozität besitzt und die nur durch physische und psychische Störungen („Erkrankungen“ und ähnliches) eliminiert werden können – Fähigkeiten, die allerdings als qualitative durchaus konkret beherrscht werden und die nicht bloß *Möglichkeiten* der Erwerbung von Fähigkeiten darstellen (vgl. hierzu Punkt 6.3144 unserer Arbeit) –, meint „Kapazität“ den unterschiedlichen persönlichen bzw. gruppenspezifischen quantitativen Verfügungsgrad über die kategorialen qualitativen Grundfähigkeiten des Menschen (Kompetenzen). Für die explizitere Entwicklung des hier angedeuteten Fächers von Termini hinsichtlich der Unterdimensionen sozialsprachlicher Normen und sozialer Fähigkeiten vgl. unseren Exkurs 6.314. – Vgl. auch Anm. 13 des vorliegenden Kapitels.

werden von Bernstein nicht zureichend berücksichtigt – insbesondere die im engeren Sinne linguistischen, aber auch die sprachspezifischen und allgemeinen Dimensionen der sozialen Kapazität, der sozialen Grundlagenkapazität und der kommunikativen Kapazität (Rollenübernahme, Perspektivenbeherrschung, Aufbau eines verallgemeinerten Anderen u. ä.). Ein zusätzlicher Mangel des Bernsteinschen Ansatzes besteht darin, daß Bernstein die von ihm behandelten Dimensionen in keiner Weise analytisch und terminologisch voneinander trennt, sondern sie im Gegenteil unter einem gemeinsamen Namensetikett, nämlich dem Ausdruck „Kode“, zusammenfaßt – einem Namensetikett, das obendrein für *diese* Dimensionen, sofern es jedenfalls die Vorstellung von einem linguistischen Kode im engeren Sinne suggeriert, mehr oder weniger irreführend ist.

Mit dem unangemessenen Ausdruck „Sprechkode“ scheint Bernstein dem Typus unterschichtspezifischen Sprechens die Dignität einer ridigen Regelmäßigkeit, wie sie der linguistische Basiskode einer Sprache besitzt, (*dessen* Striktheit jedoch gerade nicht Handlungs- und Innovationsprozesse verknöchert!) zuerkennen zu wollen, die der unterschichtspezifischen Sprechweise den Charakter einer verdinglichten, nicht mehr durch interaktive Handlungen der Unterschichtangehörigen veränderbaren Struktur gibt. Indem Bernstein die schichtspezifischen Sprechweisen – eigentlich eine komplexe und labile Struktur aus Variablenwerten des soziokulturell normierten Sprachperformanzstil, aus dem Auftreten besonders betonter gesellschaftlich normierter Sprachfunktionen und aus besonderen Variablenwerten der Sprachperformanzkapazität, „angereichert“ allerdings noch durch Variablenwerte auf anderen Dimensionen, die Bernstein nicht nennt (vgl. Exkurs 6.314 und Abschnitt 10.21) – zu linguistischen Kodes unangemessen hochstilisiert, entzieht er sie der Interaktionsdimension und macht sie von den Konstitutionsleistungen der gesellschaftlichen Praxis, die auch stetige Veränderung einschließen (man denke an den wissensdialektischen Zirkel! – vgl. Abschnitt 6.31481) unabhängig; sie bekommen eine übergesellschaftliche, verdinglichte Wesensqualität.

Gerade dadurch, daß sowohl die empiristische Soziolinguistik als auch die Bernsteinsche Sprachsoziologie nicht alle wesentlichen Dimensionen der Beziehung zwischen Sprache und Gesellschaft beachten, kann die interaktive Geleistetheit sprachlicher und gesellschaftlicher Strukturen, vor allem aber auch ihre gegenseitige Konstitution in verschiedenen Schichten des Handlungs-, Interaktions- und Kodestrukturaufbaus (letzteres meint: des institutionellen Aufbaus von Sprache und Gesellschaft), nicht berücksichtigt, geschweige denn systematisch von ihr ausgegangen werden, um Kommunikations- und Wissensforschung

in strikter soziologischer Interaktionsausrichtung und -konzeption zu betreiben. Die bedauerliche Folge ist eine nur äußerliche Verknüpfung und Korrelation von der produktiven Interaktionssphäre entzogenen Sprach- und Gesellschaftsstrukturen. Soll anschließend die Korrelation inhaltlich interpretiert und erklärt werden, dann bleibt nur noch die Möglichkeit, die eigentlich sinnlose Frage zu stellen, welche der beiden Korrelationsseiten kausal dominant sei: eine Frage, die in der Interaktionsperspektive so gar nicht gestellt werden kann. Und da in der empiristischen Soziolinguistik die linguistischen Variablen der superstrukturellen Varianten schon per definitionem durch sozialstrukturelle konstituiert sind und in Bernsteins Sprachsoziologie ebenfalls die sprachbezogenen Größen von soziologischen her konzipiert sind – nämlich die Sprechcodes vom Konzept der schichtspezifischen Separatkulturen her –, ist die logische Konsequenz die theoretisch-inhaltliche Annahme, daß die Sprachstruktur einseitig durch die Gesellschaftsstruktur determiniert sei.

11.41 *Die theoretische und gesellschaftspolitische Begrenztheit der Labovschen „Differenz“-Konzeption; „Definitionsansatz“ vs. „Entfremdungstheorie“ im Rahmen soziolinguistischer und sprachsoziologischer Analysen*

Diese verdinglichende sozialdeterministische Perspektive kann, soweit sie in der klassischen Form der empiristischen Soziolinguistik vorgetragen wird, wie sie durch die in Kapitel 6 dargestellten früheren Arbeiten Labovs repräsentiert ist, keine nachteiligen Konsequenzen für eine progressive Gesellschaftspolitik auf dem Bildungssektor haben – eine progressive Gesellschaftspolitik, die von der tatsächlichen sozioökonomischen Unterprivilegierung bestimmter sozialer Aggregate und der Beeinflussungsdominanz des gesellschaftsstrukturell-sozioökonomischen Variablenbereiches über den sprachstrukturellen ausgeht. Die empiristische Soziolinguistik ist in ihrer klassischen korrelativistischen Form als schlichte Expansion gegenwärtiger linguistischer Empirie weitgehend unsoziologisch gedacht, und deshalb bleibt ihre sozialdeterministische Hintergrundthese lediglich eine notwendige Hilfskonstruktion für rein linguistische Forschungsoperationen – eine notwendige Hilfskonstruktion, die nicht weiter in ihren theoretischen Implikationen und auf ihre Praxisrelevanz hin reflektiert wird. Die allein linguistisch-methodisch motivierte sozialdeterministische Hilfskonstruktion der Soziolinguistik impliziert keine Entfremdungshypothese wie die Bernsteinsche Theorie.



In neueren Entwicklungsformen der Soziolinguistik, wie sie etwa durch Labovs Untersuchungen zum „Black English Vernacular“<sup>21</sup> repräsentiert sind, werden zwar ausdrücklich politische Implikationen berücksichtigt – hier wird aber gerade nicht die methodische Ausgangsvoraussetzung von der Strukturdominanz der sozioökonomischen Variablen über die der Sprache dazu genutzt, einen empirischen und für die politische Praxis des Bildungssektors relevanten Zugang zur Entfremdungstheorie zu gewinnen. Nur so könnten jedoch die sozioökonomischen Variablen in ihrer vollen theoretischen und gesellschaftspraktischen Bedeutsamkeit ernst genommen werden. Eine auch das sprachliche Symbolmedium berücksichtigende Entfremdungstheorie dürfte sich im sprachlichen Variablenbereich nicht auf normative Variablen (im weitesten Sinne – vgl. Exkurs 6.314) wie linguistische Superkodes, Sprachgebrauchsformen/Sprechakttypen, Sprachfunktionen und Sprachperformanzstile beschränken, sondern sie müßte *zusätzlich* (d. h. also nicht ausschließlich!) sprachliche bzw. sprachrelevante *Fähigkeitsdimensionen* berücksichtigen wie soziale Grundlagenkapazität, Sprachperformanzkapazität und kommunikative Kapazität (vgl. Punkt 6.314).

Der sprachsoziologisch interessierte Entfremdungstheoretiker darf die sozialstrukturelle Lage eines sozialen Aggregates nicht nur mit normativ orientierungsrelevanten Kulturmustern, d. h. Wahrnehmungs-, Denk-, Einschätzungs- und Handlungsstilen verbunden sehen – Kulturmustern, die von anderen sozialen Aggregaten positiv bewertet oder stigmatisiert, als unverständlich abgelehnt oder in antizipatorischer Sozialisation nachgeeffert werden können. Neben der Analyse des sozio-kulturell-normativen und in Subbereichen rollenmäßig spezifizierten Erwartungsfahrplans, der mit der Lebensführung in einer bestimmten sozialstrukturellen Position systematisch verbunden ist, muß der Entfremdungstheoretiker auch fragen, wie sich die heteronomen Systembedingungen sozialen Handelns, die (a) mit der Lebensführung in einer bestimmten sozialstrukturellen Position verbunden sind, die (b) das Handeln in einen festen Bedingungsrahmen einspannen, die (c) sich in mehr oder weniger unbewußten routinisierten Praktiken auf der Ebene alltagsweltlichen Handelns niederschlagen, welche wiederum oftmals der bewußten Handlungsplanung zuwiderlaufen und diese in zeitliche Diskrepanzen und sachliche Widersprüche verwickeln, und die (d) auf diesem Wege die psychischen, physischen und materiellen Ressourcen des Handelnden verzehren und zu ständigen Anpassungen des kulturel-

---

<sup>21</sup> Vgl. William Labov: *Language in the Inner City: Studies in the Black English Vernacular*. Philadelphia 1972.

len Orientierungssystemen zwingen<sup>22</sup> – wie sich also die heteronomen Systembedingungen einer jeweiligen sozialstrukturellen Lage in entsprechenden Niveaus an Handlungs-, Interaktions-, Kommunikations- und Sprachperformanzkapazität niederschlagen. Während Bernstein zumindest ansatzweise in seinen frühen Arbeiten und in den empirischen Forschungsarbeiten seiner dritten Werkperiode in entfremdungstheoretischer Perspektive die komplexen Vermittlungsbeziehungen zwischen der normativen Ebene und der Fähigkeitsebene aufzeigt, beschränkt sich Labov in seinen Forschungsarbeiten auf die normative Ebene.

Wäre Labov Soziologe, dann wären seine späteren gesellschaftspolitischen (genauer: sprachpolitischen) Feststellungen dem in der Soziologie abweichenden Verhaltens bekannten „labeling-approach“ bzw. „Definitionsansatz“ zuzurechnen. Machtgefälle und Konflikte zwischen sozialen Aggregaten werden in diesem Ansatz als rein normativ-wissensmäßig gesetzte und vornehmlich normativ-wissensmäßig getragene verstanden. (Unter „normativ gesetzt“ ist hier nicht nur der gesetzgeberische formale Definitionsakt gemeint. Das Verdienst des labeling-approach besteht gerade darin, darauf hingewiesen zu haben, daß die juristischen Normen auf konkrete Fälle angewandt werden müssen und hierbei ein breiter interpretativer Ermessensspielraum besteht, innerhalb dessen die Handlungsorientierung über informelle Anwendungsregeln juristischer Normen, über informelle inhaltliche ad-hoc-Normen, Common-Sense-Typisierungen von abweichenden Interaktionspartnern und ihrer Handlungsfiguren sowie über die entsprechenden abstützenden und legitimierenden praktischen Theorien gesteuert wird.<sup>23</sup>)

---

<sup>22</sup> Vgl. zum Variablenzusammenhang der heteronomen Systembedingungen des Handelns Kap. 1, Anm. 47 der vorliegenden Arbeit; Matthes und Schütze, l. c., S. 33–49; Schütze, Meinefeld, Springer und Weymann, l. c., S. 469–473; sowie F. Schütze: Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Kommunikative Sozialforschung, München (Fink) 1975, Abschn. 1.1, 3.2, 4.3.

<sup>23</sup> Zum „Definitionsansatz“ bzw. „labeling approach“ und dem Grad der empirischen Bestätigung seiner Theorien vgl. Werner Springer: Kriminalitätstheorien und ihr Realitätsgehalt. Stuttgart 1973, S. 28–33, 130–136. Zur marxistischen sowie forschungslogischen und empirie-bezogenen Kritik am Definitionsansatz vgl. Günter Albrecht: Die ‚Erklärung‘ von Devianz durch die ‚Theorie‘ des symbolischen Interaktionismus – Neue Perspektiven und alte Fehler. In: Soziologie. Sprache, Bezug zur Praxis, Verhältnis zu anderen Wissenschaften. René König zum 65. Geburtstag. Köln und Opladen 1973, S. 775–803. Die von uns anvisierte Problematisierung des Definitionsansatzes wird besonders deutlich von Bohnsack, Handlungskompetenz . . ., l. c., Kap. 5, herausgearbeitet. Zum Phäno-

Die herrschenden Kreise einer Gesellschaft sind — so nicht nur der labeling-approach, sondern jede kritische Soziologie — daran interessiert, das etablierte Privilegiensystem aufrechtzuerhalten. Das bedeutet in erster Linie: sie müssen danach trachten, das System sozialer Ungleichheit aufrechtzuerhalten. Genau das geschieht am besten dadurch, daß die Unterschichtangehörigen angesichts der Tatsache, daß sie das größte unterprivilegierte soziale Aggregat sind, durch den Gesetzgebungsapparat in seiner Eigenschaft als Definierer formaler juristischer Normen mit unterprivilegierender Stigmatisierungswirkung, durch die Instanzen sozialer Kontrolle in ihrer Eigenschaft als Setzer informeller unterprivilegierender Normenmuster und durch deren praktische Theoretiker — so nun die besondere These des „labeling-approach“ — als wesentlich kriminalitätsbelasteter als die Mittelschichtangehörigen angesehen werden und auf diese Weise in einen Rahmen rigider Orientierungsbeschränkung sozialen Handelns eingespannt sind. Wesentliche Teile ihres Verhaltens in der Unterschicht werden im Wege der tagtäglichen Anforderungen expliziter sozialer Kontrolle (sowie in Übereinstimmung mit formalen juristischen Definitionsakten und abstützenden praktischen Theorien) als abweichend definiert; daß es sich dabei größtenteils um unterschichtspezifische Deliktarten handelt, die in Gehalt und Abgrenzung zumindest teilweise auf den Definitionsprozeß des Gesetzgebers, der Instanzen und der praktischen Theoretiker zurückzuführen sind, wird von den privilegierten Kreisen der Gesellschaft (insbesondere den Kontrollorganen im weitesten Sinne des Wortes) — so die Gesellschaftskritik des „labeling-approach“ — allerdings kaum reflektiert. Der Unterschichtangehörige reagiert auf die stigmatisierenden Definitionen der Kontrollorgane (im weitesten Sinne) mit einer allmählichen Selbstdefinition als generell von den informellen und formalen Normen der Gesellschaft abweichende Selbstidentität, und diese generalisierende Selbstdefinition gewinnt nun systematische Wirksamkeit als Orientierungshintergrund für intentional abweichende Handlungen größeren Ausmaßes und größerer Anzahl — abweichende Handlungen, die sich immer deutlicher für den Betroffenen selbst als auch für alltagsweltliche Interaktionspartner und Kontrollorgane zu einer speziellen kriminellen Karriere zusammenfügen.

---

men des Ermessensspielraums im polizeilichen Handeln vgl. Manfred Brusten: Determinanten selektiver Sanktionierung durch die Polizei. In: Johannes Feest und Rüdiger Lautmann, Hg.: Die Polizei, Köln und Opladen 1971, S. 31–70, daselbst S. 43. Zum Phänomen des Ermessensspielraums in richterlichen Entscheidungen vgl. Dorothee Peters: Richter im Dienste der Macht, Stuttgart 1973.

Und was die Übertragung derartiger Orientierungsmuster krimineller Karrieren von Identitätsstrukturen unterprivilegierter sozialer Aggregate wie der Unterschichtangehörigen auf die nächste Generation anbelangt — um die Parallele des „labeling-approach“ zu Labovs Ansatz noch deutlicher herauszuarbeiten —: die im Lebensmilieu des unterprivilegierten sozialen Aggregates alltagsweltlich eingeschliffenen Definitionen unterschichttypischen abweichenden Verhaltens, d. h. unterschichttypischer Deliktarten und implizit auch: unterschichttypischer, kriminalitätsanfälliger Identitätsstrukturen werden in der Primärsozialisation und insbesondere in der schulischen Sekundärsozialisation den Unterschichtangehörigen als Teilgehalte des selbstverständlichen alltagsweltlichen Erwartungsfahrplans vermittelt.

Der sozialisationspezifische Bereich des alltagsweltlichen Erwartungsfahrplans hat (wie auch seine übrigen Bereiche) sowohl gesamtgesellschaftlich geteilte als auch für die unterprivilegierten und privilegierten sozialen Aggregate besondere Gehalte. Da der unterschichtspezifische Gehalt des sozialisationsrelevanten Teilbereichs des alltagsweltlichen Erwartungsfahrplans nicht ausdrücklich besonderen mittelschichtspezifischen Verhaltensmustern gerecht werden muß, weil Unterschichtangehörige in der Regel keinen gesellschaftlichen Auftrag zur schichtüberschreitenden Sozialisation erhalten, kann die primäre (insbesondere familiäre) Sozialisation in der Unterschicht weitgehend unreflektiert bzw. nur implizit-theoretisch im Sinne des elementaren alltagsweltlichen Erwartungsfahrplans ablaufen. Ganz im Gegensatz dazu die schulische Sekundärsozialisation, die in der Regel von Mittelschichtlehrern durchgeführt wird. Da der Mittelschichtlehrer auch Unterschichtkinder zu unterrichten hat, muß er im aggregatspezifischen Teilbereich seines alltagsweltlichen Erwartungsfahrplans den aggregatspezifisch-subkulturellen Unterschieden der Handlungsorientierungen der Unterschichtkinder zu seinen eigenen gerecht werden. Er bzw. die entsprechenden Produzenten praktischer Pädagogik (reflektierende Schulpraktiker und z. T. auch Vertreter der Hochschulpädagogik) entwickeln dafür hochabstrakte praktische Erziehungstheorien, die allen sozialen Aggregaten gerecht werden sollen, als auch z. T. — das aber sehr viel zögernder und seltener — spezielle praktische Theoreme, welche das schulische Defizit des Unterschichtkindes erklären können: etwa daß die Unterschichtkinder aufgrund unterschichtspezifischer Sozialisation nicht genügend lernmotiviert seien, daß sie ein kognitives Defizit aufwiesen usw. — in der Regel freilich ohne die systematischen interaktiven und sozialstrukturellen Bedingungen derartiger „Mangelerscheinungen“ mitzureflektieren.

Da allerdings konservative praktisch-theoretische Erklärungen des mangelnden Schulerfolgs des Unterschichtkinds in einer prinzipiell egalitär orientierten Gesellschaft immer weniger in der Ausformulierung expliziter praktischer Theorien möglich sind, neigen dennoch anfallende Erklärungsversuche in der Regel dazu, für die Struktur des gegenwärtigen Erziehungssystems kritisch auszufallen. Die explizite Erörterung dieses Problems wird deshalb – gerade auch von den Sozialisationspraktikern, die ihre gesamte Arbeitsroutine in Frage stellen müßten – in der Regel unterdrückt, und lediglich in stillschweigenden alltagsweltlichen Handlungsorientierungen für die Praxis sekundärer Sozialisation wird dessen Existenz in Rechnung gestellt – und das sicherlich in mehr konservativer, den Schüler stigmatisierender Richtung (vgl. Punkt 4.3)<sup>24</sup>.

Soweit die lediglich an normativ-wissensmäßigen Unterschieden zwischen sozialen Aggregaten orientierte Stigmatisierungstheorie des „labeling-approach“. Ähnlich argumentiert im linguistischen Objektbereich Labov. In der Sicht des der amerikanischen Mittelschicht angehörigen Standardenglisch-Sprechers weicht das Nichtstandard-Englisch der farbigen Ghettabewohner von den Regeln des englischen Sprachsystems ab. Die farbigen Ghettabewohner haben tatsächlich – d. h. auch in der Perspektive des Sozialwissenschaftlers – eine von der amerikanischen Mittelschicht abweichende sprachliche und außersprachli-

---

<sup>24</sup> Vgl. Manfred Brusten und Klaus Hurrelmann: Abweichendes Verhalten in der Schule. Eine Untersuchung zu Prozessen der Stigmatisierung. München 1973, S. 15f., 23, 25f., S. 59–88.)

Brusten und Hurrelmann weisen auf den vom Lehrer unbewußt wahrgenommenen Widerspruch zwischen dem formal egalitären Leistungsprinzip, das eigentlich jedem Schüler gleiche Startchancen geben müßte, und der faktischen sozialstrukturellen Unterprivilegierung der Masse der lernschwachen Schüler hin. Dieser Widerspruch werde vom Lehrer dadurch „gelöst“, daß die sozialstrukturelle Unterprivilegierung der lernschwachen Kinder im Sinne ihres moralisch selbstverschuldeten Abweichens von den mittelschichtspezifischen Wertstandards mehr oder weniger unbewußt reinterpretiert werde. Dieser Reinterpretation komme entgegen, daß die Unterschichtkinder tatsächlich andere als mittelschichtkonforme Wert- und Verhaltensstandards, wenn auch aus der Sicht des Forschers nicht negativ zu beurteilende, in die Schule mitbrächten. Der Lehrer könne also an unterschichtspezifische Verhaltensmuster und symbolische Eigenschaften des lernschwachen Schülers anknüpfen, systematische Erwartungen hinsichtlich eines moralisch und leistungsmäßig defizitären zukünftigen Verhaltens entwickeln und so dem lernschwachen Schüler über Prozesse selektiver Sanktionierung einen Status als moralisch Abweichender nachhaltig zuschreiben. Der lernschwache Schüler übernehme die mit diesem Status verbundenen Rollenerwartungen und definiere sich schließlich selbst als abweichend mit entsprechenden konkreten Handlungsfolgen. Das so zustande gekommene Syndrom zwischen Leistungsschwäche und abweichendem Verhalten bringe die Orientierungswelt des Lehrers vollends wieder in Ordnung.

che Subkultur entwickelt. Anstatt diese Subkultur allerdings als eine fremde, aber prinzipiell gleichwertige kulturelle Konfiguration (innerhalb oder außerhalb des in der amerikanischen Gesellschaft institutionalisierten Gesamtkultursystems) zu akzeptieren, wird sie von den Vertretern der amerikanischen Mittelschicht negativ als von den „guten Sitten“ sprachlichen und außersprachlichen Verhaltens abweichend stigmatisiert – insbesondere von denen, die im System der organisierten sozialen Kontrolle (im weitesten Sinne des Wortes) eine Position innehaben. Die elementarsten und entscheidendsten Instanzen organisierter sozialer Kontrolle sind Kindergarten, Vorschule und Schule (die allerdings primär andere Funktionen wahrnehmen<sup>25</sup>). Kindergärtnerinnen und Lehrer entwickeln ein tiefsitzendes Vorurteil gegenüber den typischen Verhaltensmustern der Ghetto-Kinder, das diese mit großer Sicherheit zu einer allmählichen Selbstdefinition als „Sozialisationsversager“ führt und so das schicht- und subgruppenspezifische Privilegiensystem der amerikanischen Gesellschaft aufrechterhält. Das mittelschichtspezifische Vorurteil der Agenten formal organisierter Sozialisation gegenüber dem typischen Verhalten der Ghetto-Kinder kann sich insbesondere gegenüber demjenigen sozialen Verhalten auskristallisieren, das symbolisch exponiert ist: gegenüber dem sprachlichen Verhalten.

Das sprachliche Verhalten der Ghetto-Kinder unterscheidet sich von dem der amerikanischen Mittelschichtkinder sowohl im Bereich der linguistischen Superstrukturen im engeren Sinne, d. h. in der Ausprägung phonologischer und grammatischer Varianten, als auch im Bereich des Sprachgebrauchs, d. h. in den Regeln der Anwendung sprachlicher Formen, in den normierten Funktionen des Sprachgebrauchs und in den Sprachperformanzstilen (vgl. Exkurs 6.314). Der in der Regel aus der Mittelschicht stammende Lehrer und alle übrigen Vertreter der Mittelschicht, mit denen das Ghetto-Kind zusammenkommt – insbesondere Funktionsträger der übrigen Instanzen sozialer Kontrolle wie Vertreter des Sozialamtes, des Jugendamtes, der Polizei und der Justiz – stigmatisieren dieses andere, im Bereich sprachlicher *Normierungen* prinzipiell dem sprachlichen Verhalten der amerikanischen Mittelschicht gleichwertige, soziale Verhalten fälschlich als abweichend – und zwar als abweichend gegenüber dem Normensatz des amerikanischen Standardenglisch, der jedoch für die Ghetto-Kinder überhaupt gar nicht orientierungsrelevant ist. Da eine solche fälschlich hypostasierte sprachliche Abweichung im Sinne schlechten Sprachstils nicht wie das für die Kriminalsoziologie relevante („außersprachliche“) abweichende Verhalten als kriminell interpretiert werden kann –

---

<sup>25</sup> Vgl. Brusten und Hurrelmann, l. c., S. 171.

sprachliches Verhalten als solches (sieht man einmal von seinen strategischen Handlungsimplicationen ab) kann im Selbstverständnis des liberalen westlichen Kulturkontextes nicht gegen den Moralkodex einer Gesellschaft verstoßen —, bleibt nur noch die Möglichkeit, dieses als kognitiv falsch, als Folge einer mangelnden geistigen Befähigung, als entscheidenden Faktor und Ausdruck eines Entwicklungsdefizits mentaler Fähigkeiten hinzustellen. Ist das sprachliche Verhalten des Ghetto-Kindes erst einmal so definiert, werden sich die Vorurteile des Mittelschichterziehers auch auf andere außer-sprachspezifische Verhaltensbereiche des Ghetto-Kindes übertragen, dieses beginnt sich als Versager zu typisieren, und eine solche Selbsttypisierung führt dann zu faktischen Lerndefiziten. (Außerdem bedeutet der Zwang, Lernstoffe in einer partiell fremden Sprache kommunikativ anzueignen, daß sich das lernende Ghetto-Kind stets in einem seinen eigenen kognitiven Prozessen fremden Symbolmedium bewegen muß — was die Entwicklung der mentalen Fähigkeiten nahezu ebenso behindern kann, wie der Zwang, in einer vollkommenen Fremdsprache am Lehr- und Lernprozeß teilzunehmen.) Schützenhilfe erhält der in Vorurteilen behaftete Mittelschichterzieher obendrein noch von Wissenschaftlern, die mit möglichst eindeutigen, aber letztlich nicht abgesicherten Argumenten Programme kompensatorischer Spracherziehung untermauern wollen und deshalb ebenfalls von der These eines tiefgreifenden kognitiven Defizites der Ghetto-Kinder ausgehen.<sup>26</sup>

Natürlich ist Labovs Kritik an derartigen nicht wissenschaftlich begründbaren praktischen Theorien kompensatorischer Spracherziehungsprogramme, die von einem globalen mentalen Defizit der Ghetto-Kinder aufgrund sprachlicher Retardierung ausgehen, durchaus berechtigt. Als Sprachwissenschaftler muß sich Labov dagegen wehren, daß Psychologen wie Bereiter und Engelmann z. B. die Realisierung der Verneinung im Nichtstandard-Englisch vermittels (gradzahliger) Verneinungshäufung als Verstoß gegen die Regeln logischen Denkens werten. Es handelt sich bei diesem soziolektspezifischen Phänomen wie auch in vielen anderen Fällen lediglich um eine gegenüber dem Standardenglisch veränderte sprachliche Norm, die zusätzliche, die Verneinung intensivierende Ausdrucksmöglichkeiten bietet. Jede praktische Defizithypothese, die fälschlich normative Unterschiede zu Kapazitäts-

---

<sup>26</sup> Vgl. die diesbezügliche Kritik von W. Labov (The Logic of Nonstandard English. In: Ders.: Language in the Inner City, I. c., S. 201–240, teilweise abgedruckt in W. Klein und D. Wunderlich, Hg.: Aspekte der Soziolinguistik, Frankfurt 1971, S. 80–97) an den Programmen kompensatorischer Erziehung und ihrer wissenschaftlichen Beratung durch Psychologen wie Bereiter/Engelmann und Deutsch.

unterschieden uminterpretiert, kann sowohl wissenschaftlich als auch bildungs- und gesellschaftspolitisch nur reaktionäre Auswirkungen haben, weil die damit in der Orientierungspraxis sekundärer Sozialisationsvorgänge verbundenen Stigmatisierungsversuche von Seiten der in der Regel interaktiv dominanten Sozialisationsagenten beim in der Regel interaktionsunterlegenen Sozialisanden Prozesse der Selbstdefinition als Versager auslösen und weil gerade der Zwang zur fremden normativen Form sprachlicher Kommunikation sekundäre, künstlich geschaffene Wirkungen in Form sprachlicher und mentaler Defizite mit Sicherheit hervorruft.

Trotzdem ist es bedenklich, daß Labov im gesellschaftspolitisch relevanten Teil seiner Arbeiten bei der Kritik und Zurückweisung falscher, wissenschaftlich nicht begründbarer Defizithypothesen stehen bleibt und nicht die Möglichkeiten wissenschaftlich begründbarer Defizithypothesen prüft, die stets Hypothesen über den Entfremdungscharakter gesellschaftlicher Interaktionsprozesse insgesamt, also nicht nur ihres sprachlichen Bereiches im engeren Sinne sind. Dem entspricht, daß hinsichtlich bildungspolitischer Vorschläge Labov lediglich eine mehr oder weniger wissenschaftlich kontrollierte didaktische Vermittlung des Standardenglisch an die Ghetto-Kinder nach dem Modell des Fremdsprachenlernens anzuregen vermag. Denn Labov kann von den Ausgangsvoraussetzungen seiner ausschließlichen Differenzkonzeption her (bzw. genauer: seiner Konzeption ausschließlich subkulturell-*normativer* Sprachunterschiede her) Schwierigkeiten des lernenden Ghetto-Kindes lediglich insofern berücksichtigen, als sie auf die (subkulturellen) Unterschiede zwischen dem (normativen) Subkode/Soziolekt des Standardenglisch und dem (normativen) Subkode/Soziolekt des Nichtstandard-Englisch zurückzuführen sind.

Zwar ist eine didaktische Berücksichtigung dieser Unterschiede auf der Ebene sprachlicher Normierungen sehr sinnvoll, da eine Lehr- und Lernstrategie, welche das durch die Sozialisanden zu vollziehende Sprechen des Standardenglisch von dessen je spezifischen subkulturell-normativen Voraussetzungen in den Sprechnormen des jeweiligen Nichtstandard-Englisch (Voraussetzungen auch auf der Ebene des Sprachgebrauchs und der institutionalisierten Sprachfunktionen) her darzubieten und zu vermitteln sucht, die Einstiegsschwierigkeiten desjenigen Kindes stark verringert, das als Muttersprache Nichtstandard-Englisch gelernt hat. Dennoch können auf diese Weise nicht Hemmnisse der Lernbereitschaft der Kinder aus soziokulturell und -strukturell unterprivilegierten (ethnischen) Subgruppen und (ethnisch allgemeinen) Sozialschichten berücksichtigt werden, die auf systematischen Defiziten im Niveau an (genereller) Interaktions- und Kommunikationskapazität



beruhen, welche wiederum durch entfremdende sozialstrukturelle Lagen bedingt sind. Die Kapazitätsdefizite können zwar zum Teil von Voraussetzungen auf der Ebene sprachlicher und sozialer Normierungen, etwa von jene Entfremdungsmuster sprachlichen Handelns positiv bewertenden und als Verhaltensstil orientierungsmäßig verbindlich machenden normierten Sprachperformanzstilen und institutionalisierten Sprachfunktionen sowohl in ihrer Genese als auch in ihrer permanenten Stabilisierung abhängig sein (vgl. Punkt 7.341); prinzipiell handelt es sich bei ihnen jedoch um Erscheinungen im Fähigkeitsbereich sozialen Handelns, und diese Erscheinungen können im Kern nicht durch eine Lehr- und Lernstrategie am Modell des Fremdsprachen-Lernmodells überwunden werden. Zwar ist nicht nur zur Überbrückung *normativer* Unterschiede, sondern auch zur Beseitigung von Kapazitätsdefiziten *Aufklärung* über die Ursache der Lernhemmung in der Regel der erste Schritt; diese Aufklärung muß aber sogleich die sozialstrukturellen Voraussetzungen der Kapazitätsdefizite des kommunikativen Handelns explizit thematisieren und in praktische Problemlösungsstrategien mit dem Ziel der zumindest partiellen Aufhebung bzw. Unwirksammachung der sozialstrukturellen Ursachen jener Kapazitätsdefizite einmünden.

Mit der theoretischen Konzeption ausschließlich *subkulturell-normativer* (und nicht kapazitätsmäßiger) Unterschiede des Sprechens sowie mit der dieser theoretischen Konzeption entsprechenden didaktischen Vermittlungsstrategie nach dem Modell des Fremdsprachenlernens können die faktisch vorhandenen Kommunikationsdefizite nicht nur von Ghetto-Kindern, sondern gerade auch von Unterschichtkindern insgesamt (denn nicht immer spielt bei Schichtunterschieden die normative Komponente des Sprechens eine derart wesentliche Rolle wie bei Unterschieden zwischen schichttypischen ethnischen Subgruppen) weder analysiert noch gesellschaftspolitisch in den Griff genommen werden – das insbesondere bei Kapazitätsdefiziten, die in normalen bürokratischen Interaktionskontexten auftreten, wie sie die Schule hervorbringt. Freilich sind die unterschichtspezifischen Kapazitätsdefizite sprachlicher Kommunikation nicht im linguistischen Bereich im engeren Sinne zu verorten, sondern im Bereich der sozialen Grundlagenkompetenz, im Bereich der kommunikativen Kompetenz (hier insbesondere im Unterbereich der Basisregelkompetenz) und im Bereich der retrospektiven Kompetenz (vgl. Punkt 11.6), und deshalb dürften die auf diese Kapazitätsdefizite abzielenden emanzipatorischen Kompensationsprogramme keine Sprachdrills betreiben, sondern müßten problembezogene Interaktionsformen einschließlich ihrer außersprachlichen Komponenten – insbesondere derjenigen der routinisierten Praktiken – einüben.

Labov beschränkte sich in der bildungs- und gesellschaftspolitisch relevanten Sprachanalyse seiner Ghetto-Studien allein auf die normative Seite sprachlichen Verhaltens aus folgenden Gründen: Einerseits erkannte er mit scharfem analytischem Verstand sowie gesellschafts- und bildungspolitischer Hellsicht den reaktionär wirkenden Unfug mit den praktisch-theoretischen, wissenschaftlich nicht begründbaren Defizithypothesen hinsichtlich der Sprachfertigkeit von Ghetto-Kindern. Andererseits aber auch ignorierte er ohne Not objektive soziale und kommunikative Kapazitätsdefizite des Ghetto- und Unterschichtkinds — und zwar das, weil jenes in all seinen Untersuchungen mit großem technischen Geschick herangezogene sozialwissenschaftliche Variablengerüst (insbesondere zu Alter, Schichtung, Zugehörigkeit zu Mobilitätsaggregaten und Zugehörigkeit zu ethnischen Subgruppen) über den Status eines Hilfsmittels zur Verfeinerung linguistischer Variablendimensionen nicht hinauskam. Das soziologische Variablengerüst wird bei Labov dem linguistischen nur äußerlich-korrelativ hinzugefügt und auf dieses bezogen, und somit ist auch kein echtes Eingehen auf die Dimensionen (sprachlichen und außersprachlichen) sozialen Handelns, der dieses Handeln retardierenden (oder auch unkontrolliert vorwärtstreibenden) heteronomen Systembedingungen des Handelns, der daraus resultierenden Kapazitätsdefizite sprachlichen und außersprachlichen Handelns und der diese Kapazitätsdefizite systematisch verflechtenden und subkulturell-normativ stabilisierenden Zusammenhänge eines entfremdeten Lebensmilieus in der sozialstrukturellen Position der Unterschicht möglich. Und so fehlt Labov letztlich eine realistische gesellschaftspolitische Perspektive.

#### 11.42 *Die theoretische und gesellschaftspolitische Begrenztheit der Bernsteinschen „Defizit“-Konzeption*

Anders als der frühe Labov — und mit Einschränkungen auch der späte Labov, dessen Überlegungen lediglich in negativer Kritik an unwissenschaftlich-praktischen Defizithypothesen gesellschaftspolitisch relevant werden — verfolgen Bernstein und Oevermann mit ihren Forschungen eine explizite bildungs- und gesellschaftspolitische Absicht. Sie wollen die Voraussetzungen für eine kompensatorisch-emanzipatorische Erziehungspraxis mit dem gesellschaftspolitischen Ziel allmählicher und gewaltloser Schichtennivellierung analysieren.<sup>27</sup> Hier kann

---

<sup>27</sup> Freilich lehnt Bernstein zumindest neuerdings den Ausdruck „*kompensatorische Erziehung*“ ab. (Vgl. Kap. 3, Anm. 4 unserer Arbeit.) Wir versuchen deshalb,

der weiter oben kritisch angesprochene korrelativistisch-sozialdeterministische Ansatz, der nicht nur in den Arbeiten der empirischen Soziolinguistik, sondern auch in den Arbeiten von Bernstein und Oevermann ausgeprägt ist, eine gesellschaftspolitisch (und natürlich auch theoretisch) verhängnisvolle Wirkung entfalten, während die empiristische Soziolinguistik – abgesehen von den Ghetto-Analysen Labovs – gar nicht in den Bereich direkter gesellschaftspolitischer Überlegungen vorstößt.

Der korrelativistische Sozialdeterminismus der empiristischen Soziolinguistik beharrt, insgesamt gesehen, in gesellschaftspolitischer Irrelevanz und Harmlosigkeit – ohne daß für die Erzielung des letzteren Umstandes spezielle theoretische Immunisierungsstrategien erforderlich gewesen wären. Und Labovs Ghetto-Untersuchungen gehen, falls sich überhaupt sagen läßt, daß sie soziologisch reflektieren, lediglich von der besonders einfachen und prägnanten sozialdeterministischen Leitthese aus, wie wir sie vom „labeling-approach“ kennen: daß die ökonomisch Privilegierten einer Gesellschaft sich deren Kontrollinstanzen (insbesondere auch die Sozialisations- und Definitionsinstanz Schule) dienstbar zu machen vermögen und daß letztere entsprechend den Interessen der Privilegierten das Verhalten der ökonomisch Unterprivilegierten als (kriminell) abweichend oder kognitiv defizitär zu definieren tendieren. Das Verhalten der ökonomisch Unterprivilegierten vermag dann sowohl vom „labeling approach“ als auch von Labov nur noch als mehr oder weniger passive Reaktion auf das Definitionshandeln der Kontrollagenturen der ökonomisch Privilegierten angesehen zu werden: als lediglich passive Reaktion auf das Definitionshandeln der Privilegierten und ihrer Kontrollinstanzen kann es in dieser Perspektive prinzipiell keinen Eigenbeitrag zur faktischen sozialen Lage des Unterprivilegierten leisten – und sei es nur einen Eigenbeitrag als systematisches Defizit an Handlungskapazität mit den entsprechenden Verhaltensstrukturen. Deshalb auch sind in der Perspektive Labovs keine von der Ebene des sozialen Handelns des Betroffenen ausgehenden gesellschaftspolitischen Äußerungen möglich, die ja prinzipiell dann denkbar wären, wenn das Handeln der Betroffenen eine eigene Strukturform hätte und diese Strukturform etwa durch Einübung neuer Interaktionsmuster veränderbar wäre.

Bernstein und Oevermann sehen zwar die gesellschaftspolitischen Möglichkeiten, die in der gezielten Einwirkung auf die Strukturform sprachlichen Handelns in den Variablenbereichen sozialer und kom-

---

die faktische erkenntnisleitende Absicht der Bernsteinschen Forschungen mit dem Ausdruck „kompensatorisch-emanzipatorische Erziehungspraxis“ zu umreißen.

munikativer Kapazitäten bestehen. Aber auch sie nehmen nicht die Dimension interaktiven Handelns ernst genug, sondern verstricken sich in eine korrelativistische Zurechnung der Sprachformen zu Formationen der Sozialstruktur, wobei den sozialstrukturellen Formationen sozialdeterministisch die Strukturdominanz zugesprochen wird. Gerade deshalb bekommt dann aber bei ihnen der Unterschichtsprachkode als normative Figur einen strategischen Stellenwert, denn er wird als lückenlose normative Ausdrucksform der sozialstrukturellen Lage der Unterschicht angesehen. Eine andere Auffassung ist gar nicht möglich, da eine situiert-interpretative Anwendung des Kodes durch die Interaktionspartner nicht denkbar ist, und nur diese interaktionistische Sichtweise würde die Korrelationsdeterminanz der Sozialstruktur in Frage stellen. Der Unterschichtsprechkode weist bei Bernstein in zweifacher Hinsicht eine strategische Bedeutsamkeit auf: einerseits bringt er die schichtspezifische Lebens-, insbesondere Sozialisations- und Denkweise, auf einen eindeutigen, alle subjektiven Unterschiede nivellierenden Nenner und verstärkt somit gerade in einer linguistischen Determination à la Whorf die schichtspezifische Sozialstruktur; andererseits scheint dieser Sprechkode, da er doch – jedenfalls auf den ersten Blick – die gesamte sozialstrukturelle Lage der Unterschicht in sich symbolisch zusammenzieht, der handliche Hebel für eine gesellschaftspolitische Veränderung der sozialstrukturellen Lage der Unterschicht zu sein. Falls man die Sprechcodes der Unterschichtkinder massenhaft, aber je individuell, verändern könne, würde man diesen somit massenhaft, aber je individuell, die Chance geben, aus den Fesseln ihrer sozialstrukturellen Lage zu entkommen. Gerade wenn die kompensatorische Spracherziehung tatsächlich zu einem derartig wirkungsvollen Mechanismus zur massenhaften Befreiung aus den Fesseln der sozialstrukturellen Unterschichtlage ausgebaut werden könnte, würde die Herrschaftselite der westlichen Industriegesellschaften wohl kaum die Mittel für eine derartige emanzipatorisch-kompensatorische Sprach- und Bildungsreform zur Verfügung stellen.

An dieser, wenn auch aporetischen, Denkfigur ist nicht etwa problematisch, daß sie die „entfremdungsstrategische“ und somit gesellschaftspolitische Bedeutsamkeit einer Grundvariablen wie der der Sprache als zentralen Vermittlungsmediums entfremdeter Verhaltensstrukturen hervorhebt. Gerade *das* ist notwendige Bedingung eines echten Programms kompensatorischer Erziehung: eine grundlegende, andere Entfremdungserscheinungen mitverursachende Depravationsvariable muß zumindest in Form einer Hypothese theoretisch isoliert sein, und es müssen Wege gesellschaftlicher Erziehungspraxis zu erkennen sein, die Werte dieser grundlegenden Depravationsvariablen

gezielt zu verändern. Alle Erziehungsprogramme, die nicht auf eine strategische Depravations- und zugleich Veränderungsvariable abheben, sind keine Kompensationsprogramme im engeren Sinne und können deshalb auch nicht den Anspruch einer durchschlagend verändernden Erziehungswirksamkeit erheben. (Freilich ist bei ihnen die Sicherheit einer zumindest schwachen Wirksamkeit des Erziehungsprogramms höher einzuschätzen als bei dezidierten Kompensationsprogrammen, da bei letzteren eine scharfe Auswahl der strategischen Depravationsvariablen stattfinden muß und diese Auswahl sehr viel eher in die Irre gehen kann als die nur schwache Variablenauswahl eines üblichen Erziehungsprogramms mit „Breitbandstrategie“.)

Problematisch ist an der Bernsteinschen Denkfigur, daß der gesellschaftspolitische Hebel des Mediums „Sprache“ einerseits völlig uninteraktionistisch jenseits aller gesellschaftlichen Geleitetheit gedacht wird und andererseits zu korrelativistisch-einfaktoriell konzipiert ist, so daß das komplexe Konstitutionsgeflecht (eigentlich nur analytisch trennbarer) sprachlicher und außersprachlicher Tätigkeitsschichten, wie es sich in diese Schichten umfassenden und durchdringenden Interaktionsformen niederschlägt, außer Acht bleibt. Nur durch systematische Einübung vollständiger Interaktionsfiguren in der ganzen Komplexität ihrer Konstitutionsschichten könnten erste Schritte zur Veränderung der mit dem System sozialer Schichten korrelierenden Kapazitätsprofile sozialen Handelns unternommen werden.

Die korrelativistisch-sozialdeterministische Hebel-Argumentation, die Bernstein auf gesellschafts- und erziehungspolitischem Gebiet entwickelt, braucht zudem deshalb nicht allzu ernst genommen zu werden, weil das gesellschaftliche Verhältnis zwischen Sprechweise und sozialstruktureller Lage in Wirklichkeit eher umgekehrt als einfaktoriell-sprachdeterministisch einzuschätzen ist. Gerade Bernstein hat in seinem theoretischen Grundansatz postuliert und in seinen konkreten empirischen Forschungen wiederholt nachgewiesen: die sozialstrukturelle Lage, sofern man in sie den ihr jeweils entsprechenden Apparat der Primärsozialisierung mit seinen sekundären Verstärkungs- und Veränderungsmechanismen in der Alltagspraxis des Erwachsenen (die über die Orientierung an signifikanten Bezugspersonen aufgebaut werden und nicht so sehr die sekundäre Anstaltssozialisierung – Schule, Beruf usw. qua Organisation – betreffen) terminologisch einbezieht, dominiert zumindest in den westlich-kapitalistischen Gesellschaften der Gegenwart die Sprechweise und nicht umgekehrt. Durch die sozialstrukturellen Bedingungen der Arbeiterexistenz, so weist Bernstein nach, werden die Institutionen der Primärsozialisation und der alltagsweltlichen Sekundärsozialisation (d. h. der Sozialisierung über die

Orientierung an signifikanten Bezugspersonen) immer neu sozialstrukturell geprägt und determiniert, und diese wiederum prägen immer neu und eindeutig Lebenswandel (Lebensplanung, Kosmisationsstruktur usw.) und Sprechweise. Eine Veränderung der Sprechweise durch kompensatorische Erziehung kann nur eine oberflächliche und vorübergehende Wirkung haben, die nicht entscheidend die Kosmisationsweise und Lebensplanung sowie die Interaktionsfähigkeit verändert — sofern nicht die Strukturen der Primärsozialisation selbst und ihrer alltagsweltlichen Sekundärmechanismen in der Lebenswelt des Erwachsenen mitverändert werden. Diese können aber nur dann verändert werden, wenn man die gesamte Interaktionsstruktur der Unterschichtangehörigen umgestaltet.

Und das ist zunächst einmal dadurch möglich, daß man revolutionär die materiellen Lebensbedingungen der Arbeiterschicht verändert. Und da Bernstein und Oevermann ihren Ansatz nicht strikt interaktionistisch entwickeln und somit all die Dimensionen der Beziehung zwischen Sprache und Gesellschaft unberücksichtigt lassen, die nachhaltige Veränderungen der Sozialisationsweise auch in kleineren Interaktionsrahmen als dem der gesamtgesellschaftlichen Revolution ermöglichen, sehen sie sich oft genug in den letzten Zeilen ihrer Schriften genötigt, für die Durchführbarkeit ihrer kompensatorischen Spracherziehungsprogramme in einem merkwürdigen Bruch mit ihrer technokratisch-reformistischen Hauptdarstellung an die Notwendigkeit vorausgehender gesellschaftlicher Veränderungen zu gemahnen.

Mit dieser Kritik an den revolutionären Implikationen der Überlegungen von Bernstein und Oevermann soll keineswegs bestritten werden, daß die gesamtgesellschaftliche Revolution bei bestimmten Graden gesellschaftlicher Verdinglichung — hervorgerufen durch eine ungerechte Verteilung der Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel und den gesellschaftlichen Reichtum, die verschleiernde Ideologisierung dieses Zustandes sowie die entsprechende entfremdende Lebensweise eines Großteils der Gesellschaftsmitglieder — unbedingt erforderlich ist. Durch Verfolg ihres nichtinteraktionistischen, methodisch verdinglichenden Ansatzes — ausgenommen die jüngste Entwicklung ihrer Forschungen und Überlegungen — entgeht jedoch Bernstein und Oevermann die Chance, Wege der emanzipatorischen Erziehung aufzuzeigen, welche schon für sich in der Lage sind, in begrenztem Rahmen die Interaktions- und damit auch die Sozialisationsstruktur der Erziehungsadressaten nachhaltig aus dem Verdinglichungsstadium herauszubrechen: nämlich durch praktische Aufklärungsprozesse, die dazu dienen, die gesellschaftliche Lage der Unterprivilegierten gleichzeitig zu kosmisieren und zu verändern, denn allein ein derartiger konkreter Aufklä-

rungs- und Veränderungsprozeß bezüglich der eigenen Lage ist dazu befähigt, den Gesamtkomplex der sozialen, insbesondere den Teilkomplex der kommunikativen, Kompetenz nachhaltig einzuüben. (Auch eine gesamtgesellschaftliche Revolution kommt an diesem praktischen Aufklärungsprozeß nicht vorbei; will sie nicht nur alte durch neue Verdinglichungsstrukturen eintauschen.) Wenn man so will, soll es in derartigen emanzipatorischen Erziehungsprozessen eingeübt werden, jede Interaktionssituation schon für sich zu transzendieren und schon für sich im Kleinmaßstab zu „revolutionieren“.

In genau diesem Sinne ist es dann aber auch möglich, in Erziehungsprozessen, die lediglich den Ehrgeiz haben, Kleingruppen zu kontrollieren (wenn auch das nach Möglichkeit in einem massenhaften Ausmaße), die unterprivilegierten Unterschichtangehörigen dazu anzuhalten, ihre eigene Lebenssituation zu kosmisieren und zu definieren – und zwar das in einer selbständigen, produktiven Leistung – und aus derartigen Situationsdefinitionen Veränderungsperspektiven für die eigene Lebenszukunft selbsttätig zu entwickeln. Was bei Bernstein und Oevermann fehlt, ist ein Konzept konkreter, praktischer Aufklärung: gerade die semantischen Veränderungsaufgaben der emanzipatorisch-kompensatorischen Erziehung werden von Bernstein und Oevermann zu wenig berücksichtigt.<sup>28</sup> Das dürfte aber weitgehend nur in Situationen konkreter, im didaktischen Idealfall: für die Situation des Lernenden existentiellen und somit „politischen“, Problemlösungssituationen der Fall sein.

#### 11.43 *Thesen zur Frage der Möglichkeit emanzipatorisch-kompensatorischer Erziehungsprogramme*

Und damit kommen wir zu einer dritten Strategie zur nachhaltigen Veränderung der Interaktionsstruktur der Unterschichtangehörigen, die aber kaum unabhängig von der zweiten möglich ist: in derartigen

---

<sup>28</sup> Das gilt nicht mehr für die neueren Forschungen Bernsteins und seiner Mitarbeiter (vgl. die Abschnitte 7.31, 7.32, 7.332 und 7.343 unserer Arbeit). In ihnen wird die ungeheure Wirksamkeit der praktischen Theorien, welche die Mütter hinsichtlich der Funktionen des sprachlichen Kommunikationsmediums im Sozialisationsprozeß aufrechterhalten, im Hinblick auf die Kommunikations- und Interaktionsfähigkeit der sozialisierten Kinder nachgewiesen. Allerdings hat Bernstein selbst aus seiner Erkenntnis, daß praktische Theorien in der Primärsozialisierung eine erhebliche Rolle spielen, noch keine gesellschaftspolitischen Konsequenzen gezogen. Eine klare Perspektive in diese Richtung ist jedoch Oskar Negt zu verdanken. Vgl. Anm. 4 im 3. Kapitel, Anm. 16 und 38 im 4. Kapitel sowie Anm. 25 und 105 im 7. Kapitel und außerdem Abschnitt 7.34 der vorliegenden Arbeit.

Problemlösungsprozessen wird nicht nur die sprachspezifische oder gar allein linguistische Kompetenz im engeren Sinne eingeübt, sondern die *gesamte* soziale Kompetenz mit ihren beiden wesentlichen Schichten der sozialen Grundlagenkompetenz und der kommunikativen Kompetenz, so daß ein insgesamt höheres Interaktionspotential zu erlernen möglich wird. Gezielte Erziehungsmechanismen zur Einübung dieser sozialen Kompetenz und ihrer Unterkomponenten müßten erst noch entwickelt werden, sofern man von politischen Problemlösungsprozessen absieht. Bei der theoretischen und praktischen Entwicklung dieser Erziehungsmechanismen muß man von einigen fast selbstverständlichen Grundprinzipien ausgehen.

(a) In kompensatorischen Erziehungsprozessen läßt sich lediglich das Niveau der Befähigung zur Realisierung sozialer Kompetenz verändert: die soziale *Kapazität* – nicht jedoch die soziale Kompetenz selbst, die eine kategoriale Fähigkeit jedes mental gesunden und nicht durch Taubstummheit gestörten Menschen ist.

(b) Soziale Kapazität ist nicht in erster Linie Sprachperformanzkapazität im engeren Sinne (vgl. Exkurs 6.314) und/oder kognitive Kapazität im engeren Sinne (vgl. Exkurs 9.92), sondern *Interaktionskapazität*. Interaktionskapazität beinhaltet allerdings auch die Kapazität zur ~~handelnden~~ Auseinandersetzung mit der Lebenswelt: die *Kosmisationskapazität*; letztere ist nicht unabhängig von Interaktionskapazität zu denken. Interaktionskapazität umfaßt mithin folgende Fähigkeiten-Palette: die Fähigkeit zum Vollzug inhaltlicher Rollenübernahmen, die Fähigkeit zur Herauskristallisierung und Sicherstellung gemeinsamer Interessen, die Fähigkeit zur Figurierung interaktiver Handlungen, die Fähigkeit zur Ausdeutung und Vervollständigung von symbolischen Andeutungen (die Fähigkeit zur dokumentarischen Interpretation), die Fähigkeit zum situationspezifischen Festlegen und Herausfinden der jeweiligen Modalität von Lebenswelt (Spiel – Ernst, Möglichkeit – Notwendigkeit, alltäglich – außeralltäglich, geordnet – chaotisch usw.), die Fähigkeit zum Erkennen, Ausspinnen und Durchhalten interaktiver Motivations- und Regelzusammenhänge, die Fähigkeit zur situationspezifischen Anwendung und Ad-hoc-Anpassung des allgemeinen alltäglichen Erwartungsfahrplans (einschließlich des entsprechenden Normengerüsts), die Fähigkeit zur Diskretion sozialer Eigenschaften, zur Verallgemeinerung von Unterscheidungsdimensionen und zur Kategorisierung sozialer Objekte (einschließlich von Interaktionspartnern und der eigenen Ich-Identität) sowie andere Fähigkeiten. (Das didaktische Kompensationsexperiment der Gahagans, das an der Bernsteinschen Entfremdungsthese des Zusammenhangs zwischen einem niedrigen Niveau an Sprachperformanzkapazität in der Unter-



schicht und einem entsprechenden niedrigen Niveau an sozialer Kapazität in der Unterschicht orientiert ist, versucht in einer klugen Auswahl von Spielen und Übungen die angedeutete Palette der Fähigkeitsdimensionen sozialer Kapazität wenigstens in wichtigen Teilbereichen abzudecken<sup>29</sup>.)

(c) Eine *umfassende* Einübung der Sprechfertigkeit, die auch die soziale Dimensionalität der sprachlichen Kommunikation miterfaßt, hat positive Auswirkungen auf Handlungs- und Interaktionskapazität (soziale Kapazität). In diesem — und nur in diesem — auf die soziale Dimensionalität bezogenen Sinne kann der Einübung der Sprechfertigkeit die didaktische und entwicklungsrelevante Hebelwirkung zugeschrieben werden, die im Zentrum der Strategie eines jeden kompensatorischen Erziehungsprogramms stehen muß.

(d) Die von Sozialbezügen losgelöste Einübung von Sprechfertigkeiten in Sprachdrills — wie sie etwa im Kompensationsprogramm von Bereiter und Engemann vorgesehen ist<sup>30</sup> — kann nicht die erwünschte Hebelwirkung entfalten, da sie den Lehr- und Lernprozeß gerade von denjenigen Bezügen isoliert, durch die Sprache für die Niveausteigerung an sozialer Kapazität relevant wird. Sprache ist für die soziale, interaktive und kognitive Entwicklung des Kleinkindes deshalb relevant, weil die in (b) angedeuteten Dimensionen der sozialen Kapazität in Kernbereichen größtenteils nur unter Einsatz des signifikanten Symbolsystems der Sprache realisierbar sind. Mit anderen Worten: Sprachperformanzkapazität ist konstitutiv mit sozialer Kapazität verwoben.

Vorliegende Forschungen deuten darauf hin, daß es wenig Erfolg verspricht, durch isolierte Sprachdrills — etwa durch das isolierte Üben von Verneinungen und Vergleichen — die kognitiven Fähigkeiten des Kindes (d. h. insbesondere: die Befähigung zum Vollzug logischer Operationen) entscheidend steigern zu wollen: die kognitiven Fähigkeiten besitzen eine sensomotorische und interaktive Basis, und diese muß von kompensationsrelevanten Veranstaltungen zur Einübung der Sprachfer-

---

<sup>29</sup> Vgl. Denis M. und Georgina A. Gahagan: Kompensatorische Spracherziehung in der Vor- und Grundschule. Düsseldorf 1971, Kap. 4.

<sup>30</sup> Vgl. Carl Bereiter und Siegfried Engemann: Teaching Disadvantaged Children in the Preschool. Englewood Cliffs 1966. Vgl. auch die Diskussion der Problematik des Sprachprogramms von Bereiter und Engemann durch N. Dittmar, Soziolinguistik, I. c., S. 97–104; sowie durch H. Zander: Sprache und Aneignung von Erfahrung in der frühen Kindheit. In: Horst Holzer und K. Steinbacher: Sprache und Gesellschaft, Hamburg 1972, S. 389–416, daselbst insbes. S. 389–395, 404, 409–416. Einen Überblick über Sprachprogramme, die auf Überlegungen wie denen von Bereiter und Engemann aufbauen, findet man in Gerd Iben: Kompensatorische Erziehung. Analysen amerikanischer Programme. München 1972, Kap. 5.

tigkeit berücksichtigt werden (vgl. Exkurs 9.92). So geht das in der Schulpraxis bereits erfolgreiche Kompensationsprogramm der Gahagans vom konstitutiven Bezug des Sprechens zu Interaktion und Kosmisation aus: die intensive Anwendung des sprachlichen Symbolmediums erlaube eine exaktere Diskretion, Verallgemeinerung, Kategorisierung, Vorausplanung und Interpretation von Objekten der sozialen Umwelt (einschließlich von Interaktionspartnern und allgemeineren sozialen Einheiten wie Institutionen) sowie von interaktiven Handlungsfiguren und -strategien. Ein Kompensationsprogramm solle nicht aus isolierten Sprachdrills bestehen, sondern – so die Gahagans, und wir können uns ihrem Urteil anschließen – aus Erziehungsstrategien, welche die tagtäglichen, insbesondere auch die familiären, Erfahrungen der Unterschichtkinder in eine enge Beziehung zu explizitem Sprachgebrauch bringen.<sup>31</sup>

(e) Das für die Unterschicht industriell-kapitalistischer Gesellschaften wahrscheinliche kombinierte „Defizit“ an sozialer Kapazität und Sprachperformanzkapazität (in Relation zur Mittelschicht) ist eingebettet in eine teils gesamtgesellschaftlich geteilte, teils subkulturell-schichtspezifische Normen- und Wertekonfiguration, welche die Existenz dieses „Defizites“ im Rahmen von Verhaltensorientierungen bei der Auswahl von Symbolmedien, im Rahmen der begünstigenden oder stigmatisierenden Bewertung des Stils der Verwendung von Symbolmedien, im Rahmen der Sanktion von Abweichungen normativ erwarteter Verwendungsweisen von Symbolmedien und im Rahmen der Degradation von statusunterlegenen Interaktionspartnern in Kommunikationsprozessen begünstigt. Die normativen Dimensionen und die Fähigkeitsdimensionen (vgl. Exkurs 6.314) bzw. schichtspezifische Unterschiede subkultureller Normierungen und schichtspezifische Unterschiede im Niveau an Sprachperformanz- und Interaktionskapazität sind insbesondere über den Umstand miteinander verflochten, daß jedes zumindest partiell eine eigene Subkultur ausprägende soziale Aggregat spezifische Stile des Symbolgebrauchs und speziell des Sprachgebrauchs ausbildet, welche die Orientierungswirksamkeit normativer Erwartungen erlangen. Im Rahmen dieser sozialaggregats-spezifischen Stile des Symbolgebrauchs werden bestimmte Kommunikationsfunktionen des sprachlichen Symbolmediums hochbewertet und in der familiären Primärsozialisation vermittelt; andere Funktionen werden stattdessen in der aktuellen Handlungsorientierung und in der Sozialisation ignoriert oder als negativ stigmatisiert. So ist es denkbar, daß die Funktionen des Sprechens zur analytischen Unterscheidung („Diskretion“) und Ex-

---

<sup>31</sup> Vgl. D. und G. Gahagan, l. c., S. 179.

plikation von Handlungsmotiven sowie zur analytischen Aufordnung und In-Rechnung-Stellung heteronomer Systembedingungen des Handelns in der Unterschicht kapitalistisch-industrieller Gesellschaften weniger gepflegt werden als in der Mittelschicht dieser Gesellschaften – mit den entsprechenden kommunikativen Behinderungen des Unterschichtangehörigen in formalen, etwa bürokratischen, Interaktionssituationen. Zudem ist es wahrscheinlich, daß auch die jeweiligen situationsspezifisch zu realisierenden Niveaus an Sprachperformanskapazität normative Orientierungskraft erlangen.

(f) Theoretisch und methodologisch muß aus der gerade angedeuteten faktischen Verflechtung des normativen und des Fähigkeitsbereiches kommunikativer Handlungen bzw. aus der Einbettung von schichtspezifischen Niveaus an Sprachperformanz- und Interaktionskapazität in gesamtgesellschaftliche und subkulturelle Normen- und Wertsysteme die Kombination des „Defizitansatzes“ mit dem „Differenzansatz“ gefolgert werden – um die ziemlich vereinfachenden Termini der neueren soziolinguistischen Diskussion zu verwenden.<sup>32</sup> Angesichts der im

---

<sup>32</sup> Zur Unterscheidung zwischen Defizit- und Differenzansatz in der neueren soziolinguistischen Diskussion vgl. Dittmar, Soziolinguistik, insbes. Kap. 1 und Kap. 4. Vorgeprägt wird diese Unterscheidung in Konrad Ehlich, Josef Hohnhäuser, Frank Müller und Dietmar Wiehle: Spätkapitalismus – Soziolinguistik – Kompensatorische Spracherziehung. In: Holzer und Steinbacher, Hg., I. c., S 417–437.

In Dittmars Darstellung erscheint uns lediglich die *grundsätzliche* Unterscheidung zwischen einem Defizitansatz und einem Differenzansatz problematisch, – in dem Sinne, daß es sich hier um systematisch miteinander kovariierende Unterschiede in den erkenntnisleitenden Praxisinteressen, in den gesellschaftstheoretischen Grundannahmen, in der forschungslogischen Perspektive, in den in Angriff genommenen Fragestellungen und in den konkret ausgewählten Methodentechniken handle. Wir glauben nicht an die Ausschließlichkeit zweier in sich logisch-systematisch geordneter Paradigmata. So sind z. B. dieselben forschungslogischen Gegensätze – funktionale vs. korrelativistische Vorgehensweise – sowohl in den Arbeiten von Bernstein und Oevermann als auch in den Arbeiten des „Differenzsyndroms“ feststellbar: Es findet sich eine mehr parallelisierend-korrelativistische Betrachtung in der mittleren Werkperiode von Bernstein bzw. in der frühen von Oevermann und eine interaktionistische in den jüngeren Formulierungen von Bernstein und Oevermann. Eine ähnliche grundlagentheoretische Entwicklung läßt sich zumindest z.T. für die Arbeiten Labovs (man denke an die Harlem-Studie über das Black English Vernacular) und durchweg für die Arbeiten der Ethnographie des Sprechens feststellen: eine zunehmend interaktionistische Orientierung. Wir suchten zudem im Kap. 7 zu zeigen, daß die Ausgangsfragestellung von Bernstein und Oevermann als Wendung des Marxschen Entfremdungskonzeptes in die empirische Forschung zu verstehen ist und daß gerade *das* eine grundsätzlich interaktionistische Orientierung impliziert (die sich allerdings nicht auf die normative Dimension beschränken darf, wozu die interaktionistische Rollentheorie und der Definitionsansatz neigen). – Es ist allerdings zuzugeben, daß zum gegenwärtigen Zeitpunkt die Arbeiten von Bernstein und die Arbeiten von Labov völlig unterschiedliche *empirisch vorfindliche* Forschungsstile im Gegenstandsfeld von Sprachsoziologie und Soziolinguistik repräsentieren.

Exkurs 6.314 analysierten Konstitutionsverflechtung der Dimensionen des Normierungsbereiches mit denen des Fähigkeitsbereiches erscheint es nicht sinnvoll, die Frage nach normativen Unterschieden des Bereiches sprachlicher Subkodes, Soziolekte und der Sprachverwendung, wie sie Labov in seiner Analyse phonologischer Varianten erforscht, und die Frage nach Unterschieden des Niveaus an Sprachperformanzkapazität, wie sie die Bernstein-Schule untersucht, zu prinzipiell differenten wissenschaftstheoretischen Ansätzen hochzustilisieren. (Allerdings soll keineswegs bestritten werden, daß es sich bei den beiden genannten Fragestellungen um das Ergebnis divergenter Forschungstraditionen zweier unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen handelt, die sich im wesentlichen in systematischer wechselseitiger Ignorierung entwickelt haben. — Vgl. Kap. 5 und die Abschnitte 6.1, 6.2, 6.4, 7.1). Geht man davon aus, daß ein Dimensionengeflecht von Normierungen und Fähigkeiten sprachlicher und außersprachlicher Art wie das im Exkurs 6.314 beschriebene existiert, so sind beide Fragestellungen den üblichen Standards der Forschungslogik entsprechende theoretisch-empirische. Und da die unterschiedlichen, d. h. normierungs- und fähigkeitsbezogenen, Dimensionsbereiche grundlagentheoretisch und auch in möglichen soziohistorisch spezifischen Theorien stets lediglich als aufeinander bezogen gedacht werden können, müssen auch in der prinzipiellen Forschungsstrategie die beiden Fragestellungen, d. h. diejenige nach den kommunikativen Normierungen und diejenige nach den kommunikativen Fähigkeiten, systematisch miteinander verflochten werden — was zeitweilige Konzentrationen nur auf den einen der beiden Dimensionsbereiche keineswegs ausschließt.

Gerade um die Strategien kompensatorischer Erziehungsprogramme in der Verkettung ihrer Einzelschritte exakter abklären zu können, wäre es jedoch sinnvoll, jeweils im konkreten Auftretensfall von Kom-

---

Diese Unterschiede sind aber keineswegs in *jeder* Hinsicht grundsätzliche disziplinäre Unterschiede zwischen Soziologie und Linguistik: so gibt es z. B. gerade auch in der Soziologie Ansätze, die rigorosen Feldforschungsmethoden Labovs und der Ethnographie des Sprechens auch in der Soziologie anzuwenden. Vgl. dazu Schütze, Meinefeld, Springer und Weymann, l. c., Abschnitt 9 und 10. Es hat ein wenig den Anschein, als ob die heftig geführte Debatte zwischen Bernsteinscher Sprachsoziologie und linguistisch orientierter Soziolinguistik, die sich auf linguistischer Seite in einem forschungspolitischen Standortbestimmungs- bzw. Reinterpretationsversuch mit der Entgegensetzung zwischen Defizit- und Differenzansatz niederschlug, *auch* von ersten Schwierigkeiten bei der Begegnung zweier Disziplinen gespeist war, die bisher kaum voneinander wechselseitig Kenntnis genommen hatten. Diese ersten Schwierigkeiten werden vorübergehender Natur sein; es käme jedoch darauf an, in Kontakten sine ira et studio die eigentlichen Gegensätze in den erkenntnisleitenden Interessen zwischen Soziologie und Linguistik herauszuarbeiten, um zu einer dauerhaften vernünftigen Zusammenarbeit zu kommen.

munikationsschwierigkeiten empirisch zu untersuchen, was subkulturell-normative Unterschiede der sprachlichen Kommunikation und was Unterschiede im Niveau an Sprachperformanzkapazität sind. So können nicht nur schwerwiegende Fehldeutungen vermieden werden wie etwa diejenigen, die für eine ethnische bzw. schichtspezifische Subkultur spezifische Anwendung grammatischer Varianten (wie etwa die Realisierung der Verneinung durch Negationshäufung im Black English) für ein schichtspezifisches Defizit an Sprachperformanz- und Kognitionskapazität zu halten – eine Fehldeutung, die, falls sie wirksam ist, zur Zerstörung einer subkulturellen Lebenswelt samt ihrer sinnvollen Stabilisierungseffekte führen kann. (Es scheint so, daß die Uminterpretation von Sprachunterschieden zu Sprachdefiziten für den Erziehungsprozeß verhängnisvoller ist als umgekehrt. Die erste Fehldeutung kann nämlich zu aktiven Stigmatisierungseffekten aus arrogantem Überlegenheitsgefühl führen, die zweite lediglich zu passiver Ignoranz.) Darüberhinaus ist es nun möglich, kompensatorische Erziehungsprogramme mehrdimensional zu planen, und Forschungen darüber anzustellen, ob im konkreten Falle eher im Bereich der Normdimensionen oder aber eher im Bereich der Fähigkeitsdimensionen die Kernursachen für die Kommunikationstörungen zwischen Vertretern unterschiedlicher sozialer Aggregate (wie etwa zwischen dem Mittelschicht-Lehrer und dem Unterschicht-Schüler) zu suchen sind.

Schließlich ist allein so die Möglichkeit gegeben, in einem didaktischen Projekt kompensatorischer Erziehung praktisch-politische Aufklärung zu leisten. Denn nur wenn die Fähigkeitsdimensionen – konkret: die Defizite an Sprachperformanz- und Interaktionskapazität – berücksichtigt werden, ist es möglich, die entfremdenden sozialstrukturellen Bedingungen der Lebensführung des untersuchten sozialen Aggregates zu thematisieren. Und nur wenn der normative Rahmen dieser Defizite – ein Rahmen, der sich z. B. in Unterschieden von Subkodes/Soziolekten, des Sprachgebrauchs und der Auswahl der positiv bewerteten sozialen Funktionen des Sprechens manifestiert – analytisch und didaktisch berücksichtigt wird, kann die interpretativ-subkulturelle Aneignung dieser entfremdenden sozialen Lage ins Bewußtsein gerufen und der kritischen Revision überantwortet werden. (Gerade die Anpassung an sozialstrukturelle Unterprivilegierung und an die entsprechenden kapazitätsreduzierten Verhaltensmuster geschieht in der Regel in konformistischen Normorientierungen und Bewertungen sowie in konformistischen routinisierten Praktiken.)

(g) Der aufklärerische Impetus emanzipatorischer Programme kompensatorischer Erziehung kann nur dann gesellschaftspraktische Wirksamkeit entfalten, wenn Defizite an Sprachperformanzkapazität als

Teilbereiche – z. T. auch lediglich als Epiphänomene – der Defizite an Interaktionskapazität (sozialer Kapazität) aufgefaßt werden. Die Variablendimension der Interaktionskapazität kann jedoch nur mit Bezug auf konkrete – wenngleich prototypische – Interaktionsituationen des Sozialisationsprozesses (im weitesten Sinne des Wortes) konzipiert und analysiert werden. Prototypische Interaktionsbereiche des Sozialisationsprozesses sind:

- der familiäre Interaktionskomplex
- Interaktionskomplexe der Anstaltssozialisation (Kindergarten, Vorschule, Schule, Lehre u.ä.)
- Interaktionskomplexe von Kontakten mit Instanzen der sozialen Kontrolle (Kontakte mit Prüfungsgremien, mit Vertretern des Jugendamtes, der Polizei, der Gerichte, mit anderen Behörden).

Gerade die Analyse der Beziehung zwischen den letzteren Interaktionskomplexen, die häufig zwangskommunikativen Charakter aufweisen (Vgl. Punkt 10.16), auf der einen Seite und der Erreichung bestimmter Niveaus an Sprachperformanz- und Interaktionskapazität auf der anderen Seite ist bisher in der Forschung vernachlässigt worden. Die Interaktionskontakte mit den Instanzen sozialer Kontrolle müßten in ihrer degradierenden Wirkung auf die soziale und kommunikative Kapazität von Unterschichtsangehörigen (natürlich im abgeschwächtem Maße auch von Mittelschichtangehörigen) analysiert werden: in degradierenden Interaktionssituationen wird der Interaktionsunterlegene systematisch daran gehindert, das Potential seiner Interaktionskapazität voll auszuschöpfen; der Interaktionsüberlegene verhindert den vollen Zugang des letzteren zur egalitären Kernstruktur sprachlicher Kommunikation und eliminiert dessen Möglichkeit autonomer Impulssetzung; man kann deshalb von einer situativen Reduzierung der kommunikativen *Kompetenz* des Interaktionsunterlegenen sprechen, die sich bei häufigem Ausgesetztsein derartigen Zwangskommunikationen in systematischen Reduktionen an kommunikativer (und interaktiver) Kapazität niederschlagen.<sup>33</sup> — Kompensationsprogramme müßten mithin auf die Befähigung abzielen, die formalen Kontakte mit Instanzen der sozialen Kontrolle (im engeren Sinne des Wortes) und mit Bürokratien bewältigen zu können. Der degradationstheoretische Ansatz müßte sodann auch auf die Analyse der Interaktionskomplexe der Anstaltssozialisierung (Kindergarten, Schule, Jugendstrafanstalt bsw.) ausgedehnt werden.

---

<sup>33</sup> Zum Zusammenhang zwischen der kommunikativen Degradation des Interaktionsdominanten durch den Interaktionsunterlegenen in der Zwangskommunikation (vgl. Kap. 10, Anm. 19) und der systematischen Reduktion an kommunikativer und interaktiver Kapazität vgl. Abschnitt 10.16 und Abschnitt 11.1, Punkt 1f.

#### 11.44 *Forschungslogische Aporien der empiristischen Soziolinguistik und der Bernsteinschen Sprachsoziologie; zur interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen Linguistik und Soziologie*

Soweit die gesellschaftspolitischen Aporien des Bernsteinschen Ansatzes und die daran anschließenden Überlegungen zu Programmen emanzipatorisch-kompensatorischer Erziehung. Ähnliche Aporien, wie wir sie in den *gesellschaftspolitischen Implikationen* des Bernsteinschen Ansatzes (und bei soziologischer Ausdeutung auch der späteren Labovschen Überlegungen) feststellen mußten, lassen sich nun aber auch in der *Forschungslogik* sowohl der Bernsteinschen Sprachsoziologie als auch der empiristischen Soziolinguistik entdecken. (Und auch diese *forschungslogischen* Aporien sind wie die politischen auf die mangelnde Interaktionsausgerichtetheit der Ansätze der empiristischen Soziolinguistik und der Bernsteinschen Sprachsoziologie zurückzuführen). Sowohl die empiristische Soziolinguistik als auch die Bernsteinsche Sprachsoziologie entwickeln ihre „sozaldeterministischen“ Endaussagen aus einer methodischen Tautologie. Die Soziolinguistik kann die linguistisch-superstrukturellen Varianten, die traditionell vorgehenden früheren Linguisten nur wie ein wüstes Konglomerat vorkamen, lediglich dadurch ordnen, daß sie diese mit Hilfe soziologischer Variablen nachdefiniert. Da *nun* die superstrukturellen linguistischen Variablen zwangsläufig-definitiv mit soziologischen variieren, ist auch der Schluß, die Sozialstruktur determiniere (zumindest) die (variantenmäßig-superstrukturelle) Sprachstruktur, vom definitivischen Ansatz her analytisch-zwangsläufig. Ähnlich bei Bernstein: die schichtenspezifischen Teil-Idealtypen des Sprechens werden von vornherein vom idealtypischen Gesamtkonzept der sozialstrukturell determinierten schichtenspezifischen Separatkulturen her definiert. Zwar sei nichts gegen die idealtypische Vorgehensweise gerade auch bei Schichtungsuntersuchungen eingewandt — aber sie stellt keine kausal zurechenbaren Verknüpfungen fest, sondern nur „Wahlverwandtschaften“ zwischen der sozialstrukturellen und der kulturellen Sphäre, wie schon Max Weber klar war. Soll dennoch kausal zugerechnet werden, so kann lediglich eine tautologische Aussage über die Determination der Sprachstruktur durch die Sozialstruktur die Folge sein. — Allerdings darf nun nicht der Eindruck entstehen, von uns werde behauptet, die gesamte theoretisch-empirische Einzelforschung der empiristischen Soziolinguistik und der Bernsteinschen Sprachsoziologie sei sinnlos gewesen. Allein solche unechten idealtypologischen „Kausal“-Schlüsse von Struktur zu Struktur sind sicherlich sinnlos und ein Widerspruch in sich. In strikter Interaktionsperspektive könnten die empirischen Ein-

zelergebnisse der Untersuchungen von Bernstein und Oevermann in eine forschungslogisch und grundlagentheoretisch zulässige Richtung reinterpretiert werden.

Und noch eins ist aus der Kritik der Ansätze der empiristischen Soziolinguistik und der Bernsteinschen Sprachsoziologie deutlich geworden: es gibt weder ein abgegrenztes Fachgebiet der Soziolinguistik noch eines der Sprachsoziologie — und kann es auch nie geben: jedenfalls nicht als je autonome Fachdisziplinen mit der Konsequenz jeweils völlig eigenständiger Theorie- und Methodenentwicklung. Die klassische, nämlich korrelativistische, empiristische Soziolinguistik ist nur eine Expansion der Linguistik in die forschungsmäßige Verfolgung soziologisch mitdefinierter Sprachvariablen hinein — ein rein linguistisches und völlig unsoziologisch gedachtes Unternehmen, das vom interaktiven Erzeugungszusammenhang der Sprach- und Gesellschaftsstrukturen strikt absieht. Die Soziolinguistik wird ausschließlich vom Theorieparadigma der Linguistik her, nicht von demjenigen der Soziologie her interessenmäßig und kognitiv gesteuert. — Die Bernsteinsche Sprachsoziologie dagegen ist nichts anderes als eine moderne Version der soziologischen Theorie schichtunterschiedlicher Separatkulturen, bezogen insbesondere auf den Sozialisationsprozeß. Gerade Bernsteins Versuch, durch Anleihen bei der Linguistik für seine Forschungen einen von der allgemeinen Soziologie getrennten Theorie- und Methodenbestand und damit einen eigenen Bezugsrahmen zu entwickeln, führt in die Sackgasse methodischer Verdinglichung: man denke an das Konzept der „linguistischen Sprechcodes“. Übrig bleibt nur eine schlechte, nämlich verdinglichende, Soziologie und keineswegs ein eigenständiges Fachgebiet zwischen den Grenzen der herkömmlichen Soziologie und der herkömmlichen Linguistik.

Da in unserer Arbeit nur für die Soziologie gesprochen werden kann, wird dieser der Rat erteilt, sprachbezogene Interaktions- und Gesellschaftsuntersuchungen strikt soziologisch zu konzipieren und nicht irgendwann linguistische Konzepte als „eigenwesentliche Größen“ einzuführen. Natürlich ist eine Übertragung linguistischer Konzeption auf die Soziologie erforderlich und wünschenswert; diese müssen jedoch zunächst strikt soziologisch umgeformt und dem soziologischen Anwendungsbereich assimiliert werden. Nur so können die von der Linguistik erarbeiteten sprachtheoretischen Erkenntnisse in der Soziologie tatsächlich in der Sache ernstgenommen werden. (Das tut Bernstein nämlich nicht, obwohl und gerade weil er linguistische Etiketten als der Soziologie äußerliche Größen wie *Deos ex machina* einführt!) Eine äußerliche Zurechnung linguistischer und soziologischer Konzepte führt



nur zu gegenseitigen Verdinglichungen, ohne daß sich eine wirklich substantielle Zusammenarbeit einzuspielen vermöchte.

Entgegen dem heute wohlfeilen Enthusiasmus bezüglich interdisziplinärer Zusammenarbeit muß hier die Vermutung geäußert werden, daß sich die Zusammenarbeit zwischen Linguisten und Soziologen zunächst äußerst beschwerlich gestalten wird, weil es eben nur Soziologie und Linguistik als jeweils integre, von einander abgegrenzte Fächer geben kann, nicht aber eine „gemeinsame“ interdisziplinäre Fachdisziplin dazwischen: dafür sind die erkenntnisleitenden Interessen und Referenzrahmen von Soziologie und Linguistik einfach zu unterschiedlich. Jedoch kann beiden Disziplinen geraten werden, gerade ihre aporetischen Grundlagenprobleme weiter zu verfolgen und zu vertiefen: die Linguistik all die Probleme, die mit der theoretischen Durchdringung der pragmatischen Dimension verbunden sind<sup>34</sup>, die Soziologie

<sup>34</sup> Insbesondere die Frage, welche sprachlichen Formen (Wortklassen, grammatische Konstruktionen) sich auf die Sprechsituation selbst beziehen und nach welchen Regeln sie das tun. An linguistischen Formen wären in diesem Fragezusammenhang interessant: Pronomina (insbesondere personale), Anrede- und Redeeröffnungsformen, deiktische Ausdrücke, performative Verben, intentionale Verben, (Namen). (Vgl. hierzu Dieter Wunderlich: Zur Rolle der Pragmatik in der Linguistik. In: Der Deutschunterricht 22, H 4 (1971), S. 5–41, daselbst S. 24–29). Aus der Untersuchung solcher explizit situationsbezogenen linguistischen Formen könnte man nicht nur mit Habermas zu einer Theorie der dialogkonstituierenden Universalien vorstoßen, sondern auch zu einer Theorie der dialogorganisierenden und dialogkontrollierenden Universalien. (Habermas beschränkt seine protosozio-logische Universalpragmatik auf Sprechakte, die allgemeine Strukturen von Sprechsituationen, mithin die Institutionen der Kommunikation erst hervorbringen. — Vgl. Habermas: Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In: J. Habermas/N. Luhmann: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie — Was leistet die Systemforschung? Frankfurt 1971, S. 101–141, daselbst S. 112f. — Ausgeklammert sind von dieser Einschränkung sowohl die Sprechakte der Handlungsdurchführung — institutionelle Sprechakte: bei Austin „Behabitive“ und „Exerzitive“ — sowie die von Habermas nicht genannten Sprechakte der Dialogorganisation und Dialogkontrolle. Eine interaktionstheoretische Protosozio-logie darf sich jedoch keineswegs auf konstituierende Basisakte — bei Habermas: „dialogkonstituierende“ bzw. „pragmatische Universalien“ — beschränken, sondern muß auch die interaktionssteuernden und -verändernden komplexeren gesellschaftlichen Aktivitäten einbeziehen.)

Anregend ist hinsichtlich der Erforschung des „pragmatischen Fundamentes“ der Linguistik insbesondere der Hinweis von Habermas, daß die Explikation der Logik der deiktischen Ausdrücke zu einer (Proto-) Theorie der Konstitution der ding- und ereignishaften Erfahrungswelt führen werde, während die Explikation der Logik des Paradigmas der Personalpronomina in eine (Proto-) Theorie der Konstitution von kommunikativen Interaktionen und Lebenswelt einmünde (vgl. Exkurs 11.61). Allerdings möchten wir bestreiten, daß die Logik der Deixis ohne bzw. vor jedem Interaktionsbezug entwickelt werden kann, ähnlich wie wir auch die Hypostasierung einer interaktionsunabhängigen Ding- und Ereigniswelt ablehnen. Derartige Versuche bei Habermas führen hinter die interaktionistische Konstitutionstheorie Meads zurück und erinnern nachdrücklich an die monadische Konstitutionstheorie Husserls, die Habermas so gern mit Kritik bedenkt.

all die Probleme der sprachlichen Konstitution von gesellschaftlicher Wirklichkeit und interaktivem Handeln sowie die Fragen der Interaktionslogik. Wahrscheinlich wird man von den jeweiligen aporetischen Grundlagenproblemen beider Disziplinen bis zu einer integralen sozialwissenschaftlichen Grundlagentheorie vorstoßen können, die sowohl die Linguistik (als spezielle Sozialwissenschaft) als auch die Soziologie hinterfragt und grundlegt. Diese sozialwissenschaftliche Grundlagentheorie ist nicht dazu verurteilt, lediglich abstrakt entwickelt zu werden, sondern sie beinhaltet auch ganz konkrete Themenkomplexe: von der Linguistik her etwa das Problem der Deixis und der Eigennamen und von der Soziologie her entsprechend das Problem der Einheits- und Identitätskonstitution, um nur ein Beispiel zu nennen.

Obwohl sich solche grundlagentheoretischen Probleme im Sprechen und Interagieren apriorisch-interaktionslogisch (mithin auch im Vollzuge der Forschungspraxis) immer schon stellen, kann ihre historisch-semantiche Füllung im Rahmen des konkreten Funktionierens von Sprechen und Interagieren durchaus empirisch erforscht werden. Und so tut sich hier schließlich doch eine Chance konkreter, auch empirischer Zusammenarbeit zwischen Linguisten und Soziologen auf: einer Zusammenarbeit, die allerdings nicht eigentlich interdisziplinär ist, sondern die in der zunächst wohl weitgehend getrennten, später allerdings immer stärker teamartigen Entwicklung einer gemeinsamen sozialwissenschaftlichen Grundlagentheorie besteht.

11.5 Korrelierende Denkansätze: die Annahme der Determination des Handelns, der Interaktion und der gesellschaftlichen Verhältnisse durch die Sprache und ihre Aussagensysteme; die Möglichkeiten der linguistischen Aufklärung

#### Hauptthese:

Indem die Sprachkritik der linguistischen Aufklärung die Bedeutung nichtsprachlichen Handelns nahezu vernachlässigt, setzt sie, jedenfalls sofern sie implizite oder gar explizite Gesellschaftsanalyse und -kritik betreibt, faktisch Sprechen und Handeln definitorisch gleich und überschätzt somit die Leistungsmöglichkeiten der Sprachanalyse für die soziologische Erforschung und Kritik konkreter Gesellschaften. Will die Sprachanalyse überhaupt soziologierelevant sein, muß sie text- und

situationspezifisch – also auf konkrete Interaktionsprozesse und deren sprachliche Produkte bezogen – sowie *extrem*-typologisch vorgehen. Die entscheidende grundlagentheoretische Annahme einer derartigen gesellschaftsbezogenen Sprachanalyse besteht darin, daß Sprechen weitgehend ein Handeln ist, das eine kooperative Verständigungsgrundlage zwischen den Interaktionspartnern idealisierend induziert. Und als methodologische Konsequenz folgt daraus, daß faktische Sprechsituationen stets als Abweichung von idealen Sprechsituationen der kooperativen Verständigung aufgefaßt werden müssen und analytisch-begrifflich (mehr oder weniger unreflektiert) – ob in der Wissenschafts- oder in der Alltagspraxis – immer schon werden. (Vgl. Kap. 8 und 9)

Die Sprachkritik der Allgemeinen Semantik, der Philosophie der normalen Sprache und der deutschen Analytischen Philosophie ist teilweise implizit – das gilt insbesondere für die Philosophie der normalen Sprache – und teilweise explizit – das gilt eher für die Allgemeine Semantik und die deutsche Analytische Philosophie – eine Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen und Ideologien, welche die Rationalität des Handelns behindern. Leider sind diese sprachkritischen Ansätze jedoch bisher weitgehend auf die Kritik derjenigen gesellschaftlichen Barrieren beschränkt, welche die Rationalität ausschließlich *wissenschaftlichen* Handelns und seiner Derivate in der Alltagspraxis behindern, und im Zuge dieser Beschränkung treten dann drei irreführende Denkkonsequenzen auf: a) daß die Rationalität von alltagsweltlichen interaktiven Handlungen an einem konkreten Maßstab der Wissenschaftlichkeit bestimmt und mit diesem gleichgesetzt werden könne, b) daß die Beurteilung der Angemessenheit und Richtigkeit interaktiver Handlungen und ihrer gesellschaftlichen Voraussetzungen allein Sache der Bestimmung des Wahrheitsgehaltes der von ihnen implizierten Aussagen<sup>35</sup> sei und c) daß sich die Bestimmung des Wahr-

---

<sup>35</sup> „Aussagen“ im Sinne der Propositionen Searles, die in illokutiven Sprechakten aller Art als Informationskomponente mit Wahrheitswert eingelagert sind. Aber: Einerseits wird in der neueren Sprechakttheorie gezeigt, daß auch die illokutive Komponenten von Sprechakten Angemessenheits- und Richtigkeitskriterien unterliegt (den Bedingungen und Regeln für das Gelingen von Sprechakten – vgl. John Searle: Sprechakte, Frankfurt 1971, Kap. 3). Und andererseits muß auch das Außern von Propositionen, ob in expliziten Propositionalsprechakten oder in Nebensprechakten unterhalb der Aufmerksamkeitsspannweite des Satzes, als echter Sprechakt bzw. Figur sozialen Handelns verstanden werden, welcher bzw. welche die Lebenswelt verändert: als „Feststellungen“ im Sinne von Garfinkel. Vgl. Harold Garfinkel: Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In: Alltagswissen ..., I. c., S. 189–262, daselbst S. 190–195, 225f..

heitsgehaltes – insbesondere der intentional nichtinteraktiven<sup>36</sup> wissenschaftlichen Handlungen, aber auch der intentional interaktiven Alltagshandlungen – prinzipiell im Vorgang des zweipoligen Vergleiches eines Aussagensystems mit der von ihm thematisierten „objektiven Wirklichkeit“ erschöpfe (Abbildkonzeption der Wahrheitsrelation). Die drei gerade aufgezählten irreführenden Annahmen setzen natürlich nicht nur implizit voraus, daß gesellschaftliche Strukturen *allein* durch sprachliche Strukturierungen konstituiert seien und daß gesellschaftliches Handeln mit sprachlichem absolut umfanggleich und prinzipiell identisch sei, sondern obendrein noch, daß derartige sprachliche Strukturierungen und derartige sprachliche Handlungen allein die einer *wissenschaftlichen* Sprache und ihrer Derivate seien (bzw. einer Sprache, die den Kriterien wissenschaftlichen Sprechens zumindest *genügen* solle – „solle“ im Sinne einer angeblich einlösbaren Forderung vor dem Hintergrund eines noch ganz selbstverständlich-unproblematischen Wissenschaftlichkeitsmaßstabes, der natürlich weitgehend illusorisch ist).

Die Sprachkritik als Versuch der sowohl wissenschaftlichen wie praktischen gesellschaftsbezogenen Aufklärung kann nun aber allein dann erfolgreich sein, wenn nicht nur die Konstituierung von Handlungen und sozialen Strukturen durch Sprache beachtet wird, sondern auch umgekehrt die Konstituierung der Sprache durch Handeln und sozialstrukturelle Bedingungen: wenn erkannt wird, daß Sprechen Handeln ist und in interaktiven Handlungskontexten steht. Sowohl die Verdinglichung des idealen Maßstabes für objektive Wahrheit (die Unterstellung ihrer Perspektivenfreiheit) als auch die unspezifizierte Übertragung eines derartigen zweipoligen Wahrheitskriteriums auf die stets dreipolige alltagsweltliche Kommunikation nähren die Illusion, es käme bei einer kritischen Analyse von Interaktionskontexten und gesellschaftlichen Verhältnissen lediglich darauf an festzustellen, ob die Sprache der Alltagswelt wahr oder falsch sei – jenseits aller Beachtung ihrer Interaktionsbezüge und der Tatsache, daß eine solche Sprache immer nur als Handeln realisiert ist (bzw. als das Versachlichungsergebnis von Handlungen). Der ideale Maßstab der zweipoligen Wahrheit ist stattdessen in der Alltagskommunikation allein als ideale Auf-

---

<sup>36</sup> Bestimmte Bereiche wissenschaftlicher Handlungen sind zwar in ihrem Bezugsrahmen und ihren erkenntnisleitenden Interessen, also in ihrer inhaltlichen Ausrichtung und logischen Struktur, von interaktiven Bezügen detachiert (Schützt), nicht jedoch tatsächlich aus gesellschaftlichen Interaktionen ausgegliedert: gerade die intentionale Interaktionsausblendung und die Orientierung an einem zweipoligen Wahrheitsmaßstab muß durch interaktive Institutionalisierungsanstrengungen geleistet werden.

gabe der Herstellung einer kooperativen Verständigungsbasis interpretiert, und auf diese Grundfunktion und ihren normativen Gehalt werden die übrigen Sprachfunktionen, die sich zwar „phylogenetisch“ aus der kooperativ-verständigungsmäßigen Grundfunktion entwickelt haben, vom Common Sense stets schon (mehr oder weniger implizit) kritisch bezogen – „phylogenetisch jüngere“ Sprachfunktionen, die allerdings, sobald sie einmal auskristallisiert sind, der kooperativen Basisaufgabe sprachlicher Kommunikation als macht- und herrschafts-strukturierte zum einen Teil zuwiderlaufen oder doch zum anderen Teil zumindest nicht dienlich sind.

Die vom Common Sense geleistete Sprach- und Kommunikationskritik hat also zwei „forschungslogische“ Ingredienzien:

(1) Zunächst einmal ist sie stets auf ganz konkrete und fest umrissene Interaktionssituationen bezogen, die den jeweiligen Bezugsrahmen sowohl für die Analyse als auch für die Kritik der Sprechakte und der in ihnen formulierten Aussagen liefern. In der alltagsweltlichen Kommunikationspraxis ist die Kritik sprachlicher Aussagen nicht etwa nur daran orientiert, daß diese in Handlungen, nämlich Sprechakten, produziert sind, sondern auch daran, daß sie in ganz spezifischen, mit „soziohistorisch-deiktischen“ Indizes versehenen Interaktionssituationen erzeugt werden. Und das hat die logische Konsequenz, daß der Common Sense, sofern man jetzt einmal die sprachliche Ebene für sich allein betrachtet, verhältnismässig wenig an den situationsallgemeinen Strukturen des Sprechens interessiert ist, die sich in erster Linie in den linguistischen und pragmatischen Kodes niederschlagen, welche nicht die intentional geleisteten Aussagensysteme selber sind, sondern deren Produktion und Interpretation steuern. Statt dessen lenkt der Common Sense sowohl sein Interesse als auch seine Kritik an der alltagsweltlichen Kommunikationspraxis stärker auf die situationsmäßig bzw. raumzeitlich besonderen und begrenzten *Texte* bzw. Aussagensysteme der Kommunikation. Der pragmatischen Situationsbegrenzung der alltagsweltlichen Sprachkritik entspricht also ihre Textorientierung im Gegensatz zu einer (in der *wissenschaftlich*-soziologischen Sprachkritik schon eher möglichen) Kodeorientierung.

Damit ist aber die „Forschungslogik“ der alltagsweltlichen Sprachkritik noch nicht ausreichend umrissen. Hinzu kommt außerdem (2), daß der Common Sense zumindest implizit die stets schon im Rahmen von kommunikativen Sprechakten verstandenen alltagsweltlichen Aussagen „extremtypologisch“ am Maßstab vollständig egalitärer kooperativer Verständigungsinteraktionen, die durch ausschöpfende und gleichgewichtige wechselseitige Rollenübernahmen charakterisiert sind, „mißt“ – und das bedeutet: sowohl bereits unter diesem leitenden Ge-

sichtspunkt rein kognitiv-begrifflich versteht als auch emotional-affektiv einstuft und präskriptiv bewertet. In diesem Zusammenhang ist es aber wichtig, eines zu betonen: nicht jede ungleichgewichtige Interaktion ist negativ bewertet. Zwar tritt dem egalitären Kern sprachlicher Kommunikation grundlagentheoretisch gesehen die Interaktionskomponente ungleichgewichtiger Direktion gegenüber (mithin nicht die Direktionskomponente generell, denn es ist aus unseren Überlegungen im Punkt 9.9 deutlich geworden, daß auch jede egalitäre Interaktion bzw. jeder Prozeß der signifikanten Rollenübernahme ohne einen allerdings gleichverteilten und gleichgewichtig vollzogenen Interaktionskern der Aufmerksamkeits- und Problemlösungsausrichtung nicht auskommt); die Komponente ungleichgewichtiger Direktion und das ihr entsprechende Fehlen gleichgewichtig wechselseitiger inhaltlicher Rollenübernahmen werden aber in der Regel bis zu einem gewissen Grade nicht nur von den „Herrschenden“ legitimiert, sondern auch von den „Beherrschten“ in sekundären Akten der Rollenübernahme anerkannt. Allerdings darf im Rahmen unserer grundlagentheoretischen Überlegungen nicht vergessen werden, daß gerade die *faktische Abweichung* von der egalitären Interaktion sowohl für die kognitive Kosmisation eines entsprechenden herrschaftsstrukturierten Interaktionstableaus als auch für die emotive Haltung und die bewertende Einstellung diesem gegenüber konstitutiv ist: gerade der Abweichung halber müssen eben sekundäre Legitimations- und Institutionalisierungsprozesse in Gang gesetzt werden.

Die Bewertung der faktischen Aussagen am Ideal der herrschaftsfreien Kommunikation verläuft im übrigen nicht eindimensional; es geht keinesfall nur um die *Richtigkeit* (Wahrheit) der Aussagen in alltagweltlichen Kommunikationskontexten. Der Richtigkeitsgesichtspunkt ist eingebettet und weitgehend dominiert vom „Aufrichtigkeitsgesichtspunkt“ („Wahrhaftigkeitsgesichtspunkt“<sup>37</sup>), ist also vor dem Horizont der interaktiven Sprechakte verschiedener Interaktionspartner mit ihren unterschiedlichen Kommunikationsstrategien pragmatisch definiert als Verfolgung nur einer von zahlreichen anderen interaktiv-gesellschaftlichen Funktionen des Sprechens. Denn auch im kognitiv Bereich werden ja die Aussagen des einen Interaktionspartners vom anderen nicht als von der gesellschaftlichen Interaktionssituation unabhängig, aus dieser losgelöst, interpretiert, sondern als symbolisch-

---

<sup>37</sup> Diesen Gesichtspunkt verfolgt Habermas sogar für das wissenschaftlich-philosophische Wahrheitsproblem. In pragmatischer Abwandlung vertreten auch wir die Konsensuskonzeption der wissenschaftlichen Wahrheitsproblematik. — Cf. Punkt 9.12.

-inhaltliche Manifestation von Sprechakten, deren Stellenwert durch ein ganzes Netzwerk von verschiedenen zum Teil strategisch verfolgten, zum Teil unbeabsichtigt übernommenen gesellschaftlich-interaktiven Funktionen des Sprechens (Sprachfunktionen) definiert ist.

Wenn nun aber in der alltagsweltlichen Kommunikation der Richtigkeitsgesichtspunkt pragmatisch als Aufrichtigkeitsgesichtspunkt interpretiert wird, dann ist es plausibel, daß die Interaktionspartner auch noch weitere pragmatische Gesichtspunkte zur Beurteilung der Interaktion heranziehen, die ebenfalls mehr oder weniger Derivate der sozialen Eigenschaften der Beteiligten und ihrer sozialen Beziehungen untereinander sind, etwa die Angemessenheit der Sprechakte in der Interaktionssituation, ihre Effektivität bezüglich der Aufrechterhaltung einer flüssigen Interaktion – und vor allem: das Maß an Macht und/oder Herrschaft, das die Interaktion von ihrem impliziten egalitären Vorbild abweichen läßt.

Die pragmatische Dimensionalität der Interpretation, der emotiven Einschätzung und Bewertung kommunikativer Äußerungen läuft also stets auf einen extremtypologischen Vergleich der konkreten sich gerade abspielenden alltagsweltlichen Kommunikation mit einem idealen egalitären Kommunikationsvorgang hinaus, dessen Basisregelstruktur von Grice im Konzept des Kooperationsprinzips sprachlicher Kommunikation und der daraus abgeleiteten Interaktionspostulate gefaßt worden ist (vgl. Exkurs 9.51). Ohne die extremtypologische Denkfigur hätte nämlich die pragmatische Weise der Interpretation, Einschätzung und Beurteilung von kommunikativen Aussagen (die von den Interaktionspartnern selbst geleistete Kosmisation des Kommunikationsvorganges) überhaupt keinen logischen und interessenmäßigen Bezugspunkt, von dem aus das Konglomerat der Kommunikationsfakten zu einer Struktur geordnet werden könnte<sup>38</sup>; ohne den zentralen Bezugspunkt der egalitären Kommunikation könnten die Interaktionspartner sich selbst nicht situationsspezifisch orientieren, die anderen Teilnehmer der Interaktion nicht durch Rollenübernahmen einschätzen und nicht die eigenen und fremden Kommunikationsanstrengungen, insbesondere einer Struktur geordnet werden könnte<sup>38</sup>; ohne den zentralen Bezugspunkt *Handlungen* deuten und beurteilen. Die extremtypologische Intentions- und Interpretationsstruktur gilt insbesondere für indirekte

---

<sup>38</sup> Um es mit Schütz zu sagen: das Ideal der egalitären Kommunikation konstituiert sowohl die Relevanzstruktur, nach derem „Wertprofil“ alle kommunikativen Akte beurteilt werden, als auch den logischen Referenzrahmen, der die kognitiven Dimensionen für die Interpretation aller kommunikativen Sprechakte liefert.

Sprechakte: gerade um deren illokutive Funktion (d. h. ihre pragmatische Bedeutsamkeit als Element in der Kette sozialer Handlungsvollzüge, wie sie vom Sprechhandelnden intendiert ist) erfassen zu können, darf ja nicht allein von der vorliegenden Sprachform ausgegangen werden, sondern es muß der situative „Widerspruch“ zwischen Sprachform und pragmatischem Kontext der Äußerung als Ausgangspunkt des Verständnisses genommen werden: um diesen Widerspruch in seiner inhaltlichen Bedeutung interpretieren zu können, muß der Hörer die konversationelle Implikatur des indirekten Sprechaktes deutend nachvollziehen. Das meint: er muß dahinterkommen, warum der „Widerspruch“ zwischen Sprachform und pragmatisch-illokutiver Sprachfunktion in der konkreten Sprechsituation durchaus angemessen ist und welche pragmatische Bedeutsamkeit ihm beizumessen ist. Das ist aber nur dann möglich, wenn der Hörer die situativ erzwungene Abweichung und von speziellen Interaktionspostulaten gerade unter dem Gesichtspunkt der generellen Durchhaltung des Kooperationsprinzips sprachlicher Kommunikation durch den Sprecher erfaßt (vgl. die Exkurse 9.41 und 9.51); andernfalls ist der indirekte Sprechakt nicht inhaltlich interpretierbar.

Die Frage ist jetzt natürlich: wie kommt der Common Sense zu dieser extremtypologischen Struktur der Beurteilung von alltäglichen Kommunikationen und der in ihnen produzierten Aussagen am idealen Maßstab der herrschaftsfreien egalitär-kooperativen Interaktion? Vieles spricht dafür, die grundlagentheoretische These zu vertreten, daß Sprache als das System signifikanter Symbole par excellence die Vorbedingung für den Mechanismus der signifikanten Rollenübernahme und den Prozess der Produktion und Aufrechterhaltung eines von allen Interaktionspartnern kognitiv erfaßten und moralisch unterstützten verallgemeinerten Anderen ist. Signifikante Rollenübernahme und Orientierung am verallgemeinerten Anderen sind aber erforderlich, um die Interaktionsreziprozität in Gesellschaften sicherzustellen, die nicht mehr durch organspezifische und instinktgesteuerte Arbeitsteilung organisiert sind — eine Interaktionsreziprozität, die im Gegensatz zu phylogenetisch älteren Reziprozitätsformen gegenseitig geplant, symbolisch-flexibel rückgekoppelt und von allen Interaktionspartnern egalitär getragen sein muß, da sie nicht mehr von „außen“, sondern nur noch durch den Interaktionsprozeß selber gesteuert wird. Die Sprache ist somit das phylogenetisch neue und entscheidende Instrument in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit auf dem Wege zu zukunftsgeplanten, symbolisch rückgekoppelten und damit prinzipiell von allen Interaktionspartnern gleichermaßen betriebenen, einsehbaren und moralisch vertretbaren — mithin prinzipiell egalitären — Interaktionen.



Nun ist die Sprache nicht eine fertige Vorbedingung für den sich entwickelnden kommunikativen Interaktionsprozeß, sondern sie wird in diesem produziert, weiterentwickelt und dabei nach der Figur der egalitär-kooperativen Interaktion geprägt. Was die Perspektive phylogenetischer Entwicklung anbelangt, so müssen wir davon ausgehen, daß eine merkwürdige entwicklungsgeschichtliche Entsprechung zwischen den neuen Reziprozitätsanforderungen eines nicht mehr durch organ- und instinktspezifische Arbeitsteilung gesteuerten gesellschaftlichen Prozesses und den biologischen, insbesondere hirnbioologischen (morphologischen, physiologischen und neurologischen) Grundlagen des signifikanten Symbols besteht, dessen Struktur sich in erster Linie in der Sprache niederschlägt (vgl. Punkt 9.9, insbesondere Exkurs 9.92). Welche Seite in der phylogenetischen Entwicklung das kausale Übergewicht hat und ob diese Frage überhaupt sinnvoll gestellt werden kann, wollen wir nicht entscheiden. Aus der von uns behaupteten phylogenetischen (und natürlich auch onto- und mikrogenetischen) Äquivalenz folgt jedoch die dialektisch-dynamische und gegenseitig konstitutive Beziehung zwischen dem signifikanten Symbolsystem der Sprache und den Erfordernissen der spezifisch menschlichen egalitär-kooperativen Interaktion in jedem alltagsweltlich ablaufenden Kommunikationsvorgang. Vielleicht läßt sich so sagen:

1. Die entwicklungsgeschichtlich neuen Reziprozitätsanforderungen provozieren zur Ausgestaltung des signifikanten Symbolsystems der Sprache (wahrscheinlich im Zusammenhang mit einem Prozeß der Auslese).
2. Dadurch — d. h. auf der Grundlage von Sprache als dem einzigen in der Entwicklungsgeschichte irdischen Lebens realisierten alltagsweltlich elementaren signifikanten Symbolsystem — werden die Vollentwicklung des Mechanismus' der signifikanten Rollenübernahme und damit die endgültige menscheitsuniversale Institutionalisierung egalitär-kooperativer Interaktion möglich.
3. Der eingespielte Mechanismus der signifikanten Rollenübernahme wirkt auf die weitere Ausgestaltung des signifikanten Symbolsystems der Sprache — insbesondere in Richtung einer permanenten Stabilisierung und weiteren Ausstrukturierung ihrer egalitären Basiskomponente und der permanenten Fossilierung und Eliminierung herrschaftstypischer Superkodes, die mitunter, wenn auch relativ selten, zur Versprachlichung langfristig bestehender (zumindest partiell legitimierbarer) Herrschaftsverhältnisse von den Interaktionspartnern geschöpft werden — zurück.
4. Das signifikante Symbolsystem der Sprache mit seinen Basisregeln des Kooperationsprinzips ist seinerseits der stetige Thematisierer

und Motor („Anreißer“) der kooperativ-egalitären Interaktion: der symbolische Schwerpunkt der Aufmerksamkeiten und Anstrengungen der Interaktionspartner, auf den sich alle egalitär-kooperativen Interaktionsstrategien, also auch diejenigen im außersprachlichen Handlungsbereich, konzentrieren und an dem sie ihren, wenn auch zumeist unbewußten, sicheren Anhaltspunkt haben.

Obwohl dieses „Entwicklungsmodell“ der Beziehung zwischen Sprache und Interaktionsreziprozität phylogenetisch gedacht ist, läßt es sich auch prinzipiell auf die ontogenetischen Vorgänge der Primärsozialisierung (und natürlich auch der Sekundärsozialisierung) hin umformulieren und sogar mit den entsprechenden Anpassungsschritten auf die mikrogenetische Entwicklung einzelner Interaktionen sowie Kode- und Aussagefiguren in historisch auf singuläre Vorgänge eingegrenzten Situationen beziehen.

Wie nun auch immer im Einzelnen das Entwicklungsmodell der Beziehung zwischen Sprache und kommunikativer Interaktionsreziprozität auszusehen hat, wir können in Ansehung des entwicklungsgeschichtlichen Stellenwertes der Sprache für die Ausbildung flexibel-symbolischer Reziprozität die Annahme machen, daß die Basisstruktur der Sprache nach der Figur der egalitär-kooperativen Interaktion geprägt ist. Das bedeutet aber: immer dann, wenn in alltagsweltlichen Interaktionen gesprochen wird, dann wird auch zumindest implizit das Ideal der egalitär-kooperativen Interaktion, dessen Stadium prinzipiell mit der sprachlichen Kommunikation bzw. ihrem signifikanten Symbolsystem phylogenetisch eingeläutet wird, von den Interaktionspartnern durch ihre alltagsweltliche Kosmisationsanstrengung, den Common Sense, aufgerichtet. Und an diesem Maßstab der egalitär-kooperativen Interaktion, der von der Interaktionslogik der sprachlichen Kommunikation her impliziert ist, werden zunächst alle faktischen sprachlichen Handlungen, sekundär dann aber auch alle faktischen nichtsprachlichen Handlungen interpretiert, eingeschätzt und beurteilt, da das sprachliche Interaktionsparadigma in seiner Qualität als Schema vorgeplanter, symbolisch rückgekoppelter und von allen Interaktionspartnern gleichermaßen betriebener wechselseitiger Handlungen für die Interaktionsstruktur spezifisch menschlicher Gesellschaften kennzeichnend und entscheidend ist. Indem die Interaktionspartner sprechend interagieren, erweisen sie unbewußt oder bewußt – selbst in extrem herrschaftsstrukturierten Interaktionen – dem Ideal kooperativ-egalitärer Interaktion und dem Modell vollständiger und gleichgewichtiger wechselseitiger Rollenübernahmen ihre Reverenz. Als textlich-bewußte Ausprägung der grammatischen und semantischen Struktur der Sprache

wird der Common Sense der Interaktionspartner zum Speicher dieses Ideals der herrschaftsfreien Interaktion.

Wenn nun aber im alltagsweltlichen Common Sense Äußerungen von Interaktionsteilnehmern a) als Handlungen („Sprechakte“) im Rahmen von Interaktionen interpretiert werden und zwar b) bezogen auf konkrete, soziohistorisch spezifische Interaktionssituationen und stets c) gemessen am Ideal der sprachlich konstituierten herrschaftsfreien kooperativ-egalitären Interaktion, dann gilt das aus zwei Gründen ebenso für die sozialwissenschaftliche Analyse von Aussagen.

Zunächst einmal kann eine sprachanalytisch arbeitende empirische Wissenssoziologie, die in ihrer Gesellschaftsanalyse von alltagsweltlichen Aussagensystemen ausgeht, diese nur dann in ihrer gesellschaftlichen Realität würdigen, wenn sie die alltagsweltlichen Aussagensysteme in ihrer Bedeutsamkeit und Funktionalität für die Interaktionspartner erfaßt; diese interpretieren jedoch Äußerungen (und die mit ihnen produzierten Aussagensysteme) als situationsspezifische Handlungen (bzw. situationsspezifische Handlungsergebnisse), die sich kognitiv-moralisch zumindest implizit am Ideal der egalitären Interaktion ausrichten und von diesem Gesichtspunkt aus interaktionslogisch konstruiert sind. Will die wissenssoziologische Analyse ihrem Gegenstandsfeld angemessen sein, so steht sie natürlich vor der Notwendigkeit, ihre Forschungsobjekte zunächst einmal so zu definieren, wie sie auch von den Interaktionspartnern in der Alltagspraxis definiert werden, um überhaupt darum wissen zu können, was für die Interaktionspartner gesellschaftliche Realität ist. Das bedeutet keineswegs, es wäre wünschenswert, daß die empirische Wissenssoziologie im Vollzuge ihrer theoretischen Analyse bei diesen alltagsweltlichen Definitionen stehenbliebe. Im Gegenteil muß sie solche Common-Sense-Konzeptionen pragmatisch-metasprachlich reinterpretieren.<sup>39</sup> Aber für derartige Reinterpretationen sind als Daten des Objektbereiches die alltagsweltlichen Konzeptionen und Definitionen der Interaktionspartner notwendige empirische Voraussetzung. Allgemeiner formuliert: die Soziologie hat sich nach dem Postulat zu richten, daß ihr begriffliches Instrumentarium der Datenerhebung den Daten des Objektbereiches adäquat zu sein habe. (Es handelt sich hier um eine Paraphrase des Schützchen Adäquatheitspostulates.)

---

<sup>39</sup> Sie muß die Common-Sense-Konzeptionen in pragmatischer Brechung auf deren soziale Funktionen im Rahmen interaktiver Handlungskontexte hin analysieren. Vgl. die Textverweise in Anm. 212 des 9. Kapitels der vorliegenden Arbeit sowie die Grundsatzüberlegungen zur Analyse von Geschichten in pragmatisch gebrochener Perspektive in Abschnitt 9.8 der vorliegenden Arbeit.

Die Forderung, die sozialwissenschaftliche Analyse müsse handlungs- und situationsbezogen sowie extremtypologisch (also orientiert am Ideal der egalitär-kooperativen Interaktion) vorgehen, ist jedoch nicht etwa auf die sprachanalytisch arbeitende empirische Wissenssoziologie beschränkt. Da das Ideal der Herrschaftsfreiheit für alle Interaktionen im Rahmen menschlicher Gesellschaften gilt (im Sinne der egalitär-kooperativen Interaktion auf der Grundlage gleichgewichtiger und vollständiger wechselseitiger Rollenübernahmen mit Hilfe eines signifikanten Symbolsystems) und die Interaktionspartner auch nichtsprachliche Interaktionen an diesem Ideal messen, steht auch jede andere, nicht insbesondere auf die Sprach- und Wissensebene abzielende, gesellschaftsspezifische (d. h. soziohistorisch konkrete) soziologische Interaktionsanalyse und -kritik unter dem forschungslogischen Postulat der Situations- und Extremtypusbezogenheit. Und damit nicht genug: da gesellschaftliche (Sub-)Systeme versachlichte und institutionalisierte Produktionsergebnisse von Interaktionen sind, muß auch *ihre* Analyse und Kritik handlungs- und situationsbezogen sein und vom Paradigma der egalitär-kooperativen Interaktion in der theoretischen und methodischen Leitorientierung ausgehen – sowohl was ihre Erzeugungs- als auch was ihre Aufrechterhaltungs- und Wandlungssituationen anbelangt.

Das Adäquatheitspostulat beinhaltet nun zwar die Forderung, daß der Prozeß der wissens- und interaktionssoziologischen Datenerhebung handlungs- und situationsbezogen vor sich gehen und am extremtypologischen Modell der egalitär-kooperativen Interaktion ausgerichtet sein muß, nicht aber schon in sich selbst die Forderung, daß auch die anschließende Dateninterpretation, theoretische Analyse und Beurteilung so vorzugehen habe. Um diese weitergehende methodologische Forderung in ihrer Berechtigung zu belegen, ist es notwendig aufzuzeigen, daß es sich bei der Interpretation von Interaktions- und Kommunikationsprozessen durch den Common Sense der beteiligten Interaktionspartner als situationsspezifische Realisierungen bzw. Abweichungen vom egalitär-kooperativen Interaktionsparadigma nicht nur um eine soziohistorisch spezifische Interpretation, sondern um eine universale und für *alle* gesellschaftlichen Situationen gültige Kosmisations- und Organisationsstruktur menschlicher Interaktion handelt, die auch die sozialwissenschaftliche Analyse und Reflexion nicht überholen kann. Mit anderen Worten: das Adäquatheitspostulat ist erst dann stark genug, die handlungs- und situationsbezogene sowie extremtypologische Betrachtungsweise auch für die *theoretische* Interpretation und kritische Abschlußbeurteilung auf *wissenschaftlicher* Diskussionsebene zwingend

vorschreiben zu können, wenn nachgewiesen wird, daß eine derartige alltagsweltliche Interpretation und Beurteilung von Aussagen und Handlungen durch den Common Sense der Interaktionspartner ein universales grundlagentheoretisches („protosoziales“) Faktum für jede explizit-sprachliche, durch die kommunikative Kompetenz konstituierte spezifisch menschliche Interaktion ist. (Äquivalent argumentiert letztlich auch Schütz, um zu begründen, daß man aus der Analyse der Struktur des Common Sense nicht nur Einsichten in diesen selbst, sondern auch in die Vorgehensweise der wissenschaftlichen Soziologie erlangt. Denn in beiden Fällen handele es sich um das Problem und den Vorgang des Verstehens sinnhaften Handelns, und dafür seien gewisse „epistemologische“ Universalien apriorisch-interaktionslogischer Provenienz formulierbar. Schütz spricht hier vom „Verstehen als epistemologischem Prinzip“).

Genau diese Augumentation ist aber von uns im Rahmen einer interaktionistischen Evolutionstheorie menschlicher Gesellschaft (im Stile Meads) ausgeführt worden — einer Evolutionstheorie, die jedoch zugleich den protologischen und interaktionslogischen Charakter der Konstitution jedes möglichen (heute ontogenetisch oder mikrogenetisch ablaufenden) Interaktionsprozesses aufdeckt und grundlagentheoretischen Charakter für die wissenschaftliche Erfassung eines jeden Interaktionsprozesses hat. Im Rahmen einer derartigen interaktionistischen Evolutionstheorie wurde zunächst einmal behauptet, daß mit Hilfe des sprachlichen Systems signifikanter Symbole der Prozeß vollständiger und gleichgewichtiger wechselseitiger signifikanter Rollenübernahmen und der Induzierung eines verallgemeinerten Anderen möglich wird, daß mit Hilfe der Mechanismen der Rollenübernahme und des verallgemeinerten Anderen die interaktionsmäßige Reziprozität in Gesellschaften sichergestellt wird, die nicht mehr durch organdifferenzierte und instinktgesteuerte Arbeitsteilung organisiert sind, daß sich diese gesellschaftliche Reziprozität in zukunftsgeplanten, symbolisch rückgekoppelten und von allen Interaktionspartnern gleichermaßen beherrschten wechselseitigen Aufeinanderzu-Handlungen niederschlägt und daß einem derartigen Interaktionsprozeß interaktionslogisch die Figur der egalitär-kooperativen Interaktion entspricht, die sich ausschließlich und allein über den Mechanismus der signifikanten Rollenübernahme und die Orientierung am gemeinsam produzierten verallgemeinerten Anderen steuert und sich inhaltlich in der Herrschaftsfreiheit ausprägt.

Über den forschungslogischen Stellenwert dieser mehrgliedrigeren Behauptung soll bis auf die Unterstellung, daß sie gleichzeitig auf eine Evolutionstheorie der kognitiven Entwicklung der Menschheit abzielt

sowie proto- bzw. konstitutions- und interaktionslogisch ist, weiter nichts ausgeführt und argumentativ belegt werden.<sup>40</sup>

Die Implikationen der Behauptung liegen nun aber darin, daß a) die Struktur menschlicher Interaktionen, insbesondere aber derjenigen, die sprachlich konstituiert („kommunikativ“) oder gar explizit sprachlich sind, extremtypologisch ist: nämlich stets ausgerichtet am Bezugspunkt der egalitär-kooperativen herrschaftsfreien Interaktion, und außerdem: daß b) diese extremtypologische Struktur interaktionslogisch-apriorisch in jeder sprachkonstituierten („kommunikativen“) menschlichen Interaktion angelegt ist, mithin kein immer schon als fertiger Zustand eingetretenes, in der empirischen Analyse falsifizierbares Faktum, sondern eine für jede menschliche kommunikative Interaktion und Handlung, also auch für Akte sozialwissenschaftlicher Analyse und Beurteilung von alltagsweltlichen Äußerungen und Handlungen, denk- und handlungsnotwendige Bewußtseinsvoraussetzung, d. h. „moralische Unterstellung“ ist. Die extremtypologische Ausrichtung der Interpretation *aller* Sprechakte und aller kommunikativen Handlungen überhaupt am Ideal der egalitär-kooperativen Interaktion entspricht einer von den Interaktionspartnern hervorgebrachten und akzeptierten notwendigen idealen Anforderung an die eigenen und die fremden interaktiven Handlungen im Prozeß der gegenseitigen Rollenübernahme. Die idealen Anforderungen an die Akte gegenseitiger Verständigung gehören in die apriorisch-synthetische Klasse von idealen praktisch-„moralischen“ Anforderungen an das Handeln, die Lorenzen leider bisher zu stark auf die einsamen Handlungen des Physikers, d. h. seine Messungen, beschränkt hat.<sup>41</sup>

Habermas spricht in diesem Zusammenhang von „kontrafaktischen Erwartungen“, die jedoch für die Konstitution einer jeden Kommunikationssituation erforderlich seien. Der Ausdruck „kontrafaktisch“ erscheint uns ein wenig unglücklich zu sein, weil die ideale Sprechsituation als egalitär-kooperativer Schaltplan der Interaktion im Mechanismus der signifikanten Rollenübernahme ja immer schon faktisch vorliegt.

---

<sup>40</sup> Vgl. unsere Unterabschnitte 9.6–9.9. (Der Ausdruck „protologisch“ ist hier in einem radikaleren Sinne prätendiert als bei Lorenzen. Lorenzen scheint die Operationen und Regeln der Logik ausschließlich über einen Strickkalkül vorinteraktionistisch einführen zu wollen. Allerdings zieht er dann die Logik selbst – zumindest rudimentär – interaktionistisch über Dialogstrategien auf. Wir gehen davon aus, daß auch die Konstitution logischer Operationen interaktionistisch aus elementaren Strukturen der menschlich-evolutionären Interaktionspraxis expliziert werden müßte. – Vgl. auch Anm. 20 des 7. Kapitels unserer Arbeit.)

<sup>41</sup> Vgl. Anm. 47 und 68 des 8. und Anm. 53 des 9. Kapitels unserer Arbeit.

Freilich handelt es sich hier lediglich um eine formale Struktur; gerade der semantische Vorstellungsgehalt dieses formalen Steuerungssystems – der verallgemeinerte Andere; die Herrschaftsfreiheit der Interaktion – transzendiert natürlich bis zu einem bestimmten Maße stets den faktischen Interaktionszustand. (Die Zeitperspektive jeder Interaktionsidealisation ist zudem aus logischen Gründen stets zukunfts ausgerichtet wie das „I“ bei Mead.) Aber auch inhaltlich muß bei faktischen kommunikativen Interaktionen ein bestimmter Kern an egalitärem Interaktionszustand immer schon vorliegen, weil sonst die in Rede stehende soziale Beziehung überhaupt nicht mehr legitimiert wäre und somit auch der entsprechende sprachliche Kommunikationsprozeß als solcher unmöglich würde. Zudem hatten wir auf die Behauptung Wert gelegt, daß sich die formale Struktur egalitär-kooperativer Interaktion und des signifikanten Symbols erst in konkreten inhaltlichen Prozessen egalitär-kooperativer Problemlösung ausprägt.

Ansonsten ist allerdings die Darstellung von Habermas sehr treffend: „Die Bedingungen der empirischen Rede sind mit denen der idealen Sprechsituation (und des reinen kommunikativen Handelns) ersichtlich nicht, jedenfalls oft oder meistens nicht, identisch. Gleichwohl gehört es zur Struktur möglicher Rede, daß wir im Vollzug der Sprechakte (und der Handlungen) kontrafaktisch so tun, als sei die ideale Sprechsituation (oder das Modell reinen kommunikativen Handelns) nicht bloß fiktiv, sondern wirklich – eben das nennen wir eine Unterstellung. Das normative Fundament sprachlicher Verständigung ist mithin beides: antizipiert, aber als antizipierte Grundlage auch wirksam. Die formale Vorwegnahme des idealisierten Gesprächs (als einer in Zukunft zu realisierenden Lebensform?) garantiert das ‚letzte‘ tragende und keineswegs erst herzustellende kontrafaktische Einverständnis, das die potentiellen Sprecher/Hörer vorgängig verbinden muß und über das eine Verständigung nicht erforderlich sein darf, wenn anders Kommunikation überhaupt möglich sein soll.“<sup>42</sup>

Soweit Habermas. Daß die Interpretation, Einschätzung und Beurteilung von sprachlichen und kommunikativen Akten sich denk- und handlungsnotwendigerweise extremtypologisch in der Orientierung am Ideal der egalitär-kooperativen Interaktion vollzieht, ist mithin eine protozoziologische Wahrheit, die zwar in ihrer jeweiligen besonderen soziohistorischen Realisierung empirisch überprüfbar, in ihrem formalen Schema jedoch jedem Handeln, auch dem Überprüfungshandeln, apriorisch-interaktionslogisch vorausgeht. Als Teil der allgemeinen Interaktionslogik gilt die extremtypologische Interpretations- und Beur-

---

<sup>42</sup> Habermas: Vorbereitende Bemerkungen . . ., I. c., S. 140.

teilungsweise von kommunikativen Akten auch für die wissens- und interaktionssoziologische („metasprachlich“-*wissenschaftliche*) Analyse und Beurteilung von sprachlichen und kommunikativen Akten – und zwar als apriorisch-logische Struktur. – Und mit dieser protosoziologisch-interaktionslogischen Argumentation ist unser zweiter Grund für die Übernahme der handlungs- und situationsbezogenen sowie am Ideal der egalitär-kooperativen Interaktion extremtypologisch ausgerichteten Interpretations- und Beurteilungsweise von sprachlichen und kommunikativen Akten aus dem Common Sense der alltagsweltlichen Kommunikation in die sozialwissenschaftliche Betrachtungsweise genannt, der freilich mit der Forderung des Adäquatheitspostulats eng zusammenhängt.

Da nun erwiesen ist, daß die alltagsweltliche Interpretations- und Beurteilungslogik für Aussagen, Sprachakte und kommunikative Akte insgesamt auch diejenige der „metasprachlichen“ Wissens- und Interaktionssoziologie ist, kann folgende zentrale methodologisch-forschungsstrategische Maxime für die Arbeit der sprachanalytisch arbeitenden empirischen Wissenssoziologie aufgestellt werden:

Die sprachanalytisch arbeitende empirische Wissenssoziologie hat Aussagen bzw. Äußerungen<sup>43</sup> nicht isoliert nach ihrem Gehalt an „objektiver Wahrheit“ zu beurteilen, sondern diese pragmatisch reformuliert in ihren Handlungs- und Interaktionskontext hineinzustellen, der wiederum von einer konkreten gesellschaftlichen (soziohistorisch spezifischen) Situation mitgeprägt ist. Das Phänomen der „objektiven Wahrheit“ stellt sich in diesem theoretischen Orientierungsrahmen als nur eines der Momente der interaktiven Induzierung einer kooperativen Verständigungsbasis für die spezifisch sprachkonstituierten kommunikativen Interaktionen der menschlichen Gesellschaft dar, nämlich das der Konstitution eines kognitiven verallgemeinerten Anderen. Macht- und herrschaftsstrukturierte Kommunikationsprozesse sind nur als Ab-

---

<sup>43</sup> Wenn man den Terminus „Aussage“ gemäß Habermas' Vorschlag konsequent auf den Aspekt des propositional-assertorischen Gehaltes von sprachlichen Äußerungen beschränken will – eine Beschränkung, wie sie die Wissenschaft hinsichtlich ihrer eigenen sprachlichen Produkte tatsächlich konstant durchhält, solange sie nicht über diese metasprachlich reflektiert – dann sollte man hier besser von „Äußerungen“ sprechen.

Aber das ist ja gerade unsere These: daß in nichtwissenschaftlichen Kommunikationen (alltagsweltlichen im engeren Sinne und praktisch-institutionsspezifischen) nicht exakt zwischen propositionalem Gehalt und pragmatischem Kontext geschieden werden kann. Und deshalb erübrigt sich für die empirische Wissenssoziologie eine strikte terminologische Trennung zwischen Aussage und Äußerung.

Vgl. Habermas: Vorbereitende Bemerkungen . . . , I. c., S. 105–107, unseren Exkurs 9.12, Anm. 38 des 9. Kapitels der vorliegenden Arbeit sowie Anm. 35 dieses Kapitels.



weichung von der egalitären Grundstruktur der kommunikativen Interaktion verstehbar, zumal macht- und herrschaftstypische Sprachfunktionen durch die Pervertierung des funktionalen Autoritätskerns der egalitär-kooperativen Interaktion erst sekundär entstehen unter Rückgriff auf vorsprachliche Wurzeln von Macht und Herrschaft, die mit urtümlichen biologischen Steuerungssystemen verkoppelt sind. Mithin sind die ideale Richtschnur, d. h. der interaktionslogische Orientierungspunkt, für die wissenssoziologische Analyse und Kritik von alltagsweltlichen und institutionsspezifisch-praktischen Äußerungen und ihren Aussagegehalten die vollständige und gleichgewichtige wechselseitige signifikante Rollenübernahme und die entsprechende egalitär-kooperative Interaktion, nicht jedoch ein abbildtheoretischer Maßstab objektiver, dinglicher Wahrheit. (Im Rahmen unserer pragmatisch-interaktionistischen Orientierung kann natürlich durchaus das Wahrheitsproblem angegangen werden!)

Die erste Folgerung aus dieser allgemeinen Maxime ist die Richtlinie, daß im Rahmen der empirischen Wissenssoziologie die Textanalyse, also die Analyse von Äußerungssequenzen und Aussagensystemen, die in *einem* bestimmten oder verschiedenen bestimmten Kodes formuliert sind, wichtiger ist als die Kodeanalyse. Denn Kodes sind per definitionem den soziohistorisch besonderen Interaktionssituationen als allgemeine Regelschablonen übergeordnet und auch gewöhnlich nicht mit besonderen Interaktionsstrategien eindeutig verknüpft. (Text und Kode sind allerdings nur zwei aus einer ganzen Anzahl von Untersuchungsdimensionen für die sprachbezogenen Gesellschaftsanalyse. Indem die Kodes des Sprechens, vor allem aber die linguistischen Kodes, solange sie keine syntagmatisch-narrative Uminterpretation erfahren haben, an dieser Stelle für die sprachbezogene Gesellschaftsanalyse als weniger relevant hingestellt werden, ist nicht etwa gleichzeitig behauptet worden, daß z. B. Sprachfunktionen, Performanzstile sowie soziale, linguistische, grundlagenmäßige und kommunikative Kapazität für die sprachbezogene Gesellschaftsanalyse uninteressant wären.)

Erst wenn die Kodes, insbesondere die semantischen Strukturen von Sprachen, zu narrativen Texten von relativ globalen soziohistorisch besonderen (indexikal, d. h. mit spezifischen Zeit- und Raumbezügen, verankerten) Lebenssituationen umgedeutet werden, die in Erwartungsfahrpläne von institutionalisierten Ereignisabfolgen zeitlich aufgeordnet sind, bekommen sie wissenssoziologische Signifikanz: das gilt insbesondere für die ethnographische Weltansichtsforschung (Whorf und Ethnotheorie, Lévi-Strauss) und die Erforschung schichtspezifischer Sprechkodes (Bernstein, Oevermann). Ohne diese narrativ-„syntagmatische“

(kookkurrenzbezogene<sup>44</sup>) Umdefinition bleiben die Kodes für die sprachbezogene Gesellschaftsanalyse relativ aussageschwach, weil sie so nicht auf soziohistorisch konkrete Situationen, Interaktionen und Existenzen beziehbar sind – oder jedenfalls nur ganz diffus. In der Methodenentwicklung müßte deshalb die Inhaltsanalyse (Textanalyse) unter Einbeziehung der narrativen Kodeanalyse (wie sie von der Ethnotheorie betrieben wird) Vorrang vor der paradigmatisch-statuarischen (alternationsbezogenen<sup>44</sup>) Kodeanalyse haben, die gewöhnlich auf nicht-interaktionstheoretisch verstandene kontextfreie und insofern „abstrakte“ Sprachsysteme bezogen ist. (Natürlich gilt diese Prioritätenempfehlung nur für die konkrete, auf besondere soziohistorische Situationen und Gesellschaften bezogene Wissenssoziologie und nicht für die soziologische Grundlagentheorie, für die paradigmatische Kodeanalysen unabdingbar sind, um universale Komponenten menschlichen Denkens, Wissens und Verhaltens aufzudecken, deren Erkenntnis dann wiederum inhaltsanalytischen Modellen für die soziohistorisch spezifische Wissenssoziologie zugutekommen kann!)

Die zweite Folgerung aus der allgemeinen Maxime besteht in der Erkenntnis, daß die Möglichkeiten der soziologischen Sprachkritik sehr leicht überschätzt werden können. Grundsätzlich muß gesagt werden, daß sprachliche und textliche Phänomene nur dann interessant werden für die empirische Wissenssoziologie, wenn sie im konkreten Interaktionskontext ihrer Ersthervorbringung und ihres Gebrauches erforscht werden. Naive Ansätze der linguistischen Aufklärung (hier muß man mit gewissen Abstrichen die Allgemeine Semantik, die Philosophie der normalen Sprache und die deutsche Analytische Philosophie nennen) gehen dagegen von der Vorstellung aus, daß in der Sprache selber ein verlässlicher Maßstab für die Angemessenheit<sup>44</sup> sprachlicher Aussagen institutionalisiert sei – für eine „Angemessenheit“, die von der linguistischen Aufklärung zudem restriktiv als „Abbildwahrheit“ interpretiert wird – und daß man deshalb sprachliche Aussagen verlässlich aus sich selbst heraus beurteilen könne: genau indem sich Aussagen mit ihrem eigenen sprachimmanenten Maßstab konfrontieren ließen.

Nun ist es aber so, daß eine sprach- und textimmanente gesellschaftsbezogene Sprachanalyse und Sprachkritik im Rahmen der Soziologie ausgerechnet aus *dem* Grunde nicht möglich ist, den die linguistische Aufklärung als entscheidende Argumentationsbasis für die Berechtigung ihrer sprach- und textimmanenten Vorgehensweise heranzieht. Gerade weil die Sprache auf enthistorisiert-formale Weise in ihrer linguistischen und gebrauchsmäßigen Struktur einen idealen Zustand des Interaktions-

---

<sup>44</sup> Zum Kookkurrenz- und zum Alternationsaspekt vgl. Kap. 9, Anm. 204.

prozesses institutionalisiert (und in gewisser Weise auch über das symbolische Substrat sprachlicher Formen mit deren physischen Manifestationsentsprechungen materialisiert) – einen idealen Zustand, der interaktionslogisch der Struktur egalitär-kooperativer Interaktion (definiert durch den kombinierten Prozeß und Mechanismus der vollständigen und gleichgewichtigen wechselseitigen Rollenübernahme, der Konstituierung eines von allen Interaktionspartnern gleichgewichtig formulierten verallgemeinerten Anderen sowie der Orientierung an ihm) und inhaltlich dem Zustand der Freiheit von nichtfunktionaler Autorität entspricht –, ist sie kein verlässlicher Indikator für konkrete herrschaftsverzerrte Interaktionen und Kommunikationen – sowohl was ihre Kodes als auch was ihre Texte (Äußerungssequenzen und Aussagensysteme) anbelangt, sofern diese nicht im pragmatischen Bezugsrahmen des gesellschaftlichen Interaktionsprozesses gesehen werden. (Dieses Urteil gilt nicht für Sprachfunktionen, Performanzstile und Kapazitätsvariablen, die schon per definitionem den Bezug auf konkrete gesellschaftliche Situationen besitzen.)

11.51 *Exkurs: die prototheoretische Beziehung zwischen der demokratischen Entelechie der Sprache und den Grenzen ihrer methodischen Verwendbarkeit als Analyseindikator für macht- und herrschaftsverzerrte Interaktionen*

Zwischen der prinzipiell egalitär-kooperativen Interaktionsfunktionalität der Sprache und ihrer Unfähigkeit, als unproblematisch-exakter Indikator macht- und herrschaftsverzerrte Interaktionen automatisch und eindeutig widerzuspiegeln, besteht mithin ein prototheoretischer Zusammenhang, der sowohl evolutionistische als auch interaktionslogische Aspekte aufweist. (Die evolutionistische und die interaktionslogische Argumentation sind vielleicht streckenweise identisch.) Um unsere zahlreichen verstreuten diesbezüglichen Bemerkungen noch einmal zusammenzufassen:

Mit dem Ausfall der organ- und instinktspezifischen Arbeitsteilung als globalem Organisationsprinzip der Gesellschaft im Gange der kognitiven Evolution der Menschheit taucht der Problemkontext der intentionalen, praktisch-„moralisch“ geleisteten gesellschaftlichen Reziprozität auf. Denn die Schwierigkeit besteht fortan gerade darin, daß alle Gesellschaftsmitglieder prinzipiell dieselbe biologische Ausstattung besitzen und sich deshalb nicht mehr eine Arbeitsteilung „von Natur aus“ anbietet; wichtigste Voraussetzung zur Lösung des qualitativ neuen Reziprozitätsproblems ist mithin, daß seine *Basislösung* nur noch als

egalitäre und allseits freiwillige vollzogen werden kann. (Damit ist keineswegs bestritten, daß sich zahlreiche zwanghafte und nicht egalitäre Superstrukturen der Reziprozität und Arbeitsteilung herausbilden!)

Möglich ist eine solche qualitativ neue Reziprozitätsform nun aber nur dann, wenn die Interaktionspartner zu prinzipiell gleich strukturierten, gleichgewichtigen und autonomen (d. h. in sich selbst rückgekoppelten und somit handlungskontrollierten) Identitätssystemen werden, die aus ihrem von allen Beteiligten gleichermaßen getragenen Praxiszusammenhang heraus eine flexible Beziehung der Reziprozität und Arbeitsteilung zwischen den individuellen Rückkoppelungssystemen (Ich-Identitäten) konstituieren. An die Interaktionskompetenz der Gesellschaftsmitglieder in einer derartigen nicht mehr organ- und instinktdifferenzierten Gesellschaft stellt dieses Basisproblem der Herstellung egalitärer Reziprozität folgende Anforderungen: die Interaktionspartner müssen in der Lage sein, die eigenen und die fremden Handlungen vorauszuplanen, mit sich selbst die eigenen Handlungen symbolisch rückzukoppeln, bevor diese zu ihrem Abschluß und somit zu ihren Konsequenzen gelangt sind, und sie müssen jeder für sich das Interaktionstableau aus der Perspektive des jeweiligen anderen Interaktionspartners zu betrachten fähig sein und somit auch dessen Erwartungen an das eigene Handeln erwarten und bei auftauchenden Interaktionsschwierigkeiten retrospektiv deuten können. Außerdem ist es erforderlich, daß *alle* Interaktionspartner prinzipiell dieselben Fähigkeiten zur Vorausplanung, zur Rückkoppelung und zum Perspektivenwechsel besitzen. (Im Rahmen dieser Anforderung an die Interaktionskompetenz bleiben natürlich individuelle *Kapazitäts*unterschiede bei der Realisierung der sozialen und kommunikativen Kompetenz durchaus möglich!) Jeder Handelnde seinerseits rechnet in einer Grundidealisierung mit den erwähnten prinzipiellen Fähigkeiten (Kompetenzen) bei allen Interaktionspartnern: ohne genau diese prinzipiell immer wieder verifizierte Idealisierung würde die praktisch-moralisch geleistete flexible Reziprozität menschlicher Gesellschaft zusammenbrechen.

Die für die Konstituierung flexibler Reziprozität erforderlichen Kompetenzen der Vorausplanung, Rückkoppelung und Perspektivenprojektion gewährleistet im Zusammenhang mit anderen Handlungs- und Interaktionselementen der Mechanismus der signifikanten Rollenübernahme und der Orientierung an einem verallgemeinerten Anderen. Formal entspricht diesem Doppelmechanismus die Struktur des signifikanten Symbols. Über den Mechanismus der signifikanten Rollenübernahme und der Orientierung am verallgemeinerten Anderen erzeugen die Interaktionspartner für sich selbst permanent eine Vertrauens- und

Verständigungsbasis zu Gunsten kooperativer problemlösender Interaktionen.

Nun stellt sich natürlich die Frage, ob den menschlichen Interaktionspartnern ein Symbolsystem zur Verfügung steht, das so mächtig ist, die Bedingungen des signifikanten Symbols zu erfüllen, nämlich zeitlich und interindividuell in seinen Bedeutungen konstant, von beliebigem Allgemeinheitsgrade und als Vorrat abgekürzter Probehandlungen beliebig und spielerisch manipulierbar zu sein sowie den idealisierenden Perspektivwechsel vom perzipierenden zu den perzipierten Interaktionspartnern zu ermöglichen. Und die Antwort auf diese Frage ist, daß diese Voraussetzungen grundlegend nur das Symbolsystem der Sprache erfüllt (wenn auch auf seiner Grundlage anschließend die Entwicklung weiterer signifikanter Symbolsysteme möglich ist!). Die Sprache wird also im Rahmen der gesellschaftlichen Evolution kognitiver und interaktiver Mechanismen das entscheidende Mittel zur Konstituierung einer qualitativ neuen flexiblen Reziprozität, die sich inhaltlich in der Induzierung einer kooperativen Verständigungsbasis ausprägt.

Genau diese ihre Verständigungsfunktion wirkt nun aber wiederum auf die Prägung der linguistischen und pragmatischen Struktur der Sprache zurück. Wie die Sprache das strategische pragmatische Mittel zur Induzierung von Verständigungsreziprozität ist, so kristallisiert sich um diese ihre Hauptaufgabe auch ihr „symbolisch-materieller Formenkörper“. Die Struktur der Sprache ist allgemein in dem Sinne, daß sie vornehmlich das Reziprozitätsproblem, wie es sich in jeder menschlichen Interaktion stellt, berücksichtigt, und idealisierend in dem Sinne, daß sie lediglich den Mechanismus der Induzierung der kooperativen Vertrauensgrundlage (nämlich den Vorgang der signifikanten Rollenübernahme und alles, was damit zusammenhängt) in einer isolierenden Weise in ihrer *Basisstruktur* abbildet, nicht aber etwa auch diejenigen Momente, welche dieser Verständigungsanstrengung Widerstand entgegensetzen (die Strukturen naturwüchsiger Dominanz vor allem) und/oder sich ihr als verzerrende Superstrukturen überlagern (die Strukturen der pervertierten funktionalen Autorität, die sich insbesondere in den herrschaftstypischen Sprachfunktionen und in routinisierten Praktiken des Machtgebrauchs niederschlagen.) Deshalb ist die (Basis-) Struktur der Sprache stets ein idealisierender Transzendierer der faktischen Gesellschaftsstruktur und keineswegs ein verlässlicher Abbilder tatsächlicher (in der Regel macht- und herrschaftsverzerrter) Gesellschaftsstrukturen. Basisstruktur der Sprache und Kernstruktur der flexibel rückgekoppelten gesellschaftlichen Interaktionen unterliegen dem selben Formungsprinzip, da spezifisch menschliche („kommunikative“)

Interaktionen durch Vollzug des Gebrauchs signifikanter Symbole, mithin sprachlicher Symbole, konstituiert werden. In diesem Sinne läßt sich sagen, daß die idealisierende Transzendenz der Basisstruktur von Sprache (und signifikanter Interaktion) über die faktische Gesellschaftsstruktur ein permanenter Motor für die Durchsetzung egalitärer Basisreziprozität auch in macht- und herrschaftsmäßig superstrukturierten Bereichen der Gesellschaft ist, insbesondere hinsichtlich der institutionsbereichspezifischen Entscheidungs- und Herrschaftsmodi. Sprache ist eben ein spezifisches *Instrument* zur Realisierung gesellschaftlicher Praxis, nicht aber ihr *passiver Spiegel*.

*Ende des Exkurses 11.51*

In den situations- und kontextunabhängigen Strukturen der Sprache (insbesondere in den Kodes der Sprache, aber auch in den sprachimmanenten und vom Situationskontext sprachlicher und nichtsprachlicher Art unabhängigen Textstrukturen) — sieht man einmal von den nur in der Handlungsdimension situativ erfäßbaren indirekten Sprechakten des Verweizens auf Herrschaftsstrukturen und der In-Rechnung-Stellung routinierter Praktiken der Machtverwendung ab — ist fast nur die Verständigungsfunktion des Sprechens institutionalisiert, da Verständigung das *experimentum crucis* bzw. die wesentliche, unverzichtbare gesellschaftliche Aufgabe der Sprache ist (die Verständigungsaufgabe aber wiederum die Konkretisierung der protosozialen Problemkonstellation der Konstituierung der gesellschaftlichen Reziprozität durch die vermittels signifikanter Symbole geleistete Rollenübernahme und Ausrichtung am verallgemeinerten Anderen ist; die interaktionslogische Struktur der signifikanten Rollenübernahme und der Einbeziehung des verallgemeinerten Anderen erzwingt diese und keine andere sowohl situations- und personenallgemeine wie idealisierend-extremtypologische Struktur der Sprache als des Systems signifikanter Symbole *par excellence*). Und deshalb sind herrschaftstypische Superstrukturen des linguistischen Kode und/oder sprachimmanent und situationsfrei aufgefaßte macht- bzw. herrschaftsexplizite Texte nicht nur spärlich gesät, sondern auf Grund ihrer egalitären Umdefinition und konventionalistischen Versteinerung („Fossilierung“) bzw. aufgrund ihrer oftmals nur übertragenen, nicht buchstäblichen (insbesondere ironischen) Bedeutung in keiner Weise eindeutig kennzeichnend für die Macht- und Herrschaftsstruktur der aktuellen Sprachgebrauchssituation. Eine rein linguistische und/oder sprachimmanent textanalytische Erforschung herrschaftstypischer Superstrukturen des linguistischen Kodes und/oder von macht- bzw. herrschaftsexpliziten Texten ist für die soziologische Gesellschaftsanalyse und -kritik kaum relevant. (Das gilt auch für andere,

nicht macht- und herrschaftstypische person- und sozialbeziehungsspezifische Abweichungen von der Basissprachstruktur.)

Nun taucht natürlich die Frage auf, ob die soziologische Sprachanalyse angesichts eines derartigen Negativbefundes überhaupt sinnvoll für die konkrete Gesellschaftsanalyse und -kritik eingesetzt werden vermag. Dieser Zweifel sollte jedoch durchaus abgewiesen werden. Zunächst einmal können im Bereich der normativen Erwartungen hinsichtlich des Sprachverhaltens die institutionalisierten gesellschaftlichen Funktionen des Sprechens und die institutionalisierten Sprachperformanzstile sowie die institutionalisierten Textformen der Wissenproduktion als sprachliche Realisierungen besonderer gesellschaftlicher Situationen – differenziert in Richtung auf besondere Sprecher und besondere Sozialbeziehungen – untersucht werden (Dell Hymes, Bernstein, Zetterberg<sup>45</sup>). Sodann ist es möglich, im Bereich der personspezifischen (gruppenmäßigen und individuellen) Fähigkeiten bezüglich der Realisierung des Komplexes der sozialen Kompetenz (mit seinen Unterkomponenten der grundlagenmäßigen, linguistischen und kommunikativen Kompetenz) situations- und gruppenbesondere Kapazitätsniveaus (etwa schichtenmäßige Kapazitätsunterschiede) zu erforschen und von ihnen aus auf Strukturen gesellschaftlicher Verdinglichung mit der systematischen Individualkonsequenz personaler Entfremdung zurückzuschließen. (Zu den genannten Variablen vgl. den Exkurs 6.314 sowie die Abschnitte 7.33 und 7.34.)

Auf ein extremes Maß von verdinglichender Macht- und/oder Herrschaftsverzerrung weisen die psychogenen Sprachstörungen (insbesondere Schizophrenien und schizoide Tendenzen der Handlungsorientierung und des Kommunikationsstils) hin: hier ist nicht eigentlich nur ein besonders niedriges Kapazitätsniveau, sondern die qualitative Zerstörung von Teilen der kategorialen, für die gesellschaftliche Existenz des homo sapiens unverzichtbar fundamentalen sozialen Kompetenz, insbesondere ihrer obersten Schicht: der kommunikativen Kompetenz, zu beobachten. (Die Zerstörungen der im engeren Sinne linguistischen

---

<sup>45</sup> Zetterberg etwa entwickelt aus einer extrem vereinfachten – und deshalb sehr problematischen – Taxonomie von kommunikativen Handlungen (bzw. Sprechakten oder Sprachfunktionen) eine sehr interessante (Grundlagen-) Theorie der Institutionsbereiche, der Organisation und des Marktmechanismus sowie der Schichtung (mit unterschiedlichen institutionsbereichsspezifischen Schichtungsdimensionen). Vgl. Hans L. Zetterberg: *Social Theory and Social Practice*. New York 1962, S. 49–73. Wenn in einem zweiten Schritt die Taxonomie der Zetterbergschen Sprachfunktionen bzw. kommunikativen Handlungen textimmanent operationalisierbar wäre, dann hätte man ein ausgezeichnetes Instrument zur Verfügung, um institutionspezifische (wie etwa die politischen) Kommunikationskontexte zu untersuchen.

Kompetenz – alle Arten der Aphasie – gehen eher auf das Konto physischer Hirnschädigungen.) Da hier an die Stelle der von den Interaktionspartnern prinzipiell legitimierten Herrschaft (die also letztlich durch Rollenübernahmen plausibel gemacht worden ist, wenn auch durch in der Regel nur partielle und ungleichgewichtige) die lückenlose Machtdirektion in der Primärsozialisierung (welche das Kind von anderen Interaktionsbeziehungen isoliert und die Freiheitsspielräume seiner Orientierungs- und Entscheidungsmöglichkeiten gerade auch im Wege sprachlich-symbolischer Verinnerlichung der elterlichen Kosmisationsperspektive eliminiert<sup>46</sup> – eliminiert über die pragmatische und semantische Widersprüchlichkeit dieser übertragenden Verinnerlichung vermittelt „pragmatischer“ und „semantischer Paradoxien“, über indirekte Sprechakte der Kritik, Sanktion und Herrschaftsdirektion sowie

---

<sup>46</sup> Durch lückenlose Machtdirektion (einschließlich Manipulation) in der Primärsozialisierung, die gewöhnlich jedoch mit ausserordentlicher Starrheit auch in späteren Lebensstadien des Kindes aufrechterhalten wird, so daß dieses an der Ausbildung einer strukturierten („erwachsenen“) Ich-Identität gehindert wird, entstehen insbesondere die unausweichlichen Situationen der Beziehungsfalle bzw. Doppelbindung, in denen das Kind von einem Elternteil systematisch Mitteilungen erhält, deren Inhaltsaspekt (etwa eine Aufforderung zur gesteigerten Autonomie des Kindes oder die Beteuerung der verständnisvollen Liebe des betreffenden Elternteils für das Kind) dem metakommunikativen Beziehungsaspekt widerspricht (der extremen Interaktionsdominanz des Elternteils über das Kind; der abweisenden Haltung des Elternteils, insbesondere der Mutter, gegenüber dem Kind, die sie etwa darin ausdrückt, daß die Mutter den Sprechakt der Liebesbeteuerung einsetzt, um das Kind „zur Ruhe zu bringen“ und um sich selbst einen Freiraum für vom Kind distanzierte Aktivitäten und Emotionen zu verschaffen).

Da die Beziehungsfalle den „Gefangenen“ mit einer extrem signifikanten Bezugsperson verbindet, ist eine Befreiungschance praktisch nicht vorhanden: Der Empfänger der paradoxen Mitteilung „kann der durch sie hergestellten Beziehungsstruktur nicht dadurch entgehen, daß er entweder über sie metakommuniziert (sie kommentiert) oder sich aus der Beziehung zurückzieht. Obwohl also die Mitteilung logisch sinnlos ist, ist sie eine pragmatische Realität: Man kann nicht *nicht* auf sie reagieren, andererseits kann man sich ihr gegenüber auch nicht in einer angebrachten (nichtparadoxen) Weise verhalten, denn die Mitteilung selbst ist paradox. Diese Situation kann für den Empfänger oft noch weiter durch das mehr oder weniger ausgesprochene Verbot erschwert sein, des Widerspruchs oder der tatsächlichen Zusammenhänge gewahr zu werden. Eine in einer Doppelbindung gefangene Person läuft also Gefahr, für richtige Wahrnehmungen bestraft und darüber hinaus als böswillig oder verrückt bezeichnet zu werden, wenn sie es wagen sollte, zu behaupten, daß zwischen ihren tatsächlichen Wahrnehmungen und dem, was sie wahrnehmen ‚sollte‘, ein wesentlicher Unterschied besteht.“ – Paul Watzlawick u. a.: Menschliche Kommunikation. Bern und Stuttgart 1969, S. 196. Vgl. in diesem außerordentlich interessanten Werk auch den gesamten übrigen Unterpunkt 6.4 über pragmatische Paradoxien. Die extreme Machtdirektion im Prozeß der Primärsozialisation führt zu Leidenswegen, wie sie von Laing und Esterson im Schicksal von „June Field“ exemplarisch dargestellt worden sind. Vgl. die Darstellung in Watzlawick u. a.: Menschliche Kommunikation, I. c., S. 131–134.



über sprachliche und außersprachliche In-Rechnung-Stellungen routinierter Praktiken; die Bedeutsamkeit all dieser Strategien der Machtdirektion ist in der Regel den interaktionsunterlegenen Kindern und häufig auch, jedoch in abgeschwächtem Maße, den interaktionsüberlegenen Eltern nicht bewußt – vgl. Exkurs 9.91), die reine Gewaltdirektion oder die Direktion durch manipulative Äquivalente von Gewalt (d. h. also durch Elemente psychischer Manipulation, die aus an das Unterbewußtsein appellierenden kalkulierten Signalen bestehen – vgl. Exkurs 9.91) getreten ist, wird die egalitär-kooperative Basisstruktur gesellschaftlicher Reziprozität und damit auch die Basistruktur des in derartige Interaktionsprozesse konstitutiv verflochtenen individuellen Selbst zutiefst gestört. Und im Vollzuge einer solch komplexen und tiefgreifenden Störung wird gerade auch die Sprache als entscheidendes Mittel der Interaktionsreziprozität in Mitleidenschaft gezogen: vor allem natürlich ihr pragmatischer (gebrauchsstruktureller) Charakter als System signifikanter Symbole, der sich in der sozialen Grundlagenkompetenz und der kommunikativen Kompetenz niederschlägt. (Dergestaltete pragmatische Störungen prägen sich insbesondere in der Unfähigkeit zur Beherrschung des metakommunikativen Dialogteils aus, der für jede Kommunikationskonstitution und -flüssigerhaltung notwendig ist.)

Einen entscheidenden Stellenwert in der gesellschaftsbezogenen Sprach- und Textanalyse nimmt aber die Erforschung *faktischer* Kommunikationsprozesse in soziohistorisch besonderen Interaktionssituationen ein, also die forschungsstrategische Kategorie der Einzelfallstudien über sprachliche Kommunikationsprozesse. Einmal können die normativen und kapazitätsmäßigen Strukturen der Interaktion und Kommunikation nur über *faktische* sprachliche und und nichtsprachliche Interaktionsprozesse erschlossen werden; andererseits sind nur so gezielte Aussagen über heuristisch scharf abgegrenzte soziohistorische Situationen, gesellschaftliche Entwicklungsprozesse und besondere Persönlichkeiten und Gruppen möglich – also all die Aussagen, bei denen der historische Index im Vordergrund steht. Auf der sprachlichen Ebene schieben sich jetzt fast ausschließlich die Texte (und mit ihnen die Sprachfunktionen) als sprachliche Mittel individueller interaktiver Handlungen in das Blickfeld des Sozialwissenschaftlers und verdrängen andere Sprachvariablen, insbesondere diejenigen der Kodes. Verständlich aber werden die Texte und somit der entsprechende gesamte Interaktionsprozeß erst mit konkretem Bezug auf die soziohistorisch besondere Sprechsituation. Die Texte müssen also als geordnete Sequenzen von („illokutiven“) Sprechakten (Austin – vgl. Exkurs 9.11) mit konkreten, aber recht unterschiedlichen gesellschaftlichen Funktionen des

Sprechens („Sprachfunktionen“), welche die kommunikative Situation konstituieren, definieren, organisieren, vorwärtstreiben und kontrollieren, aufgefaßt werden. Nur so wird der kommunikative Sinn der Äußerungen, ihr sozialer Handlungssinn, für den soziologischen Feldforscher erfassbar. Lediglich die sozialen Funktionen des Sprechens (einschließlich ihrer nur situativ interpretierbaren sprachimmanenten Indikatoren) sind hinsichtlich der gesellschaftlichen Organisation der Interaktionssituation, insbesondere ihrer Macht- und Herrschaftsstruktur, heuristisch verlässlich diskriminierend (falls man einmal von den psychogenen Sprachstörungen absieht).

Wie für die Analyse des normativen Erwartungshorizontes des Sprechens und für die Analyse der sprachbezogenen Fähigkeiten von Individuen und Gruppen gilt auch für die Einzelfallanalyse von Texten im Rahmen der Erforschung faktischer und soziohistorisch besonderer Kommunikationsprozesse die extremtypologische Logik der Ausrichtung von Analyse und Kritik am Ideal der egalitär-kooperativen Interaktion. Die nichtegalitären, also herrschaftsstrukturierten, faktischen Kommunikationsprozesse kristallisieren sich erst im Kontrast zu „einstmalig“<sup>47</sup> faktisch und als Ideal immer noch und gerade im Erwartungsbezug auf Zukunft präsenten egalitär-kooperativen Kommunikationsprozessen – als ein Ideal, das gerade durch das Sprechen, auch durch macht- und/oder herrschaftsverzerrtes, immer wieder induziert wird. Nicht nur die soziologische *Kritik* macht- und herrschaftsstrukturierter Kommunikationssituationen ist demnach extremtypologisch aufgebaut, sondern selbst schon die pure Begriffsbildung in der *Deskription* von Gesprächsabläufen, will sie den *faktischen* Kommunikationsprozessen gerecht werden.

---

<sup>47</sup> „Einstmalig“ nicht nur im phylogenetischen Sinne, sondern auch im ontogenetischen und mikrogenetischen. Im Gegensatz zu zahlreichen Sozialisationstheoretikern, insbesondere auch im Gegensatz zu den von der orthodoxen Psychoanalyse beeinflussten, gehen wir davon aus, daß der (ontogenetische) Prozeß der Primärsozialisierung prinzipiell egalitär verläuft, indem nämlich die Eltern allmählich das Kind zur (möglichst vollständigen) Übernahme ihres eigenen Rollenspiels ermutigen und hierbei – in diesbezüglich gegenläufigen Rollenübernahmen – von den spezifischen Schwierigkeiten des Kindes bei der Kosmisation der kindlichen Welt ausgehen.

Die mikrogenetische Ebene ist die des singulären Interaktionsablaufes. Der Zustand des Mißverständnisens vor einem gemeinsamen Problemkontext kann für *alle* Beteiligten im Grunde nur egalitär überwunden werden. Für jeden Beteiligten erschöpfende und insofern echte Problemlösungen sind (unter psychisch gesunden „vernünftigen“ Interaktionspartnern) stets egalitär-kooperativ. Insbesondere aber Situationen mit totaler Interaktionssperre vor Problemkontexten, die mit den herkömmlichen Kosmisationsmitteln unlösbar sind, können allein durch egalitäre Prozesse von Probehandlungen und Rollenübernahmen wieder interaktiv verflüssigt werden.

Die extremtypologische Denkweise gilt insbesondere auch für das Analyseinstrument der Sprachfunktionen (und damit auch für die Analyseinstrumente der illokutiven Sprechakte und der Kommunikationsstrategien – vgl. Punkt 10.23), und zwar sowohl für den universaltheoretischen (protosozialologischen) Katalog ihrer hauptsächlichsten Arten wie auch für die Anwendung eines solchen theoretischen Instrumentariums auf konkrete Texte. Sowohl phylogenetisch bzw. ontogenetisch als auch interaktionslogisch (im Rahmen der Mikrogenese einzelner Interaktionen) „entstehen“ bzw. konstituieren sich macht- und herrschaftsspezifische Sprachfunktionen durch Pervertierung von funktionaler Autorität, welche durch die Realisierung der Grundfunktion des Sprechens, nämlich der in Rollenübernahmen praktisch geleisteten Verständigung und der dort notwendigen Aufgabenspezialisierung, induziert wurde. Natürlich sind derartige superstrukturelle Macht- und Herrschaftsfunktionen des Sprechens – wir hatten zunächst provisorisch lediglich zwischen Direktion und Legitimation unterschieden; ein positionsreicherer systematischer Katalog muß noch entwickelt werden (vielleicht das in Ansehung unterschiedlicher Kommunikationsstrategien; aus der Perspektive des Interaktionsdominanten in Zwangskommunikationen z. B. analysierten wir folgende „Fangstrategien“: Vervollständigungs-, Diskrepanzaufweis-, Verstrickungs- und Reaktionsstrategie – vgl. Punkt 10.163) – mit vorsprachlichen Wurzeln von Macht und Herrschaft, und insofern mit „biotisch-materialen“ Steuerungssystemen, verkoppelt. Bezogen auf ihren eigentlichen Entstehungs- und Funktionsort, nämlich die welthistorische Entwicklungsebene der Entstehung und Verfestigung spezifisch menschlicher Gesellschaft, können die Macht- und Herrschaftsfunktionen des Sprechens aber nur als situations- und personbesondere intentionale Abweichungen von der Basistruktur der Sprache und ihrer Verständigungsfunktion, mithin vom „demokratischen“ Grundparadigma gesellschaftlicher Reziprozität auf spezifisch menschlichem Niveau, aufgefaßt werden. Das gilt nicht nur für die detachierte Analyse des soziologischen Forschers, sondern auch für die praktischen Kosmisationsleistungen der Gesellschaftsmitglieder zur Deutung und Einordnung von Sprechakten. Mehr noch: genau und allein im Vollzuge der extremtypologischen „Abweichungs“-Auffassung werden die herrschaftsmäßig-superstrukturellen Sprachfunktionen in der Interaktionspraxis konstituiert. Und dieser grundlagenmäßig-protosoziale Sachverhalt ist nun, umgeformt in eine forschungslogische Maxime, gerade auch von der sozialwissenschaftlichen Analyse zu beachten: nicht allein weil das Adäquatheitspostulat bezüglich des „kongenialisierenden“ kognitiven Eingehens sozialwissenschaftlicher Theorien und Konzepte auf die gesellschaftlichen Wirk-

lichkeit qua Common-Sense-Konzepten und Theorien im Rahmen ihrer pragmatischen Funktionalität beachtet werden muß, sondern darüber hinaus auch weil die sozialwissenschaftliche Analyse ihrerseits nur ein aus extremtypologischen Sprachfunktionen konstituiertes Kommunikationsunternehmen ist.

Die demokratische Entelechie der Sprache verhindert die Aufnahme der macht- und herrschaftstypischen Sprachfunktionen in die Basisstruktur der Sprache, insbesondere den linguistischen Hauptkode. Darum lassen sich diese Sprachfunktionen allein aus der Kombination von textlichen Anzeichen und von Merkmalen der Sprechsituation hermeneutisch erschließen. (Natürlich *gibt* es linguistische Anzeichen für die macht- und herrschaftstypischen Sprachfunktionen! – Vgl. Kapitel 10). Erst entdeckt, sind aber die macht- und herrschaftstypischen Sprachfunktionen untrügliche Anzeichen für diejenigen Macht- und Herrschaftsstrukturen, die hinter den solche Sprachfunktionen ermöglichenden Sprechsituationen stehen – gerade weil macht- und herrschaftstypische Sprachfunktionen nicht durch die Starrheit linguistischer Kodierung ihre Situationsflexibilität verloren haben. Besonderes Augenmerk ist hinsichtlich der Auffindung macht- und herrschaftstypischer Sprachfunktionen auf Sprechakte der Rollengenerierung und der Legitimation von bereits eingespielten Rollenbeziehungen sowie auf Sprechakte der In-Rechnung-Stellung heteronomer Systembedingungen des Handelns zu legen, da allein derartige Handlungsvollzüge (a) für den Aufbau und die Aufrechterhaltung von Macht- und Herrschaftsstrukturen sowie für die Orientierung des Handelns an ihnen mit interaktionslogischer Notwendigkeit erforderlich sind und (b) mit interaktionslogischer Notwendigkeit nur sprachlich vollzogen werden können; derartige Sprechakte sind mithin die in macht- und herrschaftsstrukturierten Interaktionskontexten als „Minimalprogramm“ und somit besonders häufig vorkommenden. Ihr Auftreten läßt jedoch keineswegs *mit Sicherheit* auf die faktische Realisierung macht- und herrschaftstypischer Sprachfunktionen schließen, denn Sprechakte der Rollengenerierung, Legitimation und In-Rechnung-Stellung tauchen auch in Interaktionskontexten auf, die nicht macht- und/oder herrschaftsstrukturieren sind. Der Forscher muß mithin zusätzlich nach anderen Indikatoren für die eventuelle Macht- und Herrschaftsstrukturierung des interessierenden Interaktionsprozesses suchen, die etwa in der außersprachlichen „Sachstruktur“ des Interaktionskontextes und/oder in explizit sprachlichen („sprachimmanenten“) Macht- und Herrschaftsindikatoren (wie in linguistischen Superstrukturen, im semantischen An- und Aussprechen, in intonationsmäßigen Illokutionsmarkierern wie etwa Befehlen, ungleichen Verteilungen der Redebeiträge und

symptomatischen Reduktionen des Niveaus an kommunikativer Kapazität – vgl. Punkt 10.21) aufzufinden sind – Sprachindikatoren, die jedoch als solche, d. h. „textimmanent“, nicht eindeutig macht- und herrschaftssignifikant sind, da sie häufig fossilieren und/oder im übertragenen Sinne Verwendung finden.

## 11.6 Ausblick: Skizzierung der Fragestellungen einer soziologischen Grundlagentheorie („Protozoziologie“)

Unsere jetzt zum Abschluß gekommenen Überlegungen wollten die bisher im Schwange befindlichen Ansätze zu einer sprachbezogenen Gesellschaftsanalyse und -kritik konkreter, historisch spezifischer Gesellschaften untersuchen und kritisch beurteilen. Entscheidend wurde hierbei die strikte Unterscheidung zwischen einer Diskussionsebene der soziohistorisch konkreten theoretisch-empirischen Soziologie, die zeitlich und räumlich besondere gesellschaftliche Situationen untersucht, und einer Diskussionsebene der sozialwissenschaftlichen Grundlagentheorie („Protozoziologie“), die universalistischen Anspruch hat, d. h. allgemeine Prinzipien der Konstitution von Gesellschaft in jeder beliebigen soziohistorischen Situation zu formulieren sucht.

### 11.61 *Exkurs über protozoziologische Themenbereiche bei einigen sozialwissenschaftlichen Grundlagentheoretikern*

Um einen ersten Voreindruck von der prototheoretischen Diskussionsebene in den Sozialwissenschaften zu geben, ist es sinnvoll, stichwortartig einige Themen in den Arbeiten von Autoren anzudeuten, die für unsere grundlagentheoretische Orientierung von Bedeutung sind – Themen, die unserer Meinung nach prototheoretische (und z. T. auch implizite oder explizite interaktionslogische) Qualität aufweisen.<sup>48</sup>

*Bei Mead:*

a) das Beziehungsgeflecht zwischen dem Mechanismus des signifikanten Symbols, den Prozessen signifikanter Rollenübernahme, der Orientierungsposition des ver-

---

<sup>48</sup> Zu den prototheoretischen („grundlagentheoretischen“) Überlegungen der Ethnomethodologie, der Ethnotheorie und der Ethnographie des Sprechens, die hier nicht eigens aufgeführt werden sollen, vgl. die einschlägigen Arbeiten von Wilson, Cicourel, Garfinkel, Psathas, Frake, Wallace und Hymes in: *Alltagwissen . . .*, I. c.. Den Versuch einer Zusammenfassung dieser Überlegungen unternimmt der Aufsatz von F. Schütze, W. Meinefeld, W. Springer und A. Weymann: *Grundlagentheoretische Voraussetzungen methodisch kontrollierten Fremdverstehens*. In: *Alltagwissen . . .*, I. c., S. 433–495.

allgemeinerten Anderen als Standpunkt des „neutralen Dritten“ und der dialektischen Struktur der Selbstidentität als „Interaktion“ von „I“ und „me“;

b) die „nur“ moralische Leistung der Identität der Bedeutung signifikanter Symbole durch wechselseitige praktische Unterstellungen der Interaktionspartner angesichts gemeinsamer Praxisprobleme. (Das beinhaltet zusätzlich folgende komplexe Verflechtung von interaktiven Projektions- bzw. Idealisierungsleistungen: die wechselseitige Unterstellung der Bedeutungsidentität von Kommunikationsinhalten ist eine implizite gesellschaftliche Konsensusleistung von Wahrheit; sowohl Bedeutungsidentität als auch Wahrheit können als Idealisierungen nur geleistet werden aus der logischen Position des verallgemeinerten Anderen als des neutralen Dritten heraus, und diese kann allein in kooperativen Interaktionsanstregungen vor gemeinsamen Praxisproblemen durch praktische Unterstellung erzeugt und eingenommen werden.);

c) der komplizierte zeitliche Aufbau der Selbstidentität (das „I“ orientiert sich in zukunftsgerichteter, nicht-reflexiver *durée*; das „me“ an Vergangenheit und vollendeter Zukunft) und der Interaktion (die Hereinnahme von Vergangenheit und Zukunft in die Handlung);

d) die Orientierung der Interaktionspartner an Universalisierungsmechanismen als Organisationsprinzipien kognitiv-gesellschaftlicher Evolution.

#### *Bei Husserl:*

a) die Aufteilung von Welt in „sachlogische“ Domänen auf der Grundlage von universalen Merkmalskomponenten;

b) verschiedene Arten von Idealisierungen wie z. B. diejenige der Iterierbarkeit der Anwendung der Typen von Lebenswelt;

c) der Unterschied zwischen verschiedenen Zeitarten, insbesondere aber die Existenz des Stroms des inneren Zeitbewußtseins als Basiszeit;

d) die „Grammatik“ der höchsten Wirklichkeitsschicht, d. h. der Lebenswelt, die sich in der Perspektive der natürlich Einstellung niederschlägt.

#### *Bei Schütz:*

a) die formalpragmatischen Regeln der Funktion des alltagsweltlichen Wissens in Interaktionen (Idealisierungen wie diejenige der Reziprozität der Perspektiven der Interaktionspartner und der praktisch hinreichenden Kongruenz ihrer Relevanzsysteme, formale Eigenschaften und Arten von Common-Sense-Typen, die Wechselbeziehung zwischen finalem und kausalem Motiv im eigenen Handeln und in der Interaktion, usw.);

b) unterschiedliche kognitive Stile der finiten Sinnprovinzen und der Alltagswelt als unterschiedliche, ineinander verzahnte Orientierungsschichten der gesellschaftlichen Wirklichkeit im Kontext von Interaktionsprozessen;

c) die Beziehung zwischen Wissen, Organisation und Differenzierungsevolutionsdelle (des Common Sense);

d) die Beziehung zwischen Wissen, gesellschaftlicher Wirklichkeit und gesellschaftlicher Praxis (die Wechselwirkung zwischen Problemkontext, Relevanzsystem und Referenzrahmen; die Stellung der Alltagswelt zu den finiten Sinnprovinzen; Zeitperspektiven und Lebenspraxis usw.).

#### *Bei Berger und Luckmann:*

a) der wissensdialektische Zirkel von Entäußerung, Versachlichung (mit ihrem Extremstadium: der Verdinglichung) und Verinnerlichung;

b) die Aufstufung von Wissensformen (finales Wissen vs. vergegenständlichend-retrospektives Wissen; Arten vergegenständlichenden Wissens wie Weltansicht, Kosmos bzw. symbolisches Universum und „theoretische“ Wissenssysteme als tertiäre systematisierte Erklärungssysteme);

c) die Konstitution gesellschaftlicher Einheiten über alltagsweltliche Typusmo-

(vergegenständlichendes Wissen bietet sich der organisatorischen Verwaltung an; vergegenständlichendes Wissen und spezialisierte Legitimationsinstanzen).

*Bei Chomsky:*

- a) der Unterschied zwischen Kode und der entsprechenden Kompetenz auf der einen sowie Performanz auf der anderen Seite;
- b) das Generierungs- bzw. Rekursivitätsprinzip kultureller Strukturen;
- c) verschiedene allgemeine kulturelle Universalien, die Chomsky implizit aus der allgemeinen sprachlichen Kompetenz herausarbeitet (wie grundlegende Merkmalsdimensionen oder das Prinzip der iterierten Anwendung von Regeln zunächst auf die kleinste, eingeschachtelste Einheit und dann auf die nächst größere).

*Bei Pike:*

- a) Dimensionen der Handlung wie Aufmerksamkeitsspannweite, -breite und -tiefe;
- b) der Unterschied zwischen nicht-hypostatischer und hypostatischer Kultur bzw. unbewußtem Tiefenwissen und bewußtem Oberflächenwissen (ähnliche Überlegungen bei Chomsky, Wittgenstein und Austin);
- c) die zeitliche und paradigmatische („kultur- und sozialräumliche“) Verteilungsstruktur kultureller Einheiten (die Beziehung zwischen äußerer Manifestation, Bedeutung und Verteilung kultureller Einheiten).

*Bei den Schizophrenieforschern (Watzlawick und andere):*

- a) das Konzept der Interpunktion bzw. Segmentierung von Handlungen und Interaktionen (ähnliche Überlegungen bei Mead, Schütz und Pike);
- b) die Differenz zwischen Inhalts- und Beziehungsaspekt von Interaktionsrelationen;
- c) der Unterschied zwischen symmetrischen und komplementären Interaktionen;
- d) Entstehung und Funktion pragmatischer Paradoxien (und der von ihnen erzeugten Handlungszwänge);
- e) Interaktion und homöostatische Systemmechanismen.

*Bei Lorenzen:*

- a) Die Struktur der Aussage und ihrer Elemente (Kennzeichnungen, Prädikatorenregeln usw.) sowie die Arten von Aussagen (Idealisierungen als apriorisch-synthetische Aussagen usw.);
- b) Idealisierungen als praktische gesellschaftliche Basisakte der Kosmisation;
- c) Dialogstrategien;
- d) die interaktive Leistung von Wahrheit über Konsens.

*Bei Habermas<sup>49</sup>:*

- a) Der Unterschied zwischen operativem bzw. instrumentellem (monologischem) und kommunikativem Handeln;
- b) Schichten der kommunikativen Kompetenz;
- c) dialogkonstituierende Sprechakte;
- d) paradoxe Kommunikationsleistungen;

---

<sup>49</sup> Vgl. Habermas, Vorbereitende Bemerkungen . . . , I. c., S. 110f., einschl. Anm. 16 und ders.: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? Eine Auseinandersetzung mit Niklas Luhmann. In: Ders. — N. Luhmann: Theorie . . . , I. c., S. 141–290, daselbst S. 192–194. Vorstufe für eine derartige Interaktionslogik ist die Logik der Konstitution der dinghaften Erfahrungswelt, die über die Analyse des Systems deiktischer Ausdrücke erschlossen zu werden vermag. Vgl. Habermas: Vorbereitende Bemerkungen . . . , I. c., S. 110, Anm. 16, und ders.: Theorie . . . , I. c., S. 176 einschl. Anm. 4.

- e) Arten von Kommunikationen (kommunikatives Handeln und Diskurse);
- f) die Beziehung zwischen Kommunikation, Wahrheit und Herrschaft;
- g) die Verschränkung von pragmatischer und semantischer Perspektive. Situation und Text in den performativen Teilen kommunikativer Rede („performativ“ hier im weitesten Sinne des Wortes). Habermas versucht so seit einiger Zeit die Interaktionslogik von explizit performativen Sätzen und vom Paradigma der Personalpronomina aus zu entwickeln.

Natürlich kann an dieser Stelle die systematische Beziehung der Basisakte zu den in der (im übrigen selbst für die ausdrücklich erwähnten Autoren unvollständigen und rein intuitiven) Aufzählung angedeuteten Mechanismen und Instanzen nicht dargestellt werden. Angespielt sei lediglich darauf, daß die Basisakte die Funktion besitzen, verschiedene der aufgezählten Mechanismen, Instanzen und Relationen zu konstituieren. (So setzt etwa die Konstitution sozialer Einheiten die Basisakte der Kennzeichnung und Namensgebung sowie verschiedene Basisakte der Idealisierung wie z. B. die Annahme der Iterierbarkeit voraus.) Die in unserer Aufzählung angedeuteten Thematiken müßten als Problemkontexte verschiedener Grade in einer komplizierten theoretischen Aufstufung entwickelt werden, wobei die Basisakte die elementarsten Lösungsmechanismen darstellen, denen die Fähigkeitsdimension der sozialen Grundlagenkompetenz entspricht.<sup>50</sup>

Soweit die Übersicht über prototheoretische Themen bei einigen wichtigen sozialwissenschaftlichen Grundlagentheoretikern. Am explizitesten wird gegenwärtig die Forderung nach einer Protozoziologie bzw. einer Grundlagentheorie der Sozialwissenschaften von Jürgen Habermas erhoben, der einen ähnlichen Versuch bei Alfred Schütz und seinen Schülern noch vor einigen Jahren explizit ablehnte.<sup>51</sup> (Die von uns vertretene Behauptung, Alfred Schütz habe eine derartige Protozoziologie in Teilen bereits entwickelt, wird seit einiger Zeit auch von Thomas Luckmann explizit gestützt; Luckmann verwendet zudem sogar wörtlich den Ausdruck „Protozoziologie“.<sup>52</sup> Luckmann will durch eine Konstitutionsanalyse der Alltagssprache die systematische Verbindung zwischen Alfred Schütz' Protozoziologie und Aron Gurwitsch' Protopsychologie herstellen.) Habermas nimmt zwar nicht den von ihm hinsichtlich der Schützschen Intention vorgeschlagenen Begriff der „Protozoziologie“ bzw. der „Protophysik der Handlungswissenschaften“ auf (von der er glaubte, sie sei forschungslogisch unmöglich), versucht jedoch unter

<sup>50</sup> Vgl. die Abschnitte 6.3132 und 6.3146 der vorliegenden Arbeit. Zur Beziehung zwischen Basisakten und Basisregeln als der formalpragmatischen Struktur der bei den verschiedenen Autoren angedeuteten protosozialen Mechanismen vgl. Matthes und Schütze, l. c., S. 32f., sowie Schütze, Meinefeld, Springer, Weymann, l. c., Abschnitt 7. Zur Unterscheidung zwischen verschiedenen Arten von Basisregeln vgl. Garfinkel, *Das Alltagswissen...*, l. c., Anm. d. Hg. 10a und 12d. Zu den Basisregeln sprachlicher Kommunikation vgl. den Exkurs 9.51 der vorliegenden Arbeit. Zu allgemeinen Basisregeln sozialen Handelns vgl. Bohnsack, *Handlungskompetenz...*, l. c., Kap. 1.

<sup>51</sup> Vgl. Jürgen Habermas: *Zur Logik der Sozialwissenschaften*. Tübingen 1967, S. 104f. und S. 120.

<sup>52</sup> Vgl. Thomas Luckmann: *The Constitution of Language in the World of Everyday Life*. In: *Phenomenology and Social Science*. Hgg. von Maurice Natanson. Evanston 1973, hier zitiert nach dem Manuskript, S. 21, Anm. 3. Vgl. auch seinen Artikel „Proto-sociological Considerations toward a Sociological Theory of Communication“, dessen deutsche Version unter dem Titel „Theorie der Sozialkommunikation“ im Lexikon der germanistischen Linguistik, hgg. von H. P. Althaus, H. Henne, H. E. Wiegand, Tübingen 1973 erschien. Vgl. außerdem Th. Luckmann: *Philosophie, Sozialwissenschaft und Alltagsleben*. In: *Soziale Welt*, Jg. 24 (1973), S. 137–168, daselbst insbes. S. 156–168.



dem Konzept der „Universalpragmatik“ ähnlich wie Schütz eine Konstitutionsanalyse von lebensweltlich-gesellschaftlicher Praxis zu entwickeln, die insbesondere die Konstitutionsstruktur von kommunikativen Interaktionen abzuleiten beabsichtigt. (Habermas' Kritik am subjektivistisch-monadischen Charakter der Schütz'schen Grundlagentheorie scheint uns keineswegs schlüssig zu sein: es geht nicht an, eine Kritik am transzendentalphilosophischen Subjektivismus Husserls auf Schütz zu übertragen.)

Nach Habermas ist Aufgabe der Universalpragmatik als einer Theorie der kommunikativen Kompetenz „die Nachkonstruktion des Regelsystems, nach dem wir Situationen möglicher Rede überhaupt hervorbringen oder generieren.“<sup>53</sup> Die von der Universalpragmatik erfaßten dialogkonstituierenden Universalien beschränken sich auf diejenigen Sprechakte, die „allgemeine Strukturen von Sprechsituationen erst hervorbringen“ und lassen institutionsdurchführende Sprechakte (mithin auch diejenigen Sprechakte, die Kommunikationssituationen organisieren und kontrollieren) ausgeschlossen.<sup>54</sup> Mithin scheint für Habermas eine universalpragmatische Protozoologie drei Anforderungen gerecht werden zu müssen: a) sie muß universale Leistungen gesellschaftlicher Praxis aufzeigen; b) sie hat sich auf diejenigen universalen gesellschaftlichen Leistungen zu beschränken, welche Interaktions-situationen erst konstituieren unter Ausschluß all derjenigen gesellschaftlichen Leistungen, die bestehende Interaktionssituationen superorganisieren; und sie hat c) in ihrer Analyse an explizit sprachlichen Leistungen anzusetzen (speziell an denjenigen, die explizit mit pragmatischen Funktionen verbunden sind wie deiktische Ausdrücke, Personalpronomina und illokutive Sprechakte).

Habermas scheint insgesamt von der Annahme auszugehen, daß lediglich Konstitutionsleistungen universal seien – eine unhaltbare Annahme, von der er dann auch schon selbst explizit die Operativa ausnehmen muß.<sup>55</sup> Die Einschränkung einer Protozoologie auf Konstitutionsleistungen scheint uns viel zu eng zu sein. Außerdem ist auch Habermas' dritte Anforderung an eine Universalpragmatik nicht in jeder Hinsicht unverzichtbar: die Analyse der Konstitution und Funktion der Alltagssprache ist zwar vielleicht der Königsweg der Erstellung einer Protozoologie; Schütz zeigte jedoch auf, daß man auch „eine Stufe höher“ bei der Analyse des umgangssprachlich konstituierten Alltagswissens in der Grundlagentheorie ansetzen kann. In dem Augenblick allerdings, in welchem die so vom formalpragmatischen Funktionsraster des alltagsweltlichen Wissens aus entwickelte Protozoologie systematisch und in einem einzigen integralen Sprachspiel mit der Methode der Sozialwissenschaften verbunden werden soll, ist die Explikation der sprachlichen Basis des Common Sense erforderlich.

Schließlich fügt Habermas seinem Konzept der protozoologischen Universalpragmatik noch vier weitere entscheidende Gesichtspunkte hinzu, die auch wir für ein Konzept der Protozoologie entscheidend halten, die wir hier aber nur andeutend aufzählen können:

a) Protozoziale Leistungen sind Voraussetzungen für jede gesellschaftliche Kom-munika-tions-, Arbeits- und Interaktionspraxis: „Den Regeln der Protophysik auf der einen, der Universalpragmatik auf der anderen Seite genügen wir in der Weise eines symbolischen Operierens; diese Operationen sind gleichsam der Unterbau der Makrotätigkeiten unserer alltäglichen Lebenspraxis. Sie sind die Infrastruktur unseres Handelns, des instrumentalen Handelns wie der Interaktion...“<sup>56</sup> Von diesem Grundansatz aus müßte eine Basistheorie interaktiver Problemkontexte der gesellschaftlichen Praxis entwickelt werden.

---

<sup>53</sup> Habermas: Vorbereitende Bemerkungen ..., I. c., S. 102.

<sup>54</sup> Vgl. Habermas, I. c., S. 112ff.

<sup>55</sup> Vgl. Habermas, I. c., S. 113, Anm. 19.

<sup>56</sup> Habermas: Theorie der Gesellschaft ..., I. c., S. 208.

b) Protoziale Leistungen betreffen die Tiefenstruktur soziokultureller Regelsysteme, die unterhalb der Aufmerksamkeitsspannweite der natürlichen Einstellung (d. h. der Handlungsfigur und der Interaktionsgeschichte) liegen.<sup>57</sup> Eine Protozoologie kann nichts anderes leisten, als die tiefenstrukturellen Basisregel-Systeme, an denen sich die Interaktionspartner unbewußt in ihrem Handeln (einschließlich des Sprechens) orientieren, systematisch zu explizieren. Sie muß — wie das schon Schütz sah — pragmatisch-deskriptiv von der formalen Struktur der Wissenssysteme der Interaktionspartner (dem Common Sense der Interaktionspartner als universalem formalpragmatischem Bestand ihres Wissens) ausgehen. Das unbewußte Regelwissen ist stets Testkriterium für die Richtigkeit der prototheoretischen Explikationen.<sup>58</sup>

c) Der forschungslogische Status der Protozoologie ist der einer Konstitutionslogik, die sowohl interaktionistisch als auch genetisch ist. Habermas spricht von der „inneren Logik einer regelrechten Generierung verständlicher Phänomene“<sup>59</sup> und von einer „internen Logik der Entwicklung“<sup>60</sup>.

d) Die Funktion der Protozoologie besteht darin, eine konstante Beziehung zwischen Theorie, Methode und Daten des Objektbereiches herzustellen. Einheitliches Sprachspiel für diese drei Bereiche müßte ein „System von Grundoperationen des Messens (sein), daß in (zur Protophysik — F. S.) analoger Weise der kommunikativen Erfahrung... sowie einer Person-Außerungs-Sprache zugeordnet werden könnte, in der die verstandenen Äußerungen deskriptiv ausgedrückt werden...“<sup>61</sup> Habermas stellt fest, daß ein derartiges exaktes Meßsystem bis heute noch nicht in Sicht sei und daß als Lückenbüßer stattdessen die Hermeneutik in ihrer Eigenschaft als Kunstfertigkeit im Gegensatz zur wissenschaftlichen Methode die kommunikative Kompetenz lediglich praktisch schule und kommunikative Erfahrung ad hoc, aber nicht systematisch verständlich mache. Was fehle, sei ein deskriptives universales Erklärungssystem: „Erst eine Theorie umgangssprachlicher Kommunikation, welche die naturwüchsige Fähigkeit kommunikativer Kompetenz nicht schult, sondern erklärt, würde erlauben, kommunikative Erfahrungen in Daten umzuformen.“<sup>62</sup> Während Habermas 1967 in „Zur Logik der Sozialwissenschaften“ noch eine derartige Theorie der umgangssprachlichen Kommunikation für unmöglich hielt und damit eine Protozoologie, versucht er sie nun selbst zu entwickeln.

Zum Schluß sei auch noch auf zwei Fragwürdigkeiten des Habermasschen Aufzuges hingewiesen: Zu a) Es ist fraglich, ob der Bereich der operativen Intelligenz bzw. des instrumentellen Handelns unabhängig vom Bereich kommunikativen Handelns entwickelt werden kann. Zu d) Wahrscheinlich ist nicht das deskriptive Messen von Äußerungsgehalten das entscheidende Problem der Protozoologie, sondern das der Einheitskonstitution.

*Ende des Exkurses 11.61*

<sup>57</sup> Vgl. Habermas, *Theorie...*, I. c., S. 173, Anm. 2, Teil b.

<sup>58</sup> Vgl. Habermas, *Theorie...*, I. c., S. 174, Anm. 2, Teil c.

<sup>59</sup> Op. cit., S. 173, Anm. 2, Teil b.

<sup>60</sup> Op. cit., S. 175, Anm. 2, Teil c.

<sup>61</sup> Op. cit., 172, Anm. 2, Teil a. Habermas hat seine Überlegungen zur Entwicklungslogik inzwischen weiter ausgeführt. Vgl. seine Aufsätze: „Notizen zum Begriff der Rollenkompetenz 1972“. In: Ders.: *Kultur und Kritik*, Frankfurt 1973, S. 195–231, sowie „Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden?“ In: Ders. und Dieter Henrich: *Zwei Reden*. Aus Anlaß der Verleihung des Hegel-Preises 1973 der Stadt Stuttgart an Jürgen Habermas am 19. Jan. 1974. Frankfurt 1974, S. 23–84.

<sup>62</sup> Habermas, *Theorie der Gesellschaft...*, I. c., S. 172, Anm. 2, Teil a.

Die von uns kritisch vorgetragenen Ansätze zur sprachbezogenen Gesellschaftsanalyse innerhalb und im Umkreis der Soziologie bewegten sich weitgehend auf dem Niveau der soziohistorisch konkreten Gesellschaftsanalyse, und gerade darin liegt ihr besonderes Interesse für die empirische Wissenssoziologie. Allerdings wurde auch deutlich, daß die im übrigen sehr unterschiedlichen Ansätze entscheidend von gewissen gegensätzlichen *grundlagentheoretischen* Überlegungen her geprägt waren.

Gerade die extreme Divergenz der Ansätze verhalf zu der Einsicht, daß die protozoziologischen Grundannahmen sowohl a) prägende Auswirkungen auf die theoretischen Konstrukte der soziohistorisch spezifischen Gesellschaftsanalyse haben — der „strukturalistische“, nichtinteraktionistische Grundansatz der empiristischen Soziolinguistik etwa führt zu einer diametralen korrelativen Gegenüberstellung von Sprach- und Sozialstrukturen —, als auch b) Auswirkungen auf die konkreten Methoden der soziohistorisch spezifischen Gesellschaftsanalyse — die Gleichsetzung von Sprechen und Handeln in der linguistischen Aufklärung zum Beispiel führt zu einer gefährlichen Überschätzung der sprachimmanenten Textanalyse —, wie auch c) Auswirkungen auf die Formulierung der erkenntnisleitenden Fragestellungen der konkreten soziohistorisch spezifischen Untersuchung: wenn etwa angenommen wird, daß sprachliche Fähigkeiten im engen Zusammenhang mit der Fähigkeit zur Rollenübernahme stehen, diese aber wiederum für den Aufbau der Ich-Identität erforderlich sei, dann wird es forschungsstrategisch bedeutsam, nach psychogenen Sprachstörungen zu fragen und von diesen aus auf die Art psychischer Erkrankungen sowie entsprechende gesellschaftliche Genese- und Auslösesituationen zurückzufragen.

Schließlich haben die protozoziologischen Grundannahmen, falls sie falsch sind, auch ganz handfeste Auswirkungen auf die möglichen „empirischen Ergebnisse“ der soziohistorisch konkreten Gesellschaftsanalyse. Durch falsche Grundannahmen wird der Objektbereich der Soziologie bereits vor jeder empirisch-theoretischen Analyse soweit verzerrend präformiert, daß gewisse Aussagen nicht mehr als assertorische formulierbar sind, also nicht mehr vor der Möglichkeit stehen, auch zurückgewiesen zu werden, sondern apodiktisch auftreten müssen. Das gilt etwa für die Annahme der sozialstrukturellen Determiniertheit sprachlicher Formen in der empiristischen Soziolinguistik und für die gesellschaftspolitische Unentrinnbarkeit aus dem Gefängnis des nach dem dichotomischen Begriffsschema hermetisch voneinander abgeriegelter Separatkulturen konzipierten restringierten Sprechkodes, der bei Bernstein und Oevermann alle Denk- und Handlungsformen Unter-

schichtangehöriger zur totalen Passivität verurteilt: beide „Ergebnisse“ sind unserer Meinung nach durch einen falschen, nämlich undialektischen und nichtinteraktionistischen, soziologischen Grundansatz hervorgerufen.

Eine protozoologische Grundlagentheorie darf also den Objektbereich der Soziologie nicht in dem Sinne verzerren, daß an sich hypothetisch-empirische Aussagen als apodiktische aufzutreten gezwungen sind. Aber selbstverständlich macht auch eine forschungslogisch „richtige“ Protozoologie Aussagen mit apodiktischer Geltung auf der Ebene der soziohistorisch konkreten Soziologie. Allerdings sind diese Aussagen formalpragmatisch ausgerichtet und nicht durch historisch besondere Bedeutungsstrukturen gefüllt. Formalpragmatisch ist stets eine sozialwissenschaftliche Forschungsperspektive, die interaktive Handlungsvollzüge lediglich daraufhin untersucht, *wie* überhaupt sie bewältigt werden können, was die unabdingbaren Leistungen und Regelvoraussetzungen des Handlungsvollzuges sind – kurz, wie ihre elementare Konstitution abgewickelt wird. Dieselbe Perspektive läßt sich auch auf die Konstitutionsform gesellschaftlicher Strukturierungen (insbesondere institutionell oder gar organisatorisch versachlichter normativer Regelungen) anwenden, insofern diese als Ergebnisse interaktiven Handelns aufgefaßt werden, sowie auf die Konstitution individueller Selbstidentitäten (Ich-Identitäten), sofern ihre Schöpfung in Interaktionsprozessen und ihre Orientierungsfunktion für Interaktionsprozesse als besonderer Unterklasse sozialer Einheiten berücksichtigt wird. In der formalpragmatischen Perspektive wird systematisch von den soziohistorisch spezifischen Gehalten der Handlungsorientierung zum Zwecke der situativen Interpretation bestimmter Interaktionskontexte als historisch besonderer Ausschnitte einer jeweiligen Gesellschaft abgesehen; stattdessen werden die Symbolisierungsleistungen jener Gehalte als solche allgemein genommen und im Hinblick auf ihre konstitutiven Handlungsfunktionen betrachtet. Ähnlich wie Symbolisierungsleistungen – die Kosmisationsleistungen im engeren Sinne – können auch die elementaren Leistungen gesellschaftlicher Steuerung, Produktion, Verteilung und Konsumtion unter formalpragmatischem Konstitutionsgesichtspunkt (im weiteren Sinne des Wortes<sup>69</sup>) betrachtet

---

<sup>69</sup> An anderer Stelle (vgl. Matthes und Schütze: Zur Einführung: Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, I. c., S. 30) verwenden wir den Ausdruck „formalpragmatisch“ eingegrenzt lediglich im Hinblick auf die Kosmisationsuniversalien. An dieser Stelle wollen wir die Kosmisationsuniversalien in Abgrenzung zu den *materiellen* Basisregeln „formal“ und nicht „formalpragmatisch“ nennen; denn „formalpragmatisch“ im Sinne der hier vollzogenen Ausführungen sind sowohl die Kosmisations- als auch die *materiellen* Universalien.

werden, weil auch hier nach den notwendigen Leistungen- und Regelvoraussetzungen derartiger Handlungsvollzüge unter Absehung von einer soziohistorisch spezifischen Sinnschicht gefragt werden kann. Allerdings müssen nicht nur formale, sondern auch sachstrukturelle („materiale“) Gesichtspunkte berücksichtigt werden.<sup>64</sup>

Die Protozoziologie geht von interaktionslogisch festgestellten formalpragmatischen Problemkontexten der Gesellschaft aus, wie etwa den für die konstitutive Kosmisation von Lebenswelt zentralen Problemen der Herstellung flexibler gesellschaftlicher Reziprozität, der Konstituierung sozialer Einheiten und der Handlungsfiguration (d. h. der Zurechnung spezieller Handlungen zu allgemeinen Handlungstypen und der Segmentierung der jeweiligen Handlungsfigur in einzelne Teilstadien) sowie den mehr materialen Problemkontexten der Steuerung, Produktion, Verteilung und Konsumtion (für die ebenfalls interaktionslogische Universalien formulierbar sind, die jedoch – abgesehen von unseren Überlegungen zur Steuerungsproblematik in den Abschnitten 9.9 und 10.1 – im Rahmen dieser Arbeit nicht erörtert werden können und deren Reflexion noch in den Anfängen steckt<sup>64</sup>). Derartige Problemkontexte selbst könnten in einer vollausgebauten Interaktionslogik apriorisch-synthetisch als formalpragmatische Universalien formuliert werden. Und solche Universalien machen zwar informative Aussagen über den soziologischen Objektbereich, sind aber dennoch von apriorischer Geltung – einer Geltung, die auch für die Akte der Überprüfung soziologischer Aussagen bereits maßgeblich ist. Die formalpragmatischen Universalien haben den Charakter von idealen Anforderungen, die jeder Interaktionspartner prinzipiell an den Interaktionsprozeß stellt (Lorenzen<sup>65</sup>): etwa die, daß jede von mir produzierte Handlung aus einer subjektiven Entäußerung zu einer versachlichten Struktur werden soll, die wiederum Orientierungsfunktion für andere Interaktionspartner haben möge. (Es handelt sich in diesem Beispiel um die gegen gesellschaftliche Verdinglichung gerichtete Idealisierung einer flexiblen Wissensdialektik.<sup>66</sup>)

---

<sup>64</sup> Vgl. Matthes und Schütze, I. c., Teil III, sowie Schütze, Meinefeld, Springer und Weymann, I. c., Abschnitte 6 und 7.

<sup>65</sup> Vgl. Anm. 41 dieses Kapitels. Lorenzen selbst beginnt erst in jüngerer Zeit, die Kategorie der idealen Anforderungen auch auf Leistungen innerhalb des Interaktionskontextes auszudehnen (insbesondere in „Normative Logic and Ethics“, Mannheim und Zürich 1970, insbes. S. 13–16 und S. 82–89). Die Klasse der synthetisch-apriorischen Wahrheiten bei Lorenzen müßte durch Aufnahme interaktiver Idealisierungen erweitert werden.

<sup>66</sup> Der wissensdialektische Zirkel (Phasenzirkel) darf nicht etwa wie in der Darstellung von Berger und Luckmann allein als eine ontologische Struktur des formalpragmatischen Funktionsmechanismus der alltagsweltlichen Interaktionspraxis

Die systematische Verknüpfung von elementaren Problemkontexten und personalen, wenn auch in der Regel interaktiv erbrachten Idealisierungsleistungen der Gesellschaftsmitglieder vollzieht sich in formalpragmatischen Basisregeln, über die der Common Sense der Interaktionspartner mehr oder weniger unbewußt verfügt und die prinzipiell lediglich im interpretativen Bezug zur aktuellen Interaktionssituation zur Anwendung gelangen.<sup>50</sup> Die Basisregelkompetenz für kommunikative Interaktionen besteht in etwa aus folgenden Schichten:

- (a) der Fähigkeit zur Konstituierung elementarer interaktiver Reziprozität durch die wechselseitige Unterstellung der Reziprozität der Perspektiven bzw. der Standpunkte der Interaktionspartner;
- (b) der Fähigkeit zur typisierenden Anwendung des allgemeinen alltagsweltlichen Erwartungsfahrplans (als selbstverständlicher Orientierungsfolie sozialen Handelns) auf beliebige spezielle Handlungs- und Interaktionssituationen mit Hilfe von ad-hoc-Strategien der interpretativen Auswahl, Anpassung und Abwandlung von entsprechenden Elementen des allgemeinen Erwartungsfahrplans unter Ansehung „indexikaler Strukturzapfen“ des Handlungstableaus, welche soziale Objekte schlaglichtartig als Einheiten umreißen und kennzeichnen (Namen, Definitionen, auffällige Symptome im sprachlichen und außersprachlichen Bereich, außergewöhnliche Handlungen usw.);
- (c) der Fähigkeit zur Herstellung inhaltlicher Interaktionsreziprozität durch Vollzug signifikanter Rollenübernahmen, um Personeneigenschaften, Interessen und Handlungsmotive des/der Interaktionspartner herausfinden zu können, sowie durch Herauskrystallisierung und Sicherstellung gemeinsamer Interessen in und an der Interaktionssituation auf der Grundlage der wechselseitigen Unterstellung der Kongruenz der Relevanzsysteme in dem Maße, wie diese Kongruenz für die gerade angegangenen Interaktionsprobleme erforderlich ist;
- (d) der Fähigkeit zur Figurierung kommunikativer Handlungen wie Fragen, Aufforderungen, Versprechungen, Proteste usw. und kommunikativer Strategien wie etwa Strategien zur Herauskrystallisierung einer Information, zum Aufbau einer Verteidigungsstrategie in autoritären Interaktionsbeziehungen, zur Einleitung eines Kompromisses, zum Herausfinden der stillschweigenden routinisierten Praktiken bei der Anwendung von allgemeinen bürokratischen Normbeständen durch den bürokratischen Interaktionspartner auf einen konkreten Fall, von dem Interaktionspartner ego betroffen ist (vgl. Kap. 10);

---

angesehen werden. Darüber hinaus beinhaltet sein Prinzip eine apriorisch-synthetische idealisierende Anforderung der Interaktionspartner selbst an ihren alltagsweltlichen Interaktionskontext.

– (e) der Fähigkeit der In-Rechnung-Stellung heteronomer Systembedingungen der Interaktion einerseits durch Anwendung der Strategie der Offenhaltung von interaktiven Handlungsplanungen, um trotz der Diskrepanzen zwischen früheren Handlungsintentionen und gegenwärtigen Handlungsergebnissen sowie -intentionen einen langfristigen Orientierungsfaden interaktiven Handelns festhalten zu können, sowie andererseits durch Einsatz von Immunisierungsmechanismen zum Aushalten von Interaktionsparadoxen (wie etwa der Sprechakt-, Interaktionsstrategie- und Darstellungswidersprüche innerhalb des eigenen kommunikativen Handelns und desjenigen der Interaktionspartner sowie der Widersprüche zwischen stillschweigenden routinisierten Praktiken des globalen Interaktionszusammenhanges und thematisierten Kommunikationsgehalten); sowie schließlich

– (f) der Fähigkeit zur retrospektiven, die erfahrenen Wirklichkeitsgehalte kondensierenden Vergegenwärtigung, figurativen (Re-)Interpretation und zukunftsbezogenen Ausschöpfung des abgelaufenen Interaktionsprozesses als historische Selbstverständigungsfolie für zukünftige Handlungsplanungen in narrativen, explizit indexikalen Darstellungen und/oder in erklärenden und legitimierenden, explizit allgemein formulierten Auseinandersetzungen (vgl. Abschnitt 9.8).

Die gerade aufgezählten Schichten der Basisregelkompetenz kommunikativer Interaktionen entsprechen dem allgemeinen, nicht allein für auskristallisierte Sprechakte relevanten, Bereich der Variablen „soziale Grundlagenkompetenz“ und „kommunikative Kompetenz“ im Exkurs 6.314. Während die Kompetenzschicht (a) Konstitutionsgrundlage für jegliches kommunikatives Sprechen ist, d. h. der Konstitution von Sprechvollzügen interaktionslogisch noch vorausgeht, setzen die Kompetenzschichten (b) bis (f) die Beherrschung und die Anwendung des signifikanten Symbolsystems der Sprache mit interaktionslogischer Notwendigkeit voraus. (Die Fähigkeitsschichten (b) bis (e) sind erforderlich, um im aktuellen Interaktionsprozeß die Interaktionssituation fortlaufend zu definieren, wenn sie auch z. T. mehr als nur das verstehende Definieren von Situationen leisten.)

Aber nun zurück zum Konzept einer allgemeinen Protozoziologie, die nicht nur eine Grundlagentheorie alltagsweltlich-kommunikativer Interaktionen ist. Neben der apriorisch-synthetischen Formulierung der elementaren gesellschaftlichen Problemkontexte und ihrer formalen Lösungsstrategien gibt es auch noch eine hypothetisch-empirische Schicht von protozoziologischen Universalien, auf deren Niveau etwa die meisten Universalien der modernen linguistischen Theorie (z. B.

Greenberg et al., Chomsky<sup>67</sup>) liegen. Es handelt sich hier um universale empirische Erscheinungsweisen der Problemkontexte und ihrer Lösungsstrategien. Man denke etwa an die universalistische hypothetisch-empirische Aussage, daß Sprache das einzige der Menschheit zur Verfügung stehende *elementare*, d. h. alltagsweltlich selbstverständlich zuhandene, System signifikanter Symbole zur Herstellung gesellschaftlicher Reziprozität zwischen sich selbst steuernden individuellen Selbstidentitäten ist (Mead).

Auf der Ebene der soziohistorisch spezifischen Soziologie kann schließlich danach gefragt werden, wie sich jene permanenten „Grundlagenkrisen“ der Gesellschaft und der Selbstidentität zusammen mit ihren Lösungsstrategien in soziohistorisch besonderer semantischer Füllung inhaltlich ausprägen.

Natürlich ist es auch umgekehrt möglich, von soziohistorisch konkreten Untersuchungen auf die formale interaktionslogische Struktur der gesellschaftlichen Problemkontexte und ihrer Lösungsstrategien zurückzufragen. (Die Ausgangsfrage, d. h. die erste Blickwendung auf soziohistorisch konkrete Problemfelder, muß jedoch in der Regel zumindest implizit interaktionslogisch deduziert werden, sofern man nicht von ganz konkreten historisch besonderen Krisensituationen einer Gesellschaft, mehr oder weniger im alltagsweltlichen Vorverständnis um ihren proto-sozialen Gehalt wissend, ausgehen kann – Krisensituationen, die schon als solche ins Auge stechen und allein durch ihre „soziologische Interessantheit“ die sozialwissenschaftliche Feldforschung stimulieren.) Gerade die Erforschung der soziohistorisch besonderen, also semantisch gefüllten, Realisierungsweisen der formalpragmatischen Problemkontexte der Konstituierung von Gesellschaft und individueller Selbstidentität und der konkreten semantischen Realisierung der formalpragmatischen Struktur ihrer Lösungsstrategien im soziohistorisch besonderen Feld kann dem hermeneutischen Zirkel folgend die Feinheiten der interaktionslogischen Struktur der formalpragmatischen Problemkontexte und ihrer Lösungsstrategien zur Erscheinung bringen, weil nämlich die soziohistorisch konkreten Problemkontexte und ihre Lösungsstrategien empirisch-heuristische Paradigmata zur

---

<sup>67</sup> Für einen interessanten Versuch der taxonomischen Aufordnung derartiger empirischer linguistischer Universalien vgl. das von Joseph H. Greenberg, Charles E. Osgood und James E. Jenkins verfaßte „Memorandum Concerning Language Universals“. In: J. H. Greenberg, ed.: *Universals of Language*, 2. Aufl., Cambridge, Mass. 1968, S. XI–XXVII, daselbst insbes. S. XIX–XXI. Und zur konkreten empirischen (in diesem Falle: statistischen) Forschung in diese Richtung vgl. Joseph H. Greenberg: *Language Universals*. In: Thomas A. Sebeok, ed.: *Current Trends in Linguistics. Vol. III: Theoretical Foundations*. Den Haag 1966, S. 61–112.



Aufdeckung der formalen interaktionslogischen Handlungs- und Denkvoraussetzungen zur Konstituierung und Lösung der elementaren gesellschaftlichen Problemkontexte sind – ganz ähnlich wie in der Lorenzen-Schule konkrete Lehr- und Lernsituationen das heuristische Paradigma für ein abstraktes interaktionslogisches Schema der Lehr- und Lernproblematik und ihrer Denk- und Handlungsvoraussetzungen darstellen.<sup>68</sup> (Aber das Lehr- und Lernparadigma deckt eben nicht die *einzigsten* interaktionslogischen Voraussetzungen menschlichen Denkens und Handelns auf, wie es eben auch nur eine *eingeschränkte* Kombination von konstitutiven Leistungen zur Bewältigung elementarer Problemkontexte erfaßt – zudem auch nur eine eingeschränkte Leistungskombination aus *wenigen* protosozial-elementaren Problemkontexten, insbesondere denen der Kosmisation.)

Der hermeneutische Rückschluß vom konkreten soziohistorischen Feld der Problemlösungskontexte auf formale allgemeine Problemkontexte und ihre Lösungsstrategien bringt jedoch nicht allein die formal-pragmatischen *interaktionslogischen* Denk- und Handlungsvoraussetzungen der Gesellschaftskonstitution (kristallisiert an der Konstitution und Behandlung der elementaren Problemkontexte von Handeln, Interaktion, sozialen Einheiten, Selbstidentität und der materialen elementaren Gesellschaftsvollzüge) in den Blick, sondern auch *hypothetisch-empirische* Universalien der Gesellschaftskonstitution (der Handlungs-, Interaktions-, Einheits- und Selbstidentitätskonstitution sowie der materialen elementaren Gesellschaftsvollzüge), die sich in der soziokulturellen Realisierung der protosozial-elementaren Problemkontexte und ihrer Lösungsstrategien menscheitsallgemein herausgebildet haben und ebenfalls prinzipiell einen formalpragmatischen, wenn auch eben nicht einen apriorisch-synthetischen, Charakter aufweisen (bzw. die, was die sprachimmanenten Strukturen anbelangt, den Charakter von Kodestrukturen und ihrer formalen Konstitutionsvoraussetzungen mit hypothetisch-empirischer Geltung besitzen). Trotz ihres prinzipiell formalpragmatischen Charakters können die hypothetisch-empirischen Universalien jedoch bis zu einem bestimmten Grade in einer universalen semantischen Struktur thematisiert sein (etwa, wenn wir uns als Beispiel auf typisch „religiöse“ Problemkontexte beschränken, die Thematiken des Todes, der Passageriten, des „Sakralen“ im Sinne von

---

<sup>68</sup> Vgl. Wilhelm Kamlah und Paul Lorenzen: Logische Propädeutik. Vorschule des vernünftigen Redens. Mannheim 1967, S. 11–27. Und Kuno Lorenz: Elemente der Sprachkritik. Eine Alternative zum Dogmatismus und Skeptizismus in der analytischen Philosophie. Frankfurt 1970, S. 14–16 und 154–156.

Durkheim<sup>69</sup>). Die Erforschung hypothetisch-empirischer Universalien der Behandlung und Lösung von elementaren Problemkontexten des gesellschaftlichen Funktionssystems macht natürlich im Gegensatz zur interaktionslogischen Explikation der Problemkontexte als solcher – den inter- und den intrakulturellen variablenisolierenden Vergleich der regelhaften Relationen zwischen einzelnen Realitätsebenen (etwa zwischen der Ebene der Sprechakte und der Ebene der Macht- und Herrschaftskonstellationen, wie wir sie in den Kapiteln 9 und 10 erörterten) sowie das von soziohistorisch besonderen Situationen isolierende Experiment („Laboratoriumsexperiment“; „Feldexperimente“ nur im Rahmen von inter- oder intrakulturellen Vergleichen) erforderlich. (Insbesondere bezüglich der Erforschung der Beziehungen zwischen Sprach- und Interaktionsfähigkeit, etwa im Stile von Flavell et al.<sup>70</sup>, könnten erfolgversprechend Experimente eingesetzt werden.)

Jeder hermeneutische Rückschluß auf die interaktionslogischen und hypothetisch-empirischen Voraussetzungen der Handlungs-, Interaktions-, Identitäts-, Einheits- und materialen Gesellschaftskonstitution (auf die synthetisch-logischen und die hypothetisch-empirischen Universalien des gesellschaftlichen Funktionssystems) ist selbstverständlich von den erkenntnisleitenden Fragestellungen der sozialwissenschaftlichen Grundlagentheorie her motiviert. Die Verfolgung dieser protosoziologischen Fragestellungen schließt jedoch keineswegs die Bearbeitung der umgekehrten Fragestellungen nach den typischen und entscheidenden Strukturen einer soziohistorisch besonderen Gesellschaftssituation aus – Strukturen, die natürlich z. T. semantisch thematisiert sind, indem sie aus Normkontexten, institutionalisierten Rollenerwartungen und den entsprechenden Wissenstrukturen sowie aus heteronomen System-

---

<sup>69</sup> Es handelt sich hier um (Theorie implizierende!) universalistische primär pragmatische und sekundär semantische Phänomendefinitionen von Religion im Gegensatz zu rein (global-) theoretischen Definitionen der Religion, wie sie sich etwa in Durkheims Bestimmung der Religion als Mechanismus der Verehrung von Gesellschaft bzw. im Luckmanns Bestimmung der Religion als Individuierungsmechanismus niederschlagen und die allein aus Überlegungen der „großen soziologischen Theorie“ extrapoliert und nicht unter Ansehung phänomenaler „religiöser“ Wirklichkeitsbestände des Common Sense expliziert sind.

Selbstverständlich können derartige pragmatisch-semantische Phänomendefinitionen von Religion stringent aus der soziologischen Grundlagentheorie abgeleitet sein, wie das bei Durkheims Phänomendefinition des Religiösen als des „Geheiligten“ der Fall ist. Zur von der „Nachtseite des Lebens“ (insbesondere vom Toderlebnis) ausgehenden Phänomendefinition der Religion bei Peter Berger vgl. Anm. 15 unseres 1. Kapitels. Zu den Passageriten als Ausgangspunkt für eine universalistische Phänomendefinition von Religion vgl. Arnold van Gennep: Die Übergangsriten. In: Carl August Schmitz, Hg.: Religionsethnologie. Frankfurt 1964, S. 374–389.

<sup>70</sup> Vgl. Anm. 157 unseres 9. Kapitels.

bedingungen des Handelns und den entsprechenden routinisierten Praktiken bestehen. Auch in der soziohistorisch *spezifizierenden* (Wissens-) Soziologie ist eine erste Leitorientierung an protosoziologischen Fragestellungen sinnvoll, weil sich gerade um die elementaren formalpragmatischen Problemkontexte der Handlungs-, Interaktions-, Identitäts-, Einheits- und materialen Gesellschaftskonstitution herum die entscheidenden semantisch thematisierten institutionellen Strukturen einer soziohistorisch besonderen Gesellschaftssituation (als Konzeptionen der elementaren Problemkonstitution und Strategien der Problemlösung) auskristallisieren. Um die entscheidenden Krisenmomente und Strukturpunkte einer Gesellschaft oder Gruppe entdecken zu können, ist eine erste heuristische Leitorientierung an den universalen elementaren Problemkontexten jeder Gesellschaft ausgesprochen funktional, wenn nicht gar in letzter Hinsicht sogar forschungslogisch notwendig. (Das beginnt auch die Ethnotheorie immer mehr einzusehen — vgl. Punkt 2.2.)

Außerdem kann im Wege einer protosoziologischen Grundorientierung der konkreten soziologischen Feldforschung ein systematisches Schema theoretischer Begriffe vermittelt werden, das eine innere und konstante Beziehung zu entsprechend konzipierten Forschungsmethoden hat. Gerade das letztere ist nicht zu unterschätzen. Damit die Methoden der empirischen Sozialforschung theoretische sowie logische Gültigkeit, intersubjektive Verlässlichkeit und soziohistorische Konstanz beanspruchen können, ist es erforderlich, daß sie selber ebenso wie die ihnen (dann) innerlich entsprechenden Konzepte der universalistischen soziologischen Theorie aus den interaktionslogischen apriorisch-synthetischen Anforderungen an Handeln und Interaktion entwickelt werden. Andeutungsweise wurde das für die Komponentenanalyse der Ethnotheorie gezeigt. In ihr besteht die geforderte innere Verwandtschaft zwischen universalistischen theoretischen Konzepten und forschungstechnischen Prozeduren, beide Bereiche sind implizit aus einer universalen Handlungs- und Interaktionslogik entwickelt, und deshalb werden die assertorischen empirischen Ergebnisse der ethnotheoretischen Feldforschungen nicht erst sekundär-willkürlich den theoretischen Konzeptionen der Ethnotheorie zugesprochen, wobei die prinzipiellen Schwierigkeiten zu überwinden wären, die sich angesichts der Beliebigkeitsspielräume einer jeden Übersetzung bei der Transformation der Forschungs- in die Theoriesprache stellen<sup>71</sup> — prinzipielle und damit hoffnungslose Schwierigkeiten aber nur dann, wenn Methoden und Theorien nicht aus dem

---

<sup>71</sup> So Jürgen Habermas in „Zur Logik der Sozialwissenschaften“, I. c., S. 100 und 104–106.

gleichen Satz interaktionslogischer Grundlagentheoreme entwickelt werden (wodurch sich eine Übersetzung im eigentlichen Sinne erübrigt).

Nun sind derartige Methoden in expliziter interaktions- und handlungslogischer Durchführung bisher kaum entwickelt worden. (Wahrscheinlich lassen sich allerdings viele der bisherigen mehr oder weniger bewährten Methoden interaktionslogisch uminterpretieren und somit auf eine solide Grundlage stellen.) Gerade für eine empirische Wissenssoziologie wären jedoch solche, zusammen mit der entsprechenden universalistischen Theorie aus interaktionslogischen Voraussetzungen entwickelte, Methoden strategisch. Für die empirische Wissenssoziologie stellt sich nämlich das Problem der Übersetzung der Methoden-, Forschungs- und Datensprache in die Theoriesprache besonders schmerzlich – d. h. die hierbei in klassischer, nämlich theoriegetrennter Methodenkonzeption auftretende *Willkürlichkeit* und *Beliebigkeit* des Übersetzungsproblems. Denn die empirische Wissenssoziologie hat davon auszugehen, daß wesentliche Schichten des Zustandsaspektes – nicht so sehr des Praxisaspektes – der gesellschaftlichen Realität aus unbewußten („nichthypostatischen“ – Pike) und bewußten („hypostatischen“, wissensmäßigen im engeren Sinne) semantischen Strukturierungen bzw. wissensmäßigen Strukturierungen im weiteren Sinne besteht, die in besonders intensivem Maße, weil interpretativ veränderlich, dem soziohistorischen Wandel unterliegen. Natürlich gibt es auch nicht-wissensmäßige Schichten des Zustandsaspektes der gesellschaftlichen Wirklichkeit wie etwa materielle, biotische und psychische Bestände als Ressourcen des Handelns<sup>72</sup> und heteronome Systemstrukturen; die empirische Wissenssoziologie konzentriert sich jedoch in ihren Analysen auf die unbewußten und bewußten wissensdurchsetzten Schichten der gesellschaftlichen Wirklichkeit wie etwa

- auf die Interessenkonstellationen der Interaktionspartner;
- auf ihre normativen Verhaltenserwartungen;
- auf den sozialstrukturellen Rahmen ihres Handelns, soweit bei diesem an die wechselseitig konstitutive Konjunktion zwischen Beständen, Interessenkonstellationen und normativen Verhaltenserwartungen gedacht ist wie z. B. bei den Produktionsverhältnissen einer Gesellschaft, ihrem Schichtungssystem und ihrer ökologischen Struktur und nicht speziell an die heteronomen Systembedingungen des Handelns, die sich im Kern jenseits unbewußter und bewußter Wissenskonstitution ausbilden; sowie
- auf die subjektiven Sinnorientierungen des Handelns und
- auf die die gesellschaftliche Wirklichkeit stabilisierenden (hypo-

---

<sup>72</sup> Vgl. Schütze, Meinefeld, Springer und Weymann, l. c., S. 470f..

statisch-reflektiven) Wissensbestände mit retrospektiver Erklärungs- und Legitimationsfunktion.<sup>73</sup>

Für die empirische Wissenssoziologie wird mithin die Frage besonders virulent, in welcher Beziehung eigentlich die auf der Datenebene erhobenen Wissensstrukturen zu den theoretisch-soziologischen Konzepten über ihre „Wirklichkeit“ stehen; die prinzipielle Unlösbarkeit der konventionellen „Protestantismusdebatte“ (der Diskussionen um die These Max Webers über die „Wahlverwandtschaft“ zwischen der protestantischen Ethik und dem Geist des Kapitalismus) hat gezeigt, daß unabhängig von den theoretischen Konzepten entwickelte Methoden und ihr Datenfundus nicht über die hoffnungslose Beliebigkeit und Willkürlichkeit der Zurechnung zwischen Daten- und Theorieebene hinausführen<sup>74</sup>. Und zudem wird die Frage zwingend, bei welcher Leitfrage

---

<sup>73</sup> Vgl. Schütze u. a., I. c., S. 470f.; Matthes und Schütze, I. c., Abschnitte III und IV.

<sup>74</sup> Die klarste und überzeugendste methodologische Kritik der herkömmlichen Protestantismusdebatte stammt wohl immer noch von Ephraim Fischhoff: *The History of a Controversy*. In: Robert W. Green, ed.: *Protestantism and Capitalism. The Weber Thesis and its Critics*. Boston 1959, S. 107–114. Fischhoff bestreitet insbesondere die Möglichkeit, die Protestantismus-These zu einer forschungslogisch kontrollierten Kausalthese zu entwickeln. Dafür fehle die eindeutige methodisch-technische Beziehung zwischen dem sowohl einen historischen Bildungsprozeß als auch zwei Kontrastepochen totalisierenden theoretischen Idealtypusmodell, das die These von der Wahlverwandtschaft und der historisch-genetischen Beziehung zwischen der protestantischen Ethik und dem Geist des Kapitalismus beinhaltet (ein Idealtypusmodell, welches die beiden Untertypen der protestantischen Orientierungsethik und des spezifisch kapitalistischen Orientierungssystems umfaßt), auf der einen Seite und den möglichen empirischen Daten der historischen Ereignisgesamtheit (insbesondere denjenigen Beobachtungsdaten, die innerhalb von Textdokumenten erhebbar sind). Folgerichtig müsse die Protestantismusthese darauf verzichten, innerhalb der Forschungslogik der theoretisch-empirischen Erfahrungswissenschaften mit ihrer Auflage kontrollierter Erfahrung diskutierbar zu sein: stattdessen handle es sich bei der Protestantismusthese um ein hermeneutisches Sprachspiel zum praktischen Verstehen des Bildungsprozesses abendländisch-kapitalistischer Gesellschaften, und als solche habe die Protestantismusthese ihr Recht.

Die Beliebigkeit a) der Zurechnung zwischen einem integrierten Modell der Wahlverwandtschaft sowie der historisch-genetischen Beziehung zwischen den aufeinanderzu definierten Unter-Idealtypen der protestantischen Ethik und des Geistes des Kapitalismus als ineinander verzahnten Orientierungssyndromen auf der einen Seite und einem diesbezüglichen Datenkranz tatsächlicher historischer und zeitgenössischer Orientierungsfakten, wie sie sich insbesondere sprachlich innerhalb von Texten niederschlagen, auf der anderen Seite; und die Beliebigkeit b) der Zurechnung zwischen den faktischen Orientierungssyndromen aktiver protestantischer Gruppen (insbesondere in einer religiös virulenteren Vergangenheit) und der zeitgenössischen Unternehmerschaft (einschließlich des Managements) spiegelt sich auch in der gerade als exemplarisch-hoffnungsloser Versuch, einen Ausgang aus der „Beliebigkeitsaporie“ der Protestantismusdebatte zu finden, interessanten empirischen Studie von Benno Biermann: *Die Protestantismus-Debatte:*

die methodische Exploration der Wissensstrukturen (nicht-hypostatischer und hypostatischer Art) zu beginnen hat, wenn sie nicht nur die praktischen Interessen und Sozialtheorien bestimmter der untersuchten

---

Entwicklung, Stand und Bedeutung für eine Soziologie der Unternehmerschaft. In: Joachim Matthes, Hg.: Internationales Jahrbuch für Religionssoziologie. Bd. 4: Beiträge zur religionssoziologischen Forschung. Köln und Opladen 1968, S. 223–250.

Benno Biermann wählt zunächst die Strategie, die von Konfessionsunterschieden ausgehenden Forschungen hinsichtlich des „religious factor“ abzuwerten (insbesondere Gerhard Lenskis exemplarische Studie: *The Religious Factor. A Sociologist's Inquiry. Revised Edition.* Garden City 1963), um seinen eigenen Ansatz, der von einer konfessionsvergleichenden Analyse frei sein will, als legitime Nachfolge des Weberschen Gedankenganges hinzustellen. Biermann arbeitet jedoch nicht genügend heraus, welche forschungslogischen Vorteile der Konfessionsvergleich bietet. Können doch die konfessionellen Gruppen als Vergleichsgruppen verwendet werden, um die generelle Weber-These zu testen, daß religiöse Orientierungen soziales Handeln beeinflussen.

In den meisten Fällen dürfte die Wirksamkeit religiöser Orientierungen ausschließlich auf diese Art feststellbar sein. Oder noch bescheidener formuliert: Selbst der Aufweis der Existenz eines konkreten und gleichzeitig spezifischen religiösen Elementes (d. h. eines religiösen Elementes mit den spezifischen Orientierungsingredienzien einer besonderen konfessionellen Subgruppe) innerhalb des Orientierungssystems einer konkret angebbaren Gesellschaftsgruppe ist gegenwärtig noch ein schwerwiegendes methodisches Problem der Wissenssoziologie und setzt beim heutigen geringen Stande der Entwicklung inhalts- und kommunikationsanalytischer Forschungstechniken den interkonfessionellen Vergleich — allgemein gesagt: die Forschungslogik des indirekten Schlusses auf ein nicht direkt beobachtbares Phänomen (wie etwa ein semantisches Syndrom) über die Beobachtung der Verhaltensunterschiede zwischen zu vergleichenden Gruppen — voraus.

Ein Verzicht auf die Vergleichsmethode impliziert mithin:

— das Vorgehen im wohlabgegrenzten Bezugsrahmen der Einzelfallstudie, in der bereits durch die Objektebene des Common Sense vordefiniert ist, was in einer spezifischen Ausrichtung religiös sein soll, — oder

— falls es sich um eine allgemeine bzw. vergleichende theoretisch-empirische Betrachtung handelt, exakte Interpretationsinstrumente inhalts- und kommunikationsanalytischer Art auf der Grundlage einer systematischen formalpragmatischen Protosoziologie, die ein konkretes religiöses Orientierungsmuster sowohl in seiner explizit religiösen (historischen oder auch zeitgenössischen) Vorlage als auch in seiner weltlichen bzw. implizit religiösen (gegenwärtigen) Konkretisierung herauszuarbeiten vermögen und die exakt angeben können, daß bestimmte Elemente der Vorlage und der gegenwärtigen Konkretisierung identisch sind. Das setzt von der Typenbildung ausgehende Grouping-Methoden auf semantischem Gebiet voraus, die wir heute noch nicht besitzen. Und diese Grouping-Methoden sind wiederum nur möglich innerhalb der Explikationsschienen des formalpragmatischen Dimensionsrasters einer Protosoziologie. Wegen des Mangels an einer derartig protosoziologisch begründeten Inhalts- und Kommunikationsanalyse sind auch heute derartige rein inhaltsanalytisch-textimmanente Zurechnungen — ohne die soziologische Vergleichsmethode — noch genauso beliebig, wie das Max Weber immer wieder angekreidet worden ist. Und aus eben diesem Mangel an semantischen Grouping-Methoden erscheint uns gegenwärtig immer noch der (Konfessions-) Gruppenvergleich strategisch zu sein.

Weiterhin wird unser methodisches Problem a) der Zurechnung theoretisch-idealtypischer Modelle von Orientierungsmustern zu empirischen Daten des Ob-

Gruppen und Instanzen reproduzieren will (wie das etwa die wissenssoziologischen Versuche im Rahmen der konventionellen Kirchensoziologie taten: Wölber, Kehrer u. a.<sup>75</sup>).

Desideratum für die Überwindung derartiger Anfangsaporien einer empirischen Wissenssoziologie wäre vor allem die Entwicklung des methodischen Instrumentes der Inhaltsanalyse (einschließlich der Text- und Kommunikationsanalyse) von derartigen interaktionslogischen Überlegungen her. Die Ausarbeitung der theoretisch-methodischen Konzepte der Inhaltsanalyse müßte vom Modell der Kommunikations- bzw. Sprechsituation ausgehen, und die einzelnen Variablen dieses Modells müßten unter dem Gesichtspunkt expliziert werden, welchen sachlogischen Beitrag sie für die Konstituierung und Aufrechterhaltung der kommunikativen Interaktionssituation leisten. (Hier würden wir uns vor allem auf Vorüberlegungen von Austin, Dell Hymes und Habermas stützen. — Für einen ersten Versuch in Richtung der Inhaltsanalyse macht- und herrschaftsstrukturierter Interaktionen als kompliziertestem Forschungsbereich und *experimentum crucis* der Inhaltsanalyse vgl. das Kapitel 10.) Weil nun dezidiert davon ausgegangen wird, daß das Begriffsinstrumentarium der Inhaltsanalyse keineswegs theoretisch unschuldig ist, taucht natürlich die Frage auf, wie seine theoretischen Quellen — die nach unserer Behauptung vor allem protosoziologisch-interaktionslogischer Art sind — heuristisch expliziert werden sollen.

---

jektbereiches sowie b) der Zurechnung faktischer Orientierungsmuster zueinander noch dadurch kompliziert, daß c) das Orientierungssystem konkreter „Träger“ von Kulturmustern aus einer unbewußten Schicht nicht-hypostatischen Wissens und einer Wissensschicht bewußter sekundärer Rationalisierungen besteht und daß d) keine dieser beiden Schichten mit den gesellschaftlich geteilten kulturellen Orientierungsmustern als solchen identisch ist, die ihrerseits zu scheiden sind in ein nicht-hypostatisches unbewußtes Regelsystem der Handlungssteuerung und verschiedene hypostatisch-bewußte offizielle Modelle jener konkreten nicht-hypostatischen Orientierungsmuster, die sekundäre Legitimationsfunktion besitzen.

<sup>75</sup> Auch die recht anspruchsvollen Fragebogenerhebungen von Hans-Otto Wölber (Religion ohne Entscheidung. Göttingen 1959) und Günter Kehrer (Das religiöse Bewußtsein des Industriearbeiters. Eine empirische Studie. München 1967) gingen in ihren systematischen Leitfragen von offiziellen Elementen des kirchlichen Wissens- und Normenmodells aus (so etwa Kehrer von Luthers Kleinem Katechismus sowie vom Kirchenverfassungsgesetz und der Kirchengemeindeordnung — vgl. Kehrer, l. c., S. 59–61). Von diesen Ausgangsfragen ausgehend konnten trotz aller interessanten Einzelergebnisse lediglich religiöse Orientierungssyndrome erfaßt werden, die noch Schnittflächen mit der offiziellen Kirchenlehre aufweisen. Auf diesem Wege lassen sich Wissenssyndrome des Common Sense nicht aus sich selbst heraus explizieren, wobei die Gestalt ihrer Einheitskonstitution erhalten bliebe. Die empirische wissenssoziologische Religionsforschung müßte zur Lösung der Explikationsaufgabe (und des Problems der Anfangsfragen) Anleihen bei der Ethnotheorie und ähnlichen Ansätzen machen (vgl. unser Unterkapitel 2.2).

Und da unserer Meinung nach die allgemeinen Forschungskategorien der Inhaltsanalyse (und natürlich auch anderer interaktionslogisch umkonzipierter Methoden) mit denen der sozialwissenschaftlichen Grundlagentheorie und dem abstrakten Theoriegerüst der konkreten Soziologie identisch gemacht werden sollten, liegt eigentlich die allgemeine Forschungsmaxime nahe, auch das Kategoriengerüst der Inhaltsanalyse (und anderer interaktionslogisch umzuformulierender Methoden) im „hermeneutischen“ Zusammenhang der von protosozialologischen Leitfragen her aufgeäumten wissenssoziologischen Feldforschungen zu überdenken und interaktionslogisch umzuformulieren.

Das hat selbstverständlich grundsätzlich in abgetrennten Vorstudien zu den konkret durchzuführenden Feldforschungen zu geschehen, um nicht die Aussagefähigkeit der empirischen Ergebnisse für ein entsprechendes System theoretischer Hypothesen (ob die empirischen Ergebnisse nun für letztere falsifizierende oder vorläufig bestätigende Kraft besitzen) durch eine noch diskutabile sowie unvalidierte und deshalb unverlässliche Methode zu gefährden. Obwohl die hermeneutischen Vorstudien für die Entwicklung der inhaltsanalytischen Forschungskategorien aus genau diesem Grunde nicht ausschließlich an die Thematik der jeweilig durchzuführenden Hauptstudie gekoppelt sein dürfen – also obwohl es forschungslogisch nicht zugänglich ist, für jede durchzuführende Einzelforschung eine andere spezielle Inhaltsanalyse zu entwerfen –, ist es andererseits erforderlich, daß die methodenexplizierenden Vorstudien gezielt auf diejenigen protosozialen Thematiken ausgerichtet sind, die auch in den theoretisch-empirischen Hauptstudien in ihrer soziohistorisch besonderen Realisierung angegangen werden sollen – allerdings gezielt auf die protosozialen Thematiken *in ihrer Gesamtheit* nach Maßgabe einer tendenziell umfassenden sozialwissenschaftlichen Grundlagentheorie, die ihren Vollständigkeitsanspruch gerade aus ihrer interaktionslogisch-apriorischen Vorgehensweise schöpft. Nicht verzichtbar ist eben für uns, um es noch einmal ausdrücklich zu sagen, hinsichtlich der Umformulierung und Neuentwicklung von wissenssoziologischen Forschungsmethoden die Leitorientierung, daß die allgemeinen Analysekatgorien der Wissenssoziologie theoretischen (wenn auch zum Teil nicht hypothetisch-empirischen, sondern interaktionslogisch-synthetischen) Status besitzen, daß der theoretische Gehalt dieser Analysekatgorien prinzipiell mit dem der sozialwissenschaftlichen Grundlagentheorie identisch zu sein hat und daß er – wie auch die sozialwissenschaftliche Grundlagentheorie selbst – „hermeneutisch“ in soziohistorisch konkreten Feldstudien über die soziohistorisch besonderen Realisierungen der protosozialen Krisenpunkte (Problemkontexte) expliziert werden müßte, wenn auch gewisse Leitvorstellungen – in



Parallele zur Entwicklung der Grundlagentheorie – apriorisch-interaktionslogisch vorgegeben werden müssen.

Vielleicht kommen einige neuere Tendenzen in den Sozialwissenschaften dem von uns geforderten Feldforschung-Interesse an den protosozialen Krisenpunkten unserer und vergleichbarer komplexer Gesellschaften heuristisch entgegen. In den letzten Jahren haben sich nämlich Forschungsansätze herausgebildet, die gesellschaftliche Krisenerscheinungen in das Zentrum ihrer theoretischen und empirischen Bemühungen stellen. Von „Krise“ kann man dann sprechen, wenn zumindest einer der elementaren Problemkontexte der formalen bzw. der materialen Gesellschaftskonstitution innerhalb der Möglichkeitsspielräume des gesellschaftlichen Steuerungssystems Gefahr läuft, nicht mehr bewältigt zu werden; eine derartige Ereigniskonstellation stellt die Identität des Gesellschaftssystems in Frage. Da eine Krise zumindest einen der elementaren Konstitutionsmechanismen des Gesellschaftssystems gefährdet, werden durch die (mehr oder weniger) lösenden Abwehr-, Kompensations- oder auch Umstrukturierungshandlungen der Gesellschaftsmitglieder Teile des gesellschaftlichen Konstitutionsaufbaus explizit – was in unserem Zusammenhang gerade den forschungsstrategischen Reiz der Analyse von Krisenphänomenen ausmacht. Krisenphänomene können wie die Zerstörung einer Stadt durch eine Naturkatastrophe gesellschaftsexmanente Ursachen haben oder aber aus gesellschaftsimmanenten Widersprüchen zu erklären sein wie etwa aus dem Widerspruch spätkapitalistischer Gesellschaften par excellence zwischen den eigenen Bewegungsgesetzen unterliegenden Wachstumstendenzen des Kapitalverwertungsprozesses und der Begrenztheit der systemkompatiblen Mittel, mit deren Hilfe die Konsequenzen des Kapitalverwertungsprozesses bewältigt werden können – ein Widerspruch, der sich insbesondere in der systematischen Vernachlässigung des öffentlichen Sektors der gesellschaftlichen Reproduktion (wie z. B. Verkehr, Erziehung, Gesundheit, Erholung, Wohnungswesen) niederschlägt. Mit den zuerst genannten gesellschaftsexmanent verursachten Krisenphänomenen beschäftigt sich die Disaster-Forschung, mit den zuletzt genannten gesellschaftsimmanent verursachten Krisenerscheinungen die politökonomische und politikwissenschaftliche Krisentheorie.<sup>76</sup>

---

<sup>76</sup> Zur *Disaster-Forschung* seien hier stellvertretend zwei Arbeiten genannt:

Allan H. Barton: *Communities in Disaster*, Garden City 1969; sowie Russell R. Dynes: *Organized Behavior in Disaster*. Disaster Research Center Monograph Series, Nr. 3, April 1969, Ohio State University.

Als Einstieg in die *Krisentheorie* eignen sich:

M. Jänicke, Hg.: *Herrschaft und Krise*, Opladen 1973; Claus Offe: *Strukturprobleme des kapitalistischen Staates*. Aufsätze zur politischen Soziologie. Frank-

Es ist augenscheinlich, daß die von der Disaster-Forschung und der Krisentheorie analysierten Störphänomene protoziale Bedeutsamkeit aufweisen, da sie die Bewältigung eines oder mehrerer der elementaren gesellschaftlichen Problemkontexte behindern wie etwa die Leistung gesellschaftlicher Reziprozität, die Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Einheit, die Bewältigung des Steuerungsproblems usw. Das gilt auch für die von der Krisentheorie als für spätkapitalistische Gesellschaftsformationen typisch und speziell angesehenen Problemkonstellationen; es handelt sich hierbei zwar um soziohistorisch spezifische *Muster* der Zusammenstellung und Konfiguration von Problemen – Problemen jedoch, die zumindest im Kern auch für alle übrigen Gesellschaftsformationen existent sind.

Unter protozoiologischem Gesichtspunkt lassen sich mit wissenschaftlichem Gewinn allerdings auch Krisenphänomene kleineren Ausmaßes analysieren, die überschaubarer sind als die von der Disaster-Forschung und von der Krisentheorie in der Regel angegangenen und sich selbst deshalb für eine empirische Feldforschung in besonderer Weise eignen. Gedacht ist hier an Krisen, die innerhalb der untersuchten Gesellschaft als „normale“, tagtäglich (innerhalb alltagsweltlich-natürlicher Aufmerksamkeitsspannweiten und -breiten wie derjenigen der persönlichen Handlungsfigur und derjenigen der persönlichen Interaktionsgeschichte) erfahrungsmögliche Ereigniskonstellationen gelten – Ereigniskonstellationen, die mithin unterhalb der Ebene gesamtgesellschaftlicher Strukturzusammenhänge anzusiedeln sind und nicht den Charakter unerwartet-plötzlicher Naturkatastrophen aufweisen. Derartige „Normal-Krisen“ werden von den Gesellschaftsmitgliedern auf der Ebene alltagsweltlicher Handlungsmuster und im Rahmen der diesen Handlungsmustern entsprechenden alltagsweltlichen Aufmerksamkeitsspannweite, -breite und -tiefe der Handlungsorientierung in Angriff genommen; Beispiel hierfür ist etwa die sich aus der politischen und administrativen Zusammenlegung mehrerer Kommunen ergebende Krise einer Ortsgesellschaft und ihres politischen Systems<sup>77</sup>. Auch hier wird die Aufrechterhaltung zumindest eines Identitätssystems (nämlich des der Ortsgesellschaft) gefährdet, auch hier kommt es zu schweren Störungen gesellschaftlicher Reziprozität (der Interaktion mit den andern Gemeindeteilen, mit politischen Kontrahenten usw.), auch hier ergeben sich systematische Schwierigkeiten der Planung und Figuration

---

furt 1972; sowie Jürgen Habermas: Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, Frankfurt 1974.

<sup>77</sup> Als ersten Bericht über ein Forschungsprojekt zu diesem Thema vgl. F. Schütze: Zur Hervorlockung . . . , l. c. Für nähere Angaben vgl. Kap. 9, Anm. 220.

politischen Handelns. Aber all diese Schwierigkeiten werden von den Mitgliedern der Ortsgesellschaft weitgehend nicht-reflexiv, d. h. ohne sekundäre Deutungen vermittelt praktischer Theorien, unterhalb der Bewußtseinschwelle in stillschweigenden, aber dennoch die entsprechenden Schwierigkeiten für den analysierenden Soziologen isolierenden routinisierten Praktiken des Ausweichens angegangen, welche die zu untersuchenden elementaren Problemkontexte der Krise und den Konstitutionsaufbau der die Krise in Angriff nehmenden Handlungsmuster nicht bis zur Unkenntnis überlagern, wie das bei den zunächst angesprochenen Großkrisen und den mit diesen sehr häufig verbundenen massendynamischen Sonderphänomenen der Fall sein kann; vielleicht eignen sich deshalb Untersuchungen tagtäglicher Normalkrisen in besonderer Weise für die protosozilogische Konstitutionsanalyse – zumal gerade Normalkrisen als Ausdruck gesamtgesellschaftlicher Strukturbedingungen anzusehen sind. (Viele Normalkrisen, die in unserer Gesellschaft beobachtbar sind, lassen sich als besondere Erscheinungsform genereller Krisenprobleme des Reproduktions- bzw. Infrastrukturbereiches spätkapitalistischer Gesellschaftsformationen in einem abgegrenzten und überschaubaren Erfahrungs- und Handlungsbereich betrachten.)

Nach all dem Gesagten stellt sich das Problem der Gültigkeit der Forschungsmethoden mithin in einer unter interaktionslogischen Leitgesichtspunkten durchgeführten Wissenssoziologie sehr viel weniger ausweglos als bei üblichen empirisch-soziologischen Vorgehensweisen. Denn dort sind die Beziehungen der „logischen Gültigkeit“ zwischen den theoretischen Definitionen und den Forschungsvorschriften und der „empirischen Gültigkeit“ zwischen den Forschungsvorschriften und den ihrerseits bereits versprachlichten Daten des soziologischen Objektbereiches<sup>78</sup> prinzipiell unbeweisbar, solange nicht das Problem der Übersetzung der Theoriesprache in die Methodensprache und dieser in die Sprache der alltagsweltlichen Datenebene gelöst ist. Lösen läßt sich das Übersetzungsproblem aber nur dann, wenn man beweisen kann, daß alle drei Sprachen aus demselben Begriffsrastrer mit identischen Bedeutungsimplicationen (insbesondere mit identischen referentiellen Denotationsimplicationen) aufgebaut sind, und wenn man sodann den Übersetzungsvorgang konsequent auf dieses Basissprachsystem<sup>79</sup> stützt. Das ist aber

---

<sup>78</sup> Zur Unterscheidung zwischen logischer und empirischer Gültigkeit vgl. Hans L. Zetterberg: *Theorie, Forschung und Praxis in der Soziologie*. In: René König, Hg.: *Handbuch der empirischen Sozialforschung*. Stuttgart 1962, S. 64–104, daselbst S. 75–77 und 93.

<sup>79</sup> Habermas will seit einiger Zeit ein derartiges Basissprachsystem aus der Analyse derjenigen Elemente kommunikativer Rede entwickeln, deren textimmanente

genau die in Sicht genommene Vorgehensweise der von uns geforderten empirischen Wissenssoziologie, die jenes Basissprachsystem aus interaktionslogisch-protosoziologischen Erwägungen gewinnt.

Soweit einige noch sehr vage Bemerkungen über die notwendige Reformulierung des Methodeninventariums in einer unter protosoziologischen Leitgesichtspunkten durchgeführten empirischen Wissenssoziologie. Eine solche Reformulierung kann aber auch im nächsten über diese Arbeit hinausgehenden Forschungsschritt in der vollen Strenge des angedeuteten methodologischen Arbeitsprogramms noch nicht konzentriert in Angriff genommen werden, obwohl es in diesem Stadium sehr sinnvoll ist, im Rahmen von in ihrer Fragestellung protosoziologisch ausgerichteten soziohistorisch konkreten Feldforschungen nach vorläufigen theoretisch-empirischen Operationalisierungen protosoziologischer Problemstellungen zu fragen – Operationalisierungen, die in ihrem allgemeinen Aspekt (wenn man z. B. von ihrer Formulierung in einem speziellen Sprachkode absieht) den forschungslogischen Status vorläufiger hypothetisch-empirischer Universalien beanspruchen. Statt der voreiligen Inangriffnahme der angedeuteten „Methodenrevision“ unter dem Leitgesichtspunkt der Konstantsetzung der Sprachen der soziologischen Theorie, der operationalisierten Methodentechniken und der alltagsweltlichen Datenebene sollte zunächst die Entwicklung eines grundlagentheoretischen Systems von allgemeinen *Konzepten* für die

---

Ebene unmittelbar (d. h. über pragmatisch gewendete textimmanente Elemente) auf den Kommunikationskontext und die Verwendung von Äußerungen in Interaktionen abzielt: insbesondere also aus der Analyse der Deixis, der Personalpronomina und der illokutiven Sprechakte. (Wunderlich hat für diese Phänomene das sinnvolle Konzept der explizit situationsbezogenen Ausdrücke entwickelt. – Vgl. Kap. 9, Anm. 42.) Gerade die in diesen Fällen bestehende Identität von semantischer und pragmatischer Ebene sowie der hier unmittelbare Zusammenhang von textimmanenter und situationeller Perspektive scheinen die Chance zu eröffnen, zu einem Basissprachsystem für menschliche Interaktionsleistungen vorzustoßen, das für das semantische (textimmanente) Verständnis und die pragmatische (situationsbezogene) Analyse identisch ist und als neutrales Bezugssystem für die Übersetzung der Daten (die dem soziologischen Analytiker als versprachlichte vor allem in der semantischen Ausprägung von Texten entgegenreten) in die Theorie (die als soziologische stets pragmatisch formuliert ist) dienen kann. Eine derartige „Theorie umgangssprachlicher Kommunikation“ würde „die naturwüchsige Fähigkeit kommunikativer Kompetenz“ nicht schulen, sondern erklären – und so die Möglichkeit eröffnen, „kommunikative Erfahrungen in Daten umzuformen.“ – Habermas: *Theorie . . .*, I. c., S. 72 Anm. 2, Teil a.

Erhebliche Unterstützung für die Entwicklung einer derartigen Grundlagentheorie könnte die Soziologie von der linguistischen Übersetzungstheorie erhalten. Zu denken ist hier insbesondere an Ju. D. Apresjans Basissprachsystem von Elementarsituationen, an denen die jeweiligen Bedeutungen der Phrasen der miteinander durch Übersetzung zu vermittelnden Sprachen geeicht werden können. Vgl. Anm. 44 unseres 8. Kapitels.

empirische Wissenssoziologie im Vordergrund des Interesses stehen. Dieses System müßte in konsequenter Durchführung (a) einen interaktionslogischen Teil aufweisen, der die formalpragmatischen Problemkontexte der Konstituierung von Interaktion (sowie Handeln), Gesellschaft (samt ihrer elementaren materialen Aufgabenbereiche) und (Gruppen- sowie Selbst-) Identität explizieren würde, sowie (b) einen hypothetisch-empirischen Teil, welcher die hypothetisch-empirischen Universalien für die soziokulturelle Realisierung dieser Problemkontexte und ihrer Lösungsstrategien beinhalten würde – einschließlich des allgemeinen Aspektes derjenigen Mittel, mit deren Hilfe die formalpragmatischen Problemkontexte und ihre Lösungsmechanismen auf der Ebene alltagsweltlichen Erfahrens überhaupt erst in Erscheinung treten.

Es ist wahrscheinlich sinnvoll, die Entwicklung einer sozialwissenschaftlichen Grundlagentheorie zunächst einmal von der zweiten Ebene, nämlich derjenigen der hypothetisch-empirischen Universalien, her anzugehen, denn so ist ein unmittelbares Anknüpfen an andere universalistische Theorien innerhalb der Sozialwissenschaften (insbesondere der Soziologie und Linguistik) möglich, die gewöhnlich nicht interaktionslogisch (apriorisch-synthetisch) formuliert sind, und zudem vermag man *auch* auf dieser hypothetisch-empirischen Ebene einigermaßen systematisch von den entscheidenden Konstitutionsfragen des gesellschaftlichen Funktionssystems auszugehen. Zudem gehört zur Frage nach den empirischen Universalien auch die Frage nach den Indikatoren der empirischen Wissenssoziologie, die dringend einer vorläufigen Lösung bedarf (vgl. einen ersten Versuch hierzu in Kap. 10). Im Vollzuge protosoziologisch ausgerichteter soziohistorisch konkreter Feldforschungen zur Explikation protosozialer Problemkontexte und ihrer hypothetisch-universalen Konstitutions- und Bewältigungsmechanismen stellt sich die für jede Operationalisierung der empirischen Wissenssoziologie entscheidende Frage, wie die weiter oben angedeuteten protosozialen Problemstellungen auf der Datenebene, d. h. im alltagsweltlichen Erfahren, in – insbesondere sprachlichen – Indikatoren in Erscheinung treten.

Im Laufe der Entwicklung eines Modells empirischer Universalien wird sich allerdings an gewissen Aporien (insbesondere bezüglich der Ausgangsfragen von/in Theoriebildung und empirischer Forschung) die Notwendigkeit kristallisieren, den interaktionslogischen Hintergrund der empirischen Universalien gezielt zu diskutieren, und es dürfte sich herausstellen, daß gewisse Aspekte in den herkömmlichen universalistischen Theorien innerhalb der Sozialwissenschaften – das könnte man z. B. für Chomsky und Pike, aber auch z. B. für Parsons und Luh-

mann<sup>80</sup> zeigen; für Mead und Schütz ist diese interaktionslogische Dimension schon sowieso augenscheinlich – in Wirklichkeit keinen hypothetisch-empirischen, sondern einen interaktionslogisch-synthetischen, also apriorischen, Charakter haben.

---

<sup>80</sup> Daß die Parsonssche Theorie nicht den Status eines Systems theoretisch-empirischer Aussagen hat, darauf hat in einer sehr negativen Kritik der Struktur Parsonsscher Aussagensysteme Robert Bierstedt: Nominal und Real Definitions in Sociological Theory. In: Llewellyn Gross, ed.: Symposium on Sociological Theory. New York/Evanston/London 1959, S. 121–144, daselbst S. 124f. und S. 137–139, hingewiesen. Bierstedt sieht jedoch nicht, daß eine derartige „methodologische“ bzw. „metasozioologische Theorie“ auch den Stellenwert einer apriorisch-synthetischen Interaktions- und Systemlogik besitzen könnte. (Denn auch er, der so Interessantes über die Verwendung von Realdefinitionen in der Soziologie zu sagen vermochte, konnte sich nicht vollständig aus dem Bannkreis einer dogmatischen Forschungslogik der nominalistischen Variante der analytischen Philosophie bzw. des „Neopositivismus“ befreien. Auch für ihn sind *synthetische* apriorische Aussagen der Soziologie unmöglich: eine soziologische Metatheorie apriorischer Natur sei letztlich gegenstandslos – abgesehen von der Entwicklung heuristischer Begriffsinstrumentarien.) Darauf weist jedoch neuerdings Habermas bei allem kritischen Vorbehalt gegenüber dem Parsonsschen Werk hin. Vgl. Habermas: Theorie..., I. c., S. 173 Anm. 2, Teil b. (Noch in „Zur Logik der Sozialwissenschaften“, I. c., S. 192–195, hatte Habermas Parsons rein hermeneutisch als Exegeten des Bildungsprozesses abendländischer Gesellschaft interpretiert. Habermas hielt es damals nicht für möglich, daß hinter derartigen hermeneutischen Aussagensystemen noch ein interaktionslogisches Regelsystem der Genese gesellschaftlicher Systeme explizierbar sei. Natürlich bleibt die Möglichkeit einer „hermeneutischen Interpretation“ des Parsonsschen Werkes neben seiner protosoziologischen Interpretation voll bestehen. Allerdings müßte noch die forschungslogische Analyse des sehr diffizilen Verhältnisses zwischen „Genese-Hermeneutik“ und Protosoziologie geleistet werden. Die Genese-Hermeneutik kann zugleich als heuristische Vorstudie, Instrument der Einübung und Medium der Anwendung der protosoziologischen Interaktionslogik verstanden werden.)

Noch eindeutiger als das Werk von Parsons interpretiert Habermas das Werk von Luhmann als eine protosoziologische System- und Evolutionslogik: „Die Leistung seiner eigenen Systemtheorie besteht vornehmlich darin, das abstrakte Regelsystem nachzukonstruieren, mit dessen Hilfe soziale Systeme sich selbst steuern und ihre Steuerungskapazität erweitern“ – Habermas: Theorie..., I. c., S. 173, Anm. 2, Teil b. „Auch Luhmann betreibt Systemtheorie im Sinne einer logischen Analyse von Regeln, nach denen selbstgesteuerte Systeme arbeiten und ihre Selektionsleistungen bzw. Kontrollfähigkeiten erweitern. Es handelt sich dabei nicht um Systemforschung im üblichen, auch nicht in dem von Luhmann selbst nahegelegten „philosophischen“ Sinne, sondern um den Versuch der Rekonstruktion der inneren Logik selbstgeregelter Systeme und der Steigerung ihrer Komplexität.“ – Habermas: Theorie..., I. c., S. 280. Sie ist „ein paradigmatischer Versuch, die Logik der Entwicklung von Kontrollfähigkeiten in sozialen Systemen zu erfassen (dabei handelt es sich um Beziehungen der Interdependenz und um Abhängigkeiten in der Sequenz des Auftretens evolutionärer Universalien und ihrer Folgezustände)“. – Habermas: Theorie..., I. c., S. 181. Habermas macht allerdings nicht zureichend deutlich, daß eine derartige Systemlogik lediglich einen besonders komplexen Unterbereich einer allgemeinen Interaktionslogik darstellt.

Im Rahmen einer sozialwissenschaftlichen Grundlagentheorie über die Bedingungen der Konstitution von Handeln, Interaktion, Gesellschaft, sozialen Einheiten und Selbstidentität wird die Frage nach den Funktionen der Sprache innerhalb derartiger Konstitutionsprozesse einen entscheidenden Stellenwert haben. Denn die von uns anvisierte empirische Wissenssoziologie bezieht ihre grundsätzliche Legitimation aus zwei auf Sprache bezogenen Voraussetzungen. (a) Wesentliche Aspekte der Zustandsdimension der gesellschaftlichen Realität bestehen aus grundsätzlich versprachlichten Strukturen – „Kodes“ im weiteren Sinne des Wortes, nämlich nicht-hypostatischen Elementarkonstitutionen (der „Weltansicht“ bzw. dem alltagsweltlichen Erwartungsfahrplan), Normen und Rollensystemen sowie hypostatischen Wissenssystemen (insbesondere Legitimationssystemen verschiedener Detachierungsgrade) –, die sich der sozialwissenschaftlichen Feldforschung als prinzipiell versprachlichte empirische Daten darbieten. (b) Der weitgehend versprachlichte Charakter des Zustandsaspektes der gesellschaftlichen Realität ist wiederum darauf zurückzuführen, daß ba) einerseits in der die Zustandsstrukturen erzeugenden Praxisdimension der gesellschaftlichen Realität sprachliche Aktivitäten (neben den z. T. prinzipiell außersprachlichen routinisierten Praktiken) eine wesentliche Rolle spielen: ob nun als latente Strukturierer von nichtsprachlichen Handlungen und Interaktionen, denn auch hier handelt es sich z. T. bereits um sprachlich-kommunikative Prozesse (im weiteren Sinne) oder als auskristallisierte Sprechakte und auskristallisierte sprachliche Kommunikationsprozesse; sowie daß bb) auch die zu sozialstrukturellen Momenten versachlichten Ergebnisse *außersprachlichen* Handelns (auch *prinzipiell* außersprachlichen Handelns) in explizit-eindeutigem Wege nur sprachlich definiert, in Rechnung gestellt und in den alltagsweltlichen Erwartungsfahrplan sozialen Handelns als generalisierte Orientierungsgrößen von Welt übernommen sowie in Prozessen der Sozialisation und aktuellen Verständigung in diesem Sinne intersubjektiv übermittelt werden können.

Die sozialwissenschaftliche Grundlagentheorie hat insbesondere nach der gegenseitigen Konstitution von Sprache und Interaktion zu fragen, und hierbei muß auch das Verhältnis von soziologischer Grundlagentheorie und universalistischer Linguistik angegangen werden (und zumindest auf lange Sicht sogar das Verhältnis dieser beiden Disziplinen zur Logik). Weil wir die unterschiedlichen erkenntnisleitenden Interessen (Relevanzstrukturen) und theoretischen Bezugssysteme (Referenzrahmen) der Linguistik und Soziologie ernst nehmen wollen, glauben wir nicht an die Entwicklung einer problemlosen autonomen interdisziplinären Fachdisziplin „Soziolinguistik“ oder „Sprachsoziologie“,

an der beide „Mutterfächer“ in ihrer Eigenschaft als theoretische Säulen der Sozialwissenschaften gleichgewichtig beteiligt wären. Stattdessen gehen wir davon aus, daß sprachbezogene sowie text- bzw. wissensausgerichtete Untersuchungen stets entweder unter dezidiert linguistischem Interessengesichtspunkt und Orientierungsrahmen *oder* aber unter ausgesprochen soziologischem Relevanzgesichtspunkt und Referenzrahmen betrieben werden. Gerade deshalb wird jedoch die Frage nach den *Ursachen* der offensichtlichen gegenseitigen Befruchtung linguistischen und soziologischen Denkens (in erster Linie kritischer, aber auch positiv-übertragender Art) umso schwerwiegender; diese Ursachen sind unserer Meinung nach in der für alle Sozialwissenschaften, in deren Rahmen wir auch die Linguistik eingeordnet sehen wollen, gleichermaßen verbindlichen und identischen Interaktionslogik zu suchen.

Damit ist aber nur der allgemeinste Rahmen für die Entwicklung desjenigen Abschnittes der von uns ins Auge gefaßten soziologischen Grundlagentheorie genannt, der sich mit der Konstitutionsverzahnung von Sprache und Sprechen auf der einen und Handeln und Interaktion auf der anderen Seite beschäftigt. Der Leitgedanke dieser Fragestellung muß strikt interaktionistisch-wissensdialektisch sein, um die methodische und theoretische Verdinglichung der Sprach-, Wissens- (Text-), Sozial- und Personstrukturen zu verhindern. Und im Rahmen einer solchen Ausrichtung müssen sehr viel mehr Dimensionen der sozialen und sprachlichen Kompetenz (bzw. Kapazität) sowie sehr viel mehr Instanzen und Qualitäten der Erzeugung, Aufrechterhaltung und Veränderung von Sprach-, Wissens- und Handlungsmustern sowie ihrer institutionellen und/oder sozialstrukturellen Bedingungen unterschieden werden, als das in der vorliegenden Literatur bisher der Fall ist.





## NAMENREGISTER

- Adler, Franz 904  
 Adorno, Theodor W. 392  
 Albee, Edward 272, 784  
 Albert, Hans 37, 101, 159, 323, 484—  
 486, 490, 540, 699, 779  
 Albrecht, Günter 945  
 Alleyne, Mervyn C. 798  
 Alltagswissen (Reader)  
 → Arbeitsgruppe Bielefelder Soziolo-  
 gen  
 Apresjan, Ju. D. 83, 474, 1019  
 Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen =  
 Alltagswissen, Matthes und Schütze,  
 Schütze et al.  
 29, 31, 50, 54, 85, 118, 151, 176, 235,  
 422 f., 443, 446, 449 f., 465, 498, 512,  
 525, 533, 538, 555, 563 ff., 572, 577,  
 581, 586, 593, 596, 688, 708 f., 714,  
 716, 726, 734, 738, 758, 772, 782, 802,  
 903, 916, 921 f., 996, 999, 1011 f.  
 Arieti, Silvano 213, 650, 652, 652, 670,  
 757, 779  
 Armstrong, Robert Plant 35  
 Atkins, John 83  
 Aulard, Alphonse 612  
 Austin, John Langshaw 101, 171, 470,  
 478, 481, 500—513, 520 f., 785, 992,  
 1014  
 Bachrach, Peter 692, 695, 737, 739, 742,  
 744, 747  
 Bahrdt, Hans Paul 391, 397  
 Baier, Kurt 467, 480  
 Bales, Robert F. 119, 882  
 Balzac, Honoré de 612  
 Banton, Michael 39  
 Baratz, Morton S. 692, 695, 737, 739,  
 742, 744, 747  
 Bar-Hillel, Jehoshua 723  
 Barnes, Harry Elmer 28  
 Barton, Allan H. 1016  
 Basilius, Harold 46, 81  
 Bateson, Gregory 44, 245, 590, 784  
 Beavin, Janet H. 44, 245, 334, 368, 561,  
 656  
 Bellah, Robert N. 28, 36, 52, 440 f.  
 Bellugi, U. 251  
 Bendix, Edward H. 77, 81, 289 f., 474  
 Bereiter, Carl 759, 960  
 Berger, Peter L. 30, 36, 40, 42, 112,  
 119, 127, 209, 229, 266, 437 f., 446,  
 455, 467, 536, 564, 567, 681, 696,  
 709, 746, 780 ff., 885, 917, 919, 997,  
 1004, 1009  
 Bergmann, Gustav 482  
 Bergson, Henry 278  
 Berko, Jean 251  
 Bernstein, Arnold 46  
 Bernstein, Basil 25, 42, 48, 51, 101—106,  
 114 f., 121, 128, 136, 143, 150, 152,  
 154, 157—160, 218, 229, 232—237, 272,  
 299 f., 308—312, 323—425, 430—435,  
 441, 450—453, 456, 500, 628, 698,  
 936—945, 953, 958, 961, 963, 966 f.,  
 984, 990  
 Bessler, Hansjörg 44  
 Biermann, Benno 1013  
 Bierstedt, Robert 1032  
 Bierwisch, Manfred 72, 165, 219, 303,  
 466, 706  
 Bisler, Wolfgang 455  
 Blau, Peter M. 66 f.  
 Bloch, Ernst 489  
 Blom, Jan-Petter 82, 682  
 Bloomfield, Leonard 164 f., 470  
 Blum, Alan F. 38  
 Boas, Franz 45  
 Bock, Philip K. 46  
 Boese, R. 43  
 Bohnsack, Ralf 402, 715, 743, 814, 818,  
 820 f., 828 f., 849, 853, 913, 929, 945,  
 999  
 Botkin, Patricia T. 251, 648  
 Brandis, Walter 331, 356  
 Brentano, Lujo 28  
 Bright, William 46, 85, 162, 310  
 Bröcking, W. 612  
 Brown, Roger 159, 182, 199, 222, 247,  
 251, 457, 601, 603, 606, 610, 612,  
 617—619, 627, 637 f.  
 Brühne, Christine 724  
 Brunot, F. 612  
 Brusten, Manfred 821, 946, 948 f.  
 Bubner, Rüdiger 467, 481  
 Bühler, Karl 703  
 Bünting, Karl-Dieter 73  
 Bunak 661, 696, 754, 771  
 Carnap, Rudolf 38, 244, 483, 541  
 Carroll, John B. 456 f.  
 Cassirer, Ernst 49  
 Catull, C. Valerius 195—197  
 Cazden, Courtney 43  
 Chao, Yuen Ren 83, 623  
 Chappell, V. 478  
 Chisholm, R. 478

- Chomsky, Noam 44, 75 f., 80, 87, 131,  
 164—166, 170 f., 219, 237 f., 240,  
 242—244, 247, 260, 303, 467—470,  
 692, 785, 998, 1007, 1020  
 Cicourel, Aaron V., 38, 41, 43, 51, 450,  
 467, 996  
 Cohn, Werner 39  
 Comte, Auguste 28  
 Conklin, Harold C. 46, 83  
 Cook, Jennifer 331, 353  
 Coseriu, E. 81  
 Count, Earl W. 661, 761, 767, 771  
  
 D'Andrade, Roy Goodwin 46  
 Danto, Arthur C. 99, 208, 273, 707  
 Darnell, Regna → Joel Sherzer  
 Decamp, David 798  
 Degenkolbe, Gert 101, 484 f.  
 Descartes, René 179  
 Deutsch, Martin 759  
 Dewey, John 27, 116, 487  
 Diebold, Richard A. 44, 321, 457, 647  
 Dilthey, Wilhelm 278  
 Dittmar, Norbert 163, 318, 939, 960 f.  
 Dostojewskij, Fjodor M. 272, 571  
 Douglas, Jack D. 38, 43, 462, 818  
 Dreitzel, Hans Peter 86  
 Dubin, Robert 228  
 Durbin, Marshall 46, 173, 322, 324 f.  
 Durkheim, Emile 27 f., 31, 33 ff., 39,  
 46 f., 50, 53, 219, 451, 536, 565, 753 f.,  
 1009  
 Dynes, Russell 1016  
  
 Ebert, Theodor 145, 349  
 Ehlich, Konrad 88, 219, 961  
 Ehrich, Veronika 88, 219, 507, 526, 550,  
 560, 582 f., 699, 786 f., 814 f., 832,  
 839, 847  
 Eliade, Mircea 782  
 Eltz, J. v. 612  
 Engelmann, Siegfried 759, 960  
 Erikson, Erik H. 461, 681  
 Ervin-Tripp, Susan 81, 162, 310, 321,  
 708  
 Esterson, Aaron 991  
 Evans-Pritchard, Edward E. 661  
  
 Ferguson, Charles A. 149, 318  
 Feuer, Lewis S. 457  
 Fillenbaum, S. 647  
 Fillmore, Charles J. 510, 534  
 Fischer, John L. 46, 182  
 Fischhoff, Ephraim 1012  
 Fishman, Joshua A. 43, 45 f., 103, 149,  
 162, 298, 310, 317, 320, 457  
 Flader, Dieter 219, 507, 740, 791  
 Flavell, John H. 42, 44, 251, 264, 648,  
 769, 771, 1009  
  
 Fodor, Jerry A. 81, 240, 247, 463, 466 f.,  
 470, 472, 477, 482 f.  
 Ford, Marguerite 182, 222  
 Frake, Charles O. 31, 46, 79 f., 82, 84,  
 207, 222, 500, 524, 707, 711, 996  
 Franck, Dorothea 877, 878  
 Freud, Sigmund 121, 208, 442, 649, 753  
 Friedrich, Paul 46, 149, 159, 182, 199,  
 222, 247  
 Fry, Charles L. 251, 648  
 Furth, Hans G. 44, 346, 662, 758, 763 f.,  
 768  
  
 Gadamer, H. G. 208  
 Gahagan, Georgina A. und Denis M.  
 331, 960 f.  
 Garfinkel, Harold 38, 43, 51, 69, 84 f.,  
 447, 450, 464, 467, 478, 491, 502, 510,  
 522—525, 543, 554, 571 f., 577, 594 f.,  
 639, 660, 688, 709, 716, 721, 723, 725,  
 802, 809, 820, 822, 844, 864, 970, 996,  
 999  
 Garvin, Paul 217  
 Gauger, Hans Martin 87  
 Gedicke, F. 612  
 Gehlen, Arnold 455, 691, 755  
 Gennep, Arnold van 1009  
 Geoghegan, William 811  
 Gilman, Albert 159, 182, 199, 222, 601,  
 603, 606, 610, 612, 617 ff., 627, 637 f.  
 Gipper, Helmut 81, 457  
 Glinz, Hans 81  
 Goffman, Erving 38, 43, 290, 334, 478,  
 558, 681, 697, 713, 809 f., 847, 885,  
 905  
 Göhring, Heinz 46  
 Goldman-Eisler, F. 358  
 Goodenough, Ward H. 46, 78 f., 83, 274  
 Goodglass, H. 647  
 Goodman, Nelson 38, 483  
 Gordon, David 525  
 Greenberg, Joseph H. 243, 1007  
 Grice, H. P. 69, 525 f., 543 f., 568—575,  
 578—585, 593, 660, 815, 974  
 Gross, Llewellyn 322  
 Gulick, John 789  
 Gumperz, John J. 45, 67 ff., 82, 163,  
 168, 223, 225, 297, 500, 510, 534 f.,  
 682, 787, 803, 811, 814, 939  
 Gurwitsch, Aron 999  
  
 Habermas, Jürgen 28—31, 37, 41, 48,  
 51 f., 69 f., 80, 121, 171, 197, 208,  
 257 f., 275, 345 f., 426 ff., 436, 440,  
 442, 450, 483, 512—530, 536 f., 541,  
 589, 626, 650 f., 656 f., 661, 669 f.,  
 676, 683, 687 f., 690 ff., 740, 790, 880,  
 973, 981 ff., 998—1001, 1111, 1114,  
 1017—1021  
 Haferkamp, Hans 92, 117, 119, 269, 452

- Haley, Jay 245, 590  
 Hall, Robert 308  
 Halle, Morris 72, 237 f.  
 Hallowell, A. Irving 89  
 Hammel, Eugene A. 46, 83  
 Hampshire, St. 481  
 Hare, R. M. 514  
 Harris, Zellig S. 165, 219  
 Hartig, Matthias 90—99, 109, 115, 161 f., 225, 295, 308, 317, 321, 339 f., 362, 405, 912, 919, 934 f.  
 Hartmann, Dietrich 617  
 Hartmann, Heinz 693 f., 736  
 Hauck, Gerhard 76  
 Haugen, Einar 217, 320  
 Hawkins, P. R. 331  
 Hayakawa, S. I. 456—465, 480  
 Hebb, D. O. 242  
 Hegel, G. W. F. 214, 345, 795  
 Heitmann, Ernst 26  
 Heitmann, Hildegard 26  
 Hempel, Carl G. 322, 541  
 Henderson, Dorothy 102, 121, 128, 232, 235, 331 f., 356, 365  
 Henle, Paul 457  
 Herasimchuk, Eleanor 510, 534 f., 682, 787, 803, 814  
 Hertzler, Joyce O. 497  
 Hjelmlev, L. 219  
 Hockett, Charles F. 530, 661  
 Hohnhäuser, Josef 961  
 Hoijer, Harry 456 f.  
 d'Holbach, Paul Thiry 722  
 Homans, George C. 66 f., 80, 275, 289 f., 292  
 Horkheimer, Max 392, 489  
 Hörmann, Hans 44, 72, 171, 242, 251, 310, 321, 358, 457 f.  
 Humboldt, Wilhelm von 49  
 Hunt, J. 647  
 Hurrelmann, Klaus 531, 948 f.  
 Huserl, Edmund 29, 37, 77, 80, 106, 131, 176, 278 f., 303, 472, 565, 709, 711, 750, 752, 968, 997, 1000  
 Hymes, Dell H. 43—46, 67—69, 82, 89, 91, 109, 163, 165 f., 168, 171 f., 199, 204 f., 216 f., 223—227, 232, 247, 295, 298, 308, 310, 323, 353, 355, 393, 457, 497, 499 f., 555, 682, 701—703, 706 f., 756, 777, 789 f., 810, 900, 936, 939, 990, 996, 1014  
 Iben, Gerd 960  
 Inhelder, Bärbel 759, 763 f.  
 Jackson, Don D. 44, 80, 245, 272, 334, 368, 561, 590, 656  
 Jakobson, Roman 72, 245 f., 252, 647  
 Jänicke, H. 1016  
 Jarvis, Paul E. 251, 648  
 Jefferson, Gail 43, 883, 886, 902, 908  
 Jenkins, James E. 243, 647, 1007  
 Joas, Hans 463, 507, 520, 526, 586, 711  
 John, Vera 43  
 Johnson, N. F. 358  
 Joos, Martin 798  
 Judowitsch, F. Ja. 753, 759, 761, 765—771  
 Jüres, Ernst August 391, 397  
 Kallmeyer, Werner 800  
 Kambartel, Friedrich 346  
 Kamlah, Wilhelm 80, 475, 514, 786, 843, 1008  
 Kant, Immanuel 516, 537, 930  
 Katz, Jerrold J. 75, 80 f., 212, 237 f., 242 f., 247, 303, 466—470, 474, 477—483, 708  
 Kehrer, Günter 1014  
 Kellner, Hansfried 166, 171, 266, 455, 525, 885  
 Kesting, Hanno 391, 397  
 King, Robert 917 f.  
 Kirchberger, Stefan 290  
 Kjolseth, Rolf 43, 711, 753  
 Klein, W. 800  
 Kleinknecht, Thomas 83  
 Kloss, Heinz 317  
 Kluckhohn, Clyde 457  
 Knebel, Hans-Joachim 487, 491, 661, 698  
 Korzybski, Alfred 458, 460, 463  
 Krappmann, Lothar 115, 461, 681, 687 f., 938  
 Kreppner, K. 115, 938  
 Küng, Guido 38, 473  
 Kurz, Ursula 91—99, 109, 115, 161 f., 225, 295, 308, 317, 321, 339 f., 362, 405, 912, 919, 934 f.  
 Labov, William 25, 43, 43, 51, 82, 103, 149, 158, 162 f., 167 f., 173, 181, 184 ff., 189—203, 311, 215 f., 222, 282—301, 309—326, 333, 624, 627, 631, 712, 881, 892, 943 f., 947—954, 961, 963  
 Laing, Ronald D. 648, 991  
 Lakoff, George 525  
 Lamb, Sidney 46  
 Lambert, Wallace E. 310, 319 f., 647  
 Lashley, K. S. 242  
 Lawton, Denis 331, 340, 359 f., 363 f., 369, 377, 381, 386, 405, 414  
 le Bras, Gabriel 40  
 Lee, Dorothy 458  
 Lee, Irving J. 458, 461, 464 f., 648  
 Leist, Anton 88, 463, 507, 511 f., 520, 526, 586, 711  
 Lenk, Kurt 722  
 Lennard, Henry L. 46  
 Lenneberg, Eric H. 80, 83, 170 f., 238 ff., 303, 457, 647, 661, 759, 764, 770

- Lenski, Gerhard 1013  
 Leontjew, A. N. 759  
 Lepenies, Wolf 47  
 Lessa, William A. 31  
 Leuninger, Helen 759  
 Lévi-Strauss, Claude 25, 31, 46—50,  
 62—71, 75 f., 87, 302 f., 457, 566,  
 706, 755, 776, 785, 912, 934 ff., 984  
 Lévy-Bruhl, Lucien 36, 441, 661  
 Lieberson, Stanley 46, 162, 310  
 Lienhardt, Godfrey 36, 441  
 Lifton, Robert I. 681  
 Lipset, Seymour Martin 289 f.  
 Loch, Werner 753  
 Lorenz, Kuno 80, 346, 1008  
 Lorenzen, Paul 35, 80, 106, 346, 475,  
 489, 514, 521, 524, 527, 541, 691, 769,  
 786, 843, 981, 998, 1004, 1008  
 Lorenzer, Alfred 44, 60, 626, 650, 655,  
 670, 676  
 Lounsbury, Floyd G. 46  
 Luckmann, Thomas 30, 32, 36, 40, 42 f.,  
 112 f., 119, 209, 266, 437 f., 446, 455,  
 467, 532, 536, 564, 566 f., 681, 696,  
 709, 746, 780 ff., 917, 919, 997, 999,  
 1004, 1009  
 Luhmann, Niklas 36 f., 80, 170, 306,  
 691, 713, 736, 998, 1020 f.  
 Lurija, Alexander R. 753, 756, 759, 761,  
 765—771  
 Lyman, Stanford M. 824 f.  
 Lyons, John 505
- Maas, Utz 88, 501, 507, 526  
 Mackey, William F. 317  
 Maclay, H. 358  
 Macnamara, John 298, 310, 321  
 Malewski, Andrzej 80, 275, 289 f., 292  
 Malinowski, Bronislaw 204 f., 226, 457  
 Manis, Jerome G. 42  
 Mannheim, Karl 113, 720 f., 843  
 Marcuse, Herbert 33, 105, 392  
 Marler, Peter 661, 696, 754  
 Marx, Karl 28, 214, 266, 308, 342, 720,  
 722, 961  
 Mathiot, Madeleine 217  
 Matthes, Joachim 26, 31 f., 36, 39, 40,  
 111, 429, 462, 782  
 Matthews, R. H. 623  
 Mauss, Marcel 27, 31, 35, 46, 50, 66,  
 565, 776  
 Mauthner, Fritz 484  
 McCawley, James D. 534  
 McHugh, Peter 38, 450, 711  
 Mead, George Herbert 27, 35 f., 42,  
 52 f., 60, 64, 69, 80, 99 f., 121, 145,  
 197, 211, 214, 251, 257, 274, 296,  
 302—306, 455, 461, 466, 476, 521, 524,  
 526 f., 535, 537, 545, 552, 593, 597,  
 656, 667 f., 681, 690 f., 709, 753, 755,  
 762 f., 773, 776, 793, 797, 936, 968,  
 982, 996, 1021  
 Meinefeld, Werner 85, 714 f.  
 Meltzer, Bernard M. 42  
 Menyuk, P. 251  
 Merton, Robert K. 194  
 Meyer-Hermann, R. 800  
 Micklin, Michael 173, 322, 324 f.  
 Miller, G. A. 251, 358  
 Miller, Max H. 759  
 Miller, Robert L. 81  
 Mitchell-Kernan, Claudia 45  
 Mittelstrass, Jürgen 346  
 Moerman, Michael 43  
 Morris, Charles 42  
 Mueller, Claus 698  
 Müller, Frank 759, 962  
 Müller, Friedrich Max 484
- Nagel, Ernest 321, 541  
 Natanson, Maurice 43  
 Needham, Rodney 31  
 Negt, Oskar 104, 106, 115, 120, 136,  
 349, 391 f., 958  
 Netzer, K. 800
- Oevermann, Ulrich 51, 103 f., 121—126,  
 136, 150, 152, 157—160, 225, 228—  
 235, 240, 272, 290, 321, 330—335,  
 339, 346, 348—352, 357, 359, 362, 364,  
 369, 377, 383, 387 ff., 393, 395 ff.,  
 400—453, 500, 681, 858, 937 ff., 953  
 f., 957 f., 961, 967, 984  
 Ogden, C. K. 205, 470  
 Öhmann, Suzanne 81  
 Osgood, Charles E. 44, 243, 358, 1007  
 Otto, Rudolf 33 f., 39, 112
- Parsons, Talcott 28, 68, 80, 119, 228,  
 302 f., 442, 447 ff., 663, 776, 935,  
 1020 f.  
 Peirce, Charles Sanders 487, 536  
 Peters, Dorothee 821, 945  
 Phillipson, A. 648  
 Piaget, Jean 44, 60, 121, 251, 662, 753 f.,  
 758, 761—764, 768 ff.  
 Pike, Kenneth L. 25, 46, 60, 62—71,  
 77 ff., 92, 99 f., 106, 131, 139, 205—  
 214, 219, 225, 256, 266, 275, 277, 315,  
 470, 498, 567, 594, 622, 637, 785, 790,  
 920, 934 ff., 998, 1011, 1020  
 Popitz, Heinrich 391, 397  
 Popper, Karl 173, 442, 485, 486 ff., 491,  
 538, 540  
 Porzig, Walter 81  
 Pospisil, Leopold 84  
 Postal, Paul M. 81  
 Premack, David 661  
 Psathas, Georges 996  
 Pullberg, Stanley 266

Quine, Willard van Orman 38, 483

Rackstraw, Susan J. 331

Radnitzky, Gerard A. 490

Rapoport, Anatol 458

Rehbein, Jochen 88, 219, 825, 881

Reichwein, Regine 42

Rendtorff, Trutz 32 f., 40, 441

Richards, I. A. 205, 470

Rickert, Heinrich 28

Riemann, Gerhard 724

Ritter, Hans Henning 47

Robinson, W. Peter 331

Rokeach, Milton 699

Romney, A. Kimball 46

Rose, Arnold M. 42

Ross, John Robert 507

Roth, Heinrich 42

Russell, Bertrand 470, 473, 483

Sacks, Harvey 43, 68, 82, 85, 500, 523,  
595, 712, 723, 881, 883, 886, 902, 907,  
908

Saile, Günter 88, 219, 507, 526, 550,  
560, 582 f., 699, 786 f., 814 ff., 832,  
839, 846

Samarin, William 308

Sapir, Edward 45, 164 ff., 173, 175, 457,  
706

Saporta, Sol 44, 647

Savigny, Eike von 466 f., 470 f., 479,  
481 ff., 501

Schaff, Adam 458

Schatzman, Leonard 42, 264, 283, 395,  
456

Schegloff, Emanuel A. 43, 500, 881, 883,  
886, 902, 908

Scheler, Max 113, 130, 937

Schlick, Moritz 483

Schmidt, Alfred 28, 47

Schuell, Hildred 647

Schütz, Alfred 29, 37 f., 42 f., 49, 51—  
54, 60, 64, 68 f., 80, 89, 95, 99, 106,  
131, 176 f., 208 f., 278 f., 303, 455 f.,  
466 f., 475, 478, 489, 491, 499, 502,  
515, 521, 524 f., 527, 537, 542 f., 545,  
554, 562, 564 f., 625 f., 656, 659 f.,  
709, 723, 750, 753, 971, 974, 997, 999,  
1000 f., 1021

Schütze, Fritz 272, 283, 359, 447, 591,  
725, 814, 831, 885, 905, 929, 945,  
1017

Schwidetzky, Ilse 661, 696 f.

Scott, Marvin 824 f.

Searle, John R. 171, 470, 500 f., 504—  
513, 520, 543, 546, 785, 843, 970

Sebeok, Thomas A. 44

Segerstedt, Torgny T. 455, 537, 545

Shakespeare, William 835

Sherzer, Joel 45

Shils, Edward A. 119, 228

Siebert, H. J. 800

Simmel, Georg 28, 47

Sinclair, Herminia 759, 763 f.

Skinner, B. F. 44, 164, 242

Sola Pool, Ithiel de 35

Sombart, Werner 28

Sorokin, Pitirim A. 191, 199, 613

Speier, Matthew 43

Spencer, Herbert 28

Spiegelberg, H. 478

Spiro, Melford 39

Springer, Werner 945

Stegmüller, Wolfgang 480

Steinert, Heinz 825

Stendenbach, Franz Josef 80

Stenius, Erik 473, 480

Stevens, Kenneth N. 237 f.

Stopa, Roman 661, 696, 754, 774

Strauss, Anselm 42, 264, 283, 294 f., 456,  
681

Sturtevant, William C. 78, 83 f.

Sudnow, David 68

Swadesh, Morris 165

Swain, J. W. 536

Swanson, Guy E. 918

Thomas, William J. 564 f.

Topitsch, Ernst 101, 323, 480, 484 ff.,  
498, 540, 696, 699, 754, 777, 783

Toulmin, Stephen E. 480

Trager, George L. 368, 457

Trier, Jost 81

Troeltsch, Ernst 28, 35, 421

Trubetskoy, Nicolai S. 72

Turner, Roy 43

Twer, Sheldon 43

Uldall, H. J. 219

Ungeheuer, Gerold 790

Voegelin, Florence M. 46

Vogt, Evon Z. 31

Wach, Joachim 39, 112

Waletzky, Joshua 82, 712, 892

Wallace, Anthony F. C. 83, 89, 707, 996

Watzlawick, Paul 44, 60, 80, 121, 245,  
272, 334, 368 f., 561, 566, 626, 649,  
656, 699, 784, 788 f., 991, 998

Weakland, John H. 245, 590, 699

Weber, Klaus 26

Weber, Max 28, 31 ff., 35 f., 39, 68, 105,  
112, 268, 421, 441, 612, 677, 693 f.,  
782, 795 f., 966, 1012 f.

Wein, Hermann 456

Weinreich, Otto 196

Weinreich, Uriel 76, 81, 89, 212, 297,  
320, 467, 475, 708

Weisgerber, Leo 81

Wells, Rulon 470

- Weymann, Ansgar 85, 792  
 Whorf, Benjamin Lee 45, 62, 89, 151,  
 165 f., 173 ff., 377, 425, 456 ff., 706,  
 955, 984  
 Wiehle, Dietmar 961  
 Wilson, Thomas P. 996  
 Winch, Peter 479  
 Windelband, Wilhelm 28, 278  
 Wittgenstein, Ludwig 42, 153, 159, 470,  
 473, 479 ff., 483 ff., 657, 785  
 Wölber, Hans Otto 1014  
 Wösner, Jakobus 36  
 Wright, John W. 251, 648  
 Wunderlich, Dieter 88, 219, 442, 501 f.,  
 507, 509 f., 513, 519 f., 522, 525 f.,  
 528 f., 534, 571, 575, 581, 583, 601,  
 699, 786 f., 790, 807, 814 f., 834 f.,  
 839, 846, 877, 968, 1019  
 Wygotski, Lew Semjonowitsch 44, 60,  
 251, 758 f., 764, 769 f.  
 Yinger, Milton J. 339, 348, 389—393  
 Young, Douglas 235, 353, 356  
 Zander, H. 960  
 Zellig, Harris 164  
 Zetterberg, Hans L. 291, 703 f., 990,  
 1018

## SACHREGISTER

Bei zusammengesetzten Begriffen wird der prägnanteste Teilbegriff vorangestellt; das auch dann, wenn dieser ein Adjektiv ist (also: heteronome Handlungsbedingungen, und nicht: Handlungsbedingungen, heteronome; aber: Paradoxien, pragmatische, nicht: pragmatische Paradoxien). In Zweifelsfällen wird die eine der Eintragungen mit dem substitutiven Verweis (→) auf die andere versehen. Um Querverbindungen der vom Autor verwendeten Begrifflichkeit deutlich zu machen, wird häufig der Querverweis (→ auch:) benutzt (zur Kennzeichnung ähnlicher, angrenzender, gegensätzlicher oder allgemeinerer Begriffe). Verzichtet wird auf den Querverweis, wenn der Beziehungsbegriff nicht nur intuitiv erschließbar, sondern darüberhinaus in seiner Eintragungsweise selbstverständlich ist. Das substitutive Verweiszeichen (→) gelangt auch dann zur Anwendung, wenn ein Begriff einem anderen stark ähnelt und letzterer im Rahmen des vorliegenden Werkes wichtiger ist. Das Substitutionszeichen weist also nicht unbedingt auf Bedeutungsidentität hin.

### Abbau

- auch: Zerstörungen
- soziokultureller Kristallisierungen  
249
- sprachlicher Kompetenz  
251 f.

Abbildfunktion der Sprache → Deskriptionsfunktion der Sprache

Abbildkonzeption (für Wahrheit, Wissenschaft, Verhältnis zwischen Sprache und Realität)

25, 41 f., 480, 484, 486, 593, 596, 792, 869 f., 971

Abbruch von Interaktionsprozessen  
822, 895 f.

abgrenzend → Separationsfunktion

Ablehnung, protestierende (als Reaktion des Zuhörers)  
893

Abriegelung, hermetische durch „linguistische Kodes“  
→ Plombierung

Abschlußbewertung (beim Erzählen)  
892

Abschnittsübergänge (große)  
887

Abstraktionsfähigkeit/Abstraktionsfunktion der Sprache  
→ auch: Kosmisation, analytische/kognitive; Sprachfunktionen der kognitiven Kosmisation; Kategorisierungsfähigkeit  
257, 264, 363, 365, 371, 373, 379, 395, 439, 959

abweichende Identitätsausbildung  
946 f.

abweichendes Verhalten/Handeln  
946  
— Definitionen unterschichttypischen ~  
947  
— moralisch ~  
948

Abweichung

- , interpretative  
56
- , kommunikative; → auch: Regelbruch  
589—592
- des Sprechverhaltens von dem der Kerngruppe  
307, 949

Abweichung von (→) Redeverteilung

- der egalitären Kernregelstruktur zur Verteilung der Redebeiträge (d. h. der Redeverteilungsstruktur des alltagsweltlichen (→) Gesprächs); Typen der Abweichung  
885—890
- gegenüber der situativ festgelegten Redeverteilung  
862, 886 f.

Adäquatheitspostulat

68 f., 542, 562, 978 ff., 994

Ad-hoc-Anpassung (des Handlungssystems/Erwartungsfahrplans an neue Handlungsumstände)

→ auch: heteronome Systembedingungen  
728, 928, 945, 959, 1005

„adjacency pairs“: Überleit- und Übernahmesprechakte  
890, 906

—, first parts of → Anker  
adressierend, adressierende Fragen  
709, 725



- Affront, persönlicher, durch systematische Unterprivilegierung bei der Verteilung der Redebeiträge  
 → auch: Redebeiträge, Verteilung der 895
- Aggregate  
 —, intermediäre 301—310, 314  
 —, soziale (im Gegensatz zu identitätsstrukturierten sozialen (→) Einheiten) 309, 423, 442, 817
- Aggregatzustand des sprachlichen Faktors, aktiver vs. passiver 294
- Aggressionssignale (Droh- und Abwehrsignale) 794
- Ähnlichkeitsstörungen (der Aphasie) 245
- Aktivitäten, kategorienggebundene → kategorienggebundene Aktivitäten  
 Aktivitäten, ungeplante (als Gegenprinzip sinnhafter Handlungsplanung) 897
- Aktualtexte 82, 84, 705—730, 923
- Allgemeine Semantik 25, 41, 457 ff., 461, 463 f., 731 ff.
- Allgemeinklassen 303, 311
- "Allsätze"/allgemeine Formulierungen  
 — und "me"-Bilder 661  
 — und Situationsbindung; → auch: "Heilung" 447
- Alltagsgespräch, unstrukturiertes;  
 alltägliche/alltagsweltliche Unterhaltung (Alltagskommunikation) 463, 541, 883, 885, 887 f., 890, 894, 902  
 — Aushandlung einer Verständigungsplattform in → auch: Verständigungsfunktion 885
- "Alltagslaien" 157
- Alltagssprache → Umgangssprache  
 Alltagstheorie, praktische → Theorien, praktische  
 Alltagswelt 29, 49, 292, 357, 362, 449, 663  
 — Stabilisierung der ~ durch Unterhaltung 885
- Alltagswissen, Alltagswissensbestand → Wissen, Alltags-
- Alternativregel  
 → auch: paradigmatisch; Kookkurrenzregeln; syntagmatisch 81—83, 88, 162, 708
- Ambivalenztoleranz 290, 322, 334 f., 431
- anakoluthische Abbrüche 887
- analoge Kommunikation 368
- analysierende Forschungen (Denksätze usw.) 24, 62—100, 935
- analytisch  
 → auch: operativ 474 ff., 655 f., 688  
 — vs. synthetisch 437 ff.  
 — sekundär → Wissensvorrat, sekundär-analytischer
- Analytische (Sprach-) Philosophie  
 → auch: Aufklärung, linguistische; Umgangssprache, Philosophie der 41, 100 ff., 152, 223 f., 466—491, 731 ff., 985
- Anbiederung; anbiedernd-vertrauliche Intonation und Redeweise 887
- Andere, signifikante (signifikante Bezugspersonen) 660, 674
- Anderer, verallgemeinerter (Vorstellungsgehalt des, Position des, Induktion, Schöpfung des, Veränderung des, Aufrechterhaltung des) 94, 198, 257, 264, 299, 305, 307 f., 310, 314, 318, 340, 499, 529, 535—539, 544 f., 551 f., 555, 605, 653 f., 660 ff., 665 ff., 668, 680 f., 683, 691, 704, 731 f., 753, 759, 762, 771 ff., 777, 780 f., 942, 975, 980, 987 ff.
- Andeutungsstrategien der Sprache → "glossing practices"  
 Aneignung, subjektive, der Sozialstruktur → auch: Verinnerlichung 388 f.
- Anfänger (im Beruf usw.) 286
- Anfangsfragen (in der Ethnotheorie) 83—86
- Anfangstypisierung der Interaktionspartner in Anlehnung an allgemeine Sozialsymbole und Erfahrungsvorwissen/mit allgemeinen Normalformtypen 889
- Anforderungen, moralische (der egalitär-kooperativen Interaktion) 981

- Angriff, verdeckter/indirekter  
830 f.
- animistisch  
661
- Anker (vordere Teile von adjacency pairs)  
890
- Anpassung des Erwartungsfahrplans/des Orientierungssystems → Ad-hoc-Anpassung
- Anpassung, soziale; angepaßt  
→ auch: antizipatorische Sozialisation  
337, 345
- Anredeformen/-systeme  
→ auch: Französische Revolution; Quäker  
51, 315, 603—639, 849
- Analysemöglichkeiten von  
627 f.
- Anredestrategien  
624
- Anrede und Reaktion  
890
- Anredeforschung  
182, 247, 603—639
- Anreicherungsstrategie, gesellschaftspolitische  
349
- Ansprechen, semantisches/prädikatives, von Macht- und Herrschaftsbeziehungen  
→ prädikatives Ansprechen
- Anstaltssozialisation  
965
- Anthropologie  
758—772
- antitotalisierende Vorgehensweise  
275
- antizipatorische Sozialisation  
195, 199, 288, 293 f., 301, 311, 313, 316, 944
- Anwendungsbereiche/-beschränkung des sprachlichen Kommunikationsmediums, schichtspezifische  
→ auch: Sprachfunktionen  
370—375
- Anwendungskontext → Kontext, situativer
- Anwendungsregeln (für juristische Normen, allgemeine Typisierungen usw.)  
945
- Apartsetzen, korrelativistisches/dichotomisierendes; Weltentrennung  
26, 188, 265 f., 282, 339, 399, 403, 424
- Aphasie  
245 f., 646 ff., 649, 673 f., 729 f., 767 f., 991
- apodiktische Notwendigkeit falscher sozialwissenschaftlicher Aussagen  
337 f., 340, 343, 404
- Appräsentation (höhersymbolische)  
→ auch: Symbolqualität  
79, 106, 131, 141, 625
- apriorisch-synthetisch/interaktionslogisch  
→ Interaktionslogik
- apriorisch-synthetische Innovationsleistungen  
→ auch: Erzeugung; innovatorische Wirkung  
475
- Arbeit/Arbeitsleben/Arbeitsverhältnisse  
55, 57 f., 267, 284, 299 f., 312
- Problemerkennung der ~  
426, 428, 436 f.
- Grundfähigkeiten der ~  
260
- , monotone  
391
- Arbeiterschicht → Unterschicht
- Arbeitsamt als Instanz sozialer Kontrolle  
931
- Arbeitsorganisation (Arbeitsrollen, Arbeitsvorgesezte)  
391, 401, 931
- Arbeitssteilung/arbeitsteilige Interaktion  
55 f., 333, 336 f., 344 ff., 347, 436 f., 734, 751, 759
- , instinktspezifische  
986
- aristotelische Denkgewohnheiten  
458 ff.
- assoziatives Modell der Beziehungen zwischen sprachbezogenen und gesellschaftsbezogenen Variablen  
322
- Aufklärung, französische  
39
- Aufklärung, linguistische  
152 f., 156—159, 175, 413, 454, 458, 461, 484, 486, 489, 497, 687, 701, 817, 912, 969, 971, 985
- als praktisch-gesellschaftsbezogene Sprachkritik  
971
- als wissenschaftliche Sprachkritik  
971
- Aufklärungsinteraktionen/Aufklärung, praktische  
→ auch: exemplarisches Lernen  
104, 106, 115, 120, 349, 959
- aufmerksamer Gesichtsausdruck → Aufmerksamkeitssignale
- Aufmerksamkeitssignale des Zuhörers  
884, 887

- Aufmerksamkeits-**  
 — breite  
 998, 1017  
 — richtung  
 63, 275 f., 279  
 — schwelle  
 99 f., 210, 275  
 — tiefe/-höhe  
 315, 998, 1017
- Aufmerksamkeitsspannweite/-ebene**  
 64, 81—83, 92, 99 f., 205—211, 214, 256, 275 f., 315, 599, 640, 851, 853, 883, 900, 922, 924, 933, 936, 998, 1017  
 — Regel-~  
 899  
 — des unmittelbaren Handlungsablaufs vs. der individuellen Lebensbiographie vs. der Geschichte der sozialen Gruppe/Gesellschaft  
 474  
 — Verschachtelung der ~n in der Planung lebensweltlicher Handlungsfiguren  
 932
- Aufnahmefähigkeit**  
 — gegenüber dem *Inhalt* von lebensweltlichen Objekten → Inhaltsbezug  
 — gegenüber der *Struktur* von lebensweltlichen Objekten → Strukturbezug
- Aufrichtigkeitsanspruch** → Wahrheit, interaktiv geleistete
- Aufstand, gewaltloser** → Widerstand, gewaltloser
- Aufsteiger** → Statuskletterer
- Aufstieg, sozialer**  
 195, 301, 313, 316
- aufstiegsorientiertes Gesellschaftsmitglied** → Statuskletterer
- Aufwärtsmobile** → Statuskletterer
- Ausbildung** → Bildung
- Ausdruck, sprachlicher/symbolischer**  
 → auch: Symbolqualität  
 — gesellschaftlicher Unterschiede und sozialen Wandels  
 191—284  
 — schichtspezifischer Rollenmuster (durch Kommunikationsformen)  
 339, 345, 350
- Ausdrucksebenen der Kommunikation**  
 650 ff.
- Ausdrucksfunktion des Sprechens** → Sprachfunktionen
- Auslösesituation** (für psychogene Sprachstörungen und Defizite an Sprachperformanzkapazität)  
 866, 868
- Ausnahmesituationen, gesellschaftliche**  
 → auch: Krise; Kommunikationskrise  
 249 f., 253, 255
- Aussage/Äußerung, elementare**  
 514
- Aussageinterpretation, situationsunspezifische**  
 786
- Ausschluß aus der Gemeinschaft** (der voll interaktions- und kommunikationskompetenten Gesellschaftsmitglieder)  
 → auch Mitgliedschaft; Degradation  
 930
- Ausspielen** (egalitärer gegen herrschafts-strukturierte Aspekte der normativen Verteilung der Redebeiträge)  
 882
- Aussprachevarianten** (als Dimensionen des Sprachwertsystems im Gegensatz zu zufälligen Ausspracherealisationen)  
 167
- Aussprechen, propositionales, von Macht- und Herrschaftsbeziehungen** → propositionales Aussprechen
- Austausch** → Tausch
- Auswahlregelsystem des Sprachgebrauchs**  
 393 f., 406, 410
- Auswahlstrategie, schichtspezifische** (aus den sprachlichen Mitteln)  
 334 ff.
- Ausweichstrategie**  
 → auch: Zwangskommunikationen  
 853
- Autismus**  
 666
- autonome Kontrolle des Sprechens/Handelns** → Selbstkontrolle
- autonome Individuierung** → Identitätsausbildung
- autonome, situationsemergente Verteilung der Redebeiträge** (vs. vororganisierte Fixierung der (→) Redevertelung)  
 884
- autonomes geistiges System, Sprache als ~ / Sprachstruktur als ~**  
 179 f.
- Autorität**  
 692—695, 700, 735—758, 751  
 —, funktionale  
 677, 692—695, 730—734, 748 f., 750—758, 751, 886 f.  
 —, pervertierte  
 693, 734, 739, 750, 754—757, 779 ff., 783, 790
- Basisakte**  
 → auch: Basisregeln; Idealisierungen  
 88, 203, 211 ff., 248, 255—259, 262—265, 283, 315, 581, 643, 913 f., 932, 936, 998 f.

- der Kosmisation
- auch: Kosmisation  
256, 998
- Basiskode/Basissprachstruktur
- auch: Sprachgebrauchsstruktur;  
Sprachgebrauchsmodus; egalitäre  
Kernstruktur  
51, 117, 220, 234, 245, 247, 296, 302,  
304—309, 314 f., 349, 730, 913 f.,  
937
- Basiskommunikationssystem, egalitäres →  
egalitäre Kernstruktur
- Basisregeln**
- auch: Idealisierungen; Interaktions-  
postulate  
543, 563 f., 596, 716 f., 864, 887,  
916, 1005 f.
- der interaktiven Reziprozität  
864, 887
- , materiale  
1003
- Basisregelsystem der Sprache → Basis-  
kode; egalitäre Kernstruktur
- Basissprache → Basiskode
- Basissprachsystem der Übersetzung der  
Theoriesprache in die Methodensprache  
und dieser in die Datensprache → The-  
orie-Forschungstechniken-Daten-Transfer
- Bedeutungsidentität (praktische Geleitet-  
heit usw.)  
654, 658 f., 665 f.
- Bedeutungskalkulationsregeln  
247
- Bedrohlichkeit der Kommunikationssitua-  
tion  
840 f.
- Bedürfnisbefriedigung (als Verhaltensziel)  
275
- Bedürfnisse, elementar-materielle  
437 f.
- Befreiungsstrategien aus der Unterschicht-  
entfremdung  
392
- begleitende Komponente des Sprechak-  
tes → Nebenkomponekte
- Begutachtung → Gutachten
- Behabitive
- auch: Sprechakt, illokutiver  
503
- Behaviorem  
205—207, 622 ff., 707
- Behaviorismus → Verhaltenswissenschaft
- behavioristische Konzeption der Sprach-  
theorie  
166
- Behörden
- auch: Bürokratie; Instanzen
- der Strafverfolgung  
820 f., 849 f.
- , kommunale  
794
- Bekräftigungsmarkierer  
558 f.
- Benennen  
264
- Beobachtbarkeit, direkte (der linguisti-  
schen Einzelfakultäten im Gegensatz zur  
linguistischen Kompetenz)  
244, 250
- Beobachtung, teilnehmende  
85, 714 f.
- Beobachtungssprache, deskriptive  
53
- Berichterstatter → Übermittler
- Beruf  
49, 285 ff., 291, 293, 301, 321, 335,  
794
- (∼status/∼position) als Schichtungs-  
variable  
290—293, 430
- ∼leben (-anforderungen/-rollen)  
344, 378 ff., 391, 430 ff.
- ∼sprestige → Prestige
- Besitzverteilung  
299 f.
- Bestände als Ressourcen des Handelns  
(materielle, psychische und kulturelle)  
929
- Bewegungsabläufe → physische Bewe-  
gungsabläufe
- Bewertung des sprachlichen gegenüber  
dem nichtsprachlichen Kommunikations-  
medium → Einstellung gegenüber dem  
Kommunikationsmittel
- Bewertungsprozesse  
292, 459 ff.
- Bewußtsein, Gruppen∼  
→ auch: Gruppenidentität  
309
- Bewußtsein, transzendentes  
278
- Beziehungsaspekt von Interaktionsrelati-  
onen/Kommunikationen  
368 f., 462 f., 561, 641, 784—790,  
876, 927, 998
- Beziehungsfalle → Doppelbindung
- Beziehungskonflikte  
788
- Beziehungswissenschaft → Hilfswissen-  
schaft
- Bezugsgruppen  
293 f., 295, 299
- ∼orientierung  
311, 313
- Bikapazität/bikommunikative Kapazität  
(des Mittelschichtangehörigen zur Be-  
herrschaft nicht nur des elaborierten,

- sondern auch des restringierten Sprachkodes)  
339, 369, 389
- Bildung/Ausbildung (-ssektor)  
138—142, 290, 293, 381, 430, 936
- als Schichtungsvariable  
430
  - und materielle Lage  
127—148
  - und Reichtum  
133—135
- Bildungsprozeß, welthistorischer  
→ auch: Entwicklungslogik; Evolution  
51, 427, 442, 1012, 1021
- Bildungsreform  
135—145 (135 f., 140 f.), 951—958 (955)
- Bilingualismus → Multilingualismus
- koordinierter  
321
  - vermischter  
321
  - bilinguale Persönlichkeit  
319 f.
- Binarität  
72
- Binnensolidarität  
305
- Biographie  
→ auch: Lebenskarriere  
292, 428, 444 f.
- biographisch geprägte Interaktionssituationen  
→ auch: Tiefensteuerung, biographisch-historische  
428 f., 444 f., 448
- biologistisch-mentalistiche Konzeption der Sprachtheorie  
166
- Blockierung des (->) metakommunikativen Einverständnisses  
788 f.
- Bloßstellungsgefahr beim Sprechen  
894
- Brüdergemeinschaft, religiöse (Universalisierungsmechanismus)  
303 f.
- Bürokratie/Interaktion im bürokratischen Kontext  
→ auch: Behörde  
735 f., 930, 952, 965
- Chance der Redeübernahme/Kommunikationsbeteiligung  
→ auch: Sprecherwechsel; Redebeiträge; Redevertelung; egalitäre Kerntendenz  
886, 888 f., 891, 896 f., 908
- formal gleiche Chance  
896 ff.
  - inhaltlich egalitäre Chance der Rede-beteiligung  
898 f.
- Coda (des Erzählvorgangs)  
892
- Common Sense  
31, 50, 94, 99 f., 303, 396, 450, 478, 498—595 (537—545), 690, 697, 972 ff., 977 f., 995
- des alltagsweltlichen Gesprächs;  
→ auch: Alltagsgespräch  
429 f., 890
  - aristotelische Logik des ~  
459
- Community → Ortsgesellschaft
- compound bilingualism → Bilingualismus, vermischter
- conceptual machineries of universe-maintenance → Stütztheorien
- ”conspicuous consumption”  
129
- ”conversation”, Gespräch im engeren Sinne → Alltagsgespräch; Gespräch
- coordinate bilingualism → Bilingualismus, koordinierter
- creolization → Kreolisierung
- Darstellungsdiskrepanzen → Diskrepanzen, textuelle
- Darstellungsfunktion der Sprache → Sprachfunktion der Deskription
- Darstellungswidersprüche → Widersprüche, textuelle
- Daten
- -ebene, Sprache der alltagsweltlichen  
1018 f.
  - -erhebung, wissens- und interaktionssoziologische  
979
  - -interpretation, wissens- und interaktionssoziologische  
979
- Definition der Kommunikationssituation (als Grundlage für die kontextsensitive Entscheidung über Sprecherwechsel)  
→ auch: Situationsdefinition  
899
- Definitionsakte der Instanzen sozialer Kontrolle  
946, 949, 954
- Definitionsansatz  
943—954
- Definitionsprozesse, sprachliche  
292, 449
- definitiorische (methodische) Einengung auf die psychische Dimension  
406, 408, 409

- Defizit  
 — Entwicklungs- und Lern~  
 950  
 —, kognitives  
 950  
 — an Kommunikationskapazität/Handlungsplanungsfähigkeit  
 643, 865, 928 f., 951 ff., 959 ff., 965  
 —, schulisches  
 947  
 —, sprachliches  
 951, 964  
 —, an Sprachperformanzkapazität → Sprachperformanzkapazitätsdefizit  
 "Defizit"-Konzeption (Bernsteinsche)  
 953—958  
 — und Differenzansatz (Labov), Verknüpfung beider  
 962 f.
- Degradation/Degradierung(-sverfahren)  
 743 ff., 796, 818, 820, 823, 849, 862 f., 865, 925, 930 f., 965
- Degradierung kommunikativer Kapazität/Kompetenz (situationsspezifisch)  
 922, 930 f., 965
- Deixis  
 83, 519, 661, 671—673, 916
- Dekodiervorgang  
 387
- Demokratie  
 597, 801  
 — demokratische Entelechie der Sprache (869—996), 986—989  
 — demokratisches Grundparadigma der gesellschaftlichen Reziprozität  
 994  
 — ~ und signifikante Rollenübernahme  
 597
- Denotatum → Referenz
- Depravation  
 → auch: Entfremdung  
 390, 794 f., 813, 817, 867, 939 f., 955 f.
- Desaster-Forschung  
 1016
- Deskription, soziologische  
 → auch: extremtypologische Analyse  
 686—704, 979, 993
- deskriptive Funktion → Sprachfunktion der Deskription  
 deskriptives Konstatieren/Wissen im Gegensatz zum präskriptiven Idealisieren  
 438, 486, 752
- Destruktionsalternativen der Prästabilitätstheorie des Common Sense zur Beziehung zwischen Sprache und Sozialstruktur  
 → auch: Harmonie, prästabilisierte  
 —, idealistische  
 137 ff.
- , materialistische  
 137 ff.
- Desymbolisierung der Kommunikation  
 654 f., 676
- detachierte Sprachspielen  
 312
- Detachierung (vom Prädikationsinhalt, vom Handeln usw.)  
 264, 312, 712, 741
- Detaillierung, narrative  
 727
- Determination, primäre sprachliche  
 — der Sozialstruktur und sozialen Handelns; → auch: sekundäre sprachliche Determination  
 149, 323, 377, 393, 425, 438—443, 938, 940  
 — des Denkens und Verhaltens durch das Basissprachsystem einer Sprechergemeinschaft (Whorf)  
 174, 456 ff.  
 — soziologische Kritik an den Denksätzen der primären sprachlichen Determinierung  
 455 ff., 497
- Determination (der Sprache und sprachlichen Handelns), sozialstrukturelle  
 100—110, 163, 175, 184 ff., 319, 323 ff., 333—349, 351, 378, 388, 393, 435, 438—443, 496, 912, 937, 969
- Determination/Stabilisierung/Verstärkung von Sozialisationsprozessen/Sozialstruktur, sekundäre sprachliche → sekundäre sprachliche Determination
- Dialekt  
 318
- dialogkonstituierende Äußerungsformen (nach Habermas)  
 → auch: Universalien, dialogkonstituierende  
 519
- Dichotomisierung  
 — innerhalb des Systems der Arbeitsteilung  
 338, 340, 348 f., 351, 377, 382, 388, 399  
 — zweier Schichten/zweier Sprachkodes  
 409 f., 414, 425
- Differenzansatz/-konzeption (Labov)  
 943—953, 962  
 — und Defizitansatz (Bernstein), Verknüpfung dieser  
 962 f.
- Differenzierung  
 —, funktionale  
 111 f., 306  
 —, personale/individuelle → Diskretion, individuelle

- bzw. Variabilität zwischen Kommunikationskontexten  
370 f.
- Differenzierungsfunktion/-merkmale  
→ auch: Separierungsfunktion  
309
- Diglossie  
→ auch: Multilingualismus  
318 f.
- Dimensionsanalyse (bei Bernstein und Oevermann)  
409, 419—425
- Direktion  
→ auch: Sprachfunktion der Direktion  
260, 296, 648, 677, 684, 693 f., 696, 738 ff., 751, 772, 777 ff., 973
- Diskrepanzen, textuelle, zwischen Erwartungen/Handlungsabsichten und später eingetretenen Ergebnissen; Diskrepanzabarbeitung  
→ auch: heteronome Systembedingungen  
590, 715, 725, 727, 824 f., 855, 860, 894, 923, 925, 928, 930, 944
- Diskrepanzaufweisstrategie  
929, 994
- Diskretion, analytische (a. Isolierung von Zielen/Objektdifferenzierung); Fähigkeit zur ~  
→ auch: Sprachfunktionen der kognitiven Kosmisation; Sprachfunktionen, mittelschichttypische; Strukturbezug; Kategorisierungsfähigkeit  
364 f., 370, 373, 376 f., 379 f., 395, 961 f.
- Diskretion, individuelle (personale/motivationale Differenzierung / Explikation strukturierter Ich-Identität)  
→ auch: Sprachfunktionen der kognitiven Kosmisation; Sprachfunktionen, mittelschichttypische  
334 f., 363, 365, 369 f., 372 f., 375—380, 382, 433
- Diskurs  
33, 512—530, 880, 999  
—, metakommunikativer  
880
- Diskussion, wissenschaftliche  
882
- Diskussionsleiter (rollenformale Autorität des)  
886, 889  
— Distributionsfähigkeit des Diskussionsleiters, orientiert an Pausenschlitten  
887 f.
- Diskussionsverlauf, Gesamtstrategie zur Gestaltung des ~, von Seiten des Diskussionsleiters  
889
- Disparität zwischen sprachlichem und außersprachlichem Handeln, systematische  
→ auch: Abbildkonzeption  
25, 593, 596, 916
- Disposition  
475 f.
- Disruption, gesellschaftliche  
297 f.
- Distanzierung, symbolische; Distanzierungssymbole  
→ auch: Separierungsfunktion  
301 f., 307
- Distanzierungsfunktion des sprachlichen Mediums  
→ auch: Sprachfunktionen, mittelschichttypische  
— gegenüber Ich-Identität, Lebenswelt  
367, 373, 379, 433  
— zur Detachierung von der deiktischen Fesselung an Interaktions-/Lebenssituationen  
373, 379, 395
- Distribution → Verteilung
- Distributionalismus, taxonomischer  
164 f.
- distributionsanalytische Vorgehensweise  
73
- distinktive Merkmale → Merkmalsdimension
- dokumentarische Methode der Interpretation  
43, 716
- Domänen (semantische Felder)  
→ auch: Merkmalsdimensionen; Weltansicht  
83 f., 474
- Doppelbindung  
245, 462 f., 489 ff., 699, 788, 890, 927  
—, familiäre  
890
- Dreipoligkeit (der Wahrheitskonzeption, des Sprechhandelns) → triadische Struktur
- Dreipoligkeit des wissenschaftlichen Diskurssystems  
538, 540
- Dreischichtentheorie der Gesellschaftskonstitution (soziales System, kulturelle Struktur, personales System)  
448 f.
- Dreistufigkeit praktischer Unterstellungen/Idealisierungen der Interaktion → Idealisierungen
- Drohung/Drohphasen  
741 f., 778, 927

"Du" (in nichtegalitären Beziehungen)  
598  
Dualismus, diametraler und konzentrischer  
75  
Dualitätslehren, philosophische  
111  
durée → Zeitbewußtsein, inneres

egalitäre Kernstruktur/-tendenz sprachlicher Kommunikation  
→ auch: Kooperation; Basiskode; Verständigungsfunktion, egalitäre; Sprechsituation, ideale; nichtegalitär  
25, 59, 117, 314, 339, 568—586, 683, 685 ff., 689, 697, 700, 729 ff., 748, 750, 755, 774 f., 778, 792, 794, 797 f., 801 f., 868, 873, 882—891, 896, 907 ff., 913 f., 922, 925, 934, 973 f., 977, 979

— Abweichung von der ~  
589—592, 884—890, 906, 934, 973  
egalitäre Kerntendenz der Sprache und Verteilung der Redebeiträge  
→ auch: Redebeiträge, Verteilung der ~; Redevertelung  
— egalitäre Grundtendenz/Orientierung bei der Verteilung der Redebeiträge, geleitet vom Kooperationsprinzip  
883—891, 896  
— egalitäres Kernregelsystem zur Verteilung der Redebeiträge  
883 ff., 888  
— formalpragmatisch-universalistischer Charakter des Kernregelsystems  
883  
— inhaltlich egalitäre vs. nur formale/sachlogische Orientierungsmechanismen der Redevertelung  
897 ff., 900, 907 ff.

egalitäre  
— Kommunikationsprozesse → Kommunikation, herrschaftsfrei  
— Situationen der Konstitution von Gesellschaft und Sprachgenese/beschleunigten Sprachwandels  
800  
— Sozialbeziehungen und sprachliche Indikatoren  
433, 867  
— Verständigung → Verständigung, egalitäre

egozentrische Sätze  
359, 410

egozentrisches Sprechen  
761 ff.

Eigennamen  
294, 462

Einfaktortheorien/einfaktorielle Erklärung  
170, 172, 429 f., 454

Einfluß  
336 f., 345, 692, 736 ff., 749—751

Einheiten (identitätsstrukturierte); Einheitsstrukturen der gesellschaftlichen Wirklichkeit

→ auch: Aggregate, soziale; unselbständige Schichten der Wirklichkeitskonstitution  
301—310, 314, 416, 420, 422, 424 f., 442 f., 447

— Symbolisierung von sozialen ~  
294

Einheitskonstitution / sprachliche Definition sozialer Einheiten  
29 f., 33, 35, 39, 49, 53, 276, 295 f., 299 ff., 304 f., 306—311, 314 f., 318 f., 321, 340, 347, 442, 449, 476, 565, 918 f., 922, 1003—1010, 1020

Einkommen(-sskala)  
290, 293, 337

Einleitung, Interaktions-  
707, 889

Einsamkeit der theoretisch-wissenschaftlichen Aktivität  
167 f.

Einstellung gegenüber dem Kommunikationsmittel/Symbolmedium, schichtunterschiedliche  
352—355, 357, 360, 366—372, 390, 395 f., 399 f., 406, 433 f., 938, 961

Einspurigkeit der Anrede, obligatorische  
→ Anredeformen; Anrededeforschung  
Einzelfakultät, linguistische → Fakultät  
Einzelfallstudie  
271—282, 992 f.

elaborierter Sprachkode (Sprachverwendungsstil)  
308, 355, 360, 369, 403, 425

Elementalismus, der Umgangsprache  
459, 462

Elementarschicht der Interaktionssituation / des Sprachgebrauchskodes  
394, 428 f., 443—449

Elementarsituationen der Interaktion der Lebensführung  
83, 89, 154, 448, 474, 1019

Elementarstruktur der Gesellschaft, unsprachliche → Substratum, objektives  
Elementarvollzüge / elementare Praxisvollzüge → Basisakte  
elliptisches Sprechen  
699

Elternstatus  
293, 461 f.



- Emanzipation des sprachlichen Kommunikationssystems gegenüber soziokulturellen Rollenmustern  
338
- Emanzipationsmechanismen/ -anstrengungen, universalisierende  
349
- emanzipatorisch-kompensatorische Erziehung  
— ~spraxis  
953  
— ~sprogramme, Möglichkeit dieser  
955, 958—965
- emergent, sprachsituations- (hinsichtlich der Verteilung der Redebeiträge)  
→ auch: Redevertelung  
867, 884, 888 f., 891, 900, 909
- emisch  
→ auch: Kosmisation  
77—79, 106 f., 131, 139, 277, 291 f., 594
- emotiv-solidarischer Sozialisationsstil der Unterschicht  
→ auch: Sprachfunktionen, unterschicht-typische  
339, 348, 350, 359, 363, 369, 372, 374, 377, 433 f.
- Empfehlungsgutachten → Gutachten
- Empiristen, deskriptive in der Linguistik  
170
- empiristische Konsolidierung(-sepoche) der Soziologie  
28 f., 35—37, 41
- Engramm, Schaltkreis ~  
243
- Enkodierung  
385—387, 410
- Entäußerung  
→ auch: Wissensdialektik  
56, 92, 106, 150, 183, 267 f., 342, 451, 919, 997
- Entelechie (der Sprache), demokratische  
→ Demokratie
- Entfremdung  
→ auch: Depravation  
59, 97, 104, 106, 115, 122, 255, 264, 269, 300, 312, 380 f., 383, 389—393, 396 ff., 401, 452, 628, 931, 939, 951 f., 955, 990  
— normativ übertragene vs. "Erschöpfungs"-Entfremdung  
390 f.  
— kognitiv-linguistische vs. interaktive  
401 f.  
— symbolische Verstärkung der ~ durch Kommunikationsstile  
939, 950
- Entfremdungskonzept, Marxsches  
342, 962
- Entfremdungstheorie (-hypothese, -frage, -these)  
106, 122, 383, 398, 402, 410 f., 939, 943—953, 955, 959
- Entindexialisierung → "Heilung"
- Entlastung (von Arbeit, Handlungsdruck)  
267
- Entscheidungskriterien, inhaltliche, für die faktische Auswahl aus den Stellen möglichen Sprecherwechsels  
888, 897 f.
- Entschuldigungen  
547—551, 598, 927
- Entwicklungslogik  
→ auch: Interaktionslogik; Evolution  
52, (730—791), 1001
- Entwicklungspsychologie  
60, 758—772
- epistemologische Ebene des Verstehens  
54, 980
- Ereignisabfolgen, institutionalisierte → Erwartungsfahrplan
- Ereigniskonstellation, historische  
272, 279, 705—730
- Erfahrung, Sedimentierung gesellschaftlicher  
933
- Erfahrungsbegriff, restriktiver  
488
- Erfahrungswelt, Konstitution der  
968
- Erfahrungswissenschaften  
→ auch: Forschungslogik  
52
- Erfolgs erlebnis der Zuendeführung intentional geplanter Handlungsfiguren/Redebeiträge → Zuendeführung erkenntnisleitende Interessen von Soziolinguistik, Bernsteins Sprachsoziologie und linguistischer Aufklärung  
157—159, 178
- erlebte Rede  
750 f.
- Ermahnung, Sprechakt der  
286
- Ermessensspielraum  
928, 945 f.  
— der aktuellen Interaktionssphäre fremder ~  
928
- Erstberechtigung in der Verteilung der Redebeiträge  
→ auch: Redebeiträge; Redevertelung  
907 f.  
— nur formaler Charakter der ~  
889
- Erwartungen  
268, 276—280, 980

- , kontrafaktische  
981
- , subjektive vs. sozialstrukturelle  
347
- Erwartungsstrukturiertheit  
274
- Erwartungserwartungen  
55
- Erwartungsfahrplan  
→ auch: Wissen, elementares  
49 f., 82, 498, 554, 565, 682, 706,  
710, 713, 721, 728, 741, 922, 928,  
944, 947, 984, 1005, 1022
- , sozialisationsspezifischer Teil  
947
- , außersprachliche vs. sprachliche In-  
dikatorenreihe  
787
- Erzählen (von Geschichten)  
→ auch: Geschichten; narrativ  
43, 705—730, 883 f., 892 f.
- Erzählkontrolle, hörerseitige, Ein-  
stiegsmöglichkeiten der ~  
884
- Erzeugung/Induzierung (gesellschaftlicher  
Strukturen)  
→ auch: innovatorische Wirkung  
312, 314, 317, 321, 337, 340 f., 451,  
453
- Erziehung  
→ auch: Sozialisation  
285, 461 ff.
- ~sideal autonomer personaler Iden-  
tität  
334, 336, 348
- ~spraxis  
953
- ~sprogramme/~strategien  
958—965
- Erziehungsprogramme, emanzipatorisch-  
kompensatorische → emanzipatorisch-  
kompensatorische Erziehungsprogramme
- Erziehungstheorien, praktische, schicht-  
überschreitender Sekundärsozialisation  
→ auch: Theorien, praktische  
947 f.
- ”Es”  
665
- Eskalation, symmetrische, des Abtausches  
von Störungen → symmetrische Eskala-  
tion
- ethnische Subgruppen → Subgruppen
- Ethnographie der Interaktion  
900
- Ethnographie der Kommunikation →
- Ethnographie des Sprechens
- Ethnographie des Sprechens (der Kom-  
munikation)  
43, 45 f., 67 f., 76 ff., 163, 223 ff.,  
332 f., 353, 534 f., 706 f., 714, 900,  
939
- ethnographische Feldforschung → Feld-  
forschung, ethnographische
- Ethnomethodologie  
45 f., 706 f.
- Ethnologie  
44 f., 47, 67, 426 f.
- Ethnomethodologie  
67 f., 84 ff., 464 f., 881 ff., 900
- ethnoscience → Ethnotheorie
- Ethnotheorie (ethnoscience)  
45 f., 72—90, 84 ff., 163, 706 f.,  
900, 972, 1010
- Ethologie → Verhaltenswissenschaft  
etisch(-e Ausgangskategorien)  
→ auch: Manifestationsmodus; Anfangs-  
fragen  
77—79, 131, 274
- Evolution(-problematik/-theorie)  
→ auch: Entwicklungslogik  
24, 27, 36, 107, 112, 980
- evolutionistischer Aspekt der protosozi-  
ologischen Analyse von Sprache und ihrer  
Verwendung als Analyseindikator für  
Macht und Herrschaft  
986 ff.
- exemplarisches Lernen  
→ auch: emanzipatorisch-kompensatori-  
sche Erziehungsprogramme  
104, 106, 120, 958, 962
- Exerzitive  
→ auch: Sprechakt, illokutiver  
503
- Existenzebene → Handlungsperformanz
- Explizierung individueller Intentionen →  
Diskretion, individuelle
- explizit sprachliches Interagieren (expli-  
zite Sprechakte; eigentliche, spezielle,  
sprachliche Kommunikationsakte; kom-  
munikative Handlungselemente; explizit  
sprachliche Interaktion usw.), explizit  
sprachliche Variablen  
257—263, 265, 271, 273, 284, 459,  
462
- explizit sprachrelevante soziale Kompe-  
tenz/Kapazität; explizit sprachliche, ge-  
sprächsmäßige ~  
→ auch: Kompetenz; Kapazität  
259—264, 273, 283
- Exponieren (sich selbst) in Kommunika-  
tionen  
893 f.
- Expositive  
→ auch: Sprechakt, illokutiver  
503 f.
- Expression  
—, emotive; → auch: Sprachfunktion

- der Expression  
777
- , leibliche  
650—653
- extensiv Sprechender  
896, 901
- exterior
  - exteriore Vorgegebenheiten  
337
  - Exterioritätsprinzip (im Sinne Durkheims)  
451
- extraverbale Kommunikations- / Symbolisierungsmittel  
342, 367—371, 379, 396, 401, 938
- Extremsituationen (psychopathologische)
  - Ausnahmesituationen
- extremtypologisch  
25, 32, 59, 68, 94, (637—791), 702 f., 758, 974, 979, 989—995
- extremtypologische Analyse
  - als Prinzip interaktionistischer, wissenssoziologischer Sozialwissenschaft  
979, 982 f.
  - sprachlichen Verhaltens, orientiert am Ideal der egalitär-kooperativen Interaktion; → auch: egalitäre Kernstruktur; Kooperationsprinzip  
686—705, 970, 981, 989, 993 ff.
- extremtypologische Struktur
  - der Beurteilung alltäglicher Kommunikationen durch den Common Sense  
595—704, 972, 975, 981
  - der Sprache und ihrer Gebrauchsstruktur als System signifikanter Symbole  
595—704, 730—791, 981, 989
- Fachkompetenz, Legitimierung durch  
887 ff.
- Fachkommunikation als progressive Version des Prüfungsgesprächs  
829
  - Informationsgefälle in ~  
814 f.
- Fachqualifikation, Aufweis von, als offizielles Ziel der Prüfungskommunikation  
829
- Fähigkeiten/Fähigkeitsdimension
  - auch: Kapazität  
382 f., 397
  - des Handelns/Interagierens  
220 f., 265—271, 273, 283, 348, 758—772, 959
  - , kognitive/mentale  
334, 336, 352, 758—772, 950
  - , phylogenetisch vormenschliche  
260
- , sprachliche  
376
- Fähigkeiten vs. Normen/Werte  
410, 941, 944 f., 949—952, 961—964
- Verflechtung dieser Dimensionen  
931, 961—964
- Faktorenkonstellation (komplexe/totale, für Interaktionsprozesse)  
91—97, 274—282
- Faktorenvariablen der Sprechsituation
  - auch: Sprechsituation  
90—100
  - Kombinationstypen der ~  
94
- Fakultät (zum Sprechen einer Einzelsprache)  
220, 244—277, 250, 252—256
- Fallgeschichte → Interaktionsgeschichte
- Falsifizierbarkeit (-sforderung/-skriterien)
  - auch: Kritizierbarkeit  
29, 484 ff., 538, 560
- Familie
  - familiäre Kleingruppe / Interaktion  
65, 285, 314, 322, 334 f., 338 f., 344
  - ~n- und (→) Verwandtschaftssystem  
755, 914
- "Fangstrategie"
  - auch: Zwangskommunikationen  
853, 994
- Feldforschung, ethnographische
  - auch: Ethnographie des Sprechens  
74
- "Feststellungen" (bei Garfinkel)  
524
- first parts of adjacency pairs → Anker
- Fixieren mit Blicken, ostentatives
  - auch: Sprecherwechseltechniken  
894
- Fokus → Aufmerksamkeitsspannweite
- Folklore  
286 f., 300
  - der Unterschicht; folkloristische Tendenzen bei Bernstein und Oevermann  
300, 342, 381, 383, 397, 401 f.
- "formale Sprache", formaler Sprachverwendungsstil (Bernstein)
  - auch: "elaborierter Kode"  
355 f., 358, 369
- formalisierte (elementare) Interaktionsbeziehungen  
428 f.
- Formalpragmatik
  - auch: Interaktionslogik; Universalien; Basisregeln; Idealisierungen; Interaktionspostulate  
33, 35 f., 52 f., 79, 243, 270 f., 274, 307, 338, 340, 347, 422, 445 f., 449, 452 f., 554 f., 565 f., 708, 726, 728, 750, 883, 922, 968, 996—1023

- Forschungslogik/-handeln/-problematik  
25, 30, 36, 48, 50 ff., 484, 486, 972,  
996—1023  
— normative Konzeption der ~  
487, 490
- Forschungstechniken, sprachbezogene, der  
Soziologie  
450
- Fossilierung von Sprachformen  
599, 684, 774, 801, 807, 812, 868,  
871, 873, 915, 989
- Frage und Antwort  
890
- Fragekontexte, "eingeborene"  
79
- Französische Revolution: Zurückdrängen  
der gehobenen Anredeform  
609, 612 ff.
- Frauentausch  
→ auch: Tausch  
303
- Freiheitsspielräume des Kommunikations-  
systems  
344 f.
- Freisetzungsstrategie  
→ auch: Probehandlungen  
120, 349
- Fremdheit/Exmanenz von Interaktions-  
prozessen jenseits der aktuellen Interak-  
tions- bzw. Kommunikationssituation  
927 f.
- Fremdsprachen-Lernmodell  
952
- Fremdverstehen  
86, 900
- Frustration des Sprechers/Hörers  
897
- funktionales Modell der Beziehung zwi-  
schen sprachbezogenen und gesellschafts-  
bezogenen Variablen  
322—326
- Funktionen, soziale F. der Sprache →  
Sprachfunktionen  
Funktionsbegriff (allgemein-sozialwissen-  
schaftlich)  
322 f.
- gattungsgeschichtlich → Phylogenese  
Gebärden, nichtsprachliche  
367, 395 f.
- Gebrauchsfunktionen sprachlicher Aus-  
drucksmöglichkeiten  
→ auch: Sprachfunktionen; Sprachge-  
brauchsmodi  
870—876
- Gebrauchsregeln für Sprache  
→ auch: Sprachfunktionen; Sprachge-  
brauchsmodus  
594, 684
- Gebrauchssituation (im Sinne der Ord-  
inary Language Philosophy)  
→ Kontext, situativer  
Gefühlsregungen als Grundlage mensch-  
licher Interaktion  
→ auch: Kohäsionsfunktion  
366 f.
- Gegensatzanordnungen/-kategorien  
75 f., 85, 301
- Gehorchen  
795
- Geist, unbewußter  
63, 912, 936
- Geld (als symbolisches Medium, Kommu-  
nikationsmedium)  
302
- Gemeinde → Ortsgesellschaft  
— Gemeindeforschung/-soziologie  
272, 727  
— Gemeindezusammenlegung  
272, 774 f.
- Generalisierungsfähigkeit, mangelnde →  
Kosmisation, analytische  
generalized other → Anderer, verallge-  
meinerter  
General Semantics → Allgemeine Seman-  
tik
- Generative Grammatik, Theorie der  
46, 60, 69 f., 75—77, 87 f., 178 f.,  
219, 243, 247, 251, 487 ff., 507, 692,  
917  
— prototheoretische Vorentscheidungen  
178 f.
- Generativität von Kodes  
920
- Genese-Hermeneutik  
→ auch: Hermeneutik  
1021
- Gerechtigkeit, Prinzip der ausgleichenden  
67
- Gericht  
698
- Gesamtgesellschaft  
298—301, 305
- Gesamtsinnfigur (bei der Abwicklung  
von Redebeiträgen)  
→ auch: Sinnschließung; Sinn  
892
- Gesamtsituation einer Gesellschaft (als  
System ihrer institutionalisierten Kom-  
munikationskontexte)  
705
- Gesamtstrategie der Diskussionsgestaltung  
(durch den Diskussionsleiter)

→ auch: Interaktionsstrategie; Diskussionsleiter  
889

Geschenkeaustausch → Tausch  
Geschichte(n) (des Einzelfalls)  
→ auch: Erzählen; narrativ  
272, 276, 282, 305, 307, 724

Geschichtenanalyse als Form (→) syntagmatischer Semantikforschung  
→ auch: paradigmatisch  
82

Geschichtsproblematik  
27 f., 31

Geschicklichkeitsniveaus, schichtunterschiedliche  
→ auch: Kapazität  
— des Handelns/der Kommunikation  
390, 400  
— der Sprachproduktion  
334, 352, 372, 376 f., 379, 382, 397

Geschlechtsrollendifferenzierung  
374, 432

Gesellschaftsdistanz (durch Freisetzung kommunikativer Basisregelkompetenz)  
940

Gesellschaftsinnovation und -konstitution und egalitäre Universalisierungsmechanismen  
→ auch: egalitäre Kernstruktur  
798 f.

Gesellschaftskritik als Sprachkritik  
595, 912, 969

Gesellschaftspolitik / politische Praxis im Bildungssektor  
125, 137—145, 272, 943 ff., 952—958  
— gesellschaftspolitische Strategien: fundamentalkritische vs. reformerische  
348 f.

Gesellschaftsproblematik, grundlagentheoretische  
39

Gesichtsausdruck  
367 f., 370  
—, zustimmender → Aufmerksamkeits-signale

Gespräch (unstrukturiertes) → Alltagsgespräch  
— als Basisstruktur sprachlicher Kommunikation  
885, 887  
— thematisch kontroverses, ernstes  
886

Gespräch, belangloses → Alltagsgespräch  
Gesprächsbeiträge → Redebeiträge  
Gestaltschließung  
720, 724, 816, 868

Gesten/Gestik → Gebärden

Gewalt  
→ auch: Macht  
284, 692 f., 738 ff., 751, 778, 794 f.  
— ~direktion in der Primärsozialisierung  
992

Gewicht, relatives inhaltliches, der Kommunikationsbeiträge, als Kriterium des Verrechnungssystems für die inhaltlich egalitäre Verteilung der Redebeiträge  
→ auch: Länge, relative  
897 ff.

Ghetto-Studie Labovs → Harlem-Studie

Gleichsetzung, definitorische, von Sprachgebrauchskodes mit entsprechenden Sozialbeziehungen/-strukturen bzw. Rollenmustern  
339, 345—348, 362, 400, 404, 406, 408, 419, 421, 434, 912

„glossing practices“  
594 f., 699

Grammatikalität (im Sinne der „Generativen Grammatik“)  
468 ff., 475

Grammatische Merkmalsdimensionen, soziale Signifikanz der  
192 ff., 293

Grundhandlungsvollzüge → Basisakte  
Grundlagenkapazität, soziale → Kapazität  
Grundlagenkompetenz, soziale → Kompetenz  
Grundlagenprobleme der Soziologie/der Gesellschaft  
→ auch: Problemkontext; Formalpragmatik; Interaktionslogik  
36, 41, 52, 435—454, 996—1023

Grundlagentheorie, soziologische/sozialwissenschaftliche → Protozoziologie  
Grundvoraussetzungen (von Interaktion, Gesellschaftskonstitution usw.) → Problemkontexte  
Gruppenidentität  
→ auch: Selbstidentität  
35 f., 307 f., 314, 654, 656, 658 f., 667

Gültigkeit (theoretische, empirische)  
1018

Gutachten/Gutachter  
583 ff., 830

Habitualisierung / habitualisierte Abläufe  
58, 921

halbintentional/halbnormativ/halbsymptomatisch → Indikatoren, sprachliche: Mischtypen  
Handlung, nichtsprachliche  
58, 65

- Handlungsabsichten → Handlungsplanung  
 Handlungsfiguration/-konstitution  
 → auch: Handlungsplanung; Sinn  
 64, 100, 274, 278, 347, 793, 891, 897 ff., 901, 922, 933, 1003—1010, 1020  
 — alltagsweltliche (aus sich selbst herausführende) Handlungsfiguren vs. (mit sich selbst beschäftigte) Basisakte  
 932 f.
- handlungsfunktional  
 324, 326
- Handlungskompetenz → Kompetenz  
 Handlungsperformanz, Handlungsaktualisierung(-sebene)  
 → auch: Performanz  
 221, 267, 270, 272—282
- Handlungsperformanz-/Handlungskapazität → Kapazität  
 Handlungsperformanzstil  
 220, 235, 265, 271, 279
- Handlungsplanung/Handlungsstrategien  
 → auch: Sinn  
 49, 110, 256, 891, 899 ff., 917  
 — Handlungsplanung (-absichten/-ziele) und Verteilung der Redebeiträge  
 894, 897, 899
- Handlungsplanungsfähigkeit, schichtspezifische  
 334, 928
- Handlungsstadien → Handlungsfiguration  
 Handlungsstrategien → Handlungsplanung  
 Handlungstheorien, funktionalistische  
 323
- Handlungsziele → Handlungsplanung  
 Harlem-Studie Labovs  
 953, 955
- Harmonie, prästabilisierte (zwischen Sprache und Sozialstruktur)  
 111—148, 323
- Harmonisierungszwang (als Reaktion auf Darstellungswidersprüche)  
 → auch: Zwang, kommunikationsintern  
 825
- Häufigkeitsanalyse textimmanenter Meßwerte  
 409
- Hebelargumentation/-mechanismus im Rahmen kompensatorischer und emanzipativ-kompensatorischer Erziehung  
 952, 956, 960
- „Heilung“ (Entindexikalisierung)  
 460 ff., 464, 594, 725, 864
- Heiratseinheiten (als symbolisches Medium), Heiratstausch  
 302 ff.
- Hemmungspausen  
 → auch: Pausenschlitze  
 359, 725, 884
- Hermeneutik  
 32 f., 51, 414, 417 f., 427 f., 1021  
 — hermeneutische Explikation  
 427 f.  
 — hermeneutisch vorverstanden / hermeneutische Einbindung → Vorverständnis, Bindung an das
- Herrschaft  
 → auch: Macht; egalitäre Kernstruktur  
 55, 59, 67, 70, 248 f., 428, 436 ff., 676 f., 693 f., 699, 729—751, 781, 792—910 (795 f., 804—813), 914 ff., 984, 988 ff., 994 f.  
 — Herrschaftsbeziehungen und Verlust der egalitären Struktur der Verteilung der Redebeiträge  
 909  
 — Herrschaftsdominanter  
 583, 795  
 — Herrschaftsfreiheit → egalitäre Kernstruktur; Kooperation  
 — Herrschaftssystem  
 750—758, 772—791  
 — herrschaftsverdächtige Sprechsituationen  
 807, 811
- heteronome Handlungsbedingungen/Systembedingungen des Handelns  
 → auch: heteronome Macht- und Herrschaftsstrukturen; In-Rechnung-Stellung  
 49, 57 ff., 107, 117 f., 564, 567, 590 ff., 715, 727, 735, 741, 751, 804—813, 855, 878, 915 f., 917 f., 921, 924 f., 927 ff., 939, 944 f., 953, 962, 1006
- heteronome Macht- und Herrschaftsstrukturen  
 → auch: heteronome Systembedingungen  
 794 f., 813, 822 f., 834, 844 f., 852, 861, 866, 875, 879, 890
- hierarchische Sozialbeziehungen  
 → auch: Herrschaft  
 297, 915
- Hilfswissenschaft (der Soziolinguistik: die Soziologie; der Sprachsoziologie: die Linguistik)  
 → auch: interdisziplinäre Sonderdisziplin  
 271
- Hintergrundsymbole (für Macht und Herrschaft)  
 → auch: Schlüsselsymbole; Vordergrundssymbole  
 834, 843, 845 f., 850 f.

- Hintergrundwissen → Wissen, Hintergrund-
- Hirnlesionen, hirnorganische Erkrankungen → Sprachstörungen
- hirnphysiologisch-neurologische Voraussetzungen der Sprache, des Denkapparates  
170, 178
- historisch → soziohistorisch spezifisch Hochsprache  
318
- Höflichkeitsfloskeln, Indikatorqualität der  
603, 612 ff., 631, 807, 812
- Hominide  
661
- homo oeconomicus  
68
- Homunculi → Marionetten
- Hörerrolle, extensive Wahrnehmung einer passiven ~  
→ Passivität des Hörers
- Hyle (= Bewußtseinsstoff)  
711
- Hyperkorrektheit, linguistische → Überkorrektheit
- hyper-sensitivity → Überempfindsamkeit
- Hyper-Tagmem → Tagmem
- Hypertrophie der Sprachgebrauchsstruktur  
790
- Hypostase  
→ auch: unbewußt; Wissen, Tiefen ~  
99 f., 107, 277, 1011
- hypostatische vs. nichthypostatische Kultur  
998
- „I“  
99, ~~686~~ ff., ~~982~~, 997
- Ich-Identität  
→ auch: Selbstidentität  
35, 52, 104, 285, 290, 292, 330, 336, 345, 357, 362 f., 373, 375, 383, 396, 402, 431 f., 439 ff., 445 f., 461 f., 665 ff., 681, 688, 771 f., 923, 987
- Eigenschaften der (zur Beurteilung in Zwangskommunikationen)  
930 f.
- Theorie der ~ bei Bernstein und Oevermann  
418, 441
- Ich-Identitätsmuster  
929
- Ideal macht- und herrschaftsfreier egalitärer Kommunikation → Sprechsituation, ideale
- idealer Sprecher/Hörer  
69, 247
- Idealisierungen (ideale Anforderungen, idealisierende/praktische Unterstellungen)  
→ auch: Basisregeln  
29 f., 34 f., 54, 221, 256 f., 263, 465, 475, 490, 563, 594 f., 659, 685, 688, 731 f., 752, 808
- der Anwendung des Erwartungsfahrplans/der Typen von Lebenswelt  
1005
- , Dreistufigkeit der  
660
- der Iterierbarkeit  
29, 303, 997
- der Kausalität  
29
- der Kongruenz der Relevanzsysteme  
568—586, 914, 997, 1005
- nichtdeskriptive, moralische („praktische“ im engeren Sinne)  
29, 306, 659, 808
- der Ordnung  
29, 851 f.
- der Reziprozität der Perspektiven  
30, 475, 642 f., 740, 752 f., 914, 987, 997, 1005
- Sozialitäts~  
29, 833, 851 f., 901, 913 f., 922, 925
- des vernünftigen/geistig gesunden/„vollkompetenten“ Gesellschaftsmitgliedes  
547 ff., 571 f., 575 ff.
- Idealtypen → Typus, wissenschaftlich Ideal- und Realfaktoren (Scheler)  
130, 132
- Identität/Identitätsausbildung  
→ Ich-Identität; Selbidentität; Gruppenidentität; Bedeutungsidentität
- Identität von Gruppen  
→ auch: Selbstidentität  
305, 307—310, 314 f., 317, 319
- „Identitätsdenken“ der Umgangssprache  
459
- identitätsstärkender Sozialisationsstil → Erziehungsideal autonomer Identität
- Identitätsstrukturen → Ich-Identität
- , abweichende  
→ auch: Ich-Identität  
946 f.
- Identitätsunterstellung hinsichtlich ausgetauschter Bedeutungen in der Kommunikation  
→ auch: Idealisierungen  
476
- Identitätsunterstellung hinsichtlich der Strukturen von Sprechen und Handeln/ Sprache und Gesellschaft  
935
- Ideologie  
→ auch: Legitimationen, sekundäre

- , klassisch  
590
- , partikular  
720 f., 724, 726
- , total  
113, 720 f.
- Ideologiebildung (durch überdehnte  
Unterstellung von Basisverständnis)  
786
- Ideologiekritik, klassische  
429
- idiographisch  
278
- Idiomatik  
629
- ikonische Zeichen  
78
- Illokution → Sprechakt, illokutiver
  - ~skomponente des Sprechaktes  
549, 787, 803 f., 970, 975
  - ~smarkierer  
872, 995
- Imitation des Mittelschichtsprachstils  
durch Unterschichtangehörigen  
→ auch: antizipatorische Sozialisation  
861
- Immunisierung des Bernsteinschen An-  
satzes vor Kritik  
940
- Immunisierungsstrategie  
485
- Implikation, textuelle  
→ auch: Präsupposition  
594, 876
- Implikatur, konversationelle/kommunika-  
tive → konversationelle Implikatur
- indexikal, Indexikalität, Indexikalisie-  
rung  
447, 465, 511, 594, 710, 722 f., 726 f.  
— explizite vs. implizite I.  
447, 723  
— "Heilung" von der I. (Entindexika-  
lisierung) → "Heilung"  
— indexikaler Strukturzapfen  
1005  
— Indexikalitätsgrad  
725
- Indikatoren, sprachliche, für Macht und  
Herrschaft  
698 f., 787, 792—910, 805 f., 851—  
881, 914, 931  
—, intentionale  
592, 595 ff., 640 ff., 805 f., 851—865  
(852 ff.), 872, 883, 925  
— Sprechaktebene der ~  
852 ff., 872, 883  
—, symptomatische/nichtintentionale  
→ auch: symptomatisch  
589—592, 595 ff., 624 f., 640—644,  
851—865 (854—858), 925
- , intentionale vs. nichtintentionale  
851—870 (624—637, 640—646)
- Mischtypen (halbintentionale)  
51, 315, 590, 855 ff., 860—865, 888
- Struktur der Verteilung der Rede-  
beiträge  
833
- Indikatoren, sprachliche, sozialer Unter-  
schiede  
24—26, 54, 198 f., 595—685, 873
- indirekter Sprechakt → Sprechakt, nicht-  
direkter  
individualisierender Sozialisationsstil der  
Mittelschicht  
339, 348, 350
- individualisiertes Handeln; individuali-  
stische Karriereplanung/Lebensführung  
310—314, 316 f., 325, 337
- Individualität/Individualisierung → Ich-  
Identität; Selbstidentität  
Individuativum und Kontinuativum  
75
- Individuum  
65
- Informationsabgabe in Zwangskommuni-  
kationen (gestaltschließend, selbstdesa-  
vouierend)  
894
- Informationsaustausch  
→ auch: Tausch  
71
- Informationsgefälle in Fachkommunika-  
tionen → Fachkommunikation  
Informiertheit, Vortäuschen der ~ in  
Prüfungen  
829
- Inhaltsanalyse  
35, 272, 522, 700, 787, 1014
- Inhaltsaspekt von Interaktionsrelatio-  
nen/Kommunikationen  
→ auch: Beziehungsaspekt  
561
- Inhaltsbezug, unterschichttypischer  
363, 368—371, 376 f., 379, 381, 387,  
398, 938
- Inkongruenz/Inkonsistenz im Rahmen  
der Subjekt-Prädikat-Verknüpfbarkeit  
→ auch: Selektionsregeln  
469—474
- Innovationskraft, Symbolisierung von  
293 f.
- Innovationsvorsprung, soziokultureller  
(der Oberschichten)  
200
- innovatorische Wirkung/ ~r Aggregat-  
zustand der Wissensdialektik;  
Innovation, soziokulturelle



- auch: Erzeugung  
267—270, 299, 301, 312 f., 322, 337,  
341 ff., 451 f., 475
- In-Rechnung-Stellung heteronomer Sys-  
tembedingungen
- auch: heteronome Handlungsbedin-  
gungen; heteronome Macht- und  
Herrschaftsstrukturen  
590, 728, 743, 751, 804 ff., 811, 868  
f., 876, 915, 925, 927, 962, 977, 979,  
1006
- , Sprechakt der  
728 f., 995
- Instanzen sozialer Kontrolle
- auch: Kontrolle, soziale  
643, 930 f., 946, 949, 965
- Instinktssteuerung → Steuerungssystem,  
biologisches
- Institutionalisierung  
119
- institutionelle Definitionsakte → Ein-  
heitskonstitution
- Institutionssektoren  
291 f., 303, 443, 686, 687
- instrumentell(-es Handeln) → opera-  
tiv(-es Handeln)
- Intelligenz
- , kommunikative/praktische  
655, 670
- operative/analytische → operativ;  
analytisch
- Intelligenz, freischwebende  
113
- Intelligenzquotient  
328
- Intelligenzstil, verbaler vs. expressiver  
339
- Intelligenztests
- sprachliche/verbale  
328, 352, 358
- nichtsprachliche/nichtverbale  
328, 358, 402
- Intensionalität  
463 ff.
- intentionales Handeln, Modell/Konstitu-  
tionstheorie des
- auch: Konstitution  
58, 519
- Intentionalität → Indikatoren, sprachli-  
che, für Macht und Herrschaft
- Interaktion, spezifisch menschliche fle-  
xibel rückgekoppelte → Reziprozität,  
symbolisch rückgekoppelte
- interaktionistisch/Interaktionismus →  
Symbolischer Interaktionismus
- interaktionistische Erforschung von  
Sprechakten  
180 f.
- soziohistorisch konkret  
180
- protosoziologisch  
181
- Interaktionsanalyse  
272
- , Balessesches Schema der  
882
- Interaktionsbeziehungen, symmetrische  
und komplementäre → komplementäre  
Interaktionsbeziehungen; symmetrische  
Interaktion
- Interaktionsdominanter/-unterlegener
- auch: Direktion; Herrschaft; Macht;  
Zwangskommunikation  
808, 825—838, 840 ff., 845 ff., 863,  
866 ff., 878, 880, 886 f., 889 f., 895  
f., 898, 906, 929 f.
- Verhältnis zwischen beiden  
781, 783 f.
- Interaktionsdominanz, Interferenz unter-  
schiedlicher Formen von  
886
- interaktionsexmanente/-transzendente  
(Handlungs-) Ziele → situationstranzen-  
dente Interaktionsziele
- Interaktionsfähigkeit → Fähigkeiten des  
Handelns, Interagierens
- Interaktionsgeschichte
- auch: Tiefensteuerung  
99, 273, 276, 280, 444—448
- Interaktionskalkulation (der Sinnschlies-  
sungen eigener und fremder Handlungs-  
figuren) → Redebeiträge, Verteilung  
der; Sprecherwechsel  
909
- Interaktionskontext → Kontext, situati-  
ver
- Interaktionskrise → Kommunikations-  
krise
- Interaktionsunterlegener → Interaktions-  
dominanter
- Interaktionslogik  
24 f., 28 ff., 34—37, 39, 53, 80, 84,  
87, 95, 103, 107, 152 f., 176 f., 244,  
268, 274, 278, 303, 306, 338, 347,  
421 ff., 443, 445—454, 472, 475, 697,  
716, 726, 735, 750, 769, 793, 804 ff.,  
852, 880 f., 886, 896, 914 f., 919,  
986, 996—1001, 1004, 1008, 1019 ff.
- interaktionslogische Notwendigkeit →  
Notwendigkeit, interaktionslogische
- Interaktionspostulate
- auch: Basisregeln; Idealisierungen  
30, 43, 88, 525, 543, 548, 568—586,  
914, 922, 946 f.
- Interaktionspotential, höheres, durch  
emanzipatorisch-kompensatorische Erzie-  
hung  
959

- Interaktionsregeln, kommunikative  
 → auch: Basisregeln; Idealisierungen  
 594
- Interaktionsreziprozität → Reziprozitätsproblematik  
 Interaktionssituation → Sprechsituation  
 Interaktionsstrategien  
 → auch: Handlungsfigurierung; Handlungsplanung; Sprachfunktionen  
 30, 96, 257, 298, 300, 925  
 —, herrschaftsstrukturierte/nichtegalitäre  
 24, 249, 387, 394, 640, 684, 853, 895 ff., 900  
 —, zwangskommunikative  
 929 f.  
 — Fähigkeiten zum Aufbau von ~  
 940  
 — Notwendigkeit der Markierung von ~  
 784  
 — interaktionsstrategische Relevanz des Kommunikationsergebnisses, Nichtexistenz der ~ im Alltagsgespräch  
 885
- Interaktionsverpflichtungen, rollenartige  
 437, 439
- Interaktions-Wir → "Wir"/Wir-Solidarität  
 Interaktionsziel, situationsemergent sich herauschälendes gemeinsames, und Auswahl aus Stellen möglichen Sprecherwechsels  
 → auch: situationstranszendente Interaktionsziele; Handlungsplanung; Redebeiträge, Verteilung der; Sprecherwechsel  
 898—90
- Interaktionszwänge, außersprachliche → Zwang  
 interaktive Konstitutionsleistungen für Sozial- und Kodestrukturen  
 → auch: Konstitutionsakte; K. durch Sprechen  
 942
- interdisziplinäre Sonderdisziplin Sprachsoziologie/Soziolinguistik  
 → auch: Hilfswissenschaft  
 327—333, 967 ff., 1022 f.
- Interesse, erkenntnisleitendes  
 — der Soziolinguistik  
 157 f.  
 — der Sprachsoziologie  
 158  
 — der linguistischen Aufklärung  
 158
- Interessenkonstellationen  
 723 f., 925  
 — und Textwidersprüche  
 854
- Interessenlage (als Beurteilungsergebnis in Zwangskommunikationen)  
 930
- Interferenz, sprachliche  
 320  
 Interferenz, theoretische, zwischen "soziologischer" und "linguistischer" Betrachtung bei der Konzipierung des Zusammenhangs zwischen sprachlichen und schichtungsstrukturellen Variablen  
 413 f., 416—425, 452 f.
- interkommunikativ  
 → auch: Beziehungsaspekt  
 839
- interkultureller (Sprach-)Vergleich  
 → auch: Vergleichsmethode  
 39, 244 f., 250, 253, 604, 619 f., 622, 635 f.
- interlingual → Sprachunterschiede, interlinguale  
 intermediär(-e soziale (→) Aggregate)  
 301—310
- Interpretation → Verinnerlichung  
 —, verändernde, des Sozialisationsgutes  
 286
- Interpretationsfigur und Verteilung der Redebeiträge  
 → auch: Handlungsplanung; Sinnschließung  
 897 f.
- Intersubjektivitätsproblematik  
 → auch: Reziprozitätsproblematik  
 30
- Interview(~technik)  
 40 f., 450, 591, 719, 724 ff., 856, 889 f.
- intimer Interaktionskontext  
 318
- Intonation  
 367 f., 370  
 — ~sabfall als Abschlußsignal für Redebeiträge  
 884, 892
- intralingual → Sprachunterschiede, intralinguale  
 Isomorphie, strukturelle (zur empirischen Realität)  
 → auch: Abbildkonzeption  
 460
- Jugendamt als bürokratische Instanz sozialer Kontrolle  
 931, 949
- Jugendliche  
 929
- Justiz als Instanz sozialer Kontrolle  
 949

- Kaderputsch  
348
- Kapazität  
259, 267, 277, 280, 282, 296, 390  
— Grundlagenkapazität, soziale  
221, 265, 283 f., 365 f., 383, 390, 395, 398, 941 f., 944, 959  
— Handlungs-, Interaktions-, soziale (Performanz-)Kapazität  
221, 235, 256, 263—265, 271 ff., 283 f., 327, 332, 348, 365, 390, 929, 941 f., 945, 951, 956, 959—962, 964 f.  
— der Identitätsausbildung  
→ auch: Ich-Identität  
390  
— Kognitionskapazität  
→ auch: Kosmisationsfähigkeit  
964  
—, kommunikative  
221, 239, 266, 283, 348, 365, 383, 390, 395, 397, 643, 853, 931, 941 f., 944 f., 951, 996  
— kommunikative ~, pervertierte, des Interaktionsdominanten  
887, 889  
—, linguistische  
227, 240, 255, 348, 942  
— Verstehens-/Produktionskomponente der linguistischen ~  
240
- Kapazität vs. Kompetenz → Kompetenz vs. Kapazität  
Kapazitätsdefizit an Kommunikationskapazität/Handlungsplanungsfähigkeit → Defizit
- Kapazitätsniveau/profil  
332, 391, 393, 796, 956, 990  
— Erniedrigung des ~ → Reduzierung des Niveaus der Handlungs-/Kommunikationskapazität
- Kapazitätsreduktion → Reduzierung des Niveaus der Handlungs-/Kommunikationskapazität  
Kapazitätsunterschiede, Variablen der  
402, 986 f.
- Karriere, kriminelle  
946 f.
- Karrierist → Statuskletterer
- Kategorie, soziale  
85, 523 f., 526, 878, 903
- Kategorien (i. S. Ryles)  
472  
— Kategorienfehler  
467 ff.
- Kategorien, lexikalisch  
— Regeln bezüglich der Auswahl der ~  
468
- Kategorischer Imperativ (Kants)  
537, 930
- kategoriegebundene Aktivitäten  
82, 85, 524, 878, 903
- Kategorisierungsfähigkeit  
→ auch: Sprachfunktionen der kognitiven Kosmisations  
395, 770, 959, 961
- kausales Modell der Beziehung zwischen sprachbezogenen und gesellschaftsbezogenen Variablen  
322—325
- Kausalitätsidealisation → Idealisation  
Kausalreduktion  
→ auch: Einfaktorthorien  
125, 150, 325
- Kennzeichnen  
→ auch: Basisakte  
256, 263, 919
- Kernstruktur/-tendenz, egalitäre, sprachlicher Kommunikation → egalitäre Kernstruktur
- Kinder  
286 f., 366 f., 461 ff., 795, 803  
— ~folklore  
286 f., 530 ff.  
— ~garten  
949
- Kirchensoziologie/Pastoralsoziologie  
40, 111—114, 1014
- Klasse, soziale  
308
- Klassenkonzept, Marxsches  
308
- Klassifikationsfähigkeit → Kategorisierungsfähigkeit  
Klassifikationssystem, soziales  
284—288
- Kleingruppenforschung → Verhaltenswissenschaft  
Kode  
220—235, 266—282  
—, gesellschaftlich-normativer  
921 f., 924  
— linguistischer ~, Sprachkode  
102, 220—230, 267, 296, 638 f., 646, 662, 668, 676, 684, 689, 916—924, 989, 995  
— der Symbolverwendung  
342, 412  
— ~analyse, narrative vs. paradigmatische  
706—709, 984 f.  
— ~orientierung (vs. Textorientierung)  
972  
— ~wechsel  
→ auch: Multilingualismus  
319

- Kognitionsfähigkeit/kognitive Leistungsfähigkeit → Fähigkeiten, kognitive Kognitionspsychologie  
402
- Kognitionssystem/-zusammenhang  
→ Orientierungsmuster  
kognitive Erwartungen, Mechanismen (im Sinne Luhmanns)  
306
- kognitive(s) Kulturstruktur/-system → Kulturstruktur  
kognitive Psychologie  
85
- kognitive Sozialisation → Sozialisation, k.  
kognitiver Stil (bei Schütz)  
→ auch: Modalitäten/Modifikationen  
502, 537
- Kohäsionsfunktion (des Sprechens/der Interaktion in der Unterschicht) → Sprachfunktionen, unterschichtspezifische, der mechanischen Solidarität  
Kollektivbewußtsein  
→ auch: Gruppenidentität  
753
- Kolorit, subkulturelles → Folklore  
Kommissive  
→ auch: Sprechakt, illokutiver  
502 ff.
- Kommunikation  
—, herrschaftsfreie  
686—704, 804, 973 f., 978  
—, herrschaftsstrukturierte  
546—551, 585, 914, 972, 984, 993  
— herrschaftsstrukturierte vs. egalitäre ~ und Chancen der Kommunikationsbeteiligung  
895—898  
—, pervertierte  
→ auch: Sprechakte, pervertierte  
586, 794, 916
- Kommunikationsabbruch → Abbruch von Interaktionsprozessen  
Kommunikationsbeteiligung, gerecht verteilte  
→ auch: Chance der Redeübernahme  
897
- kommunikationsexmanente Interaktionsziele → situationstranszendente Interaktionsziele  
Kommunikationskapazität → Kapazität, kommunikative  
Kommunikationskontext → Kontext, situativer  
Kommunikationskrise  
→ auch: Konflikt; Sprachstörungen; Krise  
818 ff., 781/791, 864, 890 f., 964  
— und Alltagsgespräch  
905
- Kommunikationsnetz → Netz  
Kommunikationsplanung und Verteilung der Redebeiträge  
→ auch: Handlungsplanung; Handlungsfiguration; Sinnschließung  
897, 900 f.
- Kommunikationsprozeß, faktischer (im Gegensatz zu Kodestrukturen)  
992 f.
- Kommunikationssituation → Sprechsituation  
—, bedrohliche → Bedrohlichkeit der Kommunikationssituation  
— ~stypen und Grad der Vororganisiertheit der Rede Verteilung  
884 f.
- Kommunikationsstile, schichtspezifische  
334, 338, 350 f., 939  
—, unterschichtspezifische  
350 f.
- Kommunikationsstörung → Kommunikationskrise  
Kommunikationsstrategien, herrschafts- und/oder machtypische → Interaktionsstrategien  
Kommunikationstechniken, illegitime  
887
- Kommunikationsziel/-zweck, gemeinsam ausgehandeltes(r) → Interaktionsziel kommunikativ(~e Intelligenz)  
→ auch: operativ; analytisch  
345 f., 360, 365
- kommunikative Funktion → Sprachfunktion; Sprechakt  
kommunikative Handlungselemente → explizit sprachliches Interagieren  
kommunikative Implikatur → konversationelle Implikatur  
kommunikative Interaktion/Kompetenz, nichtsprachliche / nicht-sprachspezifische / nichtgesprächsmäßige → nicht-gesprächsmäßiger Anteil der kommunikativen Kompetenz/Kapazität  
kommunikatives Ereignis  
→ auch: Sprechsituation  
69, 499
- kommunikatives Handeln  
→ auch: Diskurs  
513, 516, 529, 688, 711
- Kompensations-  
— ~experimente  
959  
— ~programme, emanzipatorische  
952, 956, 960 f., 964
- kompensatorische Spracherziehung  
103 ff., 120, 124, 136, 405, 758, 767, 950, 957 f., 960, 966
- Kompetenz  
→ auch: Kapazität; Fähigkeiten; Zerstörungen der Kompetenz

- Basisregelkompetenz  
940, 1005 f.
- Grundlagenkompetenz, soziale  
220, 248, 256—265, 387, 629, 643,  
647—685 (647 ff., 664, 676, 679),  
854, 907, 952, 959, 987, 990 ff., 1006
- Handlungskompetenz, soziale;  
→ auch: explizit sprachrelevante so-  
ziale K./K.  
24, 220 f., 231, 245, 248, 251, 257 ff.,  
265, 271, 273, 348, 395, 402, 916,  
938, 959, 1023
- , kommunikative → auch: nicht-ge-  
sprächsmäßiger Anteil der k. K.  
52 f., 221, 256—263, 265, 271 f., 348,  
395, 629, 650—685 (650 f.), 691, 863,  
925, 927, 931, 938, 952, 959, 965,  
998, 1006
- , linguistische  
220, 227, 236 ff., 241, 244—258, 348,  
628, 646 ff., 668 ff., 673, 854, 952,  
959, 990 ff.
- , retrospektive  
728, 952, 1006
- , soziale → Handlungskompetenz
- Sprachgebrauchskompetenz  
675
- , sprachliche  
24, 796, 998, 1023
- Kompetenz vs.  
— vs. Kapazität  
263 f., 277, 796, 941
- vs. Performanz → Performanz vs.  
Kompetenz/Kode
- Kompetenzschichten  
— und emanzipatorisch-kompensatori-  
sche Erziehung  
959 f.
- und für sie spezifische psychogene  
Sprachstörungen → auch: Zerstörungen  
der Kompetenz  
669 f., 990
- komplementäre Interaktion/Kommunikations-  
beziehung  
334 f., 431, 566, 697, 998
- Komplexität  
— kognitive/logische  
359 f., 369—372, 374 ff., 383, 385,  
400
- der syntaktischen/semantischen Orga-  
nisation  
359, 375 f., 385 f.
- Komponentenanalyse  
45 f., (71—90), 79 ff., 83 f., 86, 89,  
277, 707, 1010
- Kondensierung  
713, 728
- Konflikt  
→ auch: Kommunikationskrise; Krise  
297, 308, 319, 618 ff., 781—791, 794  
f., 813—851, 925—931

- , physischer  
260, 738—741
- , sprachlicher  
297, 320, 322
- konform → Anpassung
- Kongruenz der Relevanzsysteme → Ide-  
alisierungen
- Konkurrenz (~steuerung)  
55
- Konsens → Wahrheitskonsens
- Konstitution  
— von Gesellschaft, egalitäre, durch  
Sprechen → auch: egalitäre Kern-  
struktur; egalitäre Situationen  
934
- der Gesprächs-/Kommunikationssitua-  
tion → auch: Konstitutionsakte  
258 ff., 586
- sprachlicher Handlungen (durch (→)  
Basisakte und übersprachliche Hand-  
lungszusammenhänge)  
932 f.
- Konstitutionsakte  
→ auch: Basisakte  
108, 315, 914, 932 f.
- Konstitutionsaprioris (~voraussetzungen)  
von Interaktion und Gesellschaft  
37 f., 39, 249
- Konstitutionslogik, konstitutionslogisch  
278
- Konstitutionsproblematik  
28, 37, 47
- Konstitutionsrelevanz von Sprache (für  
gesellschaftliche Wirklichkeit)  
24, 31, 48—50, 53 f., 60, 96, 98, 270,  
294 ff., 300, 323, 326, 332, 362, 378,  
425—430, 434, 449, 455 ff., 497 ff.,  
915, 923, 934
- Konstitutionstheorien der Erfahrungs-  
und Sozialwelt  
968
- Konstitutionsverflechtung, wechselseitige,  
von Sprache und Sozialstruktur  
91, 378, 400, 421—425, 452 f., 594,  
911—934, 937, 939 f., 942, 956
- Konstruktvalidierung der Forschungsins-  
trumente (bei Oevermann)  
415, 420 f.
- Konsumtion  
759
- Kontakt, Sprachen-  
320, 322
- Kontext, situativer  
79, 100, 266, 470, 472, 477, 483, 807
- und emergenter als Kriterium zur  
Steuerung der Verteilung der Rede-  
beiträge  
891 f., 898

- kontextflexible Aushandlung der Verteilung der Redebeiträge → Kontextsensitivität
- Kontextsensitivität  
885 f., 890—902, 908
- Kontingenz, doppelte (der Interaktion)  
51, 663, 740, 759
- Kontinuativum und Individuativum  
75
- kontrafaktisch  
→ auch: Sprechsituation, ideale  
29, 982
- Kontrakultur/kontrakulturelle Schichtunterschiede  
→ auch: Subkultur  
122, 151, 339, 348 f., 381, 388 ff., 393, 398, 403  
— Kontrakultur, Def. Yingers  
389—392  
— kontrakulturelle Thematiken  
391 f., 397
- kontrastive Vorgehensweise → Vergleichsmethode
- Konrathematiken, fundamental-oppositionelle → kontrakulturelle Thematiken
- Kontrolle, autonome, des Kollektivitätsmitglieds → Selbstkontrolle
- Kontrolle, soziale  
→ auch: Instanzen sozialer Kontrolle  
90—100, 437 f., 919, 946, 949
- Kontrolle, sprachliche  
90—100
- Konventionalität/Konventionen  
— ersten Grades/erster Ordnung  
601, 807, 834 f.  
— zweiten Grades/zweiter Ordnung  
601, 787, 807, 810, 834 f., 839
- konversationelle Implikatur (des indirekten Sprechaktes)  
525 f., 534, 543 f., 549 f., 568—586, 590 ff., 660, 815, 975
- Konversationsanalyse, ethnomethodologische  
43, 82, 456
- Konversationsmaximen  
→ auch: Interaktionspostulate; Basisregeln; Idealisierungen  
543, 548, 568—586, 946 f.
- Konversationspostulate → Interaktionspostulate
- Kookkurrenzregeln  
→ auch: syntagmatisch; Alternativregeln; paradigmatisch  
81—83, 88, 162, 708, 985
- Kooperation/kooperative Interaktion  
→ auch: egalitäre Kernstruktur  
55, 59, 61, 69, 257, 300, 455, 648, 685, 731, 773 f., 914, 970
- und Sprachgenese  
800
- Kooperationspostulate → Interaktionspostulate
- Kooperationsprinzip → Kooperation; egalitäre Kernstruktur; Interaktionspostulate; Basisregeln  
525, 548, 550, 568—586, 914, 925  
— und Verteilung der Redebeiträge; → auch: Redebeiträge, Redeverteilung  
883, 891, 895—902, 909  
— und Zwangskommunikation  
831, 834 ff.  
— und ihre Verletzung in impliziten Sprechakten  
446 f.
- Körperhaltung  
→ auch: Gebärden, nichtsprachliche  
367 f.
- Korrelation von Stelle und Klasse → Stelle
- Korrelatives Vorgehen  
24, 45, 163, 187, 248, 271, 283, 322—326, 382, 386, 399, 403 f., 414, 416, 420 f., 423 f., 452 f., 937, 939, 943, 952—956, 967  
— statistisch vs. theoretisch korrelativ  
325 f.  
— korrelierende Denkansätze  
101—492, 936—996
- Kosmisation  
— 31, 49, 105, 115, 183, 227, 268, 306, 310, 313, 429 f., 450, 463, 475, 504, 512, 521, 537, 565 ff., 586, 661, 665, 710, 726, 733, 771 f., 780 ff., 922, 927, 934, 973, 977, 979, 998, 1003 f.  
— Kosmisation als elementarer Problemkontext  
586, 883, 885, 903, 1003 f.  
— Kosmisation, analytische/kognitive → auch: Sprachfunktionen der kognitiven Kosmisation; Abstraktionsfähigkeit; Kategorisierungsfähigkeit  
227, 257, 339, 375 f., 382 f., 475, 504, 665, 852, 961, 973, 977
- Kosmisationsfähigkeit/~kapazität  
→ auch: Kapazität  
150, 283, 383, 959, 961
- Kosmisationsweisen, schichtbesondere  
115, 151, 310, 354, 357, 362—366, 376—380, 382 f., 388, 398 f., 938  
—, mittelschichtspezifisch  
362—369, 370 f., 379  
—, unterschichtspezifisch  
362—366, 368, 370 f., 379
- kosmisierende Akte, elementarste; Basisakte der Kosmisation  
→ auch: Basisakte  
256, 998

- Kosmisierung → Kosmisation  
 Kosmos, heiliger (bei Luckmann)  
 438, 782
- Kreativität  
 303
- Kreisargumentation → zirkuläre Argumentation
- Kreolisierung  
 308, 798
- Kriminalitätsbelastung der Unterschicht  
 946
- Krise  
 → auch: Ausnahmesituation  
 264, 300, 464 f., 794 f., 1007, 1016 ff.  
 —, Interaktions-/Kommunikations~ → Kommunikationskrise  
 — Normal-Krisen  
 1017 f.  
 — ~npunkte, protoziale  
 1015 ff.  
 — Strukturkrisen der Gesamtgesellschaft  
 392  
 — ~nthorie  
 1016 ff.
- Krisenexperiment  
 84, 465, 571 f., 577
- Kultur  
 —, hypostatische vs. nichthypostatische  
 998  
 — ~struktur/-system, kognitives  
 → auch: Kosmisation, analytische  
 75, 524, 566
- Kritisierbarkeit  
 → auch: Falsifizierbarkeit  
 484 f., 538 f., 552 ff.
- Kulturmentalismus  
 164
- Kulturrelativismus, linguistischer  
 165
- Kulturstruktur/-system (Eigendynamik der/des)  
 565 ff., 706 f.
- Kulturwandel → Wandel, sozialer
- labeling-approach → Definitionsansatz  
 Lachen  
 → auch: parasprachliche Kommunikation  
 368
- Lage, soziale / sozialstrukturelle (schichtunterschiedliche)  
 249, 292 f., 299, 336, 340 f., 361, 379, 401, 403, 929 f., 939, 945, 952, 955 f.
- langue  
 356, 393, 410
- Lebensführung, schichtspezifische (Stile der ~ / ~ und sozialstrukturelle Position)  
 101, 126, 378 f., 382 f., 398, 410, 412, 416, 423, 425, 944  
 — Realtypus schichtspezifischer ~; → auch: Typus  
 453
- Lebensgeschichte → Biographie  
 Lebenskarriere  
 → auch: Biographie  
 288, 291 f.  
 —, private  
 312 f.
- Lebensmilieu, schichtspezifisches → Subkultur, subkulturelles Milieu; Unterschichtlebensmilieu  
 Lebensplanung/ -bewältigung  
 794
- Lebenswelt → Alltagswelt  
 —, Verlust von  
 655—663
- Lebenszyklus → Zyklus, Lebens-Leerformel  
 94, 484—487, 560, 699, 701, 725
- Leerstellen → Stelle
- Legitimation (von Herrschaft)  
 296, 308, 486, 556, 588, 648, 677, 684, 695, 698, 709, 728, 735, 746, 795 ff., 804 ff., 915, 924, 994  
 — von herrschaftsstrukturierten Interaktionsbeziehungen durch Rekurs auf Freundschaft vs. Kooperationsprinzip (→ Legitimation, primäre) vs. Tradition vs. Verfahren  
 588, 836 f., 930  
 —, primäre / automatische  
 588, 677, 748, 750—754, 780, 795 f.  
 —, sekundäre (Legitimationstheorien); → auch: Ideologie  
 31, 132, 145—148, 696, 720 f., 746, 749, 780 ff., 827 f., 917, 924, 973  
 —, situations- und rollenübergreifende  
 438 f.  
 — spezielle Sprachfunktion / Sprechakte der ~ (herrschaftsnotwendig) → Sprachfunktion der Legitimation
- Legitimationsetiketten (Elemente prädiikativen Ansprechens)  
 878
- Legitimationszwang / —notwendigkeit  
 695, 796, 804—813, 868
- Legitimierung → Legitimation
- Legitimität  
 693, 795 f.
- Lehr- und Lernsituation zwischen Lehrer und Schüler vs. Schüler und Schüler  
 803 f., 814
- Leistungsgesellschaft  
 309, 311 f.

Leistungsprinzip, formal egalitäres  
948

Lenkungssystem / -typen

→ auch: Steuerung  
693, 735—751, 777 f., 925

Lernen, exemplarisches  
405 f.

Lernkommunikation / -situation → Lehr-  
und Lernsituation

Lesarten, Verwechslung von  
469

Lexikoneinträge

— empirisch-synthetische Sätze als Ba-  
sis von ~  
475

— als sekundär-analytisches Wissen; →  
auch: Wissen  
473 ff.

Liebe (als symbolisches Medium)  
302

lingua franca  
308 f., 340, 349

Linguistik

45, 47, 967—969, 1022 f.

— "unsoziologische" erkenntnisleitende  
Interessen / Fragestellungen der ~  
169 ff.

— erkenntnisleitende Interessen der des-  
kriptiven Empiristen  
170

— erkenntnisleitende Interessen der uni-  
versalistischen Rationalisten  
170

"linguistische Kodes" (Bernstein)  
101—110, 143, 332, 349—401, 404,  
406—408, 410—412, 414, 425, 434,  
442, 967, 984

— textimmanente definitonische Expli-  
kation / Operationalisierung  
411

logisches Universum

→ auch: Universalisierungsmechanismen  
303 f., 306

Lokalgemeinde → Ortsgesellschaft

Lösungsmechanismus → Problemkontext  
Lüge

→ auch: Sprechakte, pervertierte  
788 f., 864 ff.

Macht

→ auch: Direktion, Herrschaft  
24 ff., 260, 284, (595—685, 736—  
791), 683, 692 f., 695, 698, 729, 732,  
735—751, 778, (792—910), 794 f.,  
813, 831 ff., 914 f., 925—931

—, physische → Gewalt

— ~ direktion in der Primärsozialisie-  
rung  
991 f.

— ~ gefälle, kommunikationstranszen-  
dente → heteronome Macht- und  
Herrschaftsstrukturen

makro- vs. mikrotheoretisch  
45 f., 58

Manifestationsmodus

→ auch: etisch  
77 f., 920, 998

Manipulation

→ auch: Lenkungssystem  
692, 693, 738 ff., 751, 888, 905  
— manipulative Sprachverwendung  
791, 888

Marionetten / Homunculi  
68

Markierer, symbolische

→ auch: Schlüsselsymbole  
784, 808—811, 852, 887

—, Illokutions~ → Illokutionsmarkier  
— von Interaktionsstrategien  
784

— "marking"  
810, 852

Marktmechanismus  
57

materiell

— ~e Interaktionsprobleme  
596

— ~e Manifestation symbolischer Figu-  
ren  
919

— ~es Substrat der Gesellschaft →  
Substratum, objektive

— ~ Vorgegebenheiten → objektive  
Bedingungen

"me"

→ auch: "I"; Ich-Identität; Selbstiden-  
tität  
658, 661, 666, 997

Medien, symbolische  
301—307, 309

Mediumfunktion, passive der Sprache

→ auch: passive Spiegelung  
25, 41, 183, 295, 312

Mehrspurigkeit der Anrede, obligatori-  
sche → Anredeformen; Anredeforschung  
"membership classification/categorization  
device" → Kategorie, soziale; katego-  
riengebundene Aktivitäten  
mental verursachte Sprachstörungen →  
psychogene Sprachstörungen  
Mentalismus  
63

Merkmals-/ Unterscheidungsdimension

72—89, 107, 117, 247  
— Matrizenschemata von ~  
73



- als universalistische Unterscheidungskategorie  
75—77
- Merkmalsdimensionen der Handlungsorientierung → Orientierungsvariablen
- Meßmethoden /-techniken /-variablen  
413—416 f., 450, 1001
- Genauigkeit der soziolinguistischen ~  
167
- , sprachvermittelte  
450
- Meßsituationen für Sprachperformanzen, Auffächerung und Vergleich
- in der Soziolinguistik  
181
- in interaktionstheoretischen Sprechaktanalysen  
180
- Metakommunikation  
245, 483, 599, 632, 642, 784, 788, 796, 879 f., 890, 906, 927, 992
- pseudoegalitäre ~ → Rahmenkommunikation, pseudoegalitäre
- metakommunikatives Einverständnis  
784, 788 f.
- metakommunikative /-linguistische Rahmenorganisation  
395, 784
- metakommunikative (→) Täuschung  
783 f.
- metalinguistisch (vs. metakommunikativ)  
790
- Metaphern  
245, 800
- Metasprache, universalistische  
→ auch: Universalien  
83
- metasprachliche Kommunikations-Kanäle  
368, 370
- Methoden
- ~problematik → Forschungslogik
- ~sprache  
1018 f.
- ~theorie  
25 f.
- metonymische Fähigkeit  
245 f.
- Mikrogenese  
213, 779, 994
- mikro- vs. makrotheoretisch  
45 f., 58
- Milieu, subkulturelles → Subkultur; subkulturelles Milieu
- Mischformen /-typen sprachlicher Indikatoren für Macht und Herrschaft → Indikatoren für Macht und Herrschaft
- Mißtrauenshaltung, Erzeugung von ~ in Kommunikationen  
890
- Mißverständnisse, Kluft von ~ zwischen verschiedenen Sozialschichten → Verständigungsbarriere
- Mitgliedschaft  
512, 576, 930
- Mickstitution, sprachliche (der Wirklichkeit) → Konstitutionsrelevanz
- Mittelschicht  
102, 104 f., 114—127, 132, 311 f., 861
- obere vs. untere  
301
- Mittelschicht-
- familie! -kultur /-erziehung → auch: Subkultur  
333, 335 f., 339, 348, 350, 362, 365, 370, 373, 380, 432 f.
- gesellschaft, etablierte / respektable  
127, 132, 339, 433
- kind /-lehrer  
371, 432 f., 947 f., 964
- sprachstil, Imitation des ~ durch den Unterschichtangehörigen  
626 f., 861
- typische Sprachfunktionen → Sprachfunktionen
- vorurteil  
345 f.
- wertstandards  
948
- Mobilität, ~sgruppen, ~unterschiede  
190, 194 f., 201, 288 f., 295, 299, 309, 316, 318
- ~unterschiede als Variable der empiristischen Soziolinguistik  
190, 194 f.
- Modalitäten / Modifikationen (von Lebenswelt)  
→ auch: Markierer; Schlüsselssymbole  
502, 809 f., 959
- Möglichkeit vs. Befähigung, Kompetenz als ~  
236—242
- monologisches Handeln → operativ
- monopolistische Präorganisation der Verteilung der Redebeiträge durch Worterschleichung bzw. Scheinegalisierung der Struktur der (→) Rede Verteilung  
887 f.
- monopolresolutive Sprachfunktion → Sprachfunktion
- Moral, absolute  
462, 571, 818, 821, 825
- ”moralisch”-kooperative Verständigungsgrundlage  
→ auch: Kooperation; Verständigungsfunktion; Idealisierungen; ideale Sprechsituation  
29, 527, 569 f., 573, 576 f., 658 f., 981

- Morphem / morphologisch  
81  
— morphologische Form/Variante  
293  
— ~ Merkmalsdimensionen, soziale Signifikanz der  
192 ff.
- Motiv vs. Ursache (i. S. Ryles)  
472 ff.
- Motivausdruck / Explikation individueller Motive → Diskretion, individuelle.  
Multilingualismus  
190, 297, 308, 310, 318 f., 322
- Mutter-Kind-Beziehung  
366 f.
- Muttersprache  
255
- Mythos  
75 f., 782
- nachahmend → antizipatorische Sozialisation  
Nachbarschaftskontakt /-milieu  
→ auch: Subkultur  
321 f., 344, 431 ff.
- Nachfragen  
893
- Nachstilisieren (sozialer Einheiten/Unterschiede, der Sozialstruktur) durch sprachliche Mittel  
→ auch: sekundäre sprachliche Determination  
305, 315
- Namensgebung  
→ auch: Eigennamen  
315, 919
- narrativ /-e Texte  
→ auch: Erzählen; Geschichte(n)  
554, 697, (705—729), 715, 718, 923, 984  
— ~ Aufbereitung eigenerlebter Erfahrungen  
928  
— ~ Gestalt, ~ Einzelfallgestalt  
276, 280 f.  
— ~ Kodeanalyse → Kodeanalyse, narrative  
— Narrativitätsgrad; → auch: indexikal  
722, 725
- native speaker  
166, 247
- naturwissenschaftliche Feststellungen  
274, 460
- NebenkompONENTEN des (→) Sprechaktes  
303, 314, 316, 698
- Neopositivismus → Positivismus, logischer
- Netz, kommunikatives  
313
- Neurosen  
→ auch: Sprachstörungen, psychogene  
245, 647, 649—685
- neutraler Dritter  
→ auch: Anderer, verallgemeinerter; logisches Universum; Universalisierungsmechanismen  
264, 535, 537, 539 f., 542, 660
- nicht-deskriptiv  
→ auch: paradoxal; Idealisierungen  
29 f., 34
- nichtdirekter Sprechakt → Sprechakt, nichtdirekter  
nichtegalitär (e- Interaktions-/Kommunikationsprozesse)  
→ auch: Herrschaft; Macht; Gewalt; Lenkungssystem; egalitäre Kernstruktur  
686—704, 794 ff., 802—834, 914 ff., 925—931  
— Nichtegalitarität, Typen der interaktiven ~  
866 f.  
— ~e Steuerung der (→) Redebeiträge  
884—890, 900 f.
- nicht-einheitskonstituierte Aggregate der sozialen Realität → Aggregate, soziale  
nicht-gesprächsmäßiger/nicht-explizit-sprachlicher/nicht-sprachrelevanter Anteil der kommunikativen Kompetenz/Kapazität; nicht-gesprächsmäßige sprachkonstituierte Handlungen  
259—263, 265 f., 271, 283 f., 808
- nicht-hypostatistisch  
246, 276 f., 589
- nicht-identitätsstrukturierte Gruppen → Aggregate, soziale  
Nichtintentionalität  
— der heteronomen Handlungsbedingungen u. routinisierten Praktiken  
589 f., 928  
— sprachlicher Indikatoren von Macht und Herrschaft → Indikatoren, sprachliche
- Nicht-Kooperativität, wechselseitig zugeschriebene, in der aktuellen Kommunikation  
→ auch: Kommunikationskrise; Konflikt  
893
- nichtlegitimierte Machtstrukturiertheit der Interaktion  
888  
— durch essentiellen Bruch des Kooperationsprinzips  
588  
— durch Worterschleichung  
888

- Nichtreaktivität von Forschungsmethoden  
84 f.
- nicht-sprachkonstituiert (-e Schichten der sozialen Kompetenz/Kapazität), genuin nicht-sprachliche Variablen  
261 f., 271, 283 f.
- nichtsprachliche Symbolisierungsmittel/Kommunikation → extraverbale Kommunikationsmittel  
Nichtstandard-Englisch  
948—953
- Nicken → Aufmerksamkeitssignale  
Nominaldefinition, Pseudo~  
347
- nominalistische Position (der Theoriekonstruktion)  
394
- Norm / normativ(-e Komponente des Sprechens, Regelung, Schicht der sozialen Realität) / Normorientierung  
51, 55—58, 220—230, 267 f., 270 f., 273, 276, 279, 282, 298 ff., 306, 339, 381 f., 390, 395 f., 438, 449, 484, 564, 918 f., 939, 944, 949—952, 961—964, 972  
— Normen vs./und Fähigkeiten → Fähigkeiten vs. Normen/Werte
- Norm~  
— diskrepanzen  
925  
— en, formale juristische vs. informelle Normenmuster und ihre Stigmatisierungswirkung  
945 f.  
— orientierungen der Unterschicht → Unterschichtnormorientierungen  
— Wert-Konfiguration, subkulturell schichtspezifische → Subkultur
- Normale Sprache (Philosophie der ~)  
→ Umgangssprache (Philosophie der ~)  
Normalform  
— ~en, egalitäre, der Verteilung der Redebeiträge → auch: egalitäre Kern-tendenz der Sprache und Verteilung der Redebeiträge  
882  
— ~erwartungen → auch: Erwartungsfahrplan  
682, 834 f.
- Normal-Krisen → Krisen  
normative  
— Erwartungen/Mechanismen; normative Integration (i. S. Luhmanns)  
306  
— Konzeption der Forschungslogik → Forschungslogik, n. K. d.  
— Verteilung der Redebeiträge, informelle vs. strikte → auch: Rede-vertei-lung  
884
- Notwendigkeit, interaktionslogische  
841 f., 852, 868  
— unbedingt interaktionslogisch notwendig  
841 f.  
— bedingt interaktionslogisch notwendig  
842
- Notwendigkeit, situative  
842, 852
- Nutzenoptimierung  
275
- Obdachlose  
794 f.
- Oberflächen-  
→ auch: Tiefen-  
— ebene des Common-Sense-Bewußt-seins  
937  
— schicht, soziohistorisch besondere, der Interaktion → auch: Elementar-schicht; Elementarsituationen  
448  
— struktur  
293, 308 f., 435 f., 684, 687  
— wissen, bewußtes → Wissen, Ober-flächen-
- Objektbereich  
— Bedingungen der Möglichkeit der Gegenstände des ~ → auch: Proto-soziologie  
176, 996—1023  
— ~sstrukturen, gemeinsame von So-zialwissenschaften und Linguistik  
935 f.  
— ~sverzerrung → auch: Adäquatheits-postulat  
561 f.
- Objektdifferenzierung → Diskretion, analytische  
objektive Bedingungen/Kategorien; öko-nomische Bedingungen; Objektivität ge-sellschaftlicher Verhältnisse  
→ auch: heteronome Systembedingun-gen; Substratum, objektives  
49, 56—60, 117 f., 268, 292, 300, 336 f., 344, 347, 378, 381, 405 f., 427 ff., 436 f., 564
- objektive Merkmale (wie Alter und Ge-schlecht)  
49, 432
- objektivistische Ansätze  
55, 586
- Objektivität, absolute, als idealisierender Maßstab für die Wahrheit von Aussa-gen  
489

- obligatorischer Wahlzwang zwischen unterschiedlichen linguistisch gleicherlaubten Varianten → Wahlzwang, obligatorischer
- Ödipussage  
76
- „Öffentliche Sprache“  
355 f., 358, 369, 698
- offizieller Interaktionskontext  
318
- ökologisch  
— e Struktur → auch: Zustandsaspekt  
49, 71, 150  
— ~er Ansatz  
55
- ökonomische Bedingungen → objektive Bedingungen
- ökonomische Behandlung der Zweck-Mittel-Relation des Handelns → Rationalisierungsfähigkeit
- Ökonomische Determination sprachlich-interaktiven Handelns  
→ auch: Determination, sozialstrukturelle  
149—160, 299, 327—454, (336—343), 937
- Ökonomismus (in der Soziologie)  
47, 66, 68
- Ontogenese  
44, 733 f., 758 ff., 777  
— der Sprach- und Interaktionsfähigkeit  
251, 662
- Opakheit der Situation → Undurchsichtigkeit der Situation
- Operationen, konstruktive (der Logik)  
346
- operativ / operative Intelligenz / operative Handeln  
→ auch: analytisch; kommunikativ  
345 f., 360, 364 f., 373, 375, 436—443, 655—670, 688, 734, 768 f., 998
- ordinary language philosophy → Umgangssprache, Philosophie der
- Ordnungsidealisierung → Idealisierungen
- Orientierung, personbezogene vs. statusbezogene (Bernstein)  
940
- orientierungsheteronome Entwicklung von Interaktionsabläufen (der Verteilung der (→) Redebeiträge)  
909
- Orientierungsmuster/-mechanismus/-system  
→ auch: Norm  
30, 39, 50, 928 f.  
— inhaltlich egalitäre vs. nur formale/sachlogische ~ der Interaktion  
897 ff., 900, 907 ff.
- Orientierungsvariablen/-alternativen des Handelns („pattern variables“)  
228, 269, 935
- Ortsgesellschaft  
45, 58, 60, 82, 169, 190, 294, 298 ff., 315, 318  
— als Variable der empiristischen Soziolinguistik  
169, 190
- paläoanthropologisch  
661
- Paläosymbol  
649, 652 f., 655, 662, 664, 669 ff.  
— paläosymbolische/-soziale Abhängigkeitsverhältnisse  
649
- Paradigma  
71, 472
- paradigmatisch(-e Dimension)  
→ auch: Alternativregeln; syntagmatisch; Kookkurrenzregeln  
74, 87 ff., 247, 489, 706, 708  
— ~e Bedeutungsfelder  
87
- paradoxal, p. Kommunikationsleistungen  
→ auch: Idealisierungen  
655—670, 680, 998
- Paradoxien  
— pragmatische  
656, 991, 998  
— semantische  
991
- parasprachliche Kommunikation/Symbolisierungsmittel  
342, 367—371, 379, 396, 938
- parole  
356, 393
- partikularisierend (-e Komponenten/Tendenzen des Sprechens, der Symbolmedien) → separierend
- partikularistische Orientierung der Unterschichtkinder  
104
- passive Spiegelung, Interaktions- und Kommunikations-System als ~ der Verhältnisse  
→ auch: Mediumfunktion  
341 f., 345, 388
- Passivität des Hörers, Aufhebung der ~ durch Sprecherwechseltechniken  
893, 901
- „pattern variables“ → Orientierungsvariablen des Handelns
- Pausen(schlitz)
- auch: Hemmungspausen, Verzögerungspausen  
882, 884, 887 f., 891 f., 896, 901, 906

- ihre Funktion in der hinsichtlich der Redeverteilung präorganisierten Diskussion 887
- ihre Funktion in der Pausentechnik zur Erreichung des Sprecherwechsels 893—896
- Pausensignalisierung, ostentative; Pausentechnik → Pausen(schlitz)z
- peer group 286 f.
- Performanz
  - auch: Handlungsperformanz
  - vs. Kompetenz/Kode 221, 271—282, 998
  - lediglich als Datenerhebungsraum 274
  - Störungen der ~ 628 f.
- Performanz~
  - forschung 275 f.
  - kapazität, soziale → Kapazität, Handlungs~
  - stil → Handlungsperformanzstil; Sprachperformanzstil
  - universalien → Universalien
- performativ
  - explizit ~e Sprechakte 698, 839 f.
  - ~e Verben 922
- personale Identität → Ich-Identität; Selbstidentität
- Person-Allgemeinheit
  - der Basissprachstruktur 869
  - , mangelnde, sprachlicher Indikatoren für Macht und Herrschaft 869
- Personalpronomina, System der → Pronomen
- Persönlichkeit, autonom individuierte 336
- Perspektivendifferenzierung/-wechsel, Fähigkeit zur/zum
  - auch: Rollenübernahme 257, 264, 395, 762, 942, 987 f.
- Perspektivenfreiheit
  - der Sprache als elementarstes (→) signifikantes Symbolsystem 774, 793, 987 f.
  - Unterstellung der ~ im objektivistischen Wahrheitsideal 971
- Pervertierung
  - der Basisstruktur der Sprache 916
  - funktionaler Autorität 734, 746, 748—758, 984, 994
- der Kommunikation → Kommunikation, pervertierte
- von Sprechakten → Sprechakte, pervertierte
- Pflegehaltung gegenüber dem sprachlichen Kommunikationsmedium (mittelschichtspezifische) 371
- Pflegestrategie, gesellschaftspolitische (hinsichtlich der Unterschichtfolklore) 349
- Phänomenologie (in der Soziologie), phänomenologischer Ansatz 51
- phatische Gemeinschaft (phatic communion)
  - auch: Sozialitätsfunktion des Sprechens 204 f., 707
- Philosophie der normalen Sprache/Umgangssprache → Umgangssprache, Philosophie der
- Phonemsystem; phonologische Hierarchie/Merkmalsdimensionen; Phonologie 62, 65, 72 ff., 76, 78 f.
- phonologische Varianten (~ Merkmalsdimensionen) 167 f., 172 ff., (192—317), 198, 282, 292 ff.
- Signifikanz der ph. Merkmalsdimensionen 192 ff. und passim (192—317)
- phonologischer Schichtindikator 288—295
- Phylogenes 474f., 569, 580, 662, 677, 694, 696, 733 ff., 754, 757—760, 777, 780, 914, 972, 976, 994
- Physikalismus/Physikalisierung (in den Sozialwissenschaften/der Sozialstruktur) 47, 78, 187, 290, 297, 342 ff., 402 f.
- physische Bewegungsabläufe/Verformungen 49, 274 f., 450
- Pidginisierung 308, 797 f.
- Planung(-sfigur), Planungsprozeß der Handlung / sprachlichen Kommunikation → Handlungsplanung; Kommunikationsplanung; Interaktionsstrategien
- Planungen, gesellschaftspolitische
  - auch: Bildungsreform, Gesellschaftspolitik 534
- Planungsfunktion/-strategie des Sprechaktes, schichtspezifische 334 ff., 356, 358 f., 384—498, 411
- komplexes Niveau der ~ 360

- Schwierigkeitsgrad der ~  
408
- Plombierung, symbolische  
342, 348, 425
- Politik
  - als Symbolmedium  
303
  - politisches System  
443
- Polizei
  - als Instanz sozialer Kontrolle  
931
  - ~verhör und Regeln der ungleichgewichtigen Verteilung der Redebeiträge; → auch: Rede Verteilung  
599, 928 ff.
- Position, sozialstrukturelle  
→ auch: Lage  
381, 436 f., 439, 944
  - der Unterschicht  
953, 955
- Positionierung, sozialstrukturelle → Lage, sozialstrukturelle
- Positionsänderungen, physische → physische Bewegungsabläufe
- Positivismus, logischer  
323, 541
- Potentiale der Sprachgebrauchsarten; kognitive, kommunikative und auf die Identitätsbildung bezogene  
→ auch: Sprachfunktionen  
354 f., 400, 406, 410
  - der Sprachmuster (hinsichtlich kognitiver Durcharbeitung und individueller Explikation)  
372, 375 ff., 379
- Prädikation/prädikativ  
264, 506, 545, 581, 631, 843
  - ~es Ansprechen  
521, 640, 843, 852, 868, 872, 879, 885, 887, 919, 923
  - ~er Gehalt  
501
  - ~er Teilsprechakt → auch: propositionale Komponente  
599
- Prädikatorenregeln  
475
- Präfixierung der Verteilung der Redebeiträge → Rede Verteilung, Fixierung der
- Pragmatik
  - generative  
586
  - linguistische  
88, 485
- pragmatische Brechung  
→ auch: Formalpragmatik  
534, 714, 721, 978, 994 f.
- pragmatische Regelstruktur  
717
- pragmatische Universalien → Universalien, pragmatische
- Pragmatismus, angelsächsischer  
107, 487
- "präskriptiv" vs. "deskriptiv"  
490, 701
- präskriptive Bewertungshaltung gegenüber dem sprachlichen Kommunikationsmedium  
357
- Prästabilität im Alltagsdenken → Harmonie, prästabilisierte
- Präsupposition  
88, 509, 523, 525, 631, 640, 643, 872, 876 ff., 885, 919
- Praxis
  - ~aspekt (vs. → Zustandsaspekt) der gesellschaftlichen Wirklichkeit  
49 f., 450, 564 f.,
  - Sprache als gesellschaftliche ~  
498
- Prestige (Status~); Prestigesymbolisierung durch sprachliche Varianten  
185 f., 284, 287 f., 291 f., 297, 309, 311, 313
- Priestertug-Theorie  
722
- primäre Determination der Gesellschaftsstruktur durch die Sprache/primärer Sprachdeterminismus → Determination, primäre sprachliche Primärinstitutionen  
112
- Primärklasse  
662
- Primärsozialisation  
121, 237 f., 240, 287, 366 f., 370 f., 380, 382 f., 387, 418, 430, 445, 462 f., 929, 947 f., 956, 958, 961, 977, 991
- Primaten/~-Kommunikation  
696, 754
- primitive Gesellschaften  
112, 661
- privatisiertes Handeln → individualisiertes Handeln
- Privatsphäre  
313
- Probehandlungen  
116
- Problemkontext, formalpragmatischer / Problemstellung, elementare  
→ auch: Interaktionslogik, Formalpragmatik  
33, 34, 41, 248, 256, 258, 263, 345 ff., 435 f., 439, 443, 448, 530, 903, 997, 1003—1010, 1015 ff., 1020

- der Distribution → ~ der Verteilung
- der Einheitskonstitution → Einheitskonstitution
- der Handlungskonstitution → Handlungsfiguration
- der Herrschaft → der Machtorganisation
- der Kommunikation / der kommunikativen Verbindung des Positionszettes  
444, 449, 1006 f.
- der Kosmisation von Lebenswelt  
1004—1010, 1020
- der Legitimation  
449
- der Machtorganisation; → auch: Steuerung  
436 ff., 442 ff., 449
- , objektiv-materieller (der Produktion); → auch: objektive Bedingungen  
436 ff., 442 ff., 449, 1003 f., 1015 ff.
- der Reziprozitätsherstellung  
448 f., 1004—1010, 1020
- der Verteilung  
436 ff., 439, 442 ff., 449, 1003 f.
- Problemkontext, auslösender, von Interaktionsprozessen  
172
- problemlogisch  
449
- Problemlösungssituationen (als Element emanzipatorisch-kompensatorischer Erziehung)  
104, 106, 120, 959
- Produktion/Produktionsproblem/Produktionssphäre  
→ auch: objektive Bedingungen  
55—59, 345, 347, 428 f., 438 f., 442 f., 448, 596—598, 759, 915, 929
- Produktion und Verteilung  
683, 685, 686, 903
- „Produktion“  
— von Norm- und Wissensbeständen → Erzeugung  
— ~sphäre im Rahmen der Wissensdialektik → Erzeugung
- Produktionskomponente der linguistischen Kompetenz, der Sprachperformanzkapazität → Kapazität  
Produktionsverhältnisse (Eigentums-, Besitzverhältnisse)  
57 f., 282, 313
- Produktivkräfte  
118, 347
- Projektion  
374, 462, 652 f., 664, 689, 752, 760
- pronominale Anrede  
601 ff.
- Pronominalsystem  
83, 774
- Proposition (als Speicher von Wissen)  
48, 475, 488
- propositional  
— ~es Ansprechen/Thematisieren  
809, 852, 919, 923  
— ~e Einstellung  
502 ff.  
— ~e Komponente des Sprechaktes  
500—512 (—530)  
— ~e Sprechakte, vollausgebaute  
879 ff.
- Protest  
—, expliziter metakommunikativer  
823, 850, 896, 906  
—, indirekter gegenüber nichtlegalitären Sozialbeziehungen  
823, 850  
—, kontrakultureller  
339, 392  
— ~strategien  
853
- Protestantismus-These/Debatte (Max Webers)  
1012 ff.
- protologisch  
981
- protosozial  
35 f., 95, 141, 151 f., 169, 251, 258 f., 275, 280 ff., 295 f., 305, 312—314, 340, 343, 345, 368, 529, 989, 1015 ff.  
— ~e Krisenpunkte  
1015 ff.
- Protozoologie/Prototheorie/Gundlagentheorie  
23—26, 50, 53 ff., 60 f., 63 f., 67, 75—77, 89—100, 106—108, 112, 130 f., 151, 244 f., 247 ff., 251, 253, 255, 258, 263 f., 266—272, 274—282, 292, 297, 303, 318 f., 324 f., 336—349, 351, 353, 392, 399, 419, 422, 426, 430, 438 f., 446, 448—454, 472, 527 f., 569, 605, 688, 696, 729, 757, 768, 770, 882, 911—934, (931 f.), 996—1023 (996 ff.)
- protosprachlich  
→ auch: Basisakte  
256, 258
- prototheoretische Fehler/Vereinfachungen  
187—189, 336—349, 401, 425, 450 f.
- prototheoretische Vorentscheidungen/Voraussetzungen  
— der empiristischen Soziolinguistik  
175—189 (179—189); forschungslogische Folgen dieser ~  
187—189  
— der „Generativen Grammatik“  
175—189  
— der Linguistik  
169 ff.

- des vulgarisierten Whorfianismus  
175—189
- Prototheorie → Protozoziologie
- Prüfer, Selbstdarstellung des ~  
829
- Prüfung
  - auch: Fachkommunikation; Fachkompetenz; Informiertheit; Zwangskommunikation  
814 f., 819, 829 f., 856, 862, 890
  - und "Leistungsgesellschaft"  
819
  - und Zielkonflikte der Prüfungskonzeption  
828 f.
- Pseudoegalität
  - auch: Kommunikation, pervertierte; Zwangskommunikation  
836 ff., 839, 842, 844, 846 ff.
  - pseudoegalitäre Kommunikation  
832—841
  - Pseudoegalisierung der Struktur der Redevertelung → monopolistische Präorganisation der Verteilung der Redebeiträge
- Psychoanalyse  
661, 673, 675
- Psycholinguistik  
85, 251, 321 f., 358, 402, 457, 758
- Psychologie/psychologisch
  - ihr Beitrag zur Thematisierung der Sprachproblematik  
43 f., 47
  - ~e Definition der linguistischen Codes (Bernstein/Oevermann)  
408—410
  - ~e Strategie der Erforschung der "linguistischen Codes" (nach Oevermann)  
407—418
- Psychosen
  - auch: Sprachstörungen  
245, 647, 649—685
- public language → "öffentliche Sprache"
- Quäker, obligatorische Du-Anrede der ~  
610 ff.
- Qualifikation (als Beurteilungsergebnis in (→) Zwangskommunikationen)  
930
- qualitative vs. quantitative Fähigkeiten  
246, 255
- Quasikennzeichnung  
471
- Rahmenkommunikation, egalitäre/pseudoegalitäre
  - auch: Pseudoegalität  
832—841
  - Rationalisierung von Kommunikationsabläufen  
986
  - Rationalisierungsfähigkeit / ökonomische Behandlung der Ziel-Mittel-Relation des Handelns / Rationalisierungsfunktion der Sprache  
→ auch: Sprachfunktionen  
364 f., 367, 371, 433, 438
  - Rationalisierungsprozeß, welthistorischer / Rationalisierungsthese (in der Perspektive Max Webers)  
32, 441
  - Rationalisten, universalistische in der Linguistik  
170
  - Reaktivität, faktische, ethnotheoretischer Forschungstechniken  
85
  - Reaktionsstrategie  
→ auch: Verhör; Zwangskommunikation  
827, 929 f., 994
  - Realdefinition/realdefinitiverischer Ansatz  
→ auch: Typus, wissenschaftlich-realtypologisch  
347, 404, 416 f., 419 f., 422 f., 424
  - realistische Position der Theoriekonstruktion  
394
  - Realitätsprinzip  
654, 665
  - realtypisch, realtypologischer Zusammenhang → Typus, wissenschaftlich-realtypologisch
  - Real- und Idealfaktoren (Scheler)  
130, 132
  - Rechtfertigung → Legitimation
  - Rede, empirische/faktische im Gegensatz zur idealisierten / zur idealen Sprechsituation (Habermas)  
982
  - Redebeiträge, relative Länge der ~  
899
  - Redebeiträge, Verteilung und Sequenzierung der  
→ auch: Redevertelung, Fixierung der; Sprecherwechsel; Sprecherwechseltechniken  
43, 643 f., 689, 691, 696 f., 847 f., 853, 855—860, 862 f., 865, 881—910
  - , egalitäre und kontextsensitive  
886, 897
  - , nichtegalitäre  
884—890, 900 f.
  - , nicht-vorfixierte  
902



- ungleiche ~ als Ergebnis zwangskommunikativer Degradation  
930
- Rede-
  - erschleichung  
889
  - übergabe/-übernahme → Sprecherwechsel
  - überleitung; → auch: Sprecherwechseltechniken  
890, 892—895, 901
- Redeverteilung, Fixierung der
  - vororganisierte/präformierte/institutionalisierte/präfixierte  
284, 886—889, 905
  - kontextsensitive/situationsemergente → auch: emergent  
884, 886—889, 910
  - monopolistisch-situationsemergente  
887 f.
- Redeverteilung, Schichten der
  - egalitäre Normalformen (wie im Alltagsgespräch)  
882
  - institutionalisierte nichtegalitäre Superstrukturen/-regeln  
882, 884 f., 889 f., 895
  - autonomes Ausspielen der Normalformen und Superstrukturen  
882
- Reduktion, eidetische  
472
- Reduzierung des Niveaus der Handlungs-/Kommunikationskapazität  
390., 393, 925, 928 f., 931
  - Verursachungskonstellation für ~  
939
- Referenz  
500 ff., 507, 672
- Referenzrahmen
  - auch: Relevanzsystem; indexikal  
515, 721 f., 997, 1022
- Reflexion, sprachliche, gesellschaftlicher Unterschiede und sozialen Wandels → Ausdruck, sprachlicher/symbolischer Reflexivität  
713
- Regelbruch/-verletzung (der Sprechakt-/Redeverteilungsregeln)  
588 f., 591, 846, 863
- Regeln
  - formale/universale → Basisregeln; Idealisierungen
  - kognitive  
120
  - linguistische → Kode
  - normative (~ vs. institutionelle) → auch: Norm; Norm~; Kode
- 120, 564, 913, 916—921, 944—953, 1003 f.
- sozialstrukturelle → auch: heteronome Handlungsbedingungen, objektive Bedingungen  
117—120
- Reichtum → Einkommensskala
- Reiz-Reaktions-Schema  
427
- rekursiv, Rekursivität  
302 f.
- Relation, soziale
  - auch: Kategorien, soziale; Sozialbeziehungen  
903 f.
- Relevanzsystem/-struktur
  - auch: Referenzrahmen; Interessenkonstellationen  
89, 515, 710, 721 f., 997, 1022
- Religion/Religionsproblematik  
27 f., 30—36, 39 f., 47, 112 f., 304—306, 781, 1008, 1012 ff.
- Religions-
  - ethnologie  
39 f.
  - phänomenologie  
39 f., 112
  - philosophie  
39
  - wissenschaft  
39
- religiöse Subgruppen → Subgruppen
- Repertoire, passives linguistisches  
401 f.
- Reproduktion  
759
- Respektablen, Gesellschaft der → Mittelschichtgesellschaft
- Ressourcen, Zuteilung materieller, psychischer und kultureller ~  
939, 944
- „restringierter Sprachkode“  
308, 342, 355, 358, 360, 369, 384, 403, 425, 452, 938
- Retardierung
  - Handlungs ~ → auch: heteronome Handlungsbedingungen  
928
  - der Identitätsausbildung  
380 f., 383, 400 f., 410 f.
- retrospektiv  
715, 718
- Revolution  
137 ff., 341, 957 f.
- Reziprozität
  - gesellschaftliche durch Arbeitssteilung  
437

- durch Instinktsteuerung/Organausstattung → Steuerungssystem, biologisches
- der Perspektiven → Idealisierungen der R. d. P.
- symbolisch rückgekoppelte (signifikante) 257—260, 295, 304 f., 345, 347, 443, 455, 660, 751, 776, 901, 913, 922, 975 ff., 994
- Reziprozitäts-
  - grundlage → Solidarisierungsmechanismus
  - problematik (Interaktionsreziprozität) → auch: Solidarisierungsmechanismus 51, 59, 307, 739, 748, 759, 975, 985 ff.
  - verhältnisse 55 f., 302 f.
  - steuerung, biologische → Steuerungssystem, biologisches
- Ritual
  - 75
  - ritualisierte Kommunikation 92
  - ritualisierter Text 360
- Rolle → Tagmem
- Rollen/Rollensystem
  - 45, 55, 65, 97, 270, 276, 279, 282, 291, 437, 915, 919
  - , sozialstrukturelles 399, 437, 443 f., 944; Spannungen zwischen ~ und Interaktionsprozeß 347
  - ~ handeln 436
- Rollen-
  - ambivalenztoleranz → Ambivalenztoleranz
  - beziehung, ephemere 803
  - distanz 290, 322, 334 f., 339, 431 f.
  - diversifikation/-differenzierung 344, ~ und Alltagsgespräch 903
  - flexibilität 470
  - generierung, Sprechakte der 803—813, 834 ff., 841 f., 844, 849 f., 852, 868 f., 876, 878 ff., 995
  - komplementarität → auch: komplementäre Interaktion 344, 350, 440; rigide R. 350, 431 f.
  - komplexität 440
  - konflikt 440
  - muster, Berufs~ → Berufsrollenmuster
  - symmetrie → auch: symmetrische Interaktion 432
  - zuweisung nach dem Leistungskriterium 432 f.
- Rollenerwartungen/-anforderungen (schichtspezifische)
  - 96, 334, 378, 431 f., 438, 448, 476, 948
  - askriptive 432 f.
  - Detachierkarbeit von ~ → Rollendistanz
  - elementare 916
  - partikulare 432 f.
  - universalistische 433
- Rollensysteme/-muster, schichtspezifische
  - 310, 321, 332 ff., 338, 346 f., 362, 386, 390, 394, 400 f., 404, 419, 425, 430 f., 440, 450, 939
  - familiäre 327, 336 f., 343, 345, 350 f., 378 f., 387, 401, 406, 430 ff.
  - Mittelschicht~ 344, 431—434
  - Unterschicht ~ 342—344, 350, 389, 431 f., 434
  - totale, entindividualisierende Bindung an sie 338, 341 f., 432
- Rollentheorie, interaktionistische
  - 688, 962
- Rollenübernahme
  - 59, 251, 264 f., 295, 302, 335, 339, 360, 365 f., 372 f., 395, 605, 607, 648, 653, 662, 665—668, 677, 681, 686, 688, 730, 738 ff., 750, 754 f., 760, 762, 771 f., 777, 793, 916 f., 922 f., 942, 972 ff., 987 ff., 999
  - -demonstration, kalkulierte (in Zwangskommunikationen) 832
  - einseitige 895
  - gleichgewichtige 683, 689 ff., 696 f., 700
  - signifikante 257, 296, 305, 314, 319, 528, 530, 597, 642, 658, 693, 710, 793, 799, 900 f., 975
  - signifikanten ~, Fähigkeit zur → auch: Kapazität, kommunikative; Perspektivendifferenzierung 940
- routinisierte Praktiken/Routinepraktiken
  - 49, 58, 117, 457, 590, 728, 802 f.,

- 887, 889, 917, 918, 921, 924, 928, 939 f., 944, 952, 985, 992
- Routinisierung von normativen Regelungen und Wissensbestände (vs. routinisierte Praktiken)  
916—918
- Rückfrage, konternde  
893
- Rückkoppelung  
— (symbolisch) interaktive → Reziprozität, symbolisch rückgekoppelte  
— zeitlich verlaufende und retrospektive  
267, 987
- sachlogisch  
477
- sachstrukturelle Voraussetzungen ("Zwänge" usw.)  
57 f., 106, 117—120
- Säkularisierungsthese  
111
- Sample von Sprechern einer Sprechgemeinschaft, repräsentatives statistisches  
167
- Sanktion/-sdrohung  
735, 741 ff., 751, 778
- Sanktionierung, selektive  
948
- Sapir-Whorf-These  
164, 173 ff.  
— prototheoretische Vorentscheidungen  
178  
— syntagmatische Uminterpretation  
706 f.
- Satz, elementarer  
514
- Satzabschluß, sinnschließender → Sinnschließung
- Schaltknoten, Schaltvorgänge (bei der sprachlichen Kodierung)  
358
- Schauplatz (setting)  
→ auch: Sprechsituation  
69, 682
- Scheinegalisierung der Struktur der Rede-  
verteilung → monopolistische Präorganisation der Verteilung der Redebeiträge
- Schichten, unselbständige, der Wirklichkeitskonstitution → unselbständige Sch.
- Schichtennivellierung, gewaltlose  
953
- schichtspezifisch  
— ~e Milieus der Lebensführung → Subkultur
- ~e Problemkontexte der Interaktion  
430
- ~e Rollensysteme  
430
- Schichtung/Schicht, soziale/sozioökonomische  
→ auch: Mittelschicht; Unterschicht  
48, 114 f., 129 f., 264, 288 f., 290, 292 f., 295, 299—311, 313, 316, 318, 336, 338, 345, 352, 382, 435 f., 443, 452, 939 ff., 946 f., 953, 958  
— mit sprachlichen Variablen ("linguistische Stratifikation")  
189 ff., 292 f.  
— als Teilsozialstruktur  
430—435, 955  
— als Variable der empiristischen Soziolinguistik und der Sprachsoziologie von Bernstein und Oevermann  
192—194, 264, 289 f., 291, 293, 414—416, 953
- Schichtungs-  
— index  
290, 292 f.  
— konzeption, sozialstrukturell-objektivistische bei Bernstein und Oevermann  
430—435  
— position  
336, 413
- Schizophrenie  
→ auch: Sprachstörungen  
245  
— ~forschung, kommunikationstheoretische  
60, 272, 332
- Schlüsselsymbole; Schlüssel, symbolische (für Macht und Herrschaft)  
→ auch: Hintergrundsymbole; Vordergrundssymbole; Markierer  
808—811, 834 f., 843 f., 846—848, 850 f., 878
- Schockexperiment → Krisenexperiment  
schöpferische Wirkung / ~r Aggregatzustand der Wissensdialektik; schöpferische Wesenskräfte → innovatorische Wirkung
- Schuld  
821, 823 f., 827, 830, 864  
— als Beurteilungsergebnis in Zwangskommunikationen  
930
- Schule als bürokratische Instanz sozialer Kontrolle  
930
- Schul-  
— bildung als Schichtungsvariable → Bildung  
— erfolg  
328, 350, 352, 356, 947 f.  
— ~ische Sekundärsozialisation  
929

- Sedimentierung (gesellschaftlicher Erfahrung)  
933
- segmentäre Differenzierung, segmentäre Subgruppen  
→ auch: Separationsfunktion  
298, 300
- Segmentierung (von Handlungs- und Kommunikationsfiguren)  
43, 116, 555, 922
- sekundär analytisch → Wissensvorrat, sekundär analytischer  
Sekundärausbildung  
335
- sekundäre sprachliche Determination/Stabilisierung/Verstärkung von Sozialisationsprozessen/der Sozialstruktur  
324, 336, 338, 340, 345, 349–351, 354, 375, 377, 382, 384, 393, 399 f., 417, 419, 422 f., 425, 452, 940, 956
- sekundäre symbolische Unterschiede → Nachstilisierung  
Sekundärinstitutionen  
112
- Sekundärklasse  
662
- Sekundärsozialisation  
121, 237, 286, 929, 947 f., 951, 956  
— schichtüberschreitende  
947
- Selbstdefinition  
949 f.
- Selbstidentität  
→ auch: Ich-Identität; Gruppenidentität  
35 f., 52 f., 96, 104, 112, 307 f., 357, 383, 396, 402, 442, 530, 647 f., 654, 656–660, 665 ff., 681, 688, 771 f., 923, 987  
— abweichende Ausbildung der  
946 f.  
— interaktive Erzeugung der  
681
- Selbstkontrolle/autonome K.  
639 f., 725, 844, 902
- Selbstkontrolle interaktiven Handelns (durch Freisetzung kommunikativer Basisregelkompetenz)  
940
- Selbstreflexivität, Prinzip der methodischen  
67
- Selbstselektion (beim Sprecherwechsel)  
908
- Selbststypisierung  
949 f.
- Selbstverständlichkeiten der für die Partner des Alltagsgesprächs relevanten Lebenswelt  
885
- Selbstverständnis gegenwärtiger Gesellschaftssysteme, Explikation des  
→ auch: Hermeneutik  
440, 445 f.
- Selektionsregeln/-beschränkungen  
245, 468 f., 473 ff., 708
- Semantik, allgemeine  
74, 486
- Semantikforschung/-theorie  
— der "Generativen Grammatik"  
87 f., 472, 474  
—, paradigmatische  
88 f.  
—, syntagmatische vs. paradigmatische  
81 ff.
- semantisch-inhaltlich  
33, 39 f., 52, 726, 1008 f.
- semantische Sprachstruktur, Umdeutung zu narrativen Texten  
984
- semantische Strukturierung der sozialen Realität  
→ auch: Wissen als symbolische Manifestation; Kode  
49, 86 f., 498, 593 ff., 600–603, 668 f., 705–714, 919, 921, 933, 1008 f., 1022
- semantisches Ansprechen → prädikatives Ansprechen  
semantisches Material (als Indikator für Macht und Herrschaft)  
637 ff., 876–881
- Semikommunikation  
340, 349
- Semantik  
671–673
- Separationsfunktion/separierend(≈ Tendenzen/Komponenten des Sprechens/der Symbolmedien)  
104, 296, 303–308
- Separatkulturen, schichtunterschiedliche  
→ auch: Kontrakultur; Subkultur  
338 ff., 348 f., 381 f., 388, 393, 940  
— Unterschichtseparatkultur  
342
- Sequenzierungsstruktur (der Sprechakte)  
→ Redebeiträge, Verteilung der ~; Rede-  
verteilung  
setting → Schauplatz  
"Sie" (in nichtegalitären Beziehungen)  
598–602, (610–614), 626, 631 ff., 636
- signifikantes Symbol (-system)  
→ auch: Reziprozität; anderer, verallgemeinerter  
55 f., 58 f., 82, 119, 257 ff., 267, 296, 305, 309, 311, 475, 527 f., 563, 569, 578, 592 f., 640, 654, 658 f., 665, 683, 688, 717, 758, 760, 771, 773,

- 793, 851 f., 901, 906, 916, 922, 932, 975 f., 988 ff.
- Signifikanz  
→ auch: Indikatoren  
— intentionale  
631—637  
— symptomatische  
624—631
- "signs" (bei Schütz)  
625
- Sinn (Handlungs-/Sinnhaftigkeit)  
→ auch: Handlungsplanung; Verinnerlichung  
100, 183, 267 f., 270 f., 274 f.  
— Nichterfassung von Handlungssinn in der Soziolinguistik  
183
- Sinn-  
— kontext  
100  
— schicht, perfektische/prospektiv-finale  
709 f.  
— zuschreibung, positive, für nicht-herrschaftsstrukturierte Kommunikationen  
895
- Sinnprovinz, finite  
209, 480, 487, 536 f., 545, 555, 565, 997
- Sinnschließung der Handlungs-/Interpretationsfigur für Steuerung der Verteilung der Redebeiträge  
887, 897 f., 902  
— anakoluthische Abbrüche  
887  
— Erwartbarkeit der Sinnzusammenhänge  
887  
— größere Abschnittsübergänge  
887  
— Satzabschluß als  
887, 891
- sinnverstehende Soziologie  
31
- Situation → Sprechsituation
- Situations-  
— abhängigkeit des Enkodiervorgangs  
387, 394  
— allgemeine Strukturen des Sprechens  
→ Kodeorientierung  
— angemessenheit, Test zur  
394  
— besondere Strukturen des Sprechens  
→ Textorientierung  
— deutungen, interpretative (Superstrukturierung des Handelns durch)  
344, 426, 429, 437 ff., 444 f., 450, 958  
— emergent  
884, 888—902
- flexibilität, mangelnde, linguistischer Superstrukturen zur Anzeige nicht-egalitärer Sozialbeziehungen  
499 f., 645, 870 f., 995  
— interpretation des Hörers  
511  
— regeln, feste, zur Anwendung von Kodes  
318 f.  
— spezifische/situative Analyse  
25, 791  
— transzendente Interaktionsziele → auch: Wahrheit, Schuld als Beurteilungsergebnis; Interaktionsziel, situationsemergent  
929 f.  
— transzendenz der Sprache  
869  
— verhaftetheit interaktiver und objektbezogener Einstellungen  
367
- Situationsbindung  
— des Sprachgebrauchs, Grade der/Kriterium der  
446 f.  
— der Textinterpretation  
992
- Situationsdefinition  
→ auch: Sprechsituation; Interaktionsstrategie  
94, 256, 276, 280, 285, 293, 426—430, 511 f., 528, 587, 856, 891, 899, 901, 917, 923  
— metakommunikative; → auch: metakommunikatives Einverständnis  
879  
— im Sinne von Handlungsdeutungen/-interpretationen → Situationsdeutungen
- small talk  
→ auch: Alltagsgespräch  
882—885
- solidarische Sozialbeziehungen  
199
- Solidarisierungsmechanismus/-plattform  
→ auch: Reziprozitätsproblematik  
34, 69, 296, 301, 305, 366 f.
- Solidarität  
— mechanische  
336, 372, 374  
— organische  
439 f.  
— primäre diffuse → Solidarität, mechanische
- Sondersprachen (von Gruppen und Aggregaten)  
→ auch: Subkode  
304
- Sozialamt als Instanz sozialer Kontrolle  
949

## Sozialbeziehungen

— nichtlegalitäre/hierarchische und sprachliche Indikatoren → auch: Indikatoren, sprachliche 25, 598—704, 792—910, (795, 806 f., 813)

— schichtspezifische 333, 341

sozialdeterministische Hintergrundthese als Hilfskonstruktion für linguistische Forschungsoperationen

→ auch: Determination, sozialstrukturelle 943, 954 f.

Sozialforschung, empirische, und ihre protozoologischen Bedingungen 1010

Sozialisation/-prozeß/-interaktionen

→ auch: Unterschichtsozialisation; Subkultur

268, 285 f., 327, 330, 336 ff., 340, 365, 461 ff., 628, 817, 918, 927, 947

—, kognitive 365

—, primäre → Primärsozialisation

— prototypische Interaktionsbereiche des 965

—, sekundäre → Sekundärsozialisation

Sozialisations-

— agent(uren) 322, 531, 794 f., 837, 949, 951

— definitionen 285

— stil 327, 336 f., 339, 352, 378 f., 396, 412, 939 f.

— unterschichtspezifischer ~stil 350

Sozialitätsfunktion des Sprechens

→ auch: Sprachfunktionen 204 f., 210, 216, 707

Sozialitätsidealisation → Idealisierungen

Sozialschicht → Schichtung  
sozialstatistische Daten (objektive) 49

sozialstrukturelle Determination → Determination, sozialstrukturelle

sozialstrukturelle Position → Position, sozialstrukturelle

sozialstrukturelle Positionierung → Lage, sozialstrukturelle

Sozialtheorien → Theorien, praktische soziogen(≈e Kraft der Sprache)

48, 300, 313, 317, 319, 321 f., 348 f., 392, 451, 730—791, 793 f., 792—802 (797 f.), 913 f.

soziohistorisch spezifisch

272—282, 336—342, 435 f., 445 f., 451 f.

— ≈e Versprachlichungen 435 f., 444, 448, 450

sozio-individuelle Funktionen von intralingualen Sprachunterschieden 311

Soziolekt → Subkode

— unterschiede (vs. Unterschiede der Sprachperformanzkapazität) → auch: Fähigkeiten vs. Normen 950, 964

Soziolinguistik

-- empiristische 8—11, 22 f., 149, 157—159, 161—175, 203, 218 ff., 247, 282—284, 322 f., 327—333, 937—969, 1002

— funktionale (Ethnographie des Sprechens) 294, 939

— als interdisziplinäre (Fach-)Disziplin → interdisziplinäre Sonderdisziplin

— korrelativistische 45, 399

Soziolinguistik, empiristische

—, Aussagen der 189—322

—, Aussagetypen der 190

— als genuin ("nur") linguistischer Denkansatz (Expansion der Linguistik in soziale Feinvariablen) 163, 967

—, prototheoretische Vorentscheidungen der 179—189

—, sozialstrukturelle/soziologische Variablen der 192—200

—, unsoziologische erkenntnisleitende Interessen der 169 ff.

soziologiehistorisch/Soziologiegeschichte 25, 27, 37

soziologische Strategie der Erforschung der "linguistischen Kodes" nach Oevermann

407, 418

soziozentrische Sätze → sympathetische Zirkularität

Speech Community → Ortsgesellschaft  
speech event → kommunikatives Ereignis

Spezifität, kontextuelle → Diskretion, analytische

Sphärenautonomie/sphärenautonome Systeme

→ auch: korrelatives Vorgehen 103, 105, 107, 120, 122 f., 325, 386, 388, 399, 403, 424, 452

"Sphärenharmonie" zwischen sprachlichen und gesellschaftlichen Strukturen

159

- Spieltheoretiker, Common-Sense-~  
67 f.
- Spontaneität, subjektive  
→ auch: innovatorische Wirkung des  
wissensdialektischen Zirkels  
268
- Sprachbarrieren → Verständigungsbar-  
riere
- Sprachdrills (der kompensatorischen Er-  
ziehung)  
952, 960 f.
- Sprache  
— intensionale  
458, 460 ff.  
— extensionale  
460 ff.
- Spracherwerb(ung)(~smechanismus)  
238, 240—243, 246
- Sprachfähigkeit  
→ auch: Kapazität; Kompetenz  
758—772
- Sprachfunktion/gesellschaftliche Funktion  
des Sprechens  
45, 94, 102, 203 ff., 220 ff., 234, 267,  
279, 283, 294—317, 352, 456, 500 ff.,  
699, 701—704, 730—734, 756, 777 ff.,  
790, 913, 986, 990  
— der Deskription/Darstellung; → auch:  
propositionale Komponente/Sprech-  
akte  
41 f., 294, 459 ff., 490, 589, 696,  
702 f., 709, 730  
— der Direktion; → auch: Direktion  
696, 754 f., 765, 777, 874  
— der Expression/des Ausdrucks  
633, 696, 754, 777  
— der Handlungsrationalisierung → Ra-  
tionalisierungsfähigkeit  
— der Legitimation, spezielle (herr-  
schaftsnotwendige); → auch: Legiti-  
mation, sekundäre  
696, 755, 780, 783, 804—813, 834—  
851, 868 f., 874, 995  
— der Monopolresolution  
779 f.  
— der Sozialität → Sozialitätsfunktion  
des Sprechens
- Sprachfunktionen  
—, aktive vs. passive  
312  
—, herrschaftstypische/sekundäre  
686, 756, 787, 959  
—, Kombinationstypen von  
91—100  
—, latente → auch: Nebenkomponenten  
des Sprechaktes  
698
- Sprachfunktionen für individualisiertes  
Handeln  
310 ff.
- der antizipatorischen Sozialisation;  
→ auch: antizipatorische Sozialisation  
313, 463 f.  
— der Bezugsgruppenorientierung; →  
auch: Bezugsgruppen/ ~orientierung  
313  
— der kosmisierenden Standortfindung  
313, 463 f.  
— der Prestigesymbolisierung und -be-  
anspruchung  
313
- Sprachfunktionen der kognitiven Kosmi-  
sation  
→ auch: Kosmisation, analytische; Kos-  
misationskapazität; Kosmisationswei-  
sen  
— der Diskretion von Handlungsmoti-  
ven  
961 f.  
— der Entlastung von materiellen Herr-  
schaftsmitteln  
433  
— der In-Rechnung-Stellung heteronom-  
er Systembedingungen des Handelns  
961 f.  
— der Kategorisierung/analytischen Un-  
terscheidung; → auch: Kosmisation,  
analytische  
395, 770, 919, 959, 961  
— der Verbalisierung von Gefühlen →  
Verbalisierungsfähigkeit für Gefühle  
— der zweckrationalen Handlungspla-  
nung/Handlungsrationalisierung  
→ Rationalisierungsfähigkeit
- Sprachfunktionen, schichtspezifische/-un-  
terschiedliche (allgemein)  
353 ff., 357, 372, 378, 382, 388, 400,  
406, 433 f., 938, 941 f., 944  
— mittelschichtspezifische (allgemein)  
373, 380, 412, 433, 951 f., 961  
— unterschichtspezifische (allgemein)  
374 f., 380
- Sprachfunktion, mittelschichtspezifische,  
der Individuierung  
408, 412
- Sprachfunktionen, mittelschichtspezifi-  
sche, der kognitiven Kosmisation  
— der Abstraktion/Prinzipienerfassung  
473  
— der analytischen Differenzierung, In-  
duktion und Neugierde → auch:  
Kategorisierungsfähigkeit  
961, 973  
— der kausalen Erklärung und Prognose  
373  
— der sublimierten Expression von Ge-  
fühlsimpulsen; → auch: Distanzie-  
rungsfunktion  
373, 433

Sprachfunktionen, unterschichtspezifische  
— der Aufrechterhaltung autoritärer  
Gruppenbeziehungen, diffuser Auto-  
rität; → auch: emotiv-solidarischer  
Sozialisationsstil  
374, 434

— der gegenwartsverhafteten Zielorien-  
tierung  
434

— der Geschlechterdifferenzierung  
374

✓ — der emotiven Ableitung/Außenprojek-  
tion  
374, 434

✓ — der mechanischen Solidarität/Außen-  
abschirmung; → auch: Solidarität,  
mechanische  
335, 374, 400, 408, 432 ff.

— der Verwendung stereotyper Situa-  
tionsdefinitionen; des Thematisie-  
rungsverzichtes  
434

Sprachgebrauch

— analytischer  
655 f.

— kommunikativer  
655 f.

— öffentlicher  
124

— Beeinträchtigung des  
673

Sprachgebrauchskode (bei Oevermann)

— elementaristische Grundschrift  
445 ff., 448

— biographische Superschicht  
445 ff., 448

Sprachgebrauchsmodus/-stil

→ auch: Sprachfunktionen; Gebrauchs-  
funktionen sprachlicher Ausdrucks-  
möglichkeiten; Sprachgebrauchsstruk-  
tur

336, 340, 351 f., 354 ff., 358, 369 ff.,  
371 f., 375 ff., 379 ff., 383, 385,  
393 f., 399 f., 402, 408 f., 412, 415,  
419, 430, 922, 949

Sprachgebrauchsstruktur/ -kode

→ auch: Sprachgebrauchsmodus/-stil  
220—230, 267, 294, 296, 298, 301,  
336, 340, 342, 348, 362, 382 f., 386,  
388—390, 393, 395, 412, 415 f., 426,  
428 f., 434 f., 437 f., 443—448, 450,  
452, 632—635, 638 f., 648 f., 658 f.,  
688 f., 882, 922, 941, 944, 949

Sprachgebrauchssystem (der Auswahl un-  
terschiedlicher Varianten)

167, 294

Sprachgebrauchvarianten, phonologische  
→ phonologische Varianten

Sprachgemeinschaft → Sprechgemein-  
schaft

Sprachgenese, Situationen der  
797

Sprachgeschicklichkeit, (schichtbesondere)  
Potentiale der → Geschicklichkeitsni-  
veaus

Sprachhygiene  
459—462

Sprachindikatoren → Indikatoren, sprach-  
liche

Sprachkode → Kode, linguistischer

Sprachkomplexität, (schichtbesondere)  
Potentiale der → Komplexität der synt-  
aktischen/semantischen Organisation

sprachkonstituiert(≈e Schichten der so-  
zialen Kompetenz, ≈e Handlungsele-  
mente, ≈e Prozesse/Vollzüge usw.)  
256—262, 264 f.

Sprachkonventionen

— erster Ordnung → Konventionalität  
ersten Grades

— zweiter Ordnung → Konventionali-  
tät zweiten Grades

Sprachkritik der linguistischen Aufklä-  
rung → Aufklärung

Sprachkritik, deutsche analytische  
→ auch: Aufklärung, linguistische  
483—492, (493—562)

Sprachlernfähigkeit

238, 243

sprachliche Determination der Sozial-  
struktur/sozialen Handelns → Deter-  
mination, primäre sprachliche

sprachliches Handeln/Interagieren, expli-  
zit → Kommunikationsakte

Sprachmuster, textimmanente

364 f., 375 ff., 382, 388, 400, 406,  
408 ff., 412 ff., 417 ff., 428 f., 435

Sprachniveau vs. kognitives Niveau

402

Sprachperformanz

→ auch: Performanz

242—246, 250, 267, 274

— uninteraktionistisch aufgefaßte  
181

Sprachperformanzkapazität

→ auch: Kapazität

220, 230—236, 245 f., 264, 283, 298  
ff., 365, 371, 375—377, 379, 382 f.,  
397, 406, 410, 629, 860 f., 885, 929,  
939, 941 f., 944, 959—963

— ~en, schichtunterschiedliche/ restrin-  
gierte vs. elaborierte

312

Sprachperformanzkapazitäts-Defizit

→ auch: Reduzierung

— als Epiphänomen des Defizits an In-  
teraktionskapazität

951 ff., 959 f., 961 f.

— der Unterschicht hinsichtlich Aus-



- wahl- und Planungsstrategien  
335, 861, 952
- Verursachungskonstellation für  
390, 939
- Sprachperformanzstil  
→ auch: Sprachperformanzkapazität  
220—230, 235, 276, 283, 295 f., 298,  
300, 312, 328, 347, 383, 388, 861,  
865, 867, 869, 885, 889, 941, 944,  
949, 952, 990
- elaborierter  
312
- Sprachphilosophie, analytische → Ana-  
lytische (Sprach-)Philosophie
- Sprachproblematik  
40 f., 47, 53, 55
- Sprachpsychologie → Psycholinguistik
- Sprachrelativismus  
165
- sprachrelevante soziale Kompetenz →  
explizit sprachrelevante s. K.
- Sprachsoziologie  
— Bernsteins und Oevermanns  
45, 157—159, 282, 284, 323, 327—  
454, 937—968
- des Common Sense, konservative  
127—148
- als interdisziplinäre Fachdisziplin →  
interdisziplinäre Sonderdisziplin
- Sprachspaltung  
308
- Sprachspiel  
153, 155 f., 482, 490, 515
- Sprachstörungen (kompetenzerrüttende)  
— psychogene und pragmatische  
231, 240 f., 245 f., 249, 251, 255,  
263, 321, 626, 629, 641, 645 f., 650—  
685 (673—683), 687, 690, 784, 857,  
859, 863, 865, 906, 990
- hirnbioologische/-organische  
231, 240, 245 f., 249, 646—649, 673
- Sprachuniversalismus  
165
- Sprachunterscheidungsperspektive  
296 ff.
- Sprachwertssystem → Wertsystem, sprach-  
— intralinguale  
297 f., 317—322
- interlinguale  
295—317
- normative  
951
- Sprachveränderungen und -innovationen  
530—533
- Sprachvermögen als organische Ausstat-  
tung, von Handeln und Interaktion iso-  
liertes  
170, 180
- Sprachunterschiede  
liches
- Sprechakt,  
— Anwendungsbedingungen des  
546, 548, 550, 553, 807
- bei Austin und Searle  
500—512, 992
- bei Habermas  
512—530, 998 f.
- Indikatorqualität von → Indikato-  
ren, sprachliche, für Macht und Herr-  
schaft: intentionale
- Nebenkompenten des → Neben-  
komponenten
- als nicht-interaktive und nicht-hand-  
lungsmäßige Tätigkeit  
102, 180, 183
- vollständiger  
315
- Sprechakt(-arten)  
— dialogkonstituierender/kommunika-  
tionskonstituierender → auch: Kon-  
stitutionsakte; Sprechsituation, ideale  
512, 998
- explizit sprachlicher → explizit  
sprachliches Interagieren
- herrschaftsstrukturierter  
585, 795, 806 f.
- legitimierbarer vs. nicht-legitimier-  
barer  
585
- illokutiver  
500—530, (502—504), 549, 803 f.,  
975, 995
- impliziter → Sprechakt, nichtdirekter
- indirekter → Sprechakt, nichtdirekter
- indirekt protestierender  
546—551
- lokutiver  
501
- pervertierter  
560 f., 586, 590 f., 704, 796, 864 ff.
- propositionaler; → auch: proposition-  
al  
500—530
- Sprechakt, nichtdirekter (indirekter und  
impliziter)  
525, 534, 546—551, 560 f., 570—574,  
588, 591 f., 698 f., 704, 785—789,  
806, 924 f., 975, 991
- Forschungsstrategie zur Analyse  
787
- Verständigung durch  
786
- Sprechakt-  
— regeln, Verletzung der → Regel-  
bruch
- sequenzen; → auch: Redebeiträge,  
Verteilung und Sequenzierung der ~  
82
- theorie  
87, 88, 171 f., 500—530, 591 f., 699,  
786 ff., 922

- spiritualistisch-aristotelische Komponente der ~theorie  
512
- Sprechereignis → kommunikatives Ereignis
- Sprecherrolle
  - extensive Wahrnehmung der → Weitersprechen
  - strukturelle Privilegierung der (gegenüber der Hörerrolle)  
902
- Sprecherwechsel
  - 725, 884, 888, 891 ff., 895 ff., 902, 907 ff.
  - Freiheit der Situationsdefinition/Planung beim Sprecherwechsel  
891
  - Zufallssteuerung des  
897
- Sprecherwechseltechniken
  - 890—897
  - hörerdifferenzierende explizite Übergabetechnik  
890, 892—896, 901
  - hörerdiffuse "offene" Redeübergabetechnik, insbes. Pausentechnik  
892 ff.
- Sprechfertigkeit
  - auch: Geschicklichkeitsniveaus  
960
- Sprechgemeinschaft
  - auch: Ortsgesellschaft  
164, 166
  - ökonomische, ökologische, historische Bedingungen der  
457
- Sprechkode (elaborierter/restringierter) → "linguistischer Kode" (im Sinne von Bernstein)
- Sprechpausen → Pausen(schlitz); Hemmungspausen; Verzögerungspausen
- Sprechsituation/Kommunikationssituation/Interaktionssituation
  - 45, 69 f., 90—100, 525 ff., 682
  - herrschaftsstrukturierte  
683, 787, 792—851, (803), 855 f., 881—910, 924—932
  - hochinstitutionalisierte  
447
  - ideale; → auch: egalitäre Kernstruktur  
(513—530), 525 ff., 687, 690 f., 702, 882, 898, 902, 916, 970, 981 f.
  - prototypische historische  
602
  - soziohistorisch besondere als notwendiger Hintergrund für Textinterpretation  
992
- symmetrische vs. komplementäre → symmetrische Interaktion; komplementäre Interaktion
- Sprechforschung  
262
- Sprechverhalten
  - gruppen- und situationsspezifische Unterschiede im  
164
- Sprechweise
  - auch: Sprachperformanzstil  
298, 336, 939, 942
- Standardenglisch  
948—953
- Status
  - 65, 289—293
  - diskrepanz/-inkonsistenz  
289 f.
  - hierarchien  
298
  - kletterer  
195, 285, 287, 301, 313, 316, 626 ff., 862
  - kriterien, objektive  
335, 344
  - prestige → Prestige
- status quo  
298
- Stawrogin  
571
- Stelle
  - Auswahl- und Entscheidungsstelle für Handlungsaktivitäten generell  
63—65, 205 ff., 212 f., 623 f., 637 f., 706—708
  - möglichen Sprecherwechsels  
882, 884 f., 887, 891 f., 896—901, 907 ff.
- Stellenwert von Redebeiträgen/Kommunikationsfiguren → Gewicht
- Steuerung/Steuerungsaspekt von Herrschaft
  - auch: Lenkungssystem  
58, 692 f., 735—751, 759, 1003 f.
- Steuerungssprachen → Medien, symbolische
- Steuerungssystem, biologisches/biotisch-materiales  
694, 730—734, 738, 914, 976, 994
- Stigma/~tisierung
  - 284, 287, 297, 309, 311, 944, 946—949, 951, 964
  - symbolisierung durch sprachliche Variablen  
185 f.
- Strategie, kommunikative/interaktive → Interaktionsstrategien
- Strategien des Symbolgebrauchs (Oevermann)  
357

- Stratifikation, linguistische → Schichtung mit sprachlichen Variablen
- Strukturalismus
- französischer 46 f., 63—71
  - linguistischer 164 ff.
  - tschechischer 72
- Strukturbezug, mittelschichttypischer 362 ff., 367 ff., 370 f., 376, 379, 381, 387, 398, 938
- Strukturfunktionalismus 268
- Stummheit 238, 239
- Stützeorien 438
- Subgruppen (-unterschiede, Symbolisierung von ethnischen, religiösen u. a.) 196—198, 294 f., 297, 301—310, 318, 951 f.
- substitutionelle Rollen- und Interaktionskontexte 387
- Subkategorisierung, strikte 468
- Subkode 50 f., 109, 151, 167 f., 247, 298, 304, 318, 338, 951, 963 f.
- Subkultur, subkulturelles Milieu/Muster 48, 102, 114 ff., 126, 300 f., 334, 338 f., 345, 349, 355, 361 f., 375, 381, 390, 393, 397, 401, 412, 415 ff., 419, 422 f., 425 f., 430, 432, 847, 867, 929, 939 f., 949, 961
- Def. Yinger 389 f., 392 f.
  - schichtspezifische → Unterschichtlebensmilieu
- Sublimierung → Verbalisierungsfähigkeit
- Subsprache → Subkode
- Substratum der Gesellschaft
- , interaktionslogisches 449—454
  - , objektives/materielles/sprachfreies 284, 299, 426, 428 ff., 435—454
  - , schichtallgemeines 348 f.
- Südwestdeutsche Schule 278
- Superkodes
- i. S. grammatischer/semantischer Alternativsysteme → Superkodes
  - i. S. von Systemen phonologischer Varianten → Subkodes
- Superstrukturen, linguistische 10, 19, 50 f., 220, 234, 247, 266, 295 f., 298, 301, 304 f., 309, 315, 596, 640, 645, 675 f., 678 f., 682, 688, 689, 801, 852, 867, 869—876, 913, 937 f., 941, 949, 976, 995
- Superstrukturen des Sprachgebrauchs/der Kommunikation 444 f., 596—603, 949
- surplus → Überschußproduktion
- Symbol (-system), rückgekoppeltes/signifikantes → signifikantes Symbol
- Symbol-
- ~isierung von Macht und Herrschaft → Indikatoren für Macht und Herrschaft
  - ~klassen → Allgeminklassen
  - ~mediumfunktion der Sprache (neutrale) → Mediumfunktion
  - ~verwendungskode/-strategie 342, 412
- symbolisch
- appräsentieren → Appräsentation
  - ~er Interaktionismus 42, 45 f., 67, 69, 268, 329, 435, 455, 461 f., 900
  - ~e Repräsentation → Wissen (als...)
  - ~er Schlüssel → Schlüsselssymbole
- Symbolqualität/Symbolisierungsfunktion der Sprache
- auch: Ausdruck, sprachlicher
  - aktive vs. passive 295 f., 299 f., 312, 315
  - direkte vs. indirekte 294
  - semisemantische 285
  - als Totalausdruck gesellschaftlicher Phänomene 288—295, 298
- symmetrische Interaktion/Eskalation 272, 334 f., 566, 897, 902, 998
- sympathetische Zirkularität (Satzabschlüsse der ~) 359, 377, 409 f., 418
- symptomatisch(e)
- auch: Indikatoren, sprachliche
  - Ebene des Handlungsprozesses 928
  - soziale Signifikanz/Nachäffen sozialer Signifikanz 626 ff.
  - sprachliche Varianten 625
  - Sprachstörungen 626
- syntagmatisch(e Dimension)
- auch: Kookkurrenzregeln; paradigmatisch; Alternativregeln 74, 87 f., 247, 706—709
  - ~e Reinterpretation der semantischen Sprachstruktur 706 f.

- Syntagmen  
55, 622
- synthetisch-apriorisch → Interaktions-  
logik
- Systemtheorie, soziologische  
306, 323, 694
- Szene  
682
- Tabuwörter  
653
- Tagmem/Rolle  
64f., 207, 622, 637
- Tatverdächtiger  
928
- Taubheit  
238, 239
- Taubstummheit  
238, 239, 242  
— organisch taubstumm  
241  
— funktionell taubstumm  
238 f.
- Taubstummforschung  
768
- Tausch/Tauschverhältnis/Austausch  
66 f., 302 ff., 751, 776
- Täuschung  
→ auch: Lüge; Kommunikation, pervertierte; Sprechakt, pervertierter; Verschleierung  
588—591, 721, 740, 783 f., 826, 864 ff.
- Tautologie  
→ zirkuläre Argumentation  
— vs. Theorieinterferenz  
423 ff.
- Taxonomie  
→ auch: Komponentenanalyse  
71, 472
- Techniken des Sprecherwechsels →  
Sprecherwechseltechniken; Redeverteilung; Redeüberleitung  
teilnehmende Beobachtung  
85, 682, 714 f.
- ”Telefonexperiment” (Oevermann)  
396, 938
- Territoriale Kontrolle  
→ auch: Steuerungssystem, biologisches  
738, 751, 755, 914
- Text(e)  
705—729, 919, 921, 923  
— aktueller → Aktualtext  
— aktueller vs. narrativer  
707—719  
— faktische vs. Idealisierungen des  
Common Sense/der Wissenschaft  
155
- narrativer → narrativ
- Text-  
— analyse als wichtigste Forschungs-  
strategie der Wissenssoziologie (vs.  
Kodeanalyse)  
707 f., 729 f., 984  
— analyse, sprachimmanente  
413 f., 1002  
— diskrepanzen → Diskrepanzen, tex-  
tuelle  
— kohärenz; → auch: Diskrepanzen,  
textuelle; Widersprüche, textuelle  
628  
— orientierung vs. Kodeorientierung  
705 f., 972  
— widerspruch → Widersprüche, tex-  
tuelle
- theatralische Selbstdarstellung und All-  
tagsgespräch (Goffman)  
885
- Thematisieren, propositionales → propo-  
sitionales Aussprechen
- Thematisierung, semantische/Thematisie-  
ungskrise  
→ auch: Aufklärungsinteraktionen  
341, 343, 347, 396, 406
- Themenqualifikation der Kommunika-  
tionspartner  
885, 889
- Theologie  
39
- theoretische Beziehung zur Umwelt  
380
- Theorie  
— im allgemeinsten Sinne → Wissen,  
sekundäres  
— bildung  
780  
—, implizite, innerhalb Beschreibungen  
172 f.  
—, wissenschaftliche  
717
- Theorie-Forschungstechniken-Daten-  
Transfer; Transfer-Sprache  
36, 52, 446, 450 f., 463, 1010 f.,  
1018 f.
- Theorien, praktische/Sozialtheorien  
— über autonome Ich-Identität  
441  
— über die gesellschaftlichen Funktio-  
nen der Sprache im Sozialisations-  
prozeß  
341, 357, 361, 396 f., 938, 945  
— gesellschaftspolitische  
272  
— über die Prästabilität von Spra-  
che/Bildung und Sozialstruktur  
126—148  
— über schichtüberschreitende Erziehung  
→ Erziehungstheorien

- über Unterschichtabweichung  
946
- Tiefenbedeutung, sprachliche (pragmatische/semantische)  
468
- pragmatische  
507
- von macht- und herrschaftsstrukturierten Sprechakten  
787
- Tiefengrammatik (von Sprachspielen; im Sinne von Wittgenstein)  
153, 785
- Tiefenschicht
  - elementar-situationelle, der Interaktion (im Gegensatz zur → Tiefensteuerung, biographisch-historische) → Elementarschicht der Interaktionssituation
  - gemeinsamer Kultur unterhalb der Schichtgegensätze  
349
- Tiefensteuerung/∼schicht, biographisch-historische/interaktions-historische der Kommunikation (der Interaktionssituation, des Sprachgebrauchskodes, des Sozialstatus)  
293, 387, 394, 428, 444, 858
- Tiefenstruktur
  - ∼en des gesellschaftlichen Funktionssystems → Problemstellungen, elementare
  - soziale/der wechselseitigen Konstitution von Sprache und Interaktion → Konstitutionsverflechtung, wechselseitige
- Tiefenwissen (unbewußtes) → Wissen, Tiefen
- tierische Gesellschaftsformen  
738, 754 f., 773, 914
- Topos  
99, 391 f., 397
- Totalisierung (totalisierende Perspektive/Variablentotalisierung)  
45, 58, 271—282
- Transformationsgrammatik → Generative Grammatik
- transition-relevance places → Stellen möglichen Sprecherwechsels, möglicher Redeübergabe
- Transzendental  
37 f., 106 f.
  - ∼philosophie, Kantianische  
107
  - ∼phänomenologie  
80, 278 f., 1000
- Transzendenz
  - der Basisstruktur von Sprache, idealisierende  
989
  - der objektiven Gegenstände gegenüber dem Bewußtseinsstrom  
711
  - , Situations∼ → Situationstranszendenz
- Trauma, psychisches  
683
- ”Tretmühle” (als veralltäglichte Entfremdung)  
300
- triadische Struktur des Sprechens/Sprechhandelns  
535—545, 551, 686
- trimodale Struktur sprachlicher Handlungen (nach Pike)  
206, 920
- turn-takings → Redebeiträge
- Typen (i. S. d. Analytischen Philosophie)
  - logische  
472 ff.
  - ∼regeln  
472 f.
  - ∼theorie  
472 f.
- Typisierung/Typen
  - alltagsweltliche/des Common Sense  
49, 99, 263, 461 f., 916, 945
  - situative der Interaktionspartner → Anfangstypisierung
- Typologie von Sekte und Kirche  
28, 35, 421
- Typus, erkenntnisleitender, autonomer Ich-Organisation  
439
- Typus, wissenschaftlich (als theoretisch-empirisches Erklärungsmodell)  
35, 114 f., 117, 126, 128, 323, 1012 f.
  - dichotomische Typen  
339 f., 966
  - der Lebensführung  
114 f., 117, 398 f., 403, 406, 409
  - Typustechnik  
69
- Typus, wissenschaftlich-realtypologisch  
126 ff., 326, 332, 362, 378, 382, 409 f., 412, 419 ff., 423, 425, 439, 452 f., 632, 1013 f.
  - realtypologischer Zusammenhang  
409 f., 421
  - statistisch-realtypologisch  
409 f., 421 f., 224 f.
  - theoretisch-empirisches Erklärungsmodell  
421 f., 424 f.

- Überempfindsamkeit/-lichkeit beim Hören (hyper-sensitivity)  
194, 199, 316
- Überexplikation, paradoxe von Sozialbeziehungen  
→ auch: performativ, explizit  
839 f.
- Übergangswahrscheinlichkeiten (Sprachmuster mit hohen ~)  
350, 355 f., 360, 384—398, 406, 408 f., 411
- Über-Ich  
753
- Überkorrektheit, linguistische, beim Sprechen  
195, 316
- Überlagerungstypen der egalitären Kernregelstruktur zur Verteilung der Redebeiträge → Abweichung von der egalitären Kernregelstruktur zur Verteilung der Redebeiträge
- Überlappungen, extensive, von Diskussionsbeiträgen  
887 f.
- Überleitprechakte, Überleittechnik → Redeüberleitung; Sprecherwechseltechniken
- Übermittler  
904
- Überprüfbarkeit, intersubjektive  
450
- Überprüfungsanforderung, wissenschaftlich vs. alltagsweltlich  
488, 490
- Überschußproduktion, Freisetzung von legitimationsproduzierenden Theorie-Experten durch  
782
- Übersetzungsgerüst/-kriterien/-problematik (Theorie — Daten) → Theorie-Forschungstechniken-Daten-Transfer
- Übertragungsprozesse (Wissen, Kultur, Sprache)  
268, 284—288  
— Übertragungsbereich  
287  
— Übertragungsort  
287  
— Übertragungsdauer  
287
- Umgangssprache, Philosophie der (ordinary language philosophy)  
25, 171, 458 ff., 466—483, 970, 985
- Umgangssprache  
466—491, (472—483)  
— Struktur der  
459 ff., 464
- Unabhängigkeit  
— der Messung der auf die Sprachstruktur und der auf die Sozialstruktur bezogenen Variablen  
413—416 f., 421, 423 f.  
— Unmöglichkeit der ~ der Konzeptualisierung der drei Kodeebenen: der linguistischen, der psychologischen und der soziologischen
- Unaufrichtigkeit → Sprechakt, pervertierter  
864
- Unbewußtheit  
— der analytisch-semantischen Kompetenz  
474  
— der Doppelbindung  
589 f.  
— des Geistes → unbewußter Geist  
— der routinisierten Praktiken  
58, 589 f., 928
- Unbezweifeltheitsstruktur der alltagsweltlichen Realität  
639
- Undurchsichtigkeit/Unklarheit  
— des Interaktionsmodus  
840 f.  
— der Situation  
781
- Unentrinnbarkeit (aus den Fesseln des restringierten Sprachkode)  
388 f.
- Ungleichheit, soziale  
946
- Universalgesellschaft  
306, 636
- Universalien  
→ auch: Formalpragmatik  
— dialogkonstituierende  
52, 968, 1000  
— (hypothetisch-) empirische  
1020  
— epistemologische  
980  
— formale  
243  
— grammatische  
244  
— inhaltliche  
243  
— interaktionslogisch(-synthetisch)e  
1021  
— interaktionslogische soziologischer Theoriebildung  
176 f.  
— linguistische  
243  
— materiale  
1009  
— Performanz ~  
274

- phonologische  
243
- semantische  
243
- substantielle  
87
- syntaktische  
243
- Unterscheidungs  
75—77
- der Verteilung der Redebeiträge  
883
- Universalien, pragmatische  
52
- dialogkonstituierende vs. dialogorgan-  
isierende und -kontrollierende  
968
- Universalisierungsmechanismen  
35, 301—307, 476, 797 ff.
- Orientierungsdruck/Wirksamkeit der  
798 f., 802
- Sprache als innovatorischer  
798 f.
- Universalisierungstendenz/-komponente  
301—310, 319
- des Sprechens  
296
- universalistisch  
33, 39, 40, 74—77, 80
- Universalpragmatik → Formalpragmatik  
Universaltheoreme, empirische über den  
soziologischen Objektbereich  
177
- Universum
- logisches (bei Mead) → logisches  
Universum
- symbolisches (bei Luckmann)  
438
- unselbständige Schichten der Wirklich-  
keitskonstitution (die keine sozialen Ein-  
heiten bilden)
- auch: Einheiten, identitätsstrukturier-  
te; Aggregate, soziale  
423 f., 426, 442, 453
- Unsicherheit (Symbolisierung von sozio-  
kultureller ~)  
293 f.
- Unterbrechungen von Sinnabschlüssen,  
symmetrische Eskalation der  
902
- Unterhaltung, thematisch unkontroverse  
→ Alltagsgespräch
- Unterordnen, grammatisch  
245
- Unterordnungsstrategie  
→ auch: Zwangskommunikation  
853
- Unterprivilegierung
- kommunikative  
895 f., 902
- sozioökonomische  
930, 943, 946, 948, 954, 964
- Unterscheiden  
256, 263
- Unterscheidungsdimension/-kriterien →  
Merkmalsdimension
- Unterscheidungssignifikanz/-symbolik,  
soziale
- auch: Indikatoren, sprachliche  
284, 288, 295—317, (308 f., 311 f.),  
873
- der Sprachgebrauchsvarianten  
198
- Unterscheidungssystem → Klassifika-  
tionssystem
- Unterschicht  
96, 101—110, 114—120, 312, 628,  
849, 861, 946 f., 955, 957
- ~angehörige  
114 f., 125 f., 192 ff., 284—317,  
361—398, 643, 861, 929, 946
- ~familie  
333, 335, 431—434
- ~kind  
370 f., 432—434, 947—953, 956—965
- ~lebensmilieu/-subkultur  
335, 341, 343, 348, 350, 358, 380,  
389—393, 397, 410, 431—434, 452,  
961
- ~normorientierungen  
389 ff.
- ~separatkultur → Separatkultur
- ~sozialisation → auch: Sozialisation  
349 f., 370 f., 431—434
- ~sprachfunktionen → Sprachfunk-  
tionen, unterschichtspezifische
- ~sprachsymbole  
848
- Unterstellungen, moralische (der egalitär-  
kooperativen Interaktion) → "mora-  
lisch"-kooperative Verständigungsgrund-  
lage
- Unzulässigkeit, syntaktisch vs. semantisch  
468
- Ursache vs. Motiv (i. S. Ryles)  
472 ff.
- Urteil, abschließendes über (⇒) Ich-  
Identität in (→) Zwangskommunikatio-  
nen  
930
- Utterem  
622, 706 f.
- Vagheit, unaufhebbare  
→ auch: indexikal  
464, 522
- Variablen, sozialstrukturelle, der empiri-  
stischen Soziolinguistik → Soziolinguis-  
tik, empiristische
- Variablendifferenzierung, methodischer

- Zwang zur (der empiristischen Soziolinguistik)  
939
- Varianten, linguistische/sprachliche, sozialsignifikante → phonologische V. variierend(-anpassende Wirkung/Zuständigkeit des wissenschaftlichen Zirkels)  
→ auch: Wissensdialektik  
117, 267, 269 f., 337, 451 f.
- Verallgemeinerung des zwangskommunikativen Urteils (auf die Totalität der personalen Identität)  
930
- Veränderung gesellschaftlicher Strukturen durch sprachliches und nicht-sprachliches Handeln  
→ auch: Wissensdialektik  
184—186
- Veränderungspraxis, gesellschaftlich-interaktive (gesellschaftspolitische)  
→ auch: Aufklärungsinteraktionen  
103, 955, 958
- Veranlagung des Menschen zum Sprechen, hirnbioologische und sensomotorische  
170, 178, 241, 242
- Verbalisierungsfähigkeit für den Ausdruck von Gefühlen  
→ auch: Diskretion, individuelle  
364, 366 ff., 373, 380, 443 f.
- Verbote des Normensystems  
335
- Verdeckte Angriffe, Verteidigung gegen (als (→) Zwangskommunikation)  
815 f.
- Verdichtung, interpretative → Kondensierung  
Verdiktive  
→ auch: Sprechakt, illokutiver  
502 ff.
- verdinglichende Interaktionsbeziehung  
→ auch: Wissensdialektik  
791
- Verdinglichung  
— der Ich-Identität (des Interaktionsunterlegenen)  
930  
— als Entindexialisierung intensionaler Vorstellungsgehalte → auch: "Heilung"  
461, 463, 465  
— des Interaktionspartners  
791  
— methodische  
57, 91, 97, 103, 105, 114, 127, 150 f., 154, 187, 189, 271, 274, 281—284, 337, 341—343, 399, 943, 967 f.  
— methodische vs. soziale  
188
- soziale/sozialstrukturelle → auch: wissenschaftlicher Zirkel  
103, 112, 267, 269 f., 312 ff., 337 f., 340 f., 343, 451 f., 791, 919, 941 f., 957 f., 990, 997
- Verdrängung  
652 f., 664, 686
- Verdunkelung(-versuche) → Verschleierungsfunktion
- Verfahren  
692, 749, 930
- Verformungen → physische Bewegungsabläufe
- Vergegenständlichung  
→ auch: Kosmisation  
537 f., 917  
— vergegenständlichende Wissenssysteme  
782, 997
- Vergegenständlichung, wissenschaftlich-theoretische  
177
- Vergleich von Meßsituationen für Sprachperformanzen → Meßsituationen  
Vergleichsmethode  
→ auch: interkultureller Vergleich  
39, 295, 604, 619 f., 622, 632—638, 730, 1012 ff.
- Verhaltensdirektive vs. Handlungsdirektive  
→ auch: Direktion  
740
- Verhaltenswissenschaft  
51, 63, 67, 275
- Verhör  
591, 715 f., 814 ff., 820—831, 849, 856, 862, 890, 928 ff.
- Verinnerlichung (interpretative)  
→ auch: Wissensdialektik  
150, 183, 199, 267 f., 337, 342, 350, 451, 453, 919, 991, 997
- Verkünstlichung, methodische, von Sprechsituationen (zur Messung sprachlicher Varianten)  
181
- Vernehmung → Verhör  
vernünftiges/vollkompetentes Gesellschaftsmitglied → Idealisierung des Verrechnungssystem für die inhaltlich egalitäre Verteilung der Redebeiträge  
898
- Versachlichung (versachlichte Strukturen)  
→ auch: Wissensdialektik  
57, 91, 93, 106, 118 f., 134, 138, 147, 150, 257 f., 297, 317, 337, 341 f., 451, 453, 916, 919, 971, 997
- "versäulte Gesellschaft"  
566, 789
- Verschleierungs-/Verzerrungsfunktion der Sprache



- auch: Täuschung  
41, 589 f., 698 ff., 781 ff., 788 ff., 916
- versprachlichte Schicht der sozialen Realität  
443 ff., 446, 448, 450, 452 f.
- Versprachlichung, Notwendigkeit der soziologischen Analyse durch das Medium der  
413, 425—430
- Verständigungsbarriere, sprachlich-symbolische  
272, 389, 940 f.
- Verständigungsfunktion, egalitäre, des Sprechens/der Sprache  
→ auch: Sprachfunktionen; egalitäre Kernstruktur  
24, 257, 296, 305 f., 314, 339, 464, 595, 709, 731, 885, 970 ff., 998 f.
- , Abweichung von → egalitäre Kernstruktur, Abweichung von
- Verständigungsgrundlage/∼plattform, kognitive  
499
- vermittelt indirekter Sprechakte  
786
- Induzierung der ∼ durch Aushandlung in Alltagsgesprächen  
885
- Induzierung vermittelt Präsuppositionen und prädikativem Ansprechen  
885
- Verstehens-/Produktionskomponente der linguistischen Kapazität/Sprachperformanzkapazität → Kapazität; Sprachperformanzkapazität
- Verstrickungsstrategie  
→ auch: Verhör; Zwangskommunikation  
591, 825 f., 833, 929, 994
- Verteidigungsstrategie  
→ auch: Zwangskommunikation; Verhör  
853
- Verteilung/Verteilungsproblem/Verteilungssphäre (Macht und Herrschaft, gesellschaftlicher Reichtum)  
248 f., 333, 337, 344 f., 347, 426, 439, 596—598, 759, 1003 f.
- ∼schlüssel  
436 ff., 789
- Verteilung der Redebeiträge, Verteilungsstruktur → Redebeiträge, Verteilung der; Redeverteilung, Fixierung/Schichten der
- Verteilungsrahmen/-modus (von Handlungen/Sprecheinheiten)  
64, 206 f., 213, 623 f., 920
- Vervollständigungsstrategie  
→ auch: Verhör; Zwangskommunikation; Gestaltschließung  
824, 929, 994
- Verwandtschaftssystem/-kontakt/-rollen  
49, 65 f., 73, 75, 284, 303, 344, 375, 431
- Verwechslung des pragmatischen Gesamtsystems sprachlicher Kodevariablen mit der textimmanenten Ebene der Wertmuster bei Bernstein  
388
- ”Verzahnungsforschung” (hinsichtlich der Verbindung von Schichten sprachlicher und sozialer Kompetenz)  
251, 253
- Verzerrung, methodische (durch wissenschaftliche Grundannahmen und Methoden) → prototheoretisch falsch
- Verzerrung, soziale (von Interaktionskontexten durch Macht und Herrschaft)  
42, 59, 70, 485, 731, 792—910, 914, 986
- Verzerrung der Wirklichkeit durch Sprache → Verschleierungsfunktion
- Verzögerungen im Sprechvorgang (als Anzeige für Stellen möglicher Redeübergabe) → Pausen(schlitzte); Hemmungspausen
- Verzögerungspausen, ∼ phänomene (bei Bernstein)  
328, 355, 358 f., 385, 409
- Virtualisierung der Handlungszwänge  
528
- visuelle Kommunikation  
696
- Vordergrundssymbole (für Macht und Herrschaft)  
→ auch: Hintergrundssymbole; Schlüsselsymbole  
834, 843 f., 846, 849, 850 f.
- Vordergrundwissen → Wissen, Vordergrund∼
- Vorentscheidung der empiristischen Soziolinguistik, prototheoretische → prototheoretische Vorentscheidungen
- Vororganisiertheit/∼fixiertheit/∼festgelegtheit der Verteilung der Redebeiträge → Redeverteilung, Fixierung der Vorverständnis (des Forschers)/Primärerfahrung  
→ auch: Hermeneutik  
32, 35 f., 39
- Bindung an das ∼, bei der objektivistischen Theoriekonstruktion  
429, 434, 438—443
- Wahlzwang zwischen unterschiedlichen linguistisch gleicherlaubten Konstruktionen  
622, 637
- obligatorischer  
622—637

- nicht-obligatorischer  
637—649
- Wahrhaftigkeit (als Beurteilungsergebnis  
in Zwangskommunikationen)  
930, 973
- Wahrheit
  - interaktiv geleistete (als Ideal des  
richtigen Sprechens/Wahrhaftigkeits-  
anspruch interaktiver Sprechakte) →  
auch: triadische Struktur  
487—490, 535—539, 970, 973
  - objektive  
487—490, 535—595, 973, 983 f.
- Wahrheits-
  - ideal, zweipoliges  
536—545, 551—567, 685 f., 971
  - konsens (bei Habermas)  
512—530, 536 f., 973
  - suche, pseudokommunikative → auch:  
Verhör  
823, 828, 831
- Wandel, sozialer/soziokultureller  
49, 199, 200, 284—288, 299, 321,  
434, 436, 531 f., 619 f.
  - von Bedeutungshierarchien durch  
sprachliches Handeln  
434
  - Berufsrekrutierungs  
286 f.
  - berufsspezifischer  
285—288
  - beschleunigter  
284 ff., 288, 299, 619 f.
  - generationsmäßiger  
284 ff.
  - peer-Gruppen-Folklore  
286 f.
  - verlangsamerter  
287
- Wandel, sprachlicher  
284—288
  - allgemeiner  
185 f.
  - partieller  
185 f.
  - qualitativer (Kodewandel)  
799 f.
  - von oben (Labov)  
184 ff.
  - von unten (Labov)  
184 ff.
  - Ursachen für  
531 f., 619 f., 797—802, 916—919
- Wechsel der Sprecherrolle → Sprecher-  
wechsel
- Weitersprechen, Techniken der Verhin-  
derung des extensiven ~s  
→ auch: Passivität des Hörers  
896
- Weltansicht  
→ auch: Erwartungsfahrplan; Wissen,  
elementares  
285, 308, 321 f., 445, 705 f., 1022
- einheitskonstituierte kontrakulturelle  
349
- ~sforschung, ethnographische; →  
auch: Ethnotheorie; Komponenten-  
analyse  
984
- Weltaufordnung → Kosmisation
- Weltgesellschaft  
304—306, 319
- Wert, Wertdimension/-system/-konsens/-  
-orientierung  
55, 284 f., 291, 294, 299 f., 339,  
438 f., 450, 742 f., 751, 857, 929
- Wert-
  - muster, schichtunterschiedliche  
306, 313, 361 f., 389 f., 948
  - rational(≈e Diskussion)  
32 f., 39, 68, 112, 746 f.
  - standards, mittelschichtspezifische  
948
  - system/Kriteriensystem der Sprech-  
gemeinschaft  
164, 167 f.
- Whorfianismus, vulgarisierter  
178
- Widerspiegelungstheorie, materialistische  
→ auch: Abbildkonzeption  
137—139
- Widerspruch, evolutionärer, zwischen  
kulturellem System einer Gesellschaft und  
ihren interaktiven Wandlungsprozessen  
532 f., 781
- Widersprüche (der Darstellung/der Hand-  
lungsplanung), textuelle  
589 f., 825 f., 854f., 860, 894, 928,  
930, 944
- Widersprüche zwischen verschiedenen  
Schichten des kommunikativen Regel-  
systems → Doppelbindung
- Widerstand, gewaltloser  
140, 144 f., 349
- „Wir“/Wir-Solidarität  
654, 656 ff., 667, 887
- Wirklichkeit, gesellschaftliche
  - Dimensionen der  
24
  - Konstitutionsschichten, unselbständige  
der  
423 f., 426, 453
  - bei Schütz  
564, 565
- Wirtschaft  
→ auch: Institutionssektoren  
443
- ~tausch; → auch: Tausch  
303 f.

wirtschaftswissenschaftliche Theoriebildung, Anlehnung der Soziologie an → Okonomismus

Wissen (als symbolische Manifestation der sozialen Realität), Wissensebene der sozialen Realität

→ auch: Wissen, Alltags~; Wissenssysteme  
55, 58, 280, 392, 396, 449

Wissen

—, Alltags~

29, 464, 885

—, elementares (finale, primäres Regel- und Typisierungs-) → auch: Wissen, Alltags; Erwartungsfahrplan; Weltansicht

557, 567, 709 ff., 780, 916, 997

—, Hintergrunds~; auch: → Wissen, Vordergrunds~

753

—, Oberflächen ~, (bewußtes)

998

—, sekundäres/ vergegenständlichendes/legitimatisches/theoretisches; → auch: Legitimation; Vergegenständlichung

268, 557, 567, 709 f., 717, 721, 746, 780 ff., 997

—, Tiefen~, (unbewußtes)

394, 474, 998

—, Vordergrunds~

753

Wissenschaftliche Sprache

— als Ideal sozialen Handelns

487—490, 535—595, 971

— als ideale Kunstsprache

482

Wissensdialektik

92, 117, 119 f., 183—186, 266—271,

313, 317, 337 f., 340 f., 434, 452 f.,

918, 942

—, Mißachtung der

343, 389, 402

Wissenserzeuger/-schöpfer

→ auch: innovatorische Wirkung; Erzeugung

127 f., 904

Wissensformen/-modalitäten

111, 753

Wissenssoziologie

— empirische

55, 59 f., 446, 978 ff., 983 f.; Reinterpretation des Common Sense durch diese 978

— klassische 114—114

Wissenssysteme, sprachlich strukturierte

31, 71, 268, 276, 282, 387, 426, 428

f., 435, 438, 919

Wissensvorrat, sekundär-analytischer

474 f.

Wort-

→ auch: Redebeiträge, Verteilung der;

Redeverteilung, Fixierung/Schichten der; Sprecherwechsel

— erschleichung, routinisierte Praktiken der

886 f.

— erteilung, sequentielle

886

— meldungen, Reihenfolge der ~ in Debatten

886

”Zeigen” (i. S. Wittgensteins)

657

Zeit, soziale

706

—, ~schichten (des Status)

293

Zeitaufschub/Verzögerungstoleranz in der Handlungsplanung

→ auch: Rationalisierungsfähigkeit; Sprachfunktionen der kognitiven Kosmisation

364, 367, 370, 380, 433

Zeitbewußtsein, inneres; Zeitstrom, innerer

77, 99, 278 f., 711, 997

Zeitperspektive → Aufmerksamkeitsspannweite

Zerstörungen/Zerstörungsgrade der Kompetenz

→ auch: Sprachstörungen

— linguistischen Einzelfakultäten

250, 252 f.

— linguistischen Kompetenz

249 f., 251 f., 253, 650—685, (668 f.)

— kommunikativen Kompetenz

643, 646 ff., 650—685, 854, 857, 901,

906, 930, 990

Zerstörungen der (→) egalitären Kernstruktur sprachlicher Kommunikation

739 ff., 794 f., 813—833, 906, 929

ff., 991 f.

Zirkel, wissensdialektischer → Wissensdialektik

zirkuläre Argumentation

362, 378, 398—454, 966

— drei Ebenen der zirkulären Argumentation

413

Zirkularität, sympathetische → sympathetische Zirkularität

Zuendeführung intentionaler geplanter Handlungsfiguren/Redebeiträge, Erfolgserlebnis der

891

Zugzwang

→ auch: Erzählen; narrativ; Zwangskommunikation

719 f., 724 f., 727 ff., 813, 822—827

- Zurechnungsweisen von Sprache und Gesellschaft in (→) analogisierenden und (→) korrelativen Ansätzen  
912
- Zusammenhangsstörungen (der Aphasie)  
245
- Zusammenhangstheorem, realdefinitorisches, bei Bernstein  
422
- Zustandsaspekt (vs. (→) Praxisaspekt) der soziokulturellen Wirklichkeit  
31, 49 ff., 277, 449 f., 564 f., 567
- Zuteilungsschlüssel → Verteilungsschlüssel
- Zwang  
751, 778  
— außersprachlich  
916  
— kommunikationsintern  
823—827
- Zwangskommunikation  
24, 727, 813—824, 831—834, 852 f., 862, 867, 889, 893 ff., 905, 927, 929 f.  
— Informationsabgabe in  
894  
— Rede Verteilung als Indikator für  
833
- Zwangskommunikation, Phasen in der  
— der Beschwichtigung  
850  
— harte  
831, 850
- Krisenphasen  
850  
— weiche  
827, 831 f., 834—841, 850
- zweckrational  
— ~er Funktionsautomat (moderne Gesellschaft als ~)  
32, 112, 147, 441  
— ~en Handlungsplanung, Fähigkeit zur → Rationalisierungsfähigkeit  
— ~e Modelle in der Soziologie/des Gesellschaftsmitgliedes  
66—69
- Zweipoligkeit (der Wahrheitskonzeption) → Wahrheitsideal, zweipoliges  
Zweistufigkeit soziologischer Theoriebildung  
175—179
- zyklische Anwendung der Regeln, Prinzip der; zyklisches Prinzip  
243, 245, 260, 303  
— der Verteilung der Redebeiträge  
885, 890
- Zyklus  
—, Generations~  
284 ff., 707  
—, Jahresspiel~  
286  
—, Lebens~; → auch: Biographie  
285 ff.  
—, religiös-sakraler Jahres~  
286, 707